Geschichte Spanien's

zur Zeit

der französischen Revolution.

Von

Hermann Baumgarten.

Mit einer Einleitung

über die innere Entwicklung Spanien's

im achtzehnten Jahrhundert.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1861.

Vorwort.

Das vorliegende Buch sollte ursprünglich den ersten Band einer Geschichte Spanien's von 1788 bis 1814 bilden. Unter den Gründen, welche mich zur Aenderung dieses Planes bestimmt haben, will ich nur den einen hervor heben, daß mich jener Titel zu einer gleichmäßigen Darstellung des ganzen Verlaufs der traurigen Regierung Carl's IV. verpflichtet haben würde, einer für den spanischen Historiker sehr wichtigen, aber sehr weit über das Interesse hinaus reichenden Aufgabe, das wir Deutsche an Spanien nehmen dürfen. Die Regierung Carl's IV. ist für die ganze Zukunft Spanien's entscheidend gewesen, denn diese Regierung hat Spanien zur Beute der Revolution gemacht. Aber dieses Werk einer neunzehnjährigen Regierung wurde in allen Hauptpunkten in den ersten sieben Jahren derselben vollbracht; die übrigen zwölf Jahre bieten ein trauriges Einerlei von immer tiefer fressender Corruption im Innern, immer trostloserem Verfall der europäischen Geltung, dessen detaillirte Darstellung durchaus

der Specialgeschichte zugewiesen werden muß. Die eingehende Schilderung jener ersten sieben Jahre, welche ich hier biete, genügt, meine ich, dem allgemeinen historischen Interesse, zu erfahren, wodurch Spanien von dem hoffnungsreichen Aufschwung unter Carl III. zu der Misere von Bayonne herab sank. Wie die in dieser Zeit ausgestreute und tief eingewurzelte Saat der Verderbniß von 1795 bis 1808 alle Beziehungen des öffentlichen und privaten Lebens überwucherte und endlich das frömmste und loyalste Volk Europa's in die Verzweiflung der Revolution stieß, darüber werde ich der Geschichte der spanischen Revolution von 1808 bis 1814 eine übersichtliche Schilderung voraus schicken.

Eine sorgfältige Prüfung wird an meiner Arbeit sehr gewichtige Ausstellungen zu machen finden — ich bin mir dessen sehr wohl bewußt — sicherlich wird sie ihr aber nicht vorwerfen, daß sie längst und ausreichend Behandeltes in überflüssiger Wiederholung vorführe. Was zuerst die Einleitung über die innere Entwicklung Spanien's im achtzehnten Jahrhundert betrifft, so meine ich manchen wesentlichen Punkt zum ersten Male in ein richtiges Licht gestellt zu haben; Anderes war wohl von Spaniern berührt, hatte sich aber den Deutschen, wenn ich nicht irre, entzogen. Macanaz und Feyjoó, die beiden Grundleger der spanischen Reform, sind bisher bei uns selbst dem Namen nach unbekannt; über die wichtigen ökonomischen Untersuchungen der Uztariz, Ulloa und Zabala habe ich in deutschen Büchern kaum je die flüchtigste Andeutung gefunden, und selbst ein Mann von so umfassender Gelehrsamkeit wie R. v. Mohl hat in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften selbst den Grafen Campomanes nur eben genannt. Ich glaube gezeigt zu haben, daß wir Unrecht thun, wenn wir in der Geschichte des achtzehnten

Jahrhunderts die Bewegung des spanischen Geistes vollkommen ignoriren.

Konnte ich in der Einleitung nur die wichtigsten Punkte in kurzen Zügen heraus heben, so habe ich in der Geschichte der Jahre 1788 bis 1795 den Zusammenhang der Ereignisse bis in das Detail der Intriguen und Hofcabalen zu verfolgen gesucht. Von dem Leben Spanien's unter den ersten drei Bourbonen wußten bisher wir Deutsche sehr wenig, aber die Regierung Carl's IV. war auch für die Spanier in dichtes Geheimniß gehüllt. Ich habe in der Recension des neuesten spanischen Werkes über diese Zeit in der historischen Zeitschrift H. v. Sybel's (Bd. 4. S. 509 ff.) gezeigt, daß in Spanien bis auf diesen Tag über die wichtigsten Begebenheiten der von mir geschilderten Jahre vollständige Unwissenheit herrscht, indem fast durchweg die lügenhaften Memoiren Godoy's als einzige Quelle dienen. Dieses Dunkel aufzuklären, schien mir eine Aufgabe von erheblichem Interesse, erstens, weil zur Zeit der französischen Revolution die Geschichte jedes europäischen Landes eine erhöhte Bedeutung hat, zweitens, weil gerade Spanien der Erbe der Revolution werden sollte. Kein Land wurde durch die französische Revolution unmittelbarer berührt als Spanien, keine Regierung hat der Revolution von ihrem ersten Beginn an so eifrig und beharrlich entgegen gestrebt als die spanische; und doch könnte man über der Lectüre der deutschen, französischen, englischen Darstellungen des Revolutionszeitalters fast zu der Meinung kommen, ein Spanien habe damals wohl gar nicht existirt. Es ist wahr, Spanien hat seinen Tendenzen gegen die Revolution keine durchgreifende, auf den Gang der Dinge bedeutsam einwirkende Kraft zu verleihen gewußt, aber in sich ist sein Verhalten desto charakteristischer und belehrender; ohne die Kenntniß des Regiments

der Königin Marie Luise fehlt unserer Wissenschaft vom Revolutionszeitalter ein sehr wesentliches Element.

Hat die Geschichte Spanien's unter Carl IV. schon von dieser Seite eine universalhistorische Bedeutung, so gewinnt sie durch die Katastrophe von 1808 ein ganz besonderes Interesse. Das spanische Volk war das einzige in Europa, welches 1793 den Krieg gegen die Revolution mit völlig ungetheilter Begeisterung als Volks- und Religionskrieg aufnahm, welches bis zu den Schmugglern der Sierra Morena hinab sich in diesen Kampf mit dem heißen Eifer des Fanatismus für Thron und Altar stürzte, welches von Liberalismus wie von Freidenkerei durchaus unberührt, den alten Ordnungen des unbeschränkten Königthums und des strengen Glaubens unbedingte Verehrung bewahrt hatte. Wie kam es, daß eben dieses Volk 1808 seinen König zur Abdankung nöthigte, daß eben dieses Volk 1810 eine radicale Neuordnung seines Staatswesens unternahm, daß dann von 1815 bis 1830 eben dieses Volk zu allen revolutionären Erschütterungen Europa's und Amerika's das Signal gab?

Mich dünkt, das sind Fragen, die wohl eine sorgfältige Antwort verdienen. Die spanische Geschichte lehrt keine aparte Weisheit, aber sie hat die Eigenthümlichkeit, gewisse große Wahrheiten mit schneidender, auch den Stumpfsinnigsten berührender Energie zu predigen. Von der habsburgischen Politik, um nur einige Beispiele zu nennen, kann man in deutscher und österreichischer Geschichte viel erfahren, aber das wahrhaft exemplarische Bild derselben bieten doch die spanischen Geschicke im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert; von der Verderblichkeit der ultramontanen Doctrinen ist die Geschichte aller Länder voll, aber was diese Doctrinen vermögen, wenn sich ihnen ein Volk ganz hingiebt, das sehen wir nirgend mit so ergreifender Deutlichkeit als in Spanien.

Ebenso verhält es sich mit der Frage nach dem Ursprunge der Revolutionen. Wenn es noch immer aller Orten verschrobene Köpfe giebt, die daran festhalten, der Umsturz der Staatsordnung sei lediglich das Werk böswilliger Agitatoren, und wenn diese Ansicht bis in die jüngsten Tage hinein Verderben aussäet, so wird die Geschichte Spanien's von 1788 bis 1814 wohl an Einem eclatanten Falle wenigstens das Gegentheil demonstriren.

Was ich nun hier von der Geschichte Spanien's zur Zeit der französischen Revolution erzähle, das ist bis auf Weniges den Berichten des damaligen preußischen Gesandten am spanischen Hofe, des Herrn v. Sandoz-Rollin, entnommen, deren Benutzung im Geh. Staatsarchive zu Berlin ich der preiswürdigen Liberalität verdanke, welche der neueren Geschichte schon so manchen wichtigen Aufschluß gewährt hat. Herr von Sandoz war zur fraglichen Zeit unbedingt der scharfsichtigste, sorgfältigste und unterrichtetste Diplomat am spanischen Hofe, ein Mann von hervorragender politischer Begabung, eine Zierde der Schule Friedrich's d. Gr.; seine Berichte aus Spanien traten so sehr hervor, daß ihm die preußische Regierung gegen Ende des Jahres 1795 ihren damals wichtigsten diplomatischen Posten, die Gesandtschaft in Paris, übertrug. Daß es trotzdem sein Mißliches hat, auf die Depeschen eines einzelnen Diplomaten eine geschichtliche Darstellung zu stützen, verkenne ich keineswegs, und wenn einmal die, gewiß noch ferne, Zeit kommt, wo sich die spanischen Archive für diese Periode öffnen, so wird meine Erzählung sicherlich sehr erhebliche Erweiterungen, vielleicht auch einige nicht unbedeutende Berichtigungen erfahren. Aber ich meinte nicht das, was künftig einmal zu wissen möglich sein werde, sondern das, was man jetzt weiß, zum Ausgangspunkte nehmen zu müssen, und diesem jetzigen Wissen gegenüber enthalten die

Depeschen des Herrn von Sandoz eine Fülle des allerlehrreichsten und wichtigsten Materials.

Zum Schlusse sage ich allen denen, welche dieser Arbeit hülfreich entgegen gekommen sind, so den Directoren und Custoden der Bibliotheken in München und Berlin, vor Allem aber dem Herrn Geh. Archivrath Dr. Friedländer in Berlin, meinen aufrichtigen Dank.

Berlin, 13. März 1861.

H. B.

Inhaltsverzeichniß.

Ferdinand VI.

Carl III.

Drittes Capitel.

Verschlimmerung der inneren Zustände. Conflict mit England über den Nootkasund.

Viertes Capitel.

Floridablanca's Bestrebungen gegen die französische Revolution. Sein Sturz.

Fünftes Capitel.

Das Ministerium Aranda.

Zweites Buch.

Das Günstlingsregiment und der Krieg mit Frankreich.

Erstes Capitel.

Die letzten Verhandlungen mit Frankreich.

Seite

Zweites Capitel.
Der Feldzug von 1793.

Drittes Capitel.
Der Feldzug von 1794.

Viertes Capitel.

Krieg wider Willen. Der Baseler Friede.

Fünftes Capitel.

Resultate.

Einleitung.

Die habsburgische Epoche der spanischen Geschichte bietet ein so seltsames Schauspiel, wie es kaum in den Annalen einer anderen Nation gefunden werden mag. Ein unvergleichlicher Glanz kriegerischen Ruhms, weltumfassende Eroberungen in vier Erdtheilen, die vollste Blüthe nationalen Hochgefühls, das in der üppigsten Fülle künstlerischen Schaffens einen imposanten Ausdruck findet, so daß die spanische Cultur vorübergehend den ersten Platz im europäischen Geistesleben erringt, mit einem Worte, die stolzeste Entfaltung der nationalen Kräfte auf allen Gebieten macht das Jahrhundert von Carl I. bis Philipp IV. zum Höhepunkt der spanischen Geschichte. Aber gleichzeitig verdorren in eben diesem Jahrhundert alle Wurzeln menschlicher und bürgerlicher Gesundheit. Während das übrige Europa neue Quellen reineren Erkennens und edleren Wollens aufgräbt, die wichtigsten Fragen menschlichen Daseins in unendlich vertiefter Betrachtung prüft und durch diese warme Innerlichkeit des Denkens und Empfindens alle Art menschlicher Thätigkeit veredelt, läßt sich Spanien nach kurzem Widerstreben in die engsten Fesseln starrer Glaubenseinheit zwängen, das religiöse Gefühl durch blinden Eifer vergiften, die wissenschaftliche Forschung durch äußeres Gebot unterbinden, eine gesunde Moral durch die phantastischen Gebote eines überspannten Ehrgefühls und einer krankhaften Loyalität ersticken, die wichtigsten Aufgaben der bürgerlichen Existenz in den Verirrungen der äußerlichsten Ruhmbegier und Habsucht, des leersten Adelstolzes und zugleich der bigottesten Klösterlichkeit verkümmern.

Die wunderlichsten Gegensätze und Widersprüche drängen sich da in diesem wunderbaren Volke. Wir suchen vergebens in einem anderen Lande Europa's nach einer gleichen Hingebung der ganzen Nation an allgemeine ideale Zwecke: die Macht und Herrlichkeit des Vaterlandes, die Reinheit und das Ansehn der Religion, die Würde des Königs begeistert jeden Spanier zu der höchsten Opferfreudigkeit — zugleich finden wir nirgend eine solche Schärfe der persönlichsten Reizbarkeit, eine so kleinliche Eitelkeit auf Rang und Herkunft, eine so häßliche Gier nach Amt und Geld, ein solches Unvermögen, vor den wichtigsten Pflichten des Menschen und Bürgers die Gegensätze von Familie, Stadt und Provinz zum Schweigen zu bringen. Diese stolzen Caballeros blähen sich in der steifsten Ausschließlichkeit einer unantastbaren Etikette, bewegen sich daneben im heitersten und anmuthigsten Spiel eines geistvollen, von Witz und Phantasie übersprudelnden Volkslebens, um vielleicht im nächsten Moment ganz dem düsteren Sinne zu verfallen, welcher seine tiefste Befriedigung in der Abgeschlossenheit und den Kasteiungen der ärmlichen Zelle findet. Fast wie in der griechischen Welt gilt Ackerbau, Gewerbe und Handel, jede gewinnbringende Beschäftigung für des wahren Mannes unwürdig; der Bauer verkommt in verachteter Armuth, Handwerker und Kaufmann zählt nicht mit in der spanischen Gesellschaft: und doch führt die erbärmliche Masse des Volks wieder das große Wort und in dieser vornehmsten Nation sind es Schneider und Schuster, vor deren ästhetischer Kritik die größten Dramatiker zittern.

Diesen innerlichen Contrasten reihen sich ebenso schroffe Widersprüche der äußeren Lage an: Spanien ist lange die herrschende europäische Macht; aber während Philipp II. und Philipp IV. alle Länder Europa's vor den spanischen Waffen zittern machen und mit ihrem Gold die Cabinete und Räthe bis hoch in den fernsten Norden hinauf umstricken, geht der eigenste und nächste Besitz daheim, der Gewinn aus Landbau und Gewerbe, Handel und Schifffahrt und Steuerertrag an fremde Kaufleute, Handwerker und Bankiers verloren, veröden die eigenen Meeresufer und Flüsse vor den Ueberfällen der Barbaresken, füllt sich ganz Spanien mit despoblados, das heißt mit Ortschaften und Gegenden, deren Bewohner ganz oder zum größten Theile verschwunden sind. Alle Welt beneidet Spanien um den köstlichen Colonialbesitz in Amerika und Asien, um die reichsten Gold- und Silbergruben der Welt: aber der Handel mit diesen

Colonien wird trotz der strengsten Absperrung zum größten Theil von fremden Kaufleuten ausgebeutet, und die Millionen amerikanischen Goldes nehmen nur ihren Weg durch Spanien, um italienische und holländische Bankhäuser zu bereichern. In demselben Moment, wo Spanien unter Philipp II. den Höhepunkt seiner politischen Macht erreicht, ist es bankerott, aber bankerott führt es die Politik des Erobererers, des Weltherrschers noch fast ein Jahrhundert fort.

Es ist augenscheinlich, wir haben es hier mit einem Volke zu thun, dessen Natur von der der übrigen europäischen Nationen durch eine tiefe Kluft geschieden wird. Blicken wir aus dem Standpunkt, den die geschichtliche Betrachtung, nicht nur der germanischen Völker, sondern auch der Franzosen und Italiener ergiebt, auf die Zustände Spanien's im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, so werden wir kaum eines Gefühles Herr, welches aus Verwunderung, Bedauern, Widerwillen, Abscheu zusammen gesetzt ist. Leben wir uns dann aber in die Anschauungen und Leidenschaften dieses Volkes tiefer ein, versenken wir uns in die Lage und Gestaltung seines Landes, in die Verflechtung seiner Geschicke von den frühesten Zeiten an, so erscheint das Seltsamste als das nothwendige Erzeugniß unwiderstehlicher Schicksalsgewalten, die abstoßendsten Züge gewinnen den Reiz echter kräftiger Natur, die widerwärtigsten Verirrungen versöhnen durch die edeln Motive, aus denen sie hervorgegangen sind. Das Gepräge dieser ganz besonderen spanischen Natur ist der habsburgischen Epoche in den stärksten und glänzendsten Zügen aufgedrückt: trotz Druck und Armuth war dem Spanier nie so wohl als damals. Er konnte den Neigungen seines Naturells mit ungehemmter Leidenschaft folgen, brauchte den Impulsen seines heißen Blutes keinerlei Schranken zu setzen: über Europa fluthete länger als ein Jahrhundert der Strom spanischer Kriegs- und Glaubenshelden mit oft unwiderstehlicher Gewalt. Das war das Verderben. In der Abgeschlossenheit seines mittelalterlichen Daseins konnte Spanien ganz den Eingebungen seines Herzens folgen; aber in den großen Wettstreit der modernen Welt eingetreten, mußte es entweder den Gesetzen dieser Welt sich fügen, oder am Widerspruch gegen dieselben zu Schanden werden. Spanien war von jener Fügsamkeit so weit entfernt, daß es Europa vielmehr das Gesetz seiner abnormen Eigenthümlichkeit aufzuerlegen unternahm. Für diesen stolzen Plan raffte es alle Kräfte gewaltig zusammen und von blendenden Erfolgen verlockt

übertrieb es in diesem verwegenen Weltkampf die feindselige Abgeschlossenheit seines Wesens gegen jeglichen fremden Einfluß zu der Bizarrerie eines Sonderlings unter den Völkern. Die gesammte Geschichte Spanien's unter den Habsburgern ist eine einzige Empörung gegen die Gesetze der modernen Weltordnung, gezüchtigt durch den furchtbarsten Verfall auf allen Lebensgebieten.

Im Madrider Museum sieht man die Bildnisse der spanischen Habsburger von Carl I. bis auf Carl II. herab. Verschiedene Betrachter sind betroffen gewesen von dem Eindruck stetiger Degradation, den diese fünf Königsbilder erwecken, wie in dem zweiten Carl noch der ganze Familientypus des ersten hervortritt, aber jeder einzelne Zug verzogen, vom Ausdruck staatsmännischer Kraft zu dem vollendeter Nullität herab gezogen ist. Carl I., sagt Mignet, war Feldherr und König gewesen, Philipp II. nur König; Philipp III. und Philipp IV. waren nicht einmal mehr Könige gewesen, Carl II. aber war nicht einmal Mann: er verstand nicht nur nicht zu regieren, er konnte nicht einmal seine Dynastie erhalten. Es schien gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, als sei die spanische Nation auf der gleichen Stufenleiter des Verfalls zur Unrettbarkeit herabgesunken. Spanien hatte in den letzten Jahren habsburgischen Regiments Alles verloren, was ein civilisirtes Volk ausmacht, es besaß weder Ackerbau noch Industrie, weder Handel noch Finanzen, weder Marine noch Heer, weder Freiheit noch Regierung, weder Literatur noch Kunst: der Tod war überall eingedrungen. Soll dieses Urtheil im Einzelnen belegt werden, so bereitet die Fülle der Beweisstücke Verlegenheit. Die Bevölkerung Spanien's, welche in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu nahe an zehn Millionen geschätzt werden kann, war am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf 5,700,000 herabgesunken *), darunter 180,000 Weltgeistliche, Mönche und Nonnen. Dennoch war es nichts seltenes, daß Menschen am Hungertode starben, besonders in dem gesegneten Andalusien; über drei Millionen, meinte Moncada schon um 1620, trugen keine Hemden, weil sie sich kein Stück Leinen kaufen konnten; die anderen drei Millionen, meinte Alvarez Osorio 1687, kleideten sich in ausländische Stoffe. Die Steuern, seit Carl I. in einem ununterbrochenen Processe der raffinirtesten und gewaltsamsten

*) Ulloa, Restablecimiento de las fábricas y el comercio, Madr. 1740.

Erfindungen auf eine unerhörte Höhe geschraubt, gaben keinen Ertrag mehr; 1610 hatte Spanien ohne die auswärtigen europäischen Besitzungen und ohne die Colonien etwas über zehn Millionen Ducaten gesteuert (etwa 280 Millionen Realen), unter Carl II. sanken die Einkünfte einmal auf dreißig Millionen Realen *), obwohl die Regierung ungescheut jedes Mittel aufbot, um Geld zu bekommen, bald den König eigenhändige Bettelbriefe an die Reichen des Landes schreiben, bald die in den Kirchen deponirten Gelder wegnehmen ließ. Die Geldnoth erreichte einen auch in Spanien unerhörten Grad: die Regimenter verwandelten sich in Bettlerhaufen, in Madrid, wie in Brüssel und Neapel; die Minister waren von hohen Beamten und Militärs belagert, welche ihre langjährigen Soldrückstände zu erpressen suchten; die Dienerschaft des Königs lief davon, es fehlte das Geld für die Tafel des Königs; in den Provinzen kehrte man aus Geldmangel zum Tauschhandel zurück; die Reichsten nahmen zu den verzweifelten Mitteln der Armuth ihre Zuflucht: Klöster und Granden versetzten Pretiosen, Gemälde, Silber- und Goldgeschirr, Kostbarkeiten aller Art strömten nach dem Auslande, als wenn die Halbinsel von einem feindlichen Heere ausgeplündert wäre.

Dieser Noth erlag endlich selbst der spanische Sinn, der sich so lange gleichsam unabhängig von den materiellen Bedingungen des Lebens behauptet hatte: auf allen Gebieten wird die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch einen rapiden Rückgang der Kräfte und der Bestrebungen, durch eine vollständige Erschlaffung aller Muskeln und Nerven des Volkskörpers bezeichnet. Wir finden den Beweis dafür nicht in der Verödung der Aecker und Werkstätten, die ja bereits unter Carl I. begonnen, unter Philipp III. einen in Europa beispiellosen Grad erreicht hatte, wohl aber in dem Verfall aller derjenigen Thätigkeiten, in denen die üppige Lebensfülle der Nation seit Philipp II. einen so glänzenden Ausdruck gefunden hatte, in dem Aussterben aller künstlerischen Kräfte und in dem Verschwinden der Kriegslust und Kriegstüchtigkeit. Die Poesie, in der dieses phantasiereiche Volk schaffend und genießend mehr als ein anderes der neueren Geschichte geschwelgt hatte, versiegte noch bei Leb-

*) Sempere y Guarinos, Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de la monarchie espagnole, Paris 1826, 2, 74. Ch. Weiss, l'Espagne depuis le règne de Philippe II., Paris 1844, 2, 177 ff.

zeiten Calderon's in den schwülstigen Künsteleien der Cultoristen und Conceptisten, welche in dem unfaßlichen Wortschwall pompös aufgethürmter Perioden eine Null von Sinn versteckten. Die bildenden Künste starben unmittelbar nach der höchsten Blüthe jählings ab; 1660, kurz vor Murillo's Tode, vereinigten sich die Künstler Sevilla's zur Gründung einer Akademie für Malerei und Zeichnen: schon zwanzig Jahre später hatte diese Akademie aufgehört zu existiren aus Mangel an Lehrern und Schülern. Die Musik, welche den Gottesdienst in den Kathedralen von Valencia, Burgos und Santiago mit den erhabenen und tiefsinnigen Tonschöpfungen der Morales, Comes, Ortelles, Perez u. A. verherrlicht hatte, erging sich jetzt in den albernsten Spielereien contrapunktistischer Subtilitäten. Der Krieg war seit Jahrhunderten die Lieblingsbeschäftigung der ganzen Nation gewesen; jetzt schien auch dazu nicht nur die Lust, sondern selbst die Fähigkeit, verschwunden zu sein. D. Juan de Austria rieth unter Carl II., die Regimenter aus Deutschen, Wallonen, Italienern zu recrutiren, da die Castilianer durchaus entartet und zum Waffendienst untauglich seien. Die Armee war auf ein Minimum herunter gebracht, trotzdem reichten die kriegstüchtigen Altersklassen der Nation nicht aus, dieses Minimum zu erhalten, obwohl ohne Scrupel unter den Bettlern und Taugenichtsen recrutirt wurde, welche zu Tausenden die Straßen Madrid's, Sevilla's und anderer Städte bedeckten. In den achtziger Jahren berichten die französischen Gesandten wiederholt, daß die Compagnien zur Hälfte aus Greisen über sechszig und aus Kindern von zwölf bis fünfzehn Jahren bestünden. Das Volk, das sich einst unter Gonsalvo de Cordoba und den ruhmreichen Capitanen der ersten Habsburger mit so heißer Gier auf die europäischen Schlachtfelder gestürzt hatte, verwünschte jetzt jedes kriegerische Unternehmen und die auswärtigen Besitzungen, die dazu zwangen. Schon 1667 hörte man die Klagen, daß die Niederlande durch Erschöpfung an Menschen und Geld den Ruin Spanien's herbeigeführt haben. Das stolzeste, ruhmgierigste Volk der Erde war gleichgültig geworden gegen kriegerische Schande und politische Niederlagen: „da der Sturm, schrieb der französische Gesandte im Juni 1667, von seinem Kopfe weit entfernt ist, kümmert das Volk sich wenig um den Krieg." Die Apathie der Verzweiflung und Erschöpfung lagerte sich über das Land: die Edelsten und Klügsten, meldet Osorio, dachten: mich geht

Staat und Regierung nichts an, kümmere sich ein Jeder um seine eigenen Geschäfte! Spanien, schrieb später Capmany, war ein Leichnam, unvermögend, seine eigene Schwäche zu fühlen *); es war, sagt Cadahalso, das Skelett eines Riesen.

Damit der Ruin Spanien's vollendet würde, traf die völlige Entkräftung mit dem mächtigsten Aufschwung des französischen Nachbarlandes zusammen; wie hätte das Spanien Carl's II. dem Frankreich Ludwig's XIV. widerstehen mögen? 1668 ging die Franche Comté in vierzehn Tagen verloren, bald wurden die Einfälle der Franzosen in Catalonien und Navarra zur Regel. Da erlebte man denn, daß die Spanier nicht einmal mehr hinter Wall und Graben zu fechten verstanden; die stärksten Festungen wie Rosas und Gerona capitulirten nach wenigen Tagen. Ohne den alten Landsturm der Miqueletes in Catalonien und den Widerwillen der Bevölkerung in den von dem Marasmus des Staats am wenigsten ergriffenen Grenzprovinzen gegen die Franzosen hätte dieselben Niemand gehindert, bis Madrid vorzudringen. Der Marques von San Felipe entwirft uns in seinen Commentarien des Erbfolgekriegs folgende Schilderung von der militärischen Lage Spanien's bei Carl's II. Tode: „Die Mauern aller Festungen lagen in Trümmern; von Rosas bis Cadiz waren alle festen Plätze ohne Garnison und Artillerie. Im ganzen Königreiche Neapel gab es kaum sechs complete Compagnien, die in zu langer Unthätigkeit Kriegsarbeit und Kriegszucht vollkommen vergessen hatten. Fünfhundert Mann vertheidigten Sicilien, kaum zweihundert zählte man in Sardinien, noch weniger auf Mallorca, wenige auf den Canarien und keinen einzigen in den Indien. Man dachte, die Milizen könnten im Nothfall eintreten, aber diese wußten nicht mehr vom Krieg, als daß ihre Namen in einem Register eingetragen und die Bauern und Hirten genöthigt waren, ein Gewehr zu besitzen. Achttausend Mann standen in Flandern, sechstausend in Mailand. Im Ganzen hatte diese ungeheure Monarchie nicht über zwanzigtausend Mann im Solde. Denselben Verfall sah man in den Häfen, die Magazine waren leer wie die Arsenale und Werkstätten. Man hatte die Kunst des Schiffbaus vergessen. Die König besaß nur die Schiffe, welche den Handel mit

---

*) **Un cuerpo cadavérico, sin espíritu ni fuerzas para sentir su misma debilidad.**

Indien trieben und einige Gallionen; sechs durch Alter und Unthätigkeit unbrauchbar gewordene Schiffe lagen vor Cartagena. Dreizehn Galeeren, darunter sieben von Genua gemiethete, bildeten die Flotte. Zu einem so jammervollen Zustande hatten die österreichischen Könige Spanien heruntergebracht!" *) Unter diesen Umständen war der kümmerliche Rest des spanischen Seehandels den Anfällen der Piraten schutzlos preisgegeben. Die Barbaresken schalteten schon seit Philipp II. fast ungehindert in den spanischen Meeren und tödteten zuerst den großen Seeverkehr, dann den Küstenhandel, zuletzt sogar die Seefischerei. In den amerikanischen Gewässern aber trieben die Flibustier ihr Wesen: während der ganzen trostlosen Regierung Carl's II. verging kaum ein Jahr, wo dieses wilde Volk nicht über weite Strecken des Continents von Cartagena bis Veracruz Elend und Entsetzen verbreitete. An ein Aufraffen gegen diese Schläge war so wenig zu denken, daß der einsichtige Minister Castrillon meinte, die Geldnoth lasse es rathsam erscheinen, auf eine Flotte ganz zu verzichten. Man half sich, wie es eben ging, ließ durch englische Schiffe den Tabak von der Habana holen, miethete Fahrzeuge von Genua, erbat von Ludwig XIV. die Protection für die wenigen eigenen Schiffe. Dahin war es mit der Nation, welche noch vor kurzem mit dem Sprüchwort geprahlt hatte: die Erde zittert, wie sich Spanien regt **), gekommen, daß 1688 Madrid vor einer neuen maurischen Eroberung zitterte, der manche jetzt leichteren Erfolg prophezeiten als vor tausend Jahren!

Und nun an der Spitze eines solchen Landes ein König wie Carl II., der zweifeln ließ, ob die Degeneration dieser Dynastie oder der Verfall dieser Nation erstaunlicher sei! Gleich schwach an Geist und Körper, ein Knecht der bornirtesten Bigotterie, ein Sclave jeder Umgebung, von allen schlechten Gewohnheiten und Charakterzügen seines Hauses heimgesucht, ohne eine einzige Gabe seiner mächtigen Ahnen, so saß der letzte Habsburger auf dem zusammenbrechenden Throne des Reichs, in dessen Grenzen die Sonne nie unterging, um durch die unwürdigste, von den Ränken der Beichtväter, Inquisitoren und fremden Gesandten bestimmte Regierung das letzte Mark des Landes zu ver-

---

*) Comentarios de la guerra de España e historia de su Rey Phelipe V. por D. Vicente Bacallar y Sanna Marqués de San Phelipe. Genova s. a. 4° 1, 38 ff.

**) Como se mueve á España, la tierra tiembla.

zehren. „Bei dieser Wirthschaft, jammert die gleichzeitige Relation eines Spaniers, wandelte die Monarchie auf den Wegen der Unvernunft und der Ungerechtigkeit zum Abgrunde des äußersten Ruins. An nichts weniger wurde gedacht als an das öffentliche Wohl. Große und Kleine lamentirten über ihr Elend und das allgemeine Unglück. Während die Steuern vermehrt wurden, wurde Alles verkauft und Niemand bezahlt; es fehlten die Mittel, um den Krieg zu führen, aber viele durch die härtesten Erpressungen zusammengebrachte Millionen wurden auf Ueberflüssiges vergeudet" *). Als nun gar die Kinderlosigkeit des Königs zur Wahl eines Nachfolgers, zur Entscheidung unter den streitenden Ansprüchen Oesterreich's und Frankreichs nöthigte, übersprangen die Cabalen am Madrider Hofe alle Schranken; man nahm unbedenklich Pöbeltumulte zu Hülfe, um diese oder jene hinderliche Person in die Verbannung zu treiben, diese oder jene Concession vom zitternden Könige zu erpressen. Ja man schonte die königliche Person selber nicht: man machte den armen Mann glauben, er sei von bösen Geistern besessen und brachte dann mit den Proceduren der Teufelsaustreibung seine zerbrechliche Natur so herunter, daß, wie der loyale San Felipe sagt, „das ursprüngliche Mitleid des Volkes sich in Verachtung verwandelte und die Majestät sich verdunkelte."

Endlich am 3. November 1700 nahm dieses klägliche Leben ein Ende. Fast zweihundert Jahre hatten die Habsburger über Spanien geherrscht, so gut wie unbeschränkt über ein Volk geherrscht, welches nach kurzem Widerstreben alle ihre Ideale zu den seinigen machte, seine ganze Kraft an die Verwirklichung der Pläne ihrer Herrschsucht und ihres Glaubenseifers setzte — wohin hatte die von so unvergleichlicher Machtfülle getragene Politik geführt! Man darf zweifeln, ob die Geschichte eine zweite Dynastie kennt, deren Verirrungen so furchtbare Folgen für die Länder herbei führten, welche das Unglück hatten, von ihr regiert zu werden.

*) Ferrer del Rio, Historia del Reinado de Carlos III., Madrid 1856, 1, 102 f.

Philipp V.

Die Jugendfrische des eben siebenzehnjährigen Herzogs von Anjou, welcher nun als Philipp V. den Thron bestieg, verhieß neues Leben in den altersschwachen Staatskörper zu gießen. Seit Carl I. hatte man keinen spanischen König im Felde gesehen: der junge Bourbon stürzte sich kühn in den italienischen Krieg, während seine vierzehnjährige Gemahlin muthig die Regierung übernahm und beim Angriff der Engländer auf Cadiz und Vigo eine Energie entwickelte, welche das Volk von Castilien mit Bewunderung erfüllte und sogar einige Granden zu einer lange nicht gesehenen Thätigkeit anspornte. Zweimal im Verlauf des wechselvollen Erbfolgekriegs mußte Philipp seine Hauptstadt den Feinden preisgeben, zweimal führte ihn die castilianische Treue im Triumphe zurück. Europa hatte gemeint, über Spanien wie über eine willen- und empfindungslose Sache die diplomatischen Würfel werfen zu können, und nun sah es mit Staunen, wie dieses Volk zu den Waffen eilte, Engländer und Portugiesen aus dem Lande warf und mit neuem Selbstgefühl, mit verjüngten Kräften aus dem schweren Kampfe hervor ging. Es schien für Spanien die Vollendung des Verderbens werden zu müssen, wenn die europäischen Mächte auf spanischem Boden über spanischen Besitz stritten und die Monarchie unter die Prätendenten theilten; träte gar der gefürchtete Fall ein, daß bei den ziemlich gleichwiegenden Rechtsansprüchen beider Seiten ein Theil des Landes für Frankreich, ein anderer für Oesterreich sich entschiede, so schien der Untergang der Nation unvermeid-

lich. Alles das traf nun im höchsten Maße ein: gerade von dieser Wucht der schlimmsten Heimsuchungen sollte die Wiedergeburt Spanien's anheben. Englische, französische, österreichische und portugiesische Heere maßen zehn Jahre lang ihre Kräfte mit einander auf spanischem Boden, und eben diese Furie des inneren Kriegs rüttelte die in tiefster Lethargie versunkene Nation wach und steckte ihr würdige Aufgaben eines berechtigten Selbstgefühls, eines gesunden Patriotismus *). Aber das genügte noch nicht. Es ist die Ansicht aller Spanier, der damals wie der heute lebenden, daß der Kampf für einen König, der durch keine Tradition mit dem Lande verknüpft, durch Abstammung und Wesen ihm fremd war, unmöglich den alten Heroismus der Castilianer zu so energischer Entfaltung angefacht haben würde, wenn nicht der Abfall der aragonischen Kronlande zu Erzherzog Carl den alten Gegensatz der Kronen Castilien und Aragon neu belebt, zu der Macht der Vaterlandsliebe den Impuls der Stammeseifersucht gefügt hätte. Vielfache Mißgriffe des jungen Königs und seiner Rathgeber, die handgreifliche Herrschaft französischen Einflusses, neuernde Eingriffe in die Privilegien des Klerus und Adels hatten in Madrid eine erhebliche Mißstimmung erzeugt; als der Admiral von Castilien nach Portugal floh und von dort die Granden aufrief, das unwürdige französische Joch abzuwerfen, schien es wohl zweifelhaft, ob nicht Oesterreich in der Volksmeinung den Sieg davon tragen würde. Als dann aber die Erhebung in Valencia, Catalonien, Aragon für den Erzherzog erfolgte, war Castilien sofort einig und zu den äußersten Anstrengungen für den Bourbon entschlossen.

*) Es ist bemerkenswerth, daß die beiden besten Köpfe Spanien's im achtzehnten Jahrhundert, Campomanes und Jovellanos, dem Erbfolgekriege sogar eine direct förderliche Einwirkung auf Ackerbau und Betriebsamkeit beimaßen, indem die Kriegsausgaben, die bisher in Flandern und Italien verwendet wären, nun im Lande geblieben, und dazu die Millionen gekommen seien, welche von Engländern, Franzosen und Oesterreichern in Spanien für Lebensmittel, Ankauf von Pferden, Wagen u. s. w. ausgegeben werden mußten. „Es fehlte in Spanien damals", sagt Campomanes, „durchaus an Geld; die fremden Armeen brachten uns zuerst einen Fonds und bewirkten eine stärkere Geldcirculation, als sie Spanien seit der Entdeckung der Indien je gehabt hatte. Von da datirt die Herstellung unseres Wohlstandes." (Discurso sobre la educacion popular de los artesanos y su fomento, p. 420.) Wie schwer es fällt, an die Richtigkeit dieser Argumentation zu glauben, so ist sie jedenfalls bezeichnend für die Lage Spanien's vor dem Ausbruch des Erbfolgekrieges.

Der castilianische Stolz hätte es nie ertragen, daß ein spanischer König seinen Thron jenen kleinen Landschaften verdanke, ein König, für den außerdem die gehaßten Portugiesen und die ketzerischen Engländer fochten. Philipp siegte und mit ihm Castilien über Aragon, Spanien über Portugal. Endlich fiel die alte Monarchie trotz den Siegen in Spanien aus einander, die italienischen und niederländischen Besitzungen mußten an Oesterreich und Savoyen und sogar im eigentlich spanischen Gebiete Menorca und Gibraltar an England abgetreten werden. Aber jene ersteren Verluste waren ein so großes Glück für Spanien's Entwickelung, daß die Empfindlichkeit der letzteren (Philipp nannte sehr bezeichnend die englische Festsetzung in Gibraltar den „Dorn im Fuß") dagegen gar nicht in Betracht kommen konnte. Jene auswärtigen Besitzungen waren die Hauptursache nicht nur der Erschöpfung des Landes in häufigen Kriegen, sondern der noch schlimmeren Ablenkung des Volkes von den wichtigsten Aufgaben der inneren Entwickelung gewesen. Spanien war durch das maßlose Uebergewicht der auswärtigen Politik über die stille Pflege der heimischen Kräfte an den Rand des Abgrunds geführt, hatte als größte europäische Macht alle Grundlagen einer gesunden politischen Existenz eingebüßt, war mit und durch diesen Machtbesitz zuletzt wehrlos, ein Spielball der fremden Diplomatie geworden. Sollte es gerettet werden und wieder eine seiner Natur und Lage entsprechende Stelle im europäischen Gesammtleben einnehmen, so mußte ihm durch den Verlust der italienischen und flandrischen Territorien die Nothwendigkeit auferlegt und die Möglichkeit gegeben werden, hinfort seine Kräfte im Inneren zu concentriren.

Aber nicht nur in dieser negativen Weise, durch die Zurückführung seines europäischen Länderbesitzes auf den Umfang von 1495, ging Spanien als ein wesentlich neues Reich aus dem Erbfolgekriege hervor: dem äußeren Verluste trat sofort ein höchst bedeutsamer innerer Gewinn gegenüber, die Feststellung der Reichseinheit, der gleichmäßigen Regierungsgewalt über die verschiedenen Länder der spanischen Krone. Um die Wichtigkeit dieses Processes nicht zu unterschätzen, müssen wir uns kurz vergegenwärtigen, wie in den letzten Jahrhunderten seit der äußeren Vereinigung der Kronen Aragon und Castilien durch die Ehe Ferdinand's von Aragon mit Isabella von Castilien die Verhältnisse dieser beiden Hauptbestandtheile des Reiches sich gestaltet hatten.

Als Carl I. den Eintritt der habsburgischen Herrschaft den spanischen Landen in der bekannten unglücklichen Weise fühlbar machte, stieß er in Castilien wie in Aragon, Catalonien und Valencia auf einen starken Widerstand der Reichsstände gegen seine Neigung zu willkührlichem und aussaugendem Regiment. Er hatte mit den besonderen Cortes dieser vier Reiche zu verhandeln, welche als vollkommen selbständige, von einander unabhängige Körper sich neben einander und dem gemeinsamen Könige gegenüber bewegten und unter einander so wenig eine Gemeinsamkeit der Interessen anerkannten, daß sie selbst durch die wichtigsten, ihrer Natur nach Alle gleichmäßig berührenden Angelegenheiten nicht zur Vereinigung ihrer Kräfte bewogen werden konnten. Als die castilianische Comuneros und die valencianische Verbrüderung sich gegen den fremden Kaiser in Waffen erhoben, blieben nicht nur Aragon und Catalonien unthätige Zuschauer, sondern selbst die Kämpfenden in Castilien und Valencia unterließen es, eine Verbindung zu suchen. In Castilien siegte Carl durch den Adel, in Valencia der Adel für Carl. Die castilianischen Cortes verloren 1521 auf dem Schlachtfelde von Villalar ihre politische Macht und da hinfort Carl nirgend mehr Fügsamkeit und Begeisterung für seine Weltpläne fand, als in Castilien, so bemühte er sich, dieses mehr und mehr zum dominirenden Mittelpunkt seines weiten Reiches zu erheben; Castilien wurde so für den Verlust seiner Freiheit mit Herrschaft und Ruhm entschädigt. Aber diese Bevorzugung brachte dem stolzen Castilien einen so vernichtenden Steuerdruck, eine solche Widersinnigkeit der Verwaltungs- und Regierungsgrundsätze, daß den übrigen spanischen Reichen kein Wunsch natürlicher war, als durch die hartnäckigste Behauptung ihrer Sonderprivilegien solche gemeinverderbliche Zustände von sich fern zu halten. Philipp II. gelang es zwar, die starr aristokratische Verfassung Aragon's ihrer stärksten Bollwerke zu entkleiden, aber die aragonischen Cortes behaupteten nichtsdestoweniger ihre besondere Organisation und in derselben Kraft genug, in dem Hauptpunkte, der Besteuerung, die alten Sätze festzuhalten, wie das gegen Carl I. auch Valencia gelungen war. Als sich Heinrich IV. von Frankreich 1610 mit seinen großen Plänen gegen das Haus Habsburg trug, verschaffte er sich eine genaue Aufstellung über die Einnahmen und Ausgaben des Königs von Spanien. Danach trug demselben damals Castilien 9,923,000, Aragon, Catalonien und Valencia zusammen aber nur

200,000 Ducaten ein *), d. h. die drei aragonischen Reiche steuerten wenig über den fünfzigsten Theil dessen, was Castilien zahlte, während ihre Bevölkerung dem fünften Theile der castilianischen nahe kam! Es wäre von der höchsten Wichtigkeit gewesen, diese maßlose Bevorzugung der Krone Aragon zum Besten des ruinirten Castilien zu beseitigen; aber Philipp III. und Philipp IV., welche wiederholt an dem Versuche, das kleine Navarra und die Basken zur Uebernahme neuer Steuern zu vermögen, kläglich scheiterten, konnten an jenes größere Unternehmen nicht denken, und als 1640 in der Verzweiflung der Kriegs- und Geldnoth Catalonien dennoch mit Verletzung seiner Verfassung zu erhöhten Lasten herangezogen wurde, antwortete es mit einer Revolution, von welcher der beschleunigte Verfall der spanischen Monarchie datirt. Erst nach dreizehn Jahren gelang die mit der Bestätigung aller alten Privilegien der Grafschaft erkaufte Unterwerfung. Für Castilien war nichts gewonnen; im Gegentheil hatte dieser Kampf dem alten Haß der beiden Länder neue Nahrung gegeben. Unter der Misère Carl's II. erhoben sich die aragonischen Cortes zu neuer Kühnheit, während die castilianischen Cortes eben jetzt vollständig von der politischen Bühne verschwanden; Catalonien aber, welches die französischen Angriffe so gut wie ausschließlich mit eigenen Kräften abwehren mußte, lebte ganz wie ein unabhängiges Reich. „Der König von Spanien, schrieb der französische Gesandte Graf von Rebenac am 28. Februar 1685 an Ludwig XIV., behauptet den Namen seiner Autorität in Catalonien nur noch, weil er sie in nichts geltend macht.“ So standen sich die beiden Kronen, nachdem zweihundert Jahre seit ihrer Vereinigung verflossen waren, feindseliger, fremder einander gegenüber, als am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Als 1699 die Frage der Thronfolge vor den Staatsrath gebracht wurde, erklärten vier Mitglieder die schleunige Bestimmung eines Nachfolgers deshalb für unerläßlich, weil, wenn der König ohne eine solche Bestimmung sterbe, „jeder der Anspruch erhebenden Fürsten einen Theil der Monarchie an sich reißen, die Kräfte derselben sich in Bürgerkrieg verzehren würden in Folge des natürlichen Hasses, den die Aragonesen,

---

*) S. die interessanten Auszüge aus diesem im Archiv des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris aufbewahrten Actenstücke bei Ch. Weiß, a. a. O. 2, 177 ff.

Catalanen und Valencianer gegen die Castilianer hegen.“ Der Graf von Fragiliana dagegen meinte, man müsse die Ordnung der Thronfolge der freien Wahl der Königreiche überlassen: „denn, was man in Castilien anordne, werde nie in Aragon gebilligt werden, das ein ewiger Feind der castilianischen Größe sei“ *).

Es ist bekannt, wie sehr diese Befürchtungen in den nächsten Jahren in Erfüllung gingen. Was auch Philipp V. 1701 und 1702 durch alsbaldige Berufung der Cortes von Catalonien und Aragon und reichliche Gewährung ihrer Ansuchen that, um den starren Sinn dieser Lande für sich zu gewinnen, es trat ihm sofort in beiden Reichen eine eifersüchtige und mißtrauische Opposition entgegen, und als dann später die fremden Truppen in Valencia landeten, erhob sich dort die Bevölkerung, erhob sich rasch auch Aragon und Catalonien. In dem Kampf um Barcelona, das auch, nachdem es von denen, für welche es sich erhoben hatte, schmählich preisgegeben war, einen aussichtslosen Widerstand bis zu völliger Erschöpfung fortführte, entfaltete der Stammesgegensatz zwischen Castilianern und Catalanen seine ganze blutige Unversöhnlichkeit. Aber die Zeiten für einen so spröden Particularismus waren vorüber. Aragon's und Valencia's Widerstand wurde schon 1707 gebrochen. Die bourbonische Staatskunst zeigte in dem furchtbaren Strafgericht, das sie über die Stadt Jativa verhängte, wie sie mit dem mittelalterlichen Feudalismus umzugehn gedachte, und während der Gouverneur Asfeld nach dem Ausdruck San Felipe's in Valencia nicht Bäume genug finden zu können schien, um alle die Unglücklichen zu hängen, welche den geringsten Ungehorsam zeigten, nutzten die Staatsmänner in Madrid entschlossen die günstige Gelegenheit, um die durchgreifende Staatseinheit der Monarchie zu begründen. Aus seinem Lustschlosse Buen Retiro erließ der König am 29. Juni 1707 das Decret, von dem man eine neue Epoche der spanischen Geschichte datiren darf **). „Da die Königreiche Aragon und Valencia, hieß es in diesem Decret, durch ihre Rebellion und Treubruch alle ihre Fueros, Privilegien, Exemtionen und Freiheiten verwirkt haben, durch welche ich und

*) Comentarios de San Felipe.

**) Abgedruckt bei Belando, historia civil de España desde el año de 1700 hasta el de 1733, Madr. 1740, 1, 316 ff., der diese Dinge viel eingehender behandelt als Lafuente, historia general de España, Madr. 1857, 18, 198 f. und andere Neuere.

meine Vorfahren mit so freigebiger Hand ihnen eine von den übrigen Reichen verschiedene Stellung gegeben hatte; da mir die absolute Herrschaft (dominio absoluto) der erwähnten Königreiche zusteht; da zu dem Umstande, daß sie in den übrigen Reichen dieser Monarchie, welche ich so legitim besitze, inbegriffen sind, jetzt das Recht der Eroberung hinzukommt; da die Verleihung und Aufhebung von Gesetzen eines der hauptsächlichen Attribute der Souveränetät bildet: in Erwägung alles dessen und in dem Wunsche, alle meine spanischen Reiche unter die Gleichförmigkeit derselben Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten und Gerichte zu bringen, so daß Alle nach den so löblichen und in der ganzen Welt gepriesenen Gesetzen Castilien's regiert werden, habe ich für angemessen gehalten, alle bisher in den Reichen Aragon und Valencia beobachteten Privilegien und Fueros abzuschaffen und zu beseitigen." Es soll durchweg das Gesetz, das Gericht, die Verwaltung und die Regierungsweise Castilien's herrschen „ohne die geringste Verschiedenheit." Es sollen deshalb auch hinfort die getreuesten Unterthanen von Castilien Aemter und Würden in Aragon und Valencia erhalten können, wie ebenfalls die Aragonesen und Valencianer in Castilien „ohne allen Unterschied." In Valencia und Zaragoza wurden zwei Audiencien geschaffen, die ganz wie die Canzleien in Valladolid und Granada dem Rath von Castilien unterstellt sein sollten und nach castilianischen Gesetzen und Herkommen richten und verwalten. Allein in geistlichen Dingen wurde die bisherige Weise erhalten. Als nun diese rücksichtslose Beseitigung aller particularen Rechte lebhafte Klagen von Seiten derer hervorrief, welche in den beiden Reichen an der Sache Philipp's treu gehalten hatten, milderte zwar die Schärfe des ersten Decrets ein zweites vom 29. Juli 1707 *), welches allen denjenigen Gemeinden, Familien und Personen, welche den Nachweis der Treue lieferten, ihre Privilegien und Freiheiten zurückgab; aber es wurde nachdrücklich betont, daß diese Gewährung mit der staatsrechtlichen Stellung der unterworfenen Reiche nichts zu thun habe. Der 1494 von Ferdinand dem Katholischen geschaffene Rath von Aragon, der sich bisher mit den Räthen von Italien und Flandern neben dem von Castilien als eine besondere oberste Behörde behauptet hatte, wurde beseitigt, und dadurch dem Rath von Castilien auch äußerlich

*) Belando, 1, 319 f.

die Alleinherrschaft als höchster Instanz in Justiz und Verwaltung eingeräumt. 1711 erhielt die Organisation von 1707 ihre nähere Ausführung *). D. Melchor de Macanaz, die Seele dieser bedeutsamen Umbildung der spanischen Monarchie, der bereits 1707 an die Spitze der Verwaltung in Valencia gestellt war, erhielt nun auch die Leitung des Steuerwesens in Aragon, das auf ganz neuen Fuß eingerichtet wurde. Ebenso wurde das Gerichtswesen definitiv geordnet, indem für die Civilsachen das besondere Recht seine Geltung zurück erhielt, für alle fiscalischen und Criminalprocesse aber das castilianische Recht eingeführt wurde. Schonungsloser noch warf das neue System 1714 nach der Eroberung Barcelona's die catalonischen Sonderrechte und Freiheiten nieder. Allein die baskischen Provinzen und theilweise Asturien überlebten diesen Nivellirungsproceß. Diese kleinen fernen Gebirgslandschaften ausgenommen erfreute sich Spanien hinfort in allen Hauptpunkten gleicher Gesetze, gleicher oberster Behörden und einer gleich vertheilten Steuerlast. Woran die Habsburger zwei Jahrhunderte vergebens gearbeitet hatten, das vollendete die junge Kraft der bourbonischen Staatskunst in wenigen Jahren. Dieses Werk einheitlicher Organisation gab aber nicht nur dem spanischen Königthum einen außerordentlichen Machtzuwachs, es eröffnete auch der gedeihlichen Entwicklung der Nation neue Bahnen. Die feindselige Absonderung der castilianischen und aragonischen Reiche hatte sich während der habsburgischen Epoche als eine fruchtbare Quelle der Erschlaffung und Unthätigkeit auf sehr wichtigen Gebieten des Volkslebens fühlbar gemacht. Der stolze, nur für Krieg, Kunst und Kirche befähigte Castilianer hatte dem gewerbfleißigen, in Schiffahrt und Handel frühreifen Volk von Valencia und Catalonien in neidischer Mißgunst die Möglichkeit geraubt, diese kostbaren Anlagen fruchtbar zu machen, indem er dasselbe vom Verkehr mit den Indien ausschloß und die ganze Politik des Staats einer den Interessen dieser Landschaften feindseligen Richtung folgen ließ. Es war nur selten, daß Eingeborne dieser Reiche in Madrid zu Einfluß gelangten; umgekehrt suchten die Zurückgesetzten einen Trost darin, daß möglichst wenige Castilianer zu ihnen kamen. Das wurde nun anders; Handel, Gewerbe und Schifffahrt fanden in den Catalanen und Valencianern, welche in Madrid

*) Belando, 1, 496 ff.

Geltung erlangten, geschickte Fürsprecher. Spanien war so zu sagen in seinem Innern um eine Million z. Th. besonders befähigter Menschen bereichert. Die verschiedene Begabung und Richtung der Stämme, welche bisher nur gedient hatte, die innere Schwäche des Reiches zu nähren, begann von nun an, in friedlichem Wetteifer die Kräfte des Ganzen zu erhöhen. Die Rivalität verschwand natürlich nicht auf einen Schlag, aber sie milderte sich doch allmählich so sehr, daß Zaragoza oder Barcelona von Madrid kaum durch eine schärfere Reizbarkeit getrennt war, als sie unter den alten castilianischen Provinzen und Städten selber stattfand und bei jedem Anlaß Sevilla gegen Granada, Burgos gegen Toledo stellte.

Die Regierung Philipp's V. beließ es aber nicht bei diesem wohlthätigen Werke der Uniformirung: indem sie allen Landschaften bis auf die gebirgigen Grenzcantone die gleiche Herrschaft der königlichen Gewalt auferlegte, trug sie Sorge, daß diese Gewalt überall dieselbe Unbeschränktheit erlange. Wir haben eben gehört, wie der König in dem Decret vom 29. Juni 1707 für sich die „absolute Herrschaft" in Anspruch nahm und die Verleihung und Aufhebung von Gesetzen für eins der hauptsächlichsten Attribute der Souveränetät erklärte. Mit dem gültigen spanischen Staatsrecht, mit dem castilianischen so gut wie mit dem aragonischen, stand diese Prätension im schroffsten Widerspruch; denn in beiden Kronen war es das uralte Recht der Cortes, bei allen wichtigen Landesangelegenheiten zu Rathe gezogen und gehört zu werden. Es ist bekannt, wie Castilien zuerst unter allen Ländern Europa's in seinen Cortes eine vollständige Vertretung der Stände schuf, indem es schon 1169, fast hundert Jahre vor dem ersten von den Flecken beschickten Parlamente England's (1265), auf den Cortes von Burgos für die Städte einen Sitz neben Prälaten und Magnaten erlangte und diese Vertretung des dritten Standes so stark entwickelte, daß 1315 neunzig Städte das Recht hatten, die Cortes zu beschicken. Es ist ebenso bekannt, daß die Cortes von Aragon, deren Macht in gleich frühe Zeiten zurück reicht, in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters ein wohlausgebautes System ständischer Unabhängigkeit und aristokratischer Eigenmacht genossen, hinter dem die Befugnisse des englischen Parlaments in nicht unerheblichen Punkten zurück standen. Diese Cortes übten in Aragon (wo die Specialvertretungen von Aragon, Catalonien und Valencia neben einander bestanden und nur

selten zu Gesammtcortes zusammentraten) wie in Castilien vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert einen höchst bedeutsamen Einfluß auf die Geschicke des Landes, bis die Vereinigung der beiden Kronen durch Ferdinand und Isabella der monarchischen Gewalt die Mittel verlieh, erst die ständischen Uebergriffe zurück zu weisen, dann den rechtmäßigen Bestand der ständischen Befugnisse selbst zu untergraben. Carl I. setzte dieses Werk seiner Großeltern mit despotischem Genie fort; er brach die Kraft der castilianischen Cortes mit Waffengewalt und goß ein so starkes Gift der Corruption in den schwachen ständischen Körper, welcher die Niederlage von Villalar überlebt hatte, daß seitdem Castilien das Lieblingsland des Herrschers wurde, dem Ungebundenheit das Höchste war. Sein Sohn Philipp versuchte das Gleiche mit den aragonischen Cortes; er erreichte für sich, was er bedurfte; aber um seinen schwachen Nachfolgern Widerstand zu leisten, behielten die aragonischen und catalonischen Stände Kraft genug, wie auch die Vertretungen des kleinen Baskenlandes. Obwohl mit Carl I. der politische und moralische Verfall des Landes nach allen Richtungen begann, behaupteten doch auch die gebrochenen Cortes Castilien's noch in das siebzehnte Jahrhundert hinein einen Eifer, eine Umsicht, eine Energie des fürsorgenden Patriotismus, wie sie von wenigen Ständen dieser Zeit zu rühmen ist. Nur allmählich entschlummerte diese letzte Kraft der Nation inmitten des allgemeinen Ruins. Unter Philipp IV. werden die Cortes in Castilien wie in Aragon selten, unter Carl II. verschwinden sie in Castilien vollständig, gewinnen aber in Aragon und Catalonien neue Kraft.

Die Thronbesteigung Philipp's V. und der an sie sich knüpfende europäische Weltkampf schien die alten Rechte der Cortes auch in Castilien herstellen zu müssen. Als der König eines neuen Stammes, dem die österreichischen Verwandten der alten Dynastie das Erbrecht streitig machten, schien Philipp V. der Anerkennung des Landes dringend zu bedürfen, und diese Anerkennung in feierlicher und rechtmäßiger Form zu erlangen, gab es kein anderes Mittel, als Berufung der Cortes. In der That bezeigte der junge König sofort nach seiner Ankunft in Madrid Neigung, sich von seinen castilianischen Unterthanen huldigen zu lassen; aber gegen förmliche Berufung der Cortes bewies er charakteristischen Widerwillen. Er wünschte, erzählt der Geschichtschreiber dieser Zeit, der Franciscaner

Belando, den Städten die Kosten zu sparen, welche ihnen aus der Berufung von Cortes erwachsen würden, die nur zur Huldigung zusammen träten; da nun alsbald nach seiner Ankunft in Spanien alle Städte, Kapitel, Gerichte u. s. w. um die Erlaubniß gebeten hatten, Deputationen zur Begrüßung des Königs senden zu dürfen, so ordnete er an, daß die Behörden den bisher auf den Cortes vertretenen Städten die Erlaubniß gaben, ihren bereits in Madrid befindlichen Deputirten die Vollmacht zu Eid und Huldigung zu ertheilen. Er habe, rühmt der Mönch, dadurch beides vereinigt, die Kosten für Beschickung der Cortes erspart und den Treuschwur erlangt. Das heißt: man vereinigte die Vortheile der formellen Unbeschränktheit mit den thatsächlichen Vortheilen des alten Herkommens: man berief nicht in alter Form die Procuradores der stimmberechtigten Städte, sondern gab ihnen die Erlaubniß, nicht zu dem Zweck erwählte Comisarios zu bevollmächtigen *). Die Commissäre huldigten dann am 8. Mai 1701 dem jungen Könige in der Klosterkirche von San Gerónymo zu Madrid und die Regierung hatte kein Interesse, bei dieser Feierlichkeit irgend etwas von dem altüberlieferten Ceremoniell und von den herkömmlichen Erklärungen fehlen zu lassen. Zu den Commissären der Städte traten Prälaten, Granden, Titel und Ritter, und Klerus und Adel schwur nach alter Gewohnheit vor den Städten den Huldigungseid. Der König aber fand es unbedenklich, der Ueberlieferung sogar darin treu zu bleiben, daß er zuerst den alten Eid spanischer Könige schwur: das Krongut unverkürzt zu erhalten, nichts davon zu veräußern (thue er es doch, so solle es ungültig sein), die Städte bei ihren alten Freiheiten, Exemptionen und Privilegien zu erhalten.

Weit schärfer als bei dieser Gelegenheit trat die Ansicht der neuen bourbonischen Regierung über die Cortes einige Monate

---

*) Belando, historia civil de España, I, 26 ff. Wenn Muriel in einem Zusatze zu Coxe 1, 167 und nach ihm Tapia, historia de la civilizacion española, 4, 14, auf diese Stelle Belando's gestützt, Marina widerlegen wollen, welcher in seiner Teoría de las Córtes, Madr. 1813, 2, 33 f. diese Versammlung von 1701 nicht für Cortes anerkennt, so sind sie im Irrthum. Aus Marina's Worten geht deutlich hervor, daß er sein Urtheil gerade aus Belando's Bericht gewonnen hat. Wo es sich nur um Formen handelt, wie es bei den castilianischen Cortes längst der Fall war, ist die strenge Beobachtung der Form das Entscheidende. Lafuente 18, 14 ignorirt die Frage ganz.

später hervor. Der steigende und in verschiedenen Neuerungen lästig hervor tretende Einfluß der Franzosen, die rücksichtslosen Finanzmaßregeln Orry's drohten die Gemüther dem neuen König zu entfremden, und brachten einige Granden auf den Gedanken, daß es an der Zeit sein möchte, die Cortes von Castilien in alter Weise und mit den alten legislativen Befugnissen zu versammeln und in Uebereinstimmung mit ihnen verschiedene Angelegenheiten zu regeln. Vor Allen empfahl der Marques von Villena, ein grader, eifriger, unterrichteter Mann von sehr vornehmer Familie, diesen Gedanken; der Zustand des Reiches sei der Art, daß man viele Mißbräuche abstellen, Vieles durch neue Gesetze ordnen müsse; würden diese Gesetze mit Zustimmung der Cortes erlassen, so seien sie einer sorgsameren und bereitwilligeren Beachtung sicher; es sei gerecht, daß der König die alten Privilegien der Nation erhalte, der er neue zu gewähren keinen Anlaß habe, da sich ja die Castilianer, denen von ihren alten Rechten so wenig geblieben, weniger darum kümmerten als die zur Krone Aragon gehörigen Völker; deshalb auch könne man die Cortes ohne alle Gefahr versammeln, da sie ohne Zweifel das Volk in der alten Treue, Liebe und Gehorsam befestigen würden. Die Frage schien wichtig genug, um Ludwig's XIV. Rath darüber einzuholen. Der französische König erklärte, er kenne die spanischen Verhältnisse nicht genug, man möge die Sache dem Staatsrath und dem Rath von Castilien vorlegen. Nach reiflicher Ueberlegung dieser beiden Räthe wurde der Plan verworfen, und es ist charakteristisch, aus welchen der bisherigen spanischen Staatsansicht völlig fremden Gründen. Das Volk, hieß es, müsse man in einer überdies bereits nur zu unruhigen Zeit nicht noch mehr aufregen, ihm keine Gelegenheit geben zu erfahren, was es in einer solchen Versammlung vermöge, wo ihm die Macht des Fürsten wie suspendirt erscheine; der Fürst werde immer aus der Ferne, wenn man seine Handlungen am wenigsten prüfe, am meisten verehrt; solche Versammlungen öffneten nur dem Ehrgeiz und der Habsucht Thür und Thor, die Verwegensten spielten in ihnen die größte Rolle und flößten dem Volk Geringschätzung der Gesetze, Unehrerbietigkeit vor dem Könige ein. Das war ganz eine aus der Fremde eingetragene und ohne Zweifel von Franzosen vorgebrachte Anschauungsweise; in Spanien, vor Allem in Castilien, hatte man bis dahin nichts von einer derartigen Gegenüberstellung von König und Volk gewußt; sie hatte auch jetzt

noch in der wirklichen Lage des Landes keinerlei Begründung. Nichts destoweniger fand der König und seine vertrautesten Rathgeber an diesen aus der Theorie der unbeschränkten Königsgewalt geschöpften Argumenten großes Gefallen. Ein Decret verkündete, daß es für den Augenblick nicht convenire, die Cortes zu versammeln *).

Während aber dem loyalen Castilien so die alten Stände verkümmert wurden, war es unerläßlich, in dem widerspänstigen, zu Oesterreich geneigten Aragon und Catalonien das Herkommen zu beachten. In Barcelona eröffnete der König in überlieferter Weise am 12. October 1701 die in drei Ständen versammelten Cortes, und die junge Königin wiederholte am 26. April 1702 denselben Act für Aragon in Zaragoza. Wir haben gesehen, wie fruchtlos dieses Entgegenkommen war, wie dann aber die Erhebung der aragonischen Lande dem neuen Königthum eine kostbare Gelegenheit schuf mit den alten Freiheiten und Rechten derselben aufzuräumen. Es versteht sich von selbst, daß die Spitze und Stütze der aragonischen Fueros, die altberechtigten Cortes diesem Streiche des nivellirenden Absolutismus nicht entgingen. In stiller Zeit würden ohne Zweifel die Stände der unterworfenen Lande einfach beseitigt worden sein; die Bedrängnisse, welche bald über Philipp kamen, trieben zu einem anderen Verfahren. Als 1709 Ludwig XIV. so weit gebracht war, daß er seinen Enkel auffordern mußte, vom spanischen Throne herabzusteigen, war es der absoluten Gewalt Philipp's genehm, die Zustimmung seines Volkes zu Hülfe zu rufen: er lud die Cortes nach Madrid, um seinem Sohn Luis als Thronfolger zu huldigen, und zwar nicht die alten Cortes von Castilien. Dem feindseligen Europa gegenüber mußte es ihm von besonderem Werthe sein, daß nicht nur das stets treue Castilien, sondern auch die rebellischen Lande Aragon und Valencia an diesem Act sich betheiligten. Außerdem entging es den klugen Staatsmännern, welche die Einfügung der aragonischen Lande in den castilianischen Staatsorganismus leiteten, nicht, ein wie werthvolles Werkzeug eine Umbildung der Cortes bieten würde, um die neugeschaffene Reichseinheit im Bewußtsein der eigenen Völker zu befestigen und vor aller Welt zu documentiren. Die uniforme Verschmelzung der aragonischen Reiche mit Castilien konnte keinen bedeutsameren und zugleich ungefährlicheren Ausdruck finden, als in

*) San Felipe, Comentarios, 1, 47.

gemeinsamen Cortes, welche zugleich die Erinnerung an die gehaßten Versammlungen jener Reiche zu verdunkeln und die junge Reichseinheit durch die Anerkennung zu stärken taugten, welche ihre Beschickung durch jene Reiche enthielt.

Es verstand sich von selbst, daß diese neuen spanischen Cortes ganz auf den Fuß der bisherigen castilianischen zugeschnitten wurden, die sich seit lange so gefügig bewährt hatten. Der wesentlichste Unterschied aber der castilianischen Cortes von denen Aragon's und Catalonien's bestand darin, daß in Castilien bereits in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Cortes zu einer Versammlung städtischer Abgeordneten zusammen geschrumpft waren *), während sie in Aragon noch 1702 mit den alten vier Armen (brazos): hoher und niederer Adel, Geistlichkeit und Städte, in Catalonien 1701 mit den drei Ständen (estamentos) der Geistlichkeit, des Adels und der Städte auftraten. Diesen vollständigen Organismus einer Vertretung sämmtlicher Stände, in dem zu allen Zeiten die Macht eines Landtages liegt, zu erhalten, d. h. bei der beabsichtigten Herstellung spanischer Reichsstände ihn von den unterworfenen Ländern auch auf das siegreiche Castilien zu übertragen, konnte der königlichen Gewalt natürlich nicht in den Sinn kommen. Man beschränkte vielmehr auch in den aragonischen Reichen das Recht, die Cortes zu beschicken, auf die Städte. In Castilien hatten dieses Recht seit dem sechszehnten Jahrhundert 21 Städte behauptet; man war so freigebig, den aragonischen Reichen 15 Sitze einzuräumen, von denen auf Aragon sechs, auf Valencia zwei, auf Catalonien sieben fielen. Man erlangte um so leichter, daß die berechtigten Städte sich herbei ließen zu erscheinen. Im April 1709 wurden diese neugeformten, diese ersten spanischen Cortes eröffnet, auf denen nunmehr de jure nur noch die baskischen Provinzen fehlten, während thatsächlich die Sitze für das aufständische Catalonien leer blieben, welches zum ersten Male auf den Cortes von 1724 erschien.

Macht und Bedeutung der Cortes wurde durch diesen Einigungsproceß in keiner Weise vermehrt; im Gegentheil, der spanischen Reichsversammlung wurde sofort die volle Nullität der castilianischen

---

*) Siehe über diesen Proceß, der bis auf die jüngste Zeit unter wesentlichen Entstellungen zu leiden gehabt hat, meinen Aufsatz im dritten Bande der Preußischen Jahrbücher: „Spanien unter den Habsburgern".

Cortes, nichts von dem Ansehen und der Selbstständigkeit der aragonischen und catalonischen Landtage zu Theil. Man begnügte sich, die ersten Cortes von 1709 dem Infanten Luis als Prinzen von Asturien huldigen zu lassen. Einige aus diesem Anlaß vom Fiscal aufgeworfene Fragen über die Dotation des Prinzen und die Heranziehung veräußerter Krongüter wurden nicht den Cortes, sondern dem Rath von Castilien zur Entscheidung überwiesen.

Noch frappanter sprach sich die Stellung des bourbonischen Königthums zu den Cortes drei Jahre später aus, als die Friedensverhandlungen einen formellen Verzicht Philipp's für sich und seine Nachkommen auf den französischen Thron nothwendig machten und es dem Könige gefiel, zugleich die altüberlieferte spanische Thronfolgeordnung umzustoßen. Jenen Verzicht nahmen die Vertreter von acht und zwanzig Städten, welche zu den am 5. November 1712 eröffneten Cortes erschienen waren, natürlich sehr freudig auf; die durchaus unmotivirte Einführung der französischen Succession mußte ihnen weniger genehm sein; aber der König verstand es auch hiermit durchzubringen. Am 9. December erließ er an die in den Cortes berechtigten Städte ein Schreiben, worin er ihnen befahl, sie sollten sofort ihren Abgeordneten unbegränzte Vollmacht für die Aenderung der Succession geben. „Dabei, schloß das Schreiben, thue ich Euch zu wissen, daß, wenn Ihr nicht so handelt, wie ich befehle, ich dann Alles anordnen und entscheiden werde, wie es mir paßt." Am 10. Mai 1713 legte er den Cortes das Gesetz über die neue Thronfolgeordnung vor. Der Passus über die Aufhebung aller einschlagenden Grundgesetze, wie sie von den Partiden an zu allen Zeiten übereinstimmend die Berechtigung der Frauen neben den Männern festgestellt hatten, war zu einer Einführung des großväterlichen car tel est notre plaisir in das spanische Staatsrecht benutzt: que asi es mi voluntad (denn so ist mein Wille), lautete die neue Theorie. Wie sich nun die Cortes zu diesem Umsturz der uralten Erbfolge verhielten, wissen wir nicht; in den Protokollen ist nur die Vorlage des Gesetzes erwähnt, nichts von der Verhandlung oder Annahme desselben bemerkt *). San Felipe schweigt ganz von den Verhandlungen in den Cortes, während er genau berichtet, wie es im Staats-

*) S. über diese Cortes von 1712 am besten Lafuente 18, 325 ff., der mehrere bisher unbekannte Actenstücke mittheilt.

rath und im Rath von Castilien herging. Der Staatsrath war von vornherein durch das Geschick der Königin zu einstimmiger Billigung gewonnen. Aber der Rath von Castilien hielt es anders. Diese aus dem dreizehnten Jahrhundert datirende Körperschaft, welche mit dem Verfall der Cortes stetig an Macht und Einfluß gewonnen hatte und vor kurzem von der obersten castilianischen zu der obersten spanischen Behörde erhoben war, glaubte sich stark genug, der königlichen Willkühr mit dem alten Recht entgegen zu treten. „Dem Rath von Castilien, sagte der König in dem oben erwähnten Schreiben vom 9. December 1712, steht vermöge seines Berufs und seiner tiefen Weisheit die Erkenntniß zu über die Gesetze und über die Gründe, welche rathen oder nöthigen, die bestehenden Gesetze zu erläutern, zu verbessern oder zu beseitigen und neue zu geben." Auf diese vom Könige selbst anerkannte legislative Befugniß gestützt, wagte der Rath in seiner Consulta auf die Proposition des Königs mit so vielen Bedenken und so zahlreichen Dissensen zu antworten, daß das Votum in seiner Gesammtheit als ein ablehnendes erschien. Obwohl nicht recht ersichtlich ist, aus welchen reellen Gründen der König die ganze, das spanische Volk verletzende und den eigenen Interessen kaum förderliche Procedur eingeleitet hatte, obwohl keinerlei zwingendes Motiv aufforderte, das Begonnene unter allen Umständen durchzusetzen, sollte der Rath erfahren, daß auch für ihn andere Zeiten gekommen waren. Die mißliebige Consulta befahl der König zu verbrennen, dem Rath aber wurde kundgethan, jedes Mitglied solle sein Votum für sich, schriftlich und versiegelt, einreichen. Dieser Probe war die Tapferkeit der weisen Herren nicht gewachsen; der König konnte sich vor den Cortes berühmen, der Rath von Castilien habe sich wie der Staatsrath einstimmig für die Maßregel erklärt.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß dem Auslande der spanische König als völlig unbeschränkter Herr seiner weiten Reiche erschien. Als 1718 der Abbé Vayrac eine ausführliche Schilderung der spanischen Monarchie herausgab*), unterschied er darin den spanischen „Monarchen" von anderen „Souveränen", die wie der Kaiser, die Könige von Polen, England u. s. f. nichts wichtiges ohne Zustimmung ihrer Stände thun könnten, während die Macht des spanischen Königs „absolut unabhängig, despotisch" sei;

*) État présent de l'Espagne. Paris 1718.

„denn er kann Krieg und Frieden machen, wann er will, Geld prägen, den Werth des Geldes herabsetzen oder erhöhen, Steuern auflegen, neue Gesetze geben, alte abschaffen, ohne daß irgend Jemand etwas darein zu reden hat.“ In diesem weitläuftigen und erträglich gut unterrichteten Buche findet sich jedes Hofamt und Hofceremoniell mit gewissenhaftester Sorgfalt beschrieben, aber den Namen der Cortes sucht man vergebens darin. Achtzehn Jahre früher würde Niemand so haben schreiben können. Wie sehr auch die ständische Macht unter den letzten Habsburgern abgestorben war, Niemand könnte ihre Herrschaft unbeschränkt nennen. Man hört unter ihnen wenig von den Cortes, aber sie unternahmen auch kaum etwas, was die Zustimmung der Cortes verlangte. Carl II. berief keine Cortes, weil Niemand danach verlangte, weil das öffentliche Interesse vollkommen verschwunden war. Philipp V. weigerte sie 1701 dem Andrängen der öffentlichen Meinung und beugte sie später bei den wichtigsten Staatsacten zu völliger Nichtigkeit herab. Er stellte aus eigener unbeschränkter Macht und im vollsten Bewußtsein der Unumschränktheit den ganzen Staat auf neue Grundlagen. Als der junge König eben den spanischen Thron bestiegen hatte, glaubte der feile Servilismus des D. Manuel Arias, Präsidenten des Raths von Castilien, keine wirksamere Schmeichelei anwenden zu können, als wenn er dem jungen Herrscher erklärte, Gott habe ihn zum unbeschränktesten König in der ganzen Christenheit bestimmt, seine Unterthanen hätten nicht einmal das Recht ohne seine Erlaubniß zu klagen!

So glücklich wurde der französische Absolutismus von dem ersten Bourbonen in's spanische Staatsleben übertragen; der Particularismus der aragonischen Lande war gebrochen, die Schranke, welche die königliche Gewalt der Habsburger bis zuletzt an den Cortes von Aragon und Catalonien gefunden hatte, war beseitigt. Indessen durfte damit immerhin das Werk noch nicht für vollendet gelten. Wie empfindlich und schädlich für die königliche Macht und die nationale Wohlfahrt die Sonderstellung der Krone Aragon gewesen war, eine ungleich verderblichere Verkürzung der Staatsgewalt und Fesselung der Volkskraft hatte der despotische Sinn der beiden ersten Habsburger in der maßlosen Bevorzugung der Kirche und des Klerus begründet. Wollten die Bourbonen die tiefen Wunden heilen, welche das habsburgische Regiment dem spanischen Staats- und

Volkskörper geschlagen hatte, so war ihre wichtigste Aufgabe, die Tyrannei der Kirche abzuschütteln. Darin lag recht eigentlich die Lebensfrage für das Königthum wie für die Nation. Das erste Jahrzehnt der Regierung Philipp's V. eröffnete auch in dieser unendlich wichtigen Beziehung hoffnungsreiche Aussichten.

Wir brauchen hier nicht zu erzählen, wie seit Carl I., mehr noch seit Philipp II. neben der Ueberspannung der auswärtigen Politik ein düsterer Fanatismus das Unglück Spanien's war; wie namentlich seit dem Prachtbau des Escorial die Gründung von Klöstern in dem Maße vornehmer Ton wurde, daß die Granden den Rang ihrer Herrschaften nach der Masse der darauf befindlichen Klöster bemaßen, während das geringere Volk die s. g. Capellanias, Stiftungen für Messelesen, gründete; wie mehr und mehr der fromme Müßiggang die ganze Kraft der Nation absorbirte. Moncada behauptete 1619 *), Weltgeistliche, Mönche, Nonnen und durch Gelübde milderen Grades gefesselte Personen bildeten den vierten, wenn nicht den dritten Theil der Bevölkerung in der alten Krone Castilien. Es bezeichnet nicht sowohl, wie Ranke meint, die Abhängigkeit des Klerus vom Könige als den enormen Besitz der todten Hand, wenn man im siebenzehnten Jahrhundert berechnete, daß ein einziger Prälat dem Könige so viel einbringe, wie zweitausend Bauern oder vierhundert Edelleute. Hatte sich durch das ganze sechszehnte Jahrhundert eine ununterbrochene Kette von Cortespetitionen gezogen, welche die Erwerbungen der todten Hand zu beschränken mahnten, wenn das Reich nicht völlig zu Grunde gehen solle, so wurden im siebenzehnten Jahrhundert diese Forderungen von der Geistlichkeit selbst auf's eindringlichste wiederholt. Es war so weit gekommen, daß der Klerus selbst unter dem Uebermaß seines Besitzes litt: nachdem ein großer Theil der Bevölkerung in die Klöster gewandert war, ein anderer ausschließlich von den Almosen der Klöster zu leben gelernt hatte, lamentirten die Bettelmönche, daß sie ihre Säcke nicht mehr füllen könnten. Die Weltgeistlichkeit hatte längst das maßlose Umsichgreifen der Klöster bedenklich gefunden, welches ihr die zehntpflichtige Bevölkerung decimirte. So baten einige Prälaten Philipp III. schon 1603 um eine Verminderung der Klöster, und 1624 wies der Bischof

---

*) In der Restauracion politica de España.

Manrique von Bajadoz in einer erschreckenden Statistik *) nach, wie die Entvölkerung mit der Bereicherung der todten Hand gleichen Schritt halte und das Land nicht bestehen könne, wenn ihm der Klerus nicht mit einem Theil seiner Grundstücke zu Hülfe komme; er erzählte, wie ein Ort bei Salamanca in dreißig Jahren durch Vergabung seiner Grundstücke an Klöster von zweihundert Einwohnern auf eilf herab gesunken sei und wie alle Theile des Landes ähnliche Beispiele aufwiesen. „In funfzig Jahren, sagte er, hat die Bevölkerung sieben Theile von zehn verloren und es wird jeden Tag schlimmer. 3000 Hausbesitzer hatte Burgos und heute sind es kaum 900, Leon ist von 5000 auf 1500 herabgekommen. In ganz Altcastilien giebt es keine Stadt, die nicht verfällt.“ In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte die Kirche den Staat in solchem Maße überwuchert, daß 1673 eine in Granada erschienene Schrift unter vielem Beifall empfehlen konnte, den größeren Theil der Finanzverwaltung den Kathedralen von Toledo, Sevilla und Malaga zu übergeben, so daß Toledo für die Armee, Sevilla für die Flotte, Malaga für die Besitzungen in Afrika sorge: dann würden die Staatsgläubiger Sicherheit haben, ihre Renten zu erhalten, und die Spanier im Vertrauen auf pünktliche Zahlung zu Allem bereit sein. Zugleich wurde der Druck dieser Abnormität so unerträglich, daß 1687 der patriotische Alvarez Osorio y Redin in einer vielgerühmten Schrift forderte, der König solle kraft seiner Macht über das Weltliche den Klerus nöthigen, in vier Jahren alle durch Vermächtniß und Kauf erworbenen Besitzungen zu veräußern, und den Laien, der für ein Kloster einen Scheinkauf mache, mit dem Tode strafen.

Der materiellen Uebermacht der Kirche aber stand eine wenigstens eben so ausgedehnte Herrschaft über die Geister zur Seite. Die Zustände des frühen Mittelalters, wo alle Wissenschaft und Bildung eine Domäne der Geistlichkeit war und der Kleriker die Gedanken und die Handlungen der Laien beherrschte, lebten in Spanien noch in ungeschmälerter Kraft; es gab keine Wissenschaft und keine Schule, welche sich von der starrsten Dogmatik und dem stu-

---

*) Socorro que el estado eclesiástico de España parece podia hacer al Rey, Salamanca 1624. Ausführliche Auszüge aus dieser merkwürdigen Schrift giebt Campomanes, tratado de la regalía de amortizacion, Madrid 1765, p. 252 ff.

pidesten Aberglauben loszumachen wagte. Nicht an die Sterndeuterei, an den schädlichen Einfluß der Kometen zu glauben, an der Unbeweglichkeit der Erde zu zweifeln, war unerhörte Ketzerei. Und schlimmer als das: „Es gab keine Familie, sagt Ferrer mit Recht, mit der nicht Mönche durch Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden waren, kein Haus, in dem sie nicht ein und ausgingen, keine Unterhaltung, in der sie nicht das große Wort führten, keinen Tisch, an dem sie nicht obenan saßen, keine Verhandlung, die sie nicht leiteten."

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht ausbleiben, daß die Unterordnung der Kirche unter den Staat, welche Philipp II. leidlich behauptet hatte, in dem Augenblicke völlig aufhörte, wo die Macht seiner Persönlichkeit vom Schauplatze abtrat. Unter Philipp III. begegnen sofort überall die Uebergriffe der Hierarchie, vornemlich die Anmaßungen der Inquisition und Rom's. Von 1631 an häufen sich die Beschwerden des Raths von Castilien gegen die Gewaltthätigkeiten der Inquisition, welche mit den Audiencien und den Räthen in fortwährendem Kampfe lag, weil sie für ihre Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit keine Grenzen anerkennen, ihren Vorrang immer weiter ausdehnen wollte. Ursprünglich überwiegend ein politisches Werkzeug in der königlichen Gewalt, war sie jetzt ganz in den Dienst des Papstes übergetreten, dessen Oberherrlichkeit sie mit den Jesuiten in die Wette zur unbedingten Anerkennung zu bringen trachtete. Hatte sie doch schon 1616 einen Mönch in einer Schrift unumwunden die „Macht und Befugniß" verkünden lassen, „welche die Päpste haben, Könige zu setzen und zu entsetzen"! *) Wie unbedingt die drei Könige des siebenzehnten Jahrhunderts Kirchenknechte waren, die Excesse der Hierarchie brachten es dahin, daß sechs Generalinquisitoren von diesen bigotten Herrschern abgesetzt wurden und der schwache Carl II. 1696 eine große Junta von zwölf Personen berief, um zu rathen, wie dem unerträglichen Unfug des heiligen Officium abzuhelfen sei, das jede geordnete Verwaltung unmöglich mache. Man kann denken, wie die römische Curie mit den schwachen Herrschern einer so blindgläubigen Nation umsprang, wie sie das arme Land ausbeutelte, wie sie Beneficien verkaufte, Vacanzen ausdehnte, Bullen und Breven in die Höhe trieb! 1633 erreichten die Klagen der Cortes, der Räthe,

*) Ferrer, 1, 87.

der Universitäten und vieler Prälaten, daß der Bischof von Cordoba, D. Domingo Pimentel und der Rath D. Juan Chumacero in außerordentlicher Mission nach Rom geschickt wurden, um vom Papst eine Abhülfe für die Unerträglichkeit zu erlangen, mit der Dataria und Nuntiatur das allergetreuste Land des katholischen Königs heimsuche; das Memorial dieser beiden Männer entwarf eine furchtbare Schilderung von der schaamlosen Geldschneiderei und dem gottlosen Treiben der päpstlichen Bevollmächtigten in Spanien. Besonders ärgerlich schilderten sie die Geschäftsbehandlung in der Nuntiatur, wo, um den Gewinn zu mehren, die Acten in den Processen so sehr gehäuft würden, „daß kein Leben lang genug ist, um das Ende eines Processes zu erleben, kein Vermögen groß genug, um die Kosten zu bezahlen"; wo Jedermann für zehn Scudi ein Breve kaufen könne, oft genug zwei Gegner an demselben Tage die Erlaubniß für entgegengesetzte Dinge einhandelten!

Gegen diesen Gräuel des geistlichen Unwesens, welcher das Königthum herabwürdigte, den Staat und die Nation zu Grunde richtete, waren unter den Habsburgern die Mahnungen einer ansehnlichen Reihe erleuchteter Räthe und Prälaten und trefflicher Schriftsteller völlig erfolglos. Indem sich aber in dem das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch lebhaft fortgesetzten Kampfe gegen Inquisition und Jesuiten, gegen Nuntiatur und todte Hand eine eigene juristische Schule, die der sogenannten Regalistas bildete, welche in ökonomischen und politischen Fragen die Autorität des Königs und das Interesse des Staats gegen die habsüchtigen Anmaßungen der Hierarchie vertraten, wurde wenigstens ein Kern gesunder Ansichten erhalten und der Keim einer Lehre gepflanzt, für die doch auch die Zeit der praktischen Anwendung kommen sollte.

Die letzten Tage Carl's II. wurden durch höchst ärgerliche Ränke der französischen und österreichischen Partei ausgezeichnet, welche sich hauptsächlich um die Besetzung der Stellen des Beichtvaters und des Generalinquisitors drehten. Zum Beichtvater war es dem Cardinal Portocarrero gelungen, den Bruder Froilan Diaz zu erheben; dagegen fanden die Oesterreicher, von der Königin geführt, eine Stütze in dem Bischof von Segovia, D. Baltasar de Mendoza, den sie im Sommer 1699 zum Generalinquisitor machten. Mendoza eilte sich erkenntlich zu zeigen, indem er dem Froilan Diaz einen bösen Proceß an den Hals hing und ihn glücklich in den In-

quisitionskerkern begrub. Kaum hatte aber Carl II. die Augen geschlossen, als Portocarrero Rache nahm und Mendoza in seine Diöcese verwies. Hierüber entspann sich ein heftiger Streit zwischen dem neuen Königthum und der päpstlichen Gewalt, welche in der Verbannung des Generalinquisitors eine Verletzung der geistlichen Immunitäten erblickte und der Sache eine große principielle Bedeutung beilegte. Erst 1704 endete der Proceß mit einem vollständigen Siege der königlichen Gewalt, nachdem er die neue Regierung die ganze gewaltthätige Arroganz der Curie und der Inquisition hatte schmecken lassen. Man hat diesen Proceß nicht mit Unrecht gleichsam die Scheide zweier Jahrhunderte und zweier Dynastien genannt: der Streit beschäftigte Jahre lang die Gemüther, brachte zum ersten Male die Geheimnisse der Inquisition, an die sich bisher kein spanischer Mund gewagt hatte, zur Discussion und reizte die Leiter der neuen Politik so sehr, daß sie schon damals so weit gingen, den Nutzen der Inquisition überhaupt zu bestreiten. Die allmächtige Prinzessin Orsini bedrohte die Existenz des Instituts in dem Maße, daß eine wohlunterrichtete Relation aus jener Zeit meint, man wisse nicht, wem die Spanier mehr verdanken, „den katholischen Königen, welche dieses Bollwerk des Glaubens begründeten, oder Philipp V., welcher es erhielt und vertheidigte, als es von häufigen und vertraulichen Einflüsterungen bedroht war."

Fünf Jahre später entbrannte der Conflict zwischen Madrid und Rom von neuem und dieses Mal gewann er so erhebliche Dimensionen, steigerte sich zu so principieller Schärfe, daß der Ausgang auf lange hin über die wichtigste innere Frage des spanischen Staatslebens entschied. Papst Clemens XI. nämlich, welcher nicht wenig Verdienst daran hatte, daß Carl II. den Herzog von Anjou zu seinem Thronerben eingesetzt, und der Philipp V. längst als König von Spanien anerkannt hatte, wurde Anfangs 1709 durch ein österreichisches Corps genöthigt, sich zu Gunsten des Erzherzogs Carl von Oesterreich zu erklären. Philipp nahm diesen Abfall des Papstes sehr hoch auf; während sein Gesandter in Rom energisch protestirte, setzte er eine große Junta von dreizehn Personen nieder, in welcher der Präsident des Raths von Castilien, vier Staatsräthe, drei Räthe von Castilien, vier Jesuiten und Dominicaner die Frage prüften, wie sich der König dem Attentat gegenüber zu verhalten habe. Eine Consulta dieser Junta vom 25. Februar erklärte, die dem Könige angethane Belei-

digung könne nicht größer sein, er müsse seine Würde mit allen gerechten Waffen vertheidigen, den Nuntius aus Spanien weisen, die Nuntiatur schließen, allen Verkehr mit Rom, namentlich alle Geldsendungen dahin, verbieten und die Gründe dieses Verfahrens allen Prälaten, Orden, Kirchen und Universitäten in einem möglichst verbreiteten Manifeste darlegen. Diese Rathschläge kamen rasch zur Ausführung: der Nuntius mußte binnen acht und vierzig Stunden Madrid verlassen, um über die Grenze escortirt zu werden; die Nuntiatur wurde geschlossen und alle päpstlichen Beamten von nichtspanischer Herkunft des Landes verwiesen. Im Juni erschien das Manifest im Druck, welches in nicht sanften Ausdrücken über die päpstliche Anmaßung und Ungerechtigkeit sich erging. Die Bischöfe wurden angewiesen, ihre Sprengel so zu verwalten, als wenn Krieg oder Pest den Verkehr mit Rom unmöglich machten. Obwohl die Masse des Klerus sich fügsam unterwarf, sollte man doch erleben, daß die Hierarchie unter allen Umständen ein Vorrecht auf Renitenz zu besitzen meint: der Cardinal Portocarrero, jetzt Erzbischof von Toledo, that sich mit einigen andern Prälaten, welche theils der Regierung wegen Zurücksetzung grollten, theils auf den Cardinalshut speculirten, zu einer ernstlichen Opposition zusammen. Sie beriefen eine Gegenjunta von zehn Personen, um die Rechtmäßigkeit des Verfahrens der Regierung zu untersuchen, und wiewohl die Mehrheit dieser Theologen die Maßregeln des Gouvernement billigte, gab Portocarrero doch einen Protest in Madrid ein. Nun wurde man mit diesen Gegnern zwar leicht fertig, aber dem Papst schien die Opposition kräftig genug, um auf sie gestützt den Krieg fortzusetzen. Er erließ an den spanischen Klerus ein Breve, welches das königliche Manifest verdammte und ihn zu energischem Widerstande gegen die Regierung, zur Verweigerung aller Steuern und Gaben aufrief. Zugleich erhielten alle vom Erzherzog Carl Präsentirten die Ernennungsbulle, während die Candidaten Philipp's unberücksichtigt blieben. Bald darauf ermahnte er den König in einem Briefe, ein in der bisherigen Geschichte der frömmsten spanischen Nation unerhörtes Aergerniß zu beseitigen. Dieser Brief, der den König auf dem Feldzuge gegen die Catalanen traf, machte durch Sprache und Inhalt den empfindlichsten Eindruck. Philipp, tief verletzt in seinem Herrscherbewußtsein und königlichen Stolz, erließ sofort eine Antwort,

welche in Rom eine peinliche Sensation gemacht haben mag *). „Wenn die von Christus an den heiligen Petrus verliehene Schlüsselgewalt, hieß es u. A. darin, von Ew. Heiligkeit zu der Macht erweitert würde, willkürlich Könige einzusetzen und abzusetzen, die Rechte der Monarchien zu verletzen, die Souveräne mit Füßen zu treten und ihnen den Mund zu schließen, so daß sie über erlittene Insulten nicht einmal einen Laut der Klage äußern dürfen, dann wäre ohne Frage die Sclaverei der christlichen Fürsten härter als das Joch, welches ehemals die Vasallen der Perserkönige trugen. Aber dieses Verfahren widerspricht so sehr den Lehren Christi, dem Geist der Kirche, göttlichem wie menschlichem, bürgerlichen wie canonischem und internationalem Recht, daß ich Europa das Urtheil über die in mir verletzte Ordnung überlasse und Ew. Heiligkeit auffordere ernstlich nachzudenken, ob ein so gewaltthätiges Verfahren gegen einen Monarchen die protestantischen Fürsten locken wird, sich der Kirche Petri wieder anzuschließen, oder sie vielmehr in ihrer Abtrünnigkeit bestärken.“ Zugleich erklärte sich der König bereit, obwohl es notorisch, daß viele christliche Nationen ohne Nuntiatur lebten und die spanische Kirche von Recared bis Carl I. ohne dieses Tribunal bestanden habe, die Nuntiatur wieder zu eröffnen, vorausgesetzt, daß der Papst dem Könige genehme Personen ernenne.

Inzwischen brachte das Ausbleiben der Heirathsdispense vielfache Verwirrung in der gläubigen Nation hervor, und als der König alle Anträge, die Dispense zuzulassen, abwies, der Papst dagegen dem spanischen Auditor in Rom das Betreten des päpstlichen Palastes und das Celebriren der Messe untersagte, gewann der Streit neue Kraft. Der König trug dem Staatsrath am 13. October 1711 durch ein in den stärksten Ausdrücken abgefaßtes Decret auf, über diese neue Beleidigung zu berathen. Der Staatsrath erklärte, wenn ein spanisches Heer in Italien stünde, wäre jetzt der Moment gekommen, mit Waffengewalt gegen den Papst einzuschreiten, um so unerhörte Beschimpfungen zu rächen. Alle noch in Rom weilenden Spanier, und es waren sehr viele, erhielten Befehl, die Stadt zu verlassen. Eine neue Junta machte Vorschläge über das fernere Verfahren gegen Rom: wenn der Papst den zu Bischofssitzen Präsentirten die Bulle weigert, soll man sie in Spanien, wie in alten

*) S. den Text bei Lafuente, 18, 492 ff.

Zeiten geschehen, bestätigen und weihen, alle Beneficien der spanischen Kirche dem königlichen Patronat unterwerfen u. s. w. Inzwischen hatte der Papst den Auditor durch die Drohung, alle spanischen Minister und Räthe zu excommuniciren, zum Abschluß eines Vertrags bestimmt, der in Madrid im Januar 1712 mit Entrüstung zurückgewiesen wurde, obwohl er manche Concessionen für den König enthielt und der Papst vertraulich sein Bedauern aussprach, durch Oesterreich zu dem Verfahren gegen Philipp genöthigt zu sein. Die nachdrückliche Sprache, in welcher Philipp den Auditor zurechtsetzen ließ und jede Nachgiebigkeit in diesem Streite von der Hand wies, machte endlich der Curie klar, daß sie andere Wege einschlagen müsse, zumal nachdem Philipp in Utrecht die Anerkennung der Mächte erlangt hatte. Sie rief also die Vermittlung Ludwig's XIV. an, sandte den Monsignore Aldrobandi nach Paris und erreichte wirklich, daß auch Spanien einen Bevollmächtigten, D. José Rodrigo Villalpando, zur Verhandlung schickte. Alle streitigen Punkte wurden nun zwischen Aldrobandi und Villalpando unter fleißiger Assistenz des französischen Ministers, Marquis von Torcy, erörtert, die Abgrenzung der Jurisdiction zwischen der Nuntiatur auf der einen, den königlichen Gerichten und den Bischöfen auf der andern Seite, die Besteuerung der Kirchengüter, das Recht der todten Hand auf Erwerbung von Grundbesitz, die Beschränkung der Heirathsdispense auf besondere politisch wichtige Fälle u. s. w. Die spanische Regierung bewies trotz mannichfacher Nachgiebigkeit der Curie in allen Punkten eine sehr bemerkenswerthe Festigkeit.

Zu gleicher Zeit erreichte die Spannung in Madrid den höchsten Punkt. Man hatte dort erfahren, der Papst gehe, aus eigenem Antriebe oder von österreichischen Einflüssen bestimmt, damit um, schlimmsten Falls gegen den katholischen König die Waffen Gregor's VII. und Bonifacius' VIII. anzuwenden*). Man meinte gegen solche Gefahr bei Zeiten rüsten zu müssen: der Rath von Castilien erhielt am 12. December 1713 Befehl, die Mittel anzugeben, welche dienlich sein könnten, die Mißbräuche der Nuntiatur, der Dataria und überhaupt die Uebergriffe der Curie abzuwehren. Wie

*) So erzählt Lafuente, der über diese interessanten Vorgänge ein neues Licht verbreitet hat. Ferrer del Rio dagegen sagt, die Regierung habe nur ein Gutachten des Raths über die Hauptpunkte der in Paris geführten Verhandlung gewünscht.

immer hatte zuerst der Generalfiscal des Reichs Bericht zu erstatten, diesen Posten bekleidete aber damals der von uns mehrfach erwähnte D. Melchor Rafael de Macanaz. Nachdem dieser hervorragende Mann die neue Organisation in Valencia vollendet hatte, war er mit demselben Auftrage nach Aragon gegangen, wo er bis 1713 als Intendant arbeitete. Man rief ihn ursprünglich nach Madrid, um ihm die Mission nach Paris zu übertragen; als er aber in der Residenz eintraf, fand sich für ihn das dringendere Geschäft, die neue Organisation des Raths von Castilien zu entwerfen, dem damals erst nach Beseitigung der Räthe von Flandern, Italien und Aragon die Competenz festgestellt werden sollte, und seiner Erfahrung und Einsicht gelang die Erledigung dieses Geschäfts so gut und rasch, daß der König und die Orsini ihn für unentbehrlich hielten, ihm zwar die Oberleitung der Pariser Verhandlungen reservirten, mit deren Führung auf seinen Antrag der erwähnte Villalpando beauftragt wurde, seine Hauptkraft aber für die Vertretung der königlichen Interessen im Rath von Castilien durch die Ernennung zum Generalfiscal in Anspruch nahmen *). Macanaz sah sich alsbald im Mittelpunkt der wichtigsten und delicatesten Geschäfte. Unter Anderem nahm er es auf sich, den Intriguen des Erzbischofs von Monreale in Sicilien, dem päpstliche Gunst das mächtige Amt des Generalinquisitors verschafft hatte, des Cardinals Francesco del Giudice entgegenzutreten, seine Bewerbung um das Erzbisthum Toledo durch den Hinweis auf seine italienische Abstammung zu vereiteln, ihn aus der großen Junta, welche die Streitfragen mit Rom begutachtete und in welcher er die Rolle des Horchers spielte, zu entfernen, ihm die Papiere zu nehmen und ihn endlich mit einer unbedeutenden Mission nach Frankreich zu beseitigen. Kaum war das vollbracht, als der königliche Auftrag an den Rath von Castilien ihm Gelegenheit gab, die ganze Streitfrage zwischen Staat und Kirche in einer umfassenden Darlegung principiell festzustellen. Schon am 19. December überreichte er sein berühmtes „Memorial in fünf und fünfzig Paragraphen," zu dem am 2. Januar 1714 ein Nachtrag von fünf und dreißig Sätzen hinzukam **).

*) S. hierüber die Andeutungen in der Schrift von Macanaz: Noticias particulares para la historia política de España, im 13ten Bande des Semanario erudito, p. 102 und Ferrer del Rio, 1, 133 ff.

**) Beide Actenstücke sind nach Lafuente 1841 in Madrid herausgegeben. Es

Macanaz ging von dem Grundsatz der Regalisten aus, daß in allen Glaubenssachen die Kirche blinden Gehorsam fordern kann, daß aber für alle weltlichen Beziehungen die Gesetze jedes Landes, besonders wenn sie durch Concilien oder feierliche Uebereinkünfte mit der Curie sanctionirt sind, Gültigkeit haben. Er nutzte dann den großen Vortheil, daß das spanische Mittelalter einer freisinnigen Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche besonders gewichtige und reichliche Autoritäten und gesetzliche Stützen darbot, und stellte überall der schlechten Praxis der letzten Generationen die vernünftigen Grundgesetze spanischer Concilien und Cortes gegenüber. Und damit ihm nicht eingeworfen werden könne, er wolle die Institutionen längstvergangener Zeiten künstlich herstellen und auf wesentlich veränderte Zustände pfropfen, griff er möglichst auf das Memorial des Pimentel und Chumacero von 1633 zurück, welches bemerkenswerther Weise dem König von den eben versammelten Cortes mit der Bitte überreicht war, den Kirchenstreit nach den in ihm aufgestellten Grundsätzen zu ordnen, und er gewann aus dieser Staatsschrift des siebenzehnten Jahrhunderts in Bezug auf Pensionen, Berechtigungen der Dataria, Ernennung von Coadjutoren mit Exspectanz, in Bezug auf das Uebermaß der Klöster, der Asyle und des geistlichen Besitzes ausreichende Argumente. In den beiden wichtigsten Fragen griff er freilich auf die alte spanische Praxis zurück: der Nuntius solle keinerlei Jurisdiction mehr üben, und die Bischöfe sollten von den Capiteln gewählt und vom Könige bestätigt werden, statt daß sie jetzt der König präsentirte und der Papst confirmirte. Bei letzterem Punkte berief er sich besonders noch darauf, daß der Papst selber die ihm günstige Uebereinkunft gebrochen habe, indem er den von Philipp Präsentirten trotz ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit die Bestätigung geweigert, den Candidaten des Oesterreichers aber die Bullen ertheilt habe trotz ihrer Rebellion und zahlreichen öffentlichen Vergehen und Lastern.

Soviel wir sehen können, war die Schrift Macanaz' nichts als eine energische Zusammenfassung und consequente Entwicklung der Lehren der berühmtesten Regalisten des siebenzehnten Jahrhunderts; aber einmal trat in dem Memorial als geschlossenes System auf,

---

ist mir nicht gelungen, in Deutschland ein Exemplar zu bekommen. Die folgende Analyse habe ich Ferrer del Rio entlehnt.

was bisher nur in der Form von vereinzelten, zerstreuten Forderungen cursirt hatte, und vor Allem erschien, was früher lediglich der Wunsch ohnmächtiger Theoretiker im Widerspruch mit aller Praxis des habsburgischen Regiments gewesen war, jetzt als der ernstlich gemeinte Plan eines einflußreichen Staatsmanns im günstigsten Momente einer vollständigen Krisis des Verhaltens der spanischen Monarchie zur Curie. Macanaz stand auf der Höhe königlicher Gunst und dieser König im Vollgefühl seines siegreichen Absolutismus trug die römischen Insolenzen wie eine persönliche Beschimpfung. Die Regierung war im frischesten Zuge durchgreifender Organisationen, die Keckheit der Orsini und die rücksichtslose Neuerungssucht des Finanzministers Orry bot Macanaz jede wünschenswerthe Bürgschaft. Welche Mittel aber hatte die Curie gegen diese mächtige Phalanx kluger und entschlossener Gegner, da der Nuntius seit vier Jahren aus Spanien entfernt, der Generalinquisitor in anständiger Verbannung, alle Anhänger vertrieben oder eingeschüchtert waren? Es stand unendlich viel auf dem Spiele.

Die Anhänger des Papstes im Rath von Castilien wußten indeß Hülfe zu schaffen. Sie benutzten den Umfang und die Gewichtigkeit des fiscalischen Berichts, um die Anfertigung von Abschriften zu erlangen, von denen einige Exemplare in aller Eile nach Rom wanderten. Während man in Madrid den Beschluß des Raths erwartete, meldete der Auditor Molines aus Rom, daß die Curie durch das Memorial in höchste Aufregung versetzt sei und verschiedene Congregationen habe berathen lassen, wie sich der Gefahr steuern lasse. Nicht lange darauf erfuhr man, daß Giudice ein Breve erhalten habe, welches ihm als Generalinquisitor auftrug, gegen das gottlose Werk des Fiscals einzuschreiten. Giudice trug trotz der Zusage des Schutzes von Rom und Oesterreich Bedenken, sich in ein so mißliches Unternehmen einzulassen; erst am 30. Juli unterzeichnete er in Paris das Edict, welches dann in Madrid am 15. August 1714 in allen Kirchen angeschlagen wurde.

Eine stärkere Herausforderung ließ sich nicht wohl denken. Die Staatsgewalt war vollständig annullirt und unter die Curatel der Kirche gestellt, wenn der in königlichem Auftrag gearbeitete und in alle Heimlichkeit einer streng abgeschlossenen Büreaukratie eingehüllte Bericht des Kronanwalts in einer Streitfrage mit der Curie von der Inquisition, von einem wegen zahlreicher Excesse in das Aus-

land geschafften Generalinquisitor als Attentat gegen die Kirche verurtheilt werden konnte. Nahm der Staat den Handschuh auf oder beugte er sich im Moment der Entscheidung wieder unter das altgewohnte Joch der Kirche? Die Entscheidung ließ sich nicht umgehen.

König Philipp fuhr sehr lebhaft auf, als er diesen Streich der Curie hörte. Nachdem er sich mit vier Theologen, unter denen sich drei Consultoren der Inquisition befanden, berathen und deren volle Mißbilligung des Edicts erhalten hatte, erließ er am 24. August ein Decret an den Rath von Castilien, welches demselben befahl, Sonntag den 26. früh sieben Uhr zusammen zu treten, zu berathen, was diesem großen und unerhörten Aergerniß gegenüber zu thun sei, und das Votum jedes einzelnen Mitgliedes, auch der durch Krankheit im Hause gehaltenen, wenn nur nicht geistig geschwächten, geschrieben und besonders versiegelt ihm zu senden. Denn gegen so maßlose Excesse der geistlichen Gewalt sei die stärkste und schnellste Hülfe von Nöthen. Wenn die Inquisition sich herausnehmen dürfe, ein mit größter Sorgfalt auf die Mitglieder des Raths beschränktes Manuscript des Generalfiscals zu verdammen, das nichts fordere, als daß der Rath die in ihm erörterten Fragen zur Berathung ziehe, so würde der König keine Beamten und keine Gerichte mehr finden, die das öffentliche Interesse seines Reichs und seiner Unterthanen zu vertheidigen wagten, und das Reich würde auf Gnade und Ungnade den Anmaßungen der römischen Tribunale preisgegeben sein. Die Voten des Raths wurden wirklich am 26. dem Könige übergeben: der Generalinquisitor, das war die einstimmige Meinung, habe ein unerhörtes Attentat begangen; sieben Räthe forderten für ihn Entsetzung und Verbannung. Da in diesen Voten über das Memorial Macanaz' keinerlei Urtheil enthalten war, forderte der König in derselben peremtorischen Weise die Ansicht jedes Raths über jeden der fünf und fünfzig Paragraphen. Giudice aber, der zuerst Befehl erhalten hatte, sofort in Madrid zu erscheinen, fand in Bayonne die Weisung, spanischen Boden nicht zu betreten, ehe er sein Edict zurückgenommen. Der Versuch, den König durch Niederlegung seines Amtes zu versöhnen, mißlang, er wurde am 7. December in seine Diöcese in Sicilien verwiesen und ein neuer Generalinquisitor ernannt. Man dachte sogar an Suspension der Inquisition. Der Sieg der Staatsgewalt schien gewiß.

Es wäre so recht ein Sieg des Absolutismus zum Besten der Nation trotz der Nation gewesen. Denn daß die Macanaz'schen Entwürfe nach allen Richtungen unendlich weit der Reife des spanischen Geistes voraneilten, läßt sich in keiner Weise bestreiten. San Felipe, den wir als einen Vertreter der damaligen spanischen Aufklärung betrachten dürfen, mißbilligt Macanaz' Schrift in den stärksten Ausdrücken; sie habe „unerhörte und beispiellose, den kirchlichen Immunitäten widersprechende Maximen" vorgetragen, sei voll gewesen von „verwegenen, der Lehre der heiligen Väter widersprechenden, an Ketzerei streifenden Vorschlägen" und in maßlosen Ausdrücken abgefaßt. Manche hätten an der Religion des Fiscals gezweifelt, der Rath von Castilien aber sei von Entsetzen ergriffen. Der Rath von Castilien war überhaupt voll Entsetzen über die rücksichtslosen Neuerungen Macanaz', der eben empfohlen hatte, jeder der fünf Sectionen des Raths einen besonderen Präsidenten zu geben, damit die zu große Macht des einen Präsidenten des Gesammtraths beseitigt würde, und der mit den schädlichen Privilegien und den zahllosen Mißbräuchen einer steifen, trägen und corrumpirten Verwaltung ebenso aufzuräumen dachte, wie mit dem hierarischen Unfug. So war vermuthlich auch er es gewesen, der empfohlen hatte, das Gebiet der drei großen Militärorden, welches bis dahin unter dem Ordensrath wie ein Staat im Staate mit besonderer Verwaltung und Gerichtsbarkeit gelebt hatte, dieser verkehrten Sonderstellung möglichst zu entkleiden *). Alles, was in Bequemlichkeit und sicherem Genuß das Bestehende liebte, stand diesen verwegenen Neuerern mit voller Entschiedenheit entgegen, dazu Alles, was in überlieferter Weise Gedanken und Empfindung unter geistliche Zucht gegeben. Das Attentat auf die Curie und die Inquisition wurde von der ganzen Hierarchie lebhaft empfunden, sobald die Dinge der Spitze der Entscheidung nahe traten, und ganz besondern Haß gegen Macanaz zu richten, sahen sich jetzt die Jesuiten getrieben, seit sie erfahren, daß der Verwegene ein umfassendes Werk über die „Tyranneien, Betrügereien und Grausamkeiten der Jesuiten in der neuen Welt" geschrieben habe.

Macanaz hatte sich über die Linie des von der Bildung seiner

*) S. das Gutachten, welches Jovellanos für den Ordensrath an Carl III. richtete. Jovellanos, obras. Barcelona 1840. 3, 352 ff.

Nation Geforderten hinausgewagt, er mußte dafür büßen. Zuerst lehnten die vom König nach einander an Giudice's Stelle Ernannten die Uebernahme des Postens ab; dann gelang es den Legionen der Kleriker, das bigotte Volk in Aufregung zu bringen. Der König, unbeständig, von Launen beherrscht, und schon jetzt, obwohl eben dreißig Jahre alt, eine Beute der Hypochondrie, hielt den Ermahnungen seiner Beichtväter nicht Stand. Er berief eine Versammlung von Theologen, wie auch früher bei jedem wichtigen Schritt, aber dieses Mal war sie anders zusammen gesetzt, oder die Meinungen der frommen Herren waren gewandelt. Sie belehrten den König, daß die Staatsgewalt mit Glaubenssachen nichts zu thun habe und Giudice in seinem Recht gewesen sei. Das war freilich dem Monarchen zu arg, sein Stolz sträubte sich noch, die Maßregeln gegen den rebellischen Italiener zurückzunehmen und durch die Weigerung des Papstes, einen anderen Generalinquisitor anzuerkennen, verwickelte sich die Sache immer mehr, „als Gott, sagt San Felipe, in seiner unendlichen Weisheit eine Abhülfe für so viele Uebel in der Ankunft der neuen Königin gab."

Am 14. Februar 1714 war die Königin, Marie Luise von Savoyen, im acht und zwanzigsten Jahre gestorben, von der Spanier rühmen, sie sei nicht nur beim Volke ungemein beliebt, sondern der beste der Räthe des Königs gewesen. König Philipp hatte sie mit der ganzen Leidenschaft seiner entzündlichen Natur geliebt, was ihn freilich nicht hinderte, so zeitig in Verhandlungen über eine zweite Ehe mit der Isabelle Farnese, Tochter des verstorbenen Herzogs von Parma, zu treten, daß die Procuravermählung, trotz einer sehr weitläuftigen Correspondenz mit Ludwig XIV., schon am 16. September in Parma stattfinden konnte. Einstweilen erreichte die Herrschaft der Orsini über den weiberbedürftigen König den Höhepunkt. Erst jetzt gab sie Orry die Macht zu weitgreifenden Reformen im Steuerwesen und in der ganzen Verwaltung, und der Regierung die energische Consequenz, die wir in dem anfänglichen Auftreten gegen Giudice kennen gelernt haben. In der Wahl der Farnese meinte sie ihrer Macht eine dauernde Grundlage geschaffen zu haben. Es ist bekannt, wie sie darin von dem schlauen Abbé Alberoni betrogen war. Isabelle Farnese war in Allem das grade Gegentheil der verstorbenen Königin: eitel, herrschsüchtig, gewaltthätig, ruhelos. Dieses heftigen Temperaments seiner schlauen Landsmännin bemäch-

tigte sich der kluge Alberoni, ein echter Emporkömmling, listig, schmeichlerisch, habsüchtig, neidisch, vor Allem aber von einer unersättlichen Gier nach Macht und Glanz geplagt, um sich eine brillante Rolle zu präpariren. Zu dem Zwecke mußte nicht nur die Orsini, sondern auch die Orry und Macanaz, mußte das ganze Regierungssystem gestürzt werden. Die neue Königin wird aus sich zu demselben Resultate gelangt sein; sie konnte die Orsini nicht neben sich dulden, der sie die Erhebung auf den Thron verdankte. Um diese Impulse zu verstärken, veranlaßte Alberoni, ehe Isabelle das spanische Gebiet betrat, eine zweitägige Zusammenkunft derselben mit ihrer Tante, der Wittwe Carl's II., worin es dieser, in allen spanischen Ränken bewanderten Oesterreicherin gelang, den Haß der jungen Königin gegen die Orsini auf's Aeußerste zu steigern, ihr zugleich den Generalinquisitor Giudice als den geschicktesten Mann zu empfehlen, um das System und den gefährlichen Anhang der Orsini zu beseitigen. Es ist bekannt, wie dann die Farnese ihren Eintritt in Spanien damit bezeichnete, daß sie die Orsini nach der ersten Begrüßung in Jadraque wegen angeblich respectwidrigen Betragens in eine Kutsche setzen und gerades Wegs über die Grenze bringen ließ. Eine Frau von solcher Entschlossenheit mußte den König, der nach Alberoni's Ausspruch „nur ein Weib und ein Betbuch brauchte", sofort unbedingt beherrschen. Am 27. December 1714 fand der feierliche Einzug der neuen Königin in Madrid Statt; Anfang Februar folgte ihr der in alle Würden und erhöhte Macht wieder eingesetzte Generalinquisitor. Nie hat ein Land ein vollständigerer, plötzlicherer, unseligerer Umschlag der gesammten Politik betroffen. Der König, der seit Jahren Giudice wie einen persönlichen Feind gehaßt und verfolgt hatte, lieh ihm nun als seinem vertrautesten Rathgeber ein gläubiges Ohr und ließ sich belehren, daß die Erhaltung der Monarchie und der Reinheit der katholischen Religion in Spanien nur der sorgfältigen Wachsamkeit der Inquisition verdankt werde, daß die Inquisition überall nach strengster Gerechtigkeit verfahre, daß die bisherigen Neuerungen dem Interesse des Landes und der Heiligkeit der Religion widersprächen. Am 10. Februar erschien ein von Giudice verfaßtes Decret, in welchem der König gewissermaßen vor aller Welt reuige Buße that für die Sünden seiner bisherigen Regierung: er forderte alle Behörden auf, ihm frei die Nachtheile aus einander zu setzen, welche Religion und Staat

unter den früheren Ministern gelitten, da er schlecht berichtet gewesen sei, und Dinge habe billigen können, die seinen Absichten für das Beste des Landes und die Reinheit der Religion zuwider liefen. Orry erhielt Befehl, denselben Tag Madrid zu verlassen und nach Frankreich zurück zu kehren; Macanaz hatte schon zwei Tage vor Erlaß dieses Decrets sich die Erlaubniß verschafft, ein französisches Bad besuchen zu dürfen: er wäre seines Lebens nicht sicher gewesen. Unter solcher Gunst der Umstände stellte der schlaue Generalinquisitor die Macht des heiligen Officium und der Curie rasch so vollständig her, daß wenige Jahre nach dem merkwürdigen Kampfe in Spanien kaum noch eine Spur von der Wirksamkeit der Macanaz und Orry zu entdecken war.

Spanien sank noch einmal tief in die Nacht der hierarchischen Uebermacht, des trägen Klosterwesens, der Inquisitionsgräuel zurück. Als man dem jungen Philipp zur Feier seiner Thronbesteigung vorgeschlagen hatte, nach guter spanischer Sitte ein großartiges Autodefé zu veranstalten, war er vor solcher Barbarei zurück geschaudert. Jetzt gelang es den Weibern und Priestern, die sein Herz und seinen Verstand beherrschten, zwar nicht, ihn zur Verherrlichung der Executionen durch seine Gegenwart zu vermögen, wie es unter den habsburgischen Königen gebräuchlich gewesen war, aber doch ihn von der Gottgefälligkeit der brennenden Scheiterhaufen so tief zu überzeugen, daß wenige Jahre nach dem Sieg der Alberoni und Giudice die Macht der Inquisition den Glanz ihrer besten Zeiten zurück gewonnen zu haben schien. Wir besitzen darüber ein interessantes Zeugniß in dem schon erwähnten Buch des Abbé Vayrac. Dieser französische Weltmann bekannte sich „wie niedergedrückt von der Wucht des Gegenstandes“, als er in seinem 1717 geschriebenen Werke an das Capitel der Inquisition kam. „Denn ich kenne wohl, sagte er *), die Gefahr, die ich laufe, wenn mir aus Unachtsamkeit ein einziges Wort entfiele, welches auch noch so wenig dieses furchtbare Tribunal verletzen könnte, vor dem Jedermann einen so gewaltigen Respect hat, daß er ihn nur durch ein religiöses und geheimnißvolles Schweigen glaubt ausdrücken zu können.“ Er schildert nun die außerordentliche Gewalt und rühmt die heilige Gerechtigkeit dieses Gerichts, das seine furchtbare Macht nur gegen die scheußlichsten Verbrechen anwende —

*) État présent de l'Espagne, 3, 572 ff.

wir haben eben in Macanaz' Memorial ein solches Verbrechen kennen gelernt. Seine Politik sei bewundernswerth und das Geheimniß seines Verfahrens undurchdringlich. „Die Zahl der Inquisitoren, Qualificatoren, Consultoren, Commissäre, Einnehmer, der Familiaren und Häscher ist fast unendlich. Man rechnet in Spanien allein über zwanzigtausend Familiaren, welche über alle Provinzen verbreitet sind und dieses Amt weit mehr um des Ansehns willen, das es verleiht, als des Gewinns wegen suchen; denn unter jener großen Zahl bekommen kaum zweitausend Gehalt. Diese Famillards sind eine Art Privilegirte, welche das Amt haben, die Handlungen von Jedermann zu überwachen.“ Mit Hülfe einer so furchtbaren Organisation gelang denn dem heiligen Officium eine recht segensreiche Thätigkeit: die Scheiterhaufen brannten unter Philipp V. wieder so lustig, als ob Philipp II. noch auf dem Throne säße. Vor jedem der siebenzehn Gerichtshöfe der Inquisition wurde jährlich wenigstens einmal ein Autodefé gehalten. Wenigstens tausend Menschen, meint man, verloren unter der Regierung dieses Königs auf diese fromme Weise ihr Leben, und mindestens zwölfmal so Viele Ehre, Amt und Vermögen. Auch die Verfolgung der Juden drang wieder aus Portugal herüber und raste von neuem mit bestem Erfolge *).

Alberoni, der nicht mit der erlangten Herrschaft über Spanien zufrieden war, sondern wie so viele seiner Zeitgenossen nach dem Cardinalshute wie nach der höchsten und sichersten Würde lechzte, begnügte sich nicht mit dem Sturz seiner Gegner. Schon im August 1715 bewog er den König, die Verhandlungen mit Rom aus Paris nach Madrid zu verlegen und brachte endlich 1717 einen Vertrag zu Stande, in dem er, wie schon Belando spottete, alle Rechte der Krone für den Cardinalshut preisgab: gegen einige pecuniäre Concessionen ließ sich Spanien herbei, alle Mißbräuche der Dataria, die ganze Macht der Nuntiatur in ihrem früheren Umfange herzustellen. Im Sommer 1717 wurde die Nuntiatur in Madrid wieder eröffnet. Es schien Alles auf den alten Fuß zurück gekehrt. Aber diese Restauration war das Werk der Politik eines ehrgeizigen, von allen kirchlichen Fesseln freien Staatsmannes, und wie Alberoni schon im Juli 1716 den von ihm in Macht und Stellung zurück gerufenen

*) Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch mit Zusätzen von Julius. Leipzig 1852, 2, 352 f.

Giudice aus dem Lande gejagt hatte, so schloß er schon Anfang 1718 wieder die Nuntiatur, weil ihm der Papst die verheißene Mitra von Sevilla zurück hielt, und trieb es abermals bis zur Landesverweisung des Nuntius, bis zum vollständigsten Bruch mit Rom. Erst nach dem Sturz Alberoni's, im November 1720, wurde die Nuntiatur in Madrid wieder eröffnet, um noch lange ungestört ihre alten Privilegien auf Kosten des Landes zu üben.

So verliefen die Kämpfe mit Rom in den ersten Jahrzehnten Philipp's V. ohne erhebliches äußeres Resultat; doch würde man sehr irren, wenn man die Bedeutung dieser Kämpfe nach ihrem unmittelbaren Ergebniß schätzen wollte. Nachdem die besten Spanier länger als ein Jahrhundert sich abgemüht hatten, bald die Nothwendigkeit einzelner Aenderungen, bald die Unerläßlichkeit einer Totalreform in den Beziehungen des Staates zur Kirche nachzuweisen, ohne nur ein einziges Mal zu einem ernstlichen Versuche praktischer Durchführung zu kommen, war es von der größten Bedeutung, daß die Leiter der Regierung, die Häupter einer siegreichen, mächtigen, überall durchgreifenden Regierung so energisch und consequent die Ausführung einer fundamentalen Reform in die Hand nahmen. Wo in einem Staat so tiefgewurzelte, den ganzen Organismus mit Krankheitsstoff füllende Schäden existiren, wird nie der erste, wenn auch noch so kräftige Angriff ausreichen, um sie zu beseitigen; daß aber ein erster Angriff unternommen wird, ist nichts desto weniger von entscheidender Bedeutung. Auf den Weg von Macanaz sind mehr oder weniger alle hervorragenden spanischen Staatsmänner des achtzehnten Jahrhunderts zurück gekommen, seine Ideen bilden gewissermaßen das Programm, in dessen Ausführung die wesentlichste Aufgabe dieser Epoche der spanischen Geschichte besteht. Er hat das Ziel keck und sicher bezeichnet, und für die Erreichung dieses Ziels war es von großem Werth, daß er sich nicht wie die Regalisten des siebenzehnten Jahrhunderts mit einer theoretischen Formulirung seiner Sätze begnügte, sondern sie kühn in's wirkliche Staatsleben zu pflanzen unternahm. Unter einem literarisch so indolenten, der ernsten Literatur so ganz verschlossenen Volke, wie das spanische damals war, bedeutete es praktisch sehr wenig, ob die Ceballos, Salgado, Salcedo, Solorzano, Pereira u. s. w. in lateinischen Schriften die Berechtigung der Curie, der Inquisition und den Stand des alten spanischen Kirchenrechts feststellten: Wenige lasen, konnten diese

Schriften lesen, und von diesen Wenigen konnten die Meisten von ihren Argumenten keinen Gebrauch machen wollen, weil ihre Existenz an die Erhaltung der angegriffenen Mißbräuche geknüpft war. Ganz anders trafen die Macanaz'schen Entwürfe wenigstens in weite Kreise der Bureaukratie und seit Giudice's Verdammungsdecret in die Masse der Gebildeten: über diese Vorfälle unterhielten sich nicht die wenigen Gelehrten, welche lateinische Bücher lasen, sondern alle diejenigen, welche ein Interesse daran hatten, ob der Staat nach hierarchischen oder nach politischen Gesichtspunkten regiert werden solle, und diese Frage berührte in ihren praktischen Consequenzen jedes Dorf und jede Familie. So, kann man sagen, wurde durch den Kampf zwischen Macanaz und Giudice, zumal der vorausgehende mehrjährige Hader zwischen dem Könige und dem Papste die öffentliche Aufmerksamkeit bereits auf diese Dinge gerichtet hatte, zum ersten Male das Interesse der spanischen Nation für die wichtigste Frage ihrer Zukunft geweckt. Das aber war ja das Entscheidende, daß die Nation selber Verständniß und Urtheil über den Verfall ihres Staatslebens und die Verkümmerung ihres Wohlstandes und die hauptsächlichen Ursachen dieses Verderbens gewann, daß sie in den Stand gesetzt wurde, nicht den zufälligen Launen ihrer Herrscher oder dem Glück, einen tüchtigen Minister zu haben, ihre Wiedergeburt verdanken zu müssen.

Für das Erste freilich blieb sie noch ganz an den Willen des Königs und die Neigungen derer gefesselt, welche ihn beherrschten, und es war deshalb von weitgreifendem Einfluß, daß Macanaz trotz dem vollständigen Umschlag der spanischen Politik einen vertraulichen Verkehr mit Philipp V. behauptete und die übrigen dreißig Jahre der Regierung dieses Königs hindurch als Verbannter durch Briefe und Schriften denselben zwar nicht in die Bahn consequenter Reform lenkte, aber ihn doch vor dem völligen Versinken in die schwachen Eingebungen seiner Hypochondrie rettete. Daß der Flüchtling in diesem Verkehr mit dem Könige blieb, daß er ihm nicht nur für viele wichtige Entschließungen als vertrauter Rathgeber galt, sondern von ihm mehrfach bei bedeutenden diplomatischen Missionen verwendet wurde und dennoch nicht die Rückkehr in die Heimath gewinnen konnte, das bezeichnet freilich den Charakter Philipp's V. sprechender als die ausführlichste Sittenschilderung. Man möchte sagen, das französische Blut dieses Königs, seine Freude an absoluter Macht,

die Nachwirkungen einer frischen Jugend und die Erinnerung an seine erste Frau habe ihm ein unvertilgbares Wohlgefallen an der kräftigen, klaren, überlegenen Natur Macanaz' erhalten; der langsame, aber mächtige Einfluß der spanischen Palastgewohnheiten, die absichtliche Eingewöhnung in die bigotten Uebungen einer von jesuitischen Beichtvätern gegängelten katholischen Majestät, die sinnliche Ueberreizung und die daraus entspringende frühe Erschlaffung dagegen habe den Vertretern des altspanischen Unwesens den überwiegenden Einfluß verschafft. Beide Richtungen kämpften hinfort um den Sieg; obwohl Schwäche und Trägheit nach der Art menschlicher Dinge sich stärker zeigten als Ernst und Beharrlichkeit, so war es für Spanien nach dem blinden Hineinstürmen in's Verderben unter den habsburgischen Philippen und dem dumpfen Dahinsiechen unter Carl II. doch ein unschätzbarer Fortschritt, daß überhaupt nach dem Besseren gerungen wurde.

Macanaz hat die Muße seiner fünf und vierzigjährigen Verbannung zu einer sehr ausgedehnten schriftstellerischen Thätigkeit benutzt; politische, ökonomische, historische, theologische Materien sind von ihm z. Th. in umfassenden Werken behandelt worden. Antonio Valladares machte zwischen 1787 und 1791 in seiner gelehrten Wochenschrift (Semanario erudito) den Versuch, einige kürzere Macanaz'sche Schriften zu publiciren; dann ist 1841 das Memorial von 1713 gedruckt; darauf scheint bis heute die Publication der Werke dieses ausgezeichneten und merkwürdigen Mannes beschränkt geblieben zu sein. Von den Memoiren zur Geschichte seiner Zeit, deren Manuscripte in Madrid bewahrt werden, haben Ferrer del Rio und Lafuente Notiz genommen; daß aber Jemand diese Schätze, wenn eine Herausgabe unthunlich war, wenigstens zu einer eingehenden Beurtheilung der politischen und literarischen Stellung von Macanaz benutzt habe, ist uns unbekannt. So müssen wir uns denn mit dem Wenigen, was gedruckt vorliegt, begnügen, um die Ansichten und Tendenzen des einflußreichen Staatsmannes in groben Strichen zu skizziren.

1722 ließ Macanaz aus seinem Asyl in Paris dem König eine Schrift überreichen unter der Aufschrift: „Mittel zur guten Regierung einer katholischen Monarchie, oder von der Erfahrung eingegebene und von der Vernunft gebilligte Rathschläge, wie der Monarch

den Namen des Großen verdienen könne" *). Dem Vorwort zufolge hatte der König Macanaz zu dieser Schrift aufgefordert; auch habe sie der König mit vielem Vergnügen gelesen und sie dem Minister Marques von Grimaldo, einem Freunde des Verfassers, übergeben, welcher gemeint, man solle sofort mit der Ausführung ihrer Vorschläge beginnen. Leider aber habe sie der König — ganz seinem schwankenden Charakter gemäß — auch drei anderen Personen mitgetheilt, erklärten Gegnern Macanaz', welche den König beredet, es werde zu schwer sein, solche Ideen zu verwirklichen; so habe der König die Schrift so gut wie vergessen. Ueberblickt man nun den Gesammtinhalt der zwei und zwanzig Mittel, durch deren Anwendung Macanaz meint, daß König Philipp sich den Namen des Großen verdienen könne, so tritt der eigenthümlich spanische Charakter dieses aufgeklärten Staatsmannes überraschend scharf hervor. Er beginnt damit, dem Könige in einer Anrede zu betheuern, seine Vorschläge stimmten mit den Satzungen aller Concilien und mit den Lehren aller Kirchenväter der ersten vierzehn Jahrhunderte, mit den canonischen Schriften und mit den Ansichten der größten Theologen überein; diese Harmonie mit der echten Kirchenlehre, mit den alten spanischen Kirchensatzungen ist ihm die unerläßliche Basis jeder soliden politischen Lehre. Daß es ihm mit seiner Kirchlichkeit Ernst ist, beweist sofort das erste Mittel mit schneidender Schärfe: die Monarchie, so eröffnet Macanaz seinen Vortrag, kann nicht bestehen ohne strengste Beobachtung und Heilighaltung der Religion; ein katholischer König muß diesem Punkte alle Sorgfalt zuwenden. Es giebt keinen ärgeren Schimpf für einen König, als wenn er wenig oder gar keinen Eifer für die Religion hat. Das beweist die Geschichte an vielen erschreckenden Beispielen: so verwandelte Heinrich VIII. von England durch seinen Abfall von der Kirche sich in ein rohes Thier und seine Unterthanen in Bestien. „Alles Uebrige vergessen, um für die Religion zu sorgen, ist ein mächtiges Mittel für einen König; sie um anderer Bestrebungen willen preisgeben, ist ein fluchwürdiges Verbrechen; Alles muß der Religion geopfert werden"

*) Auxilios para bien gobernar una monarquía católica, ó documentos que dicta la experiencia y aprueba la razon, para que el monarca merezca justamente el nombre de grande. O obra, que escribió y remitió desde Paris al Rey nuestro Señor D. Felipe V. D. Melchor Rafael de Macanaz. Abgedruckt im fünften Bande des Semanario erudito, p. 215—303. Madr. 1787.

(todo debe perderse). Gegen die Gotteslästerer schlägt er später die strengsten Strafen vor: wie es Ludwig der Heilige angeordnet, soll ihnen der Henker mit glühendem Eisen die Zunge durchbohren; wer sich einer Ketzerei oder eines Widerspruchs gegen die Kirchenlehre schuldig macht, soll dem heiligen Tribunal der Inquisition übergeben werden, ohne daß dadurch der Monarch der Verpflichtung überhoben wird, seinerseits solche Verbrecher sofort mit aller möglichen Strenge des Gesetzes zu bestrafen. Nun liegt es wohl nahe, so schroffe Sätze aus der klugen Absicht zu erklären, sich beim König gegen die Verdächtigungen der Beichtväter sicher zu stellen, und dieses Motiv mag in der That beigetragen haben, den Worten die grelle Farbe zu geben. Aber man würde irren, wenn man die spanischen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts nach dem Maßstabe der verwandten Franzosen oder Italiener messen wollte: der spanischen Natur war die Glaubensstrenge und Glaubenszucht so tief eingegraben, daß wir selbst nach dem Ablauf eines Jahrhunderts voll Kritik und Auflehnung gegen Hierarchie in ihr kaum die ersten Spuren einer milden Toleranz entdecken. Wie es genau mit Macanaz' Theologie bestellt war, können wir zwar nicht beurtheilen; wir müßten dazu seine Werke über die Inquisition, die Jesuiten u. s. w. vor uns haben; daß er aber noch viel später ähnliche Ansichten festhielt, wissen wir. Unter der Regierung Ferdinand's VI. schrieb er einen Dialog über die politische Geschichte Spanien's; darin finden wir mit aller Schroffheit die Ansicht wiederholt, daß die Monarchie nur bei ausschließlicher Herrschaft der katholischen Religion feststehe; denn nur diese Religion zeuge Treue, Fügsamkeit, wahre Tapferkeit, alle anderen Secten hätten Aufruhr und Elend im Gefolge, wie die Geschichte Frankreich's, der Niederlande und England's beweise. Darum sei es denn auch nicht zu verwundern, daß jetzt alle Souveräne Europa's zur katholischen Religion zurück gekehrt seien mit Ausnahme England's, dessen Kirchenwesen aber mit dem Protestantismus nichts gemein habe, sondern dem Katholicismus sehr nahe stehe *).

*) Noticias particulares para la historia política de España, p. 106 f. Von Valladares im 13ten Bande des Semanario erudito herausgegeben. Valladares bezweifelt die Autorschaft Macanaz', ich glaube mit Unrecht; nur versteht es sich von selbst, daß die Datirung „Pau den 26. August 1744" falsch ist, da p. 196 von Philipp's V. Tode und der Regierung Ferdinand's VI. gesprochen wird.

Die katholische Strenggläubigkeit hindert nun aber Macanaz durchaus nicht, den kirchlichen Mißbräuchen mit derselben Schärfe entgegen zu treten, wie er es in dem Memorial vom December 1713 gethan hatte. Sogleich in dem ersten Mittel knüpft er an die Mahnung zum ausschließlichen Glaubenseifer die andere, den Unfug abzustellen, der auf den spanischen Kanzeln mit albernen Haarspaltereien, scandalösen Geschichten, heidnischem Aberglauben, mit all den Früchten einer bornirten und kalten Scholastik getrieben werde, mit Reden, in denen kein Wort aus der heiligen Schrift zu vernehmen sei. Gegen dieses Wesen, das Spanien sogar im Auslande Schande bereite, müsse der König mit großer Strenge einschreiten, und mit aller Energie die Bischöfe und Ordensvorsteher anhalten, darüber strengstens zu wachen, daß nur tüchtige, tugendhafte Männer die Kanzel betreten. Weiterhin lenkt er die ernste Aufmerksamkeit des Königs auf die Hauptgebrechen des spanischen Volkslebens, auf das maßlose Ueberwuchern des Klosterwesens, die Einmischung der Kleriker in die Staatsverwaltung, die Gefahren jesuitischer Conspirationen. Was zunächst die Klöster angeht, so soll ihre Zahl auf das Maß früher Zeiten zurück gebracht, alle religiösen Orden, die nach der Reformation des Cardinals Jimenez de Cisneros entstanden sind, völlig beseitigt werden, wenn sie nicht von Spaniern begründet sind; die Vererbung von Grundstücken an Klöster soll durchaus verboten sein, alle Klöster in ihren Einkünften auf das gleiche Maß des Unentbehrlichen fixirt und die Ueberschüsse eingezogen werden; die Verwaltung des belassenen Vermögens ist vom Könige ernannten Laien zu übertragen, den Klöstern jeder Handel streng zu untersagen; Niemand kann in einen Orden treten, der nicht großjährig ist und wenigstens drei Jahre im Heere gedient hat; kein Klostergeistlicher darf ein Hofamt bekleiden außer dem des Beichtvaters, noch mit der Erziehung der Infanten betraut werden *). Mit so kräftigen Mitteln müsse man dem gefährlichen Uebel entgegen treten, denn die Masse der Religiosen in Spanien sei erschreckend, d. h. die Masse der für den Staat völlig todten Glieder, die obendrein den größeren und besseren Theil von Grund und Boden besitzen und davon keine

*) In einer späteren Vorstellung aus Lüttich warnte er den König, keinem Prälaten die Präsidentur des Raths von Castilien zu übertragen, da die Kleriker gewöhnlich vom Recht nichts wüßten, die Rechte der Krone den Ansprüchen der Curie opferten und endlich ihr Hirtenamt vernachlässigten.

Steuer zahlen. — Die Gesellschaft Jesu schloß Macanaz, als eine von einem Spanier gestiftete, von der Aufhebung aller nach Cisneros entstandenen Orden aus, aber nur, um ihr die empfindlichsten Schranken aufzuerlegen. Die Jesuiten waren in Spanien trotz dem heiligen Ignacio de Loyola nie populär gewesen *), aber mit der Thronbesteigung der Bourbonen hatten sie erhöhten Einfluß gewonnen: während die Habsburger meist aus den Dominicanern ihre Beichtväter gewählt, gehörten sämmtliche Gewissensräthe Philipp's V. dem Jesuitenorden an. Um so bedeutsamer war der Angriff, den Macanaz auf die Gesellschaft richtete. Mit übersprudelnder Beredsamkeit häuft er gegen sie alle Anklagen zusammen, welche Dominicaner und Franciscaner und Regalisten gegen sie aufgebracht: sie allein seien am Verluste Portugal's schuld; sie hätten eine Masse ketzerischer Lehren verbreitet; alle ihre geheimen Werke, Anschläge und Grundsätze zielten einzig und allein auf Betrug, auf Eigennutz, auf den Ruin der Seelen und des Staats. Diesen Anklagen entsprechen seine Vorschläge: der König soll alle ihre Klöster zu einer und derselben Stunde durch zuverlässige Diener im größten Geheimniß überfallen und alle Papiere fortnehmen lassen; findet man darin, „was nicht unmöglich sein kann", die Spur einer Verschwörung gegen den König oder den Staat, so wird dieses Verbrechen nach Gebühr bestraft; findet sich derartiges nicht, so erfährt man jedenfalls genau, was der Orden in Spanien an beweglichem Vermögen und an Grundstücken besitzt; letztere werden ihm sämmtlich genommen, von ersterem behält jedes Kloster nur so viel, als es zu seiner Nothdurft nöthig hat. Von Neuem Grundstücke zu erwerben, ist dem Orden streng verboten. Er muß in allen Dingen dem ordentlichen geistlichen Richter unterworfen sein. In Staatssachen sich zu mischen, mit fremden Fürsten zu correspondiren, dürfen sich seine Glieder nie beikommen lassen; Stellen am Hofe sind ihnen durchaus unzugänglich.

Der Energie dieser Rathschläge, die theilweise vierzig Jahre später durch Aranda eine merkwürdige Ausführung erhalten sollten, reiht sich die Weisheit der Abschnitte, welche von der materiellen Lage des Landes, von Ackerbau und Handel, Gewerbe und Schifffahrt, von Gesetzgebung und Justiz, Armee und Besteuerung handeln, würdig an. Daß Gold- und Silberminen ein unsicherer, mit der

*) S. Ferrer del Rio, 1, 33 ff.

Zeit erschöpfter Schatz seien, während Ackerbau und Handwerk sich stets verjüngten, hatte wohl schon Martinez de Mata Philipp IV. zugerufen, aber mit ganzem Ernst und scharfer Consequenz diese für Spanien unendlich wichtige Wahrheit auszuführen, war Macanaz vorbehalten. Gleich in seinem zweiten Mittel, unmittelbar nach den Sätzen über die Religion, behandelte er dieses Capitel, so über Alles wichtig schien ihm, dem König darüber die richtige Einsicht zu wecken. Die Gold- und Silberminen, die ein Land besitzt, führt er aus, machen es nicht reich, sondern arm; denn sie entziehen dem Ackerbau, dem Handel und den Fabriken die Arme, damit nicht der achte Theil der edeln Metalle, welche sie produciren, im Lande bleibe und lediglich die Fremden bereichert werden. Er entwickelt dann diesen Satz mit lebhafter Beredsamkeit, den freilich ein einziger Blick auf die Lage des Landes über allen Zweifel hinaus erhärten mußte. Wir lesen, daß 1681, als man ein winziges Heer mit Greisen und Kindern ergänzen mußte, weil die dienstfähigen Altersklassen nicht genügten, eine einzige Flotte sechstausend spanische Auswanderer nach Amerika trug; zur gleichen Zeit sorgten an siebenzigtausend Handwerker und Kaufleute allein von französischem Stamme, die über alle Provinzen Spanien's ausgebreitet waren, dafür, daß die ganze Fracht der Silberflotten durch Spanien nur ein flüchtiges Transit nahm. Und der Zustand von damals hatte sich bis dahin, wo Macanaz schrieb, natürlich nur wenig ändern können: die Spanier jagten in den Indien nach Gold und Edelsteinen, während sie die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse von den Fremden kaufen mußten. Daß dieser Verirrung der Nation ein Ende gemacht werde, war eine der wesentlichsten Bedingungen ihrer Genesung aus der habsburgischen Krankheit; diese Nothwendigkeit dem ersten Bourbon mit beredtem Nachdruck an's Herz gelegt zu haben, wird Spanien stets als ein Verdienst Macanaz' rühmen müssen. Auf die Pflege von Ackerbau, Gewerbe und Handel kommt er bei jeder Gelegenheit zurück; besonders Handel und Gewerbe liegt ihm an Herzen. Den Handel preist er als die Hauptquelle des Reichthums, den principal nervio der Monarchie. Um ihn zu heben, soll der König den Grundsatz befolgen, sich als ersten Kaufmann seines Reichs hinzustellen, damit die Granden und Reichen sich ebenfalls dem Handel widmen und das elende Vorurtheil schwinde, als sei diese Beschäftigung unwürdig. Um den Handel zu heben, muß man den Schiffsbau wieder beleben,

die Häfen herstellen, geschickte Lootsen aus dem Auslande holen, Marineschulen begründen, dem Bau von Straßen und Canälen große Sorgfalt zuwenden. In Betreff der Gewerbe empfiehlt Macanaz nach der Richtung der Zeit hauptsächlich die Pflege der Fabriken: der König soll selbst Fabriken bauen und sie in tüchtigen Gang setzen, um sie dann an Unterthanen abzugeben. Da in Spanien die Betriebsamkeit anderer Länder unbekannt ist, soll man geschickte Arbeiter aus der Fremde holen und sie durch Steuerbefreiungen begünstigen, die Ausfuhr von Rohstoffen bei schweren Strafen verbieten, vortheilhafte Handelsverträge abschließen u. s. w. Bei der Aushebung zum Heere soll man Bauern und Handwerker möglichst begünstigen; vor Allem bedarf aber das Steuerwesen einer totalen Umgestaltung. Die ganze Grundlage des spanischen Steuersystems und die Praxis der Steuererhebung erklärt Macanaz für verkehrt und verderblich: die Alcabala, welche den Verkehr tödtet, die Millones, welche den Verbrauch der nothwendigsten Lebensmittel vertheuern, die Verpachtung der Steuereinkünfte, welche die Pächter bereichert, die Staatskasse leer läßt und die Steuernden ruinirt u. s. w. Man kann, führt er aus, keine zweckmäßige Veranlagung der Steuern erreichen, ohne daß man eine genaue Statistik über Vermögen und Einnahme der Bevölkerung hat, über Grundbesitz, Gewerbebetrieb und Handel. Weiß man, was das Volk besitzt und verdient, so kann man ohne Bedenken zehn Procent von allem Erwerb erheben, wodurch der Staat bei geringerer Bedrückung der Unterthanen unvergleichlich mehr einnehmen würde als jetzt. Auf Brod, Fleisch, Wein und Salz darf der König nie Steuern legen, vielmehr die bisher von diesen nothwendigen Nahrungsmitteln getragenen Lasten auf Gegenstände des Luxus übertragen. Die Erhebung durch Pächter ruinirt das Land, ohne dem Staate entsprechende Einnahmen zu schaffen; es ist die erste Aufgabe des Staats, durch eigene Organe mit möglichster Schonung des Volks, besonders der Bauern und Handwerker, die Steuern einzutreiben. Jetzt sähen die Pächter den Reichen durch die Finger und richteten die Geringen nutzlos zu Grunde; sie raubten dem Landmann und dem Handwerker bei Executionen Ackergeschirr und Handwerkszeug und machten nützliche Familienväter zu Bettlern, um einige Realen zu erpressen. Mißbräuchen der Art müsse auch sonst entgegen getreten werden, wie in der Verwaltung der öffentlichen Getreidespeicher, welche von den Armen mit Ge-

treide gefüllt werden müßten, damit die Reichen den Gewinn davon zögen.

Diese und ähnliche Forderungen lagen sehr im Zuge der damaligen Zeit und Alberoni hatte vielfach gehandelt, als wenn er die betreffenden Rathschläge Macanaz' vor sich gehabt hätte, z. B. in Bezug auf Steuerwesen, Förderung von Handel und Fabriken. Die Größe von Macanaz liegt darin, daß er diese ökonomischen Fragen nicht einseitig auffaßte, daß er erkannte, wie man zu nichts kommen würde, wenn man den materiellen Aufschwung fördern wolle, ohne die Last der Klöster und das ganze klerikale Unwesen abzuschütteln, daß er den großen Zusammenhang der moralischen und materiellen Kräfte im Staatsleben begriff. Wie er der Erste war, der den hierarchischen Uebergriffen mit ernster Consequenz entgegen trat und die Verderblichkeit einer auf Gold- und Silberbau gestützten Staatswirthschaft aufdeckte, so wies er auch zuerst mit festem Nachdruck auf die Nothwendigkeit hin, dem spanischen Rechtsleben eine sichere klare Basis zu geben und die Rechtspflege von einer liederlichen, corrupten Verwaltung zu säubern. Dieser Frage wies er den dritten Platz in seiner Auseinandersetzung an; sie war ihm wichtiger als Steuern, Handel und Armee. Die Masse der Gesetze in Spanien, trug er dem König vor, bringe nur Verwirrung hervor, statt der Gerechtigkeit zu dienen. „Wir haben viele sehr gerechte und verständige Gesetze, aber für jedes Gesetz giebt es zwanzig Autoritäten, und eine jede Autorität hat ihre eigene Auslegung; dieser Widerspruch verdirbt die Rechtsprechung und die schlechte Justiz ruinirt den Staat." Indem jeder Richter für jede Entscheidung sich auf Gewährsmänner berufen könne, sei der ärgsten Corruption Thür und Thor geöffnet; die Richter hätten vergessen, daß sie Diener der Gerechtigkeit sein sollen, sie dächten nur an ihr Interesse. Die Käuflichkeit der Richter aber bringe zwanzigtausend in's Verderben, um zwanzig reich zu machen. Und fast sei das noch nicht das schlimmste. Der Wirrwarr und die Corruption in der Justiz habe Spanien eine ganz unglaubliche Masse von Procuradoren, Advocaten, Agenten und Schreibern auf den Hals gebracht und dieser unermeßliche Haufe meist unnützer, unwissender und am Blut des Volkes saugender Menschen sei die wahre Pest der Monarchie. Wie könne man diesem Verderben abhelfen? Zuerst müsse an die Stelle der wüsten Recopilaciones, in denen Gesetze aus den verschiedensten Jahrhunderten mit

unausgeglichenem Widerspruch neben einander aufgeschichtet lägen, ein klares, bestimmtes, in sich überein stimmendes und vom Richter übersehbares Gesetzbuch gestellt werden mit Aufhebung aller älteren Gesetze und Rechte; sodann sei das Proceßverfahren durch Anordnung kurzer Termine vor der Händelsucht geldgieriger Sachwalter zu schützen; dann müsse durch Festsetzung einer bestimmten mäßigen Anzahl von Advocaten, Procuradoren und Schreibern für jeden Ort der Hang der Nation zu derartigen Versorgungen geheilt und ihm schon dadurch entgegen getreten werden, daß man unnütze Studenten in's Heer stecke; endlich sei mit ganz anderer Strenge als bisher die Bestechlichkeit und Leichtfertigkeit der Richter zu strafen, welche jetzt einer der schlimmsten Uebelstände in Spanien sei. Wir werden später finden, daß Jovellanos siebenzig und achtzig Jahre nach der Abfassung dieser Schrift in vielen Punkten die Forderungen Macanaz' einfach zu wiederholen hatte.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Vorschläge unseres verbannten Staatsmannes über Armeereform, Pflege der Kunst und Wissenschaft, Aufgaben der Minister, Verhalten des Königs selber speciell darlegen wollten; es muß eine kurze Angabe der Hauptsätze genügen. Im spanischen Heer vermißt er hauptsächlich die entsprechende Betheiligung des Adels; das Heer bestehe jetzt größtentheils aus nichtsnutzigen gemeinen Menschen; wenn er auch eine streng gleichmäßige Heranziehung des Volks zum Dienst nicht wünscht, um Ackerbau und Gewerbe zu schonen, so will er wenigstens ein durch Geburt und Stellung ausgezeichnetes Officiercorps, ja er möchte sogar unter den Gemeinen adlige Elemente. Damit nun der dem Waffendienst entfremdete Adel heran gezogen werde, möge der König anordnen, daß Niemand in einen Militärorden aufgenommen werden könne, der nicht entweder noch im Heere diene oder zehn Jahre gedient habe. Dann würden sofort eine Menge vornehmer Jünglinge in die Armee strömen. Die Bedeutung des Erbadels schlägt Macanaz trotz der traurigen Degradation der spanischen Granden in richtiger Consequenz seiner ganzen Staatsanschauung sehr hoch an; die vererbten Privilegien, meint er, wirken auf den Menschen mit einer viel größeren Macht als die erworbenen; daß die Minister adlig seien, scheint ihm ganz unerläßlich. Aber er verbindet mit dieser Ansicht eine warme Empfehlung des Verdienstes: das Avancement im Heere soll nicht nach Geburt, sondern nach tapferen Thaten

bemessen werden; der König soll die durch den Uebermuth und Eigennutz der Granden eingeführten Mißbräuche streng beseitigen; er soll in jeder Stadt einige angesehene, tüchtige, einsichtige Männer ohne Ansehn der Geburt zu Vertrauten haben, deren Rath er bei Anstellungen und wichtigen Maßregeln befolgt, damit dem Verdienst sein Recht werde und der Einfluß der Höflinge und Großen nicht den Staat verderbe. Darum soll der König auch Jedermann in regelmäßigen Audienzen Zutritt gestatten. — Die Volksbildung lag Macanaz fern; daß sie die wahre Quelle des Wohlstandes, der Ordnung und Macht eines Staates sei, war damals, in katholischen Ländern wenigstens, auch von hervor ragenden Geistern noch nicht erkannt. Wie Macanaz die Fabriken über das Handwerk und den Ackerbau stellte, so empfahl er seinem Könige zwar die Gründung von Akademien für Wissenschaften und Künste, die Belohnung des geistigen Verdienstes wie des kriegerischen, die regelmäßige Durchforschung der europäischen Länder, um ausgezeichnete Gelehrte, Künstler, Staatsmänner, Gewerbetreibende um jeden Preis nach Spanien zu ziehen, aber von Hebung der Volksschulen, des Unterrichtswesens überhaupt lesen wir bei ihm kein Wort. Diese Wendung nahm die spanische Reformpolitik erst gegen Ende des Jahrhunderts. Dagegen zeichnet es Macanaz wieder als seiner Zeit weit voraus eilenden Kopf, daß er zu einer der wirksamsten Maßregeln des Grafen Campomanes, der Begründung von patriotischen Gesellschaften in den großen Städten zur Pflege der Industrie, in unserer Schrift den ersten Anstoß gab.

Aber welchen Herrscher forderte dieses Programm, wenn es bei der damaligen Lage Spanien's nur einigermaßen ernstlich und consequent durchgeführt werden sollte! Macanaz täuschte sich darüber nicht; er schildert zum Schluß, wie der König selbst sein und handeln müsse, wenn er den Namen des Großen verdienen wolle: nur die ernste Liebe zur Tugend und zu den Unterthanen mache die Krone leicht; wer die Neigung eines ganzen Volkes gewinnen und über Millionen herrschen wolle, müsse zunächst Herr über sich selbst sein, den Geist in ernster Zucht und Arbeit bilden, den Kopf offen, das Herz fest halten, mit strenger Ordnung den Tag zwischen Arbeit und nothwendiger Erholung theilen, stets über die Gefahren seiner erhabenen Stellung wachen, die auch bei größter Sorgfalt sich nie ganz gegen die Nachstellungen der Schmeichler schirmen lasse,

in Allem königlich handeln, liberal ohne Verschwendung, milde ohne Schwäche, kräftig ohne Härte. Wie weit war doch Philipp V. von einem solchen Ideal eines Herrschers entfernt! Wir müssen es in der That bewundern, daß er solche Predigten nur hören mochte und an ihnen wenn auch flüchtige Freude fand, daß ihn die strenge, scharfe Consequenz dieser Rathschläge dem Flüchtling nicht ganz entfremdete. Aber das war die seltsame Mischung in diesem König, daß er bis zuletzt, als ihn eine traurige Hypochondrie längst in Trägheit und Bigotterie begraben hatte, einen empfänglichen Sinn für Fortschritt und Aufklärung bewahrte und Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe zu fördern auch dann noch fortfuhr, als Lebensüberdruß und Langeweile sein Dasein verdüsterte. Er war in seinen besten Tagen nie klar und fest gewesen, er hatte selbst damals, als die Orsini, Orry, Macanaz bestimmenden Einfluß auf ihn übten, es nicht über schwankende Reformversuche hinaus gebracht; dafür erlaubte ihm seine unstete Natur auch nicht, den schlimmen Einwirkungen von jesuitischen Beichtvätern ganz zu erliegen, welche ihn in der letzten Hälfte seiner Regierung beherrschten.

Wir haben bereits die wichtigsten Reformen erwähnt, welche in den ersten vierzehn Jahren der neuen Regierung vollbracht wurden: die Herstellung der spanischen Staatseinheit, die Begründung eines unbeschränkten Absolutismus, die Reorganisation der Verwaltung. Die letztere beschränkte sich nicht auf die Umbildung der großen Räthe, sondern sie schuf namentlich nach französischem Muster in den Intendanten der Provinzen kräftige Regierungsorgane, welche zunächst für mannichfache Steuerreformen verwendet wurden. Der Geldnoth Carl's II. abzuhelfen, war für die neue Regierung neben der Wiedererweckung der militärischen Kraft des Landes die dringendste Aufgabe; ihr dienten eine ganze Reihe von Verordnungen, welche den alten Schlendrian und die maßlose Corruption in der Steuererhebung, namentlich die Erpressungen der Steuerpächter zu beseitigen, die Verschleuderungen der früheren Regierungen von Krongut und Kronrechten zurück zu nehmen (hierfür wurde 1707 die Junta de incorporacion eingesetzt), die Masse von unverdienten Gnadengaben und Pensionen, die Cumulirung der Gehalte, die Anstellung unnützer Beamten abzuschaffen, bestimmt waren. Die bedeutsamste aller Finanzreformen war aber die Heranziehung der aragonischen Lande zu entsprechender Theilnahme an den Staatslasten.

Wir haben oben (S. 14) gehört, daß im siebenzehnten Jahrhundert die aragonischen Lande der Krone nur den fünfzigsten Theil dessen zahlten, was Castilien eintrug, obwohl ihre Bevölkerung dem fünften Theile der castilianischen gleichkam. Dieses ungeheure Mißverhältniß zu beseitigen war natürlich nach der Besiegung des Aufstandes die lockendste Aufgabe der Regierung. Man darf nicht bezweifeln, daß die ersten Auflagen und Schatzungen mit rücksichtsloser Härte nahmen, was nur zu expressen war, die ordentliche Besteuerung aber, welche man in den besiegten Landen einführte, verdient volle Anerkennung. Das Steuersystem Castilien's, wie es sich unter habsburgischem Regiment ausgebildet hatte, war wohl das verderblichste, welches jemals in Geldnoth ausgesonnen ist. Es gab keine allgemeine Grund- und Häusersteuer, keine Personalabgaben, sondern mit Ausnahme der Monopole von Tabak und Salz, des Stempelpapiers, der Besteuerung von neu verliehenen Aemtern und einigen besonderen Abgaben des bürgerlichen Besitzes, des Klerus und der Titel von Castilien, war die ganze Last auf den Consum der gewöhnlichen Lebensmittel und auf den Verkehr mit Waaren aller Art gelegt. Die Alcabala, die älteste von 1341 datirende Steuer, erhob ursprünglich bei jedem Verkauf irgend welcher Sache, beweglichen oder unbeweglichen, vom Verkäufer zehn Procent des Verkaufspreises. Philipp IV. genügte diese Belastung nicht: er ließ sich 1639 ein weiteres Procent, 1642 ein zweites, 1656 ein drittes und endlich 1664 ein viertes Procent *) zu den zehn bewilligen, so daß seitdem jedes verkäufliche Ding bei jedem Wechsel des Besitzers vierzehn Procent des Kaufpreises zu zahlen hatte. Philipp III. war seinem Sohne mit der Erfindung der Millones voraus gegangen, welche ursprünglich (1601) von den Cortes nur für einen Ausnahmefall bewilligt, unter Philipp IV. eine bleibende Steuer wurden: sie erhoben, der Alcabala unbeschadet, von Wein, Fleisch, Oel, Seife, eine Abgabe, welche zwischen achtzehn und vierzig Procent schwankte; der Wein zahlte außerdem eine Verzapfgebühr von vier Maravedis die Arroba (den fiel medidor). Zu diesen Steuern hatte sich in alten Zeiten die von den Pecheros, den Nichtadligen, statt persönlicher Kriegspflicht erhobene Kriegssteuer (Servicio ordinario y extraordinario) gesellt, welche seit längerer Zeit auf etwa vier und eine

*) Das sind die quatro unos por ciento.

halbe Million Realen fixirt war; in manchen Provinzen wurde daneben das 1724 beseitigte Servicio de milicias ebenfalls. nur von Bürgern und Bauern mit einem Betrage von etwas über fünf Millionen Realen erhoben. Alle diese Steuern zusammen mit den Tercias Reales, einem seit 1215 von dem Klerus entrichteten Bruchtheil der Zehnteinkünfte, bildeten die s. g. Rentas provinciales. Sie waren meist einzeln verpachtet. Nun würde eine strenge Erhebung der Alcabala mit den vier Procent bei jedem einzelnen Verkaufe allem Verkehr ein Ende gemacht haben, und außerdem mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein. Man kam deshalb früh darauf, die einzelnen Gemeinden eine runde Summe zahlen zu lassen, die dann von den Gemeindebehörden auf die einzelnen Gemeindeglieder vertheilt wurde. Man nannte das das Encabezamiento, die Vertheilung auf den Kopf. Doch war das weder eine durchgreifende, noch eine beständige Einrichtung, besonders seit die Regierung das Pachtsystem eingeführt hatte: glaubte sich der Pächter verkürzt oder die Gemeinde überbürdet, so griff man zur Einzelerhebung zurück. Die Klagen über diese Steuer haben seit dem vierzehnten Jahrhundert nie aufgehört; beim Aufstand der Comuneros war die Unerträglichkeit der von den Flamändern streng eingetriebenen Alcabala ein Hauptgrund. Trotzdem hatten unter den Habsburgern alle Beschwerden und Vorstellungen nicht nur keine Linderung erreichen, sondern nicht einmal die Auflage der weiteren vier Procent verhindern können. Bei einer mit schonungsloser Strenge durchgeführten Erhebung trug die Alcabala 1665 27½ Million Realen ein; fast 22 Millionen waren verpfändet *).

Ein solches Steuersystem in den aragonischen Landen einzuführen, konnte einem Manne wie Macanaz nicht in den Sinn kommen. Er schlug einen sehr viel einfacheren Weg ein, indem er Valencia und Aragon statt der von Castilien gezahlten Provincialrenten eine nach Bevölkerung und Vermögen ungefähr entsprechende Gesammtsteuer, das s. g. equivalente auflegte, welches 1721 mit dem Servis für die Truppenverpflegung für Aragon 600,000 Escudos **), für Valencia 850,000 Escudos betrug. In der Abmessung dieser Summe

*) Canga Arguëlles, diccionario de hacienda, s. v. alcabala. Ueber die einzelnen Steuern s. Uztariz, Teórica y práctica de Comercio y de Marina, Madr. 1757, p. 40 ff.

**) Ein Escudo ist hier zu 10 Realen zu rechnen (1 Real = 2 Sgr.).

war offenbar nicht nur der verschiedene Reichthum der beiden Länder, sondern auch das verschiedene Maß ihrer Betheiligung am Aufstande berücksichtigt, denn in Aragon kamen auf den Kopf durchschnittlich nur 15 Realen (fast genau so viel, als damals die Castilianer an Provinzialrenten zahlten), in Valencia aber 26 Realen. Diese Summen wurden in folgender Weise erhoben: der Intendant bestimmte mit Hülfe von einigen der Verhältnisse des Landes genau kundigen Männern, die von jeder Gemeinde oder Bezirk nach Maß der Bevölkerung, des Grundbesitzes, der Industrie und des Handels zu zahlende Quote; diese Quote wurde dem Corregidor angezeigt, welcher dann mit Zuziehung des Gemeinderaths bestimmte, wie viel jeder Einzelne auf Grund seines Vermögens und seiner Einnahmen zu der Gemeindequote zu steuern habe. Diese Vertheilungsmethode ließ natürlich der Willkür des Intendanten und der Gemeindebehörden ein sehr weites Feld und es konnte an zahlreichen Beschwerden um so weniger fehlen, als diese Lande bisher so sehr gering besteuert gewesen waren. Als man daher nach der Einnahme Barcelona's die Steuerverhältnisse in Catalonien ordnete, glaubte man dort einen sichereren Weg einschlagen zu müssen. Es wurde festgesetzt, daß aller Ertrag von Grundbesitz, Capital, Handel und Gewerbe zehn Procent, der Ertrag von Tagelohn aber acht Procent zahle, und daß in jeder Gemeinde über diesen Ertrag unter Leitung der Gemeindebehörden und Zuziehung aller Betheiligten ein Kataster festgestellt werde. Auf diese Weise sollte Catalonien außer Zöllen, Stempel, Monopolen u. s. w. an Kataster und Servis zuerst 1,500,000, dann 1,200,000 Escudos aufbringen, was auf den Kopf durchschnittlich 22 Realen betrug. Da das Land von dem langen Kampfe gegen Castilien furchtbar erschöpft war und die Bevölkerung bisher nur eine äußerst geringe Besteuerung gekannt hatte, so drückte die neue Ordnung in den ersten zwanzig Jahren höchst empfindlich. Späterhin aber wurde trotz aller Unvollkommenheiten das catalonische Kataster als die verständigste Steuereinrichtung in Spanien geschätzt, und als Ensenada 1749 die völlige Beseitigung der Provincialrenten in Castilien unternahm, sollte die neue Anlage nach dem Muster Catalonien's geschehen*). Die aragonischen Lande zusammen zahlten

---

*) Uztariz p. 347 ff. Zabala p. 31 ff. Diese beiden Oekonomen weichen in ihrem Urtheile über die Besteuerung Catalonien's wesentlich ab; Uztariz findet sie

1722 an Equivalente und Catastro 2,648,000 Escudos, während die Provincialrenten der Krone Castilien 7,718,437 Escudos betrugen, wovon aber 1,538,274 Escudos an Besitzer von Juros verpfändet waren. Die Gesammteinnahmen des Staats, welche, wie wir sahen, unter Carl II. trotz der italienischen und flandrischen Besitzungen einmal auf 30 Millionen Realen gesunken waren, betrugen 1715 200 Millionen, 1722 235,358,890 Realen *). Diese rasche Steigerung hatten außer der gleichmäßigen Besteuerung der aragonischen Lande wesentlich zwei Maßregeln bewirkt: die 1713 und 1714 erlassenen Befehle über die Einrichtung der Steuerverpachtung und die 1717 decretirte Beseitigung der Zollschranken zwischen den einzelnen Landestheilen. Das Pachtsystem hatte Spanien mit Hunderttausenden von Steuerpächtern und Agenten derselben bedeckt; jede einzelne der Provincial- wie der Generalrenten war für jede Provinz, jede Stadt und jedes Dorf an einzelne Pächter gegeben, und die Masse dieser Blutsauger war die Verzweiflung der Unterthanen. Nun wurde 1713 für die Provincial- und 1714 für die Generalrenten angeordnet, daß die Gesammtmasse jeder dieser beiden Steuergattungen in jeder Provinz nur an einen einzigen Generalpächter verpachtet werden solle, der dann auch in jeder Gemeinde für die Eintreibung sämmtlicher ihm zukommenden Steuern nur einen einzigen Unterpächter anstellen dürfe. Was die Zollschranken angeht, so waren bisher nicht nur die castilianischen von den aragonischen Landen getrennt, sondern ebenso Andalusien, Galicien, Asturien und die baskischen Länder eigene Zollgebiete gewesen **). Verschiedene zwischen dem 31. August und 21. December 1717 erlassene Decrete legten nun die allgemeine Zollgrenze an das Meer und die Landesgrenze. Diese Maßregeln bewirkten, daß die Provincialrenten, welche

erdrückend, Zabala stellt sie als Muster für ganz Spanien auf. Vielleicht ist ein Hauptgrund dieses Dissenses darin zu suchen, daß Uztariz 1724, Zabala aber 1732 schrieb.

*) Die Hauptposten waren außer den Provincialrenten: Zölle 22,647,090 Realen, Tabaksmonopol 24,278,030, Salzmonopol 17 Millionen, die Abgaben des Klerus (Cruzado, Subsidio und Escusado del Reyno) 14 Millionen, Navarra 1 Million, Posten 2½ Million, Negerhandel 3 Millionen, indische Einkünfte 40 Millionen. Uztariz giebt p. 44 eine vollständige Tabelle aller einzelnen Sätze.

**) Alle Producte und Waaren, welche von Castilien nach Valencia und umgekehrt gingen, mußten z. B. außer verschiedenen Nebenabgaben 16 Procent Zoll zahlen. Ulloa, restablecimiento, 1, 123.

vor 1714 in den 22 Provinzen Castilien's 70 Millionen Realen eingetragen hatten, 1724 auf 77 Millionen stiegen *).

Die spanische Armee wurde unter Philipp V. eine ganz neue; indem man Organisation, Bewaffnung, Commando, Bildung der Offiziere nach französischem Vorbilde einrichtete, Waffenfabriken, Kanonengießereien, Invalidenhäuser anlegte, in allem eine strenge und ordentliche Verwaltung erstrebte, erhob man Spanien wieder zu einer der ersten Kriegsmächte Europa's. Die Armee, welche unter Carl II. kaum 20,000 Mann gezählt hatte, bestand am Schlusse des Erbfolgekrieges aus 120 Bataillonen und 100 Schwadronen mit 340 Kanonen. 1734 trieb die Kriegsnoth zu einer verständigen Einrichtung der Provincialmilizen. Der Aufschwung der Marine datirt wesentlich von Alberoni, welcher es rasch erlangte, daß Spanien wieder zu einer einzigen Expedition 20 Kriegsschiffe und 300 Transportschiffe vereinigen konnte. Patiño setzte die Pflege der Seemacht mit Sachkenntniß und Energie fort; 1734 zählte Spanien nach amtlicher Angabe 34 Linienschiffe, 9 Fregatten und 16 kleinere Fahrzeuge **). Leider wurde diese rasche Entwickelung der Militärkräfte dem Lande mehr verderblich als förderlich.

Er möge ihm, sagte Alberoni zu Philipp, fünf Jahre Frieden geben und er wolle Spanien zur mächtigsten Monarchie der Welt machen: nie hat ein Minister eine richtige Einsicht gewissenloser verleugnet. Alberoni erkannte die Grundbedingung für das Gedeihen Spanien's und er gab sich dazu her, die Politik des Landes in das entgegen gesetzte Extrem zu werfen! Preisgebung der staatlichen Interessen an die Kirche und Eroberungspolitik, diese zwei einander ergänzenden Grundfehler spanischer Politik, wurden durch Alberoni im vollsten Maße restaurirt: dagegen blieben alle Reformbestrebungen, nicht nur seiner eigenen Verwaltung, sondern auch aller seiner Nachfolger machtlos. Wie sehr man Bedacht nahm, das Steuer- und Zollwesen im Ganzen und Einzelnen zu verbessern, die Industrie zu heben, den Handel zu erleichtern, wie sehr sich namentlich D. Josef Patiño, der von 1726 bis 1736 zuerst die Marine und die Indien, dann auch Finanzen, Krieg und Auswärtiges verwaltete und unter allen Ministern Philipp's am gründlichsten und consequentesten ar-

*) Uztariz, p. 389.
**) Tapia, 4, 67.

beitete, den Namen des spanischen Colbert verdienen mochte — das Reich gewann mehr den Schein äußerer Macht als feste innere Gesundheit. Die Einnahmen gingen von 235 Millionen im Jahre 1722 auf 211 Millionen *) im Jahre 1737 zurück (40 Millionen Steuern waren rückständig); dagegen betrugen die Ausgaben 1737 336 Millionen. Von dieser Summe wurden auf die eigentliche Verwaltung nur 17½ Million verwendet, 16 Millionen gingen für geheime Ausgaben, Pensionen u. dgl., 17 Millionen für die königlichen Fabriken darauf, das Heer aber verschlang Alles in Allem 188 Millionen, und die Marine 51; die königliche Hofhaltung, welche unter Carl II. mit 12½ Million sich begnügt hatte, verbrauchte jetzt nahe an 36 Millionen! **) Stellt man diese Ausgaben den Einnahmen gegenüber, so ergiebt sich für das Jahr 1737 ein Deficit von 125 Millionen, und in jenen Ausgaben findet sich noch kein Ansatz für die Verzinsung der Staatsschuld, welche bei Philipp's V. Tode einer Milliarde nicht fern war! ***) Diese Finanzbedrängniß ließ nie eine ernste, ehrliche Verwaltung, eine kräftige Fürsorge für die ökonomische Hebung des Landes aufkommen, warf vielmehr immer und immer wieder in die alten Gewaltsamkeiten und Unredlichkeiten, in die Maßregeln für den Moment, in ein wüstes Hin- und Herfahren der Gesetzgebung zurück. Die Zinsen der Juros, der alten, unter den katholischen Königen begonnenen Schuldverschreibungen, welche 1625 auf fünf Procent herabgesetzt waren, wurden 1727 auf drei Procent reducirt, die dafür versprochene Capitalentschädigung aber 1737 zurückgenommen und 1741 eine weitere Vergewaltigung der Gläubiger decretirt; immerhin blieb eine jährliche Zinsenlast für diese Juros von 17½ Million †). Aehnliche Eingriffe in's Eigenthum der Unterthanen ziehen sich durch die ganze Regierung Philipp's V.: bald nahm

*) Diese Angabe über die Einnahmen von 1737 findet sich übereinstimmend bei Sempere, Lafuente und Arguëlles. Dieser Rückgang ist um so auffallender, als die Zeit zwischen 1722 und 1737 fast ganz von der Verwaltung Patiño's ausgefüllt wird. Alle Angaben über die spanischen Finanzen im achtzehnten Jahrhundert sind übrigens mehr oder weniger unzuverlässig.

**) Diccionario de hacienda con aplicacion á España por D. José Canga Arguëlles. 2ª ed. Madr. 1833, s. v. Gastos públicos.

***) Laborde, aperçu, p. 8 giebt 800 Millionen an, Muriel, 3, 544 900 Millionen, Andere 1200.

†) Canga Arguëlles l. c. s. v. Juros.

man fünf und zwanzig Procent von allem aus Amerika importirten Gold und Silber für den Staat in Beschlag, bald suspendirte man die ganze Zinsenzahlung an die Staatsgläubiger, bald nur die für die vor dem Jahre 1736 contrahirten Schulden; bald zog man die veräußerten Krongüter und Kronrenten nicht ohne Gewaltsamkeit ein, bald schritt man zu neuen Veräußerungen und Vergabungen *); bald verfuhr man streng gegen die weitverbreitete Käuflichkeit der Aemter, bald beutete man sie selber aus; neue Steuern wurden nach momentanem Bedürfniß aufgelegt und wieder abgeschafft; unter Macanaz war der principiell unendlich wichtige Sieg über den baskischen Particularismus errungen, daß man ihn dem Tabaksmonopol unterwarf, ein Anfang, der 1717 durch die Beseitigung der Zollschranken vervollständigt wurde: 1727 gab man die Zolleinheit den Basken gegenüber wieder auf, und es galt nun wieder der Widersinn, daß Castilien und die baskischen Provinzen durch hohe Zölle von einander getrennt waren, während die Basken mit dem Auslande frei verkehrten! **)

In einem solchen Wirrwarr blieb das Streben, die spanische Industrie zu heben, auf sehr unerhebliche Resultate beschränkt. Alberoni hatte in dieser Hinsicht einen sehr kräftigen Anlauf genommen: ein Circular vom 12. December 1718 befahl den Behörden, die Niederlassung fremder Industrieller in Spanien auf jede Weise, durch theilweise Befreiung von den Steuern, freies Logis u. s. w. zu befördern; 1719 wurde den Beamten, 1720 allem Volke aufgegeben, von jetzt an nur spanische Tuche und Seidenzeuge zu tragen; königliche Fabriken für Tuch, Glas, Porcellan wurden mit großem Aufwand begründet und mit Privilegien und Steuerfreiheiten erhal-

---

*) Von der Gewaltsamkeit der Regierung Philipp's ist vielleicht das schlagendste Beispiel ein Decret vom 8. October 1738, welches anordnete, daß alle wüstliegenden Gemeindeländereien (baldíos), so weit sie nicht von den Gemeinden zur Weide benöthigt würden, zum Besten der Staatskasse verkauft werden sollten. Trotz einer dringenden Vorstellung der Cortesdeputation, welche sich darauf berief, die Millones seien von den Cortes stets nur unter der ausdrücklichen Bedingung bewilligt, daß die baldíos unversehrt blieben, wurde der Verkauf ausgeführt, 1747 aber mit nicht viel geringerer Gewaltsamkeit für ungültig erklärt. S. über diesen charakteristischen Vorgang die Consultas de la diputacion de los reynos, nr. 13 im Sammelbande der Berliner Bibliothek Varia ad oeconomiam publicam Hispan. I.

**) Ulloa, Restablecimiento, 1, 133.

ten*); 1720 verlegte man das Monopol für den Handel mit Amerika von Sevilla nach Cadiz, traf eine Reihe sehr zweckmäßiger Bestimmungen über Beschleunigung und Vervielfältigung des Verkehrs mit Amerika, erleichterte die Zollabgaben und gründete gleichzeitig die große Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, in deren leidenschaftlicher Bevorzugung der König so weit ging, daß er 1728 jedem neu Eintretenden den Adel verhieß! Alle diese zum großen Theil gewaltsamen und künstlichen Maßregeln hatten zwar das Verdienst, der Nation den ersten Anstoß zu geben und die Thätigkeit der Geister auf diese bisher verachteten Aufgaben zu lenken; aber ihr unmittelbares Resultat bestand in großen Verlusten: die königlichen Tuchfabriken in Guadalajara verschlangen nach Uztariz die Einkünfte der ganzen Provinz!

Während sich so die Praxis erfolglos abmühte, errang die Theorie glänzende Siege. Im Jahre 1724 schrieb der Rath D. Gerónimo de Uztariz das bereits oft genannte Werk über Theorie und Praxis des Handels und der Marine**), welches die kurzen auf diese Fragen bezüglichen Sätze von Macanaz mit einer unwidersprechlichen Fülle von Thatsachen erläuterte und den in's Einzelne geschilderten Uebelständen eine Reihe praktischer und durch die Erfahrungen anderer Nationen bewährter Heilmittel entgegen stellte. Dieses Buch ist das erste in der bedeutsamen Reihe nationalökonomischer Untersuchungen, welche die spanische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, und welche, nach langer fruchtloser Bemühung, endlich in den klassischen Werken von Campomanes und Jovellanos die Macht unmittelbaren Einflusses erlangten, der wir manche der wichtigsten Reformen Carl's III. wesentlich zuzuschreiben haben. Nachdem der spanische Geist im siebenzehnten Jahrhundert mit verderblicher Ausschließlichkeit in den Schöpfungen einer üppigen, ungezügelten Phantasie geschwelgt hatte, war es das sicherste Zeichen der beginnenden Genesung von den tödtlichen Verirrungen der habsburgischen Periode, daß jetzt die besten Köpfe den praktischen Aufgaben der Nation sich zukehrten. Trotz Lope de Vega und Calderon waren die Spanier unter den letzten Habsburgern einem beispiellosen

*) Die hierher gehörigen Decrete, so weit sie vor 1724 erschienen, findet man abgedruckt bei Uztariz, Teórica y Práctica, p. 101—174.

**) Teórica y práctica de Comercio y Marina. Hier ist immer die dritte Ausgabe citirt, welche in Madrid 1757 erschien.

Verfall auf allen Gebieten des Lebens erlegen; trotz der faden Flachheit, welche mit den Boileau'schen Theorien Luzan's über die spanische Poesie des achtzehnten Jahrhunderts sich breitete, haben die Macanaz, Uztariz, Ulloa, Zabala, die Feyjoó, Cadahalso, Campomanes, Jovellanos den Grund gelegt zur Herstellung einer gesunden Bildung und eines ökonomischen Culturlebens. Wenn man in Deutschland daher bis jetzt nur geseufzt hat über den Verfall der dramatischen und der gesammten schönen Literatur Spanien's im achtzehnten Jahrhundert, so ist es Zeit, diese Einseitigkeit zu corrigiren und den Blick auf die Gebiete zu richten, in denen sich die wahre Kraft des spanischen Geistes während dieser Zeit entfaltete.

Das Werk von Uztariz war in mehr als einer Beziehung epochemachend. Wenn man es mit den zunächst voraus gegangenen Schriften ähnlicher Tendenz aus dem siebenzehnten Jahrhundert vergleicht, mit den Discursen des D. Miguel Alvarez Osorio y Redin oder des D. Francisco Martinez de Mata, so gewahrt man einen ganz außerordentlichen Abstand der Kenntnisse, der praktischen Einsicht und des theoretischen Urtheils. In jenen Schriften wimmelt es von den willkürlichsten statistischen Annahmen, von den maßlosesten Uebertreibungen; fast nirgend liegen authentische Zahlen zu Grunde; die gemachten Vorschläge bringen sehr oft den Eindruck vager Projecte hervor; man kann sich lebhaft vorstellen, wie die von keiner öffentlichen Stellung getragenen und von keiner praktischen Erfahrung empfohlenen Verfasser geringschätzig abgewiesen wurden. Uztariz hatte dagegen, als er seine Arbeit unternahm, lange Jahre in den Departements der Marine, des Kriegs und der Finanzen gedient und einen großen Theil der Reformen seiner Zeit selbst veranlaßt oder ausgeführt; er hatte Frankreich, England, Flandern, Holland, Italien und das westliche Deutschland auf vieljährigen Reisen kennen gelernt und in all diesen Ländern die auf seine Materien bezüglichen Gesetze, die Verwaltungs- und Handelspraxis sorgfältig studirt. Er war ein durch amtliche Stellung ebenso wie durch ein erstaunlich reiches Wissen hervor ragender Mann. So gab er denn in seinem Werke nicht wie die Osorio und Mata wohlgemeinte Phantasien, sondern auf die genaueste Kenntniß des Detail gestützte Vorschläge. Er wolle, sagt er, nicht mit abstracten Theorien und allgemeinen Regeln sich abgeben, von denen die Bücher der Oekonomen voll seien und welche sich leicht aufstellen, aber schwer mit Nutzen anwenden

ließen; er ziehe es vielmehr vor, jedes einzelne Uebel speciell in's Auge zu fassen und alle seine Betrachtungen auf die besondere Lage seines Vaterlandes zu concentriren. Die inteligencia speculativa führe leicht irre; er habe ihre zweifelhaften Lehren an der Praxis anderer Völker zu corrigiren gestrebt. Er bot seinem Volke zum ersten Male nicht nur ruhmredige Schilderungen von der früheren Blüthe der spanischen Industrie, sondern hielt ihm das lebendige Bild anderer Länder vor, und zeigte, wie Holländer und Engländer es gemacht. Zum ersten Male endlich sammelte er ein reiches Material über den factischen Zustand Spanien's, über Ertrag der Steuern, Bevölkerung, Handels- und Kriegsflotte, Stand der Gewerbe u. s. w. Und in dem Allen zeigt er sich durchdrungen von einem frischen offenen Sinn für gemeinnützige Wirksamkeit und Bürgerpflicht. Groß, sagt er, und für Alle gleich ist die Verpflichtung für das allgemeine Beste zu sorgen, und diese Pflicht haben die Bürger so gut wie die Beamten. Keine Pflicht aber ist für den Spanier dringender, als dahin zu streben, daß das große edle Reich die Lethargie abschüttele, die seine natürlichen Kräfte fesselt.

Uztariz beginnt seine Auseinandersetzung mit dem auch von Macanaz aufgestellten Satze, daß ohne Handel kein Land, weder Monarchie noch Republik, bestehen könne, da allein der Handel die Mittel gewähre, um Heer, Flotte, Festungen, Beamte zu unterhalten. Nun habe es zwar Spanien nie an Handel gefehlt, aber der Verkehr Spanien's mit dem Auslande habe seit Jahrhunderten lediglich darin bestanden, daß die Fremden die Rohproducte, Wolle, Flachs, Eisen, Kupfer, Soda u. s. w. aus Spanien holten und Tücher, Leinen, Werkzeuge aller Art, Seife u. s. w. zurück brachten; dieser Passivhandel habe Spanien zur ärmsten Monarchie gemacht, obwohl fast alles Silber und Gold der Erde aus den spanischen Minen in Amerika stamme. Nach den von einander unabhängigen Berechnungen Moncada's und Navarrete's seien seit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich für fünfzehn bis zwanzig Millionen Pesos *) Silber nach Spanien gekommen; da trotz dieser Einfuhr das Geld immer seltener werde, könne man wohl annehmen, daß jährlich eine gleiche Summe für fremde Waaren aus dem Lande gegangen sei. Solle dem abgeholfen werden, so müsse

*) Ein Peso gleich zwanzig Realen.

man dafür sorgen, daß die spanische Manufactur hergestellt werde durch zweckmäßige Zoll- und Steuereinrichtungen und Unterstützungen aller Art, welche man den einheimischen und eingewanderten Fabrikanten zuwende. Freilich schrien Viele, daß die den Fabriken eingeräumten Steuerbegünstigungen die Finanzen ruinirten, aber man möge nur bedenken: ehemals seien in Sevilla sechszehntausend Webstühle im Gange gewesen, jeder Stuhl könne im Jahre für siebenhundert Pesos arbeiten, also sechszehntausend für eilf Millionen Pesos. Diese Summe nach Abzug des Preises für italienische Seide würde weniger in's Ausland gehen, wenn die Industrie Sevilla's ihre frühere Blüthe zurück erlangte. Jetzt mögen in ganz Spanien zehntausend Webstühle in Wolle und Seide arbeiten, zweitausend in Valencia, tausend in Granada, fünfzehnhundert in Catalonien u. s. w. Wenn diese Zahl auf siebenzigtausend stiege, würde nur der frühere Stand der Industrie hergestellt; die siebenzigtausend Stühle aber würden jährlich für drei und fünfzig Millionen Pesos Wollen- und Seidengewebe fabriciren können; nehme man nun an, daß von den sieben und eine halbe Million Menschen in Spanien auf den Kopf jährlich für vier und einen halben Pesos Wollen- und Seidenzeug komme, so würden für zwanzig Millionen übrig bleiben zur Ausfuhr nach Indien und Europa. Aehnlich sei es mit der Erzeugung von Eisen-, Kupfer-, Messingwaaren, mit Seife, Glas, Papier; zu Allem habe Spanien das beste Material. Man sage wohl, die Bevölkerung Spanien's sei zu gering für eine kräftige Industrie; aber warum führten zwanzigtausend Menschen als Hirten der wandernden Schafheerden und dreißigtausend andere Hirten ein trauriges Leben in Wildniß und Nacktheit, warum darbten Hunderttausende in verfallenen Dörfern, warum seien alle Städte mit Bettlern, die Grenzgebirge mit Schmugglern angefüllt? Holland habe nur den dritten Theil der spanischen Bevölkerung, England mit Schottland und Irland nur fünf Millionen, doch blühe in diesen Ländern Industrie und Schifffahrt und in dieser Blüthe mehre sich die Bevölkerung. Stillschweigend stellt er neben die Population dieser Länder die spanische von sieben und einer halben Million mit zweihundert und fünfzigtausend Personen geistlichen Standes.

Aber alle Berechnungen und Auseinandersetzungen, meint Uztariz, vermögen nichts gegen das blinde Vorurtheil; er führt deshalb seinen Lesern in lebendiger Deutlichkeit die Praxis der Holländer, Engländer,

der, Franzosen und Genuesen vor, wie sie die Einfuhr fremder Rohstoffe erleichtern, die fremder Manufacturen unmöglich machen, die Ausfuhr eigener Rohstoffe verbieten, die der Fabrikate befördern; wie sie die fremden Waaren, welche eigene Schiffe einführen, begünstigen; wie sie große Summen bereit haben, um wichtige Manufacturen bei sich einzubürgern. So sei es ihnen, namentlich Holland und England, gelungen, daß sie bei der größten Armuth des eigenen Landes an kostbaren Producten, bei dem Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, den spanischen Handel und die spanische Manufactur getödtet, sich selber ungeheure Schätze erworben. Wie verfahre dagegen Spanien! Den fremden Manufacturen stelle es in den Häfen einen Zoll von zwei, höchstens drei Procent entgegen, die eigenen Erzeugnisse belaste es bei der Ausfuhr mit zehn und vierzehn Procent; den Verkehr im Lande fessele es durch die unerschwingliche Last der Alcabala; die Zollschranken zwischen Castilien und den Provinzen des Nordens, Westens und Ostens habe es beseitigt, aber der Weg nach Andalusien, den doch alle nach Amerika bestimmten Waaren nehmen müßten, werde noch immer durch enorme Zölle verlegt. Aber es ist kein Grund zu verzweifeln; England hat sich erst seit der Königin Elisabeth, in wenig mehr als hundert Jahren, so empor gearbeitet, und weder England noch Holland stehen die reichen Mittel zur Verfügung wie Spanien. Spanien wird sie leicht einholen können. Zum Beweis führt Uztariz die wichtigsten unter der Regierung Philipp's erlassenen Reformdecrete und ihre wohlthätige Einwirkung an, wie z. B. in Valencia die Beseitigung der Zollschranken gegen Castilien und die Aufhebung einer lästigen Steuer in sieben Jahren die Zahl der Webstühle von sechshundert auf zweitausend vermehrte, wie die Reformen seit 1713 schon zehn Jahre später den Ertrag der Provincialrenten um zehn Procent steigerten. Freilich sei es unmöglich, daß Industrie und Wohlstand sich hebe bei einer Steuer wie die Bolla in Catalonien. Er schildert die Manipulation bei der Erhebung dieser Steuer: will der Weber ein Stück anfangen, so muß er den Steuerbeamten rufen, damit er ein Bleisiegel anbringt; hat er das Stück vollendet, so erfolgt dieselbe Procedur; will er eine Elle verkaufen, so muß auch da der Beamte zugegen sein, um sein Blei aufzudrücken und fünfzehn Procent vom Verkaufspreise zu erheben!

Diese Bolla wurde noch fast sechszig Jahre fort erhoben, bis

sie Floridablanca beseitigte: wir sehen, es war eine harte mühselige Arbeit, in diesem Lande für Fortschritt zu schreiben. Uztariz' Werk erweckt durch die Fülle historischen und ökonomischen Wissens, durch das gesunde Urtheil, die ruhige Klarheit der Argumentation unsere Bewunderung; wir meinen, ein solches Buch habe zündend in die Finsterniß der spanischen Geisteswelt einschlagen müssen. Aber sechszehn Jahre nach seinem Erscheinen hören wir zu unserer Ueberraschung, daß der Sevillaner D. Bernardo de Ulloa nöthig fand, seinen Lesern einen genauen Auszug von Uztariz mitzutheilen, weil das Publicum dieses „nie genug zu preisende Buch" im Original nur selten genieße! Diese traurige Erfahrung schreckte Ulloa nicht ab, in seiner „Herstellung der Fabriken und des Handels" *) die Arbeit Uztariz' fortzusetzen und in einigen wesentlichen Punkten zu erweitern. Uztariz hatte mehr einen reichen Schatz wichtiger Thatsachen aus der vergleichenden Geschichte des spanischen und des holländischen und englischen Handels und Gewerbes gegeben, um die Nothwendigkeit und Wirksamkeit einer Reform in der Steuer- und Zollgesetzgebung, einer Pflege der Marine und Fischerei zu demonstriren, er hatte sich trotz seiner praktischen Tendenz mehr theoretisch gehalten, mehr eine Darstellung der Gesammtlage gegeben: Ulloa ging mit aller Kraft dem Unwesen der spanischen Steuern, dem Mangel an Straßen, Canälen und schiffbaren Flüssen zu Leibe und schilderte die unerträglichen Zustände an einzelnen lebendigen Beispielen. Hören wir die wichtigsten seiner Ausführungen!

Alle anderen Nationen, sagt Ulloa, befolgen den Grundsatz, ihre Steuern so einzurichten, daß ihre eigenen Fabriken dadurch unterstützt, die fremden Waaren aber abgehalten werden; Spanien dagegen macht es gerade umgekehrt. Die Alcabala besteuerte seit 1341 jede Waare bei jedesmaligem Umsatz mit einer zehn Procent vom Verkaufspreise betragenden Abgabe; seit 1639 kamen dazu allmälig vier weitere Procent, und während es früher gebräuchlich war, daß jede Gemeinde ihre Alcabala durch das Encabezamiento, durch eine Abschlagszahlung, erledigte, fanden die Pächter nun zu großen Gewinn in der strengen und unbarmherzigen Erhebung der vierzehn Procent, um sich auf die Abfindung einzulassen. Die Alcabala mit

*) Restablecimiento de las fábricas y comercio español. Su autor Don Bernardo de Ulloa. Madr. 1740.

den vier Hunderten hat nun aber folgende Wirkung. Nehmen wir an, daß ein Seidenweber im Jahre 1200 Ellen Seidenzeug macht, so entsprechen 158 Ellen den vierzehn Procent, welche ihm der Steuerpächter abnimmt, und die Elle zum Verkaufspreis von 8 Realen gerechnet, hat er dem Pächter 1264 Realen zu zahlen. Da aber der Weber an jeder Elle nur 1 Real verdient, so muß er dem Pächter nicht nur seinen ganzen Erwerb, sondern noch 64 Realen darüber zahlen: daher kommt es, daß man in Spanien mehr verdient, wenn man faullenzt, als wenn man arbeitet. Nun würde natürlich der Weber den Preis seiner Waare entsprechend steigern, wenn nicht das Ausland seine Gewebe, die keine Alcabala zahlen, ohne alle Schwierigkeit in Spanien einführen könnte. Aber damit ist es noch nicht genug. Es kommen hinzu die unerschwinglichen Abgaben, welche auf dem Rohstoff lasten. In Granada zahlt jedes Pfund roher Seide an Alcabala, Hunderten, Zehnten und anderen Abgaben 17 Realen und 16 Maravedis; wird es nach Sevilla gebracht, wo die Seidenwebereien sind, so kommen 11 Realen an Zoll und Alcabala hinzu; das Pfund zahlt also, bis es in die Hand des Webers gelangt, 28 Realen 16 Maravedis Abgabe, während der Seidenzüchter für das Pfund nicht über 27 Realen erhält. Erwägen wir nun, daß zu den 1200 Ellen Seidenstoff, welche der Weber im Jahre macht, 75 Pfund Seide gehören, für welche der Seidenbauer 2025 Realen bekam, während der Weber 1200 Realen verdient, so kosten die 1200 Ellen, Preis des Rohstoffes und der Arbeit zusammen gerechnet, nur 3225 Realen. Da aber die 75 Pfund Seide in Granada und Sevilla 2285 Realen 10 Maravedis und die 1200 Ellen 1264 Realen an Abgaben aller Art zahlen, so betragen die Abgaben 3549 Realen 10 Maravedis, oder 324 Realen 10 Maravedis mehr als Rohstoff und Weberei. Muß man sich unter diesen Umständen nicht wundern, daß im Königreich Andalusien noch ein einziger Maulbeerbaum und ein einziger Webstuhl existirt?

Neben diesen furchtbaren Belastungen der eigenen Industrie mit widersinnigen Steuern thun die Zölle das Ihrige, um die spanischen Fabriken zu ruiniren. Die Zollstätte in Cadiz ist die wichtigste für Spanien und in ihren Sätzen die günstigste für die spanischen Waaren, denn in Sevilla wird von vielen Waaren das vierfache erhoben. Dennoch müssen spanische Fabrikate, welche aus Valencia, Granada oder Toledo in Cadiz ankommen, wenigstens acht bis zehn Procent

zahlen, während die fremden Waaren, die zur See eingeführt werden, zwei und ein halb Procent oder weniger zollen, im schlimmsten Falle aber fünf Procent. Als die Verordnungen von 1717 die Zollschranken im Innern Spanien's aufhoben, blieben die in Andalusien bestehen, obwohl durch Andalusien der ganze Verkehr mit Amerika geht, weit der wichtigste, welcher Spanien geblieben ist. Und Andalusien wird nicht durch eine einfache Zolllinie von Castilien und Valencia geschieden, sondern jede Hauptstadt der alten fünf Reiche und dazu Xerez und Lebrija haben ihre alten Zölle behalten, damit ja den spanischen Waaren der Weg an's Meer möglichst erschwert werde. Diese Almojarifazgos wurden in den andalusischen Städten eingeführt, als unter der Herrschaft der Araber in jeder Stadt ein Souverän saß, der sein Reich vor dem benachbarten durch Zölle schützen und sich durch sie bereichern wollte. Daß aber jetzt, nachdem seit vielen hundert Jahren die Araber gestürzt und die andalusischen Reiche mit Castilien vereinigt sind, noch immer die alten dem Arbeiter und Kaufmann feindseligen Zölle erhoben werden, das darf wohl unsere Verwunderung erregen und das Gelächter der Fremden, welche sehen, daß wir unsere Einrichtungen zu unserem Ruin und zu ihrem Vortheil treffen. In welchem anderen Lande als in Spanien wird der unglückliche Fabrikant in derselben Stunde von seinen Waaren zweierlei Zölle bezahlen, den einen am Landthor, wenn er von seiner Fabrik kommt, den anderen am Seethor, wenn er die Waaren zu Schiffe bringt? Es ist das unglaublich, wenn man liest, daß selbst in der Türkei eine Waare, welche in Smyrna verzollt ist, in Constantinopel frei eingeht. Und doch genügt auch diese Verkehrtheit noch nicht. Denn in Spanien erhebt jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf mit königlichen Privilegien Accise und Durchgangszölle und städtische Abgaben aller Art, mit denen jeder Weiler wie ein souveräner Staat handthiert, um Handel und Verkehr und Ausfuhr unmöglich zu machen.

Beseitigung der Alcabala sammt Hunderten für die Fabrikate, der andalusischen Zollschranken, der städtischen Abgaben und Anwendung des von allen anderen Nationen befolgten Systems in dem Ansatz der Zölle für eigene und fremde Waaren, erklärt Ulloa für unerläßlich, wenn die spanische Industrie sich heben soll. Eine entsprechende Reform des Zolltarifs wird daneben den Staatseinnahmen sehr zu Gute kommen. Wenn man von den Waaren, welche die

Ausländer jährlich wenigstens zum Werth von fünfzehn Millionen Pesos einführen, nur zehn Procent Zoll erhebt, wird man anderthalb Millionen einnehmen, d. h. mehr als das doppelte von dem, was heute die Ein- und Ausfuhrzölle trotz der verderblichen Bedrückung der spanischen Industrie einbringen. Nachdem Ulloa noch die seltsame, aber in Spanien allgemein verbreitete Theorie, die eigentliche Quelle der verderblichen Handelspolitik, widerlegt hat, die Theorie, daß man die eigenen Erzeugnisse bei der Ausfuhr schwer belasten, den fremden Waaren aber nur geringen Einfuhrzoll auflegen müsse, damit das Volk billig kaufen könne, erstreckt er seine Untersuchung auf andere Ursachen des Verfalls der spanischen Industrie, von denen Uztariz gar nicht geredet hatte. In Andalusien, sagt er, pflegt die Fanega Weizen (etwa hundert und zehn Pfund) dreißig Realen zu kosten, während in Castilien Niemand zehn dafür zahlt, und dieselben Unterschiede bestehen in den Preisen anderer Nahrungsmittel zwischen den verschiedenen Provinzen. Könnten nun diejenigen, welche Ueberfluß haben, ihren Nachbarn, welche Mangel leiden, mit ihrem Ueberfluß zu Hülfe kommen, so würden die Einen mit Vortheil verkaufen und die Andern doch billig leben. Aber die Kostspieligkeit der Frachten macht diesen Austausch unter den spanischen Landschaften unmöglich; so gewinnen die Einen nichts durch ihren Ueberfluß wegen der zu niedrigen Preise, und die Anderen müssen ihren Mangel durch die Zufuhr aus dem Auslande decken. Dieser Umstand erzeugt aber außerdem durch ganz Spanien einen schroffen Wechsel von sehr niedrigen und sehr hohen Preisen*). Dadurch wird der Bauer, aber auch der Weber ruinirt, dessen Verdienst ja unmöglich diesen Schwankungen folgen kann. Drei Ursachen tragen die Schuld an diesem Uebelstande: der Mangel an Wegen, Brücken,

*) Macanaz, Noticias particulares, p. 16 f. erzählt, daß 1734 in Castilien die Fanega Weizen 72 Realen kostete, 1735 aber Niemand 7 oder 8 Realen zahlen wollte. Macanaz nennt diesen Spanien eigenthümlichen schroffen Uebergang von Theuerung zu Ueberfluß eine Hauptquelle der Armuth der Bauern. Townsend, a journey through Spain, theilt 2, 338 eine Tabelle mit über die Weizenpreise in Sevilla von 1652 bis 1761. Danach schwankte die Fanega in den Jahren 1652 bis 1657 zwischen 11 und 120 Realen, während zu derselben Zeit in England der höchste Preis für einen Buschel 7 s. 6 d., der niedrigste 3 s. 9 d. war. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatten sich diese Preisschwankungen bereits beträchtlich ermäßigt: sie lagen von 1752 bis 1761 zwischen 13 und 38 Realen für die Fanega.

Canälen und schiffbaren Flüssen; der traurige Zustand der Wirthshäuser, mit denen Gemeinden und Grundherren Monopol treiben und die Wirthe durch unmäßige Pachten zur ebenso unmäßigen Ausbeutung der Fuhrleute zwingen; endlich die verkehrten Abgaben, welche in der Gestalt von Alcabala, Accise, Eingangs- und Durchgangszoll die Fruchtpreise noch mehr in die Höhe treiben. Alles zusammen bewirkt, daß der Fremde, der aus einigen Häfen spanisches Getreide holt, es trotz Ausfuhrzoll in seiner Heimath zu einem viel billigeren Preise verkauft, als es in Spanien verkauft wird. Ulloa macht eine Reihe z. Th. sehr praktischer Vorschläge für den Bau von Straßen und Canälen, die Einrichtung von Wirthshäusern, die Correction der Flüsse, die Zulassung von Getreidehändlern, Vorschläge, die später in den Reformen Floridablanca's vielfache Berücksichtigung fanden.

Es ist charakteristisch für die Schriften von Uztariz und Ulloa, wie sie die klerikalen Schäden behandeln. Wunderbarer Weise findet man in ihnen kein Wort über die Menge der Klöster, über den ungeheuren Grundbesitz der todten Hand, über die von der frommen Wohlthätigkeit großgezogene Bettelei, und alle die anderen verderblichen Folgen einer blinden Bigotterie, mit denen sich die Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts so eingehend beschäftigt hatten. Es scheint, als ob in dieser Hinsicht der in die volle Herrschaft wieder eingesetzte Klerus, nachdem er die Gefahren der regalistischen Theorien praktisch hatte kennen lernen, sich unter Philipp V. viel strenger gezeigt hätte als unter den Habsburgern, und da kein Buch gedruckt werden konnte ohne drei oder vier Licenzen von Jesuiten, Räthen und Junten, in denen erklärt wurde, das Buch enthalte nichts „gegen unsere heilige Mutter Kirche, den katholischen Glauben und die guten Sitten", so konnten die geistlichen Censoren ja leicht Alles fern halten, was ihre Prärogative antastete. Wie dem sei, unsere Oekonomen begnügten sich, mit thatsächlichen Angaben das Grundübel Spanien's zu bekämpfen, und diese Angaben sind allerdings namentlich bei Ulloa sehr schneidend. Ein Beispiel wird dafür genügen. Da wo er die Nothwendigkeit demonstrirt, die Nahrungsmittel geringer zu besteuern, welche nicht nur die für sie expreß erfundene Steuer der Millones*) und mancherlei städtische Accise tru-

*) Sie betrugen mit den nuevos impuestos 8 Mrv. vom Pfund Fleisch (etwa

gen, sondern dazu die vierzehn Procent Alcabala, so daß in Sevilla auf das Pfund Fleisch, welches für anderthalb Realen oder ein und fünfzig Maravedis verkauft wurde, sieben und zwanzig Maravedis Abgaben kamen, also mehr als hundert Procent — bei dieser Gelegenheit enthüllt uns Ulloa zugleich ein gehässiges Privileg und das üppige Wohlleben des Klerus. Von jenen sieben und zwanzig Maravedis Fleischsteuer zahlte der Klerus nur sieben und von dem ganzen Fleischconsum zwei so verschiedener Städte wie Sevilla und Valencia kam nach sehr genauen statistischen Angaben, welche Ulloa an Ort und Stelle erhoben hatte, auf den Klerus in Sevilla fast die Hälfte, in Valencia mehr als die Hälfte! Da nun Ulloa die Angabe Uztariz' als richtig erprobt hatte, daß der Klerus den dreißigsten Theil der spanischen Bevölkerung ausmache, so verzehrte in den genannten beiden Städten, nebst Cadiz und Barcelona den reichsten Spanien's, ein Kleriker so viel Fleisch wie neun und zwanzig Laien!*) Wirksamer noch als derartige Angaben mußte die ganze Grundrichtung Uztariz' und Ulloa's den religiösen Vorurtheilen der Spanier

40 Procent), 64 Mrv. von jeder Arroba Wein, 32 von der Arroba Essig, 50 von der Arroba Oel, 8 Realen von jedem Stück Schlachtvieh.

*) Restablecimiento, 1, 101 ff. In den Schlachthäusern Sevilla's wurden von Fastnacht 1730 bis dahin 1731 überhaupt 1,752,279 Pfund Fleisch verkauft; davon zahlten 811,091 Pfund, als vom Klerus verzehrt, die geringe Abgabe, 931,188 Pfund kamen auf die übrige Bevölkerung, welche damals 70,000 Seelen betragen mochte. Danach hätte in dem wohlhabenden Sevilla der Fleischconsum 14 Pfund per Kopf im Jahr betragen! Nun ist allerdings zu berücksichtigen, daß diese Zahlen nicht genau den Consum der beiden Stände ausdrücken. Zuerst verbrauchten die 84 Klöster und 24 Hospitäler Sevilla's eine gewisse Quantität Fleisch für die massenhafte Speisung der Armen und für die Pflege kranker Laien; sodann wußten die klugen Sevillaner sicherlich eine beträchtliche Menge Fleisch den Abgaben zu entziehen. Aber man schlage den Einfluß dieser Umstände noch so hoch an, es bleibt immer ein ganz exorbitantes Mißverhältniß zwischen dem Fasten der Laien und dem Schwelgen des Klerus. Außerdem lernt man aus dieser Angabe Ulloa's die außerordentlich hohen Preise der Nahrungsmittel in Spanien kennen: das Pfund Fleisch kostete 1730 in Sevilla anderthalb Realen, also über drei Silbergroschen. Man wird sicher behaupten können, daß das Fleisch nirgends in Europa so theuer war, und nirgends war die Bevölkerung zugleich so mittellos. Zabala, Miscelanea p. 15, nennt als durchschnittlichen Preis des Fleisches ohne Steuerzuschlag 15 Pfennige, was mit Ulloa ziemlich stimmt; wenn er aber auf den Kopf im Jahre 121 Pfund Fleisch rechnet, so ist das wie viele andere Ansätze sehr übertrieben.

entgegen treten. Denn wenn der Haß gegen die Ketzer nach zahlreichen Aeußerungen auch aufgeklärter Spanier der damaligen Zeit noch mit großer Heftigkeit in den Gemüthern arbeitete, so mußte es wohl einen eigenthümlichen Eindruck machen, wenn so hochangesehene und strenggläubige Männer wie Uztariz und Ulloa ihren Ermahnungen das Vorbild gerade der Holländer und Engländer überall zu Grunde legten, wenn besonders Uztariz seinen Landsleuten eine Schilderung von der Einsicht, dem Fleiß, dem Glück der ketzerischen Rebellen an Maas und Schelde entwarf, in welcher ein aufmerksamer Leser den Ton wärmster Bewunderung nicht verkennen konnte. Es half wenig, von der Nothwendigkeit der ausschließlichen Herrschaft der katholischen Religion zu predigen, oder, wie Macanaz that, von den Engländern und Holländern zu erzählen, sie seien durch ihren Abfall von der Mutterkirche in wilde Bestien verwandelt, wenn in allen den Dingen, welche den Spaniern von den angesehensten Männern als die wichtigsten Angelegenheiten dieser Welt geschildert wurden, eben diese Bestien so unendlich hoch über den getreuen Söhnen der Kirche standen.

Eine ganz andere Farbe wie bei Uztariz und Ulloa gewann die Kritik der wirthschaftlichen Zustände in der Vorstellung, welche D. Miguel de Zabala y Auñon, wie Uztariz Mitglied des Raths von Castilien und außerdem Generalsuperintendent der Generalzahlmeisterei für Juros und Guaden, 1732 an den König über die Mittel richtete, wie eine gleichmäßige Vertheilung der Steuern, eine zweckmäßige Erhebung derselben und die Förderung des Handels zu erreichen sei *). In dieser Vorstellung tritt uns ein wesentlich verschiedener Ton entgegen. Uztariz und Ulloa hatten ihre Darstellung wesentlich auf den Nachweis der Verderblichkeit des bestehenden Steuer- und Zollsystems für Fabriken und Handel gerichtet und sich mit der Empfehlung milder Modificationen begnügt: hier wünschten sie Befreiung der Fabrikate von der Alcabala, dort Erleichterung

*) Representacion de D. Miguel Zabala y Auñon sobre los medios para cobrar con equidad los tributos, de adelantar la cobranza y de estender el comercio. Sie wurde zum dritten Male wieder abgedruckt in den Miscelanea económico-política, ó discursos varios sobre el modo de aliviar los vasallos con aumento del real erario. Por D. Miguel de Zabala y Auñon, D. Martin de Loynaz y un señor ministro práctico en la materia. Diese Ausgabe ist hier benutzt.

der Abgaben von Fleisch, Brod und Wein; ihre Vorschläge für den Bau von Straßen und Canälen, für die Vermehrung der Flotte und Beförderung des Seehandels gingen wohl weiter über das Bestehende hinaus, aber auch da blieb ihr Blick hauptsächlich auf das enge Gebiet der Fabrikation und des Handels beschränkt. Ganz anders Zabala.

Er beginnt mit der scharfen Bemerkung: um die unverbesserliche Verderblichkeit der Provincialrenten zu erkennen, brauche man nur auf der einen Seite die Masse von Gesetzen und Decreten zu betrachten, welche erlassen seien, um die schädliche Wirkung dieser Steuern abzuwehren, und die Unübersehbarkeit der seit anderthalb Jahrhunderten ausgegangenen Befehle, Consulten, der Vorstellungen von Beamten, Prälaten und Privaten, auf der anderen Seite die Thatsache, daß durch all diese unermeßliche Arbeit gar nichts gebessert sei, vielmehr heute Alles auf demselben Punkte stehe, wie vor hundert und fünfzig Jahren. „Der Reichthum eines Landes, fährt Zabala fort, besteht nicht in dem Reichthum des einen oder des andern Individuum, sondern darin, daß die Masse des Volks ohne Entbehrung leben, die Geschäfte mit Nutzen betreiben und die Steuern ohne Erschöpfung zahlen kann; woraus sich ergiebt, daß das, was diese Masse des Volks ruinirt, unvermeidlich die Armuth des Landes herbeiführt. Einer der größten Nachtheile nun der Mannichfaltigkeit dieser Provincialrenten, ihrer Natur und Praxis, ist der, daß die Aermsten und Dürftigsten das Meiste zahlen müssen." Er schildert, wie nothwendig, mag die Steuer im Einzelnen erhoben oder durch Encabezamiento, durch Zahlung einer Pauschsumme, abgetragen werden, immer die Wohlhabenden und Angesehenen sich mit den Pächtern zu arrangiren und namentlich, wenn es sich um die Vertheilung der Pauschsumme auf die Gemeindeglieder handelt, die den ersten Familien angehörenden Regidoren, Alcalden, Justicias sich und ihre ganze Verwandtschaft mit geringen Sätzen abzufinden und die schwerste Last der Steuer auf die geringen Leute abzuwälzen wissen. Natürlich können diese die Steuer nicht zahlen; in jedem Jahr wachsen die Rückstände; gegen diese wird mit Execution und Klage eingeschritten, und Gerichte und Executoren nehmen für sich mehr als die Schuld beträgt; endlich erläßt der König die Rückstände (was in den ein und dreißig Jahren von 1680 bis 1711 sieben mal geschehen ist), nachdem das Volk längst seine Schul-

digkeit vielleicht drei- und vierfach gezahlt, die Staatskasse aber nichts empfangen hat. So füllen sich die Gemeinden mit Müßiggängern und Vagabunden: die Einen leben von den Executionen, in denen sie das Blut des Volkes aussaugen; die Andern, nachdem sie ihre Habe an Pächter und Executor verloren haben, greifen zum Bettel, zum Schmuggel und Raub, und ihr Beispiel verlockt Andere, dem Staate aber fehlen die Hände in den Werkstätten, auf den Feldern und im Heere. Und weil schon der Einzelne nicht existiren kann, bleiben Unzählige unverheirathet und die ledigen Mädchen verfallen dem Laster. Aber die Masse des Volks wird nicht nur durch die Steuerlast ruinirt, sondern auch durch den Hunger, denn die durch die Steuern geschaffene Theuerung der Lebensmittel hat zur Folge, daß das arme Volk kaum die Hälfte der nöthigen Nahrung zu sich nimmt. Und was nützt dieser Steuerdruck dem Staate? das Volk wird zu Grunde gerichtet und die Kassen bleiben leer; das Volk zahlt ungeheure Summen und der Staat bekommt unendlich wenig. Die Pächter erheben wenigstens das Doppelte von dem, was sie abliefern; die Executionen verschlingen ein weiteres Item; endlich zieht der fremde Fabrikant und der Schmuggler den Nutzen von den durch die Steuern hinauf getriebenen Waarenpreisen, zu denen sie verkaufen, ohne dem Staat ein Minimum zu zahlen.

Zabala stellt S. 14 ff. eine Berechnung auf, was die Provincialrenten in den zwei und zwanzig castilianischen Provinzen jährlich einbringen müßten, wenn das, was das Volk zahlt, in die Kassen käme. Er findet mit der Anwendung ziemlich hoher Sätze für den durchschnittlichen Consum (121 Pfund Fleisch, 20 Arroben Wein, 182 Pfund Oel, 6 Fanegen Weizen, 120 Realen für Kleidung), daß die Provincialrenten 76 Millionen Escudos eintragen müßten. Wenn man nun aber erwäge, daß Unzählige in Spanien nie oder fast nie Fleisch essen, daß weit die Meisten nicht einmal in sechs Jahren hundert und zwanzig Realen für Schuh, Kleidung und Wäsche gebrauchen, und setze aus diesen und vielen andern Gründen den Ertrag dessen, was das Volk wirklich an Alcabala, Millones, Accise u. s. w. zahle, auf den vierten Theil herab, so bleiben immer noch 17½ Millionen Escudos übrig, während die jetzige Einnahme 7,375,432 Escudos beträgt. „Wenn nun, Señor, concludirt Zabala in seinem an den König persönlich gerichteten Vortrage, in dem langen Zeitraume von zweihundert Jahren, daß diese Steuern und

diese Erhebung besteht, die Unterthanen mit einer Handel und Verkehr und das Volk selber nicht ruinirenden Steuer eine entsprechende Summe gezahlt und die königliche Kasse in Empfang genommen hätte, was die Unterthanen wirklich zahlten, mit Abzug der Besoldungen für die nöthigen Beamten, würden dann diese Reiche in das Elend und den Mangel gerathen sein, der sie heute drückt? Würden in Spanien die Heere und die Waffen gefehlt haben, um unseren Feinden zu widerstehen? Würden wir aus Mangel an Truppen und an Geld so viele Reiche und Provinzen verloren haben? Es ist klar, daß das Alles nicht geschehen wäre. Wenn aber dieser Zustand fortdauert, was können wir erwarten, als das äußerste Verderben? Und welche Mittel können es abwehren, da Alles, was bisher versucht ist, zu nichts genützt hat? Diese Betrachtungen, eingegeben von der Pflicht des treuen Dieners Ew. Majestät, von der Liebe des guten Sohnes meines Vaterlandes und von dem natürlichen Mitleid über das Elend, das ich gesehen, und die Unordnungen, die ich erfahren habe, nöthigen mich, diese Untersuchungen vor den Augen Ew. Majestät auszubreiten, damit sie in ihrer königlichen Milde und Barmherzigkeit das Mittel finden, welches meine Liebe empfiehlt."

Man sieht, das ist eine viel schärfere, lebendigere, umfassendere Betrachtung und Darstellung, als wir sie bei Uztariz und Ulloa gefunden haben. Zabala will nicht nur die Fabriken und den Handel, er will das ganze Dasein des Volks heben. Ihn bewegt mehr das Leiden der armen Masse, als die Ausfuhr des baaren Geldes und die Noth der Staatskasse. Er hält zwar an der Theorie seiner Zeit fest, erklärt Hebung von Handel und Fabriken für die wichtigste Aufgabe der Staatsmänner, und bekennt, seine ganze Untersuchung ziele darauf hin, den Handel mit den Indien in Schwung zu bringen; er ist aber besser und weiser, als er meint. Diesem weiteren Gesichtskreise entspricht die größere Energie seiner Reformvorschläge. Er sieht nicht in der Ermäßigung der Provincialrenten oder in der Befreiung der Fabrikate, sondern lediglich in der totalen Beseitigung der Alcabala, Millones, Hunderte u. s. w. und in der Einführung einer einzigen Steuer das Heilmittel: aller Grundbesitz, Gewinn aus Renten und Zehnten wie aller persönliche Erwerb aus Tagelohn, Handwerk, Handel soll fünf Procent des Reingewinnes zahlen und Veranlagung und Erhebung dieser einzigen Steuer nach

dem Muster von Catalonien eingerichtet werden. Er berechnet, daß diese Steuer von fünf Procent nach dem mäßigsten Ansatz in den zwei und zwanzig castilianischen Provinzen zwölf und eine halbe Million Escudos einbringen wird: dabei wird der Staat über fünf Millionen mehr einnehmen, die Unterthanen aber werden mindestens fünf Millionen weniger zahlen, als bisher bei den Provincialrenten (s. o.). Außerdem aber werden alle die Uebelstände dieser Renten beseitigt, die vernichtende Bedrückung der Armen, die Betrügereien der Richter und Regidoren, die Hemmung des Verkehrs und der Fabrikation. Damit war die Losung ausgesprochen, auf welche wir fast alle Reformer des achtzehnten Jahrhunderts werden zurück kommen sehen: die única contribucion beschäftigte seit den vierziger Jahren alle weiter sehenden Köpfe und alle tüchtigen Minister. Zabala sollte schon unter Ferdinand VI. die Genugthuung haben, daß der Minister Ensenada an die Durchführung seiner Idee ging; unter Carl III. wurde die neue Steuer wirklich ausgeschrieben — um noch für die Cortes von 1820 ein pium desiderium zu sein!

Im zweiten Theile seiner Schrift faßt Zabala den trostlosen Verfall des Ackerbaus speciell in's Auge und bezeichnet hauptsächlich vier Ursachen desselben: die Getreidetaxe, das Verbot der Getreideausfuhr, die Corruption in der Verwaltung der Getreidespeicher und endlich das Wüstliegen unermeßlicher Landstrecken. Er zeigt sich hier ebenso einsichtig, unterrichtet, mit den Zuständen des Landes vertraut und ebenso gewandt in nachdrücklicher Darlegung seiner Ansichten, als bei der Kritik der Provincialrenten. Die Getreidetaxe, zuerst von Alfons X. eingeführt, unzählige Male wegen ihrer verderblichen Folgen auf Bitten der Cortes oder Räthe suspendirt, aber ebenso oft wieder eingeführt (die 1732 gültige Taxe datirte von 1699!), ist nach Zabala's Ansicht ein unfehlbares Mittel, um drohende Theuerung zu wirklicher Hungersnoth zu steigern, und den kleinen Bauer zu ruiniren, der genöthigt ist, zu der Taxe zu verkaufen, während die großen Besitzer bis zur regelmäßig eintretenden Aufhebung der Taxe warten, und dann großen Gewinn ziehen. Das Ausfuhrverbot nimmt dem Bauer die Gelegenheit, bei reichen Erndten von dem Mangel anderer Länder zu profitiren; er gewinnt nichts in fruchtbaren Jahren, weil er seine Frucht zu Schleuderpreisen verkaufen muß, und in theuren Zeiten wird ihm der Gewinn durch die Taxe entzogen. Die Klarheit und Schärfe, mit der Zabala hier

die Nothwendigkeit des freien Getreidehandels demonstrirt, liegt weit über die Bildung seiner Zeit und seines Landes hinaus. Die Besprechung der Getreidespeicher (pósitos) giebt ihm abermals Gelegenheit, von der Corruption der Gemeindebehörden zu erzählen, welche in jeder erdenkbaren Weise eine zur Unterstützung der Armen getroffene Einrichtung im Interesse der Reichen und Mächtigen ausbeuten. Endlich schildert er die trostlose Verwilderung großer Strecken des Landes an dem hierfür allerdings besonders bequemen Beispiele von Estremadura, wo allein in dem Bezirk von Badajoz zwanzig große mit Buschwerk und Gestrüpp bedeckte Wüsteneien (manchas) von einem Gesammtumfang von fast zwanzig Quadratmeilen liegen, die alle bei ausgezeichneter Bodenbeschaffenheit das beste Fruchtland liefern, und deren Cultur weit über eine Million Fanegas Weizen einbringen und hunderttausend Stück Vieh nähren würde.

Ist es nun charakteristisch für Zabala im Unterschiede von Uztariz und Ulloa nicht nur, sondern auch von den älteren Ansichten Macanaz' *) und der ganzen Richtung der Gesetzgebung und Verwaltung unter Philipp V., daß er dem Ackerbau sein volles Recht angedeihen läßt, den er „die nützlichste, aber auch die beschwerlichste Beschäftigung im Staat" nennt, so finden wir ihn doch in vielen wichtigen Punkten von den Schranken seiner Zeit eingeengt. Er macht die Hebung des Ackerbaus zum Gegenstande eindringender Untersuchungen, und spricht weder von dem Druck der ausgedehnten Besitzungen der todten Hand, noch von den ungeheuren Strecken todt liegenden Majoratlandes, noch von den Verwüstungen der wandernden Schafheerden, von denen hauptsächlich die Verwilderung Estre-

*) Siehe oben S. 51 und 54. In den Auxilios von 1722 ist von Pflege des Ackerbaus kaum die Rede. Die Ende der vierziger Jahre geschriebenen Noticias particulares para la historia política de España bekunden in dieser Hinsicht einen bemerkenswerthen Fortschritt. Macanaz nennt da ganz ausdrücklich den Ackerbau die fruchtbare Quelle von Allem, was ein Reich mächtig und blühend macht. „Die Fabriken, sagt er, wie mächtig sie sind, können nicht bestehen, wenn sie sich nicht auf den Bauer stützen — Wo der Ackerbau vernachlässigt ist, da können mit Vortheil nur die der Armuth der Bauern entsprechenden Fabriken begründet werden, und wenn der König andere Fabriken für den Genuß des unnützen Theils der Nation anlegt, so wird er tägliche Verluste tragen müssen, da solche Fabriken nur von der Staatskasse erhalten werden können." Deshalb sei jetzt die Anlage von Fabriken in Spanien von untergeordnetem Werthe. S. den Abdruck der Noticias im Semanario erudito, 13, 157.

madura's datirt: weder Klerus noch Adel wird in einer der nach Macanaz' Schicksal verfaßten Reformschriften aus der Zeit Philipp's V. angetastet. Dennoch war die Bedeutung der von uns besprochenen Werke unermeßlich: es wurde in ihnen wenn auch nur einem sehr engen Kreise von Lesern eine Fülle von nützlicher Belehrung über einige der wichtigsten Seiten der vaterländischen Zustände und eine ebenso große Fülle heilsamer Anregung zu ernstem Nachdenken über die Geschicke des Landes und zu gemeinnützigem Thun geboten. In den Schriften der Uztariz, Zabala und Ulloa waltet unbefangene Kritik, bereitwillige Anerkennung der Tugenden und Einsichten fremder, besonders ketzerischer Völker, und gesunder Patriotismus. Wir kennen keine Berichte über die Wirkung dieser Schriften, aber wir meinen etwas darin zu sehen, daß Uztariz bis 1740 nach Ulloa's Angabe von Wenigen gekannt war, daß dann aber 1742, 1749 und 1757 neue Auflagen veranstaltet werden mußten, daß ebenso Zabala 1749 und 1754 in neuen Ausgaben erschien *). Zabala's wichtigste Idee wurde von Ensenada, wie schon bemerkt, der Realisation nahe gebracht und bei den Reformen Carl's III. werden wir häufig Gelegenheit haben, auf ihre erste Anregung in den hier besprochenen Schriften zurück zu weisen.

Es war natürlich, daß ein Volk, welches so lange wie das spanische die materiellen Grundlagen des Staatslebens vollkommen aus den Augen verloren hatte und durch diese Verachtung aller wirthschaftlichen Grundsätze in beispielloses Elend gerathen war, daß ein solches Volk beim Erwachen aus langem und tiefem geistigen Schlafe mit besonderer Vorliebe der Erforschung ökonomischer Wahrheiten sich zuwandte. Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts sehen wir die ausgezeichnetsten Spanier mit besonderer Vorliebe und größtem Erfolge in dieser Richtung arbeiten. Aber diese Thätigkeit konnte nicht isolirt sein: war der kritische Blick einmal geweckt, so mußte er auf moralischem und wissenschaftlichem Gebiete ebenso große Monstrositäten entdecken wie auf ökonomischem; sie durfte nicht isolirt bleiben, wenn sie durchdringen sollte. Ueberall war das spanische Leben von dichter Finsterniß bedeckt, von beispiellosen Mißbräuchen

*) In den vierziger Jahren begann man auch den Reformschriften des siebenzehnten Jahrhunderts wieder Aufmerksamkeit zuzuwenden. So wurde 1746 die Restauracion política des Doctor Sancho de Moncada mit einer Widmung an Ferdinand VI. neu herausgegeben.

vergiftet. Die Lehren der Uztariz und Zabala konnten nicht wirken, wenn die Bildung der Beamten so trostlos vernachlässigt blieb, wie sie es war, wenn die Urtheilskraft des Volkes in der Nacht des blödesten Aberglaubens gefangen gehalten wurde. „Es hatte den Anschein, sagt Ticknor vom Stand der spanischen Bildung im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, als wenn die Fähigkeit zu denken in Spanien nahe daran war, ganz verloren zu gehen." Seit Jimenez de Cisneros waren die spanischen Universitäten und Schulen vielmehr zurück als vorwärts gegangen: es herrschten überall noch dieselben Lehrbücher und Lehrmethoden wie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und was damals ein lebendiges Product geistiger Entwicklung gewesen war, erkältete jetzt durch leblose Erstarrung. Von den wissenschaftlichen und sittlichen Entdeckungen, welche Europa in den letzten zwei Jahrhunderten gemacht hatte, war Spanien völlig unberührt geblieben. Die scholastische Philosophie in der albernsten Gestalt beherrschte Theologie, Jurisprudenz und Medicin gleichmäßig. Von der Existenz nicht nur der Naturwissenschaften, sondern selbst der Mathematik erfuhren die Studenten in langen Lehrjahren nicht das mindeste: Diego de Torres, später ein ausgezeichneter Naturforscher, erzählt in seiner Selbstbiographie, er habe, nachdem er fünf Jahre in Salamanca studirt, durch Zufall erfahren, „daß es mathematische Wissenschaften in der Welt gab." So dienten die achtzehn Universitäten des Landes lediglich dazu, das hie und da aufblitzende Licht reinerer Erkenntniß zu ersticken und den verderblichsten Mißbräuchen der Praxis einen sophistisch aufgeputzten Mantel umzuhängen; die viertausend grammatischen Schulen aber beschäftigten sich mit nichts als mit den Elementen des macaronischen Latein*); es gab sicherlich kaum so viele Dorfschulen, in denen Lesen und Schreiben gelehrt wurde.

Es war ein Benedictinermönch, der Bruder Gerónimo Feyjoó y Montenegro, welcher es unternahm, wissenschaftliche Forschung und Kritik seinem Vaterlande zurück zu geben. Am 8. October 1676 in Casdemiro, einem kleinen Weiler des galicischen Bisthums Orense geboren, hatte er sich, obwohl der älteste Sohn wohlhabender Eltern, dem geistlichen Stande gewidmet, indem er schon mit vierzehn Jahren in den Orden der Benedictiner eintrat. Ein und vierzig Jahre

---

*) Sempere, considérations, 2, 176.

alt bezog er die Celle des Collegiums von San Vicente in Oviedo, um noch sieben und vierzig Jahre die Stille desselben Klosters zu hüten, bis er fast acht und achtzig Jahre alt am 26. September 1764 starb. Auf diese dürftigen Notizen*) beschränkt sich, was wir von dem äußeren Leben des merkwürdigen Mannes wissen, den die Spanier wie einen Lessing feiern. Fünfzig Jahre war er alt geworden, als er 1726 den ersten Band seines Teatro crítico universal herausgab, dem bis 1739 sieben weitere Bände folgten. Von 1742 bis 1760 erschienen darauf fünf Bände Cartas eruditas, gelehrte Briefe. Den Inhalt des kritischen Theaters erklärte er selber auf dem Titel, welcher lautete: „Kritisches Universaltheater oder verschiedene Discurse über Materien aller Art zur Aufklärung gemeiner Irrthümer." Bis 1787 erschienen von diesem achtbändigen Werke fünfzehn Auflagen**); es galt für ein patriotisches Verdienst, dieses unvergleichliche Opus in würdiger Ausstattung dem Volke zu übergeben, wie die Edition von 1777 „auf Kosten der königlichen Gesellschaft der Drucker und Buchhändler" erschien, welche den Discursen ein Bild des eigenthümlich feinen hageren Kopfes vorsetzte. „Der Ruhm dieses Mannes, schrieb damals Campomanes, wird unter uns leben, so lange spanische Cultur blüht." Als Leucadio Doblado (Blanco White), den wir später in der Revolution von 1808 als einen der klarsten und schärfsten Köpfe werden kennen lernen, in seiner Jugend unter den Büchern einer Tante die Werke Feyjoó's entdeckte, kam über ihn ein geistiges Entzücken, das er noch im hohen Alter mit den glühendsten Ausdrücken schildert***). Alle Spanier des achtzehnten Jahrhunderts verehren den Mönch von Oviedo einmüthig als den Wiederhersteller der spanischen Wissenschaft und des gesunden Menschenverstandes.

Eine nähere Betrachtung der Schriften dieses Mannes läßt uns

---

*) Sie sind der Noticia biográfica von Campomanes in der Ausgabe des Teatro crítico universal von 1777 entnommen.

**) Sempere, Ensayo de una biblioteca española de los mejores escritores del reynado de Carlos III. Madr. 1787. T. 3. s. v. Feyjoó. Meines Wissens giebt es zwei deutsche Uebersetzungen von einzelnen Abhandlungen Feyjoó's: „Diätetik vorzüglich für Studirende. Uebersetzt von Michaelis." Leipzig 1790, und „Kritik gemeiner Irrthümer. Aus dem Spanischen übersetzt von L. Harscher von Almendingen." Gotha 1791.

***) Leucadio Doblado, letters from Spain, London 1822.

einige Blicke in die so fremdartige und unserer Vorstellung schwer zugängliche Atmosphäre thun, welche das spanische Geistesleben damals umfing; zur scharfen Charakteristik der spanischen Aufklärung im Unterschiede von der französischen, italienischen, englischen und deutschen erscheint sie unerläßlich. Die Spanier, welche von Feyjoó sprechen, Sempere und Muriel so gut wie Ferrer del Rio, schildern uns den Mann als freien Forscher und Kritiker, der Aberglauben und Unvernunft schonungslos gegeißelt; Sempere bemerkt allerdings *), Spanien habe den eigenthümlichen Vorzug vor allen anderen Ländern, daß in diesen Aufklärung regelmäßig von Gottlosigkeit begleitet sei, so daß die Fortschritte der Erkenntniß der Religion und dem Throne Gefahr bereiteten, während in Spanien die Aufklärung von den frömmsten Männern, von den Dienern der Religion selber verbreitet werde; aber was er dann aus Feyjoó anführt und über die Richtung seiner Schriften sagt, ist doch ganz geeignet, in uns eine durchaus unrichtige Vorstellung zu erwecken. Feyjoó hat im siebenten Bande seines Theaters **) in einer seiner zahlreichen Kritiken wunderbarer Begebenheiten und frommer Legenden seine Ansicht in folgende Sätze zusammen gefaßt: „Gott will in den Menschen nicht nur eine wahre, sondern auch eine reine Religion, und zwar eine Reinheit, welche nicht nur gefährliche Irrthümer, sondern ebenso unnütze Fabeln oder unsichere Nachrichten ausschließt. Jene Irrthümer zerstören die Religion, diese Fabeln entstellen sie. Das Korn des Evangeliums bietet nur dann gesunde Nahrung, wenn es von der Spreu gereinigt ist. Spreu nenne ich die soliden Grundes entbehrenden Berichte von Offenbarungen und Wundern. Wenn man gemeiniglich wähnt, daß solche Berichte doch in gewisser Weise die Frömmigkeit nähren, so sage ich, daß diese Nahrung schlecht ist und nachtheilig wirkt. Die himmlische Lehre enthält für sich ganz allein Alles, was wir bedürfen, um zum Vater zu kommen. Jeder Zusatz ist überflüssig und alles Ueberflüssige schadet in dem mystischen Körper ebenso sehr als im physischen." Diese mit Vorliebe von den Spaniern citirten Sätze, lassen sie uns nicht auf einen von den Fesseln der katholischen Dogmatik befreiten, über allen Legendenkram erhabenen, auf dem reinen Grunde der heiligen Schrift stehenden For-

*) Ensayo de una biblioteca s. v. Feyjoó.

**) Im Discurse über das Purgatorio de San Patricio.

scher schließen, dessen evangelische Frömmigkeit mit den Auswüchsen des spanischen Kirchenglaubens nicht die mindeste Gemeinschaft hat?

Aeußerungen wie die angeführte scheinen gleich bei ihrer Publication über die Stellung des Mannes irre geführt zu haben; englische Zeitungen meldeten nach dem Erscheinen des siebenten Bandes das Gerücht, Feyjoó habe dem Rath von Castilien eine Denkschrift überreichen lassen, worin er die Berufung eines Nationalconcils zu einer allgemeinen Reform der katholischen Kirche vorschlage. Diese Meldung versetzte den frommen Bruder in höchste Entrüstung. „Daß ich in meinen Schriften, erklärte er sofort im achten Bande des Theaters *), das Publicum von vielen falschen Principien in Sachen des Glaubens und der Moral abbringen wolle, ist ein Aberwitz, den meine Schriften in jedem Satz widerlegen. Ich habe versucht, die Leute von einigen Vorurtheilen in Bezug auf rein natürliche Vorgänge zu befreien, aber auch da habe ich nicht an die Principien gerührt, so daß die Behauptung, auch von rein physischen Fragen verstanden, falsch ist. In Sachen des Glaubens aber habe ich nicht nur nicht die Principien angetastet, sondern nicht einmal die entferntesten Consequenzen. In der Moraltheologie habe ich die eine oder andere Ansicht vorgetragen, welche Einigen etwas eigenthümlich scheinen werden; ich habe sie aber so solide auf anerkannte Grundsätze gestützt, daß bis jetzt kein Theologe versucht hat, sie zu bestreiten." Und nun solle er eine Reform der katholischen Kirche, eine Annäherung an die protestantische Kirche beabsichtigen, „ich, der ich immer in verschiedenen Theilen meiner Schriften die heftigsten Erklärungen gegen alle Protestanten und gegen alle ihre Irrthümer geschleudert habe!" Zum Beweis citirte er eine Reihe gegen die Ketzer gerichteter Erörterungen in den verschiedenen Bänden seines Theaters, wie er z. B. dem Einwand, daß es doch auch unter den Ketzern ausgezeichnete Gelehrte gegeben, entgegen gestellt habe, daß auch die Tüchtigsten in zwei sehr wichtigen Beziehungen schwach gewesen: ihre weisen Lehren seien nicht von Tugend begleitet („unter den Heresiarchen, sagt er, gab es kaum Einen, der nicht durch sehr grobe Laster befleckt war") und ein Jeder von ihnen lehre Anderes. Er erklärt es für selbstverständlich, daß die Prätension der Ketzer, nicht mit Gewalt, sondern nur mit Gründen bekehrt zu werden, gar

*) Teatro crítico (Ausgabe von 1777) 8, 69.

keinen Grund habe; er erklärt das Gesetz, welches das Lesen ketzerischer Bücher verbietet, für unverletzlich; er ruft endlich aus: „ich bin bereit, all mein Blut für alle Lehren der katholischen Kirche zu vergießen!" Und man möge nicht meinen, das seien grelle Ausdrücke, um seine katholische Rechtgläubigkeit gegen die Späherblicke der Inquisition über allen Zweifel hinaus fest zu stellen. Ueberall tritt uns in den Schriften dieses Mannes die specifische Härte des spanischen Glaubenseifers entgegen. Bacon und Newton sind die Quellen, aus denen er am fleißigsten geschöpft; trotzdem hegte er vor der „blutgierigen Wildheit" der Engländer einen ähnlichen Abscheu, wie ihn die Spanier zu Calderon's Zeiten empfanden. Er kann von keinem Nichtkatholiken etwas Gutes erzählen, ohne zu bedauern, daß das Ketzer oder Heiden gethan oder gesagt, während so viele Katholiken schlechter oder thörichter seien. Uns ist unter den Spaniern dieser Zeit kein milderer, menschenfreundlicherer Charakter begegnet als dieser fleißige stille Mönch, aber vor Toleranz gegen Andersgläubige finden wir auch sein Herz verschlossen.

„Zwei feste Ausgangspunkte, erklärt er im ersten Discurs, den er schrieb, giebt es in der Sphäre des Erkennens, die Offenbarung und den Beweis (la revelacion y la demostracion); wer die Offenbarung nicht sorgfältig in der Hemisphäre der Gnade, und den Beweis in der der Natur beachtet, wird nie in den Hafen der Wahrheit gelangen." Aber wie grenzte der Schüler der englischen Empiristen, der Verehrer von Copernicus und Bayle diese beiden Sphären ab? Die Physik muß den wunderlichsten, nicht Offenbarungen, sondern Erfindungen der Kirche dienen; sie muß untersuchen, wann der Fötus zu leben beginne, bei welchen Frühgeburten also die Taufe gegeben werden müsse, da es „die schrecklichste Grausamkeit sein würde, eine Seele durch Ausschließung eines der kleinsten Individuen unserer Gattung von der Taufe der Gefahr auszusetzen, daß sie ewig des Anblicks Gottes entbehre" *); sie muß untersuchen, ob der Speichel aus dem Magen oder aus den Drüsen komme, um danach festzustellen, daß es eine irrige Ansicht der Theologen sei, der Christ dürfe in der ersten Viertelstunde nach Empfang des Abendmahls nicht ausspeien, um nicht einen kleinsten Theil des geweihten Leibes

*) Teatro crítico, Band 8, Discurs 11, über „die Wichtigkeit der Physik für die Moral".

Christi zu verlieren u. s. w. Ebenso wird alle historische Kritik und Erfahrung an gewissen, nicht etwa biblischen, sondern modernsten spanischen Wundern zu Schanden. Man kennt den spanischen Nationalglauben an die wunderthätige Glocke von Velilla, welche von 714 bis 1667 die Nation vor jedem großen Unglück, das ihr drohte, im Ganzen ein und zwanzig Male, durch ihr Läuten gewarnt haben soll. Feyjoó ist so kühn, seine Kritik historischer Mährchen auf diesen höchst delicaten Fall auszudehnen *). Er geht dabei mit der gewissenhaftesten Strenge zu Werke, prüft die betreffenden Aussagen und Zeugnisse, die Urtheile gleichzeitiger Geschichtschreiber mit ebenso sorgfältiger wie scharfsinniger Gelehrsamkeit. Die Wächter der Capelle scheinen frühzeitig dafür gesorgt zu haben, das wunderthätige Läuten durch die in bester Form beglaubigten Aussagen von Augenzeugen constatiren zu lassen: Feyjoó wird auch dadurch nicht irre; er kennt die spanische Praxis gründlich: es sei nichts leichter, als ein Wunder beglaubigen zu lassen, denn, wenn nur ein Einziger ein Wunder behaupte, werde ihm stets eine Menge Menschen beifallen, die Einen, weil sie in jedem Wunder eine Verherrlichung Gottes sähen, die Anderen, weil sie fürchteten, der Pöbel werde sie für gottlos halten. Mit Hülfe dieser Sätze beseitigt er die sämmtlichen Fälle bis auf den einen von 1601, wo bekanntlich das Läuten der Glocke Philipp III. zur Vertreibung der Moriscos entschied. Dieses Factum wird so durch das umständliche Zeugniß vieler angesehener Personen, durch die amtliche Aussage von Notaren, durch die detaillirteste Erzählung gestützt, daß die Einzelkritik dagegen nichts vermag. Nun aber steht es für Feyjoó principiell fest, daß eine so wunderbare Erscheinung ebenso wohl von Gott durch seine Engel, als vom Teufel bewirkt werden kann. Der Teufel freilich konnte über die Glocke keine Gewalt üben, denn sie trägt zwei Crucifixe und die Inschrift: Deus homo factus est. Gott dagegen, warum soll er sein gläubiges Volk nicht vor einem großen Unglück zum Gebet vereinigen? An sich also ist es vollkommen glaubhaft, daß die Glocke 1601 geläutet habe. Aber es muß doch auffallen, daß bei allen früheren Malen zugleich berichtet wird, es habe ein heftiger Sturm gewüthet, der ja dann die Glocke in Bewegung gesetzt haben kann. Und warum hat Gott nie seit 1667 die Glocke geläutet, in einer Zeit, die doch Spa-

*) Teatro crítico, 5, 371 ff.

nien so oft hart geschlagen hat? So windet sich der gewissenhafte Mann mit ängstlicher Bemühung hin und her; zehn Mal hat er das Wort der Wahrheit auf der Zunge, zehn Mal zwingen es Scrupel zurück, und das Resultat ist: „So läßt sich nicht leugnen, daß trotz der gemachten Einwendungen die Masse der für das wunderbare Läuten der Glocke von Velilla sprechenden Berichte der Existenz des Wunders eine große Wahrscheinlichkeit verleiht."

Unter den Zeugnissen, welche Feyjoó bei seiner Untersuchung zu prüfen hatte, befand sich auch das des großen aragonischen Geschichtschreibers Zurita. Grade während dieser Mann in Zaragoza, wenige Meilen von Velilla, lebte, sollte die Glocke wiederholt geläutet haben, was Zurita Anlaß gab, sich über die Frage zu äußern. „Was mich angeht, schrieb der Zeitgenosse Philipp's II., so kann ich versichern, wenn ich das Läuten sähe, wie es viele glaubwürdige Personen gesehen zu haben sagen, so würde ich denken, es sei eine Täuschung." Diese klassische Lösung des sechszehnten Jahrhunderts vor Augen plagt sich der hellste Kopf der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit allen Künsten scrupulöser Gelehrsamkeit ab, um im Dunkel zu bleiben! Dieser Abstand Feyjoó's von Zurita zeigt uns mit frappanter Anschaulichkeit, wie weit Spanien in seinen besten Geistern noch von der Höhe freier Intelligenz entfernt war, die es im sechszehnten Jahrhundert erreicht hatte, ehe die Herrschaft der Inquisition und Klostersucht Nacht über das herrliche Land breitete.

Diese Nacht zu erhellen war nichts destoweniger Bruder Feyjoó in wunderbarer Weise befähigt. Wir haben gesehen, wie Macanaz trotz Macht und Gunst dem gewaltigen Feinde erlag, weil er über die Linie des für Spanien Möglichen hinausging. Wäre Feyjoó von der ungefesselten Freiheit seiner fremden Vorbilder erfüllt gewesen, er hätte entweder nie den Mund zu öffnen gewagt, oder er wäre nach dem ersten Bande unrettbar den Klauen der Inquisition erlegen. Nur weil er mit ganzer Seele und aufrichtigem Gemüthe in dem Glaubenskreise seiner spanischen Kirche stand, konnte er das große Werk der Erleuchtung vollbringen; nur das Gefühl völliger Uebereinstimmung mit den Grundlagen der spanischen Weltansicht gab ihm die Sicherheit und Zuversicht, als Lehrer seines Volkes aufzutreten; nur mit der Autorität eines unantastbaren Klosterbruders vermochte er die Berge von Aberglauben und frommem Betrug

zu erschüttern, unter denen das religiöse und das geistige Leben seiner Nation erdrückt lag. Hätte er z. B. mit Bayle und Bacon geleugnet, daß es von bösen Geistern Besessene gebe, so hätte er dem gräulichen Unfug, der mit Teufelsaustreibungen Statt fand, nicht mit ungezügelter Beredsamkeit entgegen treten können. Nur weil er überall streng an den Kirchensatzungen hielt, mochte es sich um Exorcismen oder Reliquienverehrung oder Aussprüche der Heiligen handeln, hatte er die Freiheit, die bösen Geister auszutreiben, die als Kobolde, Hexen, Dämonen, als schlimme Tage, Unheil bringende Kometen und Sonnenfinsternisse das Gemüth seines Volkes ängstigten und sein Auge umschleierten. Gegen all diesen finsteren Kram schwang er seine Geißel, gegen die Abgötterei, welche die scholastische Wissenschaft mit Aristoteles trieb, wie gegen die Dummheiten einer von dreister Charlatanerie beherrschten Medicin, gegen die trostlose Wortmacherei auf den Kanzeln, wie gegen die albernen Wortgefechte in den Universitätssälen, gegen den Mißbrauch mit Pilgerfahrten, wie gegen die Betrüger, welche Ochsenknochen als Zähne von Christus verkauften, gegen den frommen Müßiggang und das gedankenlose Liegen in den Kirchen, wie gegen die Pflege des Bettels durch unverständige Wohlthätigkeit von Prälaten und Klöstern. Es gab kein nationales Vorurtheil, keine akademische Thorheit, keinen Uebelstand der Verwaltung und Gesetzgebung, gegen den nicht aus der Celle von Oviedo nachdrücklicher Mahnruf, meist milde und ernst, hie und da aber auch mit dem Unwillen gerechten Zorns erhoben wurde. Die Verachtung anderer Nationen, fremder Sprachen und Literaturen; der Neid und die Geringschätzung, mit der jede Stadt und jedes Dorf auf den Nachbarn sah, und die engherzige Abschließung der Provinzen gegen einander; die verderbliche Adelssucht, die Verachtung der Gewerbe und des Landbaues; das Uebermaß der Festtage und die Uebertreibungen einer äußerlichen Religiosität — man wird kaum eine üble Gewohnheit oder ein Vorurtheil der damaligen Spanier nennen können, das in ihm nicht einen gefährlichen Gegner fand. In der Wissenschaft wagte er den „heroischen Act", die Autorität des scholastischen Aristoteles zu zertrümmern, obwohl „auf Jeden, der dem Griechen opponirt, sofort von allen Seiten Gewitter von Schmähungen losbrechen." Er öffnete seinen Landsleuten die Schätze der europäischen Wissenschaft von Copernicus und Descartes bis auf Bacon und zerriß mit dreister Hand den

Schleier, der die spanischen Universitäten verhüllte und erklärte seiner Nation rund heraus: wer Alles wisse, was da gelehrt werde, der wisse weniger als nichts; es gebe keine schlimmeren Gegner der Belebung der Wissenschaften in Spanien, als die Professoren von Salamanca und Valladolid. Er wies mit unermüdlicher Energie auf die Bedeutung der Naturwissenschaften und die Unerläßlichkeit mathematischer Bildung hin. Er reichte den Regalisten des siebenzehnten Jahrhunderts die Hand und erschütterte den hierarchischen Alp zum Besten der Volkswirthschaft wie der Staatshoheit. Er fügte endlich zu all dem das Verdienst, in politischen Dingen zuerst freiere Ansichten zu bekennen. Er war nicht nur, wie er sich mit gerechtem Stolz nannte, „ein freier Bürger der gelehrten Republik", er war auch ein freier Mann.

Man weiß, wie tief der Adelsstolz der spanischen Natur eingewachsen war und die Verachtung der nützlichen Arbeit des Bürgers und Bauern; diesen verderblichsten Vorurtheilen entgegen zu treten, ergriff er jede Gelegenheit. Hören wir, wie er im zwölften Discurse des achten Bandes über „die Ehre und den Nutzen des Ackerbaues" zu seinem Volke sprach. Die Ehre jeder Thätigkeit, führte er aus, werde durch den Grad ihrer Nützlichkeit für das Publicum bestimmt: „die Achtung und Verachtung der Beschäftigungen wie der Menschen muß sich danach bestimmen, wie sie zuerst dem Dienste Gottes und zweitens dem Dienste des Gemeinwesens frommen oder schaden. Nach meiner Ueberzeugung ist das verächtlichste Geschöpf auf der Welt ein Mensch, der zu nichts nützt, möge er nun reich oder arm, hoch oder niedrig, adlig oder unadlig sein." Daran knüpfte er eine lebhafte Polemik gegen die vornehmen Müßiggänger, die „ihr ganzes Leben nichts thun als das Pflaster treten und das Vermögen verzehren, das ihnen ihre Vorfahren hinterlassen haben." Er bezeige solchen Menschen wohl die durch die Sitte gebotene äußere Achtung, aber keine innere, er ehre in ihnen lediglich die Vorfahren, als deren Bildniß er sie betrachte, nicht sie selbst: „Sie wegen dessen, was sie sind, nicht wegen dessen verehren, was sie vorstellen, wie gemeiniglich geschieht, das scheint mir eine Art politischer Abgötterei, wie es eine theologische Abgötterei ist, das Bild der Gottheit wegen dessen anzubeten, was es in sich ist, nicht wegen dessen, was es vorstellt." Nach der Erörterung dieser Grundsätze wendet er seine liebevolle

Betrachtung auf den Werth und die traurige Lage des Bauernstandes, und entwirft eine wirklich herzzerreißende Schilderung von dem Elend der ländlichen Bevölkerung. „Giebt es, ruft er aus, giebt es heute unglücklichere Menschen als die armen Bauern? Giebt es irgend eine Art von Elend, unter der sie nicht leiden?“ Er habe allerdings nur von den Zuständen in Galicien, Asturien und den Berglandschaften von Leon eine vollständige Kenntniß, „aber dort giebt es keine hungrigeren, entblößteren Menschen als die Bauern. Vier Lumpen bedecken, oder richtiger entblößen ihren Leib. Die Wohnung ist ebenso zerrissen, wie die Kleidung, Wind und Regen fahren ungehindert hindurch. Die Nahrung besteht in wenigem Schwarzbrod, dazu etwas Milch oder schlechtes Gemüse, Alles in so geringer Quantität, daß es manche giebt, die kaum einmal in ihrem Leben sich gesättigt haben. Dabei die angestrengteste Arbeit von früh bis spät: ist da nicht das Leben der Bauern mühseliger und geplagter, als das der Verbrecher, welche die strafende Gerechtigkeit auf die Galeeren geschickt hat?“ *) Aber schlimmer als dieses Loos der Bauern sei das der Reichen, die solches Elend sähen, ohne zu eifriger Thätigkeit für die Beseitigung desselben gespornt zu werden. Es sei die wichtigste Pflicht der Regierung, der Besserung dieser Zustände die größte Sorgfalt zuzuwenden. Und nun macht er einen höchst bemerkenswerthen Vorschlag: die Weisheit der Bureaukratie flößt ihm kein Vertrauen ein, man könnte auch beim besten Willen von Madrid aus nicht richtig eingreifen; man soll also in der Residenz einen Bauernrath einsetzen und aus jeder Provinz zwei oder drei einsichtige und wohlhabende Bauern berufen und sie in regelmäßigen Zusammenkünften über die für jede Provinz und für jeden Kreis zweckmäßigsten Maßregeln berathen lassen und ihre Vorschläge ernstlich ausführen. Wir wissen nicht, ob man aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Literatur irgend eines andern absolut regierten Landes eine derartige Idee dem Plan des spanischen Mönches wird zur Seite stellen können. Feyjoó macht dann noch einige praktische Andeutungen, wie der Lage der Bauern aufzuhelfen sei, weist auf den übermäßigen Umfang der Majoratsbesitzungen hin, wegen deren das latifundia perdidere Italiam mit mehr Recht von Spanien gesagt werden könne, auf die Nothwen-

*) Teatro crítico, 8, 410 f.

digkeit von Bewässerungsanlagen, Baumpflanzungen u. s. w. Es ist ihm aber mit dieser beweglichen Vorstellung an alle Patrioten noch nicht genug, er widmet diesen achten Band seines Theaters dem Präsidenten des Raths von Castilien und wiederholt da vor dem einflußreichsten Manne der Monarchie die Cardinalsätze seiner Erörterung mit dem größten Freimuth: wie unendlich hoch er eigenes Verdienst über den vornehmsten Adel stelle, der an sich gar nichts bedeute, wenn nicht durch eigenes Verdienst belebt; wie wichtig für Spanien die Hebung des in trostlosen Verfall gerathenen Ackerbaues sei, wie die Regierung die Pflicht habe, dieser Noth ihre ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden, da nach der Pflege der Religion und der Gerechtigkeit nichts sich an Wichtigkeit mit der Fürsorge für den Ackerbau messen könne.

Wie für die Pflege des Ackerbaues eiferte er gegen die blinde Duldung des Müßiggangs und Bettels, und nicht zufrieden damit, hierin eine zweite Grundverkehrtheit spanischer Ansichten in der Wurzel zu bekämpfen, suchte er die Müßiggänger auch in den Reihen der Beamten und Würdentrager auf. Wie Macanaz erklärte er die Menge der Beamten, Advocaten, Notare, Schreiber für eine wahre Pest; wenigstens die Hälfte dieser Menschen sei nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich, weil sie Processe und Streitigkeiten anstifte, um zu verdienen. Er richtete dann seine Ermahnungen direct an die Regierung und schärfte ihr unter vielen andern Dingen ein, daß eine Regierung, die nicht genau ihre Versprechungen erfülle, die moralische Wurzel ihrer Macht abschneide, gegenüber den Finanzoperationen unter Philipp V. eine sehr zeitgemäße Erinnerung. Er war dabei weit entfernt, als Stürmer und Dränger aufzutreten. „Man möge, schrieb er, nur in so kleinen Schritten vorwärts gehn, daß das Volk kaum die Bewegung bemerkt; aus vielen geringen Neuerungen muß die Totalreform geschaffen werden, die nöthig ist." Aber, fügte er weise hinzu, „diese Mäßigung ist für gewöhnlich nothwendig, die großen Geister dagegen können es anders halten, denn für sie sind die Regeln nicht gegeben, sie fliegen hinweg über die Hindernisse und erreichen auf kürzestem Wege ihr Ziel."

Am Höchsten haben die Spanier Feyjoó angerechnet, was er gegen kirchliche Mißbräuche geschrieben hat, gegen den Unfug mit Teufelaustreibungen, Reliquienhandel, Pilgerfahrten, gegen die Masse der Festtage, gegen die Scheinheiligkeit, die den ganzen Tag in den

Kirchen auf den Knien liegt und darüber die wichtigsten Pflichten verabsäumt, gegen die Mißbräuche der geistlichen Gerichtsbarkeit u. s. w. Er mußte hier natürlich mit großer Vorsicht zu Werke gehen, immer an der Hand der Concilien und päpstlichen Ordnungen. Der Inquisition entging sein gefährliches Treiben dennoch nicht, sie machte verschiedentlich den Versuch, ihn vor ihr Tribunal zu ziehen, mußte aber jedesmal vor dem Ansehen und der Reinheit des Mannes zurück weichen. Er dankte ihr dafür, indem er ihr eigenes Verfahren seiner Kritik unterwarf und die Tortur für ein „höchst unzuverlässiges" Untersuchungsmittel erklärte. Um das wagen zu dürfen, hatte er eine zwanzigjährige Arbeit vorausschicken müssen; der Angriff auf die Tortur findet sich im zehnten Bande seiner Discurse, in dem 1746 erschienenen zweiten Bande der gelehrten Briefe.

Wie bedeutsam der hier flüchtig skizzirte Inhalt der Untersuchungen Feyjoó's war, ihre Wirkung wurde durch die glückliche Art des Vortrags bedingt. Mit der gewinnenden Liebenswürdigkeit einer milden, zufriedenen Natur sprach er zu seinem Volke die ruhigen, klaren, einfachen Sätze, welche Erfahrung und Studium ihm aufgeschlossen hatte. Trotz allem Eifer ist er kein Eiferer, die Ungeheuerlichkeit der Mißbräuche und Vorurtheile verstimmt und verbittert ihn nicht. Freundlich und liebevoll tritt er zu seinem Volke wie zu einem Kinde, das keine Schuld trägt an seinen Fehlern und seiner Unwissenheit. So artet die Energie seines Strebens nie in Heftigkeit aus; er erhitzt sich nicht, er schlägt nicht mit starken Worten drein, er verletzt so wenig als möglich. Seine „glückliche Feder", wie Sempere gut sagt, gewann ihm das Ohr von Manchen, denen seine Gedanken an sich widerwärtig waren. Er muthete der ungeübten Denkkraft seiner Landsleute nicht zu, durch die Abstractionen philosophischer Argumente die Wahrheit zu finden, sondern bot ihnen das einfache Urtheil eines gesunden, klaren Verstandes von einer glücklichen Beimischung thatsächlicher Momente erläutert. Aber diese gewinnende Art, die Untadligkeit eines musterhaften Lebens, die Reinheit eines glühenden Patriotismus konnte den Mann, der so alle Lebensbeziehungen und alle Zweige der Wissenschaft durchsuchte und überall so gar viel zu tadeln fand, natürlich nicht vor den heftigsten und zahlreichsten Gegnern schützen. „Eine ganze Wolke von Angriffen", sagt Campomanes in der schon erwähnten Biogra-

phie, erfolgte gleich gegen den ersten Band des kritischen Theaters; den drei ersten Bänden desselben, stellte sich ein eigenes Antiteatro crítico in ebenfalls drei Bänden entgegen, jeden folgenden Band des Theaters begleitete eine Schaar polemischer Schriften. Dann fand Feyjoó auch Vertheidiger. So kam ein ganz neues Leben in die spanische Wissenschaft, eine Menge Untersuchungen, die ohne Feyjoó noch lange geruht haben würden, wurden jetzt von zahlreichen Gelehrten aufgenommen und offenbar im Zusammenhange mit diesem Anstoß stand es, daß 1737 die erste gelehrte Zeitschrift begründet wurde. Endlich war es nicht das geringste Verdienst, daß Feyjoó's Beispiel zuerst nöthigte, gelehrte Dinge in spanischer Sprache zu erörtern. „Diese Wirkung allein, sagt Campomanes, würde hinreichen, den Ruhm des Theaters unsterblich zu machen."

Eine genauere Untersuchung der von Feyjoó hervor gerufenen literarischen Bewegung würde ohne Zweifel einen sehr interessanten Entwickelungsproceß des spanischen Geisteslebens aufweisen. Wir können hier nur einige Symptome des Fortschritts andeuten. Gegen die ersten Bände erhob sich ein wahrer Sturm, allmählich aber gewannen die Vertheidiger mehr Terrain als die Angreifer, und der Verfasser des ersten Gegentheaters selbst wurde, nachdem er fünf Bände gegen Feyjoó geschrieben hatte, einer seiner wärmsten Bewunderer. Wir hören nichts von Auszeichnungen und Gunstbezeugungen, mit denen Philipp V. den Mönch ermuthigt hätte; er scheint nicht die Begeisterung seines Vertrauten, Macanaz, getheilt zu haben, der den ersten Band des kritischen Theaters in einer Nacht verschlang, dem „ehrwürdigsten Vater" in rührenden Worten dankte, und ihm seine fleißigen Anmerkungen und Zusätze zur Verfügung stellte *). Aber Ferdinand VI. zeichnete seine ersten Regierungsjahre dadurch aus, daß er Feyjoó zum Ehrenmitglied seines Rathes machte, und als eine 1748 von D. Francisco de Soto y Marne, einem vornehmen Professor, gegen Feyjoó begonnene Polemik gar kein Ende finden konnte, erschien am 23. Juni 1750 ein königliches Decret: „Se. Majestät will, der Rath soll gegenwärtig haben, daß, da der Maestro Feyjoó von Seiner Majestät eine so edle Bezeigung der Freude über seine Schriften erhalten hat, Niemand wagen darf, sie anzugreifen, und daß sein Rath noch viel weniger die Erlaubniß geben darf,

*) Ferrer, 1, 177 f.

solche Angriffe zu drucken.“ Auch Carl III. bemühte sich, dem edlen Greise, der inzwischen auch von seinem Orden zum Maestro General erhoben war, bei jeder Gelegenheit seine Theilnahme zu bezeigen.

Feyjoó nahm das schöne Bewußtsein mit sich, seiner Nation den Zusammenhang mit der europäischen Wissenschaft wieder eröffnet, die Elemente der Kritik und Forschung zurück gegeben, sie auf allen Gebieten des Lebens und Wissens von Irrthümern befreit, zu neuem Streben angeregt zu haben. Niemand freilich wird aus diesen großen Verdiensten des Mannes den irrigen Schluß ziehen, als ob ihm in der allgemeinen Wissenschaft eine hervorragende Stelle gebührte: weder als Philosoph, noch als Naturforscher oder Historiker hat er auf die wissenschaftliche Entwickelung des menschlichen Geistes überhaupt eingewirkt. Es ist thöricht, ihn mit deutschen oder englischen Denkern des achtzehnten Jahrhunderts in Parallele zu stellen; für uns wären seine Schriften so unerheblich gewesen, wie die Arbeiten Lessing's für das damalige Spanien unfaßlich und unverdaulich.

Ferdinand VI.

So wurden während der Regierung Philipp's V. in den verschiedensten Beziehungen fruchtbare Keime gelegt; Spanien war bei seinem Tode (9. Juli 1746) ein wesentlich anderes, als bei seiner Thronbesteigung. Aber all den verschiedenartigen Anregungen und Ansätzen fehlte der sichere Ausgangspunkt einer verständigen, der Lage des Landes entsprechenden Politik. Philipp V. standen mehr als einmal ausgezeichnete Minister und Räthe zur Seite; die Orry, Macanaz, Alberoni, Patiño, Campillo würden die Reformen zu ganz anderen Resultaten geführt haben, wenn sie im Stande gewesen wären, die innere Entwicklung des Landes als ihre wichtigste Aufgabe zu verfolgen. Aber Orry und Macanaz nöthigte der Erbfolgekrieg, in allen Fragen die Rücksichten der auswärtigen Politik entscheiden zu lassen; Alberoni stürzte, seiner Herrschsucht und den Wünschen der Königin zu Liebe, Spanien in neue Eroberungskriege, und da dieselben zwei Söhnen der Farnese italienische Herrschaften eintrugen, mußten seine Nachfolger wohl oder übel in die Consequenzen dieses Erfolges sich fügen und die besten Kräfte des Landes an die Behauptung der italienischen Erwerbungen setzen. Da fraß denn der Krieg mehr, als eine wesentlich verbesserte Verwaltung erwarb. Dazu kam, daß die Wendung, welche der Sieg der zweiten Königin über die besseren Einsichten des Königs in der Politik gegen Rom herbei führte und bis an's Ende der Regierung im Wesentlichen festhielt, jede durchgreifende Aenderung auf kirchlichem Gebiete aus-

schloß. Wie Alberoni sich an Rom verkaufte, haben wir gesehen. Patiño, welcher von 1726 bis 1736 die Geschäfte leitete, und von allen Ministern Philipp's am beharrlichsten und ungestörtesten auf die Dinge einwirkte, war eilf Jahre lang Jesuit gewesen und blieb, so viel sich aus einer gleichzeitigen Biographie*) entnehmen läßt, durch sein ganzes Leben unter dem Einfluß der in dem Orden empfangenen Eindrücke. Ueber den Krieg dachte er, wie Alberoni; „wenn wir Frieden behielten, sagte er öfter zum Könige, wollte ich leicht alle Schulden bezahlen und den Schatz füllen"; aber darin vermochte er so wenig als ein anderer Minister, so lange die Königin das Land regierte.

Ferdinand VI. war keine glänzende Persönlichkeit; klein und schwächlich, ängstlich, von Hypochondrie geplagt wie sein Vater und ihr noch widerstandsloser preisgegeben, von früher Jugend an der Unfreundlichkeit einer leidenschaftlichen Stiefmutter ausgesetzt, hatte er nie erfahren, was Selbstbewußtsein, Lebensfrische und höhere Lebensaufgabe sei. Seine Frau, eine portugiesische Prinzessin, war bei viel bedeutenderer Begabung durch körperliche Beschwerden in eine ähnlich ängstliche und kümmerliche Stimmung versetzt; sie fürchtete bald einen plötzlichen Tod, bald die inneren und äußeren Entbehrungen einer Königin-Wittwe. Beide vereinigten sich auf diese Weise in derselben peniblen, kleinmüthigen Lebensauffassung; sie wünschten, daß die Tage ruhig und still dahin gingen; sie waren aus Passion sparsam. Sie hatten beide unter der Politik der Farnese schwer gelitten und hatten in dem Unwillen darüber, daß Alles lediglich dem Einen Zwecke dienen mußte, den Söhnen der Königin italienische Throne zu erobern, der Einsicht Zugang verstattet, wie verderblich doch für Spanien seit Jahrhunderten die Eroberungspolitik gewesen sei. Sie wollten aus allen diesen Gründen Frieden und Neutralität und sie wurden von der europäischen Lage in diesem Streben glücklich unterstützt. Nachdem 1748 der Aachener Vertrag unterzeichnet war, bekam Spanien fünfzehn Jahre Frieden, ein in der That seit Jahrhunderten völlig unbekanntes Glück: jetzt konnten die Früchte der unter der vorigen Regierung ausgestreuten Reformsaat reifen. Zwei tüchtige Minister, der Marques de la Ensenada und D. José

*) Fragmentos históricos para la vida del excelentísimo Señor D. Joseph Patiño; dalos á luz D. Antonio Valladares. Madr. 1790.

de Carvajal y Lancaster, einsichtiger und unbefangener vielleicht als irgend ein Rath Philipp's V., verfolgten auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel einer inneren Wiedergeburt Spanien's.

Obwohl der Jesuit Rábago den herkömmlichen Einfluß auf die Majestäten übte und mit Hülfe seiner Creatur, des Präsidenten von Castilien, Manches durchsetzte, ohne daß die Minister nur gefragt wurden, führten die ununterbrochen fortgesetzten Verhandlungen mit Rom zu dem Concordat von 1753, dem ersten bedeutsamen Siege, den die spanische Krone über die Curie davontrug. Denn ein Vertrag von 1737 hatte nur, wie Sempere sagt, gezeigt, wie vollständig das alte spanische Recht abhanden gekommen war; mußte doch, nachdem schon das Fuero Juzgo gesagt hatte: „die Kirche schützt die Diebe nicht" und die Partidas dasselbe wiederholt hatten, jetzt ausdrücklich festgesetzt werden, daß die Straßenräuber und Mörder vom Asyl ausgeschlossen sein sollen! Dem Papste schien es eine große Concession, daß er verhieß, die spanischen Pfarreien nicht mit Pensionen belasten und die Taxen der Nuntiatur herabsetzen zu wollen, wenn ihm die Nothwendigkeit besser dargelegt werde. Die einzige wichtige Bestimmung, daß alle Grundstücke, welche von jetzt an in den Besitz der todten Hand übergingen, den Abgaben unterworfen sein sollten wie Laiengut, erfuhr nicht einmal einen Versuch der Durchführung. Dafür wurde der Curie eingeräumt, daß nicht nur Alles, worüber das Concordat nichts bestimme, beim Alten bleiben, sondern daß es in Zukunft nicht von neuem in Controverse gezogen werden solle. Diese Clausel wurde dann freilich so wenig beachtet wie der Punkt über das Steuern neuerworbenen geistlichen Gutes; die Verhandlungen mit Rom gingen unter lebhafter Theilnahme der Literatur fort, bis Figueroa das Concordat von 1753 erlangte. Darin war denn endlich der altspanische Grundsatz hergestellt, daß die Krone das Patronat über die Kirchenstellen habe; während der Papst bisher zwölftausend Beneficien und Präbenden vergeben hatte, wurden ihm jetzt ausnahmsweise zwei und fünfzig Beneficien zur Belohnung spanischer Geistlichen überwiesen*). Nachdem die Curie 1737 auf die Belastung der Pfarreien mit Pensionen verzichtet, hatte sie die cédulas bancarias desto fleißiger ausgebeutet; jetzt wurde auch diese Quelle verstopft. Für die Einsammlung und Verwaltung

*) Sempere, Considérations, t. 2.

der Steuer von bischöflichen Hinterlassenschaften (espolios y vacantes) Beamte zu ernennen, wurde als das Recht des Königs anerkannt. Durch alle diese Bestimmungen wurde das Land einigermaßen vor den Erpressungen geschützt, durch welche die Curie bisher ein Drittheil ihrer Gesammteinkünfte aus Spanien bezogen hatte*). Eine ernstliche Reform der Welt- und Ordensgeistlichkeit wurde vom Papste verheißen, sobald der König die einzelnen Punkte bezeichne, in denen sie wünschenswerth sei.

Sofort schloß sich an dieses Concordat eine lebhafte literarische Discussion; D. Gregorio Mayans y Siscar veröffentlichte noch 1753 seine vielgepriesenen Bemerkungen**) über das Concordat, welche er „dem Gedächtniß der Spanier" empfahl, und worin er die regalistischen Lehren auf das Concordat so anwandte, daß es als die erste verheißungsvolle Stufe zu der völligen Befreiung der Staatsgewalt von kirchlichen Prätensionen erschien. Der Alp, den die Reaction von 1715 auf die spanischen Geister gelegt hatte, war jetzt vollständig abgeschüttelt: in allen Richtungen sehen wir unter Ferdinand VI. den Angriff gegen die kirchlichen Mißbräuche mit neuer Zuversicht unternehmen. Eine Regierung, welche Feyjoó gegen Inquisition und akademischen Obscurantismus durch die stärksten Beweise ihrer Zustimmung schützte, mußte alle freien Köpfe ermuthigen. Neben der ernsten Untersuchung lernten die klerikalen Mißbräuche jetzt die gefährliche Waffe der Satire kennen. Schon in den letzten Jahren Philipp's hatte eine kleine Schrift, „die nützliche Tugend und die Mystik nach der Mode", in der ein Vater seinen Sohn anweist, wie er durch frommes betbrüderliches Scheinthun sich ein faules Genußleben verschaffen könne, diese Bahn geöffnet, auf welcher unter Ferdinand der Jesuit D. José Francisco de Isla mit seiner berühmten Geschichte des Predigers Fray Gerundio de Campazas***) einen außerordentlichen Erfolg errang. Es war das eine lebensvolle Satire gegen die seit der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts allgemein gebräuchliche niedrige Predigtweise, welche mit den gemeinsten Mitteln nach dem Beifall der rohen Menge jagte; manche

*) Tapia, 4, 82.

**) Observaciones sobre el Concordato del Santísimo Padre Benedicto XIV. y del rey católico D. Fernando VI.

***) Historia del famoso predicador Fray Gerundio de Campazas. Isla gab sie unter dem Pseudonym D. Francisco Lobon de Salazar heraus.

nicht unwesentliche Züge des ganzen spanischen Katholicismus wurden mit betroffen. Als 1758 der erste Band erschien, wurde er von der Inquisition verurtheilt, so daß der zweite Band sich nach England flüchten und die erste vollständige spanische Ausgabe in Bayonne erscheinen mußte. Obwohl nun die Inquisition das gefährliche Werk bis 1813, wo es sich zuerst in einer Madrider Ausgabe hervor wagte, von den spanischen Pressen fern hielt, erlangte „Bruder Gerundio" eine Popularität, die ihn dicht unter Cervantes' unsterbliches Gedicht rückte. Daß ein von dem heiligen Officium verdammtes, im Auslande erschienenes Buch einen solchen Beifall finden konnte, war so unerhört, wie daß der Verfasser desselben ruhig in Spanien fortleben durfte. Die Macht der Inquisition sah sich in der öffentlichen Meinung erschüttert und des Beistandes der Regierung beraubt: in den dreizehn Jahren Ferdinand's konnte sie nur zehn Opfer auf den Scheiterhaufen bringen und das waren vom Christenthum wieder abgefallene Juden. Aber die Verfolgungen der Inquisition wurden nicht nur seltener und weniger grausam, sondern es trat die ursprüngliche Aufgabe des Gerichts wieder in den Vordergrund, der Staatsgewalt zu dienen, welche eben damals von der zuerst auftauchenden Freimaurerei beunruhigt wurde. Ensenada, der doch den klerikalen Einflüssen mehrfach unterlag, sprach es 1751 offen gegen den König aus: „Wenn sich Glaube und Religion in Spanien bisher so große Reinheit bewahrt haben, so verdanken wir das ohne Frage der Inquisition; sie soll deshalb fortbestehen, aber Ew. Majestät möge sie nur so lange unterstützen, als sie sich in den Grenzen ihrer ursprünglichen Aufgabe hält."

Mit dieser Beschränkung der lichtscheuen Gewalten gewann das wissenschaftliche Leben die Möglichkeit, sich freier zu entwickeln. Unter Philipp V. waren auch in dieser Richtung lobenswerthe Anfänge gemacht: 1712 war die königliche Bibliothek, 1714 die Akademie für die Ausbildung und Feststellung der Reinheit der castilianischen Sprache, 1738 die Akademie der Geschichte, 1727 in Madrid ein Seminar für die Ausbildung des Adels gegründet. Daneben waren Anstalten für die Erziehung der Seeleute, medicinische Schulen, Sternwarten u. s. w. entstanden. Ferdinand fuhr in dieser besonders für Spanien wichtigen Thätigkeit akademischer Stiftungen fort, auf welche die Macanaz und Feyjoó dem verderblichen Geist der Universitäten gegenüber ihre einzige Hoffnung setzten: 1757 wurden die

Akademien für Kirchengeschichte und für die schönen Künste eröffnet; die Begründung der lateinischen Akademie und die Reform der Akademien in Barcelona und Sevilla war vorausgegangen. Und diese Anstalten wurden jetzt in Stand gesetzt, große Arbeiten zu unternehmen, unter denen vor Allem die 1750 bis 1754 von siebenzehn Gelehrten, den Burriel, Bayer, Marques v. Valdeflores, ausgeführte Durchforschung der spanischen Archive und Bibliotheken genannt zu werden verdient, welche für eine quellenmäßige spanische Geschichte zuerst ein umfassendes Material ansammelte *). Casiri fertigte mit Hülfe der Regierung den Katalog der arabischen Handschriften des Escorial; Florez förderte das große Werk der España sagrada. D. Jorge Juan, der Erste, der der spanischen Wissenschaft wieder europäische Anerkennung erwarb, gab den Bericht über seine mit Staatsmitteln gemachte südamerikanische Reise und seine astronomischen Beobachtungen auf Staatskosten heraus und gründete dann in Cadiz das große astronomische Marineobservatorium. Die unter Philipp begonnenen wissenschaftlichen Reisen in's Ausland wurden fortgesetzt; eine Menge fremder Gelehrten, die Italiener Cervi, Virgili, Olivieri, die Engländer Bowles und Ward förderten namentlich die Naturwissenschaften und mit ihrer Hülfe entstanden die medicinischen Gesellschaften in Madrid und Sevilla und der botanische Garten in Madrid. Mayans begann die prachtvolle Ausgabe des Cervantes; der schon erwähnte Naturforscher D. Diego de Torres scheiterte zwar mit seiner Absicht, in Salamanca eine Akademie für mathematische Wissenschaften zu gründen, an der Wuth der mönchischen Professoren, dafür aber wurde ihm dort die mathematische Professur übertragen, nachdem seit mehr als hundert und fünfzig Jahren an der berühmten Universität keine mathematischen Vorlesungen waren gehalten worden! Auf den verschiedensten Gebieten regte sich frisches Leben: Ensenada, der in diesen Dingen mit Carvajal wetteiferte, warf schon damals sein Auge auf Campomanes, damit er das Volk über wirthschaftliche Fragen belehre, und Ward setzte in seinem Proyecto económico die Arbeiten der Uztariz und Ulloa fort.

Wir erinnern uns, wie Macanaz König Philipp die Reform der Gesetzbücher und der juristischen Studien an's Herz legte. Als

---

*) Nach Tapia 4, 271 wurden damals 13,664 Originaldocumente, 4134 Inschriften und 2021 Münzen nach Madrid gebracht.

er 1713 den Rath von Castilien umgestaltete, war die Erneuerung der gesammten Jurisprudenz ein Hauptpunkt seines allgemeinen Reformplanes gewesen. Der Rath erließ zu dem Zwecke an alle Canzleien und Audiencien eine Verfügung, welche den argen Verfall der Rechtsprechung bloß legte und die Verwirrung der spanischen Justiz besonders aus der in zahlreichen, von 1348 bis 1610 erschienenen königlichen Decreten verbotenen Anwendung römischer Rechtsbegriffe herleitete, da doch nur die Bestimmungen der Recopilaciones und ihre spanischen Ausleger von den Richtern zu Rathe gezogen, und wenn trotzdem ein Zweifel bleibe, an die königliche Auslegung appellirt werden sollte. Diese strenge und ausschließliche Anwendung der „vaterländischen Gesetze" wurde den Canzleien, Audiencien und sonstigen Gerichten mit Androhung „unnachsichtlicher Ahndung" zur Pflicht gemacht. Da aber das Uebel hauptsächlich eine Folge der verkehrten Einrichtung der juristischen Universitätsstudien war, in denen lediglich das römische Recht Berücksichtigung fand, so erließ der Rath gleichzeitig ein Circular an die drei größten Universitäten Salamanca, Alcalá und Valladolid mit dem Auftrag, über die Reform der juristischen Facultät Vorschläge zu machen. Die stolzen Corporationen erwiderten mit einer prahlerischen Auseinandersetzung ihrer glorreichen und unübertrefflichen Leistungen: „Da so Alles, schlossen z. B. die Professoren des canonischen Rechts in Valladolid ihre Antwort, da so Alles bei uns so ganz in Uebereinstimmung mit dem frommen Wunsche und katholischen Eifer Eurer Hoheit bestellt ist, verharren wir in dem Ruhm, mit unserem Gehorsam dem königlichen Befehle zuvor gekommen zu sein" *). Als Macanaz gestürzt war, fiel auch seine Organisation des Raths von Castilien zusammen und die versuchte Reform des spanischen Rechtslebens wurde weder fortgesetzt, noch von ihr nur gesprochen. Zunächst traten dann etwa zwanzig Jahre später einige tüchtige juristische Schriftsteller hervor, der Catalane Finestrés, welcher zuerst die bisher in Spanien ganz unbekannten Doctrinen des Natur- und Völkerrechts an der Hand der Grotius und Puffendorf bearbeitete; Lucas Cortes, der unter dem Namen Franckenau eine Geschichte des spanischen Rechts schrieb; der Marques de la Cañada gab praktische Insti-

*) Siehe die betreffenden Actenstücke bei Sempere, biblioteca española económico-política, 2, 101 ff.

tutionen heraus; D. Pablo de Mora y Jarava publicirte 1748 ein Werk über die Irrthümer des bürgerlichen Rechts und die Mißbräuche der Juristen, in denen die Unwissenheit der Professoren und Richter im spanischen Recht und die Mode, in erbärmlicher Rabulisterei die Aufgabe des Juristen zu sehen, scharf mitgenommen wurde. 1741 erging dann abermals eine Verfügung des Raths von Castilien an die Universitäten, worin mit Verweisung auf die Schritte von 1713 angeordnet wurde, daß die Professoren hinfort neben dem römischen Recht das spanische berücksichtigen sollen. Der Erfolg war derselbe wie 1713. Ensenada griff 1752 diese Uebelstände in einer besonderen Vorstellung an den König mit erhöhtem Nachdruck an. Unaufhörlich, sagte er darin, jammere das Volk über die schlechte Verwaltung der Justiz und über die Ursache davon, die verkehrte Methode, nach der auf den Universitäten die juristischen Vorlesungen gehalten würden. Der Rath von Castilien habe in verschiedenen Autos diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht, „aber ohne Erfolg, denn das Unglück Spanien's stammt daher, daß eine eingewurzelte Trägheit die Befehle der Regierung nicht zur Ausführung bringt *). Die Jurisprudenz, welche auf den Universitäten gelehrt wird, ist für die Praxis wenig oder nichts nütze; denn da in dieser das spanische Recht gilt, auf den Universitäten aber nur das römische Recht docirt wird, so kommen Richter und Advocaten nach vieljährigen Universitätsstudien so gut wie blind in ihre Amtsthätigkeit und sehen sich genöthigt, stückweise und ohne Zusammenhang die Punkte zu studiren, die ihnen täglich vorkommen." Ensenada schlug dann nicht nur eine Reform der juristischen Facultäten vor, sondern auch die Ausführung des Gedankens, den zuerst Macanaz 1722 ausgesprochen hatte, die Ausarbeitung eines die gültigen Gesetze kurz und einfach zusammen fassenden Codex. Es blieb aber unter Ferdinand, wie es unter Philipp gewesen war **).

Sehr viel erfolgreicher waren die Bemühungen Ensenada's auf ökonomischem Gebiet. Schon sein Vorgänger Campillo hatte 1742 einen wesentlichen Schritt dadurch gethan, daß er versuchsweise in sechs der zwei und zwanzig castilianischen Provinzen die Steuerver-

---

*) Los males de España dimanan de la envejecida desidia en no sostener y hacer executar lo que se manda.

**) Siehe das Nähere bei Sempere, historia del derecho español, Madr. 1822, t. 2.

pachtung beseitigte und die Regie einführte. Nachdem Ensenada am 14. Mai 1743 die durch Campillo's Tod erledigten Ministerien des Innern, des Krieges, der Marine, der Indien und der Finanzen (dieselbe Cumulation hatte schon bei Patiño Statt gefunden) übernommen*), ließ er zunächst seine Sorgfalt auf Beseitigung der Corruption in der Verwaltung und Steuererhebung gerichtet sein. Dieses Streben scheint nur sehr langsam Erfolg gehabt zu haben; wenigstens macht es einen eigenthümlichen Eindruck zu erfahren, daß die Provincialrenten, deren Ertrag sich nach Uztariz**) von 1714 bis 1724 von 70 Millionen Realen auf 77 Millionen gehoben hatte, nach dem Zeugniß eines hohen Finanzbeamten***) 1745 nur 80,457,000 Realen eintrugen. Aber die consequente Durchführung eines strengen und gewissenhaften Systems und vor Allem die Rückkehr des Friedens ließ in den nächsten fünf Jahren einen ganz unerwarteten Aufschwung erleben. Wir haben einen Erlaß Ferdinand's VI. an Ensenada vom 2. December 1749 vor uns†), aus dem recht lebhaft die furchtbare Last ersichtlich wird, welche der Krieg dem erschöpften Lande auferlegt hatte. Die Gehaltzahlungen an Beamte und Soldaten waren willkürlich gekürzt und willkürlicher von Zeit zu Zeit ganz suspendirt, die auf Provincial- und Generalrenten angewiesenen Zinsen von Juros und anderen Renten waren seit Jahren nicht berichtigt, das Salz mit einer Zuschlagssteuer von zwölf Millionen Realen belegt u. s. w. Erst der Friedensschluß gab die Möglichkeit, die vom Könige bezeugten „schweren Bedrängnisse" des Volkes zu erleichtern: ein Decret vom 16. December 1748 befahl, daß vom 1. Januar an alle Gehalte voll und pünktlich ausgezahlt, der Salzaufschlag auf die Hälfte herabgesetzt, einige kleinere Steuern auf vier Jahre suspendirt, der Ertrag von anderen zum Bau von Kasernen verwendet werden solle, damit die Unterthanen von der sehr lästigen Einquartierung befreit würden. Vom 1. Januar 1750

*) S. die Biographie Ensenada's von D. Martin Fernandez de Navarrete in dessen Opúsculos, Madr. 1848, 2, 11. Diese genaue Arbeit liegt den folgenden Ausführungen mehrfach zu Grunde.

**) Teórica y práctica, p. 389.

***) Des D. Martin de Loynaz, Generaladministrators der Tabaksrente in den Miscelanea económico-política, p. 209.

†) In dem Sammelband der Berliner Bibliothek Varia ad oeconomiam publicam hispan. I. nr. 9.

an wurde der Salzaufschlag ganz beseitigt und befohlen, daß die Juros nicht nur in ihren fälligen, sondern so viel möglich auch in den rückständigen Zinsen berichtigt würden. Zu derselben Zeit wurde das Pachtsystem bei den Provincialrenten ganz beseitigt, eine verständige Milde an die Stelle der ruinirenden Strenge gesetzt, der Industrie verschiedene Erleichterungen gewährt, und zugleich sehr erhebliche Nachlässe an einzelne Orte und ganze Provinzen bewilligt. Trotzdem konnte Ensenada 1751 seinem Herrn in einer merkwürdigen Denkschrift *) das glänzende Ergebniß vorlegen, daß die Gesammteinnahmen 1750 um ein und fünfzig Millionen Realen höher waren als im Jahre 1742, welches das zu König Philipp's Zeit erreichte höchste Resultat geliefert hatte, und daß an dieser außerordentlichen Zunahme die Provincialrenten trotz all der erwähnten Umstände einen sehr bedeutenden Antheil hatten: so „scandalös war der Betrug der Pächter gewesen, welche große Majorate gründeten und enorme Kapitalien aufhäuften auf Kosten der öffentlichen Wohlfahrt!" Ensenada schlug weitere Ermäßigungen der Provincialrenten vor, weil sie hauptsächlich die ärmste Volksklasse treffen; den Ersatz solle die Erhöhung der Einfuhrzölle auf fremde Waaren und der Ausfuhrzölle auf Wolle, der Tabaks- und der Salzsteuer liefern. Aber er begnügte sich nicht mit diesen Detailreformen, wie trefflich sie waren, er erhob sich auf den Standpunkt Zabala's und unternahm das große Werk, die Provincialrenten überhaupt zu beseitigen und an ihre Stelle eine einzige, von dem reinen durch ein Kataster festgestellten Einkommen aller Unterthanen in gleichmäßigen Procentsätzen erhobene Steuer zu setzen.

Unter dem 10. October 1749 erließ König Ferdinand aus Buen-Retiro ein Decret an sämmtliche Tribunale und Behörden: **) „wohl unterrichtet, sagt darin der König, wie verderblich die Pro-

*) Sie erschien zuerst im 12ten Bande des Semanario erudito, p. 260 ff Eine ziemlich genaue französische Uebersetzung giebt Muriel 4, 282 ff.

**) Das Decret sammt den Instructionen wurde sofort in Druck gegeben unter dem Titel: Real decreto de Su Magestad, para que con arreglo á la instruccion, formularios y planes, que le acompañan, se averiguen los efectos, en que puede fundarse una sola Contribucion, para el mayor alivio de sus Vassallos, en lugar de las que componen las Rentas Provinciales. Es ist nr. 14 in dem erwähnten Sammelband der Berliner Bibliothek. Das Decret allein findet sich auch in den Miscelanea económico-política, p. 291 ff.

vincialrenten der Masse meiner Unterthanen sind, und von dem Wunsche beseelt, nach Möglichkeit das Wohl meiner Völker zu befördern, habe ich den Gegenstand durch Beamte und mit den Zuständen des Landes genau vertraute Personen sorgfältig untersuchen lassen. Nachdem sie mir klare und ausführliche Vorschläge gemacht haben über die Einführung einer einzigen Steuer an Stelle der Millones, Alcabalas, Hunderte und der sonstigen Provincialrenten, damit jeder Unterthan nach dem Maß dessen, was er hat, mit Gleichheit und Gerechtigkeit steure, und damit der innere Verkehr für Alle frei sei, habe ich beschlossen" u. s. w. Die Intendanten sollen nach den beigefügten Instructionen Besitz und Erwerb in den zwei und zwanzig Provinzen feststellen und zwar auf Kosten der königlichen Finanz, ohne irgend einen Unterthan im mindesten zu belasten. Zur Ueberwachung der umfassenden Arbeit wird eine aus zehn Bischöfen, Räthen und hohen Finanzbeamten bestehende besondere Junta gebildet, an deren Spitze der Gouverneur des Raths von Castilien, der Bischof von Barcelona, steht. Sie soll mit Eifer die Ausführung dieser „auf das Wohl Aller berechneten" Resolultion betreiben und sich durch keinerlei directe oder indirecte Einflüsterungen beirren lassen, widrigenfalls „der Unwillen meiner höchsten königlichen Autorität ein merkliches Exempel" statuiren wird. Die beigefügte Instruction giebt dann mit anschaulichster Deutlichkeit die Anweisung für Aufstellung eines vollständigen Katasters über allen Grundbesitz, Gewinn aus Renten und Zehnten, Erwerb aus Tagelohn, Handwerk, Handel oder Kunst, ohne Unterschied von geistlichen oder weltlichen Personen. Der Intendant soll jedes Dorf besuchen, mit Beihülfe des Richters, Pfarrers, Alcalden, einiger Regidoren und einer entsprechenden Anzahl von Gemeindegliedern durch eidliche Aussagen den Besitz, das Vermögen und Verdienst jedes Einzelnen feststellen. Ist das geschehen, so sind sämmtliche Hausbesitzer zusammen zu rufen, um die über ihre Person gewonnenen Angaben zu bestätigen oder zu berichtigen; zweihundert Ducaten Strafe hat der zu zahlen, der irgend etwas verheimlicht, und die Hälfte jener Summe erhält der Denunciant. Danach begiebt sich die Commission auf das Feld, in die Gärten und Häuser, um mit Hülfe von vereidigten Geometern die Wahrheit der Angaben, namentlich die Qualität und den durchschnittlichen Ertrag der Aecker zu constatiren; eine Vermessung der Ländereien findet nur im Noth-

fall Statt. Schließlich tritt noch einmal der Gemeinderath (Ayuntamiento) an öffentlicher Statt zusammen und läßt die Erhebungen verlesen, um die letzten Einreden der Betheiligten zu vernehmen. In ähnlicher Weise wird durch Verwendung gewissenhafter und verschwiegener Sachkenner das Einkommen der Kaufleute und Wechsler festgestellt, wobei die schonendste Rücksicht auf das leicht durch solche Operationen zu gefährdende Interesse der Individuen genommen werden soll. Die beigegebenen Pläne, Formulare und Tabellen erleichterten die Arbeit nach Möglichkeit durch klare Fragestellung und einfache Uebersichtlichkeit.

Ueber den Verlauf des wichtigen Unternehmens sind wir leider ohne detaillirte Angaben, wir wissen nur, daß die Arbeit rasch genug gefördert wurde, um ein unter dem 6. September 1757 erlassenes Breve Papst Benedict's XIV. erlangen zu können, welches die Einwilligung in die entsprechende Besteuerung des Klerus ertheilte. Das Kataster wurde mit einem Aufwand von 40 Millionen Realen in 150 Bänden verzeichnet, aus denen uns Canga Arguëlles *) folgende Zahlen mittheilt. Es ergaben sich 61,000,196 Morgen (medidas) Land im Laienbesitz mit einer jährlichen reinen Rente von 817,282,098 Realen. Dazu kam der Verdienst von 1,374,100 Handwerkern und Tagelöhnern mit 572,898,140 Realen, der Ertrag von Häusern, Mühlen u. s. w. mit 252,086,000 Realen, der Gewinn von Industrie und Handel mit 531,921,798 Realen, endlich 29,006,283 Stück Vieh mit 197,921,871 Realen Reinertrag, im Ganzen ein Besitz und Verdienst der Laien mit einer jährlichen Reineinnahme von 2,372,100,916 Realen. Dem gegenüber wurde ein Einkommen des Klerus von 263,514,299 Realen aus Grundbesitz, Mühlen und Gebäuden, von 47,000,063 Realen aus Patrimonialbesitz, von 21,937,619 Realen aus Vieh, von 15,032,833 Realen aus Wohnhäusern, von 12,321,440 Realen aus sonstigen Einkünften und Emolumenten, überhaupt ein Einkommen des Klerus von 359,806,241 Realen ermittelt. Wir erfahren ferner durch Canga **), daß das so festgestellte Reineinkommen der Laien 4 Realen 2 Maravedis vom Hundert, das der Kleriker aber 3 Realen

*) In dem diccionario de hacienda s. v. Catastro. Er setzt unrichtig die Ausführung der Operation in das Jahr 1748.

**) Diccionario s. v. directa (contribucion).

2 Maravedis zahlen sollte, und in dem erwähnten Breve Benedict's XIV. heißt es, der Gesammtertrag der Provincialrenten sammt den bisher vom Klerus gezahlten Steuern des Subsidio und Escusado *) sei in den letzten Jahren durchschnittlich 124,605,537 Realen gewesen; diese Summe solle nun hinfort durch die einzige Steuer in dem Maße ersetzt werden, daß die Laien 105,077,090, der Klerus aber 18,988,447 Realen zu zahlen haben **).

Gegen dieses Ergebniß nun erhoben sich von allen Seiten Beschwerden: Jedermann hielt sich natürlich für überbürdet. Wie niedrig die Ansätze waren, welche vom Morgen Land durchschnittlich nur dreizehn Realen, vom Stück Vieh nur sieben Realen Reinertrag annahmen, sie hatten den unverbesserlichen Fehler, daß sie mit wenigstens annähernder Gerechtigkeit die Last auf den wirklichen Besitz und Verdienst legten, welche bisher zumeist von denen getragen war, welche wenig oder nichts hatten oder verdienten. Sie konnten überdies nicht von den handgreiflichsten Irrthümern frei sein, welche allen Theilen Grund zu Klagen gaben. Denn obwohl Spanien recht eigentlich die Heimath des Katasters ist (schon unter Philipp II. wurde eine noch heute vorhandene Aufnahme des Landes veranstaltet, und 1718 die gleiche Arbeit unternommen und zum Theil durchgeführt), mußte doch die Unfähigkeit und Bestechlichkeit der Beamten und Gemeindebehörden trotz aller Vorkehrungen ein sehr trügerisches Resultat ergeben. So lag es, um nur eins zu erwähnen, auf der Hand, daß der Besitz und Gewinn des Klerus viel zu gering angegeben war mit dem fünften Theil des Grund und Bodens und mit dem siebenten Theil der Einkünfte der Laien; schrieb doch D. Martin de Loynaz, ein hoher Finanzbeamter, 1745 in einer Vorstellung an den König, in der Provinz Cuenca habe der Klerus drei Zehntel, in der Provinz Toledo aber sieben Zehntel des Gesammteinkommens ***). Eben dieser Loynaz setzte schon damals, vor Erlaß des Decrets vom

---

*) Den Ertrag dieser beiden Steuern sammt der hier nicht gerechneten sehr einträglichen Cruzada gab Uztariz 1722 auf 14 Millionen Realen an. Man wird also sicher annehmen können, daß der Ertrag der Provincialrenten von 80½ Million im Jahre 1745 (s. o.) zehn Jahre später auf 110½ Million gestiegen war.

**) In der Ausgabe der Decrete Carl's III. vom 4. Juli 1770 über die única contribucion, fol. 52. Im mehrerwähnten Sammelband nr. 18.

***) Miscelanea económico-política, p. 201 f.

10. October, die Unmöglichkeit aus einander, in all den 130,203 Gemeinden Castilien's genaue Erhebungen anzustellen, und wies auf das Beispiel Catalonien's hin, wo die Beschwerden über das Kataster so groß seien, daß, wenn die Bewohner an den Rath von Castilien gehen könnten, derselbe ihnen gewiß beiträte. Eine Menge Schriften tauchten auf gegen die Verderblichkeit des Planes und nachdem Ensenada im Juli 1754 den englischen Intriguen, Carvajal schon einige Monate vorher dem Tode erlegen war, fand sich keine Kraft, um das radicale Werk durchzuführen.

Aber auch ohne diese durchgreifende Cur konnte eine einsichtige und gewissenhafte Verwaltung sehr viel thun, um den Wohlstand des Landes zu heben. War die Praxis in der Erhebung der schädlichen Steuern gebessert, so befolgte Ensenada auch in der Zollgesetzgebung die Rathschläge der Oekonomen, welche wir kennen gelernt haben: die Ausfuhr von Getreide, Wein und Branntwein auf spanischen Schiffen wurde von allen Abgaben befreit, der Verkehr mit Getreide und anderen Nahrungsmitteln zwischen den spanischen Häfen wurde den Schiffen aller Nationen frei gegeben, die Einfuhr fremder Manufacturen möglichst erschwert, die Ausfuhr spanischer Waaren erleichtert, die der Rohstoffe, welche in Spanien verarbeitet werden konnten, verboten *). Schiffahrt und Handel wurden durch sorgsame Pflege der Fischerei und Heranziehung von Matrosen, durch die Einführung der Registerschiffe und viele andere wichtige Einrichtungen für den Handel mit Amerika, durch den Bau von Landstraßen und Canälen, durch die thätigste Förderung der Schiffsbaukunst, durch Anlage von Häfen u. A. gehoben. Navarrete **) hat aus amtlichen Verzeichnissen zusammen gestellt, daß vom 9. Januar 1748 bis 5. März 1754 Spanien aus seinen Besitzungen in Amerika in edlen Metallen und anderen Producten für mehr als 3077 Millionen Realen bezog, d. h. etwa 513 Millionen jährlich: „mehr, fügt dieser gründlichste Kenner dieser Verhältnisse hinzu, als je vorher oder nachher seit der Entdeckung Amerika's, und das, ohne die großen Summen zu rechnen, welche in der Habana auf den Bau von Schiffen und den Ankauf von Tabak verwendet wurden; Alles das

*) Die wichtigsten dieser Decrete hat Campomanes in seinem Apendice á la educacion popular 2, 3—30 gesammelt.

**) Opúsculos II, 39 ff.

verdankte Spanien der Klugheit, mit welcher Ensenada seine Maßregeln traf, seiner genauen Kenntniß Amerika's und des amerikanischen Handels und der Sparsamkeit seiner Verwaltung." Uebrigens war dieser außerordentliche Aufschwung der amerikanischen Einkünfte recht wesentlich auch eine Folge des Friedens: in dem letzten Kriegsjahre 1748 kamen nur für 2½ Million Pesos Barren und geprägtes Geld aus Amerika, im ersten Friedensjahre 1749 aber für 30 Millionen und in jedem der vier folgenden Jahre durchschnittlich für 20 Millionen. Ensenada machte von diesem außerordentlichen Zufluß edler Metalle den verständigsten Gebrauch. Zunächst setzte er an die Stelle des früheren Verbots der Ausfuhr edler Metalle eine entsprechende Abgabe, welche der Staatskasse jährlich 6 Millionen Realen eintrug. Sodann unternahm er eine Reihe der großartigsten Marinebauten: 1751 waren 20 Linienschiffe zu gleicher Zeit im Bau; an den großen Kriegshäfen von Cadiz, Ferrol und Cartagena wurde im großartigsten Stil gearbeitet: für Cartagena allein gab die Regierung Ferdinand's über 100 Millionen aus. „Man muß es gestehen, schrieb Ensenada 1751 in der mehrerwähnten Vorstellung an den König, die spanische Marine hat bisher nur zum Schein existirt, da wir weder Arsenale hatten, noch Schiffe zu bauen verstanden, noch Methode und Disciplin, noch zweckmäßige Vorschriften über die Aushebung und den Dienst der Matrosen und Marinesoldaten besaßen." Ein am 11. Juli 1746 aufgestelltes und von Navarrete mitgetheiltes amtliches Verzeichniß der spanischen Marine führte folgende Schiffe auf: eins von 114 Kanonen, fünf von 70, sechszehn von 60, sieben von 50, eins von 30 Kanonen und vier Bombarden, in Summa 34 Schiffe. Bis 1751 hatte sehr wenig geschehen können; Ensenada giebt damals die Flotte auf 18 Linienschiffe und 15 kleinere Fahrzeuge an. 1758 dagegen verfügte Spanien über 44 Linienschiffe, 19 Fregatten und 22 andere Schiffe *). Endlich prägte Ensenada der Verwaltung den Grundsatz der Sparsamkeit und der Nothwendigkeit, sich von den indischen Einkünften unabhängig zu machen, mit bewundernswerther Energie ein. Spanien, sagte er dem König, sei nur dann Herr seiner Geschicke, gegen England wie gegen Frankreich sicher, wenn es neben einem Heere von 90,000 Mann und einer Flotte von 60 Linienschiffen 600 Mil-

*) Tapia, 4, 85.

lionen Realen im Staatsschatz habe. Auf die indischen Einkünfte dürfe es für den regelmäßigen Haushalt gar nicht rechnen, sondern müsse sie lediglich als Reserve für außerordentliche Ausgaben betrachten. So kam es denn, daß Spanien, welches seit dem ersten Habsburger nie ein Jahr ohne Deficit erlebt hatte, jetzt nicht nur mit seinen Einkünften reichte, sondern Ueberschüsse hatte.

Muriel hat eine amtliche Finanztabelle aus dem Jahre 1760, dem ersten Regierungsjahre Carl's III. benutzt, welche deswegen zur Charakteristik der Finanzwirthschaft Ferdinand's dienen kann, weil auf ihre günstigen Ergebnisse die neue Regierung noch nicht eingewirkt, vielmehr nur durch sehr ausgedehnte Steuernachlässe die Erträge vermindert hatte. Obwohl Muriel die Ziffern in höchst unverständiger und unverständlicher Weise zusammen geschoben und vermengt hat, ist doch eine oberflächliche Vergleichung mit früheren Angaben möglich. 1722 *) trug die Tabaksrente 24 Millionen Realen, 1760 fast 110 Millionen; 1722 warfen die Posten und Stafetten 2½ Million ab, 1760 33 Millionen. Die Provincialrenten hatten 1722, die entsprechenden Abgaben der aragonischen Kronlande mitgerechnet, die stärkste Einnahmequelle abgegeben, über 88 Millionen Realen: dieser Posten trug 1760 nur nahe an 118 Millionen; da wir nun aus dem Breve Benedict's XIV. vom 6. September 1757 wissen, daß der Ertrag der Provincialrenten aus den zwei und zwanzig castilianischen Provinzen allein in den letzten, dem Breve voraus gegangenen Jahren durchschnittlich 110 Millionen gewesen war, die aragonischen Lande aber schon 1722 an entsprechenden Abgaben über 26 Millionen zahlten **), so ersehen wir aus der Ziffer von 118 Millionen für 1760, mit welcher Energie in den letzten Jahren Ferdinand's auf die Minderung der verderblichen Provincialrenten hingearbeitet wurde. Die Generalrenten und alle übrigen Steuern, welche wegen der summarischen Angaben Muriel's hinzugerechnet werden müssen, hatten 1722 80 Millionen eingebracht; dieser Summe standen 1760 131 Millionen gegenüber. Die Ge-

*) Die Ziffern von 1722 sind der genauen amtlichen Tabelle entnommen, welche Uztariz p. 44 mittheilt. Hätte Muriel sein Manuscript in derselben Weise benutzt wie Uztariz, statt die Posten in vier Rubriken zu pressen, so könnten wir über die Entwickelung der verschiedenen Einnahmequellen ein detaillirtes Urtheil gewinnen.

**) Uztariz, p. 43.

sammteinnahme war 1722, die indischen Einkünfte abgezogen, welche auf 40 Millionen angesetzt wurden, 195 Millionen gewesen, 1760 betrug sie 392 Millionen. Ein noch günstigeres Resultat ergiebt die Vergleichung der Ausgaben von 1760 mit denen von 1737. 1737 verschlang das Heer und die dazu gehörigen Ausgaben für Festungen, Arsenale 188 Millionen, 1760 etwas über 90. Die Marine mußte sich dagegen 1737 mit 51 Millionen begnügen, sie bezog 1760 über 62 Millionen. Die ganze Verwaltung hatte 1737 nur 17½ Million gekostet; fast so viel wurde 1760 allein auf die Justiz verwendet, nämlich 15 Millionen; dazu kam die Steuerverwaltung mit 42 Millionen, die Postverwaltung mit 6 Millionen, die Verwaltung der Gefängnisse mit 14 Millionen; die Verwaltung überhaupt kostete 1760 fast 78 Millionen. Von einer Verzinsung der Staatsschuld erfahren wir 1737 gar nichts, sie ist 1760 mit 40½ Million angesetzt. Das Gesammtresultat war trotzdem 1737 ein sehr bedeutendes Deficit, 1760 dagegen ein Ueberschuß von 85,768,544 Realen *).

Aber wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß den vielen glänzenden und rühmlichen Seiten der Regierung Ferdinand's VI. auch manche trübe Schatten gegenüber standen. In dem Etat von 1760 finden wir über 39½ Million Realen für das königliche Haus angesetzt, welches mit einem Schwarm von 3300 Domestiken, Stallknechten, Lakaien belastet war: der Hofstaat verzehrte also weit über den zehnten Theil der Gesammtausgaben! Es war sehr rühmlich, daß man auf den Kriegshafen von Cartagena 100 Millionen verwendete und auf den Hafen von Rioseco 40 Millionen, aber man kann es mit der vielgepriesenen Sparsamkeit Ferdinand's nicht recht

*) Wie schon früher bemerkt wurde, sind alle Angaben über spanische Finanzen im achtzehnten Jahrhundert mit Vorsicht zu betrachten. Mit den Zahlen Muriel's über das Jahr 1760 läßt sich das, was Canga Arguëlles in seinem Diccionario s. v. Gastos públicos als Ausgabebudget von 1757 mittheilt, nicht ganz in Einklang bringen. Wir finden da z. B. für das Heer 140 Millionen angesetzt, für die Marine 75 Millionen, für Verzinsung des Juros und Censos nur 1 Million und der Gesammtausgabe Muriel's für 1760 mit 306 Millionen stehen für 1755 nahe an 378 Millionen gegenüber. Doch löst sich dieser Widerspruch bis zu einem gewissen Grade dadurch, daß Muriel nur die ordentlichen Einnahmen ohne die indischen Einkünfte und demgemäß auch nur die ordentlichen Ausgaben rechnet, während Canga offenbar den Gesammtaufwand giebt. Man wird deshalb die Zahlen Muriel's immerhin zu einer Vergleichung benutzen dürfen.

reimen, daß der Neubau des Schlosses in Madrid bis zum Juli 1759 399 Millionen Realen verschlang *), weit mehr als eine volle Jahresausgabe, besonders nachdem Philipp V. eben auf den Prachtbau von San Ildefonso ungeheure Summen vergeudet hatte. Diesen Ziffern für Hofhaltung und Schloßbauten gegenüber macht es einen eigenthümlichen Eindruck zu lesen, was Ensenada in seiner Vorstellung von 1751 über die Unmöglichkeit, die aus der Regierung Philipp's V. rückständigen Zahlungen zu berichtigen, in salbungsvollem Tone vorträgt. Als Carl III. nach Spanien kam, schrie ihm tausendfaches Elend von Wittwen und Waisen entgegen, welche vergebens dreizehn Jahre lang um die vieljährigen Soldrückstände gebettelt hatten, welche ihren Männern und Vätern die Regierung Philipp's V. schuldig geblieben war. „Ich schaudere, schrieb die Königin Amalie am 20. Mai 1760, wenn ich die Leute sehe, welche in den größten Bedrängnissen des Staats ihr Geld dargeliehen haben, und nun weder Zinsen noch Capital bekommen; Anderen hat man Häuser und Grundstücke für den Gebrauch des Hofes genommen, aber nicht bezahlt. Ich begreife nicht, wie die Monarchie noch aufrecht steht. Das Beste aber ist, daß über alle diese Dinge Recurse und Consulten vorlagen, die aber in den Ministerien schliefen, weil sie das Gemüth des Königs betrübt haben würden und ihm deshalb nicht vorgelegt werden konnten, wahrlich eine schöne Gewissenhaftigkeit von Ministern!" **) Man sieht aus diesen Worten, wie wenig begründet es ist, wenn Muriel und Lafuente die Regierung Ferdinand's von dem Vorwurfe freisprechen, den Gläubigern des Staats die unbestreitbarsten Ansprüche willkürlich verkürzt zu haben.

Aber die Behandlung der Staatsschulden und Rückstände offenbart uns noch eine andere Schwäche. Als König Ferdinand den Thron bestieg, und Beamte und Militärs, Besitzer von Juros und Censos und Lieferanten sich mit ihren Forderungen herandrängten, berief er eine Junta, um über die Verpflichtung der Krone zur Abtragung der von einer vorher gehenden Regierung contrahirten Schulden zu berathen. Diese Junta stellte diese Verpflichtung in Abrede. Es erschien demnach als ein Act übergütiger Gnade, als

---

*) Muriel, 4, 327.
**) Ferrer del Rio, 1, 263.

ein Decret vom 15. Juli 1748 eine Summe von sechzig Millionen Realen zur Zahlung der Rückstände anwies. Der König aber war in seinem Gewissen vollkommen beruhigt, denn jene Junta hatte vornämlich aus Bischöfen und anderen Geistlichen bestanden, und nach der damals noch in Spanien herrschenden Staatsansicht schlug eine solche Autorität alle Bedenken nieder. „Es ist, schrieb Ensenada ganz unbefangen, die Sache der Theologen, welche den Zustand der Monarchie genau kennen, über diese Frage zu entscheiden. — Da die Theologen und Kanonisten sich noch nicht über die Abstufung der aus früheren Regierungen rückständigen Zahlungen haben einigen können, so würden wir Finanzleute es noch weniger vermocht haben." *) Also die Theologen waren dem Finanzminister die höchste Instanz in Finanzsachen! Wir haben schon bemerkt, wie Ensenada überhaupt stark zum Klerus neigte, wie er namentlich den Jesuiten sehr ergeben war. Selbst Navarrete, der ihn so sehr bewundert, kann diese Anklage nicht ganz zurück weisen, und muß zugeben, daß Ensenada mit dem Beichtvater Rábago und anderen Jesuiten eine „große Intimität" pflegte. Das hielt ihm dann jeden Gedanken fern, den übermäßigen Besitz der todten Hand und die Legionen der Kleriker zu beschränken. Er erlaubt sich wohl, dem Könige zu bemerken, „daß die ungeheure Zahl der Mönche und Kleriker **) dem Staate sehr schädlich ist, daß die Concilien und selbst die Päpste erklärt haben, das einzige Mittel, tugendhafte Mönche und Nonnen zu bekommen, sei, nur eine kleine Zahl von beiden zu dulden," aber

---

*) No pudiendose asegurar teólogos y canonistas del modo de graduarlos, mal lo habremos podido hacer los ministros de hacienda. Muriel giebt hier den Sinn des Spanischen nicht genau wieder.

**) Der mehrerwähnte D. Martin de Loynaz gab 1749 folgende Zahlen über den Klerus: a) in den 22 Provinzen Castilien's: 5132 in den Kathedralen, 45,821 in den Pfarreien, 49,044 in den Mönchsklöstern, 27,432 in den Nonnenklöstern, 4950 in den Collegien, 5240 in den Hospitälern, Summa 137,619; b) in den vier Königreichen der Krone Aragon: 2704 in den Kathedralen, 13,589 in den Pfarreien, 16,026 in den Mönchsklöstern, 5915 in den Nonnenklöstern, 1337 in den Collegien, 2848 in den Hospitälern, Summa 42,419. In ganz Spanien also 180,038 Geistliche, d. h. ebenso viele als am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts (s. o. S. 4)! Die nichtgeistliche Bevölkerung von Castilien rechnete Loynaz noch immer nur auf 5,708,740, die von Aragon auf 1,534,804 Köpfe: Es wäre also in Castilien auf 41, in Aragon auf 36 Personen ein geistliches Individuum gekommen.

er will sich nicht weiter mit dieser „schwierigen und delicaten“ Frage befassen, die außerdem nicht zu seinem Berufe gehört. Nicht zu dem Berufe des Mannes, der sämmtliche Ministerien bis auf das der auswärtigen Angelegenheiten verwaltete! Er weiß zwar, daß, wenn der Klerus angehalten würde, das Subsidio, Escusado und andere Steuern genau nach dem Wortlaut päpstlicher Bewilligungen zu entrichten, er zwei Mal so viel zahlen würde, als die Laien; aber er findet es „gerecht und des Wohlwollens Eurer Majestät würdig, solche Vexationen nicht zuzugeben!“

Daß trotz dem Concordat und der Beschränkung der Inquisition noch immer die geistliche Macht über Allem stand, müssen wir auch unter der Regierung Ferdinand's aus den Schicksalen Macanaz' erfahren. Wie Philipp V. benutzte auch Ferdinand die ausgezeichneten Gaben dieses Mannes in den wichtigsten Verhandlungen; unter Anderem wurde Spanien in Breda durch Macanaz vertreten, der dort nahe daran war, seinem Vaterlande Gibraltar zurück zu gewinnen. Macanaz glaubte jetzt, nachdem der ihm feindselige Einfluß der Farnese vom Hofe entfernt war, um die Rückkehr in die Heimath bitten zu dürfen. Der König gab ihm die Erlaubniß, nach Madrid zu kommen. Im Juli 1749 überschritt der würdige Greis, nach vier und dreißigjähriger Verbannung, die spanische Grenze. Aber in einer der ersten Städte hielt ihn der Gouverneur an: er habe Befehl, ihn nicht weiter passiren zu lassen, bis auf weitere Ordre. Nach einem Monat kam diese Ordre: Macanaz wurde in's Castell San Anton in Coruña geschafft! Der König, sagt Ferrer del Rio, wußte nichts davon. Aber er erfuhr davon. Sogar Ludwig XV. machte ihm Vorstellungen über diesen Bruch des königlichen Wortes. Er versprach Abhülfe. Aber es vergingen Jahre, Ensenada wanderte in die Verbannung, Carvajal in's Grab, Pater Rábago in Ungnade, der König wollte nichts mehr von den Jesuiten wissen, über deren Ränke er in heftige Verwünschungen ausbrach; aber die Jesuiten schlichen sich von Neuem in die höchste Gunst, beherrschten die Inquisition und ihre unzähligen Creaturen lenkten den Adel und die Magistratur, und Macanaz war noch im Kerker, als König Ferdinand am 10. August 1759 entschlummerte! *)

*) Ferrer del Rio, 1, 178 ff.

Carl III.*)

Am 9. December 1759 hielt der neue König seinen Einzug in Madrid; wenige Wochen später wurde Macanaz aus seinem Kerker und Ensenada aus der Verbannung befreit; Macanaz durfte in seine Heimath nach Murcia zurück kehren, wo der Vielgeprüfte dann noch sechs Monate unter den Seinigen lebte. Er starb im Juli 1760, neunzig Jahre alt. Wie er, der erste kühne Verkünder einer neuen Zeit, sollte auch Feyjoó es noch erleben, daß ein von seinen Gedanken erfüllter Herrscher den spanischen Thron bestieg. Carl begrüßte den gelehrten Mönch in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Madrid durch Uebersendung der Herculanischen Alterthümer, wie zum Beweise, daß die Lehren des ehrwürdigen Vaters an ihm nicht verloren gewesen seien: denn er hatte die Ausgrabungen veranstalten und er das Prachtwerk herausgeben lassen. Feyjoó dankte durch die Widmung des letzten Bandes seiner gelehrten Briefe. Man kann die

---

*) Carl III. wurde am 20. Januar 1716 geboren, als ältester Sohn der Farnese. Im October 1731 verließ er Spanien, bestieg 1734 den Thron des von ihm selbst eroberten Neapel, das er bis 1759 regierte. Die Geschichte Spanien's unter Carl III. hat eine treffliche Darstellung in D. Antonio Ferrer del Rio's Historia del reinado de Carlos III. en España, Madrid 1856 y 57, t. 1—4 gefunden, wodurch die sehr ungenügenden Memoiren Coxe's in vielen wichtigen Punkten ergänzt und berichtigt sind. (S. meine Anzeige des Ferrer'schen Werkes in den Münchener Gelehrten Anzeigen 1859, nr. 11 bis 15.) Dieser aus dem reichsten Quellenmaterial geschöpften Geschichte verdankt die folgende Uebersicht viel, wenn sie auch in manchen Punkten von der Auffassung und dem Urtheil des spanischen Gelehrten sich entfernen mußte.

jubelnden Worte der Dedication nicht ohne Rührung lesen. Feyjoó hatte 1728 vor dem zwölfjährigen Knaben gestanden und 1730 in dem dem Infanten gewidmeten vierten Bande seines Theaters prophezeit, dieser Jüngling werde „die Erfüllung unserer Hoffnungen, der Ruhm der Spanier, die Bewunderung der Fremden, der Hort der Wissenschaften und Künste" werden: nun strömten ihm von allen Seiten die Glückwünsche zu, daß er vor dreißig Jahren mit prophetischem Geiste verkündet, was heute die Nation beglücke. Feyjoó durfte jetzt die Feder niederlegen, da eine mächtigere Hand den Kampf wider gemeine Irrthümer aufgenommen hatte; nachdem er das wohlthätige Wirken der neuen Regierung noch vier Jahre beobachtet hatte, starb er am 26. September 1764, acht und achtzig Jahre alt.

Man darf Carl III. wohl in mancher Hinsicht einen Schüler von Macanaz und Feyjoó nennen: er war von den Grundsätzen der Regalisten durchdrungen, denen Macanaz den letzten energischen Ausdruck verliehen hatte; er liebte Bildung, Wahrheit, Thätigkeit wie Feyjoó. Er war vielleicht der erste Spanier, der nach den wissenschaftlichen und pädagogischen Grundsätzen des Benedictiners von Oviedo erzogen wurde; Mathematik und Geschichte bildeten Hauptgegenstände seines Jugendunterrichts, französische und italienische Sprache und Literatur kamen hinzu. „Ich möchte, daß man mich einmal Carl den Gelehrten nännte," hörte man einmal das königliche Kind rufen, das zu seinem Vergnügen eine Druckerpresse auf dem Zimmer hatte. Isabella Farnese scheint in der That ihren ältesten Sohn, den sie in ihren eiteln Gedanken zu so großen Dingen bestimmte, mit besonderer Sorgfalt erzogen zu haben; sie hat dadurch gut gemacht, was sie an Spanien gesündigt. Sie brach die Reformbewegung im Moment, da der Sieg gewiß schien und warf Spanien in die habsburgischen Irrwege zurück; mit Carl setzte sich die Reform auf den Thron, um Spanien zum ersten Male seit den Tagen der katholischen Könige in geordneter consequenter Politik die Bahn wahrer Größe zu führen.

Carl hatte schon mit fünfzehn Jahren Spanien verlassen, um zuerst in Florenz als künftiger Herrscher der mittelitalienischen Fürstenthümer zwei Jahre zu weilen, dann aber 1734 an der Spitze der spanischen Truppen nach Neapel vorzubringen, dessen Thron er nach einem kurzen Feldzug, eben neunzehnjährig, bestieg. Schon in

Florenz hatte ihm Philipp V. den Florentiner Bernardo Tanucci als politischen Rath beigegeben, einen Professor des Staatsrechts in Pisa, der ähnlich wie Macanaz vom Reformdrang der Zeit erfüllt war, vor Allem von der Ueberzeugung, daß jede Besserung der Zustände in katholischen Staaten mit der Emancipation des Staates von der Kirche beginnen müsse. Tanucci wurde sofort die Seele der neapolitanischen Regierung und blieb an der Spitze derselben, bis ihn, zwei und vierzig Jahre später, der Einfluß der österreichischen Caroline aus dem Vertrauen des Königs Ferdinand verdrängte und das Land in die alte Unordnung zurück stieß. Mit Carl blieb er auch dann noch in ununterbrochenem intimsten Verkehr bis zu seinem Tode im Jahre 1783; die acht und vierzig Bände des Briefwechsels zwischen dem Herrscher und dem Minister, welche das Archiv von Simancas bewahrt, geben das deutlichste Bild von der Natur beider Männer. Tanucci pflegte auch da das Richtige zu sehen, wo sich Carl von dynastischem Interesse und spanischer Leidenschaft fortreißen ließ. Unter der Leitung dieses Mannes machte sich Carl in fremdem Lande mit den wichtigsten Aufgaben der damaligen Regierungskunst in romanischen Staaten bekannt. Neapel war bei seiner Thronbesteigung in vieler Hinsicht verwahrloster als Spanien; Faulheit, Corruption, Unwissenheit, Klosterwesen hatten die moralischen und materiellen Kräfte des gesegneten Landes tief zerrüttet; die fünf und zwanzigjährige Regierung eines solchen Staates war die denkbar beste Vorbereitung für den König, der in Spanien die Reformen des achtzehnten Jahrhunderts zum Abschluß bringen sollte.

Carl III. war ein frommer, gläubiger Katholik wie Feyjoó; in Neapel sah man ihn unter den Domherren auf dem Chor der Kirche von Bari im Priestergewand fungiren; die Figuren und die Hütte machte er jedes Jahr eigenhändig für die Krippe seines Schlafgemachs *); als ihm 1771 der langersehnte Enkel geboren wurde, schrieb er an Tanucci: „Gott in seiner grenzenlosen Barmherzigkeit hat mir diese ganz besondere Gnade gewährt. Du kannst Dir denken, daß ich vor Freude außer mir bin. Siehe, wie viel ich unserem ruhmreichen Schutzpatron, dem heiligen Januarius, verdanke, da er mir an seinem Tage dieses Glück geschenkt hat.“ Um seinen Dank auszudrücken, stiftete er den Orden von San Carlos

---

*) Colletta, Storia del reame di Napoli. Parigi 1835, 1, 53.

„zu Ehren der unbefleckten Empfängniß", welches Mysterium Carl immer mit ganz besonderer Inbrunst verehrt hatte. Nachdem er sich vergebens bemüht, daß es vom Papst zum Dogma erhoben werde, erlangte er wenigstens, daß alle Welt- und Ordensgeistlichen in seinen Reichen jeden Samstag das Officium der Conceptio immaculata beten mußten und in der laurentianischen Litanei nach der Mater intemerata die Mater immaculata eingeschoben wurde*). Diese Rechtgläubigkeit hinderte aber den König nicht, den Kampf gegen die Mißbräuche der Kirche, der in Spanien bisher matt und ohne Zusammenhang geführt war, als eine seiner wesentlichsten Regierungsaufgaben zu erkennen. Tanucci kündigte gleich im November 1759 dem spanischen Minister des Auswärtigen D. Ricardo Wall an, was er in dieser Hinsicht vom Könige zu erwarten habe: „der König, schrieb er, kommt mit einer durch Erfahrung gewonnenen festen Ueberzeugung, wie ein katholischer Souverän in Sachen der Jurisdiction von Rom zu denken hat; er verehrt den Papst als Haupt der Kirche, wo es sich aber lediglich um Geld und Ansprüche der Autorität, nicht um Ritus oder Dogma handelt, weiß er die Uebergriffe zurück zu weisen." Das Erste war, daß eine allgemeine Instruction vom 29. Juni 1760 die strenge Durchführung des Concordats von 1737 in Bezug auf die Besteuerung des Besitzes der todten Hand anordnete. Bald darauf verwendete sich Carl beim Papste für die Heiligsprechung des Bischofs D. Juan de Palafox y Mendoza, der im siebenzehnten Jahrhundert ein Hauptgegner der Jesuiten gewesen war; die noch kürzlich auf Antrieb der Jesuiten öffentlich in Madrid verbrannten Werke dieses frommen Mannes mußten von der Inquisition feierlich anerkannt werden. Um diese Zeit betrieben die Jesuiten das Verbot eines Katechismus von Mesenghi, für den sich der König interessirte. Trotz seiner Verwendung setzten die Jesuiten ihre Absicht bei Clemens XIII. durch. Carl wollte wenigstens die Verkündigung des Verbots in Spanien hindern und trug Wall auf, dem Nuntius davon Anzeige zu machen. Als die Inquisition trotzdem gegen das Buch verging, befahl Carl, das Edict zurück zu nehmen, und als der Generalinquisitor im Tone früherer Zeiten dem Könige Verstellungen machte über das „gravísimo escándolo einer so unregelmäßigen, der Ehre des heiligen Of-

*) Ferrer, 2, 343 ff.

ficium und dem schuldigen Gehorsam gegen das Haupt der Kirche so widerstreitenden Maßregel", ließ ihn Carl zwölf Meilen weit von Madrid und allen königlichen Schlössern verweisen. Zwanzig Tage in der Verbannung reichten hin, den Mann zur Besinnung zu bringen; er bat in einem demüthigen Schreiben um Vergebung, während sich der Nuntius bemühte, alle Schuld von sich abzuwälzen; Carl gewährte vollständige Verzeihung, traf aber zugleich kräftige Vorkehr gegen die Wiederholung solcher Fälle. Als ihm die Inquisition für die Begnadigung ihres Hauptes dankte, erwiderte er: das Tribunal der Inquisition werde er stets beschützen, es möge sich aber aus dieser Erfahrung merken, wie stark sein Unwille sei, sobald er von Ungehorsam höre. Der Rath von Castilien mußte berichten, wie die königliche Macht vor ähnlichen Uebergriffen zu schützen sei. Die erste Consulta, welche eine Beschwerde beim Papst anrieth, wies Carl als ungenügend zurück, worauf dann ein zweiter Bericht zur Pragmatik vom 18. Januar 1762 über das Exequatur führte. Darin wurde angeordnet: keine Bulle, Breve, Rescript oder Brief des Papstes an irgend ein spanisches Tribunal, Collegium oder Prälaten darf publicirt werden, ehe es der Nuntius dem Könige vorgelegt hat; alle Breven oder Bullen über Privatangelegenheiten müssen zuerst vom Rath von Castilien geprüft werden, ob sie in nichts den Concordaten, den Kronrechten und den Gewohnheiten des Reichs zuwider sind; nur die reinen Gewissenssachen sind davon ausgenommen. Zugleich wurde eine königliche Verordnung erlassen, daß der Generalinquisitor keine Bulle oder Breve zur Ausführung bringen dürfe ohne speciellen Befehl des Königs; handele es sich um Bücherverbote, so solle er die Frage nochmals sorgfältig prüfen und dann das Verbot auf eigene Autorität, ohne Mittheilung des päpstlichen Breve, erlassen, nachdem er zuvor die königliche Zustimmung erlangt und die Verfasser der Bücher auf ihr Verlangen gehört. Carl schrieb über diesen Handel an Tanucci: „Rom weiß nicht, wie sich die Verhältnisse geändert haben; es sind jetzt andere Zeiten, man weiß, was des Papstes und was des Königs ist"; und in einem anderen Briefe: „Ich begreife nicht, wie die Jesuiten dazu kommen, solche Geschichten anzuregen; sie discreditiren sich dadurch immer mehr und ich meine doch, sie wären schon jetzt mehr als genug verrufen."

Ein Herrscher von klarer Einsicht findet immer die geeigneten Persönlichkeiten, um seine Absichten geschickt durchzuführen. Die Ver-

tretung der spanischen Interessen bei der Curie übertrug Carl gleich 1760 dem D. Manuel de Roda y Arrieta, einem ausgezeichneten Juristen von tiefer Kenntniß der spanischen Gesetzgebung über die Beziehungen zwischen Krone und Kirche, von klarem Urtheil und festem Charakter, einem echten Aragonesen in Unbeugsamkeit und Energie. Im Rath von Castilien aber gewannen die Reformbestrebungen 1762 eine ausgezeichnete Kraft durch die Ernennung des D. Pedro Rodriguez Campomanes zum Fiscal. Das war eine für die ganze Regierung Carl's III. entscheidende Wahl: Campomanes wurde die Seele alles Guten und Einsichtigen, was in den nächsten sechs und zwanzig Jahren geschah. Am 1. Juli 1723 in dem kleinen Dorfe Santa Eulalia de Sorriba in Asturien geboren, kam Pedro nach spanischer Gewohnheit, zumal er im ersten Lebensjahre seinen Vater verloren hatte, schon mit sechs Jahren zu seinem Onkel, einem Domherrn an der Kathedrale von Santillana, der ihn erziehen und unterrichten ließ. Die Begabung des Knaben trat rasch glänzend hervor: zehn Jahre alt fertigte er eine metrische Uebersetzung des Ovid mit Erläuterung schwieriger mythologischer Punkte und überraschte das Capitel bei einer feierlichen Gelegenheit durch eine lateinische Rede. Mit eilf Jahren begann er im Dominicanerkloster von Santillana das was man in Spanien Philosophie nannte zu studiren. Den gesunden Kopf widerten die leeren Subtilitäten des Pater Froilan auf den ersten Blick an; er ließ die Scholastik zur Seite und warf sich mit glühendem Eifer auf philologische und juristische Studien. Nach Beendigung des Cursus ging er nach Cangas, um an der dortigen Schule die humaniora gratis zu dociren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Schriften Feyjoó's, die von dem nahen Oviedo ausgingen, in dieser Zeit auf Campomanes einen glücklichen Einfluß geübt haben. Aber die Enge der Schule konnte diesen universellen Kopf nicht befriedigen. Mit neunzehn Jahren wandte er sich nach Madrid und trat bei D. Juan Josef Ortiz de Amaya, einem tüchtigen Juristen und Gelehrten, ein, um die advocatorische Praxis zu erlernen. Ortiz war damals hauptsächlich mit Forschungen in der spanischen Kirchengeschichte beschäftigt; Campomanes theilte diese Arbeiten und legte dadurch den ersten soliden Grund zu einer der wichtigsten Thätigkeiten seines späteren Lebens. Zugleich aber trieb er bei Casiri Arabisch und bei Carbonell Griechisch, das in den spanischen Schulen noch mehr vernachlässigt wurde,

als in den katholischen Schulen des übrigen Europa gewöhnlich war. Kaum als selbstständiger Advocat installirt, gewann er eine glänzende Praxis, ohne sich dadurch den gelehrten Forschungen abtrünnig machen zu lassen. 1747 gab er sein erstes Werk, Geschichte der Tempelherren, heraus, voll mannichfaltiger, aber ungeordneter und unkritischer Gelehrsamkeit, weshalb Campomanes später alle Exemplare aufkaufte und vernichtete. 1748 wurde er Mitglied der Akademie der Geschichte, die ihn 1764 zu ihrem Director ernannte und dann sieben und zwanzig Jahre auf diesem Posten festhielt. Nun standen ihm alle wissenschaftlichen Hülfsmittel des damaligen Spanien zur Verfügung: die Vorarbeiten und Sammlungen der Bayer und Buriel, die Handschriften des Escorial, die Bücher und Manuscripte der Bibliotheken von Behörden und Klöstern. Er begrub sich mit der Gier eines Polyhistors in diesem ungeheuren, kaum von der Hand eines Forschers berührten Material. Im Escorial arbeitete er auf wiederholten Reisen die Codices der ältesten spanischen Concilien durch, publicirte zugleich die Uebersetzung eines arabischen Schriftstellers über Ackerbau, hielt Vorträge über die Gesetzgebung der Westgothen und machte umfassende Arbeiten für eine Geschichte der spanischen Marine, woraus die Schrift über den Periplus des Hanno und das Seewesen Carthago's hervor ging, die ihn zuerst jenseits der Pyrenäen bekannt machte. Ensenada, hörten wir oben, ersah ihn schon jetzt aus, um dem spanischen Volke gesunde Grundsätze der Volkswirthschaft einzuprägen. 1755 trat er in die Verwaltung durch Uebernahme einer Stelle bei der Oberleitung des Postwesens: sofort zog er diese Branche in das Bereich seiner Studien und gab 1761 eine Geschichte der spanischen Posten heraus. Schon vorher war er in den Finanzrath berufen. Im Juni 1762 wurde er, wie gesagt, in die oberste Behörde des Reichs, in den Rath von Castilien, als Fiscal befördert *).

---

*) Vorstehende Notizen sind dem Elogio del excelentísimo Señor Conde de Campomanes por D. Vicente Gonzalez Arnao entlehnt, welches am 27. Mai 1803 vor der Akademie der Geschichte gehalten wurde und abgedruckt ist in den Memorias de la Real Academia de la historia, t. 5. Außer dieser dürftigen Compilation äußerlicher Daten, welche nirgend nur den Versuch macht, den inneren Proceß eines so merkwürdigen Lebens zu erläutern, ist mir nichts Biographisches über Campomanes bekannt geworden. Keine Nation sollte die Biographie so sehr pflegen als die spanische, da nirgend Jahrhunderte hindurch die Entwickelung so

In dieser Stellung begann Campomanes sofort das große und schwierige Werk, die Uebermacht des Klerus und des geistlichen Besitzes in gesetzliche Schranken einzuschließen; jede Reform schien ihm davon abhängig, daß dieses gelinge. Nach dem, was Pombal in Portugal seit 1755 ausgeführt hatte und die französischen Parlamente eben im Begriff waren durchzusetzen, hätte Campomanes sich versucht fühlen können, mit der Macht des absoluten Gesetzes vorzugehen. Aber er hatte nicht nur die vielfältige Erfahrung seines Landes vor Augen, wie unzuverlässig ein durch Gewaltacte vollbrachtes Werk sei, sondern er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein solches Werk, dem die Stütze der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Einsicht fehle, wenig nütze. „Es giebt nichts, sagte er, was den Fortschritt des Landes mehr hindert, als die Herrschaft alter Irrthümer und falscher Thatsachen. Die Kritik und die Unterscheidung, welche sich aus der vorurtheilslosen Betrachtung der Dinge ergiebt, ist das Einzige, was uns aus unseren Uebeln befreien kann." Wenn eine richtige Einsicht in das Verhältniß von Staat und Kirche, in die Grundsätze der alten spanischen Gesetzgebung, in die verderbliche Wirkung des Abirrens von diesen Grundsätzen verbreitet wäre, dann, meinte er, werde die gesetzgebende Gewalt leicht und sicher die Mißbräuche beseitigen können.

Campomanes begab sich also an eine umfassende Untersuchung zunächst eines Punktes, des Besitzes der todten Hand. Die Forschungen, welche er schon früher über die Geschichte der darauf bezüglichen Gesetzgebung Spanien's angestellt hatte, wurden vervollständigt, die Lehren des ersten Jahrtausends der christlichen Kirche

---

vorwiegend von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten getragen wurde, und keine Nation hat dieses Fach so sehr vernachlässigt. Von all den bedeutenden Männern des achtzehnten Jahrhunderts, von Macanaz, Feyjcó, Uztariz, Zabala, Ensenada, Campomanes, Aranda, Floridablanca, Jovellanos wissen wir so gut wie nichts über ihren Bildungsgang, ihre Familienverhältnisse, ihre Freundschaften und sonstigen persönlichen Beziehungen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die klassische Arbeit Navarrete's über Cervantes bald zu würdigen Darstellungen des Lebens der genannten Männer anregte; Biographien von Macanaz, Campomanes und Jovellanos würden das Geistesleben des spanischen Volkes im achtzehnten Jahrhundert in ein ganz neues Licht rücken. Die Schriften von Campomanes findet man bei Sempere, ensayo de una biblioteca española, s. v. Campomanes, verzeichnet und kurz in der Weise dieses vielschreibenden Autors analysirt.

zu Grunde gelegt, die Gesetze aller katholischen Länder Europa's über den fraglichen Punkt und die Hauptzüge ihrer Entwickelung von den ältesten bis in die neuesten Zeiten mit imponirender Gelehrsamkeit zusammen gestellt. Schon 1764 war der Tractat über das Kronrecht der Amortisation *) vollendet, d. h. über das Recht der Krone, die Erwerbung von Grundbesitz durch die todte Hand von ihrer Erlaubniß abhängig zu machen, zu beschränken oder ganz zu verbieten. Die spanische Literatur kannte kein Werk wie dieses, in dem der vielseitigsten, gründlichsten, originellsten Gelehrsamkeit, eine Fülle gesunder, praktischer Einsicht und kluger staatsmännischer Erwägung das Gleichgewicht hielt, die ebenso sehr eine unschätzbare Bereicherung wissenschaftlicher als politischer Kenntnisse gewährte. Einer gründlichen Untersuchung der spanischen Rechts- und Kirchengeschichte war in dieser aus den Quellen gearbeiteten Uebersicht der historischen Entwicklung eines wichtigen kirchenrechtlichen Grundsatzes von den westgothischen Zeiten an zum ersten Male ein Muster aufgestellt; daneben zeigte die Hereinziehung der allgemeinen Kirchengeschichte und die Vergleichung der gesammten europäischen Gesetzgebung den weitesten Gesichtskreis, in den sich derartige Forschungen stellen können. Diese wissenschaftlichen Verdienste waren aber zugleich von eminenter praktischer Bedeutung. Gegen die Macht der Klerisei, wie sie sich in Spanien festgesetzt hatte, war nur mit einer unwidersprechlichen Fülle von Thatsachen und Autoritäten etwas auszurichten; das Räsonnement, die abstracte Deduction konnte die scholastische Verbildung und das interessirte Vorurtheil nicht aus dem Felde schlagen. Diese Umstände führten Campomanes auf die historisch-kritische Behandlung politischer Materien zu einer Zeit, wo ganz Europa von der rein verstandesmäßigen Aufklärung und der Geringschätzung geschichtlicher Verhältnisse beherrscht wurde. Indem er den Wortlaut der alten Gesetze von Castilien und Leon, Aragon und Catalonien und den Baskenlanden, die Aussprüche der ältesten spanischen und katholischen Concilien, die allgemeinen Grundsätze aller alten Kirchenväter, die Gesetze aller europäischen Länder zu einer imponirenden Phalanx vereinigte; indem er dann die angesehensten spanischen Prälaten und Religiosen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts das furchtbare Elend schildern ließ, welches die

*) Tratado de la regalía de amortizacion. Madrid 1765.

maßlose Ausdehnung des Besitzes der todten Hand über die Nation und die Kirche selbst gebracht hatte; indem er endlich zeigte, wie „alle Souveräne Europa's sich in fortschreitender Uebereinstimmung genöthigt gesehen haben, die unbeschränkten Erwerbungen der todten Hand zu verbieten, durch das Uebermaß und den Mißbrauch zur Verkündigung allgemeiner Gesetze gezwungen" — schnitt er jede Entgegnung mit Gründen oder Thatsachen vollkommen ab. Er wußte, daß „in Spanien jede Neuerung mit so großem Entsetzen erfüllt, daß sich dadurch die verderblichsten Irrthümer und Mißbräuche behaupten." Darum mußte festgestellt werden, daß der „Erlaß eines allgemeinen Verbots gegen weitere Erwerbungen von Grundbesitz durch die todte Hand, weit davon entfernt, eine Neuerung zu sein, vielmehr lediglich die alten Grundgesetze der Monarchie herstellt."

Campomanes hielt den Erfolg durch diese Methode noch nicht genügend verbürgt. Seine Ehrfurcht vor der Kirche und dem Klerus zu bezeigen, benutzte er jeden Anlaß. „Unsere Zeit, sagte er, ist der Vergangenheit überlegen durch die größere Einsicht der Nation und durch die Liebe des Klerus zu seinen Mitbürgern." Auf die spanische Geistlichkeit könne man das Wort Cicero's von den guten Bürgern anwenden, welche die Gerechtigkeit lieben, weil sie in sich liebenswürdig. Es sei arge Verleumdung zu sagen, der spanische Klerus sei einem Gesetze, wie er es vorschlage, entgegen: nicht die frommen Prälaten und barmherzigen Religiosen, lediglich einige gewinnsüchtige Administratoren widerstrebten einer Maßregel, die unerläßlich sei, um den Ruin des Staats und der Kirche selbst abzuwehren. Er selbst aber will ja durchaus kein starres unbeugsames Gesetz, es sollen Rücksichten und Modificationen Platz finden. Er hat nichts dagegen, daß die Zustimmung des Papstes zu solch einem Gesetze eingeholt werde, nur daß, „wenn Seine Heiligkeit einen solchen Act der Ehrfurcht nicht genehmigt, der König aus seiner souveränen Macht das Heilmittel anwenden kann und muß, um sein Reich vor dem äußersten Verderben zu bewahren." Er will durchaus den milden Weg der Reform unter Zustimmung der Betheiligten versuchen; er unterläßt deshalb recht absichtlich, in seiner Uebersicht der europäischen Gesetzgebung die radicalen Maßregeln Pombal's und der französischen Parlamente zu erwähnen. Aber mehr. Campomanes schrieb nicht mehr wie seine Vorgänger unter Philipp V. und Ferdinand VI. unter der Censur von Orden und

Inquisition, sondern mit königlicher Erlaubniß: er stellte sich freiwillig unter geistliche Censur. „Die Materie dieser Untersuchung, sagte er am Schlusse seines Tractats, ist sehr schwierig und der Verfasser glaubte sich nicht allein auf seine Einsicht verlassen zu können: deshalb legt er dem Publicum die Censuren vor, welche ehrwürdige Theologen, durch Bildung und Beruf vor jeder Parteilichkeit geschützt, über dieses Werk abgegeben haben.“ Darauf folgen dann die Urtheile von fünf Geistlichen, darunter der Benedictinergeneral, der Provincial der Dominicaner von Castilien und zwei Qualificatoren der Inquisition, welche bezeugen, daß der Tractat durchweg mit den Lehren und den Interessen der Kirche übereinstimme.

Campomanes wußte wohl, was er that, indem er alle Vorsicht und Klugheit mit den stärksten Gründen vereinigte. Obwohl der Fiscal des Finanzraths auf seine Anregung die Beschränkung der todten Hand ebenfalls zur Sprache brachte, und Campomanes im Ministerium an Roda, welcher eben jetzt die Leitung der Justiz- und Gnadensachen übernommen, eine zuverlässige Stütze hatte, meinte doch der Rath von Castilien, an dessen Spitze der den Jesuiten ergebene Bischof von Cartagena stand, die Zeit für solche Maßregeln sei nicht gekommen, es genüge, in einzelnen Fällen den Uebergriffen der todten Hand zu steuern. Der König selbst aber war durch den unglücklichen Ausgang des thörichten Krieges gegen England, der dem Beichtvater Gelegenheit bot, den Verlust der Habana als die Strafe Gottes für die gerade ein Jahr vorher geschehene Verbannung des Generalinquisitors darzustellen, erschüttert; er hatte sich bestimmen lassen, das Exequatur hinter dem Rücken Wall's zu suspendiren, und dadurch den Rücktritt dieses Ministers und den Jubel der Curie bewirkt. Er hatte dann zwar Wall durch den ganz weltlichen Grimaldi ersetzt, durch diesen und den Finanzminister Squilaci die klerical gesinnten und den Jesuiten ergebenen Chefs der Justiz und der Marine immer mehr in den Hintergrund gedrängt, vor Allem, wie erwähnt, nach dem Tode des Justizministers Roda berufen, was, wie er Tanucci schrieb, in Rom schwerlich gefallen werde; trotz alledem bot den Gegnern des Fortschritts eine gewisse conservative Scheu, die schonende Vorsicht, die gutmüthige Abneigung des Königs gegen alle verletzenden Maßregeln Anknüpfungspunkte genug, um einen raschen Gang der Reformpolitik zu vereiteln. Man weiß

in der That nicht, wie weit Carl in Spanien, das ihm ganz andere Schwierigkeiten zu bieten schien als Neapel, und in dem er sich Anfangs fremd und unsicher fühlte, den Campomanes, Roda und Tanucci gefolgt wäre, wenn ihn nicht der bekannte Aufstand vom 23. März 1766 gewaltsam in die Bahn rücksichtsloser Entschiedenheit gestoßen hätte.

Es ist hier nicht der Ort, Ursachen und Verlauf dieser merkwürdigen und in Spanien unerhörten Begebenheit im Einzelnen zu erzählen *). Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Squilaci, der seit Wall's Rücktritt das Ministerium des Krieges mit dem der Finanzen vereinigte und nebst Grimaldi die ganze Verwaltung beherrschte, noch mehr durch seine verständigen und wohlthätigen Reformen, als durch die Gewaltsamkeit seines Verfahrens und sein Protectionssystem das alte Spanien in tiefe Aufregung versetzt hatte; daß die durch Theuerung und das unvorsichtige Verbot der alten Nationaltracht erzeugte Gährung der Massen von Ehrgeizigen und namentlich vom Klerus benutzt wurde, um nicht nur die fremden Minister und Truppen, sondern zugleich die ganze Reformpolitik des Königs zu beseitigen: es war eine Schilderhebung des alten Fanatismus und der tiefeingewurzelten Schmutz- und Bettelwirthschaft gegen die drohende Herrschaft eines neuen Geistes. Der Aufstand, von Häuptern des Klerus, Granden und alten Ministern heimlich geleitet und von Mönchen offen geführt, wurde in Madrid Herr über den König und trieb ihn aus der Residenz; er breitete sich dann weit über das Land und offenbarte in der Hülflosigkeit der Behörden die Ohnmacht der Staatsgewalt. Jetzt wurde dem Könige zur Gewißheit, daß in diesem Lande mit den gelinden Mitteln, die er bisher gebraucht hatte, nicht durchzudringen war. Er habe, bekannte er Tanucci, mehr als einmal die Absicht gehabt, mit Energie durchzugreifen, „aber es hielt mich zurück, daß man nicht im Beginn meiner Regierung sagen sollte, ich wolle das ganze System meiner Vorgänger ändern. Aber ich versichere Dich, daß es mich sehr gereuet hat." Er war entschlossen, einen anderen Weg einzuschlagen.

Unter den spanischen Großen befand sich ein Mann von kühnem Ehrgeiz, unruhigem Thatendrang und rastloser Energie, der Arago=

---

*) Ferrer giebt darüber 2, 14 ff. eine Reihe neuer Aufschlüsse.

nese Graf von Aranda. Dieser Mann hatte sich Carl gleich bei seiner Ankunft präsentirt, um der neuen Regierung in neuer Weise zu dienen, Carl aber hatte ihn als Gesandten nach Polen entfernt. 1762, als der Krieg gegen Portugal nicht aus der Stelle wollte, sah man sich genöthigt, Aranda das Commando zu übertragen; sofort brachte der Graf neues Leben in den Feldzug. Nach dem Friedensschluß stellte man ihn in Madrid an die Spitze des Kriegsgerichts, welches die Uebergabe der Habana an die Engländer untersuchen sollte; aber er wurde wieder lästig und wurde abermals entfernt, diesmal als Generalcapitän von Valencia. Jetzt endlich war seine Zeit gekommen. Um die tief erschütterte Autorität herzustellen, brauchte der König einen Mann, der scharf durchgriff; er brauchte zugleich einen Spanier von vornehmer Geburt, der das Gemurr des Adels und der Bureaukratie verachten durfte, während Squilaci, der sicilianische Emporkömmling von niedriger Geburt, von dem Sturm haltungslos in's Exil geschleudert war, und Grimaldi, der genuesische Abate, sich scheu zur Seite gedrückt hatte. Der Bischof von Cartagena, der jesuitische Gouverneur des Raths von Castilien, bei dem Aufruhr arg compromittirt, wurde vom Zorn des Königs in die Verbannung geschickt und Graf Aranda zum Präsidenten des Raths ernannt.

Das war in mehrfacher Hinsicht eine capitale Neuerung. Einmal hatte sich in diesem von geistlichen Anschauungen und Einflüssen erstickten Staatswesen die Gewohnheit eingeschlichen, daß an der Spitze der obersten Reichsbehörde ein Prälat stehn mußte, der dann mit Hülfe der zahlreichen Geistlichen im Rath von Castilien selbst diesen Körper mit klerikalem Geist erfüllte und in klerikalem Interesse regierte. Dieser geistliche Präsident oder Gouverneur wandelte wie ein heiliges Geheimniß vor dem Volke; die profanen Augen konnten ihn nur sehen, wenn er einmal die Messe celebrirte; er fuhr stets in dichtverhängtem Wagen. Dem Madrider Volk trat eine neue Zeit in frappirender Leibhaftigkeit entgegen, als jetzt Aranda, ein General und Generalcapitän, die Präsidentur des Raths ergriff, mit militärischer Energie unter die klerikalen Wühlereien fuhr, mit summarischen Processen die von den Klöstern geleiteten Vagabunden zu Paaren trieb, die Tausende in Madrid müßig herum lungernder Religiosen aus dem ganzen Reich in wenigen Tagen in ihre Klöster jagte, während er den staunenden Augen die Hoheit des Präsidenten

von Castilien in offenem Wagen zeigte, mit gewinnender Leutseligkeit das hauptstädtische Leben in munteren Festlichkeiten sich tummeln ließ, die Volksfreude bei jeder Gelegenheit lebenslustig förderte. Aranda war bald der Liebling der Residenz, zumal als man erfuhr, daß er des Königs Entschluß, die Residenz nach Valencia oder Sevilla zu verlegen, umgestimmt habe. Bald hieß es unter seinen Gegnern: „Der Graf von Aranda ist ein großer Kopf, er übt Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person." Und nun erlebte man Wunder von schnellem Gehorsam. Als Squilaci 1760 die Verordnung erließ, es solle nicht mehr Kehricht und Unrath bei Tag und bei Nacht aus den Fenstern auf die Straße geschüttet werden und jeder Hauseigenthümer gehalten sein, den Platz vor seiner Wohnung fleißig zu säubern, hielt man ihm eine von den Aerzten der Residenz unter einem der österreichischen Philippe abgegebene Consulta entgegen: die dünne Luft von Madrid würde zu den gefährlichsten Krankheiten führen, wenn sie nicht von den Ausdünstungen des auf den Straßen ausgebreiteten Unraths gemildert würde. Aranda kam man mit derartigen Dingen nicht: in wenigen Wochen war die Stadt von den weltlichen und geistlichen Vagabunden von auswärts gereinigt, die einheimischen Tagediebe in Arbeitshäuser gesteckt, die liederlichen Frauenzimmer ausgewiesen, der strengste Gehorsam gegen die Polizei durchgeführt, eine übersichtliche Eintheilung der Stadt in Quartiere und Districte unter Theilnahme der Bürger an der Handhabung der Ordnung bewerkstelligt. Nun wurde der königlichen Würde reichliche Satisfaction; die vom Aufstand erzwungenen Concessionen wurden für die Provinzen am 5. Mai zurück genommen; nachdem die drei und fünfzig Handwerkerzünfte, die fünf großen Handelsgremien, die Geistlichkeit und der Adel von Madrid den König gebeten, die während des Aufstandes erlassenen Verordnungen zurück zu nehmen und Madrid durch seine Rückkehr zu erfreuen und der Rath von Castilien in feierlicher Consulta die „außerordentliche Ansammlung von Menschen" am 23. März verdammt hatte, erfolgte dieselbe Zurücknahme für Madrid. Endlich setzte Aranda auch das Edict durch, welches das Tragen der breitkrämpigen Hüte (sombreros gachos) verboten und den nächsten Anstoß zum Aufstande gegeben hatte: er versammelte die Vorsteher der Zünfte und gewann sie dafür, daß die Bürger selbst die Beobachtung des Verbots handhabten. Als der König am 1. December nach Madrid zurück kehrte, sah man keinen breiten

Hut mehr: die Autorität war einmal über das in Unordnung altgewordene und in Gesetzesübertretung großgezogene Volk gründlich Herr geworden; das Wort Ensenada's: „die Uebel Spanien's stammen aus der eingewurzelten Trägheit, welche nicht ausführt, was befohlen wird", war endlich beherzigt.

Die weltliche und militärische Stellung und Energie Aranda's allein würde indeß nicht ausgereicht haben, um ihm die durchgreifende Macht zu gewähren, welche er zum Besten Spanien's entfalten sollte. Ebenso wesentlich wie die Erhebung eines Generalcapitän's zum Präsidenten von Castilien war die Erhebung eines spanischen Granden. Als Philipp V. den Thron der katholischen Könige bestieg, fand er den hohen Adel Spanien's in tiefster moralischer und physischer Degradation. Seit den Tagen Philipp's II. erst systematisch von Kriegsdienst, Staatsverwaltung und Residenzleben zurück gedrängt, dann an den Hof gezogen, um in einem unsinnigen Luxus die letzte finanzielle und politische Kraft zu vergeuden, waren die Granden fast durchweg so unfähig zur Führung der Heere wie zur Leitung des Staats geworden. Bei kolossalem Besitz ungeheuer verschuldet, durch die starrste Ausschließlichkeit der ehelichen Verbindungen degenerirt, durch das Majoratswesen numerisch zusammen geschmolzen, trieben sie einen leeren Pomp in den Hofämtern, über alle Erbärmlichkeit durch das Vorrecht getröstet, sich in Gegenwart des Königs das Haupt bedecken zu dürfen. Dadurch sahen sich die Bourbonen genöthigt, in Krieg und Frieden nicht nur eine Menge Ausländer zu verwenden, sondern bei der Anstellung von Spaniern die höchsten Classen fast durchweg zu übergehen. So fanden wir unter Philipp V. die Orry und Orsini, die Alberoni und Riperda, unter Ferdinand VI. Wall, unter Carl III. Squilaci und Grimaldi, Franzosen, Italiener, Irländer und Holländer, an der Spitze der Geschäfte; von den hervorragenden Spaniern in dieser Zeit waren Macanaz, Patiño, Campillo, Ensenada, Campomanes theils von ganz niedriger Herkunft, theils aus adligen aber herunter gekommenen Familien; allein Carvajal hatte einem angesehenen Geschlechte angehört. Auch jetzt war das Ministerium aus Männern des niederen Adels und Bürgerstandes zusammen gesetzt: neben dem Italiener Grimaldi, dem Minister des Auswärtigen, leitete D. Manuel de Roda die Justiz, D. Miguel de Musquiz die Finanzen, D. Juan Gregorio Muniain das Kriegsdepartement, D. Julian Arriaga die Marine. Da war

es denn von großer Bedeutung, daß in Aranda ein spanischer Grande sich an die Spitze der Reformbewegung stellte. Das überstarke Nationalgefühl sah sich geschmeichelt, daß nicht mehr der sicilianische Zöllner, sondern ein Spanier von echtem Schrot und Korn den bestimmenden Einfluß in allen inneren Angelegenheiten übte und Aranda selber griff sein Werk mit ganz anderer Zuversicht an, als die fremden Abenteurer, die in Spanien Rang und Vermögen erwarben, oder die geschickten Plebejer, diese neugebackenen Marquesen und Grafen, die jeder Dummkopf von altem Adel über die Schulter ansah.

In dieser günstigen Lage trieb Aranda wie Campomanes, dem Uebel an die Wurzel zu greifen. Der Klerus hatte die letzte Mahnung, welche Campomanes vor einem Jahre an ihn gerichtet, mit der gleichen Verblendung zurück gewiesen, die er seit anderthalb Jahrhunderten dem wachsenden Elend der Nation und so vielen beredten Vorstellungen entgegen gestellt hatte; nun kam die Stunde der Züchtigung, die zunächst, genau nach der Weisung, welche Macanaz vor vier und vierzig Jahren gegeben hatte, die Jesuiten mit vernichtendem Schlage traf. Unter dem 21. April 1766 richtete der König ein Decret an Aranda, welches eine geheime Untersuchung der Madrider Excesse und der noch immer fortwährenden Wühlerei mit Satiren und Pasquillen befahl, um die Quelle dieser Unordnung zu entdecken und für die Zukunft ähnlichem Unfug vorzubeugen. Aus der Beschaffenheit der aufrührerischen Schriften sehe man deutlich, daß der Scandal nicht vom Volke ausgehe; in allen Ständen herrsche vollkommener Gehorsam und Ruhe, bis auf die Unbekannten, welche nicht ermüdeten, falsche Nachrichten auszustreuen und die Regierung in jeder Weise gehässig zu machen. Aranda, Campomanes und ein Rath von Castilien unterzogen sich der Aufgabe. Am 8. Juni erstattete Campomanes den ersten Bericht. Das Volk sei verführt nicht durch die Ausstreunngen über die Ursache der Theuerung, sondern durch die verkehrten Ideen über die königliche Autorität, mittelst deren sich die Geistlichen eine unbeschränkte Gewalt über den Pöbel erworben, und durch den Fanatismus, den sie in der ununterbrochenen Arbeit einiger Jahrhunderte erzeugt. Von diesen Privilegirten und ihren Agenten stammen die Pasquille. Durch ganz Spanien hätten Geistliche, als die allein Eingeweihten, vor dem Aufstande Gerüchte über ihn ausgesprengt u. s. w. Aranda bat auf diesen Bericht gestützt um die Bildung einer Specialcommission, welche

die wichtige Untersuchung in seinem Hause in tiefstem Geheimnisse weiter führe. Die drei Genannten und zwei andere Räthe von Castilien traten alsbald zu dieser Commission zusammen. Am 11. September berichtete Campomanes weiter: die Untersuchung sei genügend vorgerückt, um ein Urtheil über die geheimen Anstifter des Aufstandes fällen zu können. Ueberall finde man eine religiöse Körperschaft betheiligt, welche auch jetzt noch nicht aufhöre, trügerische Nachrichten zu verbreiten, um den ganzen Klerus und andere Corporationen mit sich zu einer großen Opposition gegen die Regierung zu verbinden und gegen ihre Bestrebungen, den Staat von erdrückenden Mißbräuchen zu befreien. Durch eben dieses Mittel, indem sie jeder Classe die ihr von den Reformen drohenden Gefahren ausmalte, habe sie den Aufstand vorbereitet. Um die Quelle zu verbergen, aus der die großen, für den Aufstand verwandten Geldmittel geflossen, habe sie erfunden, die Königin-Mutter gebe sie; auch die anderen Personen der königlichen Familie habe sie nicht mit ehrenrührigen Erfindungen verschont. Vor Allem sei jetzt nöthig, dem Mißbrauch der geistlichen Gewalt Schranken zu ziehen, um weitere Aufregung zu vermeiden. Auf ihre eigenen Kräfte beschränkt werde dann diese Körperschaft, die zu allen Zeiten darauf ausgegangen, sich den Thron zu unterwerfen, die Alles zur Erreichung ihrer Zwecke erlaubt halte, keine unmittelbare Gefahr bringen. Campomanes erklärte gerade heraus die Jesuiten für Anstifter und Leiter des Aufstandes wie der noch jetzt durch das Reich verbreiteten Aufregung. Eine königliche Verordnung vom 18. September schärfte darauf der gesammten Geistlichkeit die strenge Befolgung eines Gesetzes D. Juan's I. ein, welches jede Aeußerung von Priestern und Mönchen gegen König und Regierung mit Strafe ohne Rücksicht auf den eximirten Gerichtsstand bedrohte. Mitte October wurde die Zahl der Untersuchungscommissäre abermals um drei vermehrt, unter denen sich der Graf von Villanueva befand. Endlich am 29. Januar 1767 konnte der von Campomanes gearbeitete Schlußbericht festgestellt werden. Dieser Bericht, der das ganze Resultat der Untersuchung enthielt, hat sich bis 1815 im Archive von Simancas befunden. Damals wurde er dem Archive entnommen, um dem damaligen Fiscal des Raths von Castilien D. Francisco Gutierrez de la Huerta, einem Hauptträger der Reaction von 1814, bei seinem Bericht zu Gunsten der Herstellung des Jesuitenordens vorzuliegen. Gutierrez aber behauptet,

nur eine der Beweisstücke entbehrende Copie erhalten zu haben. Ob er, ob ein anderer der damals am Ruder befindlichen Jesuitenfreunde das wichtige Actenstück unterschlagen habe, läßt sich nicht feststellen. Es genügt zu wissen, daß die Beweisführung Campomanes' gegen den Orden zu einer Zeit verschwunden ist, wo allein die Freunde des Ordens ein derartiges Verschwinden bewerkstelligen konnten. Zur Prüfung dieses Berichts, welcher Ausweisung des Jesuitenordens aus allen spanischen Reichen und Einziehung seiner sämmtlichen Besitzungen beantragte, ernannte der König eine aus den Staatsräthen Herzog von Alba und D. Jaime Masonés de Lima (früherem Gesandten in Paris), aus seinem Beichtvater Eleta und den Ministern Grimaldi, Musquiz, Muniain und Roda zusammen gesetzte Junta, welche am 20. Februar ihr Urtheil dahin abgab: nachdem sie Alles mit dem von der Wichtigkeit der Sache gebotenen Ernste und Umsicht und mit dem Geiste der Liebe und des Eifers geprüft, „erachtet die Junta, daß auf Grund der vielen verschiedenen Thatsachen, welche in dem Bericht aufgezählt werden, und der mächtigen Fundamente und dringenden Motive, auf welche die Mitglieder der Commission ihren Bericht stützen; und in dem gerechten Vertrauen, welches die Junta zu der Unbescholtenheit, praktischen Erfahrung und Gelehrsamkeit dieser Personen haben muß, so daß sie an der strengen Gerechtigkeit und Ordnungsmäßigkeit der Untersuchung nicht zweifeln kann, daß auf Grund alles dessen Ew. Majestät den Urtheilsspruch und Vorschlag der Commission genehmigen kann und muß." Die Junta ging dann noch über die Vorschläge der Commission hinaus, indem sie unter Anderem empfahl, die Austreibung auch auf die Laienbrüder auszudehnen. Sie billigte es, daß der König die Motive der Maßregel in seinem königlichen Gewissen bewahre. Dem König genügte auch diese Prüfung seiner höchsten Beamten und Würdenträger noch nicht; erst nachdem er den Erzbischof von Manila, den Bischof von Avila und verschiedene andere Prälaten und Religiosen gehört, unterzeichnete er am 27. Februar 1767 die Verbannung der Gesellschaft Jesu aus den spanischen Reichen und die Einziehung ihrer sämmtlichen Güter. Aranda erhielt unbeschränkte Vollmacht zur Vollstreckung des Decrets*). Man weiß, mit welcher rücksichtslosen Härte, aber auch mit welchem meisterhaften Geschick

*) Alle diese neuen Daten sind Ferrer 2, 124 ff. entlehnt.

es Aranda einzuleiten verstand, daß die frommen Väter an Einem Tage überfallen, in geschlossenen Haufen in die Häfen geführt und nach dem Kirchenstaate geschafft wurden, ohne daß sich irgendwo für sie eine Hand regte. Es ist eine der vielen in dieser Angelegenheit verbreiteten Erfindungen, daß, als sich Carl nach alter Gewohnheit am nächsten 4. November, seinem Geburtstage, dem Volke von Madrid auf dem Balcon seines Schlosses gezeigt habe, um eine erbetene Gnade zu bewilligen, das Volk wie mit Einem Munde die Rückkehr der Jesuiten gefordert habe*). Vom spanischen Volke waren die Jesuiten immer mehr gehaßt als geliebt und ebenso vom spanischen Klerus. Als es sich einige Jahre später um die völlige Aufhebung des Ordens durch den Papst handelte, wünschte Clemens XIV. die Ansicht der spanischen Prälatur zu vernehmen; es wurden demnach im October 1769 alle Erzbischöfe und Bischöfe aufgefordert, ihr Gutachten über die Austreibung des Ordens aus Spanien und seine Aufhebung abzugeben. Damals entzogen sich zwei Erzbischöfe und zwölf Bischöfe einer bestimmten Aeußerung oder meinten, eine Reform des Ordens möchte genügen. Zwei Bischöfe gaben gar keine Erklärung. Entschieden gegen Ausweisung und Aufhebung sprach nur der Bischof von Murcia. Sieben Erzbischöfe aber und acht und zwanzig Bischöfe billigten Ausweisung wie Aufhebung, z. Th. in so heftigen Ausfällen, daß man nicht leicht schärfere Urtheile über die Jesuiten lesen kann, als in diesen Schreiben der höchsten Würdenträger der spanischen Kirche**). Viele sprachen dem Könige ihren wärmsten Dank aus für die Entfernung eines Ordens, der der Kirche weit gefährlichere Wunden geschlagen habe als dem Staate. Er möge die katholische Kirche von dieser pestilente contagio befreien, beschwor der Bischof von Segovia den Papst. 1815, als die alte Bigotterie mit erneuter Wuth in dem unglücklichen Lande aufloderte, forderten doch nur drei Erzbischöfe und sechs Bischöfe die Herstellung des Ordens.

Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob die Maßregel der spanischen Regierung gegen die Jesuiten durch ausreichende juristische Beweise von der Mitschuld des Ordens an dem Aufstande vom

*) Siehe die Widerlegung dieser zuerst von Coxe mitgetheilten Angabe bei Ferrer 2, 198.

**) Ferrer 2, 315 ff. giebt reichliche Auszüge.

23. März motivirt war. Um darüber urtheilen zu können, müßten wir den durch Freunde der Jesuiten beseitigten Bericht vom 29. Januar 1767 vor uns haben. Was jetzt in der actenmäßigen Darstellung Ferrer's *) vorliegt, scheint uns solche juristische Beweise nicht zu enthalten, obwohl es eine sehr weitgehende Betheiligung der Jesuiten an dem Aufstande und der ihm zu Grunde liegenden Aufregung sehr wahrscheinlich macht. Jedenfalls erscheint die Annahme schändlicher Intriguen Choiseul's bei Carl III., von denen man so lange ohne jeglichen Beweis gesprochen hat, jetzt überflüssig. Aber für die historische Beurtheilung des Actes kommt es nicht darauf an, ob die Schuld der Jesuiten am 23. März in einem ordentlichen gerichtlichen Verfahren erwiesen war. Es genügt die Schuld, welche der Orden seit zweihundert Jahren durch die Vergiftung der besten Kräfte der spanischen Nation auf sich geladen hatte, um den Gewaltact Carl's III. als gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Es war überdies eine Maßregel ganz nach dem Sinne der Zeit und vor Allem nach dem Sinne und Geiste derer, die sie traf. Die Jesuiten hatten sich in Spanien so eingenistet, daß man sie entweder im Besitz ihrer verderblichen Macht belassen, oder sie mit Einem Schlage vernichten mußte. Das Wort, welches damals ihr General sprach: aut sint ut sunt, aut non sint, hätte auch im Munde der spanischen Regierung einen Sinn gehabt. Ein Versuch, den Orden zu beschränken, würde der Regierung die gefährlichsten Umtriebe zugezogen haben. Es ist das Schicksal aller erdrückenden Gewaltherrschaften zu allen Zeiten gewesen, daß Gewalt sie stürzte.

Nach Allem, was wir wissen, hat Carl III. nie sein Vorgehen gegen die Jesuiten bereut. Am 31. März 1767 schrieb er Tanucci, er habe den Entschluß gefaßt „nach sehr reiflicher Prüfung und nach-

*) Dahin gehört namentlich eine ausführliche Staatsschrift, mit welcher die spanische Regierung die oben erwähnten Gutachten der Prälaten 1769 nach Rom schickte. Sie giebt eine genaue Darstellung des Verhaltens der Jesuiten seit der Thronbesteigung Carl's und ihrer Theilnahme an den Vorfällen vom März 1766. Ferrer 2, 137 ff. theilt aus dieser Memoria einen treuen Auszug mit. Gegen Ferrer's Darstellung hat ein Graf Létourville in Paris 1858 eine heftige Broschüre gerichtet, die zwar mit sehr viel religiösem Eifer, aber sehr wenig historischem Verstande geschrieben ist. Die Werke von Theiner, St. Priest, Cretineau Joly, Cantú über die Schicksale der Jesuiten im achtzehnten Jahrhundert haben durch Ferrer sehr wesentliche Berichtigungen und Ergänzungen erfahren.

dem er alle Thatsachen genau festgestellt" (despues de muy maduro exámen y de haber apurado bien todos los hechos). „Es ist gewiß, schrieb er demselben am 5. Mai, daß sie nie wieder ihren Fuß in meine Reiche setzen werden, denn die wohlthätige Wirkung, welche die radicale Beseitigung des Uebels hervor gebracht hat, ist bereits mit Händen zu greifen und wird immer mehr offenbar werden." Und acht Tage später: „Was Du mir über die Jesuiten und ihre Grundsätze sagst, ist nur zu wahr. Ich habe es selbst gesehen und sehe es jeden Tag mehr, als ich es mir je hätte denken können; so bin ich gewiß, daß gut gethan ist, was gethan ist, und daß es nothwendig geschehen müßte, wenn es noch nicht geschehen wäre." Und am 16. Juni: „Wir wissen wohl, daß die Jesuiten zu Allem fähig sind, Niemand hat es besser erfahren als ich; ich sage Dir: jeden Tag wächst meine Zufriedenheit mit dem Geschehenen, da ich die unumgängliche Nothwendigkeit immer mehr einsehe." Aber das Geschehene genügte dem Könige nicht. Er ruhte nicht, bis die Jesuiten im November auch aus Neapel entfernt wurden, und stellte sich dann an die Spitze der Souveräne, welche in Rom die Aufhebung des Ordens betrieben. In Spanien wurden im Verlauf des Jahres 1767 die milden Stiftungen, Pfarreien und Unterrichtsanstalten überwiesenen Güter der Jesuiten dem Zehnten unterworfen, alle von Jesuiten verfaßten Lehrbücher verboten und angeordnet, daß alle Lehrstühle in den früher vom Orden geleiteten Collegien künftig durch Concurs mit weltlichen Lehrern besetzt werden sollten. Der Bischof von Cuenca, welcher unmittelbar nach dem Aufstande an den Beichtvater Eleta geschrieben hatte, Spanien laufe, nein fliege dem Untergange zu, von dem es keine menschliche Hülfe mehr retten könne, da die Kirche verfolgt, in ihren Gütern beraubt, in ihren Dienern beleidigt, in ihren Privilegien verletzt werde, und welcher Abschriften von diesem Brief bis nach Rom verbreitet hatte, mußte im Juni 1768 trotz Alter und Krankheit vor dem Rath von Castilien erscheinen und einen Verweis für seine unwahren Uebertreibungen hören. Zwei Tage darauf wurde die 1763 suspendirte Pragmatik vom 16. Januar 1762 über das Exequatur wieder in Kraft gesetzt und zugleich eine Verordnung erlassen, die Inquisition solle kein Buch eines katholischen, durch Gelehrsamkeit und Ruf bekannten Verfassers verbieten, ohne ihn, oder, wenn er gestorben oder außer Landes, eine zu seiner Vertheidigung aufgestellte Person von

anerkannter Tüchtigkeit gehört zu haben; vor dieser Prüfung und dem darauf gestützten Urtheil sollen alle Schriften ungehindert circuliren; die Inquisition soll genau angeben, woran sie Anstoß nimmt, damit es die Verfasser beseitigen können; jedes Verbot eines Buches muß vor seiner Verkündigung dem Könige durch den Justizminister vorgelegt werden.

Am 30. Januar 1768 hatte der Papst durch sein bekanntes Monitorium gegen Parma der weltlichen Macht das Recht bestritten, seine Bullen der Genehmigung zu unterwerfen, die Erwerbungen der todten Hand zu beschränken, die Verleihung der Beneficien an Fremde zu untersagen u. s. w. Die Bourbonischen Höfe sahen in dieser Maßregel ein Werk der Jesuiten und eine an dem schwächsten ihres Stammes ausgelassene Rache; besonders Carl III. fühlte sich in dem Infanten-Herzog von Parma, seinem Neffen, selbst verletzt. Im Juni besetzte Frankreich Avignon und Neapel Benevent, in Madrid aber erschien eine Kritik des päpstlichen Verfahrens *), die von Campomanes entworfen, von fünf Prälaten in des Königs Auftrage revidirt und von dem zweiten Fiscal des Raths von Castilien, D. José Moñino, schließlich redigirt, der Curie deutlich machen konnte, wie sich die Ansichten der spanischen Staatsmänner über das Verhältniß der Krone zur Curie seit Campomanes' Tractat über die todte Hand geschärft hatten. In dieser Staatsschrift wurde rund heraus, auf Grund der Aussprüche der Apostel und der ältesten Verfassung der Kirche, erklärt, der Klerus habe nur mit geistigen Dingen zu thun, alle seine weltlichen Privilegien und Besitzungen stammten von der frommen Huld der Fürsten, denen er in weltlichen Dingen denselben Gehorsam schulde, wie die übrigen Stände, und der Genuß seiner Immunitäten sei an die Bedingung eben dieses Gehorsams geknüpft. „Unsere Zeiten, hieß es, sind zu aufgeklärt, um Zweifel an den wahren Grenzen der Autorität des Nachfolgers Petri aufkommen zu lassen. Jetzt kann die gefährliche Meinung derer, welche gelehrt haben, der Papst habe das Recht, Fürsten ihre Souveränetät oder die Ausübung ihrer Functionen zu nehmen — und das ist der Kern des Monitorium — nicht mehr über die Alpen und Meere dringen, welche uns von Rom scheiden.

*) Juicio imparcial sobre las letras en forma de Breve que ha publicada la curia romana etc. Madrid 1768.

— Wir hoffen, die römische Curie wird die Richtigkeit ihrer Ueberhebung erkennen und die in ihrer besten Würde verletzten Souveräne nicht zur Fortsetzung ihrer legitimen Abwehr nöthigen. Wir zweifeln nicht, daß sie ihr Urtheil berichtigen und daß die Tugend Clemens' XIII., frei von den ihn umgebenden Einflüssen, die Aufregung und das Aergerniß beseitigen wird, welches das Breve vom 30. Januar erregt hat."

„In wichtigen Dingen, schrieb der König um diese Zeit an Tanucci, muß man mit bleiernen Füßen gehen und sehr reiflich überlegen, ehe man den letzten Entschluß faßt; hat man ihn aber einmal gefaßt, so kann man nicht ohne Unehre umkehren." Diesem weisen Grundsatze zeigte sich Carl III. jetzt vollkommen treu. Er hatte den Schlag gegen die Jesuiten, d. i. gegen die weltliche Ueberhebung der Kirche, nur nach langer peinlicher Ueberlegung gethan. Wir wissen aus zahlreichen Aeußerungen des Königs selbst und des ihm sehr nahe stehenden Grafen Fernan Nuñez, wie sehr sein katholisches Gewissen sich gegen die Maßregel sträubte. „Gott weiß, rief er im Mai 1767 aus, wie sehr ich wünschte, nicht gesehen zu haben, was ich gesehen habe!" „Carl, äußerte er zum Grafen, hat Vieles bedauert, was sich der König gezwungen gesehen hat zu thun." Aber diese Scrupel konnten ihn jetzt nicht mehr hemmen. Jeder Tag gab ihm neue Beweise von der Richtigkeit der gegen die Jesuiten ergriffenen Maßregel: die Pasquille und Satiren verschwanden mit dem Tage der Austreibung, der widerspänstige Klerus beugte sich überall, das loyale Volk, von heiligen Aufwieglern nicht mehr beunruhigt, kam allen Anordnungen bereitwillig entgegen: Carl hatte das Gefühl, als wenn er jetzt erst König geworden sei. Da die Verderblichkeit der Jesuiten so deutlich sich offenbarte, mußten sie für immer und ganz beseitigt werden. Am 2. Februar 1769 starb unerwartet Clemens XIII.; die Wahl seines Nachfolgers war für die Entscheidung der Jesuitenfrage von der größten Bedeutung. Das Verhalten des Erzbischofs von Sevilla in dem Conclave zeigte die Absichten der spanischen Regierung, mit deren Intentionen er durchaus vertraut war. Zuerst stellte er die Forderung, der Candidat der Höfe müsse sich schriftlich zur Aufhebung des Ordens verpflichten, und als er damit selbst bei den französischen Cardinälen gescheitert war, lenkte er die Wahl geschickt auf Lorenzo Ganganelli, der, wie der spanische Gesandte in Rom, D. Tomás Azpuru, bei der

Anzeige der Wahl seiner Regierung meldete, „die Aufhebung der Jesuiten nicht versprochen, sich aber zu ihr geneigt gezeigt hat.“ *) Erst in einem eigenhändigen Schreiben an Carl III. vom 30. November verpflichtete sich Clemens XIV., den Orden zu beseitigen.

Trotz diesem Versprechen zog der Papst die Sache die folgenden Jahre hin, ohne dem Andrängen der bourbonischen Höfe mehr als Kleinigkeiten nachzugeben, und es ist zweifelhaft, ob überhaupt ein Resultat erreicht wäre, wenn nicht der Tod Azpuru's Anfang 1772 der spanischen Regierung Gelegenheit gegeben hätte, mit der Führung der Verhandlungen in Rom einen Mann von besonderer Energie und ebenso großem Geschick zu betrauen, D. José Moñino, seit 1766 neben Campomanes Fiscal des Raths von Castilien. „Er wird seine Sache gut machen, schrieb der König am 24. März an Tanucci, er ist ein tüchtiger Regalist, klug und geschickt, aber zugleich fest und von der Nothwendigkeit der Aufhebung des Jesuitenordens tief überzeugt, denn es ist Alles durch seine Hände gegangen.“ Moñino hat dieses Wort seines Königs wahr gemacht. Ein Landsmann von Macanaz (er war am 21. October 1728 in Murcia geboren), hatte er die Reformgedanken dieses Politikers tief in sich aufgenommen; nicht wie Campomanes von wissenschaftlichen Interessen abgelenkt, war er ganz der politischen Praxis ergeben, von großem Ehrgeiz getrieben, voll heftiger Leidenschaft, dabei klug und entschlossen. In den fünfziger Jahren hatten diese beiden Männer mit einander die gerichtliche Beredsamkeit gleichsam hergestellt, dann im Rath von Castilien als Muster politischer Redner geglänzt, Campomanes immer mit der Fülle des Stoffes auf klare Ueberzeugung und Belehrung wirkend, Moñino zwingend, fortreißend, die Macht stürmischen Feuers mit der Schmiegsamkeit schmeichlerischen Zuredens verknüpfend.

Moñino kam Anfang Juli in Rom an. Auf das Wort des Papstes gestützt, lautete seine Instruction, solle er die Aufhebung des Ordens mit allen Mitteln betreiben, milde mahnend, im Nothfall offen drohend. „Das möge Gott dem katholischen Könige vergelten!“ soll der Papst ausgerufen haben, als er von der Wahl

*) Der zwischen Theiner und Cretineau Joly darüber geführte Streit, ob Clemens XIV. seine Wahl durch das Versprechen der Aufhebung erkauft habe, wird durch die sehr genauen actenmäßigen Mittheilungen Ferrer's 2, 262 ff. zu Gunsten Theiner's entschieden.

Moñino's hörte. Er hatte Recht. Der Spanier bedrängte den klugen Italiener mit überlegener Schlauheit, dem furchtsamen Religiosen setzte er mit aller Rücksichtslosigkeit eines gewaltthätigen Charakters zu. Wenige Wochen nach seiner Ankunft in Rom hatte sich Moñino der Leitung der ganzen Angelegenheit bemächtigt, die übrigen bourbonischen Vertreter zu ernster Arbeit heran gezogen, Cardinäle und Secretäre gewonnen oder eingeschüchtert. Wir hören bei Ferrer den Gesandten selbst über seine Proceduren berichten: jedes Wort dieser lebendigen, klaren Depeschen zeigt die Frische und Ueberlegenheit eines geborenen Staatsmannes. Er fürchtet sich vor nichts: wenn es sein müßte, schreibt er einmal, würde er mit dem Jesuitengeneral selber über die Aufhebung des Ordens verhandeln. List und Muth, gerades Daraufgehen und schlaues Umgarnen, die Sprache der wohlwollenden Einsicht, der klaren Auseinandersetzung und die drohende Beredsamkeit der Macht, Alles steht ihm gleich bequem zur Verfügung. Er schreckt nicht vor der Aeußerung zurück, Seine Heiligkeit könne Spanien zur Aufhebung aller Klöster treiben. In diesem Manne sehen wir zum ersten Male in Spanien den politischen Gesichtspunkt ganz frei von kirchlichen Scrupeln hervortreten. „Ich bin nicht devot, schrieb er offen an Grimaldi, und begnüge mich damit, ein guter Christ zu sein." *) In einem halben Jahre waren dem Papste alle Ausflüchte abgeschnitten: am 11. Februar 1773 übersandte er Carl den Entwurf des Aufhebungsdecrets. Der König jubelte. „Laß mich, schrieb er am 2. März an Tanucci, laß mich Dir vor Allem die für unsere heilige Religion und für unsere ganze Familie so wichtige und höchst erfreuliche Nachricht geben, daß mir der Papst endlich den Entwurf der Bulle zugeschickt hat. Wir wollen Gott aufrichtig danken, denn damit giebt er unseren Reichen die Ruhe zurück und die Sicherheit unserer ganzen Familie." Moñino wurde zum Dank in den Grafenstand erhoben; nach einem kleinen Familienbesitz wählte er den Namen Floridablanca.

Der König hat seine Ansichten über die Jesuiten nie geändert. Aranda, der Haupturheber ihrer Ausweisung, empfahl 1785 dem Grafen Floridablanca dringend, den Exjesuiten, welche nach Spanien zurück zu kehren wünschten, das nicht nur zu gestatten, sondern auch

---

*) No soy devoto y me contentaria con ser buen cristiano. Depesche vom 24. März 1773. Ferrer, 2, 490.

diejenigen, welche Talente und Kenntnisse besäßen, in den Schulen, bei wissenschaftlichen Arbeiten und sogar in der Kirche zu verwenden. Floridablanca antwortete, er sei ganz damit einverstanden, aber der König wolle nichts von dergleichen wissen, er schätze die ungestörte Ruhe zu sehr, deren sich das Land seit der Austreibung erfreue. Uebrigens erhielten alle spanischen Jesuiten, welche sich durch wissenschaftliche Leistungen auszeichneten, doppelte Pension.

Daß Aranda die Rückkehr spanischer Exjesuiten empfehlen und Floridablanca sie billigen konnte, beweist schlagend den außerordentlichen Wechsel, den die Stellung des Staats zur Kirche in den achtzehn Jahren nach der Vertreibung erfahren hatte. Dieser Wechsel ist in der That nach jeder Richtung bedeutend. Der Kampf gegen die Jesuiten war nicht nur gegen diesen einzelnen Orden gerichtet, in ihm culminirte vielmehr die Anstrengung des Staats, sich der erdrückenden Macht der Kirche zu entwinden. Nachdem in den Jesuiten die Vorkämpfer der weltlichen Herrschaft des Klerus vernichtet waren, richtete sich die siegreiche Staatsgewalt nach allen Seiten mit wohlthätigen Reformen. Hauptsächlich war Campomanes unermüdlich in Anregungen und Vorschlägen und Arnao rühmt es als sein Verdienst, daß die nächsten Jahre nach dem Schlage von 1767 zahlreiche Maßregeln gegen das Uebermaß des Klosterwesens brachten *). So verfügte eine Verordnung vom 26. September 1769, daß Niemand unter zwanzig Jahren als Mönch oder Nonne eingekleidet, daß kein neues Kloster ohne genügende Renten für den Unterhalt von zwölf Religiosen gegründet werden dürfe; dieselbe Verordnung erschwerte der todten Hand die Erwerbung von Grundstücken, verbot die Vermächtnisse zu ihren Gunsten. Am 29. September 1770 wurde den Ordensgeistlichen die Bekleidung weltlicher Aemter auch auf Klosterterritorien und die Verwaltung des Vermögens von Laien untersagt; am 22. October 1772 erschien eine Verordnung gegen das häufige Leben der Mönche außer der Clausur; fast gleichzeitig wurde das Almosensammeln der Bettelmönche eingeschränkt. Wo sich eine Gelegenheit bot, beförderte die Regierung das Eingehen von Klöstern, die Vereinigung mehrerer kleinen in ein größeres, die Aufhebung von Bruderschaften und Orden. Von den Pfarrämtern wurden die Mönche ausgeschlossen. Ebenso groß aber wie die Abneigung Cam-

*) Arnao, elogio de Campomanes.

pomanes' gegen die Orden und den übermäßigen Besitz der todten Hand war seine Fürsorge für die Pfarrer, für jede Art der Seelsorge, für jede barmherzige Thätigkeit. In Spanien wie in andern Ländern hatte seit Jahrhunderten neben dem strotzenden Reichthum des Regularklerus, der Bischöfe und Domherren die drückendste Armuth der Pfarrgeistlichkeit gestanden. Es war gar nichts Seltenes, die Pfarrer auf den Straßen betteln zu sehen, obwohl eine Menge Gemeinden gar keinen Pfarrer hatten! Diesem Aergerniß abzuhelfen betrachtete Campomanes als eine seiner Hauptaufgaben in diesem Gebiete; ein großer Theil der Jesuitengüter wurde für die Verbesserung der Lage der Seelsorger verwendet.

Wir erinnern uns, wie lebhaft unter Philipp V. der Streit über die Mißbräuche der päpstlichen Nuntiatur in Madrid geführt wurde. Jetzt endlich (1771) erlangte Spanien die Aufhebung dieses Gerichtshofs, in dem der Papst durch seine Auditoren über die Appellationen von Erzbischöfen und Bischöfen, über alle Civil- und Criminalsachen in höchster Instanz entschied, in welche Ordensgeistliche verwickelt waren, also über die ganze spanische Geistlichkeit in der spanischen Residenz die oberste Justiz übte. Diese Functionen wurden nun an eine Rota übertragen, in der sechs auf des Königs Vorschlag vom Papst ernannte spanische Geistliche saßen. Zugleich wurde das Eingreifen der geistlichen Immunitäten in den Gang der Justiz durch weitere Beschränkung der Asyle gemindert. Der Inquisition schrieb man ihre Competenz mit unerbittlicher Energie vor; ein Edict von 1770 wies sie nachdrücklich an, nur wirkliche Glaubenssachen vor ihr Forum zu ziehen, nie in das Bereich der weltlichen Gerichte überzugreifen. Die von den Bischöfen mit der Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit beauftragten Provisoren wurden der Bestätigung und Aufsicht des Raths von Castilien unterstellt. Die täglichen Processionen und Umzüge wurden nach Möglichkeit beschränkt, der ganze Unfug des frommen Bettels und Müßiggangs durch eine Reihe zweckmäßiger und kräftig durchgeführter Maßregeln bekämpft. Durch alles dieses wurde erreicht, daß sich die Zahl des Regularklerus während der Regierung Carl's III. erheblich verminderte. D. Martin de Loynaz gab 1749 die Ordensgeistlichkeit Spaniens auf 112,792 an (s. o.), der Census vom Jahre 1787 *) zählt

*) Der Censo español executado en el año de 1787 selbst hat mir nicht

95,879 Angehörige des estado eclesiástico regular auf, worunter aber 21,522 Diener, Aufwärter und Kinder, welche Loynaz allem Anschein nach nicht mitgerechnet hat, wonach also der Regularklerus von 1787 nur aus 74,357 Personen bestehen würde, was gegen 1749 eine Verminderung um 38,435 Köpfe ergäbe. Die Weltgeistlichkeit betrug nach Loynaz 67,246, nach dem Census von 1787 86,546, wovon aber 16,376 Sacristane, Diener u. s. w. abgezogen werden müssen, so daß 69,170 bleiben, also um fast 2000 mehr als 1749; diese Vermehrung kömmt fast ganz auf die Pfarrgeistlichkeit. Im Ganzen hat sich demnach der Klerus von 1749 bis 1787 um 36,511 Köpfe vermindert, während die Gesammtbevölkerung, welche Loynaz 1749 auf 7,423,582 Köpfe angab, 1787 auf 10,268,150 gewachsen war *). Im siebenzehnten Jahrhundert schätzte man die Zahl der spanischen Klöster auf 9000, 1787 wurden 3189 Klöster gezählt (2067 für Mönche, 1122 für Nonnen).

Als Floridablanca 1776 Rom verließ, konnte er sich mit Recht rühmen: „ich lasse keine wichtige Angelegenheit unerledigt zurück." Die Herrschaft der Curie über die spanische Krone hatte hauptsächlich auf drei Dingen beruht, auf den Jesuiten, der Inquisition und dem Gerichtshof der Nuntiatur. Gegen diese drei Institute hatte Macanaz im Anfang des Jahrhunderts seine wohl combinirten Angriffe vergeblich gerichtet: jetzt waren Jesuiten und Nuntiatur beseitigt, die Inquisition auf das geistliche Gebiet verwiesen. Während das Glaubensgericht in den dreizehn Jahren König Ferdinand's VI. zehn Menschen lebendig oder in effigie verbrannt und hundert und sie-

vorgelegen, aber der Censo de la poblacion de España de el año de 1797 giebt auf Tafel 43 die Totalzahlen des Census von 1787, mit ziemlich genauer Specificirung der auf den Klerus bezüglichen Ziffern.

*) Bourgoing, Neue Reise, 3, 80 f. und Laborde, itinéraire déscriptif de l'Espagne, Paris 1808, 4, 7 u. 25 geben abweichende Zahlen. Bourgoing stellt eine Vergleichung des Census von 1787 mit einer Zählung von 1768 an und sagt, in diesen neunzehn Jahren habe sich die Ordensgeistlichkeit um 11,044, die Weltgeistlichkeit um 17,213 vermindert. Merkwürdigerweise stimmen dann aber seine Zahlen des Regular- und Säcularklerus durchaus nicht mit den Zahlen des Census von 1787, dem er doch sonst alle seine Angaben genau entnommen hat. Er zählt z. B. 42,707 Weltgeistliche statt 69,170, 2004 Mönchsklöster mit 47,575 Mönchen statt 2067 Klöster mit 48,067 Mönchen, 1026 Nonnenklöster mit 24,559 Nonnen statt 1122 mit 26,290 Nonnen. Die Zahlen Laborde's sind in allen Einzelnheiten ungenau.

denzig auf die Galeeren geschickt hatte, fielen ihm in den acht und zwanzig Jahren Carl's III. vier Leben zum Opfer, und sechs und fünfzig Personen büßten im Gefängniß. Das letzte Autodefé wurde 1781 in Sevilla abgehalten an einem liederlichen Weibe, welches das Volk als Hexe verschrie. Wenn die Inquisition nicht ganz beseitigt wurde, wenn sie noch 1776 an D. Pablo Olavide, dem Director der deutschen Colonien in der Sierra Morena und einem Vertrauten Aranda's, ihre Macht auslassen durfte, so war daran nicht Schwäche, sondern religiöse Befangenheit der Regierung schuld. Weder der König noch seine Minister wünschten eine völlige Aufhebung der Inquisition *); als Olavide von der Bosheit eines fanatischen Capuziners denuncirt war, lehnte der Regalist Roda, der Justizminister, jede kräftige Verwendung ab, denn Olavide war der Ketzerei, des Atheismus und Materialismus beschuldigt, er war angeklagt, gesagt zu haben, der Himmel sei nicht allein für die Katholiken, Wunder geleugnet, am Freitag Fleisch gegessen zu haben. Und wie unterwürfig Olavide in zahlreichen Bittschriften seine vollkommene Rechtgläubigkeit betheuerte, man kannte in Madrid seine intimen Beziehungen zu Voltaire und Rousseau, und hieß den Proceß gegen ihn vielleicht willkommen als heilsames Exempel gegen den französischen Radicalismus: Olavide wurde nicht allein verurtheilt, sondern zu der feierlichen Verkündung dieses Urtheils in dem Autillo de fé versammelten sich Mitglieder der sämmtlichen hohen Räthe, mehrere Granden und viele andere angesehene Personen. Als trotzdem Rousseau einen Freund in Guipúzcoa besuchen wollte, forderte die spanische Regierung von ihm als Bedingung der Erlaubniß, daß er die Irrthümer seiner Schriften widerrufe. Der König war selbst über die Neuerungen Joseph's II. ungehalten.

Seit Jahrhunderten hat die hierarchische Schule mit der Behauptung gearbeitet, die Emancipation eines katholischen Staates von der römischen Oberherrlichkeit sei mit Abfall von der Kirche gleich bedeutend, Beschränkung der todten Hand gleich mit Schwächung des kirchlichen Sinnes, Befreiung der politischen Verwaltung von

*) Wenn Tapia im vierten Bande seiner historia de la civilizacion de España meint, der König habe die Inquisition nur deshalb nicht aufgehoben, weil er nach dem Aufstande von 1766 sich gescheut etwas zu unternehmen, wovon er gewußt, daß es durchaus gegen die öffentliche Meinung sei, so ist das eine ganz unbegründete Hypothese.

kirchlichen Tendenzen gleich mit Erschütterung der Frömmigkeit des Volkes. Nirgends hat sich die völlige Nichtigkeit dieser Erfindung frappanter offenbart als in Spanien, dessen Geschichte ja überhaupt von der Vorsehung wie zur Widerlegung aller ultramontanen Theorien gelenkt zu sein scheint. Carl III. hielt an dem katholischen Dogma mit so ehrlicher und inniger Gläubigkeit fest, wie einer seiner Vorfahren. 1787 ließ der König für seinen neu geschaffenen Ministerrath eine vertrauliche Instruction durch Floridablanca entwerfen, die er dann selber sorgfältig in dreimonatlicher Prüfung durcharbeitete, so daß sie so recht als sein politisches Testament betrachtet werden kann*). Dieses Document beginnt mit folgenden Sätzen: „Da die erste aller meiner und meiner Nachfolger Pflichten darin besteht, die katholische Religion in allen Gebieten dieser weiten Monarchie zu beschützen, hat es mir gut geschienen, mit diesem Punkte zu beginnen und meinen entschiedenen Wunsch (mis deseos vehementes) dahin auszusprechen, daß der Ministerrath in allen seinen Berathungen die Ehre und den Ruhm Gottes, die Erhaltung und Ausbreitung unseres heiligen Glaubens und die Verbesserung der Sitten für seine hauptsächliche Aufgabe erkennen soll." Der König empfahl seinen Räthen, das kindliche Verhältniß Spanien's zum heiligen Stuhl zu pflegen, in allen geistlichen Dingen die Gebote des Statthalters Christi als oberstes Gebot zu verehren. Doch, fügte er hinzu, soll man wohl beachten, ob in solchen Geboten nicht ein Verstoß gegen die Kronrechte liegt, die unter allen Umständen zu wahren sind. Aber eine kluge Politik wird jenen ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen den Papst und diese Vertheidigung der Kronrechte in Einklang zu bringen, jeden Conflict mit Rom zu vermeiden, für alle wünschenswerthen Reformen die Zustimmung der Curie zu erhalten wissen.

Im siebenzehnten Jahrhundert hatten viele fromme Prälaten eine Verminderung der weltlichen Macht und Mittel der Kirche gewünscht, weil das der einzige Weg sei, die gute Zucht herzustellen und den Klerus auf seine wahren Aufgaben zurück zu lenken. Als jetzt Campomanes die Macht erhielt, die todte Hand zu beschränken

*) Instruccion reservada que la Junta de Estado deberá observar en todos los puntos y ramos encargados á su conocimiento y exámen. Sie erschien zuerst 1839 unter dem nicht unangemessenen Titel Gobierno del señor Rey Don Carlos III. Ferrer giebt 4, 150 ff. einen genauen Auszug.

und die Zahl der Religiosen zu vermindern, bewahrheitete sich die Erwartung der Manrique und Ribera: die Regierung Carl's III. hat dem spanischen Klerus an innerer Tüchtigkeit ebenso viel gegeben als an äußerer Macht genommen. Wir sprachen oben mehrfach von dem traurigen Verfall des Predigtamtes seit dem siebenzehnten Jahrhundert, von der empörenden Profanirung der Kanzel, die Spanien, wie Macanaz sagte, sogar im Auslande mit Schmach bedeckte. Wir sahen dann, wie Feyjoó, namentlich aber die beißende Satire des Bruder Gerundio gegen dieses Uebel ankämpfte. Die letztere schlug durch: das Volk wollte keine Predigtweise mehr hören, die es verlachen gelernt hatte. Aber noch fehlte das positive Vorbild. Dieses zu geben unternahm zuerst der Bischof D. José Climent von Barcelona, der, sobald er 1766 den Stuhl der Hauptstadt Catalonien's bestiegen hatte, erklärte, man werde von ihm kein menschliches Wissen, keine scholastischen Controversen, keine unglaublichen Wunderberichte, sondern lediglich die Wahrheiten der heiligen Schrift und ihrer getreuen Ausleger, der Kirchenväter, hören. Seinen Klerus ermahnte er zur Nachfolge und gab ihm als Vorbild die geistliche Beredsamkeit von Luis de Granada, dem tiefsinnigen Redner des sechszehnten Jahrhunderts, in die Hand. Ebenso wirkte der Erzbischof von Toledo und der von der Regierung an die Spitze der Inquisition gestellte Bischof von Salamanca. Jener gab 1779 seinen Predigern eine Anweisung, worin er unter Anderem sagte: „Die Einsicht ist es, auf die wir wirken müssen; gelingt das nicht, so helfen die Lamentationen wenig." Dieser erließ 1774 einen Hirtenbrief über die würdige Ausübung des Predigtamtes, der allgemeine Bewunderung fand, und die eigene Beredsamkeit des Bischofs entzückte den Dichter Melendez Valdés so, daß er sie in einer bewundernden Strophe feierte. Eine ausgedehnte Literatur widmete sich derselben Aufgabe. Als der Erzbischof von Santiago, einer der eifrigsten Arbeiter in diesem wirklich frommen Werke, 1775 seine Predigten herausgab, bemerkte er zu einer Fastenpredigt, die darin gegen die Prediger erhobenen Vorwürfe seien jetzt nicht mehr in solcher Allgemeinheit zu verstehen: „Damals gab es viele Prediger, die diesen verabscheuungswürdigen Charakter trugen; heute aber hat sich in unserem Volke das heilige Kanzelamt sehr gehoben." Capmani aber bezeugte in seiner „Philosophie der Beredsamkeit": „Die Kanzel hat in Spanien ihre alten Rechte zurück erobert, die

evangelische Ueberzeugung, die apostolische Einfachheit, die prophetische Energie und den rednerischen Anstand, und das trotz der Hartnäckigkeit der Sclaven der Gewohnheit, welche die Liebe zum Vaterland an ihre Lächerlichkeiten knüpfen." Und diesem Aufschwung der kirchlichen Beredsamkeit entsprach eine steigende Betheiligung des Klerus an den sittlichen Lebensaufgaben der Nation. Als 1779 der erneute Krieg mit England die Finanzkräfte zu erschöpfen drohte, kamen Prälaten und Capitel dem Staate mit dreißig Millionen Realen zu Hülfe. Das Streben der Regierung, durch wohlthätige Stiftungen, gemeinnützige Anlagen, Wegebauten und Wasserleitungen den Wohlstand und die Thätigkeit der Nation zu heben, unterstützten viele der angesehensten Würdenträger der Kirche mit opferbereitem Eifer. So verwendete, um nur Einiges zu erwähnen, der Bischof von Malaga auf eine Wasserleitung in seiner Diöcese zwei Millionen, der Bischof von Siguenza auf ein Spital eine halbe Million und ebenso viel gab er zur Begründung und Förderung der ökonomischen Gesellschaft, dasselbe that der Bischof von Cartagena; der Erzbischof von Granada bestimmte sein ganzes Vermögen wohlthätigen und nützlichen Unternehmungen; der Erzbischof von Tarragona stellte den dortigen Hafen her; der Bischof von Siguenza zählte zu den thätigsten Beförderern eines verbesserten Ackerbaus, dieselben Verdienste erwarb sich der Bischof von Segorbe um die Industrie. 1788 bezeugte Floridablanca dem Könige, die spanische Geistlichkeit sei vielleicht in der ganzen Welt die ihrem König treueste und gehorsamste, die dem Lande durch regelmäßigen Lebenswandel und thätigen Eifer nützlichste. „Sie muß deshalb, sagte er, geachtet und Sorge getragen werden, daß ihr in allen, mit der souveränen Autorität und dem Gemeinwohl verträglichen Dingen Respect und Gehorsam erwiesen wird. Aus demselben Grunde müssen ihre legitimen Privilegien erhalten und vor den gehässigen Discussionen und erniedrigenden Maßregeln geschützt werden, zu denen man in anderen Ländern gegriffen hat" *).

Mit diesem wichtigsten Werk der Regierung Carl's III., der Herstellung eines gesunden Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, standen zwei andere Reformen in innigem Zusammenhange, die neue Organisation des Unterrichtswesens und der Armenpflege. Von dem

*) Memorial presentado al rey Carlos III. por el conde de Floridablanca vom 10. October 1788.

traurigen Zustande der spanischen Schulen und Universitäten ist wiederholt die Rede gewesen. Was auch seit den akademischen Stiftungen Philipp's V. für Belebung der Wissenschaften geschehen sein mochte, die eigentlichen Unterrichtsanstalten standen bei der Thronbesteigung Carl's III. fast genau auf dem Punkte wie vor sechszig Jahren. Die Wichtigkeit der Volksschule fing man erst jetzt an zu erkennen. In dieser Hinsicht war ein Erlaß des Raths von Castilien vom 11. Juli 1771 über die Prüfung der Elementarlehrer von großer Bedeutung, welcher den Satz aufstellte: „die Erziehung der Jugend durch die Elementarlehrer ist der wichtigste Zweig der Verwaltung eines Staats." Diese selbe Ansicht hatte in dem Reglement vom 2. Juli 1767 für die deutschen Colonien in der Sierra Morena einen sprechenden Ausdruck gefunden, welches die Anlage von grammatischen Schulen und höheren Lehranstalten wie von Klöstern verbot, dagegen aber vorschrieb, daß in jedem Ort eine Volksschule so dotirt werden müsse, daß der Unterricht, zu dem alle Kinder verpflichtet wurden, unentgeldlich ertheilt werden könne.

Schwieriger war die Reform der Universitäten, welche mit reichem Vermögen ausgestattet und durch umfassende Corporationsrechte vor den Einflüssen der Regierung geschützt, in vollster Unabhängigkeit die Wahl ihrer Rectoren, die Besetzung der Katheder und alle sonstigen Verwaltungsacte vollzogen. In dieser sicheren Stellung bot ein unglaublich verknöcherter Scholasticismus, wie wir an mehrfachen Beispielen gesehen haben, jeder Reform, jeder noch so dringend nöthigen Aenderung offen Hohn. Wir erleben es noch heute selbst in Deutschland, daß nichts unbeugsamer, halsstarriger ist als eine in Unwissenheit und Trägheit verkommene Universität. In Spanien boten neben der hochmüthigen Beschränktheit der Professoren besonders zwei Einrichtungen große Schwierigkeiten. Einmal hatte sich aus der Zeit ungeschiedener Gemeinschaft von Wissenschaft und Kirche die Sitte erhalten, daß die Lehrer neben der Professur kirchliche Functionen ausübten, und aus dieser Vermischung hatte sich, wie die spanische Wissenschaft seit dem sechszehnten Jahrhundert mehr und mehr ein Appendix der Kirche wurde, ein Verhältniß vollständiger Subordination der Professur unter das Kirchenamt entwickelt. Die Dotation der Professuren war so gering, daß sie dem Nüchternsten nicht den dritten Theil des Unentbehrlichen gewährte; die ganze Existenz ruhte auf der Pfründe. Betrat einmal ein Laie einen Lehr-

stuhl, so war es nur vorläufig, bis sich ihm eine bessere Versorgung bot. Es scheint nun nicht, daß die geistlichen Herren sich übermäßig anstrengten, um den Ansprüchen des Lehramtes zu genügen. Aus den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunst hatten sie die bequeme Sitte beibehalten, einzelne Tractate zu interpretiren, nicht zusammen hängende Disciplinen vorzutragen. Davon war dann die Folge, daß z. B. in Salamanca ein Student, um die wichtigsten Lehren des bürgerlichen Rechts zu hören, zwei und dreißig Jahre hätte verweilen müssen. Ebenso schlimm als diese absolute Verschmelzung der Universitäten mit der Kirche wirkte ein zweites. Als im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Begeisterung für die Wissenschaften auch Spanien ergriffen, hatten fromme und gelehrte Prälaten an den drei Hauptuniversitäten Salamanca, Valladolid und Alcalá reich dotirte Collegien begründet, um armen Studenten den Besuch dieser Anstalten zu ermöglichen. Diese s. g. colegios mayores, deren vier in Salamanca, je eins in Valladolid und Alcalá bestanden, waren aber im Strom der allgemeinen Corruption trotz der stärksten Vorkehrungen ihrer Begründer vollkommen in die Hand der Reichen und Vornehmen gekommen, welche diese für die Armuth bestimmten Stipendien ausbeuteten, um acht Jahre lang auf den Universitäten einem üppigen Nichtsthun zu leben. Die den Collegien gewährten Privilegien und ihre abgeschlossene Organisation wurde benutzt, um eine aristokratische Kaste zu etabliren, die mit Verachtung auf die armen Studenten, die s. g. manteistas, blickte, in deren Stipendien sie schwelgte, während diese z. Th. das kläglichste Leben führten, bei den Lampen der Heiligenbilder studirten, als Bediente und Ausläufer ein kärgliches Brod erwarben. Mit der Zeit wurde dieser Mißbrauch weiter entwickelt. Um nicht in geringe Stellen eintreten zu müssen, trafen die Collegiales die Einrichtung, daß sie nach Ablauf der acht Stipendienjahre als Hospitanten in den Collegien blieben, bis sich ihnen eine zusagende Versorgung in Staat oder Kirche bot. Die Collegiales, welche so eine gute Carrière gemacht hatten, blieben mit ihrem Collegium und unter einander in einer auf gegenseitige Unterstützung zielenden Verbindung. Da es trotzdem hie und da geschah, daß nicht in den Collegien erzogene Beamte und Priester zu hohen Würden gelangten, so suchte man den Einfluß dieser den Collegien dadurch zu gewinnen, daß man sie zu Ehrenmitgliedern ernannte, wodurch ihre Söhne oder Verwandten Aussicht auf einen Platz in

den Häusern erhielten. So herrschten die Collegien an den Universitäten, in den höchsten Behörden, in den Räthen und Capiteln; selten kam ein wichtiges Amt an Jemand, der nicht zur Kaste gehörte. Mit dieser enormen Begünstigung stand die Tüchtigkeit der Leistungen wie gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß: alle Hauptträger der Reform im achtzehnten Jahrhundert, Macanaz, Moñino, Campomanes, Roda, Perez Bayer u. A., waren Manteisten *).

Der letztgenannte Mann, der unter Ferdinand VI. an der Durchforschung der spanischen Archive Theil genommen hatte und jetzt als Domherr von Toledo und Lehrer der Infanten eine einflußreiche Stellung einnahm, erklärte diese Einrichtung der Collegien für die Hauptursache des Verfalls der Studien in Spanien. Er legte 1770 dem Justizminister Roda, der als Minister der Gnaden das Unterrichtswesen leitete, eine ausführliche Denkschrift über den Gegenstand vor und nachdem der Minister seine Unterstützung zugesagt, wandte er sich an den König, der ihn mit der Ausarbeitung eines Reformentwurfs beauftragte. Schon im Februar 1771 erschienen darauf zwei königliche Decrete, welche eine genaue Untersuchung der Collegien anordneten und sofort einige der wichtigsten Schäden, namentlich das Hospitiren in den Collegien nach Vollendung der Studienzeit, beseitigten; es sollte kein Stipendium vor Vollendung der neuen Organisation vergeben werden. Der Bischof von Salamanca, den wir oben als ausgezeichneten Kanzelredner kennen gelernt haben, erhielt mit dem Bischof von Valladolid und dem Vicar von Alcalá den Auftrag, die Untersuchung zu führen. Diese Decrete riefen nicht nur in den drei Universitätsstädten, sondern auch in den Kreisen des höheren Beamten- und Priesterthums die heftigste Aufregung hervor: die alten Collegialen reichten einander die Hand zu einer furchtbaren Opposition, fast sämmtliche Bischöfe remonstrirten gegen den Reformplan, eine Reihe hochstehender Männer bestürmte den König in Audienzen, die sechs Collegien aber bestritten dem König geradezu das Recht, ihre Einrichtungen zu ändern. Bayer hatte auch den Beichtvater des Königs, Eleta, für die Reform zu gewinnen gewußt; nun erklärte diesem der Generalinquisitor, die Maßregel drohe der Kirche ernste Gefahr, und forderte von ihm,

*) Perez Bayer, diario histórico de la reforma de los seis colegios mayores, ein umfassendes Manuscript, aus dem Ferrer 3, 193 ff. geschöpft hat.

als einem Rath der Inquisition, Beistand: Eleta fand die Lage bedenklich, bekannte schlecht berichtet gewesen zu sein und vereinigte seine Bemühungen mit denen des Generalinquisitors, um die Decrete rückgängig zu machen. Der König aber blieb fest. Zum Glück starb der Generalinquisitor; der der Reform entschieden ergebene Bischof von Salamanca wurde vom König ohne Mitwissen Eleta's zu dem einflußreichen Posten befördert und die beiden anderen Commissare arbeiteten in derselben Richtung. Nach einem harten sechsjährigen Kampfe erschienen im Februar 1777 die Decrete über die neue Organisation der Collegien, welche diese Anstalten auf ihren ursprünglichen Zweck zurück führte, alle Mißbräuche von Schmausereien und kostbaren Ceremonien und die kastenartige Abschließung von der übrigen Universität beseitigte und bei der Aufnahme neben der Armuth der wissenschaftlichen Tüchtigkeit besondere Berücksichtigung sicherte. Als Eleta eine letzte Rettung darin suchte, daß eine päpstliche Bulle diese Reform sanctioniren müsse, vereitelte ihm Carl III. auch diesen Plan. Da fast sämmtliche Stipendien den Decreten von 1771 zufolge erledigt waren, bewirkte die Vergabung nach dem neuen Systeme mit Einem Schlage eine totale Umgestaltung. Leider war es nicht möglich, die Lehrer und die Lehrmethoden ebenso schnell zu reformiren. Seit 1768 wurde daran gearbeitet, aus dem Rath von Castilien Directoren für die einzelnen Universitäten ernannt und dieselben mit dem Entwurf einer neuen Studienordnung beauftragt. Als nun die Regierung angemessen fand, die Universitäten selbst zur Vorlage verbesserter Studienpläne aufzufordern, trat ihr derselbe scholastische Dünkel entgegen, wie er sich 1713 gegen die Reform der juristischen Studien erhoben hatte. So erklärte Salamanca rundweg, es werde, stolz auf seinen alten Ruhm, an dem aristotelischen System unerschütterlich festhalten. Zu ihm sei gesagt: non erit in te deus recens neque adorabis deum alienum. „Weder unsere Vorfahren wollten literarische Gesetzgeber sein, noch wagen wir die Erfinder neuer Methoden zu werden.“ Wie schlagend Campomanes die Argumente der Herren in ihrer Nichtigkeit aufdeckte, sie beharrten mit einigen unerheblichen Modificationen auf dem alten System. Aehnlich ging es mit den anderen Universitäten. Allein Alcalá und später Valencia bewies einen freieren Blick, betrieb die Besetzung der seit Generationen verwaisten Katheder für Chirurgie und Anatomie, förderte die mathematischen Studien u. s. w. Unter diesen Umstän-

den war es von großer Bedeutung, daß 1770 in dem Jesuitencollegium zu Madrid eine neue Anstalt für sämmtliche philosophische Disciplinen begründet wurde, welche den scholastischen Wust radical beseitigte, den Professoren zum ersten Male durch reichliche Besoldung eine würdige und unabhängige Stellung gab und den Naturwissenschaften ihre volle Geltung einräumte. Die tüchtigsten Gelehrten des Landes bewarben sich um die fünfzehn Professuren, von denen die Ordensgeistlichkeit ausgeschlossen war. Doch verfehlte man auch hier nicht, den Professoren der Philosophie einzuschärfen, wie nothwendig es sei, die menschliche Vernunft den Dogmen der katholischen Religion unbedingt zu unterwerfen.

Wir haben erwähnt, wie unter den ersten bourbonischen Königen jedes Buch die Censur verschiedener Orden und Junten passiren mußte, deren anmaßende Approbationen die ersten Bogen zu füllen pflegten; durch Verordnung vom 8. Juni 1769 wurde die Ertheilung der Druckerlaubniß an den Rath von Castilien, die Canzleien und Audiencien übertragen. Ebenso wichtig war die schon vorher erfolgte Aufhebung der Büchertaxe, welche seit dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts unter dem Vorwand, die Literatur dem ganzen Volke zugänglich zu erhalten, die literarische Production zu einem Monopol der Reichen machte, indem sie durch die Bestimmung unverhältnißmäßig niedriger Preise mit dem Verlag eines Buches sicheren Verlust verknüpfte*). Um die Druckereien zu heben, befreite ferner die Regierung alle Setzer, Drucker und Schriftgießer ebenso wie die Doctoren und Licentiaten vom Militärdienst, während die Familiaren der Inquisition und die Diener der Orden diese bisher genossene Bevorzugung verloren. Wissenschaftliche Unternehmungen erfreuten sich der ausgedehntesten Unterstützung des Staates, während man der ausgedehnten Mönchs- und Bettelliteratur, den Pro-

*) Die Taxe betrug ohne alle Rücksicht auf Werth und Eigenschaft des Buches sechs, höchstens acht Maravedis, d. h. vier oder sechs Pfennige für den Bogen! Diese Taxe wurde jedem Buche vorgedruckt. So seltsam und verderblich diese Erfindung uns erscheint, fand sie doch im vorigen Jahrhundert an einem Göttinger Professor einen lebhaften Bewunderer. Johann Tobias Köhler, der 1765 eine Uebersetzung der Briefe des Engländers Clarke über Spanien heraus gab, nannte die Taxe eine treffliche und nachahmenswerthe Einrichtung, die verhüte, „daß nicht jedes altes Weib an einem großen Orte die Bücher, diese Quellen der Wissenschaften, durch einen unsinnigen und mehr als jüdischen Preis verstopfen kann.“

phezeiungen, Blindenremanzen u. s. w. mit hartem polizeilichem Druck entgegentrat.

Durch alle diese Maßregeln wurde die Wissenschaft und Literatur nach Kräften von der klerikalen Bevormundung befreit; den guten Köpfen war nun Raum geschafft. Der Einfluß der Geistlichkeit auf die niederen Volksklassen wurde gleichzeitig durch eine neue Organisation des Armenwesens gemindert. Die Bettelei, die schon im sechszehnten Jahrhundert besonders in Castilien eine üppige Blüthe entfaltete, entwickelte sich natürlich mit der enormen Verarmung der Nation; sie war aber auch ein Product des in Spanien herrschenden kirchlichen Systems. Einer der ausgezeichnetsten Väter des Tridentiner Concils, der Bruder Domingo de Soto, stellte geradezu den Satz auf *), das Betteln gehöre zu den religiösen Maximen, die Armen und Kranken müßten auf den Straßen betteln, um die Christen im Mitleid zu üben. Der Leibarzt Philipp's II., Herrera, sah die Sache anders an. Die siebenzig- oder achtzigtausend Menschen, die nach seiner Berechnung im alten Reiche von Castilien aus dem Bettel ein Gewerbe machten, die neugebornen Kinder verstümmelten, eine Pflanzschule aller Laster bildeten, erklärte er für ein schweres Unglück, das seine Quellen u. A. im Verfall der Volksschulen, im Uebermaß der Klöster und in der Verkehrung der Begriffe habe, die in dem von Lope de Vega verherrlichten Sprichwort „Armuth ist keine Schande" einen beschönigenden und verlockenden Ausdruck fand. Obwohl Herrera mit der Oberleitung des Armenwesens betraut wurde, Cortes und Räthe seinen Vorschlägen beistimmten, wurde unter den Habsburgern hierin so wenig gebessert als in irgend einer andern Beziehung. Die ersten Bourbonen faßten die Sache ernstlicher an, doch war wichtiger als das, was sie thaten, die durch die Schriften der Zabala und Feyjoó gegebene Anregung der Einsichtigen. Zuerst griff Squilaci, wenigstens in Madrid, kräftig durch, dann richtete Aranda auf diesen Punkt eine unausgesetzte Aufmerksamkeit. Campomanes sah in der Beseitigung des Bettelns und Vagabundirens eine der wesentlichsten Vorbedingungen der ökonomischen Wiedergeburt Spanien's und verfolgte in allen seinen Schriften den Müßiggang als das Grundlaster seiner

---

*) In seiner Deliberatio in causa pauperum de non inhibendo secundum misericordiae praescriptum publico mendicabulo.

Nation. Floridablanca trat ihm mit derselben Ansicht zur Seite, und namentlich seitdem dieser kräftige Mann 1776 die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, wurde ein ununterbrochener Krieg gegen die Bettelei eröffnet. Im März 1778 erschien eine Verordnung, daß binnen vierzehn Tagen alle fremden Armen sich in ihre Heimath begeben und dort die Alten und Schwachen in Armenhäusern, die Kinder in Besserungsanstalten, die Jungen und Kräftigen in Armee und Flotte untergebracht werden sollten. In demselben Jahre publicirte der Director eines Madrider Armenhauses eine treffliche Schrift über die Organisation dieser Anstalten, in welcher er zweckmäßige Vorschläge für die Beschäftigung der Armen machte und die Nothwendigkeit hervorhob, diese Häuser nicht der Willkür der Vorsteher zu überlassen. Sofort ließ der Rath von Castilien an die patriotischen Gesellschaften von Madrid und Murcia die Aufforderung ergehen, ihm über den Gegenstand eingehend zu berichten. Die beiden Berichte wurden gedruckt und an sämmtliche Gemeindebehörden unentgeltlich vertheilt. Für die zahlreichen Personen, welche vorübergehend in Noth geriethen, oder aus anderen Gründen nicht in den Armenhäusern untergebracht werden konnten, wurde in anderer Weise gesorgt. Die Alcalden, der Stadtrath, die Geistlichkeit und die patriotische Gesellschaft von Madrid bildeten durch Abgeordnete einen allgemeinen Wohlthätigkeitsverein, der die Unterstützung aller derartigen Bedürftigen leitete, dafür aber auch sowohl die Mittel der frommen Stiftungen als der Bruderschaften in Anspruch nahm. Das Austheilen von Almosen an den Pforten der Klöster wurde untersagt; die Bruderschaften sollten bis auf die s. g. sacramentalen ganz beseitigt werden. Sobald sich dieser Verein consolidirt hatte, gliederte er sich in Viertels- und Pfarreideputationen, zusammengesetzt aus dem Alcalden, einem Geistlichen und drei von der Bürgerschaft gewählten Vertretern; letzteres Amt wurde für ein Ehrenamt erklärt, das Niemand ablehnen könne, und dafür gesorgt, daß an den Wahlen der drei Deputirten die Gemeinde möglichst zahlreich sich betheilige. Diese Armenpfleger sammelten täglich an der Kirchenthüre und vierteljährlich in den Häusern. Als sich daraus nicht genügende Mittel ergaben, wies die Regierung beträchtliche Summen an, und erlangte 1780 von Pius VI. ein Breve, welches ihr ein Drittel der geistlichen Einkünfte, mit alleiniger Aus-

nahme der Pfarrer, für Zwecke der Wohlthätigkeit zur Verfügung stellte *).

Diese Anordnungen stießen trotz der gründlichen Vorarbeit der Literatur auf einen höchst lebhaften Widerstand. Die Mönche sahen die Wurzel ihrer Macht bedroht; die feste Organisation, die pünktliche Ordnung verletzte das in Zügellosigkeit groß gewordene Volk; Trägheit, Gewohnheit, Vorurtheil stemmte sich gegen diese wie gegen andere Neuerungen. In der leidenschaftlichen Erörterung wurden sogar die Argumente Soto's wieder laut von der christlichen Nothwendigkeit des Bettelns; man ermuthigte die Blinden und Lahmen wieder an den Kirchthüren und auf den Straßen zu erscheinen. Aber Floridablanca war nicht der Mann, vor solchen Wühlereien zu weichen; er setzte die allmälig ein wenig an pünktlichen Gehorsam gewöhnten Organe der Verwaltung in Bewegung und statuirte hie und da ein Exempel. Hier zum ersten Male erfuhr die Regierung den unschätzbaren Werth einer populären Unterstützung. Die seit einigen Jahren in den verschiedenen Provinzen begründeten patriotischen Gesellschaften traten ihr in dem Kampf mit Bettlern, Vagabunden und den sie protegirenden Vorurtheilen kräftig zur Seite. Sie errichteten zahlreiche Strick-, Spinn- und Webeschulen, kamen der Noth zu rechter Zeit mit Vorschüssen zu Hülfe, ermunterten die Gewerbe durch Prämien, verbreiteten unter dem Volke nützliche Schriften, die ihre Fürsorge geschaffen. So wurde 1781 von der Madrider Gesellschaft ein Preis für die beste Schrift über das Armenwesen ausgesetzt, um den sich einige dreißig Abhandlungen bewarben, den aber Sempere erhielt. Alle diese Preisschriften erklärten sich für die Regierung und die weltliche Organisation der Armenpflege; 1784 erschienen sie vereinigt im Druck.

Nichts zeichnet die Regierung Carl's III. mehr aus, als diese Heranziehung der öffentlichen Meinung zur Reform eingewurzelter Mißbräuche. Wir finden namentlich seit der Mitte der siebenziger Jahre so zahlreiche Beispiele eines solchen Verfahrens, daß wir wohl sagen dürfen, es sei Regierungssystem geworden, jeder wichtigeren Maßregel eine ausgedehnte literarische Erörterung voraus und die Unterstützung von Vereinen und Corporationen zur Seite gehen zu

---

*) S. das Memorial Floridablanca's von 1788, nr. 17 u. 18, und Ferrer, 4, 48 ff.

lassen. In der Regel brachten die Fiscale des Raths von Castilien die Fragen zuerst in dieser obersten Behörde zur Sprache; dieselbe zog besonders sachkundige Personen oder Akademien und Gesellschaften zu Rathe, welche eine wissenschaftliche Untersuchung veranlaßten; dann erst legten die Fiscale dem Rath den Gesetzentwurf vor. Als sich z. B. 1781 einer gefährlichen Epidemie gegenüber die Nothwendigkeit herausstellte, das Beerdigen in den Kirchen abzuschaffen, erschienen zuerst verschiedene populäre Schriften, dann übergab die Akademie der Geschichte dem Rath eine gründliche historische Darstellung von Jovellanos, darauf ging der König, verschiedene Prälaten und Gemeinden mit der Anlage von Friedhöfen voran, erst dann erschien am 3. April 1783 ein Gesetz, welches auf Grund einer Vorschrift in den Partiden und mit Verweisung auf die alte spanische Gewohnheit, allgemein die Einrichtung von Friedhöfen befahl und das Beerdigen in den Kirchen untersagte. Diese gründliche und vorsichtige Vorbereitung war ganz im Sinne des Königs, der einmal zu einer Hofdame sagte: „Du siehest mich langsam, weil ich Eile habe." Aber der eigentliche Urheber und Träger dieser Maxime, welche die damalige spanische Regierung über alle gleichzeitigen Regierungen des europäischen Continents stellt, war Campomanes.

Wir fanden bereits in dem Tractat über die Amortisation das Princip ausgesprochen, daß Gesetze einer absoluten Gewalt, die sich nicht auf die Einsicht und Ueberzeugung der Gebildeten der Nation stützten, wenig vermöchten, daß die Ausrottung von Irrthümern und Vorurtheilen die wichtigste Aufgabe wahrer Staatsweisheit zumal in Spanien sei. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Werkes entbrannte der Kampf mit den Jesuiten, der Jahre lang die Kräfte des Fiscals in Anspruch nahm. Sobald aber mit dem päpstlichen Breve, welches die Aufhebung des Ordens verfügte, die Herrschaft der Staatsgewalt neu begründet war, concentrirte Campomanes seine Thätigkeit auf die ökonomische Lage der Nation und führte aus, was Ensenada schon vor zwanzig Jahren mit ihm beabsichtigt hatte. Die literarische Vorbereitung für die Fortführung des Werkes der Uztariz und Zabala hatte er schon damals begonnen und mit der kolossalen Arbeitskraft, welche seine Zeitgenossen an ihm bewunderten, auch während der Zeit der lebhaftesten Beschäftigung mit der Jesuitenfrage fortgesetzt. Sein historischer Sinn trieb ihn, die Quellen des Verfalls von Gewerbe, Handel und Ackerbau aufzu-

suchen, die allgemeinen Reminiscenzen von einer frühern Blüthe des Landes zu genauer und specieller Kenntniß der Zeit und Umstände zu vertiefen. In den Gesetzbüchern, den Cuadernos der Cortes, den Consulten der Räthe fand er die authentischen Zeugnisse; von da wandte er sich zur Literatur, ging von den allbekannten Schriftstellern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu den vergessenen und verlorenen, ließ in allen spanischen Bibliotheken durch seine zahlreichen Freunde Nachforschungen anstellen, ja dehnte sie bis nach Amerika aus, von wo er u. A. ein in Spanien verlorenes höchst bedeutsames Werk des D. Francisco Martinez de Mata bekam. Neben diesem umfassenden Studium der spanischen Literatur setzte er alle Mittel in Bewegung, um zu bekommen, was Engländer, Franzosen, Schweizer, Deutsche und Holländer über Industrie, Handel, Finanzen an praktischen oder theoretischen Schriften producirten und ebenso die Zoll- und Gewerbegesetzgebungen dieser Völker genau kennen zu lernen. Aber er sah wohl, wie wenig auch die ausgebreitetste Kenntniß der Literatur für eine so ganz praktische Aufgabe genügte, wie die Herstellung des spanischen Nationalfleißes. Er bemühte sich also, die verschiedenen Provinzen Spanien's durch eigene Anschauung kennen zu lernen, an Ort und Stelle Bedürfnisse und Kräfte zu untersuchen, zahlreiche persönliche Verbindungen anzuknüpfen, die Beamten und Geistlichen zu Untersuchungen anzuregen. In Madrid war es seine Erholung, die Werkstätten der Schuster und Schmiede, Schreiner und Schlosser zu besuchen, ihre häuslichen Einrichtungen und Gewohnheiten zu beobachten, oder den Zunftversammlungen beizuwohnen.

Das Ergebniß dieser vieljährigen Bemühung war zunächst ein kleines Büchelchen: „Discurs über die Beförderung der Volksindustrie" *). Auf Empfehlung des Raths von Castilien ließ es der König an alle Intendanten, an die Richter und Gemeinderäthe aller größeren Orte des Reichs vertheilen, damit sie die darin enthaltenen Ideen und Grundsätze in die Praxis des Volkslebens einführten.

*) Discurso sobre el fomento de la industria popular. De orden de S. M. y del Consejo. Madrid 1774. Von dieser Schrift erschien 1778 in Stuttgart eine deutsche Uebersetzung von K. A. G. Die Vorrede zeigt den Uebersetzer mit der verwandten spanischen Literatur der damaligen Zeit ziemlich vertraut, die Uebersetzung selbst aber ist von der Art, daß sie vielleicht dazu beigetragen hat, die deutschen Gelehrten von der Beschäftigung mit Campomanes abzuschrecken.

Verbannung des Müßiggangs, Beförderung der gewöhnlichen Thätigkeit des niederen Volkes in Stadt und Land, welches bisher großen Theils ohne nützliche Beschäftigung lebte, war das Ziel, gleichmäßige Pflege von Ackerbau, Viehzucht und Industrie das Mittel. Zunächst und hauptsächlich beschäftigt sich Campomanes mit der Industrie, die Besprechung des Ackerbaues einer späteren Schrift überlassend, die ihm dann sein Schüler Jovellanos abgenommen hat. Aber nicht mit derjenigen Industrie, welche lange Zeit in ganz Europa für die hauptsächliche Quelle des Wohlstandes angesehen wurde, mit der großen Fabrikation, für deren Hebung in Spanien von Alberoni bis Carbajal enorme Summen ausgegeben wurden, sondern mit der ganz gewöhnlichen groben Industrie, mit dem Stricken, Spinnen und Weben der Frauen und Kinder in den Dörfern, mit dem ordinären Handwerk. Diese grobe Industrie, führt Campomanes aus, ist unendlich viel wichtiger als Fabriken. In Spanien leben etwa vier Millionen Frauen und zu schweren Arbeiten unfähige Kinder so gut wie unbeschäftigt; die Bauern und Tagelöhner haben nur einige Monate auf dem Felde zu thun, in den Wintermonaten sind auch sie ohne Arbeit. Man lehre alle diese Leute spinnen und weben, man schaffe ihnen zweckmäßige Spinnräder und Webstühle und die Möglichkeit, gutes und billiges Flachs, Wolle, Baumwolle zu bekommen und sorge, daß sie von Jugend auf sich an diese Arbeit gewöhnen, so wird die Nation ohne besondere Anstrengung und Aufwand leicht hundert Millionen Pesos jährlich gewinnen, der Bettel wird sich vermindern, die Lasten abnehmen, die Bevölkerung wachsen. Auf derartiger Thätigkeit der Volksmasse beruht ferner die eigentliche Industrie und die Blüthe aller Gewerbe. Denn ohne diese Thätigkeit ist der Bauer nothwendig arm, er kann sich nicht kleiden, sein Haus nicht mit den Erzeugnissen der Handwerker ausschmücken. Für die Gründung und Erhaltung großer Fabriken sind unzählige Millionen verausgabt; um diese Volksindustrie in's Leben zu rufen, bedarf es nur eines verständigen und ausdauernden Zusammenwirkens der Einsichtigen und Gebildeten. Zuerst müssen die Pfarrer ihre Beichtkinder zu einer von den örtlichen Bedingungen unterstützten Arbeit anhalten und sie darin unterweisen. Dann soll der Adel erkennen, daß er seinen eigenen Vortheil durch nichts besser fördern kann, als indem er seine Pächter und Bauern in Fleiß und Umsicht zu Vermögen bringt. Oekonomische und land-

wirthschaftliche Akademien können aus den Mitteln der Bruderschaften und frommen Stiftungen und den Ueberschüssen des Gemeindevermögens begründet werden. In jeder Provincialhauptstadt muß eine Zeichenschule, ein Drechsler, der Spinnräder fertigt, ein Webstuhlmacher und ein Maschinist sein, der gute Instrumente zu machen, auch nach Zeichnungen zu construiren versteht. Außerdem ein Lehrer der Mathematik. Die Armenhäuser müssen Schulen zur Arbeit werden. Spanien giebt auf seinem eignen Boden Muster derartiger Thätigkeit, wie sie, allgemein verbreitet, die ganze Lage der Nation verändern würde. Galicien hat seit undenklicher Zeit mit dem Ackerbau reiche Viehzucht und ausgedehnte Leinenindustrie verbunden. Deshalb zahlt es, obwohl weit die bevölkertste aller spanischen Provinzen und mit den schwersten grundherrlichen Abgaben belastet, stets am pünktlichsten seine Steuern; als Carl III. den Thron bestieg und die Steuerrückstände erließ, zog Galicien allein keinen Nutzen davon, weil es keine Rückstände hatte. Aber die Weberei wird dort mit so schlechtem Geräth betrieben, daß eine Frau den Tag nur anderthalb Realen verdient; führte man den in Toledo gebräuchlichen Webstuhl ein, so könnte sich dieser Verdienst auf sieben Realen erhöhen. Außerdem begeht man in Galicien und Asturien den Fehler, das Garn statt des Leinens zu bleichen, während man in Salamanca eine sehr zweckmäßige Methode befolgt. Catalonien zeichnet sich vor allen spanischen Provinzen dadurch aus, daß dort das Handwerk ebenso geehrt wird wie der Ackerbau, während in dem übrigen Spanien die meisten Gewerbe gering geschätzt werden, so daß mit dem Wort Handwerker ein niedriger Begriff verbunden ist, auch die Gewerbetreibenden von manchen Körperschaften und Gemeindeämtern ausgeschlossen sind. Diese Ansicht hat unter einem Volke, das so leidenschaftlich die Ehre pflegt wie das spanische, sehr viel zum Verfall der Industrie beigetragen, und es wäre von großer Wichtigkeit, so gemeine und verderbliche Vorurtheile zu verbannen und dem ganzen Volke die Ueberzeugung zu erwecken, daß allein Müßiggang, Bettel und Verbrechen entehren, niemals aber der rechtschaffene Betrieb eines Handwerks, wie kürzlich in Portugal eine Pragmatik gegen die gehässigen Unterscheidungen von alten und neuen Christen erschienen ist. Diese verständige Schätzung des Handwerks also zeichnet Catalonien vor dem übrigen Spanien aus und ist eine hauptsächliche Ursache der Blüthe der dortigen Industrie.

Dagegen hat sich in Catalonien in der schädlichsten Ausdehnung die Ausschließlichkeit der Zünfte entwickelt, die nur in den großen Städten bestehen und zum großen Verderben der anderen Orte das Gewerbe monopolisiren. Solche Zunftmonopole stehen mit der öffentlichen Wohlfahrt im directen Widerspruch, weil sie die Industrie von den Dörfern und Flecken fern halten. Uebrigens haben sich viele Zunftmißbräuche auch in anderen Provinzen festgesetzt, dazu die Handelsgesellschaften mit ausschließlichen Privilegien und die Methode, neue Fabriken auf Kosten der älteren zu bevorzugen. „Nichts ist der Volksindustrie mehr zuwider, als die Errichtung privilegirter Zünfte und Gesellschaften, welche das Volk in kleine Sonderkörper zerreißen und die ordentliche Gerichtsbarkeit hemmen. Die Spitze des Verderbens bilden die mit Monopolen und Bannrechten ausgestatteten Zünfte, welche die Masse des Volks zu Müßiggang verdammen. In den Zünften wird der einzige vernünftige Zweck derselben, die Unterweisung der Lehrlinge, in höchstem Maße vernachlässigt. Die Lehrlinge lernen nicht zeichnen. Es fehlt eine öffentliche Schule für jedes Gewerk, Prämien für diejenigen Lehrlinge, welche sich auszeichnen, und für diejenigen Meister, welche ihr Handwerk heben. Alles ist träger Ueberlieferung preisgegeben. Es ist ein großer Irrthum, neue Fabriken zu privilegiren und die alten zu belasten; denn diese müssen zu Grunde gehen und jene erhalten sich nur so lange, als das Privilegium währt. Jede Zunft hat ihre Bruderschaft, so daß sie auch in geistlicher Hinsicht eine abgeschlossene Körperschaft bildet, wodurch überdies die Zunftgenossen mit exorbitanten Ausgaben belastet werden, die wahrscheinlich größer sind, als Staats- und Gemeindeabgaben zusammen. Die Vorsteher und Beamten dieser Zunftbruderschaften gehen das ganze Jahr, in dem sie ihr Amt verwalten, müßig, ruiniren sich durch unmäßigen Aufwand, erfüllen sich mit lächerlicher Eitelkeit, entwöhnen sich der Arbeit. Bei einer so frommen Nation wie der spanischen wirkt diese Sitte höchst verderblich."

„Wie geht es aber zu, daß sich diese Zunftmonopole und Zunftbruderschaften so festgesetzt haben, da unsere feierlichsten Gesetze jede Art Hemmniß im inneren Verkehr und alle derartigen Bruderschaften verboten haben? Da die Billigkeit und das Gemeinwohl von so ausschließlichen Körperschaften verletzt werden? Denn in Folge der Monopole kann Niemand spinnen und weben, der nicht zur Zunft gehört. Wenn er aber in die Zunft tritt, was doch den Dorfbe-

wohnern, und auch den Weibern und Kindern in den Städten nicht möglich ist, so wird er von den Zunft- und Bruderschaftsabgaben ruinirt. Aber jede Gesetzgebung ist unnütz, wenn nicht die Einsicht und Ueberzeugung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit verbreitet ist, die aus den Gesetzen sich ergebenden Maximen zum Wohl des Reichs streng zu beobachten. In Spanien hat man trotz dem Gesetz solche Zunftmonopole und Bruderschaften geduldet und sogar approbirt, weil die Beamten ohne politische Einsicht sind und das Studium derartiger Gegenstände verachten, welche mechanisch und leicht erscheinen und für angesehene Personen unziemlich."

Campomanes geht in ähnlicher Weise auch die anderen Provinzen durch. Andalusien ist fruchtbarer als Galicien und Catalonien, aber ihm fehlt alle Volksindustrie; der Ackerbau ist in wenigen Händen monopolisirt, die Bewohner sind meist armselige Tagelöhner, die nur zu gewissen Zeiten Arbeit haben, den Rest des Jahres in Unthätigkeit und Elend verbringen, weil sich ihnen keine nützliche Beschäftigung bietet. Meist in großen Städten und Orten zusammen gedrängt, leben sie von den Almosen der Geistlichkeit. Die Provinzen mit künstlicher Bewässerung wie Murcia und Valencia blühen trotz der exorbitanten Pachtgelder. La Rioja zeichnet sich neben sorgfältigem Landbau durch eine industrielle Thätigkeit aus, von der man im übrigen Spanien mehr wissen sollte. Asturien und die baskischen Provinzen sind wie geschaffen für alle Arten von Eisen- und Stahlarbeiten, allein die geringe Intelligenz der Einwohner läßt die Schätze der Erde, das ausgezeichnete Eisen, die Steinkohle, den Holzreichthum, die bequemen Wasserverbindungen und die großen Wasserkräfte unbenutzt. Aehnlich ist es mit der Mancha, mit Estremadura und anderen Provinzen. Sie alle sind von der Natur mit den reichsten Mitteln ausgestattet, und wenn man in Castilien das Beispiel Valencia's, in Andalusien das Galicien's nachahmte, so würde der Wohlstand der Nation rasch einen außerordentlichen Aufschwung nehmen.

Aber der Blick muß über Spanien hinaus gehen. Holland und England sind bei geringer Ausstattung mit natürlichen Hülfsquellen die reichsten Länder geworden, und Frankreich zeigt uns an einem deutlichen Beispiel, wie dieselben Länder unter verschiedenem Regiment gar verschieden sich befinden: die Franche Comté ist erst seit einem Jahrhundert mit Frankreich vereinigt; so lange sie zu Spa-

nien gehörte, war sie fast entvölkert, heute aber ist sie eine reiche und dicht bevölkerte Provinz. Die Sandflächen der Mark Brandenburg sind mit den Colonien fremder Handwerker und Fabrikanten bedeckt und aus einem armseligen Lande ist ein Königreich geworden: so viel vermag eine nach festen Grundsätzen verfolgte Thätigkeit. In Frankreich und der Schweiz beschäftigt sich die Literatur ernstlich mit den Handwerken, in Mailand und Neapel hat man Katheder für Handelsrecht und Handelswissenschaft, in Deutschland denkt man an die Reduction der Festtage. Wie sehr würde sich der Wohlstand und die Tugend der spanischen Nation heben, wenn man diesem Beispiel folgte, die ein und vierzig Festtage verminderte und die Feste der Schutzheiligen der einzelnen Gemeinden auf den Sonntag legte, da jeder in einen Arbeitstag verwandelte Festtag einen Gewinn von wenigstens sechszehn Millionen Realen bringt! In Portugal ist eben ein Gesetz erlassen über Cultivirung der Haiden und wüst liegenden Aecker: wie nöthig wären solche Gesetze in Spanien! Denn wahrlich eine schlechte Agrarverfassung schadet einer Nation mehr als schlechte Erndten.

Aber freilich giebt es Leute genug, die alle solche Rathschläge verachten und die Unthätigkeit vorziehen, die sagen, das seien lauter aus fremden Büchern gezogene Weisheiten, als ob wir allein Verstand hätten und die anderen Länder, in denen man über solche Materien schreibt, in Armuth und Elend lebten, während die Barbaren Afrika's uns die großen Summen entziehen, die wir ihnen jährlich für ihr Getreide zahlen müssen! Ganz im Gegentheile sind keine Erörterungen für uns nützlicher und nöthiger als eben diese, denn die Wohlfahrt der Nation kann nicht bestehen mit den unter uns verbreiteten ökonomischen und politischen Irrthümern und Vorurtheilen. Deshalb sollte man denen, die mit Einsicht und Sachkenntniß über wirthschaftliche Fragen schreiben, Prämien aussetzen und in aller Weise den Eifer tüchtiger Männer in diese Bahn lenken. Die abstracten Wissenschaften haben lange die geistigen Kräfte für sich allein in Anspruch genommen und doch sind nur die wenigsten Menschen fähig, in ihnen etwas Tüchtiges zu leisten, und überhaupt nur Wenige im Stande, sich mit ihnen zu beschäftigen, während die ganze Masse des Volks von dem lebt, wovon hier die Rede ist. Die Gelehrten bedeuten im Staat, was die Offiziere im Heere: wozu diese besolden, wenn man nicht ein zahlreiches und disciplinirtes Heer

unter ihre Befehle zu stellen hat? Es ist deshalb verderbliche Verkehrtheit, Untersuchungen wie diese, die sich mit dem Leben der großen Mehrzahl des Volks beschäftigen, als niedrig und eines angesehenen Mannes unwürdig zu verachten, und diese Dinge der rohen Tradition des gemeinen Haufens zu überlassen. So lange derartige Ansichten unter uns herrschen, wird Gewerbe und Handel geringe Fortschritte machen, das Vaterland arm und machtlos bleiben.

Aber es handelt sich hier nicht um abstracte Speculationen und allgemeine Regeln, sondern um die genaue Erforschung aller localen Verhältnisse und Bedingungen; diese Thätigkeit der ganzen Nation läßt sich nicht durch summarische Gesetze, sondern nur durch die ernste und gemeinsame Fürsorge aller eifrigen und patriotischen Männer in jeder Landschaft beleben. Sehr Viele wünschen die Industrie zu fördern; wenn man sie aber fragt, worin die Industrie besteht, wie ihre gegenwärtige Lage in ihrer Provinz ist, welche Zweige derselben blühen, welche verfallen, welche Ursachen Blüthe oder Verfall bewirken und welche Mittel anzuwenden seien, um den Verfall zu hemmen und die Blüthe zu vermehren, dann findet sich, daß kein Einzelner für sich allein alle diese unendlichen praktischen Kenntnisse besitzen kann. D. Bernardo Ward, Vorsteher der Handelskammer unter Ferdinand VI., ein ausgezeichneter Kenner der Lage von Handel und Fabriken in den verschiedenen europäischen Ländern, empfand, wie sehr die Regierung unter dem Mangel aller derartigen Notizen litt, und empfahl, sämmtliche Provinzen in Bezug auf Producte und Industrie durch sachkundige Personen untersuchen zu lassen. Eine solche Maßregel könnte offenbar von Nutzen sein, aber das Ergebniß einer solchen einmaligen Untersuchung müßte doch an Oberflächlichkeit leiden. Wenn dagegen die durch Stellung und Bildung hervorragenden Personen jeder Provinz nach dem Muster der baskischen Gesellschaft der Freunde des Landes sich vereinigten, wenn die Mitglieder einer solchen Gesellschaft über die ganze Provinz zerstreut an jedem Orte das besondere Bedürfniß und die besondere Anlage erforschten, dann ihre Untersuchungen vereinigten und mit gemeinsamer Einsicht prüften und nach dieser Erforschung der Lage die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Verbesserung erörterten und das gut Befundene mit vereinten Bemühungen in's Leben übertrügen, dann und dann allein würden nicht eitle und flüchtige Projecte, sondern gründliche und gesunde Verbesserungen erzeugt werden. Keine

Regierung der Welt kann unmittelbar über so ausgedehnte und mannichfaltige Unternehmungen wachen. Außerdem gewähren patriotische Gesellschaften Vielen eine edle und nützliche Beschäftigung, welche heute nichts zu thun haben. Der Adel der Provinzen, der heute meistentheils müßig lebt, würde in ihnen eine seinem Stande und seiner Stellung entsprechende Thätigkeit finden und dazu seinen eigenen Vortheil fördern. Die Pfarrer sind die geborenen Mitglieder solcher Vereine, welche nicht nur das materielle, sondern ebenso sehr das geistige Wohl des Volks im Auge haben.

Campomanes entwirft darauf ein Bild von dem Wirkungskreise der patriotischen Gesellschaften. Zuerst müssen sie für eine genaue und specificirte Statistik ihres Kreises sorgen, die nicht nur die Zahl der Bewohner, sondern auch die Zahl der Bettler und Vagabunden, der Auswanderer, der Handwerker enthält, die Lage des Ackerbaus, der Viehzucht, der Fischerei, des Handels, der Schifffahrt, der einzelnen Gewerbe darstellt. Dann müssen sie dem Gewerbe zu Hülfe kommen durch Beförderung der Volksschulen, durch Anlage von Zeichen- und Gewerbeschulen, durch Heranziehung tüchtiger Meister, Besorgung guter Werkzeuge und Maschinen, durch Ausstellungen von Producten und Manufacturen, durch Prämien für Lehrlinge und Meister, durch Verbreitung der trefflichen Werke der Moncada, Navarrete, Uztariz, Zabala und guter Schriften, welche sie durch Preisausschreiben hervor rufen, oder aus fremden Sprachen übersetzen lassen, durch Bekanntmachung der in anderen Provinzen oder in anderen Ländern gemachten nützlichen Erfindungen und Verbesserungen, durch Verbreitung der Kenntniß fremder, namentlich der englischen Sprache, in welcher die besten Schriften und Gesetze über alle ihre Aufgaben verfaßt sind. Sodann ist es ihre Aufgabe, zu erforschen, wie früher die gewerbliche Lage ihres Bezirks war, wodurch dieselbe sich verschlechtert hat. Sie sollten für eine ökonomische Geschichte ihrer Landschaften sorgen. Sie allein können den Naturreichthum ihrer Provinz gründlich erforschen lassen, worin Spanien noch so sehr zurück ist, und in einem Naturaliencabinet allen Wißbegierigen Gelegenheit geben, die Pflanzen- und Thierwelt und das Mineralreich ihrer nächsten Umgebung kennen zu lernen und daraus für Ackerbau und Gewerbe Nutzen zu ziehen. Sie können endlich auch die Provincialbenennungen aller Geräthschaften und technischen Gegenstände zusammen stellen, deren Unkenntniß die schriftliche Erörte-

rung unklar macht, und dadurch die Vorarbeit für ein klassisches Gewerbelexikon liefern.

Diese Gesellschaften werden wie eine öffentliche Schule der Theorie und Praxis der Nationalökonomie in allen Provinzen wirken, sie werden geben, was keine Universität und keine Schule lehrt. Sie werden dem Adel würdige Arbeit schaffen, sein Wissen erweitern, seine politische Tugend herstellen. Sie werden in kurzer Zeit dem ganzen Volke die Mittel bieten, seinen Wohlstand, seine Bildung und seine Tugend zu heben und dem Vaterlande besser und bereitwilliger zu dienen als bisher. Sie dürfen dem Staat nicht zur Last fallen, weil ihr Aufwand von den Beiträgen der Mitglieder bestritten werden muß. Die Etikette hat in Spanien viel Unheil angerichtet: in diesen Gesellschaften darf es keinen Unterschied des Ranges und Standes geben; die Mitglieder setzen sich wie sie kommen; den Vorsitz führen die gewählten Präsidenten. Praktische Beispiele zeigen die Nothwendigkeit, eine solche Humanität und Freiheit gelten zu lassen, die ja der einem Granden oder Bischof, einem Titel oder Ritter schuldigen Ehrfurcht keinen Abbruch thut.

Die Idee patriotischer Gesellschaften zur Belebung der Industrie fanden wir zuerst von Macanaz ausgesprochen (s. o. S. 55), der sie nicht nur in den Rathschlägen an König Philipp, sondern wiederholt anregte. Dann empfahl Feyjoó die Einsetzung eines Bauernrathes in Madrid, um den Ackerbau zu heben. Man hatte weder den Einen noch den Anderen gehört, auch war es bei Beiden nur ein flüchtiger Wink gewesen, dem die gründliche Ausführung und die nachdrückliche Einschärfung fehlte. Wir wissen nicht, ob Campomanes von diesen seinen großen Vorgängern den Gedanken entlehnt hat; er war es, der ihn zu einem praktischen, klar verstandenen und ausgesprochenen Plane und den Plan zu einer staatsmännischen That erhob. Es war ganz in seiner Art, nichts als seine Erfindung hinzustellen, für jeden Vorschlag eine Anlehnung in der Wirklichkeit zu suchen; deshalb verwies er auch hier mit freudiger Anerkennung auf die baskische Gesellschaft der Vaterlandsfreunde, die sich 1765 auf Antrieb des Grafen Peñaflorida in Vergara gebildet hatte, um Ackerbau, Industrie und Handel zu befördern*), aber im übrigen Lande unbekannt geblieben war. Erst das beredte, ernste Wort Campo-

*) Santibañez, Elogio del conde de Peñaflorida, Madrid 1785.

manes' zündete in der Regierung wie in der Nation, und seinem Wort kam sein unermüdlicher Eifer, sein praktisches Geschick, sein amtlicher und persönlicher Einfluß zu Hülfe: in Madrid wurde das Werk alsbald in Angriff genommen und am 30. October 1775 genehmigte der König die „ausgezeichneten" Statuten der Madrider ökonomischen Gesellschaft der Vaterlandsfreunde (sociedad económica de Madrid de los amigos del país). Der König bewilligte jährlich fünfzig Doublonen (zweihundert Thaler) für zwei Prämien, der Prinz von Asturien trat als Sócio ein, ebenso die Infanten Gabriel und Antonio; sie dotirten drei Prämien*). „Was, schrieb Campomanes, wird die ganze Nation thun müssen angesichts dieser erhabenen Protection des Königs und der königlichen Familie?" er bezeichnete diesen Anfang als das „Fundament und die Stütze der Thätigkeit und Wohlfahrt des Volks." Die Nation zeigte sich nicht unempfindlich. Noch in demselben Jahre 1775 bildeten sich Gesellschaften in Toledo, Guadalajara, Segovia, Avila, Talavera und Vera**), und als Floridablanca dreizehn Jahre später seine Denkschrift für den König verfaßte, konnte er schreiben: „Die Zahl der ökonomischen und patriotischen Gesellschaften, welche Eure Majestät begründet hat und beschützt, beträgt bereits sechszig. Die meisten beschäftigen sich mit der Unterstützung, Erziehung und Beschäftigung der Armen; sie ermuthigen überall den Ackerbau, die Gewerbe, die Künste und gute Zucht; sie haben mehrere Zeichenschulen begründet und dadurch den Fortschritt der Gewerbe erheblich befördert." Ungefähr zu derselben Zeit schrieb der Franzose Bourgoing aus genauester Kenntniß des Landes sein Gemälde Spanien's***); er sagt darin von den patriotischen Gesellschaften: „Vorzüglich wird die in den neueren Zeiten vorgegangene Errichtung der unter dem Namen der Freunde des Vaterlandes bekannten patriotischen Gesellschaften zu Spanien's Wohlfahrt beitragen. Die Bürger, aus denen sie bestehen, beschäftigen sich auf eine wesentliche Art mit den Vorschritten der Künste, dem Ackerbau und dem Gewerbefleiße ihrer Provinz. Sie stellen über Gegenstände, die sich darauf beziehen, Preisfragen auf, und ertheilen denjenigen, die dieselben am besten beantworten,

---

*) Campomanes, apendice á la educacion popular, 2, CCXIII ff.

**) Die Vorrede des deutschen Uebersetzers von Campomanes, S. XVI f.

***) Tableau de l'Espagne moderne.

Prämien. Sie wecken ihre trägen Landsleute aus dem Schlummer der Faulheit, erwärmen die Arbeitslust derselben wieder, kommen ihren Einsichten zu Hülfe, ermuntern die Künstler und Handwerker in ihren Werkstätten, unterstützen und berathen die Landleute, und bringen in allen Ständen den patriotischen Eifer, der sie selbst beseelt, in Umlauf. Nie hat ein lobenswürdigeres Institut schnellere Vorschritte gethan, nie eine allgemeinere Gährung erzeugt als dies. Eine vollkommene Gleichheit ist das heiligste Gesetz all dieser Gesellschaften; man kennt darinnen keinen Stand noch Rang; der Erzbischof von Toledo, der Herzog von Medina Celi können neben einen gemeinen Künstler und Handwerker zu sitzen kommen, und hier wird jede nützliche Belehrung angenommen, aus welcher Quelle sie auch immer fließen mag" *).

In der That muß die Bildung der patriotischen Gesellschaften als epochemachend in der inneren Entwickelung Spanien's betrachtet werden: sie trugen die Gedanken und Bestrebungen, welche bisher einzelne hervorragende Männer beseelt hatten, hinaus in das Volk, sie sammelten die Kräfte der Zerstreuten und mit einander Unbekannten, sie pflanzten das Bewußtsein der Bürgerpflicht und das Gefühl reiner Vaterlandsliebe, sie schufen, wie ein Spanier gesagt hat, unter dem mächtigsten Absolutismus eine wahre Volksvertretung, sie stellten endlich dem Princip des achtzehnten Jahrhunderts, das wir auf dem gesammten Continent in unbestrittener Herrschaft finden: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk", ein einziges segensreiches Beispiel entgegen.

Ehe etwas von diesem bedeutenden Erfolge sichtbar wurde, ließ Campomanes 1775 seinem ersten Discurse einen zweiten folgen: über die Erziehung der Handwerker **), dem er in demselben und den beiden folgenden Jahren vier Apendices und ein Supplement beigab. Es ist das wohl ein Werk, das neben den ein Jahr später erschienenen Untersuchungen von Adam Smith über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichthums genannt zu werden verdient. Freilich ist es nicht von dem allgemeinen principiellen Gewicht wie die Schrift des Schotten, wie es ja denn außer Spanien bis auf

*) Des Herrn Ritters von Bourgoing Neue Reise durch Spanien. Jena 1789. 1, 165 ff.

**) Discurso sobre la educacion popular de los artesanos y su fomento. Madrid 1775.

den heutigen Tag so gut wie keine Beachtung gefunden hat *), während das englische Buch fast in alle europäischen Sprachen übersetzt ist und in allen Culturländern fleißig gelesen wird. Aber die geistige Leistung des Spanier's scheint uns wenigstens auf derselben Stufe zu stehen. Er ist nicht Philosoph und Professor wie Adam Smith, sondern Historiker und Staatsmann, er schafft nicht ein auf scharf ausgesprochene Principien begründetes Lehrgebäude der gesammten Volkswirthschaft, er hat es nur mit der ökonomischen Lage seines spanischen Volkes, mit der Erziehung der Lehrlinge, mit der Begründung von Zeichenschulen, mit der Reform der Zunftgesetze zu thun. Aber er erhebt sich von diesem eng begrenzten Vorwurf zu einem unvergleichlichen Reichthum der Ideen und der historischen Anschauungen über die gesammte Lebensthätigkeit seines Volkes; Schulwesen und Ackerbau, Armenpflege und Handelsgesetzgebung und auswärtige Politik, Alles bringt er in lebendigen Zusammenhang mit dem kleinen Gebiete, das er zunächst bearbeitet. Er schreibt nicht wie der Gelehrte, der ungestört von dem Gang der Welt seine Gedanken systematisch entwickelt, seine Stoffe sorgfältig disponirt, Alles an seinen Ort stellt, endlich das Ganze in reichlicher Muße ausfeilt. Er muß den massenhaften Staatsgeschäften, die durch seine Hand gehen **), sparsame Stunden entziehen, hauptsächlich in der

*) Obwohl schon Robertson urtheilte: „Fast jede wichtige Frage aus dem Bereich der inneren Verwaltung, der Besteuerung, des Ackerbaus, der Manufactur und des Handels wird in diesem Werk geprüft, und es giebt nicht viele Schriftsteller, selbst unter den durch ökonomische Kenntnisse ausgezeichnetsten Völkern, welche ihre Untersuchungen mit einer gründlicheren Kenntniß dieser verschiedenen Gegenstände und einer vollständigeren Freiheit von gewöhnlichen und nationalen Vorurtheilen angestellt, oder glücklicher die ruhige Betrachtung des Philosophen mit dem glühenden Eifer des patriotischen Bürgers vereinigt haben." Robertson, history of America, Basil 1790, 3, 406.

**) „Kein Minister in irgend einem Königreiche ist mit so vielen Geschäften beladen", schreibt Townsend 1, 282. Dieser kenntnißreiche Engländer verkehrte 1786 und 1787 viel mit Campomanes und ihm verdanken wir die einzigen sparsamen Notizen über die Persönlichkeit des merkwürdigen Mannes. Er traf Campomanes zuerst in der Akademie der Geschichte und war frappirt von dem auf den ersten Blick zurück stoßenden Aeußern und den unbeholfenen Manieren, so daß er sich wundert, woher er den Muth genommen, ihn zu besuchen. Aber bei näherer Bekanntschaft fand er ihn freundlich, gefällig, im höchsten Grade entgegen kommend. „Alle, sagt er, welche die Ehre haben ihm nahe zu stehen, bewundern die grenzenlose Ausdehnung seiner geistigen Fähigkeiten, die jede Wissenschaft umfassen,

Nacht das Werk fördern, das stückweise, in langen Unterbrechungen entsteht. Daher der Mangel einer durchgehenden Anlage, die häufigen Wiederholungen, das Walten des Zufalls, der gelegentlich die wichtigsten Grundgedanken in Anmerkungen wirft, während die praktischen Beispiele sich breit im Text ausdehnen. Aber dieser Mann will ja kein gutes Buch schreiben, er will wirken, und nicht für die europäische Menschheit, sondern für sein spanisches Volk, das er mit aller Inbrunst eines starken Mannesherzens liebt. Dieser Mann weiß so wenig von dem Kosmopolitismus, der damals unsre besten Köpfe blendete, als von der Autoreneitelkeit, die gute Bücher, aber schlechte Männer macht. Ihm wäre es am liebsten, wenn er seine Leser überreden könnte, daß nichts von all den Lehren und Plänen, die er darlegt, in seinem Kopfe gewachsen wäre, daß er vielmehr Alles von den erleuchteten Spaniern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts entlehnt oder aus den alten Grundgesetzen des Reichs genommen habe. Denn er weiß, wie schwach die Denkkraft seines Volkes noch ist, und wie die scharfsinnigste und schlagendste Argumentation gegen die Trägen und Schlechten nichts vermag, die jeden gesunden Gedanken als Neuerung, jeden Vorschlag zum Besseren als windiges Project verschreien. Deshalb unterbricht er so oft den Fluß seiner Gedanken, um historische Beispiele, am liebsten Beispiele aus der lebendigen spanischen Gegenwart einzuflechten, wie dieser Madrider Uhrmacher seine Söhne nach Genf und Paris geschickt hat und ein brillantes Geschäft macht, oder wie

---

und die Güte seines Herzens, welche alle seine Kenntnisse auf einen einzigen Gegenstand richtet, das Glück seines Vaterlandes. Er glänzt in allen verschiedenen Zweigen des Wissens, aber am meisten ragt er hervor in Jurisprudenz, Geschichte und politischer Oekonomie. Seine hohe Stellung verdankt er nur sich selbst und der Stimme der Nation." (2, 245 f.) Campomanes führte das einfachste Leben, gab keine Gesellschaften und in den Abendzusammenkünften, welche selbst in den Häusern ausgezeichneter Spanier meist dem Kartenspiel gewidmet waren, sah man bei ihm selten Karten. Sein Haus war den ganzen Tag von Menschen aus den niederen Ständen belagert, die Rath und Hülfe bei ihm suchten. Es kam vor, daß er während der Unterhaltung mit Townsend seinem Schreiber dictirte. „Nach meiner Meinung, so faßt der Engländer sein Urtheil zusammen, können sich wenige Länder rühmen, in Rücksicht auf Einsicht, Kenntniß und Wohlwollen einen Mann wie ihn zu besitzen. Er scheint mir zu den erhabensten Charakteren zu gehören, welche Spanien je zur Zierde gereicht haben, und zu den besten Patrioten, welche jemals eine sich aus dem Verfall erhebende Nation leiteten" (1, 281.)

die Weiber in Asturien, Galicien und Vizcaya mit Butter- und Käsemachen reich werden, während die Schönen der Mancha und Andalusien's nichts von diesen Künsten ahnen und deshalb in Elend und Schmutz leben; — deshalb wiederholt er seine Hauptsätze so oft, damit sie sich den denkträgen Köpfen ja fest einprägen. Aber in dieser ungefügen, krausen Form versteckt sich ein Schatz politischer und wissenschaftlicher Weisheit, eine Fülle seltenster Gelehrsamkeit, wie sie in der gleichzeitigen Literatur Europa's nicht oft wieder gefunden werden mag. Die Geschichte der Gewerbe, des Handels, der Finanzen, der Gesetzgebung über diese Zweige, des Armenwesens, der Polizei Spanien's seit den katholischen Königen hat dieser Mann mit einer Gründlichkeit und einem Urtheil erforscht, die sein Werk noch heute und noch auf lange hinaus zu einer reichen Quelle für den Historiker machen und machen werden. Seinem Blick offenbaren sich die speciellsten Details und die großen Züge der Entwickelung mit gleicher Schärfe; er verfolgt den Gang der Strumpf- oder Mützenfabrikation in Segovia mit derselben präcisen Kenntniß, wie die Geschichte des indischen Handels oder der auswärtigen Politik Spanien's unter den Habsburgern. In letzterer Hinsicht finden wir bei ihm zuerst die klare Einsicht in die Verderblichkeit der Eroberungspolitik und des abstoßenden Fanatismus; er spricht es unumwunden aus, daß nicht äußere Größe und Kriegsruhm, sondern die gewissenhafte Pflege der heimischen Kräfte und die gründliche Entwickelung des nationalen Geistes das Glück und die wahre Größe eines Volkes begründen. Er ist von den klaren, nüchternen Gedanken seiner Zeit erfüllt, er stellt wohl in übertriebenem Utilitarismus die Logik des Aristoteles in einen geringschätzigen Gegensatz gegen die Erfindung der Nähnadel; aber für die historische Größe seiner Nation und die ideale Reinheit der Wissenschaft empfindet er so warm, wie irgend ein Anbeter der vergangenen Zeit und ein leidenschaftlicher Bücherfreund. Ja die gründlichste und umfassendste Gelehrsamkeit hat recht eigentlich zusammen mit der verständigsten Staatsweisheit diese Bücher erzeugt: hier bietet er seinen Landsleuten einige der besten Nationalökonomen des siebenzehnten Jahrhunderts und erläutert dieselben mit einer reichen Fülle historischer und praktischer Anmerkungen; dort giebt er einen Auszug aus den von der französischen Akademie veranlaßten Abhandlungen über die einzelnen Gewerbe; hier stellt er die ältesten Zunftordnungen Tole-

do's, Sevilla's, Granada's, Barcelona's zusammen, dort die wichtigsten Gesetze Ferdinand's VI. und Carl's III.; hier schildert er die Entwicklung der Seidenindustrie Sevilla's, die Gründe ihrer Blüthe und ihres Verfalls, dort führt er den Leser nach London, Paris, Amsterdam, um die Gewerbe- und Handelsgesetzgebung dieser Länder zu analysiren.

Auf die beiden Discurse von Campomanes können wir die meisten und wichtigsten Reformen zurückführen, welche Spanien den letzten vierzehn Jahren der Regierung Carl's III. verdankt. Was wir oben von der Reform der Armengesetzgebung und Armenpflege berichteten, fand seine erste gründliche Erörterung im zweiten Apendix zur Erziehung der Handwerker. Die Begründung von Zeichen- und Kunstschulen, von denen namentlich die in Barcelona rasch einen außerordentlichen Aufschwung nahm, war das Werk unsers Fiscals. Wir sahen oben, wie verderblich in Catalonien die Steuer der Bolla auf die Industrie drückte: Campomanes setzte ihre Beseitigung durch. Der Handel mit dem Festlande von Amerika war noch immer auf den Hafen von Cadiz beschränkt; man hatte einen Versuch damit gemacht, den westindischen Handel frei zu geben, aber die Kaufleute von Cadiz rührten Alles gegen eine so gefährliche Neuerung auf. Campomanes warf das ganze Gewicht seiner Argumentation auf diesen Punkt, zeigte den Verfall des spanischen Nationalreichthums im innigsten Zusammenhange mit der Monopolisirung des amerikanischen Verkehrs, zeigte den erfreulichen Aufschwung des westindischen Handels seit der Freigebung und die starke Vermehrung auch des gaditanischen Handels mit den Inseln. Schon 1778 begannen die Reformen, welche den Handel mit dem Continent von Amerika erst an sieben, dann an zwölf, zuletzt an sämmtliche Häfen mit Ausnahme der baskischen frei gaben. Der Totalwerth der Einfuhren in das spanische Amerika stieg durch diese und andere Maßregeln unter der Regierung Carl's von 76 auf 300, der der Ausfuhr von 72 auf 800 Millionen *). Campomanes kam in seinen Discursen immer und immer wieder auf das verderbliche Vorurtheil gegen die Handwerke zurück, von denen gerade die wichtigsten nicht nur für unehrenhaft gehalten wurden, sondern von den Gesetzen als solche anerkannt waren. Endlich 1783 erschien eine Verordnung, welche

*) Tapia, historia de la civilizacion de España, 4, 118.

mit Aufhebung aller älteren Vorschriften gegen die „niedrigen und gemeinen Handwerke" (oficios bajos, viles y mecanicos, wozu Schneider, Schuster, Schmiede, Gerber u. s. w. gerechnet wurden,) sie für „ehrenwerth und ehrbar" erklärte; keine Familie sollte dadurch, daß ein Glied ein solches Handwerk ergriffe, erniedrigt, noch der Ausübende selbst von den Gemeindeämtern und dem Genuß der Adelsrechte ausgeschlossen werden. Im folgenden Jahre wurde der Mißbrauch beseitigt, daß Adel und Geistlichkeit bei den Handwerkern ungemessen langen Credit hatten. Das Studium der Naturwissenschaften, der Mathematik und Nationalökonomie, auf welches Campomanes bei jeder Gelegenheit verwies, nahm einen merkwürdigen Aufschwung: sogar in dem Adelsseminar in Madrid wurden Vorlesungen über Volkswirthschaft und Handelswissenschaft gehalten, und die jüngeren Infanten besuchten täglich ihre Werkstätten, wo sie als Schreiner und Schlosser arbeiteten.

Aber es wäre ungerecht, die Verdienste der anderen Männer unerwähnt zu lassen, welche mit Campomanes gemeinsam an der Wiedergeburt Spaniens arbeiteten. 1776 mußte Grimaldi vor dem Unwillen der Nation über verschiedene ungeschickte Maßregeln, namentlich über den unglücklichen Ausgang eines Krieges mit Algier weichen, den ein Günstling des mächtigen Ministers, der Irländer O'Reilly, verschuldet hatte. Das spanische Volk fühlte seine Reife, es wollte nichts mehr von den Fremden an der Spitze seines Staatswesens wissen. Nun wurde Floridablanca von Rom gerufen und übernahm im Februar 1777 das Ministerium des Auswärtigen: zum ersten Male seit zwei und zwanzig Jahren bestand das ganze Cabinet aus Spaniern. Floridablanca's Eintritt erhöhte die Energie der Regierung, welche in den letzten Jahren durch Parteiungen und den scharfen Gegensatz zwischen Grimaldi und Aranda bedauerlich gelähmt war, in hohem Grade. In verschiedenen Beziehungen wurden die Reformen entschlossener und geschickter gefördert als bisher: die bedeutsame Freigebung des Handels mit Amerika, eine grundsätzliche Umbildung der Einfuhrzölle zu Gunsten der spanischen Industrie *), die Heranziehung der geistlichen Einkünfte zu den wohlthätigen Leihanstalten, Armenhäusern u. s. w., eine erhebliche Reduction

*) Ausführliches über diese Dinge findet man in dem allgemein zugänglichen Memorial Floridablanca's von 1788, das zuerst Coxe mittheilte.

der Provincialrenten, eine energische Förderung der Canal- und Wegebauten, das Alles wurde erst jetzt möglich. Für den Straßenbau war schon 1760 der Ertrag der Salzsteuer angewiesen, die Sache aber so lässig betrieben, daß in den nächsten neunzehn Jahren kaum vier und zwanzig Meilen neu gebaut wurden, die älteren Straßen aber traurig verfielen. 1779 nahm Floridablanca die Angelegenheit in die Hand, und bis Ende 1787 wurden 195 Meilen und 322 Brücken neu gebaut, 200 Meilen und 46 Brücken reparirt. Damit aber war dem Verkehr nicht genügt; es gab Gegenden, wo die Straßen sechs, sieben Meilen durch völlige Wildniß führten. Schon Ulloa klagte, der Verkehr in Spanien werde nicht nur durch den Mangel an Straßen und Brücken, sondern ebenso durch die Sparsamkeit der Wirthshäuser und die in ihnen herrschende Unordnung und Prellerei erschwert. Man mußte also Wirthshäuser, Posthäuser, Herbergen, Wohnungen für die Straßenwärter bauen. Ebenso wurde die Anlage der zwei großen Canäle von Aragon und Castilien kräftig gefördert; 1786 fand der Engländer Townsend von jenem die zwölf Meilen lange Strecke von Tudela bis Zaragoza, von diesem die zwanzig Meilen von Reynosa nach Rio seco vollendet. Diese zwei und dreißig Meilen hatten acht und neunzig Millionen Realen gekostet *), die Straßenbauten neunzig Millionen. Die wohlthätigen Folgen dieser Arbeiten traten an verschiedenen Punkten mit überraschender Kraft hervor: in dem verkommenen Leon regte sich Verkehr und Industrie in täglich steigendem Maße, in Catalonien nahm die Industrie einen Aufschwung, der selbst Engländer in Staunen versetzte.

An diesem erfreulichen Aufleben hatten freilich auch die Steuerreformen einen beträchtlichen Antheil. Wie Ensenada 1749 die Aufhebung der Provincialrenten und ihren Ersatz durch die s. g. einzige Steuer, d. h. durch Grund- und Einkommensteuer, verkündete und zu dem Zwecke die Anlage eines Katasters von den Provinzen Castilien's verfügte, wie dann dieser Kataster gefertigt wurde, die Einführung der neuen Steuer aber unterblieb, ist dem Leser erinnerlich. Unter Carl III. ruhte diese Angelegenheit lange; erst am 4. Juli

*) Townsend, a journey through Spain, London 1791, 1, 368. „Wenn dieser Canal, bemerkt der Engländer, vollendet ist, wird ihm die Welt vielleicht nichts an die Seite zu setzen haben in Bezug auf Nützlichkeit, Ausdehnung und Tüchtigkeit der Ausführung."

1770 erschien ein Decret, welches, ähnlich wie jenes von 1749, die Provincialrenten beseitigte und die einzige Steuer an ihre Stelle setzte, den Tag der Ausführung aber vorbehielt, und vor der Hand eine Revision des Katasters anordnete *). Das Decret sollte gelten „als wäre es in den Cortes gemacht und verkündet“; aber man blieb zum zweiten Male bei den weitläuftigen Erhebungen stehen. So große Veränderungen, meinte Floridablanca achtzehn Jahre später, ließen sich nicht mit Einem Schlage durchführen, man habe aber wenigstens die verderblichen Provincialsteuern erheblich reducirt. Das war richtig. Verschiedene im Verlauf der achtziger Jahre erlassene Gesetze befreiten die Fabrikanten für alles in der Fabrik, d. h. im Großen Verkaufte von der Alcabala ganz, und erließen ihnen zwei Procent für die sonstigen Verkäufe; dieselbe Erleichterung wurde den Handwerkern in Madrid gewährt. An allen öffentlichen Verkaufsplätzen wurde die Alcabala von vierzehn Procent auf acht in Andalusien, auf fünf Procent im übrigen Castilien ermäßigt. Den Pächtern wurde eine Ermäßigung auf zwei, drei oder vier Procent je nach Beschaffenheit der Waaren ertheilt. Die Steuer der Millones von Fleisch, Wein, Oel und Essig erlitt ebenfalls eine beträchtliche Reduction. Um den durch diese sehr erheblichen Ermäßigungen bewirkten Ausfall zu decken, sollten alle aus Grundbesitz und Renten stammenden Einkünfte, die s. g. frutos civiles, fünf Procent, wenn aber die Grundbesitzer am Orte ihres Besitzes lebten, zwei und ein halb Procent steuern. Selbst diese geringe Neuerung jedoch, welche auch für die von ihr Betroffenen durch die Verminderung der Alcabala ziemlich aufgewogen wurde, stieß auf den heftigsten Widerspruch und die Staatskasse scheint sich bei ihr nicht besonders befunden zu haben. Der Ertrag der Provincialrenten, welcher sich in der Mitte der fünfziger Jahre auf etwa 110 Millionen Realen belaufen hatte, in den vier Jahren von 1765 bis 1768 durchschnittlich auf 135 Millionen gestiegen war **), wurde durch die erwähnten Operationen so vermindert, daß er 1783 nur 104 Millionen betrug.

Aus der Regierungszeit Carl's III. liegen eine Menge Angaben über Einnahmen und Ausgaben vor; englische, russische und franzö-

*) Reales decretos de Su Magestad para la extincion de las rentas provinciales. Madrid s. a.

**) S. das Decret vom 4. Juli 1770, Fol. 5.

sische Gesandte schickten ihren Regierungen Etats ein und verschiedene Reisende haben nach s. g. authentischen Documenten mehr oder weniger ausführliche Zusammenstellungen gemacht. Leider aber stehen alle diese Mittheilungen unter einander in einem unversöhnlichen Widerspruche; der russische Gesandte Zienowieff z. B. gab 1778 die Einkünfte auf 707 Millionen Realen an, Canga Arguëlles auf 630 Millionen, der englische Geschäftsträger Liston endlich berechnete die Einnahmen in demselben Jahre nach einem zehnjährigen Durchschnitt auf 417 Millionen *). Von allen diesen Angaben kömmt die Liston's der Wahrheit am nächsten; in der vertraulichen Instruction, welche der König 1787 für seinen Ministerrath aufsetzen ließ, ist davon die Rede, es solle für die Förderung von Ackerbau, Gewerbe und Handel ein besonderer Fonds begründet werden, den man dadurch dotiren könne, daß man ein Procent von sämmtlichen Einnahmen vorweg nehme, was ungefähr vier Millionen Realen jährlich betragen würde **). Danach waren also die Einkünfte 1787 ungefähr 400 Millionen. Endlich finden wir Liston's Angabe durchaus in einem Memoire bestätigt, welches am 22. November 1783 der Director der Nationalbank von San Carlos, Cabarrus dem Könige über die Tilgung der Staatsschuld und die Ordnung des Steuerwesens überreichte. Cabarrus bemüht sich darin, aus officiellen Quellen die Einkünfte festzustellen, wie sie vor dem den Finanzen verderblichen Kriege von 1779 ein Jahr gegen das andere gerechnet gewesen seien und findet die Summe von 416 bis 420 Millionen Realen ***). Von den Ausgaben haben wir ebenso wenig sichere Kunde. Liston gab sie 1778 auf 488 Millionen Realen an, wovon der königliche Haushalt 108 Millionen, die Armee 204 Millionen, die Marine 100 Millionen, die Verwaltung 45 Millionen, die Staatsschuld 30 Millionen verzehre; Canga Arguëlles dagegen hat einen Etat von 1788 mit einer Ausgabe von 861 Millionen (Heer 341, Marine 200, Finanzen und Staatsschuld 179 Millionen). Auch hier werden die Ansätze Liston's von Cabarrus als die richtigeren documentirt; Cabarrus setzt die Ausgaben vor 1779 durchschnittlich auf 445 Millionen. 1783 hatte sich die Lage erheblich verschlimmert: um den

---

*) Townsend, 2, 182 ff.

**) Ferrer, 4, 186.

***) Memoria al Rey nuestro señor Carlos III., p. 13 ff.

Aufwand des englischen Krieges zu bestreiten, hatte man sich zur Ausgabe eines mit vier Procent verzinsten Papiergeldes, der Vales reales, entschließen müssen und in drei Emissionen eine Schuld von 449,905,500 Realen mit einer Zinsenlast von 17,996,200 Realen contrahirt *). Cabarrus giebt die gesammte Staatsschuld im Jahre 1783 auf 837 Millionen an, mit einer Zinsenlast von 21,346,922 Realen. Der Staat hatte sich aber ferner bei der Ausgabe der Vales verpflichtet, sie binnen zwanzig Jahren zu tilgen: er bedurfte dafür weitere 41,886,000 Realen jährlich. Da nun in den 445 Millionen Ausgaben für das Jahr 1778 nicht ein Real für Verzinsung oder Tilgung der Staatsschuld angesetzt, wohl aber unter den Einkünften bereits für andere Schulden angewiesene 39,899,000 Realen aus Indien gerechnet waren, so ergab sich für 1783 ein muthmaßliches Deficit von 138 Millionen. Und dann war noch immer für öffentliche Arbeiten, für die Straßen- und Canalbauten nichts gerechnet! So geschah es denn auch, daß 1785 und 1788 für die Kosten des aragonischen Canals abermals Vales im Betrage von 99 Millionen ausgegeben wurden. Nach dem Decret vom 30. August 1780 hätten bis Ende 1788 etwa 200 Millionen Vales getilgt werden müssen, statt dessen beschränkte sich die Tilgung auf 15 Millionen. Nach einem von der Finanzcommission der allgemeinen Cortes am 17. December 1810 an die Regentschaft erstatteten Berichte hinterließ Carl III. eine Staatsschuld von 2,064,462,841 Realen **). Mag auch diese Summe zu hoch gegriffen sein, es läßt sich nicht in Abrede stellen: das unter Ferdinand VI. verschwundene Deficit tauchte unter der gesegneten Regierung Carl's III. wieder als regelmäßige Erscheinung auf. Als 1785 Lerena das Finanzministerium übernommen hatte, erließ er an die Steuererheber eine Instruction, welche möglichst genaue und strenge Eintreibung der Abgaben einschärfte, weil, wie er selbst, ohne Zweifel viel zu niedrig, angab, die Ausgaben um vierzig Millionen höher seien, als die Einnahmen. Was half es da, daß die Zolleinkünfte, wie Floridablanca 1788 rühmte, sich unter der Regierung Carl's von 60 Millionen auf 130 gehoben hatten! Der englische Gesandte, Mr. Eden, soll in diesem letzten Jahre nach London berichtet haben, die Einnahmen seien auf

---

*) Canga Arguëlles, Diccionario de hacienda s. v. Vales reales.

**) Canga Arguëlles, Diccionario de hacienda s. v. Deudas de España.

500 Millionen gestiegen und es ergebe sich ein Ueberschuß über die Ausgaben *); es ist das kaum glaublich.

Leider war die Unordnung der Finanzen nicht die einzige Schwäche dieser sonst so ruhmreichen Verwaltung: die Gesetze zeigten den besten Willen und oft treffliche Einsicht, aber die spröde Wirklichkeit wollte sich ihnen nicht so schnell fügen. „Es ist nicht das Werk eines Tages, hatte Campomanes geschrieben, die politischen Irrthümer zu beseitigen, aber es ist von höchster Wichtigkeit, sie kennen zu lehren, und das Volk zu wecken, daß es die Wege erkennt, auf denen es sich aus dem Elend erheben kann." Das Volk zu wecken, geschah unendlich viel, aber das Erwachen war trotzdem nur ein sehr theilweises. Wenn man die Schilderung liest, welche der treffliche Cadahalso im Anfang der achtziger Jahre in seinen marokkanischen Briefen von dem spanischen Volke entwirft **), so sieht man wohl, wie unendlich langsam die zähe Abgeschlossenheit und die träge Eingewöhnung des Spaniers dem Luftzuge der neuen Zeit wich, wie blinde Bigotterie, lächerlicher Adelstolz, unbedingtes Hängen am Alten, Verachtung des Fremden, Geringschätzung der nützlichen Thätigkeiten noch immer die Grundzüge des Volkscharakters waren. Trotz der Energie, welche Floridablanca der Regierung verlieh und welche durch die 1783 erfolgte Erneunung von Campomanes zum Gouverneur des Raths von Castilien nicht wenig erhöht wurde, lesen wir in dem Memorial Floridablanca's von einer ganzen Reihe erstrebter, aber nicht einmal auf dem Papier vollendeter Reformen. Die gründliche Beseitigung der Provincialrenten, sahen wir oben, blieb ein frommer Wunsch; nicht einmal die Ermäßigung der Alcabala für sämmtliche Handwerker war zu erreichen. Die Einrichtung der Armenpflege nach dem Muster von Madrid blieb auf wenige große Städte beschränkt; der Minister klagt, daß sich aller Orten eine heftige, systematische Opposition dagegen rege. Gegen die gemeinschädlichen Privilegien der großen Heerdengesellschaft der Mesta, welche ihre fünf Millionen Schafe jeden September von den Bergen der

---

*) Townsend, 2, 188. Ferrer hat es gut befunden, das Finanzcapitel ganz mit Stillschweigen zu übergehen, was vielleicht noch lauter als die obigen Zahlen gegen die Finanzwirthschaft der Regierung Carl's III. spricht.

**) In meinem Aufsatze „Aus den spanischen Cortes von 1810" im zweiten Bande der Sybel'schen Zeitschrift habe ich S. 125 ff. die bezeichnendsten Stellen aus diesen Briefen mitgetheilt.

nördlichen Provinzen in die Weiden Estremadura's und jeden April denselben Weg von etwa hundert und fünfzig Meilen zurück treiben ließ und auf dieser ganzen Strecke eine Passage von fast zweihundert Fuß Breite durch Felder und Weinberge und Oelgärten zu nehmen das Recht hatte, welche zur Geltendmachung dieser Privilegien und zur Entscheidung aller aus den Uebergriffen ihrer 25,000 Hirten entstehenden Processe ihr eigenes Gesetzbuch besaß — gegen diese Mesta hatte Campomanes zu Gunsten der durch sie zu Grunde gerichteten Provinz Estremadura 1770 ein erschöpfendes Gutachten *) abgegeben; die Gesetzgebung beschränkte sich aber, in zwei Verordnungen von 1779 und 1788 den unglücklichen Grundbesitzern in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen das Recht zur Einzäunung ihrer Aecker und Gärten zuzusprechen. Im dreizehnten Jahrhundert hatte die berühmte Kathedrale von Santiago eine angebliche Schenkung des Königs Ramiro I. producirt: dafür, daß der heilige Jacob ihm in der Schlacht von Clavijo durch sein persönliches Erscheinen den Sieg verschafft, solle von jedem Gespann Ochsen der Kirche des Heiligen eine gewisse Menge Korn und Wein gegeben werden. Schon im sechszehnten Jahrhundert war das Privilegium von verschiedenen Tribunalen für gefälscht erklärt worden und die Processe hatten seitdem kaum aufgehört. Nun publicirte 1771 im Auftrage des Herzogs de Arcos ein Advocat Vives eine Schrift, worin nicht nur die Unechtheit der Schenkungsurkunde sehr schlagend nachgewiesen, sondern zugleich die Menge ähnlicher frommer Fälschungen, von denen die Geschichte und das Leben Spanien's wimmelte, mit bemerkenswerther Keckheit gegeißelt wurden **). Was war das Resultat? Der Herzog gewann zwar den Proceß, und das Privilegium, das manche Gemeinden stärker belastete, als sämmtliche Staatsabgaben, gerieth in schlimmsten Mißcredit, aber an eine Aufhebung wagte sich die Regierung nicht. Wichtiger noch war ein anderer Fall. Gegen die nachdrücklichsten, bei jedem Thronwechsel wiederholten Versprechungen hatten die spanischen Könige in ihren unaufhörlichen Finanzverlegenheiten seit Jahrhunderten das Krongut geplündert, ganze Städte und Dörfer sammt Gerichtsbarkeit und Abgaben veräußert,

*) Respuesta fiscal en el expediente de la provincia de Extremadura sobre los ganados trashumantes. 1770.

**) Representacion contra el pretendido Voto de Santiago. Por D. Antonio Robles Vives. Madrid 1771.

diese Veräußerungen dann aber bei Gelegenheit für in sich ungültig, weil den Grundgesetzen des Reichs widersprechend, erklärt und hie und da sogar ohne Entschädigung zurück genommen. Seit dem Regierungsantritt Philipp's V. war dieser Gegenstand von sehr vielen Fiscalen zur Sprache gebracht und schon 1707 eine besondere Behörde gebildet worden, um diese Rechte und Güter wieder mit der Krone zu vereinigen. Aber unter Philipp V. wie unter Ferdinand VI. wurde viele Mühe unnütz verschwendet, da man sich zu einer gesetzlichen Declaration nicht entschließen konnte, die Betretung des Rechtsweges aber bei dem grellen Widerspruch der theoretischen Ungesetzlichkeit und der factisch seit Jahrhunderten geübten Gewohnheit nur endlose Processe erzeugte. Unter Carl III. glaubten die Fiscale des Finanzraths eine gesetzliche Regelung erlangen zu können, nachdem ein Decret von 1769 vier Millionen jährlich angewiesen hatte, um solche Señorios zurück zu kaufen; sie übergaben dem König 1772 eine Vorstellung, worin sie das Recht der Krone deducirten, alle veräußerten Güter und Rechte gegen Zahlung des Kaufschillings zurück zu nehmen. Für die Finanzen wie für den Wohlstand der Bevölkerung war eine durchgreifende Ordnung dieser Verhältnisse von höchster Wichtigkeit, da, wie sich aus der 1787 angestellten Zählung ergab, von den 4364 Städten Spanien's nur 1275, von den 12,732 Dörfern nur 4233 unter königlicher Jurisdiction standen. Nach einigen Monaten forderte der König den Rath von Castilien zu einem Gutachten auf: der Rath brauchte fünf Jahre für diese Consulta, die sich, den staatsrechtlichen Charakter ignorirend, lediglich auf die Interpretation jedes einzelnen Kaufactes beschränken zu müssen erklärte. Der König fand diese Entscheidung sehr ungenügend, konnte sich aber doch nicht entschließen, durchzugreifen*). Ebenso ging es mit der von Campomanes betriebenen Beschränkung der Majorate, deren Verderblichkeit die geheime Instruction von 1787 im vollsten Umfange anerkannte, und mit wie vielen anderen Reformen, über deren Nothwendigkeit der König mit seinen Ministern einig war!

Und wie weit war man von der wirklichen Heilung der Uebel entfernt, wenn es wirklich gelungen war, einem bessernden Gedanken Gesetzeskraft zu geben, und wie unerwartete Enttäuschungen traten

*) Ferrer, 4, 462 ff. D. José Joaquin Cervino, de los oficios de la fé pública en España. Madr. 1853.

ein, wenn die gut gemeinten Gesetze wirklich ausgeführt wurden! Wenn man bei Ferrer die wohlbelegten Schilderungen all der vortrefflichen Maßregeln und Einrichtungen liest, mit welchen die Regierung Carl's III. in alle Verhältnisse und Gebiete des öffentlichen Lebens eingriff, so meint man wohl, es habe damals in Europa kein glücklicheres und gesegneteres Land gegeben als Spanien. Wie anders ist das Bild, welches diejenigen entwerfen, denen das wirkliche Spanien den Erfolg dieser umfassenden Regierungsthätigkeit zeigte! In dieser Hinsicht bietet uns die öfter erwähnte Reisebeschreibung des Engländers Townsend, eines sehr umsichtigen, verständigen, unterrichteten Mannes, der überall mit hervorragenden Spaniern verkehrte, den Floridablanca und Campomanes selbst mit reichlichen Empfehlungen an Gouverneure und Prälaten ausstatteten, einen schätzbaren Anhalt. In Madrid wurde er von der Wahrnehmung frappirt, daß fast alle wichtigen Posten mit Männern aus den niederen Ständen besetzt waren, daß sich unter den Trägern der Regierung und Verwaltung nicht eine einzige Person von vornehmer Herkunft befand. „In Spanien, sagt er, ist in den höheren Ständen Alles erstarrt. Zufrieden mit ererbtem Reichthum und Rang, sinken die Granden zu reinen Genußmenschen herab. Bessere Erziehung wird so allgemein verachtet, daß die Minister große Mühe haben, die gewöhnlichen Posten zu besetzen" *). Die Zahl der Brauchbaren und Thätigen war noch immer so sehr beschränkt, daß dieselben Personen zu den allerverschiedenartigsten Geschäften sich hergeben mußten. D. Eugenio Izquierdo war z. B. in Paris zum Vorsteher des Naturaliencabinets ausgebildet; kaum hatte er den Posten übernommen, so mußte er nach Guadalajara gehen, um die dortige Tuchfabrik, in der Alles von der gräulichsten Corruption zerstört war, in Ordnung zu bringen; nachdem er sich zwei Jahre mit den widerspänstigen Beamten nutzlos geplagt hatte, wurde er wieder in ein ganz anderes Fach gewiesen. Ein anderer Mann wurde in kürzester Zeit aus einem Assistenten im Naturaliencabinet zum Professor der Chemie ohne Laboratorium und Apparate, zum Director der Bleibergwerke in Linares, und zum Director eines angeblichen Quecksilberbergwerks in einem entgegen gesetzten Theile des Königreichs ernannt, in so raschem Wechsel, daß er nirgends etwas leisten konnte.

*) Townsend, 2, 246 f.

Einen Dritten machte man in ebenso kurzer Frist nach einander zum Theaterdirector, Vorsteher der königlichen Druckerei und zum Vicedirector des Naturaliencabinets. Man griff eine Menge von Unternehmungen an und führte wenige durch. Die wenigen wirklich ausgezeichneten Arbeiter wie Campomanes waren furchtbar überladen.

Unter diesen Umständen trugen die vielfachen industriellen Unternehmungen, mit denen sich der Staat belud, noch immer erhebliche Verluste ein. Die großartigen Salpeterfabriken in Madrid z. B., die an fünftausend Menschen beschäftigten, verloren nach Townsend's Berechnung an jedem Pfund gegen drei Realen. Die Fabrik von chinesischem Porcellan in Buen-Retiro verzehrte nach Liston jährlich einen Zuschuß von fast einer halben Million, die Gobelins- und Teppichfabrik fast ebenso viel. Die Privatindustrie wollte sich noch immer nicht recht erheben; die Masse der Festtage, über welche Campomanes vor zwölf Jahren geklagt hatte, bestand noch und man rechnete, daß die Handwerker nicht über sechs Stunden den Tag arbeiteten. Trotz der vieljährigen Anstrengungen, um wissenschaftlichen Sinn zu wecken, war er noch bei sehr Wenigen zu finden; von Büchern wurde in den besten Gesellschaften selten gesprochen. Von der neuen Organisation der Armenpflege bemerkte man außer Madrid kaum etwas; in Cordoba, Sevilla und Leon wimmelten die Straßen von Bettlern, welche die unverständige Mildthätigkeit der Kirche zog. Der Bischof von Cordoba, dessen Einkünfte nahe an 900,000 Realen betrugen, ließ jeden Tag abwechselnd an Männer und Frauen, deren Zahl gelegentlich auf 7000 stieg, Geld, daneben täglich dreißig Fanegas Korn austheilen: trotzdem starben 1785 mehrere Leute am Hungertode. Der Erzbischof von Sevilla bezog über drei Millionen jährlich; an der Kathedrale waren außerdem 40 Domherren mit je 40,000 und 21 mit je 20,000, 20 Präbendarien mit je 30,000 Realen Gehalt, dazu 125 Sänger, Musiker, Chorknaben, Capläne, im Ganzen 235 Personen mit zusammen nahe an drittehalb Millionen Einkünften. Ein großer Theil der erzbischöflichen Millionen wurde in der besten Absicht mit dem übelsten Erfolge verwandt, indem täglich im erzbischöflichen Palast und in zwanzig Klöstern (Sevilla zählte deren 84 neben 30 Pfarrkirchen und 24 Spitälern) ungemessene Almosen ausgetheilt wurden; Sevilla hatte davon das Ansehen einer Stadt von Bettlern. Leon mit seinen 19 Pfarrkirchen, 9 Klöstern und 420 Geistlichen bei einer Bevölkerung von

6000 Seelen lebte lediglich von der Kirche. Der treffliche Erzbischof von Toledo hatte sich an die Spitze derer gestellt, welche werkthätig auf die Ideen von Campomanes über Reform der Armenpflege eingingen und die großartige Residenz der alten Könige, den Alcazar, in ein Arbeitshaus verwandelt, in dem 700 Personen mit Spinnen und Weben beschäftigt wurden. Wer hätte es denken sollen, daß er dadurch den Ruin der Stadt vollendete! Er trieb mit der Wucht seines Capitals den Arbeitslohn und den Preis der Rohstoffe in die Höhe, während der Werth der Waaren sank, in Folge dessen sich die anderen Manufacturen nicht behaupten konnten: statt 40 und 60 Arbeiter beschäftigten sie jetzt zwei oder drei; mehrere, die sich eines hübschen Wohlstandes erfreut hatten, waren völlig ruinirt. Zur Erhaltung der 700 Armen im Alcazar aber mußten jährlich auf den Kopf 650 Realen zugeschossen werden, das doppelte von dem, was sie gekostet hatten, ehe sie arbeiteten! Die ganze Stadt lebte lediglich von der Kathedrale, mit deren Reichthümern sich keine Kirche der Welt vergleichen konnte: der Erzbischof bezog jährlich 9 Millionen Realen; 40 Domherren, 50 Präbendarien und ebenso viele Capläne hatten zusammen über 4 Millionen; das ganze Personal der Kirche betrug über 600. Die Kirchenschätze übertrafen alle Vorstellung; ein 22,000 Unzen schweres Modell der Kathedrale aus reinem Silber, ein 50 Pfund schwerer Schrein aus massivem Gold, vier große Silberstatuen auf zwei Fuß im Durchmesser haltenden Silberkugeln stehend und die vier Welttheile vorstellend, ein 1250 Pfund schwerer Thron der Mutter Gottes aus Silber, mit unzähligen Edelsteinen übersäet, waren die Hauptstücke. An diesen Herrlichkeiten weidete sich das arme, unwissende Volk dieser einst so glänzenden, freiheitsstolzen Stadt: von 200,000 Einwohnern waren 25,000 geblieben; die 551 Ortschaften der reichen Umgegend waren auf 349 reducirt, und die Bevölkerung dieser auf den vierten Theil*).

Campomanes hatte zwei und zwanzig Jahre an der Verminderung der Klöster gearbeitet und noch immer galt es dem Reisenden für ein Zeichen der äußersten Armseligkeit einer Gegend, wenn er ein größeres Dorf ohne Kloster antraf. Man hatte den armen Pfarrern aufzuhelfen gesucht, aber sie lebten noch immer in ärmlichster Dürftigkeit und ihre Zahl war derjenigen der unthätigen Be-

*) Townsend, 1, 305 ff.

sitzer fetter Beneficien an Kathedrälen und anderen reichen Kirchen nicht gleich: nach der Zählung von 1787 kamen von den 70,000 Weltgeistlichen nur etwa 22,000 auf die Pfarreien und nach der Zählung von 1797 verfügten allein die 62 Kathedralen über ein Personal von 7047 Domherren, Beneficiaten, Sacristanen u. s. w. Die Zahl der Elementarschulen belief sich 1797 in 19,186 Pfarreien auf 8704 mit 304,613 Schülern, daneben wurden 88,513 Mädchen in besonderen Schulen unterrichtet, die Universitäten, Akademien, Collegien zählten 32,399 Schüler, zusammen also lieferte eine Bevölkerung von 10,541,221 Köpfen, von denen mehr als 3,699,000 unter sechszehn Jahren waren, nur 425,000 Schüler! Neben diesen spärlichen Schulen entdecken wir mit Erstaunen 2331 Hospitäler mit 6379 Caplänen, Beamten, Aerzten und Dienern und nur 20,091 Kranken und Findlingen; in 106 Armen- und Arbeitshäusern waren 793 Beamte und Aufseher für nicht 12,000 Arme. Die Zahl der Despoblados betrug 1787 noch immer 1611 und 1797 die Zahl der nach spanischen Begriffen unbewohnbaren Häuser 156,246, d. h. auf 13 bewohnbare Häuser kam ein unbewohnbares! *). Die Bischöfe galten durchweg für Muster eines frommen, reinen Lebenswandels, aber die Domherren waren die gefährlichsten Feinde der ehelichen Treue, und einem von aller strengen Sittlichkeit entblößten Leben bereitete die Nothwendigkeit der jährlichen Beichte keine Schwierigkeit. Die patriotischen Gesellschaften, die lebhafte literarische Erörterung und der Impuls der Gesetzgebung hatten es nicht bewirken können, daß der Grundadel sich vom Müßiggang in der Residenz und den Provincialhauptstädten los sagte und auf seine Güter zog; der Ackerbau war der Indolenz der Administratoren und die pflichtigen Bauern ihren Bedrückungen preisgegeben. Die Granden führten fast ohne Ausnahme ein leeres Pompleben ohne Interesse, ohne Thätigkeit; sie hatten nur für die Hofämter Kraft; ihr Haushalt war von Tausenden müßiger Diener belastet, die sich mit Weib und Kind in den Palästen breit machten und das kolossalste Vermögen ruinirten. Der Herzog von Alba hatte eine Revenue von acht Millionen Realen, der Herzog von Berwick kam nahe an zwei Millionen, aber jener zahlte allein an seine Dienerschaft in Madrid jährlich 1,200,000 Realen. So waren die Meisten verschuldet und lebten

*) Censo de el año 1797, Tabelle 43 u. 44.

äußerst eingezogen *). Statt dem Staat mit ihrem Vermögen zu Hülfe zu kommen, zogen sie begierig ihre Besoldungen für Ehrenämter ein und versäumten keine Gelegenheit, besonderen Gewinn zu machen. Müssen wir doch selbst von einem Mann wie dem Grafen Aranda hören, daß er 1766 bei seiner Berufung aus Valencia nach Madrid dem Finanzminister eine Rechnung für den Transport seiner Möbeln von 700,000 Realen übergab! **) Noch immer waren die höchsten Beamten im Genuß unmäßiger Besoldungen: als der zum Grafen von Gausa erhobene Finanzminister Muzquiz im Januar 1785 starb, bezog er 120,000 Realen als Finanzminister (dazu 90,000 Realen Tafelgelder), 100,000 als Gouverneur des Finanzraths, 40,000 als Obersteuerdirector, 20,000 als Präsident der Münzcommission, 60,000 als Oberintendant der Tabaksrente, endlich 90,000 als interimistischer Kriegsminister, zusammen 520,000 Realen ***). Aehnliche Einkünfte hatten die anderen Minister. Die Gesandschaften kosteten 1778 ohne Couriere und Consuln an 8 Millionen; der Gesandte in Rom allein bezog 900,000 Realen.

Werden wir nun aber deshalb, weil hier die Macht der Vorurtheile zahlreiche Reformen im Keim erstickte, dort Unfähigkeit der Beamten und üble Gewohnheit des Volkes die Wirkung der besten Gesetze vereitelte, weil die Uebel von Jahrhunderten durch die dreißigjährige Anstrengung eines verständigen, wohlwollenden Königs und zum Theil hochbegabter Räthe nur um ein Geringes vermindert werden konnten, diese Anstrengung gering schätzen? Nichts könnte thörichter sein. Die Schwierigkeit und Undankbarkeit der Aufgabe kann in unseren Augen nur den Werth der Männer erhöhen, die ihr trotzdem mit unermüdeter Liebe dienten. Der tiefe Culturstand Spanien's am Ende der Regierung Carl's III., nachdem fast ein Jahrhundert seit dem ersten Auftauchen der nie ganz aufgegebenen Reformgedanken verflossen war und eine stattliche Reihe hervorragender Männer drei Generationen hindurch gearbeitet hatten, die Last der Unwissenheit, Trägheit, Corruption und Armuth abzuwälzen — er wirft nur ein grelles Licht auf den beispiellosen Verfall, in dem Carl II. das Land zurück gelassen hatte, und kann das Verdienst der Verwaltung Carl's III. nicht schmälern.

---

*) Townsend, 2, 155 ff.

**) Ferrer, 2, 85.

***) Ferrer, 4, 133.

Den Räthen dieses Königs waren die ungeheuren Schwierigkeiten, die ihnen überall entgegenstanden, keineswegs unbekannt; sie überschätzten weder die Macht ihrer Erlasse, noch die Tüchtigkeit ihrer Organe. Sie waren mit der Corruption der Beamten, mit der trägen Gewohnheit des Volks, mit der Unfähigkeit des Adels und dem üblen Willen eines großen Theils des mächtigen Klerus wohl vertraut; deshalb verbanden sie früh die Arbeit des Belehrens und Erziehens mit der des Gesetzgebens, suchten zu überzeugen, ehe sie befahlen. Und weil bisher Alles hauptsächlich an der Schwäche der Execution und der Unverbesserlichkeit der privilegirten Klassen gescheitert war, machten sie zuerst unter den Staatsmännern ihrer Zeit den Versuch, die populären Kräfte zu selbstthätiger Mitwirkung zu wecken. Wir haben gesehen, wie die patriotischen Gesellschaften dieser Einsicht entsprangen und mehr als etwas Anderes neues Leben in dem Volkskörper erzeugten; schon vorher hatte man die Gemeindeverwaltung zu verjüngen gesucht. Die Klagen über den Verfall der einst so stolzen und tüchtigen Municipalkörper, der wahren Wurzel der alten spanischen Freiheit, ziehen sich durch das ganze achtzehnte Jahrhundert. Während ursprünglich, sagt Macanaz, das Amt der Regidoren, der Stadträthe, lebenslänglich gewesen sei, habe es sich mit der Zeit in ein erbliches Besitzthum gewisser Familien verwandelt, und während der Verfall der Städte, die Abnahme der Bevölkerung und des Vermögens eine Verminderung der Zahl der Regidoren hätte herbei führen sollen, sei das Gegentheil eingetreten. Als Toledo 200,000 Einwohner gehabt, hätten sechszehn Capitularen die städtische Verwaltung geführt, jetzt, bei 25,000 Köpfen, habe es sechs und dreißig Regidoren und vier [und] fünfzig Geschworne, „eine Beamtenschaft groß genug, um China zu regieren." Weil aber die erblichen Besitzer dieser städtischen Aemter sich oft zur Verwaltung derselben zu gut hielten oder gar nicht am Orte lebten, verkauften sie dieselben an Menschen, „die nicht mehr haben, als den Ertrag des Unheils, das sie anrichten. Deshalb sind diejenigen, welche die Gemeinden regieren, weit entfernt, ihr Bestes zu fördern, die Haupturheber ihres Ruins" *). In dieser Corruption der städtischen Verwaltung sahen wir die Ulloa und Zabala einen hauptsächlichen Uebel-

*) Macanaz, noticias particulares para la historia política de España, p. 96 u. 187.

stand der Provincialrenten aufweisen, weil bei der besten Form ihrer Erhebung die Repartition auf die einzelnen Gemeindeglieder der Willkür der Regidoren überlassen war. Eine der ersten Thaten Aranda's hatte den Zweck, hier abzuhelfen. Ein königlicher Erlaß vom 5. Mai 1766 verfügte, daß in den Gemeinden unter zweitausend Einwohnern zwei, in den größeren vier Abgeordnete von der Gesammtheit der Bürger gewählt werden sollten (diputados del comun), um zusammen mit den Regidoren für die zweckmäßige Herbeischaffung der Lebensmittel zu sorgen. Wo das für die Vertretung der nichtprivilegirten Bürger geschaffene Amt des Procurador síndico eingegangen oder in Familien erblich geworden oder mit dem Amt eines Regidor verschmolzen sei, da sollen alle weltlichen Steuerpflichtigen für jede Pfarrei in kleineren Orten vier und zwanzig, in größeren zwölf Wahlmänner wählen, die zusammen einen procurador síndico Personero del público ernennen, der unmittelbar nach dem Vorsitzenden des Stadtsraths seinen Platz nehmen und das Recht haben soll, Alles zu fordern und vorzuschlagen, was er vom öffentlichen Interesse geboten hält. Von der Theilnahme an der Wahl dieses Personero wurden die Regidoren und ihre Verwandtschaft bis in's vierte Glied ausgeschlossen und bestimmt, daß dieses Amt so gut als das der diputados del comun, als vom öffentlichen Vertrauen übertragen, dem Plebejer nicht minder als dem Adligen verliehen werden könne *).

Damit war wenigstens das Princip anerkannt, daß die Gemeindeverwaltung nicht das Privilegium einiger Familien sein solle. Ebenso hatte Aranda, als er die neue Bezirkseintheilung von Madrid schuf, einen Theil der Polizeiverwaltung dem von den Bürgern gewählten Alcalden übertragen, welcher in jedem der vier und sechszig Districte über die Bevölkerung und ihre Beschäftigung Buch führen sollte. Noch deutlicher sprach die Regierung ihre Ansicht in dem Reglement vom 2. Juli 1767 für die deutschen Colonien in der Sierra Morena aus. Jede Bauerschaft und jedes Kirchspiel, war darin vorgeschrieben, sollten ihre Vertreter haben und zwar solche, die frei gewählt würden, nie in den erblichen Besitz einzelner Familien übergingen, „damit in den neuen Gemeinden die Mißbräuche vermieden werden, welche aus solcher Verkehrung in den älteren Orten entstanden

*) Ferrer, 2, 92 f.

sind" *). Acht Jahre später sprach sich Campomanes im ersten Apendix zum Discurs über die Erziehung der Handwerker über die Gemeindeverhältnisse aus. Auch er erklärte den Verkauf der Regidorenstellen für den Grund der Unthätigkeit der Ayuntamientos. „Die Besetzung dieser Aemter, sagte er, durch die Wahl eifriger und geschulter Personen ist das dem Gemeinwohl entsprechende. Man müßte wenigstens in den Gemeinderäthen ebenso viele gewählte Vertreter haben als erbliche Regidoren." Dies herbei zu führen, hat man nun zwar, so viel wir wissen, nie den Versuch gemacht; aber auch die bescheidene Reform von 1766 blieb nicht ohne Wirkung: Campomanes erkannte an, daß die durch das Gesetz vom 5. Mai 1766 geschaffenen Elemente in vielen Orten wichtige Dienste gethan hätten **).

Die ganze Summe der Reformideen, welche die Regierung Carl's III. erfüllten, fand in der mehrerwähnten vertraulichen Instruction für den Ministerrath vom 8. Juli 1787 noch einmal einen vollen, von der spröden Wirklichkeit ungetrübten Ausdruck; es war das Testament Carl's III. für seine Nachfolger, das ein Spanier, der empfindet, wie furchtbar gegen diesen letzten Willen des weisen Königs von Söhnen und Enkeln gesündigt ist, schwerlich ohne Bewegung lesen kann. Wir finden da neben den Grundrichtungen, die wir im bisherigen kennen gelernt haben: strengste Pietät und Gläubigkeit neben kräftiger Wahrung der Kronrechte, Förderung aller nützlichen Thätigkeiten, Liebe zu Wissenschaft und Kunst, einige nicht unwesentliche Erweiterungen. Man soll in kirchlichen Dingen, sagt der alte König, der nun seit drei und fünfzig Jahren auf dem Throne saß, vor Allem darauf sehen, daß die Beneficien an fleißige, tüchtige, einfache Männer verliehen werden, die sich um ihr Amt kümmern, nicht an vornehme Herren, die in der Residenz leben wollen; daß der Papst in eine entsprechende Beschränkung der Besitzungen der todten Hand willigt und in eine bessere Disciplin der Orden; auch müsse sich der Klerus einige Abzüge von seinen großen Einnahmen gefallen lassen, da in keinem Lande Europa's eine solche Last kirchlicher Abgaben bestehe; „aber die Abhülfe, fügt er hinzu, verlangt Zeit, günstige Gelegenheit, große Milde und die Zustimmung

*) Ferrer, 3, 12.

**) Apendice 1, 245.

des Klerus selbst.“ In jeder Weise sei die Bildung der Geistlichen zu befördern und auch auf Staats- und Völkerrecht, Nationalökonomie und die exacten Wissenschaften auszudehnen, damit sie dem Aberglauben und der „falschen Frömmigkeit“ entgegen zu arbeiten lernen, die nur dem Laster und Müßiggang dient. So rasch als möglich solle auf die Beseitigung aller Bruderschaften hingewirkt werden, die nicht unzweifelhaft guten Zwecken dienen. Auch die Inquisition hat eine Hauptaufgabe in der Bekämpfung des Aberglaubens zu erblicken; sie wird sich des Schutzes erfreuen, so lange sie sich nicht von ihren wahren Zwecken verirrt; „jede gemäßigte und geordnete Gewalt ist dauerhaft, aber das Maßlose wird verabscheut und es kommt ein Moment gewaltsamer Krisis, wo es zu Grunde zu gehen pflegt.“ Eine zweckmäßigere Eintheilung der Bisthümer wie der Provinzen soll die Verwaltung erleichtern, die Aufsicht der Audiencien über die niederen Behörden verschärfen. Inzwischen sind Mittelgerichte zu bilden, um die Verschleppung der Processe und die Kosten der Rechtsuchenden zu vermindern. Die Reglements der oberen Gerichte bedürfen einer Revision; man muß sie regelmäßig visitiren. Bei Besetzung besonders der wichtigeren Stellen in den Räthen soll nicht nur auf Gelehrsamkeit, sondern ebenso auf politische Erfahrung gesehen werden. „Weder Geburt noch Rang noch Militärdienst oder andere Zufälligkeiten der Art sollen entscheiden, sondern nur Tüchtigkeit, Alter und Erfahrung.“ Die Verminderung der Patrimonialgerichte ist von größter Wichtigkeit, die Justiz muß Sache der Krone sein; jedenfalls müssen die von den Gutsherren ernannten Richter und Schreiber dieselben Fähigkeiten nachweisen und derselben Aufsicht unterworfen werden, wie die vom König angestellten. Die Feststellung der Competenz der Gerichte ohne Rücksicht auf die Privilegien einzelner Stände und Gemeinden gehört zu den dringendsten Aufgaben des Ministerraths. Von der Beseitigung der noch immer mächtigen Vorurtheile gegen Handwerk und bürgerliche Arbeit hängt das materielle Wohl des Landes wesentlich ab; mit allen Mitteln ist darauf hinzuwirken und dem Volk das Beispiel der Infanten vorzuhalten, welche sich jeden Tag mehrere Stunden in ihren Werkstätten beschäftigen. Dem spanischen Adel soll der gemeinnützige Eifer des englischen zum Vorbild dienen. Das Unwesen zahlloser kleiner Majorate ist eine weitere Hauptursache des ökonomischen Verfalls: man wird damit beginnen, die Begründung neuer Majorate zu er-

schweren und die Aufhebung bestehender zu befördern. Die in Madrid und einigen andern Städten durchgeführte Reform der Armenpflege muß nach Kräften auf alle Gemeinden ausgedehnt werden. Den sittenlosen Eltern soll man ohne Bedenken die Kinder nehmen, um sie auf Staatskosten zu erziehen. — Unter den Wissenschaften verdienen vornämlich die exacten die Fürsorge der Regierung. „Ich habe beschlossen, eine Akademie der Wissenschaften zu gründen und trage dem Ministerrath sehr nachdrücklich auf, daß er mich in diesen Ideen unterstützt und oft an sie erinnert." — Er soll dem Könige Vorschläge machen, um die Vermehrung der Verkehrsmittel und Bewässerungsanlagen zu beschleunigen, den freien Getreidehandel zu befördern, alle Preistaxen und Abgaben zu beseitigen, unter denen der Handel leidet. Der nationalen Flagge ist der Küstenhandel zu sichern, der Fischfang in fernen Meeren zu fördern. — Die Finanzverwaltung bedarf einer principiellen Umgestaltung: „Ich besorge, daß man immer weit mehr Zeit und Sorgfalt auf die Erfindung und Eintreibung von Abgaben verwendet hat, als auf die Pflege der Kräfte, welche sie tragen können. Jetzt denkt man anders, und ich präge es dem Ministerrath und dem Finanzminister vor Allem ein, daß er ebenso viel und mehr die Vermehrung als die Ausnutzung der Steuerkräfte sich angelegen sein läßt." Beförderung von Ackerbau, Gewerbe, Industrie und Handel ist das Mittel, diesen Zweck zu erreichen; es sollte ein besonderer Fonds geschaffen werden, um unter die Bauern gute Ackergeräthe zu vertheilen, die Viehzucht zu veredeln, Anpflanzungen und Bewässerungen zu ermuthigen, um ebenso den Handwerkern verbesserte Maschinen und Modelle zugänglich zu machen, tüchtige Gesellen in's Ausland reisen zu lassen, die Ansiedlung geschickter Ausländer zu befördern *).

In einem sehr wichtigen Punkte brachte das letzte Jahr der Regierung Carl's III. die Ausführung der guten Vorsätze dieses Programms, in der der liberale Geist des Grafen Campomanes seinen letzten Triumph feiern sollte. Es war das eine Anweisung für die Corregidoren, welche Verwaltung und Justiz der untersten Instanz vereinigten und lange Zeit hindurch, nur auf drei Jahre ernannt, die Bevölkerung durch schlechte und oft wechselnde Verwal-

*) Instruccion reservada que la Junta de Estado deberá observar. Ferrer, 4, 149 ff.

tung heimgesucht hatten, seit 1783 aber bei tüchtiger Führung in bleibende Beamte mit geregeltem Avancement verwandelt waren *). Die Instruction vom 15. Mai 1788 für diese wichtigste Beamtenklasse haben die Spanier mit Recht als ein Denkmal wahrhaft erleuchteter Staatsweisheit gefeiert, das die Regierung Carl's III. ebenso sehr auszeichnet als die Bildung der patriotischen Gesellschaften und die Rückkehr zur Selbstverwaltung der Gemeinden **). Die Corregidoren, sagte die Instruction, sollen in ihren Gemeinden für die Erhaltung des Friedens, für unparteiische und schnelle Justiz, für die Vermeidung aller unnöthigen Processe sorgen, indem sie Streitigkeiten wo möglich zum gütlichen Austrag bringen. Bei Verhaftungen hat es als strenges Gesetz zu gelten, daß 24 Stunden, nachdem sie geschehn, das Verhör Statt findet, weil es nicht gerecht ist, einen Menschen seiner Freiheit zu berauben, ohne daß er sofort die Ursache erfährt. Die Corregidoren sollen weder Verhaftungen noch Haussuchungen aus geringfügigen Ursachen vornehmen; Verhaftungen nur, wenn eine Flucht des Verdächtigen zu fürchten ist. Die Corregidoren, welche Geschenke annehmen oder sich sonst bestechen lassen, verlieren dadurch für immer die Anstellungsfähigkeit und müssen die vierfache Summe des Empfangenen als Strafe zahlen. Damit sie die Justiz desto unparteiischer handhaben, dürfen sie keinen Grundbesitz in ihrem Verwaltungsbezirke erwerben, noch irgend ein Geschäft betreiben. Sie müssen dafür sorgen, daß die Gemeinden nicht durch die Art der Steuererhebung bedrückt und beschädigt werden, die Schreiber keinen Betrug und Mißbrauch der Amtsgewalt sich zu Schulden kommen lassen, die geistlichen Gerichte sich innerhalb ihrer Competenz halten und nur die gesetzlichen Taxen erheben. Sie haben die Schulen zu beaufsichtigen und die wohlthätigen Absichten der Regierung für Belehrung und Besserung des Volks nach Kräften zu unterstützen; die Volksschulen zu vermehren, die Lateinschulen zu vermindern, weil diese die Schuld tragen, daß sich so Viele aus dem Bürgerstande vom Ackerbau und den Gewerben abwenden. Die Förderung dieser wichtigsten Beschäftigungen können sie nicht genug sich ange-

---

*) S. das Nähere in „Des Herrn Ritters von Bourgoing Neuer Reise durch Spanien", 1, 177.

**) S. die Bemerkungen des Justizministers D. José Alonso in der Einleitung zu seiner Coleccion de las alegaciones fiscales de Campomanes, 1842. Ferrer, 4, 474.

legen sein lassen; der Zustand der Wege, Brücken und Wasserleitungen ist ihrer besonderen Obhut anvertraut. Werden sie an einen andern Ort versetzt, so sollen sie ihrem Nachfolger einen beschworenen Bericht über die Lage ihres Verwaltungsbezirkes übergeben, in dem sie genau angeben, welche Reformen und neue Anlagen am nöthigsten und vortheilhaftesten erscheinen. Niemand wird den weiten Abstand verkennen, der solche Grundsätze von den in den Ländern Europa's vor der Revolution gültigen Verwaltungsmaximen trennt: die Instruction vom 15. Mai 1788 würde in Italien und Frankreich wie in Deutschland freudiges Erstaunen geweckt haben.

In dem letzten Jahre der Regierung Carl's III. wurde eine andere, ebenso wichtige Reform erwartet, ein neues Criminalgesetzbuch. Ueber die Schäden der spanischen Gesetzbücher, den widersinnigen Wirrwarr der Recopilacionen, in denen die widersprechendsten Gesetze von sechs Jahrhunderten neben einander aufgethürmt lagen, haben wir schon die Klagen von Macanaz gehört. Da die juristischen Facultäten unverbesserlich an ihrer Scholastik festhielten und an der ausschließlichen Berücksichtigung des in der Praxis streng verpönten römischen Rechts, konnte die Einsicht in die Verderblichkeit dieser Zustände nur langsam sich ausbreiten. Aber das Licht, das sich seit der Mitte des Jahrhunderts in allen Wissenschaften durcharbeitete, wurde endlich auch in der Jurisprudenz mächtig, und die Literatur der siebenziger und achtziger Jahre zeigt eine bemerkenswerthe Regsamkeit gerade auf diesem Gebiete. Die kritischen Discurse des D. Juan Francisco de Castro klärten manche Sätze der spanischen Gesetzgebung, ihr Verhältniß zum römischen Recht und ihre Corruption in den letzten Jahrhunderten auf; D. Alonso María de Acebedo publicirte den Entwurf eines für die Gegenwart brauchbaren Gesetzbuches. Einen nachhaltigen Anstoß erhielt das Studium der spanischen Rechtsgeschichte durch die Institutionen des bürgerlichen spanischen Rechts von D. Ignacio de Asso und D. Miguel de Manuel und durch die Herausgabe des Fuero viejo de Castilla. Neben diesen und zahlreichen anderen gelehrten und praktischen Arbeiten über das spanische Recht förderten Andere die Kenntniß der ausländischen Jurisprudenz; Heineccius und Filangieri wurden damals übersetzt. Seit Roda das Justizministerium leitete, wurde auch die praktische Reform mit größerem Ernste in's Auge gefaßt. Nach ausgedehnten Vorarbeiten beauftragte er 1776 den Rath von Casti-

lien, ein gründliches Gutachten über die Verbesserung der Criminalgesetze auszuarbeiten und darin besonders zu prüfen, ob nach dem Beispiel einiger Länder die Todesstrafe und die neuerdings von vielen ausgezeichneten Schriftstellern angegriffene Tortur abzuschaffen sei. Der Minister bezeichnete als Ziel die Schaffung eines neuen Criminalgesetzbuchs, in dem alle gültigen und zweckmäßigen Bestimmungen zu sammeln, alles veraltete auszuscheiden, damit die Verwirrung aufhöre, welche die Unklarheit so vieler alter Ausdrücke, der Widerspruch der Gesetze unter einander und mit den Sitten der Gegenwart erzeuge. D. Manuel de Lardizabal y Uribe wurde vom Rathe mit dem Auftrage betraut, einen derartigen Entwurf auszuarbeiten; derselbe war von dem obersten Gerichtshof bereits genehmigt und in den Händen von drei Räthen, welche die letzte Feile anlegen sollten, als der Tod des Königs andere Zeiten brachte. Ebenso wurde die völlige Aufhebung der Tortur mit Sicherheit erwartet, nachdem eine Reihe ausgezeichneter Juristen, Lardizabal an der Spitze, sich energisch gegen ihre Anwendung erklärt und das oberste Criminalgericht dieselbe seit mehr als zehn Jahren abgelehnt hatte.

„Wäre Spanien auf dem unter Carl III. betretenen Wege fortgegangen, sagt Ferrer del Rio am Schluß seines Werkes, so würden wir heute nicht die ununterbrochene Reihe von Revolutionen zu beklagen haben, welche das geliebte Vaterland seit fünfzig Jahren erlitten hat, so würden wir in Bildung und Wohlstand den ersten Nationen Europa's wenn nicht gleich so doch sehr nahe stehen, von denen wir uns jetzt mit betrübtem Auge so furchtbar entfernt sehn." Die Regierung Carl's III. hatte in der That auf allen Gebieten einen festen Grund gelegt und in den wichtigsten Beziehungen das vom Bedürfniß des Landes Gebotene und das der Bildung der Zeit Erreichbare erstrebt. Nachdem so einmal die Bahn gebrochen, für die dringendsten Aufgaben tüchtige Kräfte herangezogen und die Nation an die Reformarbeit gewöhnt war, bot die Fortsetzung des Werkes verhältnißmäßig geringe Schwierigkeiten. Die Regierung befand sich in festen Geleisen, die wichtigsten Aemter waren mit fähigen, z. Th. mit ausgezeichneten Männern besetzt: man durfte nur den Impulsen folgen, welche die Kraft einer fast dreißigjährigen Regierung der Verwaltung und Bevölkerung mitgetheilt hatte. Sehen wir, was geschah.

Erstes Buch.

Die Zerstörung der alten Ordnungen und Kräfte.

Erstes Capitel.

Das erste Jahr der neuen Regierung.

In der ersten Stunde des 14. December 1788 starb König Carl III., drei und siebenzig Jahre alt weniger sieben und dreißig Tage. Bis in dieses hohe Alter hatte er sich durch ein äußerst mäßiges und regelrechtes Leben eine seltene Rüstigkeit des Leibes wie der Seele bewahrt. Seit Friedrich's II. Tode der Senior der europäischen Monarchen durfte er noch lange das wohlthätige Werk der Wiedererweckung Spanien's fortzusetzen hoffen, wenn nicht außerordentliches Ungemach seine Lebenskraft zerstörte. Aber der November 1788 brachte über den alten Mann zu harte Prüfung. Unter allen Kindern war seinem Herzen der dritte Sohn D. Gabriel der Liebste, den eine mehr als gewöhnliche geistige Begabung um so vortheilhafter auszeichnete, als die beiden älteren, der Prinz von Asturien und der König von Neapel, durch eine ungewöhnliche Geistesarmuth hervorragten. Diesen Infanten Gabriel hatte der König 1785 mit der portugiesischen Infantin Doña Maria Ana Victoria vermählt, und diese Verbindung hatte seit dem am 11. September erfolgten Tode des Prinzen von Brasilien eine erhöhte politische Wichtigkeit, da zwischen Doña Maria und dem portugiesischen Throne ein einziges Leben stand. Am 9. October 1788 gebar die Infantin ihren zweiten Sohn, aber die Freude verwandelte sich rasch in tiefe Trauer: die Wöchnerin wurde von den Blattern befallen, denen sie am 2. November erlag; sieben Tage später folgte ihr das neu geborene Kind und diesem am 23. November*) der Infant, der sich

*) Nicht am 13ten, wie Ferrer 4, 284 angiebt.

von der zärtlich geliebten Gattin nicht hatte trennen können. Die ganze Residenz war in äußerster Bestürzung, so einen fröhlichen, glänzenden, jungen Hof binnen drei Wochen hinweg gefegt zu sehen. Der König ertrug diese grausame Prüfung mit bewunderswürdiger Fassung *), aber er that sich zuviel in der Bemeisterung eines heftigen Schmerzes; seine bald darauf erfolgende Erkrankung leitete er selbst daher. „Gabriel ist todt, hatte er gerufen, ich werde ihm bald folgen.“ Am 1. December machte er noch den gewöhnlichen Umzug von San Lorenzo nach Madrid, aber am 6ten mußte er sich legen. Die Krankheit (Fieber und Husten) schien unerheblich, verzehrte aber rasch die alten Kräfte. Am 13ten riethen die Aerzte zum Beistand der Kirche auf den letzten Weg; als der König seine Umgebung bestürzt sah, sagte er, seit vierzehn Tagen habe er das erwartet und gehofft: „Was lasse ich zurück, daß ich den Tod beklagen sollte, als Sorgen, Mühe und Elend? Ich habe die Rolle des Königs gespielt und für mich ist diese Komödie vorüber“ **). Um zehn Uhr empfing er die heiligen Sacramente; die Infanten, die ersten Hofchargen, Alle in großer Gala, begleiteten den Patriarchen, der das Allerheiligste trug. Der frommgläubige Herrscher verlangte noch einmal vor den Leibern des heiligen Isidor und der Santa Maria de Cabeza zu beten; der Corregidor von Madrid öffnete die kostbaren Schreine und führte die Reliquien mit dem Beichtvater an das Lager: der König verrichtete in tiefster Inbrunst seine Gebete. „Carl, mein Sohn, sagte er dann zu seinem Erben, ich befehle Dir, für die christliche Religion zu sorgen, für alle meine Unterthanen und besonders für die Armen.“ Nachdem ihm noch der Nuntius den päpstlichen Segen ertheilt, verschied er.

„So war das Ende dieses in seinem Reich wenig und in Europa noch weniger gekannten Königs, schrieb der preußische Gesandte; Rechtschaffenheit und Menschlichkeit zeichneten seinen Charakter, Gerechtigkeit seine Regierung aus. Aber das Volk, dieser große Richter der Herren der Erde, erfüllt heute die Residenz mit dem Lob der neuen Herrscher. Man wird erstaunt sein zu hören, daß Carl III. trotz all seiner Tugenden von seinem Volke wenig beklagt und be-

---

*) Sa Majesté Catholique supporte ces cruelles épreuves avec une résignation extrêmement édifiante. Depesche des Herrn v. Sandoz-Rollin vom 24. November 1788.

**) Ferrer 4, 286 aus der Leichenrede des Padre D. Antonio Torres.

weint wird und doch ist nichts wahrer. Der König war wenig populär" *). Der König war am wenigsten unter denen populär, von denen Gesandte am meisten zu hören pflegen, unter dem hohen Adel, dem Klerus, der vornehmen Magistratur, und diese von seiner Regierung nie in der Weise früherer Zeiten begünstigten Classen hatten sich besonders in den letzten Jahren zu einer mehr und mehr hervor tretenden Opposition vereinigt.

Den nächsten Anstoß dazu gab eine der verständigsten Maßregeln. Graf Floridablanca übte seit längerer Zeit recht eigentlich den Einfluß eines Premierministers und in noch viel höherem Maße, als es nach spanischem Gebrauche mit dem Posten des Ministers des Auswärtigen verbunden war, den man schlechtweg Staatsminister nannte. In den achtziger Jahren mußten die meisten Ministerien neu besetzt werden: 1782 starben der Justizminister Roda und der Kriegsminister Ricla, 1785 Graf Gausa, der Finanzminister, die bedeutendsten Mitglieder der älteren Verwaltung; an Gausa's Stelle kam ein Geschöpf Floridablanca's, D. Pedro de Lerena, welcher interimistisch das ebenfalls erledigte Kriegsdepartement besorgte, Gnaden und Justiz hatte der Graf selbst übernommen. Trotzdem fehlte dem Ministerium die einheitliche Leitung und feste Uebereinstimmung. Die Minister traten nur bei außerordentlichen Anlässen zu einer gemeinsamen Berathung zusammen, ein Jeder verwaltete sein Departement nach seinem Sinne, und die wichtigsten Entscheidungen und Ernennungen wurden oft durch den Zufall bestimmt. Der Staatsrath, der unter den Habsburgern über die wichtigsten Angelegenheiten verhandelt hatte, war unter Philipp V. so gesunken, daß bei seinem Tode ein einziges Mitglied am Leben war, und unter Carl III. finden wir wohl bei verschiedenen Anlässen sehr angesehene Personen als Mitglieder des Staatsraths erwähnt, hören aber nie von einem Eingreifen desselben in die Regierungsgeschäfte. Um diesem Mangel einer höchsten berathenden und entscheidenden Körperschaft abzuhelfen, schlug Floridablanca 1787 dem Könige die Einsetzung des Ministerrathes (Junta de Estado) vor, welcher regelmäßig zweimal wöchentlich zusammen treten und über alle wichtigeren Angelegenheiten entscheiden sollte. Der König genehmigte den Plan Floridablanca's durch das Gesetz vom 8. Juli 1787 und zeichnete zugleich durch die

*) Depesche Sandoz' vom 15. December.

mehrfach erwähnte „vertrauliche Instruction" dem Ministerrath und sämmtlichen einzelnen Ministern die Grundzüge ihrer künftigen Thätigkeit vor. Floridablanca hielt mit Recht diese Maßregel für die „größte, nothwendigste und nützlichste" aller vom Könige getroffenen, aber seine Gegner sahen darin die Vollendung des Verderbens: einer so einheitlich constituirten Verwaltung sich zu entziehen, fand Trägheit und Eigennutz erhöhte Schwierigkeiten. Bisher hatten die Intriguen, die am König und Floridablanca gescheitert waren, bei dem einen oder anderen Minister sich einnisten können: wenn alle Geschäfte von Einem starken Mittelpunkte aus geleitet wurden, verloren Mißbräuche und Schwächen eine letzte Zuflucht. Es hieß also, die maßlose Herrschsucht des Grafen habe diese Einrichtung lediglich ersonnen, um sämmtliche Minister und den König selbst seiner Tyrannei desto sicherer zu unterwerfen, während es auf der Hand lag, daß der Einfluß eines einzelnen Ministers durch dieses Zusammenwirken sämmtlicher Räthe auf das ihm durch seine wirkliche geistige und geschäftliche Ueberlegenheit zukommende Maß beschränkt werden mußte.

Einige Monate nach dem Erscheinen des Gesetzes vom 8. Juli bekam die längst bestehende Opposition gegen Floridablanca ein gefährliches Haupt. Der hohe Adel, dessen Müßiggang und Unwissenheit der Minister verachtete und dem er seine Geringschätzung in oft nicht kluger Weise zu erkennen gab*); der an dem Alten hängende Theil des hohen Klerus — und es war das begreiflicher Weise die große Mehrzahl —; die hohen Militärs und viele hohe Beamte hatten in dem Grafen immer einen lästigen Dränger, einen gefährlichen Neuerer, einen allen Vorurtheilen und Interessen ihres Standes feindseligen Emporkömmling gesehen. Aber diese Feindschaft der unzufriedenen Mittelmäßigkeit und des trägen Privilegiums vermochte den mächtigen Minister, der sich auf die ungetheilte Gunst eines kräftigen Königs und den Beifall der Einsichtigsten und Tüchtigsten unter seinen Landsleuten stützte, nicht zu erschüttern; die Lage erlitt aber eine wesentliche Aenderung, als an die Spitze dieser Opposition ein Mann von hervor ragender Bedeutung trat. Graf Aranda, seit

*) Townsend erzählt, wie der Graf die Granden oft Stunden lang in seinen Vorzimmern habe warten lassen, während Diplomaten und Beamte bei ihm aus- und eingingen.

1773 Gesandter am französischen Hofe, legte um die Mitte des Jahres 1787 dieses Amt nieder, und kehrte im October nach Madrid zurück. Er war Präsident des Raths von Castilien gewesen, als Floridablanca die Functionen des Fiscals übte; er hatte demselben dann als dem Minister des Auswärtigen auf dem Posten in Paris sich unterordnen müssen, aber dieses Verhältniß nicht leicht getragen. Die beiden Männer hegten in allen wichtigen inneren Fragen wesentlich dieselben Ansichten, sie waren Beide für den Fortschritt, die Emancipation des Staats von der Kirche und die Befreiung des Volkes von altem Aberglauben. Sie würden trotzdem auch in diesen Dingen mit einander in Conflict gerathen sein, weil ihr Charakter ein durchaus verschiedener war und nur darin übereinstimmte, daß sie gleiche Lust am Herrschen empfanden und ihre Pläne mit derselben leidenschaftlichen Energie verfolgten. Dazu kam, daß sie in der auswärtigen Politik sehr verschiedenartigen Auffassungen folgten: Aranda war der französischen Allianz unbedingt ergeben und von leidenschaftlichem Haß gegen England beherrscht, während Floridablanca's Gedanken mehr und mehr auf eine Emancipation von französischen Einflüssen, auf die Erlangung einer freien Stellung zwischen Frankreich und England gingen. Diese Divergenzen hatten vor und während des letzten Krieges gegen England sehr heftige Collisionen herbei geführt und in einem Briefwechsel von so rücksichtsloser Offenheit sich ausgesprochen, wie er kaum je zwischen einem Minister und einem Gesandten geführt sein mag. Sie hatten dann wohl gemeint, sie würden sich mündlich leicht verständigen und im persönlichen Verkehr die besten Freunde sein; als sie aber nun an demselben Orte lebten, stellte sich rasch das Gegentheil heraus. Aranda von unruhigem Ehrgeiz verzehrt, den Kopf stets mit den verschiedenartigsten Plänen angefüllt, von dem Bewußtsein großer Verdienste und von der Erinnerung gestachelt, wie er hier in Madrid einst eine ähnliche Herrschaft geübt wie jetzt Floridablanca, konnte nicht anders als einen großen Einfluß auf die Führung der Geschäfte in Anspruch nehmen; dieser Einfluß war aber nur beim König und bei Floridablanca zu gewinnen. Der König nun empfand nicht das geringste Bedürfniß, da Alles im besten Gange war, sich von einem Manne belehren zu lassen, dessen Natur ihm jetzt so wenig zusagte, als vor fünf und zwanzig Jahren, und Floridablanca sah bald in dem freundschaftlichen Rathgeber einen lästigen Censor. Floridablanca hatte in

seinem mühseligen Lebenslauf vom armen Schreiber zum allmächtigen Minister Zurückhaltung, Schmiegsamkeit, diplomatische Vorsicht gelernt; Aranda, der geborene Grande, der General, war von maßloser Freimüthigkeit und echt aragonischem Eigensinn, ohne die Gabe der Intrigue zu entbehren: jedes Gespräch verwandelte sich unter dem Einfluß so widerstreitender Eigenschaften in lebhaften Hader. Aranda überzeugte sich rasch, daß er als Freund der Regierung nichts vermöge, und wurde ihr Feind. Die Residenz theilte sich alsbald in zwei Lager: alle Gegner Floridablanca's schaarten sich um Aranda, wie sehr sie den in politischen und namentlich in religiösen Dingen weit über Floridablanca hinaus gehenden Liberalismus desselben hassen mochten; die Eifrigsten waren die Granden und die hohen Militärs. Nachdem sich diese Parteiung genügend befestigt hatte, gab ein Decret vom 23. Mai 1788, welches anordnete, die Granden, die Staatsräthe, die Großkreuze vom Orden Carl's III., die Träger des goldenen Vließes, die wirklichen oder gewesenen Vicekönige und Gesandten sollten mit den Generalcapitänen denselben Rang der Excellenz führen und dieselben militärischen Ehren genießen, Aranda die Gelegenheit, sich als Parteihaupt hinzustellen. Er übergab am 27. Mai dem Könige eine Vorstellung gegen dieses Decret, in dem er eine Herabsetzung des Militärs fand, und als ihn der König ohne Antwort ließ, richtete er am 25. Juli einen wenig ziemlichen Brief an den Kriegsminister, in dem er sich namentlich auch erlaubte, das Institut des Ministerrathes scharf mitzunehmen. Kurz darauf circulirte in der vornehmen Gesellschaft ein bitterböses Pamphlet, „Gespräch der Grafen Floridablanca und Campomanes am 20. Juni 1788," welches den Minister mit den giftigsten Schmähungen und Verdächtigungen überhäufte. Floridablanca wurden zahlreiche Exemplare dieser Satire zugeschickt, deren Ursprung er auf das Haus Aranda's zurück zu führen Ursache zu haben glaubte *). Am 4. August wagten die Gegner sogar eine Fabel vom Fuchs und Löwen in das Diario von Madrid einzurücken, welche in unzweideutigen Anspielungen die Tyrannei des schlauen Ministers über den edeln König schilderte und seinen nahen und schimpflichen Sturz prophezeihte. Neben diesen Kundgebungen einer dreisten Opposition liefen die fleißigen Cabalen der Hofleute beim Könige und die ge-

*) Ferrer del Rio, 4, 230 ff.

schickte Aussprengung feindseliger Gerüchte her; Aranda aber ging so weit, in seinem Palais förmliche Versammlungen zu veranstalten, in denen man sich berieth, wie der Sturz des verhaßten Ministers am sichersten zu bewirken sei *).

Carl III. war nicht gemeint, dieses Treiben gewähren zu lassen; während Campomanes mit einer Untersuchung über das Pamphlet beauftragt wurde, suchte er die Hauptträger der Cabale in schonender Weise zu entfernen. Marques de Rubi, den Generallieutenant und Commandanten von Madrid, ernannte er zum Gesandten in Berlin, den Generalinspector der Cavallerie D. Antonio Ricardos zum Gouverneur von Guipúzcoa, den Grafen O'Reilly schickte er zur Inspection der Küstenbefestigungen nach Galicien; andere Militärs, die sich in Urlaub in Madrid aufhielten, wurden angewiesen, schleunig auf ihren Posten zurück zu kehren. Alle gehorchten, nur Rubi glaubte die Annahme der Mission nach Berlin ablehnen zu dürfen und antwortete, als ihm Floridablanca in einem freundlichen Schreiben zuredete, mit heftigen Ausfällen. Er wurde darauf nach Pamplona verwiesen und vor ein Kriegsgericht gestellt, an seiner Stelle aber der Ritter D. Horacio Borghese, der sich ebenfalls an der Intrigue betheiligt hatte, nach Berlin geschickt.

Zuerst schienen diese Maßregeln die beste Wirkung hervor zu bringen. „Die Regierung, schrieb Sandoz, hätte nicht verständiger handeln können, auch hat sie einen vollständigen Erfolg erlangt: Leute, die sich vor einigen Tagen laut rühmten zu der Partei zu gehören, verstecken sich heute und schweigen. Aranda könnte wohl aufgefordert werden, sich nach Aragon zurück zu ziehen" **). Letzteres geschah indessen nicht, im Gegentheil wurde das Decret vom 23. Mai zurück genommen! Aranda konnte darin nur einen Triumph sehen und es währte nicht lange, bis er seine Wühlereien wiederum aufnahm. Im Anfang October war die Gährung heftiger als je; es tauchten wieder Pamphlete gegen Floridablanca auf; die Maßregeln vom August wurden als gewaltthätig und ungerecht verdammt, von allen Seiten erhoben sich Klagen über die Persönlichkeit und Verwaltung des Ministers. Diesen erneuerten Angriffen verdanken wir das Memorial Floridablanca's vom 10. October, in dem er

*) Depesche Sandoz' vom 8. September.
**) Depesche vom 8. September.

seine gesammte Regierungsthätigkeit und ihre Erfolge dem Könige darlegte und als einzigen Lohn für so große und treue Dienste die Entlassung aus einem Amte erbat, das seiner angegriffenen Gesundheit längst zu schwer sei, an das ihn kein Ehrgeiz und kein Interesse binde. Im September hatte er Sandoz erklärt, er hänge durchaus nicht am Ministerposten, habe vielmehr wiederholt um seine Entlassung gebeten, da die Arbeiten über seine Kräfte gingen, aber den Angriffen dieser Gegner gegenüber werde er sich behaupten, sei es auch nur, um zu beweisen, daß er noch immer das volle Vertrauen des Königs genieße. Nach den Mittheilungen desselben Diplomaten aus dem October ist es nicht glaublich, daß Floridablanca damals eine andere Ansicht gewonnen hatte und ernstlich seinen Rücktritt betrieb; seine Freunde vermutheten zwar, er werde es in seinem Interesse finden, sich bei Lebzeiten des Königs auf den sicheren und glänzenden Posten eines Gesandten in Rom zurück zu ziehen, da es ihm gefährlich werden könnte, sich an der Spitze der Regierung von einem Thronwechsel überraschen zu lassen; aber sie meinten zugleich, es sei schwer zu sagen, wann er diesen Rückzug antreten, ob er nicht, wie so leicht in derartigen Stellungen, den richtigen Moment vergessen werde. Wie dem auch sei, jedenfalls wollte der König nichts von Floridablanca's Bitten hören; er versicherte ihn seiner vollsten Gunst und suchte ihn auch für die Zukunft dadurch sicher zu stellen, daß er den Prinzen und die Prinzessin von Asturien ihm die kräftigsten Vertrauensbeweise geben ließ. Bald darauf traten dann die erschütternden Katastrophen in der Königlichen Familie ein, welchen die Erkrankung des Königs rasch folgte: Floridablanca war noch Minister, als Carl III. die Augen schloß.

Sobald die Krankheit des Königs einen bedenklichen Charakter annahm, wandten sich die Hofleute, die in Spanien besonders zahlreichen Bewerber um Aemter und Gnaden, die ganze Masse derer, welche der Gunst und dem Glücke folgen, der aufgehenden Sonne des Prinzen oder vielmehr der Prinzessin von Asturien zu: schon am zweiten Tage fand man die Vorzimmer des Königs verlassen und eine schmeichelnde Menge drängte sich im Palais der Prinzessin. Hier fehlten natürlich auch die alten Gegner der Regierung nicht: Graf Aranda zeichnete sich vor Allen durch emsige Geschäftigkeit aus; seine Freunde, die Franzosen, den Gesandten Herzog de la Vauguyon an der Spitze, unterstützten ihn nach Kräften; auch die Reste der

alten italienischen Partei hofften für sich, wenn eine Italienerin das Diadem trüge. Niemand zweifelte, daß der Tod des Königs eine neue Ordnung der Dinge und der Interessen herbeiführen, eine völlige oder theilweise Veränderung des Ministeriums zur Folge haben werde; Floridablanca war tief erschüttert von diesem unerwarteten Wechsel der Lage, der seine Feinde den Angriff mit voller Zuversicht von allen Seiten erneuern ließ, die wenigen Freunde entmuthigte und isolirte. Da übte der König noch ein letztes Mal seine volle Gewalt. Am 13. December früh Morgens — er hatte eben, von den Aerzten über den Charakter der Krankheit belehrt, die Sterbesacramente befohlen — ließ er den Erben seiner Macht, den Prinzen von Asturien, an das Lager rufen. Mit dem Aufgebot der letzten Kraft seines müden Geistes und seiner kaum hörbaren Stimme sprach er zu dem Thronfolger. Niemand war im Zimmer; nur der Capitän der Garden hütete die Thüre. Fast eine Stunde lang arbeitete der König, in unterbrochenen Sätzen seinem Sohne Rathschläge und Befehle zu ertheilen. Es galt später für ausgemacht, daß den Kern dieser letzten Unterhaltung der sehr nachdrücklich ausgesprochene Wunsch gebildet hatte, der Prinz möge nie den so bewährten Grafen Floridablanca aus seinem Rathe entfernen, und daß der Prinz, vielleicht ohne dazu genöthigt zu sein, das feierliche Versprechen gegeben habe, den letzten Wunsch des Vaters zu erfüllen. Tief ergriffen und weinend hatte er das Krankenzimmer verlassen. Eine Stunde nach des Königs Tode, in den frühsten Morgenstunden des 14. December, ließ der neue Herrscher den Minister kommen und empfing ihn gütig und freundschaftlich. Floridablanca blieb Minister, wie sehr er sich auch aus der mürrischen Kälte, welche ihm die Königin bei dieser ersten Begegnung zeigte, überzeugen konnte, daß er der Königin nicht genehm sei. Und daß von jetzt an eine Königin in Spanien herrschen werde, war längst die allgemeine Erwartung gewesen, welche sofort eine unzweideutige Bestätigung erfuhr. Am 15. December, am Tage nach Carl's III. Tode, ließ die Königin die Minister zu sich rufen und eröffnete ihnen, es sei des Königs Wille, an vier Tagen der Woche Abends fünf ein halb Uhr mit ihnen zu arbeiten. Ihr, der Königin, habe diese Einrichtung die passendste geschienen und sie habe es in Uebereinstimmung mit ihrem Gemahl so angeordnet. Die Minister, überrascht, verwirrt, wußten nicht, was sie sagen sollten. In der ersten Conferenz fanden sie neben dem König

die Königin, und die Königin stellte sich sofort ungenirt in den Vordergrund alles Berathens und Thuns, sie hatte an die Minister unglaublich viele Fragen über alle möglichen Dinge zu stellen; gewandt, lebhaft, neugierig forschte sie nach diesem und jenem; leidenschaftlich und heftig sprach sie ihre Meinung aus; daß der König nicht gewohnt war, ihr zu widersprechen, konnte Niemand verborgen bleiben. Schon acht Tage nach dem Thronwechsel meldeten die Gesandten an ihre Cabinette: die Königin beherrscht den König und wird bald das Königreich beherrschen *).

In einem absolut regierten Lande ist die Frage nach dem Charakter und der Begabung der Herrscher unter allen die zunächst liegende und wichtigste. In Spanien zumal, wo der Adel fast zugleich mit der Begründung des Absolutismus von der politischen Bühne zurück trat, hatte die Persönlichkeit der Könige immer fast unbedingt den Gang der Geschäfte bestimmt. Wer die Jahrhunderte zurück geht bis zu den Tagen, wo die kluge, entschlossene, glaubenseifrige Isabella dem Lande zugleich die staatliche Einheit verlieh und die Fessel dogmatischer Einförmigkeit anlegte, wird finden, daß die Geschicke Spanien's stets in wunderbarer Treue den Charakter des jedesmaligen Herrschers wiederspiegeln: kühn aufstrebend, ganz Europa in diplomatisch gewaltsamer Herrschsucht bedrohend, die eigne Seele in starre Bande zwängend unter dem wie zur Weltherrschaft gebornen Carl I. und dem ebenso energisch thätigen wie eintönig finstern Philipp II.; in religiöser Phantastik und üppiger Entfaltung eines seltsam zwischen strenger Klösterlichkeit und ungezügelter, in allen Künsten prangender Weltlichkeit getheilten Daseins versunken unter den bigotten, schlaffen und doch vom Pomp der Herrschaft gefesselten Philipp III. und IV.; entkräftet, ruhmlos, freudenlos, das traurigste Land der Welt unter dem seiner Glieder wie seiner Gedanken gleich unmächtigen Carl II., dem traurigsten König der Welt. Und wie unter den Habsburgern, so unter den Bourbonen. Philipp V. war unternehmend, anregend, verschwenderisch, zwischen Reformen und Rückschritten, zwischen Neuerungen und strenggläubigster Verehrung des Alten getheilt: so zeigt sich Spanien, es folgt widerstandslos den Impulsen des Königs und der ihn beherrschenden Frauen: es bessert die inneren Zustände, regt sich zu kräftigen Reformen der

*) Depeschen Sandoz' vom 11., 13., 15. und 22. December.

Gesetzgebung und Verwaltung, so lange die savoyische Luise und die Prinzessin von Orsini dem König zur Seite stehen; die Herrschsucht und Bigotterie der Isabella Farnese wirft das Land dann wieder in Eroberungskriege und neue Gewalt des Klerus. Die nüchterne, ängstliche, sparsame Art Ferdinand's VI. und seiner kränklichen Gemahlin schneidet sofort alle Tendenzen der früheren Regierung ab; sie bringt zum ersten Mal eine anhaltende Periode des Friedens und einsichtiger Fürsorge für Finanzen, für Bildungsanstalten, für ökonomische Gesetzgebung; ausgezeichnete Minister sind die Schöpfer dieses erfreulichen Fortschritts, aber ohne den friedliebenden, allen Verlockungen der Mächte unzugänglichen Sinn des Königs hätten sie sich in der Gewalt nicht behaupten können. Ganz so lenkt die starke, lebhafte Natur Carl's III. Spanien wiederum in andere Bahnen: es war die Ansicht dieses Königs von der den Bourbonen gebührenden Macht, es war seine persönliche Empfindung gegen England, welche den Familienpact zu Stande kommen ließ; es war sein energischer, von den reformirenden Ideen des Jahrhunderts erfüllter Herrschersinn, welcher alle inneren Verhältnisse neu gestaltete und für diese umfassende Aufgabe die geeigneten Männer aus dem Dunkel plebejischer Abkunft hervor zog. Was ließ sich nun von dem Sohne dieses Königs erwarten?

Carl IV. (geboren am 12. November 1748 in Neapel) war von der Natur mit außerordentlicher Kraft und Geschicklichkeit des Körpers und nicht viel geringerer Schwäche des Geistes ausgestattet. Von großer, stattlicher Figur und glücklicher Gesichtsbildung besaß er bei auffallender Gutmüthigkeit und heftigem Temperament ein so geringes Auffassungsvermögen, daß sich nicht nur die höheren und verwickelteren Beziehungen des Staatslebens, sondern auch die einfachsten menschlichen Verhältnisse, Werth und Charakter seiner nächsten Umgebung seinem Urtheile entzogen. Diese geringe geistige Begabung zu entwickeln, scheint nie eine planmäßige Anstrengung gemacht worden zu sein. Wir wissen nichts von dem Jugendleben der Söhne Carl's III.; aber wenn der weise König auf die Erziehung der Erben seiner Macht entfernt die Sorgfalt verwandt hätte, wie auf die Erziehung seiner Völker, so wäre ihm schwerlich das traurige Schicksal beschieden gewesen, in Neapel wie in Spanien das Werk langjähriger Mühen durch höchst unwürdige Nachfolger in kürzester Frist zerstört zu sehen. Als er, der Prinz von Asturien, zwanzig Jahre

alt war, fand ihn der englische Gesandtschaftssecretär Harris *), der spätere Graf Malmesbury, von völlig vernachlässigter Erziehung und in kindischen Vergnügungen verdorben. Sein Vater traute ihm nichts zu und erlaubte ihm nicht einmal den Schein einer Theilnahme an den Geschäften. Jagd und Hazardspiel waren seine hauptsächliche Beschäftigung. In der Politik hatte er höchstens unklare Neigungen; so haßte er damals die Franzosen und wollte ihre Sprache nie reden. „Seine Ansichten, fand der Engländer, werden durch Zufall, nicht durch Ueberzeugung gebildet.“ Während der ganzen langen Regierung Carl's III. hört man nie von irgend welchem selbstständigen Eingreifen des Prinzen von Asturien. Als Grimaldi 1775 seine Macht bedroht sah, suchte er im Prinzen eine Stütze und bewirkte seinen Eintritt in den Staatsrath, von dem er trotz seines reifen Alters noch ausgeschlossen war; aber der Prinz, schon damals ganz von den Intriguen seiner Frau beherrscht, blieb ihr nach wie vor unterthänig und lieh den Gegnern Grimaldi's den Schein seiner Zustimmung. In den letzten Jahren Carl's III. bemühte sich ebenso Floridablanca, ihn auf seine Seite zu ziehen, ihn in den Zusammenhang der Geschäfte einzuweihen; aber, was er in seinem Memorial von dem Prinzen sagt, zeigt, daß selbst die beflissenste Schmeichelei hier nichts rühmenswerthes entdecken konnte. Der Prinz war ganz Jäger. Dieser einzigen Passion als König noch unbedingter sich hingeben zu können, mochte für ihn der einzige Reiz der Herrschaft sein. Man hatte gemeint, der Vater thue das Aeußerste im Verkehr mit wilden Thieren und in der Sorge für ihre Zucht; der Sohn überflügelte ihn unendlich. Er ging sofort, als er König geworden war, daran, die öden Umgebungen von Madrid, wo so selten ein Dorf oder ein Acker die Wüstenei unterbrach, vollends in Wildniß zu verwandeln. Er bezahlte die wenigen Bauern, daß sie ihre ärmlichen Felder gar nicht bebauten, damit in Gestrüpp und Buschwerk Hasen und Kaninchen besser gedeihen und gejagt werden könnten. Nur wenige Stunden des Tages entzog er dieser verwildernden Beschäftigung, welche den geistig thätigen Menschen ebenso trefflich zu erfrischen wie den trägen Kopf völlig zu verdummen geeignet ist. Ohne alle Fähigkeiten und Kenntnisse für die Geschäfte seines königlichen Berufes, ja ohne die äußerlichen Gaben, welche

*) Diaries and Correspondence of James Harris. Lond. 1844, I, 53.

die Repräsentation fordert, machte er nur einen kurzen Anlauf, um der Regierung dieses großen Reiches etwas Herr zu werden. Er suchte Würde, aber die ungeschickten brüsken Manieren, die erschreckend laute Stimme, die heftigen Bewegungen des gewaltigen Körpers erlaubten dem Vierzigjährigen nicht mehr, in der neuen Kunst rasche zu ernster Ausdauer ermunternde Fortschritte zu machen. Der Empfang des diplomatischen Corps war ihm eine Pein; er beschränkte ihn möglichst: unter Carl III. waren die Gesandten nach neapolitanischem Gebrauch täglich im Schloß erschienen, jetzt wurden sie ersucht, nur zweimal wöchentlich zu kommen. Eine politische Unterhaltung brachte den König in die größte Verlegenheit, denn er hatte auch jetzt noch keine eigene und in die Einzelnheiten der Ausführung eingehende politische Ansicht. Er hatte nur unklare Gefühle: ein starkes Gefühl der königlichen Würde, vor Allem der Erhabenheit des spanischen Königthums, auch ein gewisses Gefühl von dem Zusammenhang der Bourbonen. Auch wollte man bei ihm den vagen Wunsch bemerken, der Politik seines Vaters zu folgen, die er in Floridablanca verkörpert sah. Wenn er den Sitzungen des Ministeraths beiwohnte, oder die Vorträge der einzelnen Minister hörte, war Kürze die erste Aufgabe derselben; man riskirte heftige Ausbrüche der Ungeduld und des Zorns, wenn man ihn zu lange festhielt. Im ersten Jahre seiner Regierung kamen Flotte und Heer auf den seltsamen Einfall, einen Wettlauf um die besondere Gunst des Königs anzustellen; es gelang allerdings, die Majestät einmal dem Publicum in Uniform zu zeigen, — in Spanien ein unerhörtes Ereigniß, — aber Paraden und Manöver vermochten ihn so wenig zu fesseln wie die Geschäfte. Daß auf einen Mann dieses Geistes die Priester großen Einfluß haben mußten, versteht sich von selber. Seine Bigoterie war über allen Verdacht erhoben. Der Beichtvater und die hohen Prälaten lenkten seine Meinungen und Ansichten wie sie wollten. Aber sie waren nicht im Stande, seine Handlungen zu bestimmen, ihn zu einem eingreifenden Werkzeug ihrer Tendenzen zu machen. Seine Gleichgültigkeit war größer als sein Glaubenseifer, und seine Abneigung, in Dinge sich zu mischen, von denen er nichts verstand, machte die stärksten Mahnungen seines Gewissens zu nichte. Aber wie schwach die Kraft seines Geistes, wie ungeboren die Energie seines Charakters war, er war auch frei von jeder Bösartigkeit, von jedem schlimmen Zuge des Herzens. Seine Gutmüthigkeit kam seiner

Leichtgläubigkeit gleich. Er hätte mit seinem Willen keinem Einzelnen Gewalt gethan, noch weniger sein Land mit tyrannischem Druck heimgesucht. Wenn Spanien unter seiner Regierung wieder in tiefes Elend herab sank, so war er daran unschuldig, wenn derjenige unschuldig ist, der mit höchster äußerer Macht ausgerüstet das Böse widerstandslos gewähren läßt.

Die schuldige und thätige Ursache dieses heillosen Ruins eines Reichs, das eben die Aussicht der gedeihlichsten Entwicklung gewonnen hatte, müssen wir in Marie Luise, gebornen Prinzessin von Parma suchen. Noch nicht vierzehn Jahre alt (sie war geboren am 9. December 1751) war sie dem noch nicht siebenzehnjährigen Prinzen von Asturien am 4. September 1765, man sagt, gegen seinen entschiedenen Widerspruch, vermählt worden. Sie soll in den ersten Jahren der Ehe von der rohen Gewaltsamkeit des Prinzen, die sich bei aller Gutmüthigkeit in heftigen Ausbrüchen des Jähzorns entladen konnte, arg gelitten haben. Als aber Harris im Januar 1769 nach Madrid kam, war es bereits stadtkundig, daß sie den Prinzen vollständig beherrsche, daß er neben ihr ohne Willen sei. Man rühmte damals ihr gewinnendes leutseliges Wesen, aber man wußte auch schon von ihrer grenzenlosen Herrschsucht, von ihrer Verschlagenheit, von ihrer Gefallsucht und ihrer zügellosen Sinnlichkeit. Schon damals war ihr der Verkehr mit Männern das Liebste. Wenn der Prinz des Abends mit den jungen Cavalieren spielte, arrangirte sie die Partie und zeigte Jedermann in der ungenirtesten Weise, daß sie mit einem jungen Engländer auf sehr vertrautem Fuße stand. Aus den folgenden Jahren hört man nichts von ihr, als daß Carl III., dieses Muster der Züchtigkeit, Mühe hatte, ihren coquetten Passionen wenigstens das Maß äußerlichen Anstandes aufzuerlegen; er entfernte einen jungen Gardeducorps, Godoy, wiederholt aus der Residenz, zuletzt mit dem Erfolg, daß derselbe von einem jüngeren Bruder, Manuel, welcher der Königin Briefe des Entfernten überbrachte, ersetzt wurde. Als der Thronwechsel erfolgte, war Manuel Godoy, Lieutenant in der vlämischen Garde, ihr erklärter Liebhaber. Diesem Verhältniß ungestört leben und zu dem Zwecke diesen Godoy rasch zu glänzenden Stellungen befördern, seine arme Familie mit Reichthümern und Würden überhäufen zu können, das bildete den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, dem alle übrigen Rücksichten blindlings untergeordnet wurden. Die Geschäfte waren der

Königin an sich fast so gleichgültig wie dem König, aber als Mittel oder Hindernisse der Befriedigung ihrer Leidenschaft gewannen sie in ihren Augen Bedeutung, und ihr gewandter, rascher, entschlossener Geist nahm unwillkürlich eine feste Stellung zu den Dingen, nur daß sie nie ein Bedenken fand, die wichtigsten Angelegenheiten den Personenfragen zu opfern. Das Glück, der Ruhm, die Größe des Reichs war dieser gewaltthätigen, von zügellosen Leidenschaften gehetzten Frau nichts; die tiefste Demüthigung ihres Mannes, ihrer königlichen Krone, die Preisgebung ihrer Kinder war ihr leicht, wenn die Macht oder die Existenz ihres Manuel in Frage kam. Die Geschichte bietet wohl nicht viele so abstoßende Bilder, als das Treiben dieser Frau, obgleich es schwer ist zu sagen, ob sie oder die Schwägerin Carolina von Neapel den größeren Abscheu erregt. Sie war jetzt den Vierzigen nahe. Zwanzigmal hatten die Kirchen und Capellen des Landes von den Gebeten der Gläubigen für ihre glückliche Entbindung wieder gehallt. Niemals hübsch, klein, von sehr dunkler Farbe, hatte sie längst Haare und Zähne verloren, und der Geschmack der Toilette, die Gewandtheit der Bewegungen vermochte nicht die Reizlosigkeit ihrer Erscheinung zu verbergen. Das Alles hatte die Gewalt ihrer Sinne nicht gemäßigt. Man begreift, daß sie nicht nur von der Heftigkeit der Liebe heimgesucht wurde, daß sie auch häufigen Grund zur Eifersucht zu haben glaubte. Aber seltsamer Weise nicht nur gegen Godoy. Sie plagte ihren armen Mann mit Verdacht und Argwohn. Er war ihr noch immer nicht Null genug. Sie arbeitete, ihn mehr und mehr zu isoliren, zu langweilen, ihn in den engsten Kreis einzuschließen, damit er von ihrem Rath und ihrer Liebe völlig abhängig werde. Sie beschränkte zu diesem Zweck die Festlichkeiten, sie that das Ihrige, ihn von Manöver und Lager fern zu halten; die Jagd sollte seine einzige Zerstreuung sein.

Wir haben gesehen, wie sich diese Frau sofort nach Carl's III. Tode in den Besitz der Herrschaft setzte. Doch fand ihre Schlauheit es richtig, der Welt ihren Einfluß zu verbergen, sogar dem Hof Anfangs einzureden, sie habe mit den Geschäften nichts zu thun. Dem französischen Gesandten, welcher ihr den Director der Bank von San Carlos, den Franzosen Cabarrus, als den tüchtigsten Mann in Spanien für die Leitung der Finanzen rühmte, erwiderte sie, sie mische sich nicht in Regierungssachen. Ihren Hofdamen liebte sie auseinander zu setzen, daß die Regierung eine Frau durchaus nichts

angehe, lediglich Sache des Königs und der Minister sei; sie sprach mit derselben Emphase von der musterhaften Ehe des Königs von England. Auch hatten ja, wie schon bemerkt, die Geschäfte an sich für sie keinen Reiz; sie wollte nur ungestört ihren Passionen leben können und Minister haben, welche in allen persönlichen Fragen ihr zu Willen waren. Das Schicksal des Landes hing nun zunächst davon ab, ob Graf Floridablanca Lust haben werde, in ein solches Verhältniß einzutreten, und ob er die Unempfindlichkeit haben werde, in ihm auszuhalten, oder das Geschick, sich in ihm zu behaupten. Manche seiner Freunde hatten zuversichtlich erwartet, er werde nach dem Tode des Königs, dem er so lange und so rühmlich gedient hatte und aus persönlicher Verehrung für welchen allein er so oft behauptet hatte, seine Entlassungsgesuche zurück genommen zu haben, aus einer Stellung zurück treten, über deren Lästigkeit er so viel zu klagen wußte. Er that es nicht. „Das ist die Klippe, schrieb Herr von Sandoz, an welcher die meisten Premierminister scheitern: sie wissen nicht zu rechter Zeit auf den Glanz und Einfluß ihrer Stellung zu verzichten." Aber es schien äußerst zweifelhaft, ob seine Neigung im Amt zu bleiben genügen werde, es ihm zu erhalten. Von allen Seiten wurde conspirirt; in den vertrauten Hofkreisen war Alles gegen ihn und nicht Ein Freund vertheidigte ihn. Der französische Gesandte, Herzog de la Vauguyon, brachte alle seine Anhänger gegen den Minister in Bewegung und nutzte seine intime Stellung zu dem verwandten Hof, um den Mann zu beseitigen, welcher gewagt hatte, Spanien die volle Unabhängigkeit von französischem Einfluß zurück zu geben. Der englische und preußische Gesandte, denen sehr viel an der Erhaltung Floridablanca's lag, Mr. Eden und Herr von Sandoz-Rollin, vermochten unter den neuen Verhältnissen wenig zu thun. Das Beste, was sich hoffen ließ, war, daß der junge Hof den erprobten Minister eine Weile behalten werde, weil er sein Talent in dem Beginn einer neuen Regierung nicht entbehren könne: gelänge es dem Grafen, meinte Sandoz, nur fünf bis sechs Monate sich zu erhalten, so sei viel gewonnen, er werde dann sich wohl noch länger behaupten. Floridablanca äußerte sich schon am 16. December sehr zuversichtlich über die künftige Politik Spanien's, es werde in ihr keine Aenderung eintreten. „Ich kann es Ihnen garantiren, sagte er zu Sandoz, Ihr Hof wird sich mit der Zeit überzeugen, Spanien hat ein seinen Interessen und seiner

Würde angemessenes politisches System angenommen, von dem es sich schwerlich entfernen wird." Am 29sten war es für die Eingeweihten augenscheinlich, daß sich seine Stellung befestigt hatte. Seine diplomatischen Freunde konnten sich das nur daraus erklären, daß sich die Königin nicht um die auswärtige Politik zu kümmern beabsichtige, daß er ihr dagegen das Gebiet der Anstellungen, der Gnaden und Auszeichnungen völlig geräumt habe, um ihre Interessen ungehindert geltend zu machen. Graf O'Reilly, den wir als einen der Haupttheilnehmer an den im Sommer gegen Floridablanca geschmiedeten Ränken kennen gelernt haben, wagte, in der sicheren Hoffnung, seines Gegners Stunde habe geschlagen, sich unter dem Vorwand, das ihm aufgetragene Geschäft der Küsteninspection sei abgemacht, in Madrid zu zeigen: der König befahl ihm, sofort auf seinen Posten zurück zu gehen. Am 8. Januar schreibt Sandoz mit großem Behagen, Floridablanca habe sich beträchtlich in der Gunst seines neuen Herrn befestigt: „sie hat einen solchen Grad erreicht, daß seine Feinde verwirrt und außer Fassung sind." Und wie sei das gekommen? Auch der schärfste Kopf habe eine solche Wendung nicht vorher sehen können. „Die Königin, welche sonst unbeschränkt geherrscht haben würde, wird selbst von einer obscuren Leidenschaft beherrscht, sie liebt einen Gardelieutenant. Dieses geheime Verhältniß hat sie abhängig von Floridablanca gemacht, um dem König den geringsten Verdacht fern zu halten; der Graf benutzte das Verhältniß, sicherte der Königin den ungestörten Genuß ihrer Liebe und befestigte sich in seinem Amt." Der Gesandte meldet diesen Zusammenhang mit der Mahnung, ihn äußerst geheim zu halten. Graf Hertzberg war höchlich erbaut von diesen in jeder Hinsicht sehr interessanten Nachrichten, die er mit um so größerer Satisfaction empfangen habe, als man in Paris den Stand der Dinge noch nicht zu kennen scheine. „Denn ich weiß, daß der Graf von Montmorin sehr auf den überlegenen Einfluß der Königin rechnet und von ihm den baldigen Rücktritt des Ministers erwartet."

Der Graf hatte also seinen Pact mit der Königin gemacht: er ließ sie ungenirt ihren Interessen nachgehen, war ihr zu Diensten, sie ließ ihn dafür im Amt. Aber dieses Abkommen, so einfach es schien, hatte bedeutende Schwierigkeiten. Es stellte sich bald heraus, daß es nicht eben leicht war, den privaten Wünschen der Königin zu genügen, daß sich an diese Wünsche eine Unendlichkeit von In-

triguen und Chicanen hing, daß der alte Staatsmann, an die Uebung der ganzen Machtvollkommenheit als leitender Minister gewöhnt, sich nicht zu gut darin zu fügen verstand, auf Schritt und Tritt von den erbärmlichsten Tracasserien gequält zu werden. Konnte er so sein Theil des Pacts nicht halten, so erfuhr er, daß die Königin ihrerseits durchaus nicht gemeint war, innerhalb ihrer Grenzen zu bleiben, daß sie, so oft es ihr paßte, in das auswärtige Departement hinüber griff, ihm auch da Concessionen abnöthigte, welche seinen europäischen Credit empfindlich berührten. Endlich, daß die Königin herrschte, daß sie in den Schlingen eines häßlichen Verhältnisses lag, daß sie für dieses Verhältniß mehr wünschte, als der Graf gewähren mochte, war ja bald genug für alle Hofleute und die höheren Beamtenkreise ein öffentliches Geheimniß: von allen Seiten drängte es sich nun an die mächtige Frau heran mit schamloser Bereitheit, ihr zu dienen, und die Verdächtigung, die Anfeindung des Grafen war für Alle der gemeinsame Weg, sich der Gunst zu empfehlen. So war seine Stellung fortwährend schwankend. Heute hieß es: er steht so fest als je; acht Tage später schien sein Sturz unvermeidlich und die Gesandten hielten es nun doch für angemessen, von seinen muthmaßlichen Nachfolgern zu reden; ihre nächste Depesche meldete wieder das Gegentheil. Noch am 16. April 1789 schreibt Sandoz: „des Grafen Stellung ist noch immer sehr schwierig und keineswegs gesichert, trotz seiner Kunst, sich in den Charakter seiner Herren zu fügen, und trotz der Unentbehrlichkeit seiner Einsicht. Das Alles schützt ihn nicht vor unendlichen Verdrießlichkeiten. Seine Gunst schwankt von einem Tage zum anderen nach der Laune und der Caprice der Königin. Sie allein in der That arbeitet seinen Ideen entgegen und durchkreuzt seine Entschlüsse." Auch diejenigen, denen die Consequenz politischer Grundsätze keine Gedanken machte, fanden es doch merkwürdig, daß der alte Mann, der die vorige Regierung so ungebeugten Hauptes geführt hatte, jetzt ein so unwürdiges Spiel ertrage; sie suchten nach besonderen Motiven. Und da fanden denn seine diplomatischen Freunde heraus, eine „Unendlichkeit von Erwägungen" treibe ihn, sich an seinen Posten anzuklammern, der mächtigste Grund aber sei die mißliche Lage seiner Finanzen; die Schulden nöthigen ihn, sich in die Umstände und in die Launen seiner neuen Herren zu fügen *). Erst mit dem Mai befestigte sich seine Stellung

*) Depesche vom 23. Febr. 1789.

so, daß wenigstens seine ministerielle Existenz nicht jede Woche in Frage kam; so weit wir sehen können, verdankte er das nicht sowohl der besseren Eingewöhnung in die seiner neuen Lage unentbehrlichen kleinen Künste, als dem Druck, welcher damals von Paris aus die Frivolität des Hoftreibens etwas einzuschüchtern begann.

Forschen wir nun, wie unter den geschilderten Verhältnissen die Thätigkeit der neuen Regierung sich entwickelte, so macht sich in jeder Richtung eine erhebliche Abweichung von dem Gang bemerkbar, welchen die Dinge unter Carl III. genommen hatten. Zunächst gab Floridablanca die Reformarbeit im Innern mehr und mehr auf, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß die wohlthätigen Impulse der vorigen Regierung noch eine Weile fortwirkten, daß sich der Geist der Aufklärung, des wirthschaftlichen Fortschrittes, der legislativen Entfesselung des Nationallebens von den Banden alter Mißbräuche, in den obersten Räthen und in einzelnen Ministerien unter der Führung so ausgezeichneter Beamten wie Campomanes und Jovellanos noch bis gegen Ende des Jahres 1789 behauptete. Aber es waren nicht neue Anläufe, die gemacht wurden, man schätzte sich glücklich, das Begonnene nicht in völligen und plötzlichen Stillstand gerathen zu lassen. So fuhr die Handelsgesetzgebung fort, den Verkehr Spanien's mit Amerika zu erleichtern und die heimische Industrie gegen die Concurrenz fremder Waaren zu sichern. In ersterer Beziehung sind drei Verordnungen aus den ersten Tagen des März hervor zu heben; die erste verfügte für solche Schiffe, welche ausschließlich spanische Waaren nach Amerika führten, einen Nachlaß von zehn Procent an den herkömmlichen Zollabgaben; die zweite befreite zehn amerikanische Häfen von den ihnen bisher auferlegten Lasten; die dritte ließ unter Begünstigung der Spanier die Angehörigen fremder Nationen zum Negerhandel in den Kolonien zu. Zum Schutz der spanischen Manufactur wurden im April einige Tarifänderungen erlassen. Diese Maßregeln waren wohl gemeint, leider stand es sehr dahin, ob sie dem beabsichtigten Zwecke dienen würden; denn jenes Edict zur Erleichterung des spanisch-amerikanischen Handels ordnete so peinliche Vorkehrungen an, um den spanischen Ursprung der Waaren festzustellen, daß Kundige fürchteten, die gute Absicht werde dadurch vereitelt werden; gegen die Tarifänderungen aber wurde der Zweifel erhoben, ob denn die spanische Manufactur dem wirklichen Bedürfnisse genügen könne, und ob nicht, wenn das,

wie die Kundigen meinten, nicht der Fall sei, die Regierung lediglich dem Handel neue Hindernisse, dem Schmuggel neue Lockungen und den Zolleinkünften neue Schmälerungen bereitet habe. Unbedingteres Lob verdienten die Vorsätze des jungen Hofes, die Finanzlage des Landes mit der unter der vorigen Regierung angenommenen Gewissenhaftigkeit zu behandeln. Wenige Tage nach der Thronbesteigung Carl's IV. erschien ein Decret, welches die von Carl III. und ebenso die von Philipp V. und Ferdinand VI. contrahirten Schulden anerkannte und die Verpflichtung zu ihrer pünktlichen Verzinsung und Rückzahlung übernahm. Und um diese guten Vorsätze auszuführen, beschäftigte sich der Hof in den ersten Monaten sehr ernstlich mit Einschränkungen des Aufwandes. „Der junge Hof, heißt es in einer Depesche vom 16. Februar, ist ganz in Sparpläne vertieft. Eine große Zahl von Beamten ist entlassen, viele unnütze Ausgaben sind beseitigt, der König, vielleicht von den Vorgängen in Frankreich betroffen, hält an dem Entschluß fest, die Staatsschulden zu zahlen und die Königin unterstützt ihn nachdrücklich in diesem Bestreben." Im Unterrichtswesen wurden wenigstens einzelne Reformen fortgesetzt; so erhielt Jovellanos in diesem Jahre den Auftrag, das Collegium des Ordens von Alcantara auf der Universität Salamanca zu revidiren, und der ausgezeichnete Gelehrte durfte da noch in dem neuen Reglement anordnen, daß während der gemeinsamen Mahlzeiten nicht „Legenden mit falschen Wundern", sondern neben den historischen Schriften der Bibel Bücher wie Mariana's spanische Geschichte, Mendoza's Krieg von Granada, Cervantes' Novellen und Buffon's Naturgeschichte vorgelesen werden sollten, und den neuen Studienplan nach den Gesichtspunkten seiner freien wissenschaftlichen Einsicht feststellen*). Aber gerade auf dem geistigen Gebiete machte sich zuerst ein beklagenswerther Wechsel geltend. Die schwankende Stellung Floridablanca's und seiner Anhänger und die bigotte Sinnesart des Königs ermuthigte die Inquisition, welche unter Carl III. nur in dem vereinzelten Falle von Olavide gewagt hatte, gegen ausgesprochene Freidenkerei einzuschreiten, mit einem umfassenden Verdammungsurtheil gegen die ganze Literatur der Gegenwart hervorzutreten. Zwischen dem 8. und 12. März ließ sie ein Edict an den Kirchenthüren anschlagen, welches die Bevölkerung mit der Anzeige erschreckte, die

*) Obras de D. Gaspar Melchor de Jovellanos, Barcelona 1840, 4, 33 ff.

meisten der in Madrid gedruckten Bücher und Zeitungen seien von einem Geiste maßloser Licenz erfüllt, wimmelten von den gefährlichsten Ketzereien, welche nur geeignet seien, das Volk zu verführen und es zum Ungehorsam gegen weltliche und geistliche Autorität zu verlocken: dann folgte ein langes Verzeichniß dieser verderblichen Schriften, welche sammt und sonders bei Strafe der großen Excommunication verboten wurden. Das Publicum wußte nicht, wie ihm geschah. Einen solchen Erlaß hatte man in Madrid lange nicht erlebt. War nicht seit vielen Jahren von der Regierung mit aller Energie befördert und unterstützt, was hier plötzlich als falsches System verdammt wurde? Die Aufregung war außerordentlich. Man forschte vergebens nach den Gründen einer so außerordentlichen Maßregel. War das ein neues System, oder wollte die Inquisition nur altem Herkommen gemäß bei dem Regierungswechsel ein Lebenszeichen geben? Wenn auch das Edict nicht zu strenger Ausführung kam, wenn auch das Publicum sich rasch von seinem Schrecken erholte, es war doch ein bemerkenswerthes Symptom, daß so etwas publicirt werden konnte und die Zeit ließ nicht lange auf sich warten, wo die Regierung mit den Drohungen des heiligen Tribunals Ernst machte.

Man sieht, in den inneren Verhältnissen trat nicht ein plötzlicher, durchgreifender Wechsel ein, aber der alte Zug der Politik wurde gehemmt, kam in's Schwanken und neben Maßregeln, welche dem alten Geiste der spanischen Regierung gerecht waren, tauchten Tendenzen auf, welche sich unter Carl III. nicht hätten hervor wagen dürfen. Empfindlicher wurde die auswärtige Politik Spanien's von dem Thronwechsel berührt.

Wenn Carl III. im Anfang seiner Regierung den unbegreiflichen und höchst verderblichen Fehler begangen hatte, durch den Familienpact vom 15. August 1761 die Schicksale Spanien's an die Frankreich's zu ketten, „als wenn beide Länder nur eine einzige Macht bildeten“ *), jeden Krieg Frankreich's zu einem Kriege Spanien's zu machen, ohne daß diesem nur eine Kritik und Prüfung des Kriegsfalls vorbehalten worden wäre — so belehrten ihn die übelen

*) De forma que tanto sobre las condiciones de paz, como sobre las operaciones de la guerra, las dos Monarquías de España y Francia, en toda la extension de sus dominios, han de ser consideradas y han de obrar como si no formasen mas que una sola y misma Potencia. Art. 18.

Erfolge der nächsten Jahre, die empfindlichen Verluste, denen er sich im Pariser Frieden vom 10. Februar 1763 unterwerfen mußte, und mehr noch die Gleichgültigkeit, mit welcher ihn Frankreich 1770 an England im Conflict wegen der Falklandsinseln preis gab, daß nur die vollste Selbstständigkeit der spanischen Politik dem Landesinteresse fromme. Als daher Frankreich den Kampf Großbrittanien's mit den amerikanischen Pflanzstaaten zur Erneuerung des Krieges benutzte, hielt sich Spanien durchaus nicht an die Bestimmungen des Familienpacts, wonach es der französischen Requisition einfach hätte folgen müssen, sondern entschied sich lediglich aus Gesichtspunkten der spanischen Politik zur Theilnahme am Kriege. Dieses Mal waren die spanischen Waffen fast überall glücklich, sie eroberten Menorca, verjagten die Engländer aus Honduras, sie machten zur See die fettesten Prisen und nur Gibraltar widerstand den beharrlichsten Anstrengungen. Auch da, meinte man in Spanien, wäre ein Erfolg errungen, wenn Frankreich ernstlich und geschickt die spanischen Geschwader unterstützt hätte; überall, wo spanische und französische Flotten zusammen wirken sollten, scheiterten die bestberechneten und mit überlegenen Kräften versuchten Unternehmungen. Obwohl der Friede, den Spanien am 3. September 1783 mit England abschloß, der günstigste war, den Spanien seit zweihundert Jahren erlangt hatte, und obwohl Spanien diesen Erfolg immerhin bis zu einem gewissen Grade der französischen Allianz verdankte, trug die Erinnerung an diese Waffengemeinschaft doch mehr dazu bei, die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern zu lockern als sie zu befestigen. Man hatte sich von beiden Seiten gar viel vorzuwerfen, das schlimmste aber war, daß sich in diesem Kriege Spanien seinem Alliirten überlegen gezeigt hatte, daß deshalb die so lange bestandene Unterordnung der spanischen Politik unter französische Einflüsse nicht wohl fortdauern konnte. In demselben Maße, wie die nächsten Jahre nach dem Kriege Spanien Fortschritte im Inneren und steigendes Ansehen in Europa brachten, verfiel die französische Monarchie nach innen und außen. Floridablanca war nicht der Mann, ein solches Verhältniß großmüthig zu übersehen; er hatte außerdem zu viel von den französischen Prätensionen leiden müssen, um sich jetzt nicht zur Vergeltung versucht zu fühlen. Als er 1782 mit der Türkei verhandelte, um eine feste Basis für einen vortheilhaften Friedensschluß mit den Barbaresken zu gewinnen, stieß er überall auf die heimlichen

Contreminen Frankreich's, welches die spanische Macht neidisch und mißtrauisch zu betrachten begann. Auf Grund des Artikel 24. des Familienpacts forderte Frankreich für seine Unterthanen die beträchtlichsten Handelsvortheile, und da Spanien das Recht dieser Forderung bestritt, verlangte es den Abschluß eines Handelsvertrages. Spanien wollte nichts davon wissen und wies, als Frankreich auf Grund desselben Artikels für seine Flagge die gleichen Rechte in Bezug auf den spanischen Küstenhandel beanspruchte, wie sie spanischen Schiffen gewährt waren, dies als eine extravagante und der Souveränetät zu nahe tretende Anmaßung zurück. Unter diesen Streitigkeiten erkalteten die gegenseitigen Beziehungen mehr und mehr, und wenn man die auf das Verhältniß zu Frankreich bezüglichen Sätze der geheimen Instruction Carl's III. vom 8. Juli 1787 liest, so tritt die vollständige Emancipation der spanischen Politik von französischer Superiorität in jeder Zeile entgegen. Der König bestreitet nicht die Gemeinsamkeit der Interessen in vielen wichtigen Beziehungen, vor Allem der Uebermacht England's zur See gegenüber, aber er erklärt, diese Gemeinsamkeit werde nur dann zum Guten führen, wenn die vollständige Unabhängigkeit beider Mächte überall als unumstößliches Princip gelte, wenn keine den Versuch mache, die freie Action der andern irgendwie zu hindern, sich irgend in die innern Angelegenheiten der andern zu mischen. „Es giebt, sagt der König, keinen stärkern Beweis des herrschsüchtigen Geistes, welcher das französische Cabinet erfüllte, als die Art, wie es uns, ohne unsere Ansicht zu hören und unsere Zustimmung zu erlangen, in den letzten Krieg verwickeln wollte, wobei es gegen uns handelte, wie ein Despot gegen eine Nation von Sclaven." Der König spricht sich dann über den Familienpact aus, den er für nichts anders erklärt, als eine ganz gewöhnliche Offensiv- und Defensivallianz, wie sie zwischen verschiedenen Nationen bestanden haben und bestehen. „Alle, fährt er fort, kennen die Umstände, welche zusammen treffen müssen, um den casus foederis eintreten zu lassen, daß für die Defensive der Angegriffene keinen Anlaß zum Angriff gegeben haben darf, daß die Offensive noch viel weniger ergriffen werden kann, ehe mit dem Verbündeten reiflich überlegt ist, ob Gerechtigkeit, Klugheit und gegenseitige Macht den Krieg räthlich erscheinen lassen." Damit war der wesentliche Charakter des Familienpacts beseitigt, der unzweideutige Inhalt der Artikel 12. und 13 desselben annullirt. Der König betonte es denn auch nachdrück-

lich, daß Spanien 1779 in den Krieg nicht kraft dieses Pacts eingetreten sei, sondern lediglich, um den feindseligen Absichten England's zuvor zu kommen. Er constatirte ferner das wenig freundschaftliche Verhalten Frankreich's bei den Verhandlungen, die er mit der Pforte und mit Algier geführt: „im Gegensatz zu dem französischen Verfahren, sagte er, bin ich nicht der Ansicht, daß wir darauf hinarbeiten sollen, Frankreich zu schwächen, ihm Kriege und Feinde zu erregen, wie es uns gethan hat." Um Frankreich im Zaume zu halten, genüge die Anwendung zwei legitimer Mittel, zuerst die Vorenthaltung der Schätze, die es aus dem Verkehr mit Spanien und den Indien ziehe; „das zweite, daß wir nicht zum völligen Ruin England's beitragen, noch zu dem des Hauses Oesterreich, uns vielmehr damit begnügen, zu verhindern, daß sich beide nicht weiter vergrößern noch ihre gegenwärtige Macht mißbrauchen. Das Gleichgewicht zwischen diesen Mächten und Frankreich, und die Hoffnung oder die Furcht, daß sich Spanien auf die eine oder andere Seite neigen könne, gewährt uns die Sicherheit gegen den Ehrgeiz Aller. — Frankreich ist der beste Verbündete und Nachbar, den Spanien haben kann, aber es ist ebenso sehr der größte, gefährlichste und furchtbarste Feind. Die Erfahrung des vorigen Jahrhunderts, wo Frankreich uns Roussillon, Burgund, Franche-Comté und die Niederlande raubte und nahe daran war, Catalonien zu erobern, muß uns die Augen für die Zukunft öffnen" *).

Diese Sätze bezeichnen genau den Standpunkt, welchen die auswärtige Politik Spanien's während der letzten Jahre der Regierung Carl's III. festhielt. Als die holländischen Wirren im Herbste 1787 zu dem bewaffneten Einschreiten Preußen's führten, wäre für Frankreich, welches den Generalstaaten durch die Defensivallianz vom 10. November 1785 für einen solchen Fall seinen Beistand zugesagt hatte, die Nothwendigkeit eingetreten, zu den Waffen zu greifen; aber ohne das spanische Bündniß konnte es bei der trostlosen Lage seiner Finanzen nicht daran denken und Spanien wies jeden Gedanken an Krieg entschieden zurück und tadelte die Leichtfertigkeit, mit der sich Frankreich für eine unhaltbare Sache engagirt habe. So unerheblich der Triumph Preußen's war, konnte Hertzberg doch an den Gesandten in Constantinopel schreiben: „Frankreich verliert dadurch die

*) Instruccion reservada, no. 333 u. 334.

Allianz mit Holland und den Rest seines Ansehens in Europa" *); es war für Frankreich eine empfindliche Niederlage, die es mit allen Mitteln einer aufgeregten und waghalsigen Politik wett zu machen suchte. Sobald daher Preußen und Englnnd ihre Defensivallianzen mit Holland geschlossen und diese Mächte dadurch eine übereinstimmende Stellung zu dem russisch-österreichischen Angriffe auf die Türkei bezeichnet hatten, setzte Frankreich alle Hebel in Bewegung, um das spanische Mißtrauen gegen England zu reizen, und als dann gar England und Preußen sich am 13. Juni durch den Vertrag von Loo verbündeten, gelang es ihm, Floridablanca mit den lebhaftesten Besorgnissen zu erfüllen. Sollten dem Vertrage, erklärte der Graf dem preußischen Gesandten, Absichten England's, die inneren Verwickelungen Frankreich's in seinem maritimen Interesse auszubeuten, oder preußische Vergrößerungspläne zu Grunde liegen, so würden sich die bourbonischen Höfe sofort mit den beiden Kaiserhöfen verbinden; er sprach sich über die Geheimhaltung dieses Vertrages, da er Preußen so viele Beweise seiner Freundschaft gegeben und so viel gethan habe, um Frankreich mit ihm auszusöhnen, sehr piquirt aus; doch werde er Frankreich von allen weiteren Schritten zurück halten, bis er genauer über die Tragweite des Vertrags unterrichtet sei. Der preußische Gesandte fügte dem Bericht hierüber folgende Bemerkung hinzu: „Ce n'est plus la France, qui dirige aujourd'hui l'Espagne; les temps ont bien changé. C'est au contraire l'Espagne, qui dirige la France. La confiance entière du Comte de Montmorin envers le Comte de Floridablanca contribue autant et plus peut-être à sa conservation dans le ministère de Versailles qu'une autre considération" **). Frankreich gerieth im weiteren Verlaufe der orientalischen Frage mehr und mehr in Abhängigkeit vom Madrider Cabinet; Graf Montmorin, seit 1786 der Minister des Auswärtigen, war vorher Gesandter am spanischen Hofe gewesen und von daher zu der überlegenen Einsicht und Energie Floridablanca's in einem gewissen Verhältnisse der Unterordnung geblieben. Es lag ihm jetzt Alles daran, Floridablanca von den gefährlichen Hintergedanken des Loo'er Vertrags zu überzeugen; die Couriere von Paris jagten einander. Die leichtfertige,

---

*) Häusser, Deutsche Geschichte, 1, 223.

**) Depesche Sandoz' vom 17. Juli 1788.

französische Staatskunst meinte, alle inneren Verlegenheiten durch einen glücklichen Krieg abschütteln zu können: es lag damals ganz in Floridablanca's Hand, eine Quadrupelallianz Spanien's und Frankreich's mit Rußland und Oesterreich abzuschließen; er brauchte nur dem ängstlichen, leidenschaftlichen Drängen Frankreich's nachzugeben. Zunächst trieb ihn das Mißtrauen in die Zuverlässigkeit der französischen Angaben über die Intentionen England's und Preußen's zu einer reservirten Haltung; er beruhigte die aufgeregten Gemüther in Paris und verabredete mit Montmorin die größte Wachsamkeit, um die geheimen Bestimmungen des Vertrags vom 13. Juni kennen zu lernen, und eine vorsichtige Annäherung an die beiden Kaiserhöfe. Spanien, erklärte er dem preußischen Gesandten, will den Frieden, wenn Ihr es aber zum Gegentheil nöthigt, wird es auch Krieg führen können; so weit hatten doch die französischen Einflüsterungen gewirkt. Nun wurde aber Sandoz von Hertzberg in Stand gesetzt, Floridablanca über den Vertrag ausführliche Mittheilungen zu machen, und sofort wandte sich der spanische Minister entschieden von den französischen Plänen ab; er nannte die Franzosen „leichtfertig, unverständig, in allen Dingen maßlos," Menschen, die Alles glaubten, was sie wünschten; so hätten sie ihn über den Vertrag von Loo durch die ernstliche und nachdrückliche Behauptung dupirt, im Besitz der zuverlässigsten Nachrichten zu sein. Diese Erfahrung konnte natürlich nur dazu beitragen, das Uebergewicht Spanien's zu steigern. So sehr man in Versailles fortfuhr, zu den Kaiserhöfen und namentlich zu Rußland zu neigen und dadurch die Gefahr eines allgemeinen Krieges zu mehren, Floridablanca machte seinen Einfluß mit überwiegendem Nachdruck in der entgegengesetzten Richtung geltend. Seit dem August beschäftigte er sich ernstlich mit dem Plane einer allgemeinen Pacification: Preußen, England, Frankreich und Spanien sollten sich über eine Beilegung des Streites zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei, der neuerdings durch den Angriff Schweden's auf Rußland noch weiter complicirt war, einigen; sie würden dann stark genug sein, die beiden Kaiserhöfe zur Annahme ihrer Vorschläge zu nöthigen. Er wollte sich zuerst nach Berlin wenden, wenn man ihm dort beistimmte, sollte Preußen England gewinnen; die Verhandlung mit Frankreich und Rußland wollte er selbst übernehmen, Frankreich aber sollte auf Oesterreich wirken. Er erklärte, wesentlich den Standpunkt Preußen's und England's in der

orientalischen Frage zu theilen: er wünsche das Uebergewicht Rußland's auf jede Weise zu schmälern und Oesterreich von Rußland zu trennen; er wünsche ebenso Oesterreich, welches in Italien einen übermächtigen Einfluß zu erlangen drohe, in Schranken zu halten. Als ihm Sandoz einwarf, dieser Pacificationsplan sei ein schönes, aber fast chimärisches Unternehmen, da die vier Mächte, welche ihn ausführen sollten, durch so sehr verschiedene Interessen und Neigungen beherrscht würden, da selbst Frankreich von ganz entgegen gesetzten Ideen geleitet zu werden scheine, unterbrach ihn Floridablanca: „Frankreich glaube ich dirigiren zu können."

Floridablanca kehrte vollkommen zu der Auffassung zurück, die er im Beginn des Bruches der Kaiserhöfe mit der Pforte gehegt hatte, wo er den Entschluß des Königs erklärte, die Vergrößerungspläne Oesterreich's und Rußland's mit allen geeigneten Mitteln zu bekämpfen. Als er jetzt erfuhr, daß Dänemark den Angriff Schweden's auf Rußland durch einen Einfall in schwedisches Gebiet gehemmt habe, überhäufte er den dänischen Gesandten mit Vorwürfen: Dänemark möge sich nicht einbilden, daß es bei einer übelen Wendung auf die Hülfe Frankreich's rechnen dürfe. Im Anfang September theilte er den Höfen von Frankreich, England und Preußen sein Pacificationsproject wirklich mit; es beruhte im Wesentlichen darauf, daß Spanien nicht eine formelle Vermittlung zu übernehmen, aber sich als neutrale und versöhnliche Macht zum Organ darzubieten gedenke, dessen man sich bedienen könne, um sich ehrlich und aufrichtig auszusprechen. Sandoz, dem der Minister das Actenstück mittheilte, fand einige Ausdrücke darin zu allarmirt gegen den Loo'er Vertrag, in anderen den Schein, als solle für gewisse Fälle die Allianz der Bourbonen mit Rußland und Oesterreich drohend gezeigt werden; Floridablanca erklärte sich bereit, diese Stellen anders zu redigiren. Dieser ganzen Richtung der spanischen Politik gemäß fand dann das Project in Berlin und London sehr freundliche Aufnahme, und besonders das englische Cabinet war so geschickt, das noch immer mißtrauische Gemüth Floridablanca's mit einer sehr schmeichelhaften Antwort zu ködern: England, hieß es darin, werde sehr erfreut sein, über die schwebenden Angelegenheiten den Rath und die Ansicht des Grafen zu hören, da dieser ganze Versuch, den bedrohlichen Streit beizulegen, sein Werk sei; seine Auffassung der Lage könne man im Wesentlichen nur theilen und sei aufrichtig bereit, mit Spanien zur

Herstellung des Friedens zusammen zu wirken; doch würde das Vertrauen zu Spanien noch unbedingter sein, wenn dasselbe nicht noch immer seine enge Verbindung mit Frankreich aufrecht erhielte, mit einer Macht, deren Unzuverlässigkeit sich in den letzten Jahren zu eclatant bewährt habe. England schlug deshalb vor, daß sich Spanien, Preußen und England allein der Pacification unterziehen möchten. Floridablanca zeigte sich von einem solchen Entgegenkommen nicht wenig erbaut. Zum ersten Male in seinem Leben rühmte er die Einsicht und Uneigennützigkeit der englischen Politik und erklärte sich von ihren Intentionen durchaus befriedigt. Man habe übrigens, meinte er, in London sehr ungenaue Vorstellungen von dem Verhältniß Spanien's zu Frankreich, von dem es in Freundschaften und Bündnissen ganz frei sei; er konnte die Unabhängigkeit Spanien's nicht stark genug betonen: wolle Frankreich seine Pläne für Herstellung des Friedens nicht unterstützen, so werde er mit Preußen und England allein das schwierige Werk unternehmen. So sprach er am 24. September. Mitte October wurde ihm der von England, Preußen und Holland festgestellte Plan, um den Streit zwischen Rußland, Schweden und Dänemark beizulegen, mitgetheilt, worauf er erwiderte, Spanien könne sich zwar an der förmlichen Vermittlung nicht betheiligen, werde aber die drei Höfe mit seinem ganzen Einflusse unterstützen. Er wiederholte, gelinge es ihm nicht, Frankreich zurück zu halten, über dessen argwöhnische, unsichere und planlose Politik er sich nicht lebhaft genug äußern konnte, so werde er allein mit den Seemächten und Preußen gehen. „Spanien, bemerkt Sandoz, ist wohl noch der Form nach der Verbündete Frankreich's, thatsächlich aber hat das Verhältniß so gut wie aufgehört.“ Carl III., der in allen Stadien dieser Verhandlung vollständig mit seinem Minister harmonirte, glaubte nur so weit auf Ludwig XVI. Rücksicht nehmen zu müssen, daß er sich nicht förmlich an der Vermittlung betheilige, welche ihm von den drei Mächten proponirt war; für seinen eigenen Pacificationsplan in Bezug auf die orientalische Frage war er aber zum Aeußersten entschlossen: „Entweder, erklärte Floridablanca, muß Frankreich auf seine Pläne mit Rußland verzichten, oder auf den Familienpact mit Spanien.“ „Ich führe, sagte er bei einer anderen Gelegenheit, gegen Frankreich eine Sprache, wie es sie seit vielen Jahren nicht gehört hat. Ich habe ihm offen aus einander gesetzt, daß Spanien zwar auf die verwandtschaftliche Verbin-

dung mit Frankreich großen Werth lege und an den Verträgen festhalte, daß es aber seine Politik lediglich durch seine Interessen könne bestimmen lassen." Graf Montmorin, fügte er hinzu, würde sich übrigens längst seinen Rathschlägen bequemt haben, wenn ihn nicht die Königin, von deren Gunst er sich durchaus abhängig gemacht habe, in entgegen gesetzte Richtung zwinge. Der Consequenz der spanischen Politik meinte er damals sogar über das Leben Carl's III. hinaus sicher zu sein; mit stolzem Bewußtsein deutete er auf die geheime Instruction vom 8. Juli 1787, welche den Königen und ihren Ministern auf die Dauer zur Richtschnur dienen werde *).

Faßt man den Charakter der spanischen Politik in den letzten Jahren Carl's III. und namentlich seit dem Ausbruch des türkischen Krieges zusammen, so kann man nicht in Abrede stellen, daß sie ebenso sehr den spanischen Interessen entsprach, wie sie auf die Lage Europa's einen höchst respectablen Einfluß ausübte. Alle persönlichen Neigungen, alle momentanen Wallungen lagen dem erfahrenen König und seinem einsichtigen, kräftigen Minister fern. Sie überschätzen nicht die Kräfte und die Lage Spanien's, aber sie lassen alle Beziehungen und Einflüsse so wirksam spielen, daß sie die Politik Frankreich's vollständig beherrschen, von England und Preußen sorgfältig beachtet, von den Kaiserhöfen gefürchtet werden. Spanien's Interesse forderte vor Allem Herstellung des allgemeinen Friedens: dieses Eine Ziel hielten sie mit geschickter Consequenz fest und hinderten die allgemeine Conflagration, indem sie Frankreich von dem Bündniß mit Rußland zurück hielten. Obwohl überwiegend zu der englisch-preußischen Auffassung hinneigend, verfehlten sie doch nicht, ebenso beharrlich auf diese beiden Mächte im Sinne der Mäßigung zu wirken: Spanien, war die stets wiederkehrende Wendung, vermöge Frankreich nicht im Zaume zu halten, wenn England nicht sorgfältig vermeide, demselben Anstoß zu geben; Spanien thue Alles, um das gute Verhältniß zwischen Preußen und Frankreich herzustellen, Preußen möge dafür mäßigend auf England wirken. Durch dieses verständige, thätige und kräftige Benehmen errang Spanien nicht die Bedeutung einer Macht ersten Ranges, aber allen Einfluß, den ihm seine Lage und seine Mittel zusprachen. In Paris, London und Berlin, und ebenso in Wien und Petersburg war es eine gewichtige

*) Die Depeschen Sandoz' aus dem September, October und November.

Frage, wie sich Spanien entscheiden werde, denn von dieser Entscheidung hing zu einem hohen Grade das Verhalten Frankreich's ab. Es waren die letzten glorreichen Tage des alten Spanien. Mit welcher Achtung sprachen damals die Diplomaten Europa's von König Carl III. und dem Grafen Floridablanca! Wie lebhaft interessirten sich Preußen und England dafür, den Letzteren gegen die Intriguen seiner spanischen und europäischen Feinde zu stützen! Wie rühmten ihre Gesandten seine offene und edle Politik, seine Wahrheitsliebe, seine Geradheit, seinen unbescholtenen, uneigennützigen Charakter!

Bis in den December hinein betrieben der König und sein Minister ihre europäischen Pläne mit aller Rüstigkeit; am 11. December wollte Floridablanca den Gesandten Preußen's und England's die Antwort vorlegen auf die Erklärungen dieser Mächte über die spanischen Pacificationsentwürfe: da brachte die gefährliche Wendung in der Krankheit des Königs völlige Lähmung, und mit dem Tode Carl's III. gewannen entgegengesetzte Strömungen das Uebergewicht.

Frankreich ergriff die Gelegenheit des Thronwechsels mit Begier, um seinen alten Einfluß in Madrid herzustellen. Sein Gesandter und seine Anhänger hatten gegen die ihnen widerwärtige Präponderanz Floridablanca's längst bei der Prinzessin von Asturien Hülfe gesucht; alle Gegner Floridablanca's waren natürlich auch Gegner seiner antifranzösischen Politik geworden: alle diese Elemente, welche mit stürmischem Jubel den neuen Thron umringten, wirkten zu Gunsten Frankreich's. Die kaiserlichen Gesandten vereinigten ihre Bemühungen mit den französischen, hielten häufige Conferenzen, an denen auch der dänische Vertreter Theil nahm, und führten bald eine sehr zuversichtliche Sprache. Rußland, welches in einer Anfang December eingetroffenen Note die Anerbietungen Spanien's für Herstellung des Friedens kalt abgewiesen hatte, bat nun in einer auf Antrieb Frankreich's geschriebenen Note um die guten Dienste Spanien's. Vor Allem aber machte ein eigenhändiges Schreiben Ludwig's XVI. an Carl IV. tiefen Eindruck, worin der französische König unter Betheuerungen aufrichtiger Freundschaft seinen lebhaften Schmerz aussprach, daß in der letzten Zeit zwischen den so nahe verwandten und durch so starke Bande des Bluts, des Interesses und der Nachbarschaft verknüpften Höfen von Madrid und Versailles eine bedauerliche Entfremdung eingetreten sei. Dieser Sprache konnte

der in allen Geschäften, besonders in den verwickelten Beziehungen der europäischen Politik völlig unerfahrene König Carl IV. nicht widerstehen, und Floridablanca, von tausend feindseligen Elementen bedroht, mußte dem übermächtigen Luftstrom weichen. Er versicherte zwar den preußischen Gesandten am 16. December in den lebhaftesten Ausdrücken, das politische System Spanien's werde keine Aenderung erleiden, aber diese Aenderung trat alsbald in unzweideutigen Symptomen zu Tage. Man kann nicht leugnen, daß Floridablanca seinen Ton möglichst vorsichtig umstimmte und mit großem Geschick in unmerklichen Nuancen zu einer Haltung umbog, die der augenblicklichen Lage entsprach, aber das Resultat war deshalb nicht weniger empfindlich. Nachdem er mehr und mehr England und Preußen die Schonung Frankreich's empfohlen, sie wegen der Absichten der Kaiserhöfe beruhigt hatte, trat der veränderte Standpunkt der spanischen Politik klar in einer Note an das preußische Cabinet zu Tage, welche Floridablanca dem preußischen Gesandten am 14. Januar übergab. Im Eingange dieses Schriftstücks entschuldigte sich Floridablanca mit den gehäuften Geschäften der neuen Regierung, daß er sich nicht so ausführlich in die Erörterung der europäischen Angelegenheiten einlassen könne, als die Wichtigkeit der Sache verlange. Seine Katholische Majestät sei entschlossen, an dem System der Pacification ohne formelle Mediation festzuhalten. Das Dringendste sei jetzt, den König von Schweden zur Raison zu bringen, und Preußen werde sich ein Verdienst erwerben, wenn es denselben von der Nothwendigkeit überzeuge, einen versöhnlichen und entgegen kommenden Brief an die Kaiserin von Rußland zu schreiben, pour porter cette grande Princesse à des voies de conciliation et à un oubli général du passé (!). Preußen wird ferner sehr dringend ersucht, gegen die Kaiserhöfe nicht mit Drohungen, noch weniger mit kriegerischen Maßregeln vorzugehen, vor Allem aber Alles zu vermeiden, was Frankreich verstimmen könne (qui pourroit donner de l'humeur à la France). „Der König, hieß es weiter, nimmt sich die Freiheit, Seiner Preußischen Majestät zu empfehlen, daß sie in gleicher Weise Rücksichten auf die Kaiserin von Rußland und den Kaiser nehme, da sich der Frieden nicht herstellen läßt, als indem man Alles vermeidet, was gegenseitiges Mißtrauen erregen kann" *).

*) Le Roi prend la liberté de recommander à Sa Majesté Prussienne de

Auch das türkische Ministerium dürfe man ja nicht aufstacheln, da seine Animosität so schon übermäßig sei.

Sandoz wurde durch diese seltsame Sprache in nicht geringe Verlegenheit versetzt; er wußte nicht, ob er die Note dem Minister zurück geben oder wenigstens eine andere Fassung derjenigen Sätze fordern solle, welche eine zu grelle Gefälligkeit gegen die Kaiserhöfe athmeten. Graf Hertzberg erklärte sich durch ein so unerwartetes Actenstück mit Recht verletzt, durch diese Rathschläge, die er nicht gefordert und durch Ermahnungen, welche auf Annahmen beruhten, zu denen Preußen keinerlei Anlaß gegeben habe. Herzog de la Vauguyon aber jubelte; er bat seinen Hof um einen längeren Urlaub für den Februar, da er seine Aufgabe vollendet, die französische Superiorität in Madrid hergestellt habe, was er ja freilich Grund genug hatte sich einzubilden, wenn der spanische Minister einer verbreiteten Annahme zufolge seine Noten mit ihm zusammen feststellen mußte. Floridablanca ging jetzt um die Mitte Januar so weit, dem russischen Gesandten, Graf Zienowieff, eine Abschrift jener Note an das preußische Cabinet zuzustellen, in der das „grande princesse" freilich mehr für Catharina II. als für Friedrich Wilhelm II. berechnet schien, und ihm die dauernde Anhänglichkeit Spanien's an Frankreich zu betheuern, das sich jetzt seinem Ziele nahe glaubte, Spanien zur Allianz mit Rußland zu bereden. Die alten diplomatischen Freunde Floridablanca's sahen sich vollständig zur Seite geschoben; gerade damals wurde überdies Herr von Sandoz völlig isolirt, indem die ganze Kraft des britischen Cabinets von der Regentschaftsfrage absorbirt wurde, der britische Geschäftsträger, Mr. Eden, „ohne Herrn und ohne Befehle" war.

„Graf Floridablanca, meldete Sandoz am 26. Januar, hat sich ganz intim zu Frankreich gestellt", und am 23. Februar: „Spanien ist noch immer in der Abhängigkeit von Frankreich. Es ist klar, daß der Graf seine Grundsätze aufgeben muß, um seine Stelle zu behaupten." Aber gerade hier sollte Floridablanca den Triumph erlangen, Königin und König unbemerkt, zwar nicht zu der Folgerichtigkeit und Energie, aber doch annähernd zu der ungefähren Linie

---

montrer également des égards à l'Impératrice de Russie et à l'Empereur, ne pouvant guère parvenir à preparer et à établir la paix, qu'en évitant toute conduite qui pourroit élever des défiances réciproques.

seiner früheren Politik zurück zu führen. Herzog de la Vauguyon kam ihm dabei trefflich zu Hülfe. Kaum glaubte dieser ebenso eitle als unfähige Diplomat sich in Einfluß und Gunst, als er mit der ganzen Zudringlichkeit seines ungeschickten Wesens die Königin mit Rathschlägen über alle möglichen Regierungsmaßregeln heimsuchte. Hauptsächlich aber leuchtete es der Königin mehr und mehr ein, wie wenig es ihr convenire, durch zu intime Beziehungen mit der aventurirenden französischen Politik die ihr für andere Dinge werthen Finanzen des Landes kriegerischen Eventualitäten auszusetzen. Die Warnungen des Ministers und seiner Collegen fielen in dieser Hinsicht auf fruchtbaren Boden. Wir hören bald, daß Floridablanca beim französischen Cabinet wieder Alles aufbietet, dasselbe für die strengste Neutralität in den nordischen Dingen zu gewinnen und für gemeinsame Anstrengungen zur Herstellung des Friedens. Als er von der Revolution in Schweden hörte, rief er erzürnt: „In welcher Zeit und welcher Krisis setzt sich der König von Schweden in den Kopf, eine absolute Monarchie aufzurichten! Nie konnte etwas zu verkehrterer Zeit passiren, um alle meine Pläne und Hoffnungen zu vereiteln. Ich hätte wahrscheinlich Frankreich abgehalten, sich in die nordischen Dinge einzumischen, und so einem Theile Europa's den Frieden erhalten" *). Hatte sich also Floridablanca Mitte Januar von der England und Preußen zugeneigten und nöthigenfalls ohne Frankreich durchzuführenden Pacificationspolitik trennen müssen, so stand er Anfang April bereits wieder auf dem Punkte, Frankreich in seinen kriegerischen Aufwallungen zurück zu halten. Bald darauf wurde der preußische Hof durch die Nachricht erfreut, Floridablanca halte unerschütterlich an der Neutralität fest, Frankreich mache vergebens dagegen die größten Anstrengungen. Floridablanca war jetzt unermüdlich, in Versailles nachdrückliche Vorstellungen zu erheben, man möge sich doch nicht in so schwieriger Zeit und Lage in große europäische Complicationen einlassen. Man nahm das am französischen Hofe übel auf. Die Diplomatie bemerkte Mitte Mai eine lebhafte Verstimmung zwischen Frankreich und Spanien und diese Disharmonie wuchs in den nächsten Wochen so stetig, daß Herr v. Sandoz am 20. Juni aus Aranjuez schreiben konnte: „das Verhältniß zu Frankreich ist noch immer sehr kalt. Es wird schwerlich eine dauernde

*) Depesche vom 2. April.

Freundschaft zwischen den beiden Mächten bestehen können; die eine stellt ihre Forderungen zu hochfahrend, und die andere ist zu empfindlich gegen Verletzungen und zu stolz. Wenn die Allianz der bourbonischen Höfe noch besteht, so hat das mehr in der gemeinsamen Furcht vor England, als in gegenseitiger Freundschaft und verwandtschaftlicher Anhänglichkeit seinen Grund. Im Ministerrath wie in den übrigen Räthen ist die französische Partei außerordentlich zusammen geschmolzen. Der König menagirt sich weniger als im Anfang seiner Regierung, seinen Stimmungen gegen Frankreich und die Franzosen Worte zu geben. Er macht sich fast bei jeder Gelegenheit über ihre Moden, ihre Leichtfertigkeit, ihre Prätensionen lustig. Eine Masse Anekdoten über Aeußerungen der Art cursiren fortwährend am Hofe." Auf seine ursprünglichen Gedanken zurück zu kommen gelang freilich Floridablanca auch jetzt nicht: er mußte sich begnügen, Frankreich im Zaum zu halten, und auf seine Pacificationspläne vollkommen verzichten, wie sehr sie eben jetzt durch die bedenklichen Fortschritte der kaiserlichen Waffen motivirt gewesen wären. In einer um die Mitte Mai abgegangenen Note an das britische Cabinet erklärte er: „das unveränderliche System Spanien's ist, die Pacification zu unterstützen, wenn man ihm die dazu führenden Mittel vorschlägt, sich aber jedes Schrittes zu enthalten, wenn die interessirten Parteien seine Intervention unnöthig finden." Anfang Juli lautete das „unveränderliche System" dahin: in der strengsten Neutralität zu verharren und „den nordischen Mächten die Sorge zu überlassen, ihre Streitigkeiten beizulegen." Als Sandoz, dem Floridablanca diese Erklärung gab, die Besorgniß äußerte, ob nicht Frankreich eine Politik einschlagen werde, die Spanien zu anderem Verhalten nöthige, antwortete der Minister halb verächtlich: Que dites-vous de la France, cette cour est bien déchue encore de ce que vous l'avez connue. Quatre années ont suffi pour la reduire à un état de détresse et de faiblesse extrême. Est-ce alors le temps, de contracter de nouvelles liaisons et alliances? *)

So mehr und mehr von der Einwirkung auf die großen europäischen Verwicklungen abgeschnitten, concentrirte Floridablanca um diese Zeit seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf eine sehr nahe liegende Frage, das Verhältniß zu Portugal. Hierin führte er die in

---

*) Depesche Sandoz' vom 6. Juli 1789.

den letzten Jahren Carl's III. verfolgte Politik unverändert, ja mit erhöhter Energie fort; denn dies war der einzige Punkt, wo er die Königin ganz auf seiner Seite hatte. In der geheimen Instruction vom 8. Juli 1787 hatte er Carl III. folgende Sätze aufstellen lassen: „Mit Portugal habe ich nach Kräften Eintracht und Freundschaft gepflegt und man muß durchaus immer dasselbe System befolgen. So lange Portugal nicht den spanischen Besitzungen durch die Rechte der Succession einverleibt ist, muß die Politik sich bemühen, es mit den Banden der Freundschaft und Verwandtschaft an Spanien zu fesseln. Ich habe schon gesagt, daß die Nachgiebigkeit gegen die kleinen Mächte nicht dieselben gefährlichen Folgen hat wie die gegen große Staaten. Deshalb muß man gewisse Kleinlichkeiten, die im portugiesischen Stolz und in der portugiesischen Eitelkeit ihren Ursprung haben, übersehen. Heirathsverbindungen müssen bei jeder Gelegenheit angeknüpft werden, wie mein Vater und ich es gethan haben." Diesem System gemäß war schon 1785 eine doppelte Verbindung angeknüpft, indem die älteste Tochter des Prinzen von Asturien, Doña Carlota Joaquina, mit dem portugiesischen Infanten Dom João, und der dritte Sohn des Königs, D. Gabriel, mit der portugiesischen Infantin Doña Maria verlobt wurde. Der spanische Gesandte Fernan Nuñez, welcher die betreffenden Verhandlungen führte, sagt es in seinen Tagebüchern sehr klar, daß schon damals dieselbe Politik in's Auge gefaßt wurde. So lange, schreibt er, die beiden Königreiche nicht ein Land seien, müsse man wenigstens die beiden Dynastien in aller Weise zu verbinden trachten, damit so der Vereinigung der beiden Kronen vorgearbeitet werde, sei es nun auf dem Haupte eines Bourbon oder eines Braganza*). Diese Verbindungen bekamen, wie schon erwähnt, in den letzten Monaten Carl's III. eine unerwartete Bedeutung, indem der am 11. Sept. 1788 erfolgte Tod des Prinzen von Brasilien jenen Dom João zum Thronerben Portugal's machte. Dieses Ereigniß brachte am spanischen Hofe einen sehr großen Eindruck hervor: man vertiefte sich in ferne Möglichkeiten, wenn auch Dom João stürbe und dann D. Gabriel den portugiesischen Thron bestiege. Man denke, hieß es, zwar auf keinen Fall daran, Spanien und Portugal zu Einem Reiche zu verbinden, um nicht die Eifersucht England's und Frankreich's zu

*) Ferrer del Rio, 4, 21.

stark zu reizen, man würde sich etwa begnügen, Portugal zu einer Appanage für die jüngeren Söhne der spanischen Könige einzurichten, wenn auch die Nachkommen D. Gabriel's ausstürben. Es trug nicht wenig dazu bei, Floridablanca's Einfluß beim König zu mehren, daß er die Verlobung der Infantin Carlota herbei geführt hatte*). Aber diese beziehungsreichen Aussichten wurden plötzlich, wie wir hörten, in erschütternder Weise durch den Tod der Infantin Doña Maria, ihres Kindes und ihres Gatten getrübt, und daran knüpfte sich die Bedrohung des letzten Bandes, welches nach diesem dreifachen Tode Spanien mit Portugal zusammen hielt. Ob dieses Wüthen des Todes am spanischen Hofe den Aberglauben in Lissabon erschreckte oder ob andere Ursachen auch gegen die letzte Aussicht der intimen Verbindung der beiden Nachbarländer wirkten, wissen wir nicht; aber zu allen übrigen Sorgen, welche Floridablanca in den ersten Monaten der neuen Regierung heimsuchten, gesellte sich die Befürchtung, die Verlobung der Infantin Carlota mit dem portugiesischen Thronfolger zurück gehen zu sehen. Doña Carlota, die ihrem Carl IV. in so vielen Stücken ähnlichen Gemahl dieselben, ja fast schlimmere Schicksale wie ihre Mutter ihrem Vater bereiten, die in allen bösen Eigenschaften ihre Mutter wo möglich überbieten sollte**), mußte jetzt von ihrem Verlobten mit demselben Widerwillen zurück gestoßen werden, wie es einst Marie Luise vom Prinzen Carl erlebt hatte. Dom João wollte durchaus nichts von dem Kinde wissen, das damals noch nicht vierzehn Jahre zählte, und die Braut liebte den in keiner Weise ausgezeichneten Prinzen ebenso wenig: nie, hieß es, hätten zwei Naturen weniger mit einander sympathisirt. Die Königin von Portugal hätte sich vergeblich bemüht, sie einander näher zu bringen, die portugiesische Nation ergreife lebhaft Partei für den Infanten, sage, die Infantin sei viel zu jung und zu schwach. Man fürchtete, daß entweder die Heirath nicht zu Stande komme, oder doch unfruchtbar bleibe***). Was auch von spanischer Seite geschah, einen so peinlichen Ausgang des mühsam angeknüpften und gepflegten Verhältnisses zu vermeiden, die Sachen gingen schlecht. Der Prinz von Brasilien blieb bei seiner Abneigung gegen die spanische Infantin,

*) Depesche Sandoz' vom 18. Sept. 1788 aus S. Ildefonso.

**) Vgl. Gervinus, Geschichte des 19ten Jahrhunderts, 3, 456 u. 4, 690 ff.

***) Depesche Sandoz' vom 1. Februar 1789.

und konnte er die Auflösung der Verlobung nicht erlangen, so bestürmte er seine Mutter, die Heirath wenigstens noch zwei Jahre zu verschieben. Er denke, so meinte man, bis dahin werde seine sehr kränkliche Mutter sterben und er dann die Infantin nach Spanien zurück schicken können. Nicht besseren Erfolg hatten die Anstrengungen Floridablanca's, in Portugal eine starke spanische Partei zu bilden: statt sich zu consolidiren und Ausdehnung zu gewinnen, schmolz sie zusammen. Aber der Graf durfte hier nicht zurück weichen, es wäre sein sicherer Sturz gewesen. Doña Carlota war das Lieblingskind der Königin, die mit so großem Recht in ihr das getreue Ebenbild sah; nichts ohne Zweifel empfahl ihn der Königin mehr als die Erwartung, er werde der geschickteste sein, die Verbindung, die er angeknüpft, auch zum Abschluß zu bringen; wurde diese Erwartung getäuscht, ihre Abneigung würde ihr eingeredet haben, es sei seine Schuld. Aber außerdem sah er in einer festen Verbindung mit Portugal das sicherste Mittel, Spanien unabhängig, sich selbst genügend hinzustellen, und er concentrirte aus diesen verschiedenen Gründen alle seine Kräfte auf diesen Gegenstand. Am 20. Juni schreibt Herr v. Sandoz aus Aranjuez: „Graf Floridablanca ist damit beschäftigt, das Werk seiner Politik zu befestigen und eine Art von Vereinigung (une sorte de réunion) zwischen Spanien und Portugal herbei zu führen. Er wird deshalb sorgfältig Alles vermeiden, was ihn darin beirren könnte, und sich nicht in die europäischen Angelegenheiten einmischen. Es liegt ihm Alles daran, im Stillen die nöthigen Geldmittel und Streitkräfte zu sammeln, um den ersten günstigen Augenblick zur Erreichung seines Zieles benutzen zu können. Was ich hier sage, beruht nicht auf einfachen Vermuthungen, sondern stützt sich vielmehr auf wiederholte geheime und sehr lebhafte Verhandlungen, welche im Ministerrathe Statt gefunden haben. Alle Mitglieder desselben sind einverstanden, daß diese Vereinigung mit Portugal die Macht und das Ansehen Spanien's sehr beträchtlich erhöhen würde, und Einige waren der Ansicht, um einen so hochwichtigen Zweck zu erreichen, müsse man nöthigen Falls zur Gewalt der Waffen greifen. Graf Floridablanca täuscht sich aber nicht über die großen Schwierigkeiten, mit denen dieses ganze Unternehmen umgeben ist, er hat sie ausführlich in einer dem Ministerrath vorgelegten Denkschrift entwickelt, worin er u. A. erörtert, Spanien würde mit diesem Project weniger bei England,

als bei Frankreich auf den größten Widerspruch stoßen. Denn Frankreich sei der Gedanke unerträglich, daß Spanien durch eine solche Vergrößerung Frankreich an Macht gleich und von der französischen Freundschaft unabhängig werden würde." In diesen portugiesischen Plänen Floridablanca's fand der preußische Gesandte den hauptsächlichen Erklärungsgrund für sein Verhalten gegen Frankreich, für seine Weigerung, sich irgend tiefer in europäische Verwicklungen einzulassen. Er werde dieser Politik sicherlich treu bleiben, wenn nicht alle Aussicht schwinde, die Absichten mit Portugal zu erreichen.

So lagen die Dinge in Spanien bis in den Juli hinein. Von den Vorgängen in den französischen Reichsständen schien man bis dahin kaum hie und da flüchtig Notiz genommen, sie mehr benutzt zu haben, um den Hof von Versailles zur Vorsicht in seinen auswärtigen Beziehungen zu mahnen, als daß man von ihnen irgend eine gefährliche Wendung besorgte. In seinen Unterhaltungen mit den Gesandten berührte Floridablanca die revolutionären Anfänge im Nachbarlande nur ganz beiläufig und in den diplomatischen Depeschen fanden sie kaum eine untergeordnete Stelle. Aus dieser Sorglosigkeit, welche freilich noch größer schien als sie wirklich war, wurde der Hof plötzlich furchtbar aufgeschreckt durch die Nachricht von den Ereignissen des 13. und 14. Juli. Der spanische Handelsagent in Bordeaux meldete sie zuerst in einer übertreibenden Depesche: ein blutiger Kampf sei zwischen den Bürgern und den Truppen in Paris entbrannt, der allein am 13. Juli achttausend Menschen das Leben gekostet habe. Man war entsetzt über eine so gräßliche Wendung. Der König sprach seinen Abscheu über die Empörung in den lebhaftesten Ausdrücken aus, aber auch seinen Unwillen über die mißleitete Schwäche des französischen Königs. Man empfand in Madrid die verbrecherische Auflehnung gegen die geheiligten Rechte der Majestät um so tiefer, als diese Auflehnung in dem Nachbarlande, in der Heimath der Dynastie und gegen ein so nahe verwandtes und eng verbundenes Königshaus Statt fand. Viel heftiger aber als die königliche Familie wurde Floridablanca von den Pariser Ereignissen bewegt. Wie sehr er sich von der Intimität entfernt hatte, welche vor Jahren zwischen Madrid und Versailles herrschte, so ruhte nichts destoweniger die europäische Geltung Spanien's wesentlich auf dem engen Bündniß mit Frankreich. Die freundschaftlichen Annäherungen an England und Preußen im Verlauf des Jahres

1788 waren mehr eine momentane Wendung des diplomatischen Kampfes gewesen, als der Beginn eines dauernden Systems; sie hatten keine Folge gehabt. Sie konnten auch keine Folge haben. Spanien's wichtigste Interessen konnte eine Landmacht wie Preußen nicht fördern, und England stand eben diesen Interessen schroff entgegen. Denn noch waren England und Spanien die nächsten Rivalen zur See, noch besaß Spanien die zweite Flotte der Welt, und die ganze Tendenz der britischen Politik, welche Ersatz für ihren Verlust in Nordamerika suchen mußte, führte sie direct gegen den größten Colonialstaat, gegen Spanien. Eben gegen England bedurfte Spanien in erster Linie einen zuverlässigen Bundesgenossen und ein solcher konnte nach der Lage der Dinge kein anderer Staat sein als Frankreich. Mehr die Furcht vor England, hörten wir oben, als verwandtschaftliches Gefühl erhalte die Verbindung zwischen Spanien und Frankreich. Wie stark diese Furcht vor England in Spanien war, zeigte sich jetzt, als die Revolution den Verbündeten zu lähmen drohte. Wie werden wir zu England stehen, wenn der König von Frankreich nicht mehr Herr seiner Entschlüsse und Bewegungen ist? Das war die große Sorge, welche Floridablanca viel mehr beschäftigte, als die Furcht vor der ansteckenden Kraft eines solchen Ereignisses oder der Gedanke an die persönliche Gefahr der französischen Königsfamilie. Diese Sorge ergriff ihn so heftig, daß er in den nächsten Wochen kaum über einen anderen Gegenstand sprach, erschütterte ihn so gewaltig, daß seine Gesundheit ernstlich bedroht wurde. Und nun hörte man, daß der Graf bereits im Juni Schritte gethan hatte, um die französische Regierung nachdrücklich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche ihr drohe, wenn sie den Dingen ohne kräftigen Entschluß die Zügel schießen lasse. Er hatte dem Grafen Montmorin damals durch den spanischen Gesandten, Grafen Fernan Nuñez, eine freundschaftliche aber dringende Vorstellung übergeben lassen, wie sehr es die europäische Stellung Frankreich's erfordere, daß die Berathungen der Reichsstände nicht zu einer Verkürzung der Kronrechte und einem Umsturz der alten Verfassung führten, welche allein die Macht und das Ansehn Frankreich's verbürge. Er hatte hinzufügen lassen, irgend welche tief eingreifende Veränderungen der bisherigen Staatsordnung in Frankreich könnten Spanien durchaus nicht gleichgültig sein, indem dadurch nicht nur die Punctationen des Familienvertrags alterirt, sondern die Erbrechte tangirt würden, welche Se.

Katholische Majestät auf den französischen Thron habe *). Es hieß, diese Vorstellung sei durch die drängenden Bitten des Grafen Artois befördert, welcher bei der Königin eine Unterstützung seiner Politik gesucht. Graf Montmorin hatte dem spanischen Gesandten erwidert, er theile weder die Ideen noch das System Necker's. „Bis jetzt, sagte er, habe ich Alles gethan, was in meiner Macht stand, um die Zwietracht zwischen den drei Ständen zu schüren und dadurch die Bildung der Reichsstände zu hintertreiben. Aber die Ansicht Necker's siegte beim König und ich mußte mich fügen, um eine unter den gegenwärtigen Umständen verderbliche Spaltung des Ministeriums zu vermeiden." Floridablanca war mit dieser Nachgiebigkeit Montmorin's sehr übel zufrieden; er hätte, meinte er, das Letzte aufbieten sollen, um den verderblichen Einfluß Necker's nieder zu halten; damals sei es noch Zeit gewesen, den König und die Monarchie zu retten; alle Instructionen an Fernan Nuñez hatten dahin gelautet, er solle den Grafen nachdrücklich in seinen Ideen unterstützen.

Diese Anstrengungen waren vergeblich gewesen: was ließ sich jetzt thun, da die Revolte bereits die königliche Autorität zu Boden gestürzt hatte? Als Sandoz den Grafen am 26. Juli zum ersten Mal nach den schlimmen Nachrichten sah, fand er ihn tief erschüttert. Was solle werden, rief der autokratische Minister, wenn die französischen Stände sich am Ende gar dieselbe Gewalt über Heer und Marine anmaßten, wie das englische Parlament? „Das ist die Folge all dieser unseligen philosophischen Schriften, welche die Menschen aufblähen, ohne sie zu unterrichten, und sie zum Ungehorsam aufstacheln." Daß diese Dinge Bestand haben könnten, wies er zwar noch als etwas undenkbares weit ab, aber eine Schwächung Frankreich's sei doch unvermeidlich, und diese werde England sofort benutzen, um die bourbonischen Höfe seine alte Arroganz empfinden zu lassen. Wie Floridablanca war der ganze Hof in höchst ungewöhnlicher Aufregung und sogar das Phlegma des Königs wich vor diesen unerhörten Ereignissen. Er begreife nicht, so ließ er sich vernehmen, wie ein König so schwach sein könne, als sich Ludwig XVI. gezeigt habe. Es reiche nicht aus, daß man gut und milde sei; es gebe Fälle, wo man die Gewalt und das Blut nicht scheuen dürfe, um größeres Unglück zu vermeiden. Man meinte, bei solchen Re-

*) Depeschen Sandoz' vom 27. Juli und 6. August.

flexionen nicht stehen bleiben zu können. Man empfand das Bedürfniß und man traute sich in der ersten Aufregung die Kraft zu, mit außerordentlichen Maßregeln den verderblichen Verlauf der Begebenheiten im Nachbarlande aufhalten zu können. Ende Juli sollte nach sehr bestimmten Angaben Floridablanca zu einem Stabsofficier geäußert haben, es könnten Verhältnisse eintreten, wo Spanien genöthigt sein würde, dem König von Frankreich ein Hülfscorps von 40,000 Mann zu senden; er wisse zwar, daß eine solche Unterstützung nicht ausreiche, aber sie werde wenigstens die Freundschaft und die Hingebung Sr. Katholischen Majestät für den Allerchristlichsten König beweisen, der ein Recht habe, diese Hülfe auf Grund des Familienvertrags zu fordern. Das erschien nun in der That höchst wunderlich, und hatte der Graf die Aeußerung wirklich gethan, so hatte Hertzberg Recht, sie nur für einen ersten Zornausbruch zu erklären, dem man nie wagen werde, Folge zu geben. Aber unter anderen Umständen, wenn eine Hülfsleistung einen angemessenen Erfolg versprochen hätte, würde man sie ohne Zweifel ernstlich in Erwägung genommen haben. Am 6. August suchte Sandoz den Grafen auf, der sich seit einigen Tagen unter dem Vorwande der Krankheit in seine Zimmer eingeschlossen hatte, in Wahrheit aber nur aus Verdruß über die Pariser Ereignisse die Menschen mied. Floridablanca empfing ihn sofort mit einem aufgeregten Gespräch über Paris. „Wozu, rief er, sind diese Maires und Commandanten der Nationalgarde, wenn sie keine Macht über das Volk haben? Wo ist heute in Frankreich die Executive? Hätte der König nur einige Festigkeit bewiesen, es wäre nicht Alles verloren. Er würde dann Freunde gefunden haben, die bereit waren, ihn zu retten, und der König von Spanien würde zu diesen Freunden gehört haben. Aber dieser stets übel berathene Monarch hat einen Schritt gethan, der seine königliche Würde beschmutzt und den Uebermuth der Demokratie aufbläht. Jetzt haben wir kein Mittel mehr, ihn zu retten. Er hat sich selbst in den Abgrund gestürzt."

Das war dann wieder nur ein leidenschaftlicher Ausdruck in entgegen gesetzter Richtung: Floridablanca gab die Rettung Ludwig's XVI., die Herstellung der königlichen Gewalt noch keineswegs auf. In den nächsten Tagen nach dieser Unterhaltung brachte er die französischen Verhältnisse und ihre Rückwirkung auf Spanien im Ministerrathe nachdrücklich zur Sprache. Er erklärte jetzt eine Ab-

schwächung des Familienvertrags für eine unvermeidliche Folge der Revolution, und da dieser Vertrag nur aus dem großen Interesse, sich der Herrschsucht England's zu widersetzen, seine Lebenskraft gezogen habe, so werde die Stellung Spanien's zu England in Zukunft eine sehr bedenkliche sein. „Alles, fuhr er fort, ist heute auf den Kopf gestellt, und nichts wird von dem Augenblicke an, wo Frankreich ohne Kraft der freien Bewegung ist, dem Uebergewichte England's die Wage halten.“ Und diese Gefahr erschien dem Minister so furchtbar, daß er, der in den letzten Jahren mit aller Anstrengung für die Erhaltung oder Herstellung des Friedens gearbeitet hatte, jetzt den verzweifelten Einfall äußerte, vielleicht gebe es nur noch Ein Mittel, um die französische Krone zu retten: Krieg. Im ersten Moment, meinte er, könne dieser Gedanke absurd erscheinen; wenn man aber genau den Charakter des französischen Volkes und den Ursprung der Revolution erwäge, werde man ihn gerechtfertigt finden. Es bedürfe einer starken Erschütterung, um die Völker zum Gehorsam zurück zu führen. Er habe diese Meinung mit der nöthigen Vorsicht dem Grafen Montmorin insinuirt, aber er hoffe nichts von diesen schwachen Menschen in Versailles; kein Einziger habe dort mehr den Muth, auf ihn zu hören. Gegen diese überraschenden Aeußerungen des Grafen erhob sich aber sofort im Ministerrath der heftigste Widerspruch; alle Mitglieder drängten sich zum Wort, um ein so verderbliches Project zu bekämpfen. Woher solle Frankreich das Geld zu einem Kriege nehmen? Wolle der Minister Spanien zu Grunde richten, in vergeblichen Anstrengungen dem schon ruinirten Frankreich zu Hülfe zu kommen? Viel weiser sei es, wenn Spanien alle seine Kraft zusammen halte und seine Macht so erhöhe, daß es diejenigen Feinde Frankreich's im Zaume zu erhalten vermöge, welche etwa Lust bekämen, des Verbündeten Verlegenheiten zu benutzen. Vor Allen der Finanz- und der Marineminister, welche bei jeder Gelegenheit dem Grafen Opposition zu machen liebten, benutzten eifrig den unvergleichlichen Anlaß, ihrem Gegner mit so einleuchtenden Gründen zuzusetzen.

Man würde ohne Zweifel irren, wenn man diesen wechselnden Einfällen Floridablanca's eine andere Bedeutung beilegte, als die, den hohen Grad der Aufregung zu charakterisiren, in welche der Fortgang der französischen Revolution den greisen Staatsmann versetzte. Wir sehen ihn in vollkommener Unsicherheit von einem un-

möglichen Plan zum andern schwanken und in derselben Weise sein Urtheil über die Zukunft Frankreich's in wunderbarem Wechsel von Furcht in Hoffnung und von Hoffnung in Furcht überschlagen. Man kann nicht deutlicher die vollkommene Neuheit und die umstürzende Gewalt dieser mächtigen Ereignisse der Revolution gewahr werden, als wenn man ihre völlig verwirrende Wirkung auf einen so erfahrenen und so viel herum geworfenen Staatsmann wie Floridablanca beobachtet. Es war, als wenn er den Boden unter den Füßen verloren hätte und die ganze Welt jetzt anderen Gesetzen unterworfen sähe, als die er in einem langen Leben hatte berechnen lernen. Ohne allen bemerkbaren Grund sagte er heute das Gegentheil von dem, was er gestern gemeint hatte. Heute sprach er die Hoffnung aus, die französische Nation werde sich in ihrer natürlichen Veränderlichkeit noch anders besinnen und wieder zum Gehorsam zurück kehren; den nächsten Tag war er schwach, bleich, unfähig lange von ernsten Dingen zu sprechen, und nun äußerte er, man werde zwölf Jahre gebrauchen, um in Frankreich wieder Ordnung zu machen. Dann erfreute ihn die Aussicht, die Thorheit der Versammlung und ihre Uneinigkeit werde das Land in zwei Parteien zerreißen und der König, auf den einen Theil der Nation gestützt, seine alte Macht unmerklich wieder gewinnen können. Dann aber kam eine neue Depesche von Montmorin und nun jammerte der Graf, er sähe für Frankreich nichts als Verwirrung und völlige Nullität in der europäischen Politik, bis sich für seine Regierung ein einziger Mann von großem Charakter und großem Entschluß fände. Als nun zu dieser heftigen Aufregung sich noch die Sorge gesellte, es möchten wichtige Briefe, besonders zwei an den Grafen Artois, in denen er sich sehr frei über die Lage Frankreich's geäußert hatte und über die Mittel, der Demokratie Herr zu werden, nicht an die richtige Adresse gelangt sein, erkrankte der Minister so ernstlich, daß er alle Geschäfte zur Seite legen und sich zur Herstellung seiner Gesundheit mit dem Könige nach S. Ildefonso begeben mußte. Wie der Minister war der Hof eine Weile ausschließlich von den französischen Ereignissen in Anspruch genommen.

Obwohl ursprünglich der tiefe Eindruck, den die Vorgänge jenseit der Pyrenäen in Madrid machten, gar nichts mit der Besorgniß gemein gehabt hatte, das böse Beispiel könne in Spanien Nachahmung finden, ergab es sich doch von selbst, daß Vorfälle, welche

mit der französischen Revolution nicht im entferntesten Zusammenhange standen, allmählich so angesehen wurden, als könnten sie zu ähnlichen Gefahren führen. Nun gehörte es zu der Eigenthümlichkeit Spanien's, daß mehr oder weniger gewaltsame Aeußerungen der Unzufriedenheit von Einzelnen oder von Städten und ganzen Provinzen von Zeit zu Zeit die Ruhe des Landes unterbrachen, und so hatte man es auch gerade damals sowohl mit einem Complot einiger Intriguanten als mit dem Aufstand einer großen Stadt zu thun. Es ist oben bemerkt, daß die Intriguen der französischen Partei und sonstiger Gegner Floridablanca's, welche im letzten Jahr Carl's III. zu sehr ernstlichen Conflicten geführt hatten, auch im Beginn der neuen Regierung unter Leitung des Grafen Aranda mit erhöhter Energie fortgesetzt wurden. Sobald sich Floridablanca einigermaßen befestigt hatte, kam für diese Wühlereien natürlich die Stunde der Züchtigung, und die Königin fand es sehr bequem, unter dem gleichen Vorwande eine Reihe von Individuen zu treffen, welche ihr persönlich unangenehm waren. So regnete es gegen die Mitte Mai Massen von Ausweisungen gegen Militärs und hohe Beamte, welche ihren Müßiggang in Madrid und Aranjuez in zu intimen Verbindungen mit Aranda genossen hatten, und zugleich gegen eine Menge vornehmer Damen, von welchen die Königin fand, daß ihre Schönheit oder ihre Liebenswürdigkeit der Tugend des Königs gefährlich werden könne. Jene wurden zu ihren Regimentern oder auf ihre Bureaus, diese auf ihre Güter oder auch in Klöster verwiesen, um für das Verbrechen zu büßen, die Eifersucht einer Königin gereizt zu haben. Nicht lange darauf wurde der Hof durch die Nachricht erschreckt, es sei ein höchst boshaftes und gefährliches Pamphlet gegen die Regierung und bei den dadurch veranlaßten Nachforschungen ein umfassendes und hoch hinauf reichendes Complot zum Sturz Floridablanca's entdeckt worden. Ein Bankier aus Livorno, Namens Salucci, welcher sich für einen vor spanischen Gerichten verlorenen Prozeß zu rächen wünschte, hatte zum Druck des Pamphlet's in Florenz seine Hand geboten, war aber vor der Vollendung desselben in Madrid mit einigen Complicen verhaftet worden. Die Untersuchung ergab alsbald eine unerwartete Ausdehnung des Complots. Zum größten Erstaunen wurde u. A. der Marques de la Manca verhaftet, ein bei Hof sehr wohl angeschriebener Mann, den sich die Neugier der Königin auserseht hatte, um ihr dreimal wöchentlich

über die Anekdoten und Klatschereien der Hofkreise und des Residenzpublicums zu berichten, welche Gelegenheit der Treffliche benutzt hatte, eine Anzahl unbescholtener, ehrenwerther Leute zu verdächtigen und in's Unglück zu bringen. Er hatte eben für das in dieser Thätigkeit erworbene Verdienst eine Belohnung gesucht und sich um den Gesandtschaftsposten in Dresden beworben. Nun stellte sich heraus, daß dieser vornehme Herr in Verbindung mit anderen hochangesehenen Personen eine gefährliche Mine gegen Floridablanca gelegt, für deren wirksame Explosion man die Beihülfe der Königin zu gewinnen hoffte, daß er vermuthlich sogar das von Salucci zum Druck beförderte Pamphlet verfaßt habe. Zahlreiche Verhaftungen und Ausweisungen erschreckten und verödeten den Hof in Aranjuez. Die Untersuchung schleppte sich nach alter Gewohnheit viele Monate in tiefstem Geheimniß fort; das Verbrechen der Verhafteten war ein großes Geheimniß, ihre künftige Strafe ein noch größeres. In den Depeschen Sandoz' verschwindet die Angelegenheit; dagegen finden wir bei Coxe *) ein Schreiben Floridablanca's an den König vom 6. November 1789, worin er um Hülfe für seinen und den Ruf seiner Familie gegen die plumpen und grausamen Verleumdungen seiner Feinde bat. Der König bekräftigte dann seinem Wunsche gemäß in einem Decret an Campomanes die Wahrheit des früher erwähnten Berichts vom 10. October 1788, in welchem Floridablanca Carl III. ausführliche Rechenschaft über seine ganze Verwaltung abgelegt hatte, und trug ferner dem Rathe auf, ihm Vorschläge zu machen sowohl über die Bestrafung der Schuldigen, unter denen er Salucci und Manca nennt, als über die Genugthuung, die man den Verleumdeten schuldig sei, und über die zu ergreifenden Maßregeln, um die Wiederholung solcher ärgerlichen Vorfälle zu vermeiden. Die Verhandlung darüber solle in größtem Geheimniß Statt finden. Der Ausgang dieses Prozesses ist uns unbekannt. Nach Coxe gelang es Salucci zu entfliehen.

Dieser Vorfall war bedeutsam genug, um die Wachsamkeit Floridablanca's auf die inneren Zustände des Reichs zu schärfen. Die Sicherung seiner ministeriellen Existenz erforderte eine erhöhte polizeiliche Thätigkeit. In derselben Richtung trieben ihn nicht unerhebliche Unruhen in Barcelona vorwärts. Eine jener plötzlichen

*) Coxe, traduit par Muriel 6, 435 ff.

Steigerungen der Brodpreise, wie sie der noch immer sehr traurige Zustand der Communicationsmittel damals in Spanien zu einer regelmäßig jedes Jahr an den verschiedensten Orten wieder kehrenden Erscheinung machte, hatte im Anfang März sogar die große Handelsstadt Barcelona heim gesucht. Ein ernstlicher Aufruhr, an dem gegen achttausend Menschen sich betheiligten, war die Folge. Der Generalcapitän, schwach oder überrascht, ließ sich herbei, mit den Aufrührern zu capituliren. Er versprach, nicht nur die Brod-, auch die Wein- und Oelpreise sollten herabgesetzt werden, und eine freiwillige Anleihe der Kaufleute und der ersten Bürger setzte ihn in den Stand, sein Wort zu halten, worauf sich sofort vollkommene Ruhe einstellte. Aber die Regierung in Madrid war in diesen gefährlichen Zeiten nicht der Meinung, daß die Sache damit beendigt sein könne. Sie rief den Generalcapitän ab, ersetzte ihn durch den sehr strengen Grafen Lascy und sandte zwei Linienschiffe und eine Fregatte ab, um die hauptsächlichen Anstifter der Unruhen, fünf und neunzig Personen an Bord zu nehmen und nach Cartagena und Oran zu transportiren. Ob nun dieses scharfe Durchgreifen oder andere Ursachen neue Störungen der Ruhe herbei führten, genug, im Anfang August forderte Lascy drei Regimenter, um die Unzufriedenen einzuschüchtern, und einige Wochen später erfuhr man, daß er die Stadt durch eine furchtbare Strenge niederhielt. Sieben Theilnehmer an den Märzunruhen ließ er hängen, und zwar, gegen die lebhaften Vorstellungen der Stadt, an expreß hohen Galgen. Zwei Regimenter Infanterie erhielten wirklich Befehl, nach Catalonien zu marschiren, doch, wie behauptet wurde, mehr um die französischen Schmugglerbanden abzuwehren, als um die Unzufriedenheit der spanischen Bevölkerung nieder zu halten.

Diese Unruhen in Barcelona wie jenes Complot Manca's wären ohne Zweifel in derselben Weise erfolgt, wenn in Frankreich tiefster Frieden geherrscht hätte; demokratische Umsturzpläne hatten nicht das Mindeste mit ihnen zu thun; sie waren im Gegentheil die echtesten Erzeugnisse des spanischen Absolutismus, gegen dessen Druck sich zu jeder Zeit die oberen Schichten der Gesellschaft durch Intriguen und Conspirationen, die Masse des Volks durch partielle Revolten zu schützen gesucht hatte. Aber der Hof und das Ministerium, in all ihren Gedanken mit der französischen Revolution beschäftigt, sahen natürlich einen Zusammenhang mit derselben, auch wo er gar

nicht existirte. Als im September zu den Krönungsfeierlichkeiten aus allen Provinzen des Reichs zahlreiche Fremde nach Madrid zusammen strömten, ergriffen den Hof Besorgnisse über diese so natürliche und von der Loyalität der Bevölkerung zeugende Erscheinung. Konnten nicht Unzufriedene leicht die Gelegenheit benutzen, um Unruhen anzuzetteln? Konnte die Masse nicht geneigt sein, auf böswillige Einflüsterungen zu hören, wenn die von dem außerordentlichen Zusammenfluß von Menschen in diesem Lande unzertrennliche Steigerung der Brodpreise Unzufriedenheit erregte? Man hielt also Maßregeln für nothwendig, um die Ordnung zu sichern, man zog zwei Regimenter Infanterie in die Stadt, ordnete in der Nähe derselben ein Lager für sieben bis achttausend Mann an, und erreichte es durch diese auffallenden und unnöthigen Vorkehrungen wirklich, daß die im Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Loyalität gekränkte Bevölkerung von Madrid gegen die Regierung murrte. Zu gleicher Zeit veranlaßte ein Zufall den König, seine Armee mit einer merkwürdigen Ordonnanz zu überraschen. Der Graf von Mazaredo las dem König eines Tages aus einer Zeitung über die Machinationen Mirabeau's vor. Sobald der König nur den Namen hörte, sprang er wüthend auf, zerriß das Blatt und erklärte, er wolle nie mehr aus einer solchen Zeitung hören. Wenn ein solcher Mensch, rief er voll Zorn, in meinen Staaten wäre, ich hätte ihn längst hängen lassen. Nun erging der Befehl an alle Offiziere der spanischen Armee, sie sollten weder über die französischen Angelegenheiten, noch über ähnliche Gegenstände sich unterhalten!

Das waren die ersten naiven Reactionssymptome; es sollten ihnen bald ernstere folgen.

Zweites Capitel.

Die Versammlung der Cortes.

„Wie dringend auch die Bedürfnisse des Staats sein mögen, hüten Sie sich, jemals die Cortes zu Hülfe zu rufen; dieselben würden gar bald Ihre Richter und Herren werden.“ So hatte Floridablanca in einer Sitzung des Ministerraths Anfang August geäußert. Es war auch das ein Wort der Aufregung, das nicht so streng genommen werden durfte; denn während es gesprochen wurde, beschäftigten sich die Ayuntamientos der mit Sitz und Stimme in den Cortes privilegirten Städte mit der Ernennung von Procuradores für die durch Wahlausschreiben der Kammer des Raths von Castilien vom 31. Mai einberufenen Cortes. Und zwar sollte diese Versammlung nicht nur die hergebrachte Richtigkeit vollziehen und dem jungen Ferdinand als Prinz von Asturien huldigen, sondern man beabsichtigte ihr, zum ersten Male seit 1713, oder richtiger seit mehr als hundert und fünfzig Jahren, Gegenstände von Bedeutung vorzulegen, welche einer Regung zur Opposition, wie sie Floridablanca nach jenen Worten zu fürchten schien, ausreichende Nahrung geboten haben würden. Aber der Minister kannte den Charakter dieses ehrwürdigen Reichskörpers zu gut, als daß er von ihm irgend welche Verlegenheiten hätte besorgen dürfen. Er ließ ihn trotz der französischen Revolution ruhig kommen.

Diese Versammlung der spanischen Cortes im Herbst 1789 ist nun nicht nur durch den wunderbaren Contrast bemerkenswerth, in dem ihr Auftreten, Verhandeln, ihr ganzes Sein mit der gleichzei-

tigen französischen Nationalversammlung steht, sondern auch dadurch, daß wir von ihr mehr als von irgend einer früheren Versammlung die genauesten Details kennen, welche uns in den Stand setzen, über den gesammten Charakter der Cortes, wie er im Lauf der Jahrhunderte geworden war, ein zuverlässiges Urtheil zu gewinnen. Es wird deshalb gerechtfertigt sein, wenn wir hier in die Einzelnheiten weiter eingehen, als es die unmittelbar praktische Bedeutung gerade dieser Versammlung erfordern würde. In diesen Einzelnheiten spiegelt sich eine lange Geschichte und der noch völlig unbewegte politische Ruhestand des damaligen Spanien; sie bieten zugleich einen höchst lehrreichen Vergleichspunkt für das stürmische Treiben, welches neue Cortes ein und zwanzig Jahre später auf der gaditanischen Halbinsel entfalten sollten.

Wir haben oben (S. 22 f.) geschildert, wie das neue bourbonische Königthum 1709 die alten Cortes der verschiedenen Kronen zu einer einzigen Versammlung zusammen schmolz und diesen spanischen Reichsständen die Nullität, zu welcher die Cortes Castilien's im siebenzehnten Jahrhundert herab gesunken waren, wo möglich noch erhöhte. Obwohl nun, wie wir sahen, die Cortes seitdem in dem spanischen Staatsleben eine so untergeordnete Rolle spielten, daß fremde Schriftsteller wie der Abbé Vayrac nicht einmal von ihrer Existenz erfuhren, erhielt sich dennoch in einer für Spanien eigenthümlichen Weise die alte formale Geltung der Institution. Während Philipp V. 1724 bei seiner Abdankung es nicht der Mühe werth gehalten hatte, die Zustimmung der Cortes einzuholen, kam es während seiner späteren Regierung vor, daß der von den Cortes eingesetzte Ausschuß der Millionen gegen einen Eingriff in das Gemeindeeigenthum mit feierlicher Berufung auf die alten Privilegien Verwahrung einlegte und durchsetzte. Ebenso bemerken wir in der Zeit Carl's III. mehrfach, daß bei wichtigen, namentlich in das Steuerwesen eingreifenden Neuerungen das Zustimmungsrecht der Cortes, wenn auch nur mit einer Phrase anerkannt wird. Als das Decret vom 4. Juli 1770 über die Beseitigung der Provincialrenten erlassen wurde, fand man es zweckmäßig zu sagen, dieses Gesetz solle gelten „als wenn es in den Cortes beschlossen und verkündet wäre" (como si fuese hecha y promulgada en Cortes). In der Specialcommission, welche das Decret für die Ueberwachung der vorbereitenden Maßregeln einsetzte, sollte das „Reich", d. h. die Cortes, für seine Generaldeputation,

d. h. den Millionenausschuß, „alle Ehren, Prärogativen und Functionen" behalten, indem außer den Beamten die gegenwärtigen Deputirten (diputados del Reyno) Sitz und Stimme haben. Ebenso wurde 1780 die Berathung durch den Krieg nothwendig gewordener Steuerauflagen einer Junta übertragen, in welcher neben verschiedenen Mitgliedern der obersten Räthe der Vorsitzende des Millionenausschusses, der procurador general, und die sämmtlichen Deputirten desselben saßen. Ebenso endlich hatte 1766 die höchste richterliche Autorität des Reichs, der Rath von Castilien, in dem Gutachten über den Märzaufstand ausdrücklich anerkannt, alle allgemeinen Vorstellungen über Mißstände und Mißbräuche kämen den Cortes zu, und wenn sie aufgelöst seien, ihrer permanenten Deputation — oder dem Rath von Castilien.

Trotz dieser formellen Continuität blieb die reelle Bedeutung der Cortes auf das Nichts beschränkt, an welches sich die Nation so lange gewöhnt hatte. Es giebt in der Geschichte der drei ersten bourbonischen Könige keinen Moment, wo die Macht der Reichsstände irgend merklich hervor träte; man kann die breiten Memoiren Coxe's über diese Könige von Anfang bis zu Ende gelesen haben und wird doch von der Beschaffenheit dieser Institution, von der Art der Vertretung und Wahl nicht die alleroberflächlichste Kenntniß erlangt haben. Auch die Berufung und die Berathungen der Cortes im Jahre 1789 sind von den Zeitgenossen kaum bemerkt; die bedeutsame Umänderung eines spanischen Grundgesetzes, welche sie vollzogen, blieb lange ein Geheimniß für die Welt; daß Floridablanca ihnen anderweitige Reformpläne vorlegte und wie sie sich dazu verhielten, scheint bis auf diesen Tag selbst in Spanien ein Geheimniß zu sein, obwohl die vollständigen Acten über diese Cortessitzung seit zehn Jahren gedruckt vorliegen *). Wir haben oben bereits angegeben, weshalb wir auf diese Sitzung genauer eingehen.

Am 14. September 1789 wurde in der Wohnung des Grafen Campomanes, der als Gouverneur des Raths von Castilien vom König zum Präsidenten der Cortes ernannt war, die Prüfung der Vollmachten begonnen. Es waren sieben und dreißig Städte ver-

*) Der 17te Band der Coleccion de documentos inéditos para la historia de España, Madr. 1851, theilt die Protokolle und alle dahin gehörigen Actenstücke vollständig mit.

treten; zu den sechs und dreißig des Jahres 1709 war das 1773 mit Stimmrecht begnadigte Teruel gekommen. Von einer irgendwie der Größe und Bevölkerung der Provinzen entsprechenden Vertretung war bei diesen altüberlieferten Privilegien einzelner Städte natürlich keine Rede. Wie die aragonischen Reiche mit der unverhältnißmäßig großen Zahl von sechszehn*) Cortesstädten bevorzugt waren gegen das fünfmal größere Castilien, in dem nur ein und zwanzig Städte das Recht hatten, so fand eine ähnliche Ungleichheit unter den einzelnen castilianischen Provinzen Statt: Leon mit damals**) 665,000 Einwohnern führte so gut vier Stimmen in den Cortes wie die vier andalusischen Königreiche mit 1,837,000 Einwohnern; Altcastilien mit 1,190,000 Einwohnern zählte sechs berechtigte Städte, Galicien mit 1,345,000 Einwohnern wurde wie eine einzige Stadt gerechnet; auch Estremadura mußte sich mit einer einzigen Stimme begnügen, welche die beiden Städte Alcántara und Plasencia zusammen führten. Betrachtet man das Verhältniß der Procuradoren zu ihren Committenten, so ergiebt sich zwar in den verschiedenen Städten ein sehr verschiedener Wahlmodus, aber nirgend eine lebendige Betheiligung der städtischen Bevölkerung und vor Allem nirgend eine Vertretung der eigentlich bürgerlichen Interessen. Fast überall gehen die Procuradoren aus den Ayuntamientos, den städtischen Magistraten, hervor, welchen in der Regel der Corregidor, ein königlicher Beamte, präsidirt, und die in überwiegender Anzahl von den Regidores oder Jurados unter verschiedenen Namen gebildet werden. Diese Regidoren sind zum großen Theil, hie und da, wie in Valencia, ohne Ausnahme erblich. Wo sie gewählt werden, gehen sie vornämlich aus den vornehmen Adelsgeschlechtern hervor, welche in der Stadt residiren, und aus hohen Beamten; als eigentlicher Vertreter der Bürgerschaft fungirt nur hie und da ein (selten zwei) sindico general oder personero, dieses von Carl III. zur Belebung des Gemeindewesens eingeführte Element. In Salamanca werden die zwei Procuradoren von den zwei Bänken des San Martin und San Benito gewählt. In Valladolid wählen den einen Abgeordneten zwei adlige Familien. Ueberall beschränken die Wahlkörper ihren Blick auf ihre eigenen Mitglieder; in einigen Städten werden die Vertreter aus den

---

*) Seit Teruel's Eintritt.

**) Laborde, Itinéraire de l'Espagne, 4, 23.

Regidoren gelooſt. In dieſen Ayuntamientos lernen wir nun nicht nur ſehr vornehme, ſondern auch ſehr eitle und über die äußerlichſten Formen mit peinlichſter Scrupuloſität wachende Körperſchaften kennen. Unter den fünfzehn Regidoren, Alcalden, Capitularen des Ayuntamiento von Burgos ſind drei Marques, ein Rath von Caſtilien, verſchiedene Ordensritter. In Córdoba füllen die Titel der neunzehn Mitglieder des Ayuntamiento fünf Viertel eng gedruckte Seiten in Großoctav. „Wir der Rath und die Gerechtigkeit und das Regiment dieſer ſehr edlen, ſehr getreuen, allerergebenſten und ſiebenmal gekrönten Stadt" beginnt die Vollmacht für Murcia, ähnlich die für die anderen Städte. „Sehr edel und ſehr getreu" ſind ſie Alle. Natürlich wählen dieſe ſehr vornehmen Corporationen auch nur möglichſt vornehme Procuradoren. Valencia macht ſeinen zwei Vertretern das Compliment, es habe auf ſie Vertrauen „wegen ihres Adels, ihres hohen Adels, ihrer Bildung und Gelehrſamkeit." Madrid iſt ſo glücklich, zwei Granden erſter Claſſe wählen zu können; der erſte, Marques von Aſtorga, Graf von Altamira, Herzog von Seſa, Graf von Villalobos, Marques von Almazan, iſt der Herr von einigen fünfzig Städten und Dörfern, welche in der Vollmacht für ihn ſammt und ſonders aufgezählt werden; die Titel von ihm und ſeinem Collegen, dem Marques von Mondejar, füllen dritthalb Druckſeiten. Die Vollmachten enthalten in der Regel keine beſonderen Aufträge; die unbeſchränkte Befugniß, über alle Vorlagen der Regierung zu beſchließen, war Vorſchrift, beengende Inſtructionen waren verboten. Aber Valencia konnte es ſich nicht verſagen, in die wie alle übrigen die tiefſte Unterwürfigkeit athmende Vollmacht für ſeine Abgeſandten den Satz einzuſchalten: „dieſe Stadt iſt überzeugt, daß in der bevorſtehenden Verſammlung der Königreiche unſeren Abgeordneten derſelbe Sitz gegeben werden wird, wie bei anderen ähnlichen Gelegenheiten, und wir tragen ihnen auf, wenn darin eine unſeren Rechten ſchädliche Neuerung gemacht werden ſollte, ſo ſollen ſie es Sr. Majeſtät vortragen und ſie anflehen, daß ihnen die alte Ehrenauszeichnung bleibt."

In der That war die Feſtſtellung der Rang-, Sitz- und Stimmordnung das wichtigſte und ſchwierigſte Geſchäft, obwohl die Rangordnung der zwölf Hauptſtädte durch alte Ueberlieferung beſtimmt war und die übrigen Städte looſten. Die caſtilianiſchen Hauptſtädte, welche aragoniſchen nachſtehen mußten, proteſtirten jetzt dage-

gen mit derselben lebhaften Ausführlichkeit wie 1709. Da Estremadura nur eine Stimme hatte, haderten die beiden estremenischen Städte unter einander über den Vorrang. Die gewählten Granden pflegten ihre Vollmachten vor allen Anderen abzugeben, und die Commissäre der Regierung sie stehend und unbedeckten Hauptes zu empfangen; dieser Vorzug wurde dieses Mal allein Madrid zu Theil: alle Uebrigen sahen darin einen bedenklichen Vorgang, gegen den sie insgesammt und eine jede Stadt besonders protestirte. Die größte Schwierigkeit aber machte das Verhältniß von Burgos und Toledo, von denen jenes als alte Hauptstadt von Altcastilien, dieses von Neucastilien so gleich gewichtige und heilige Ansprüche auf den Vortritt zu haben schien, daß darüber nicht rechtlich, sondern nur thatsächlich entschieden werden konnte. Dieser Streit hatte sich seit 1349 in jeder Versammlung wiederholt, öfter zu den wichtigsten politischen Folgen geführt, im vierzehnten Jahrhundert die Einführung der verderblichen Alcabala erleichtert, im sechszehnten zum Sturz der Comuneros beigetragen; diese Musterkomödie der spanischen Etikette wurde auch jetzt mit ernstestem Pathos aufgeführt. Nach altem Herkommen sprach der König Burgos den Vortritt zu. Toledo begnügte sich nicht damit, dagegen einen feierlichen Protest einzulegen und diesen Protest bei jeder Abstimmung, bei jedem Act irgend welcher Art, das letzte Mal mit derselben ceremoniösen Umständlichkeit wie das erste Mal, zu wiederholen, sich auch jedes Mal mit gleicher Förmlichkeit bescheinigen zu lassen, daß es protestirt und die Rechte Toledo's verwahrt habe. Es bedurfte einer reelleren Verwahrung gegen das unerträgliche Vorrecht Altcastilien's: Toledo saß allein außer der Reihe, es stimmte wie ein besonderes Reich für sich, nachdem alle übrigen Städte votirt hatten, und jedes Zimmer, welches diese ehrwürdige Versammlung betreten sollte, mußte eine aparte Thüre für Toledo haben. Man muß den Ernst, die Feierlichkeit sehen, mit der diese Nichtigkeiten noch in den Protokollen hervor treten, um von der Verknöcherung dieser Cortes eine lebendige Vorstellung zu bekommen, welche, eine traurige Ruine ehemaliger Macht und Lebensfülle, jetzt sich lediglich an der äußerlichsten Schale vor Jahrhunderten bedeutsamer Formen abarbeiteten. Denn im vierzehnten, auch im sechszehnten Jahrhundert hatte es einen Sinn, wenn diese beiden Städte einander jeden Vorzug eifersüchtig bestritten; denn damals, als hundert Tausende in ihren reichen Straßen wogten, als ihre

Autorität von einem weiten Kreise der Umgegend anerkannt wurde, als ihre Mauern den Feldherren noch Carl's V. monatelangen Widerstand leisteten, als es für ganz Spanien ein fühlbares Ereigniß war, ob Toledo, ob Burgos so oder so sprach, damals waren diese Städte wie zwei Mächte, die ein Recht besitzen, ihre Würde gegen einander auch in den Formen streng zu wahren. Aber im Jahre 1789, wo Burgos von acht- bis neun-, Toledo von zwanzigtausend Menschen bewohnt wurde, wo ihr Einfluß auf die Provinz unbedeutend war (obwohl die Vollmachten bei den meisten Städten noch immer wie ehemals für die Stadt und die Provinz lauten), der auf Spanien null, wo überdies die Welt von anderen Fragen bewegt wurde als von dem Interesse an Sitz- und Stimmordnung, jetzt war dieses Sichblähen gefallener Größen traurige Caricatur.

Am 19. September wurde diese Versammlung vom König eröffnet; wir lesen in den Protocollen eine recht nichts sagende, rein ceremonielle Rede; aber in Wirklichkeit hatte es der König anders beabsichtigt. Er hatte das Wort ergriffen, um den Cortes anzuzeigen, er habe ihrer Prüfung wichtige Propositionen zu empfehlen; dann wurde er aber verwirrt, wußte nicht fortzufahren und beauftragte Campomanes mit der Darlegung des Inhalts. Campomanes überraschte die Versammlung mit der Anzeige, der König wolle, daß sie eine Pragmatik über die Thronfolge berathe. Darauf ergriff der Marques von Villa-Campo für Burgos das Wort, um im Namen des „Reichs" — so nannte sich diese stolze Versammlung noch heute wie vor zweihundert Jahren — drei wichtige Bitten vorzutragen: erstlich, daß der Millionenausschuß, der nach den Bestimmungen der Cortes von 1712 immer nur auf sechs Jahre gewählt werden solle (die letzten Cortes waren 1760 versammelt gewesen!), jetzt erlösche; zweitens, daß man dem „Reich" die Auszeichnung zu Theil werden lasse und ihm bei dem feierlichen Stiergefechte auf der Plaza mayor besondere Plätze anweise; drittens, daß die Procuradoren am 24. September den Präsidenten in demselben feierlichen Wagenaufzuge in die Kirche von San Gerónymo zur Huldigung begleiten dürfen, wie sie heute zur Eröffnung gethan! Am 21. begannen die pompösen Krönungsfeierlichkeiten in der Residenz, welche über acht Tage dauerten. Die „sehr edle, sehr getreue, kaiserliche und gekrönte Stadt Madrid, Residenz des Großen Königs und Monarchen D. Carlos IV., den Gott beschütze", hatte außerordentliche, wahrhaft

„magnifique“ Vorbereitungen gemacht: in den Hauptstraßen waren eine große Menge Häuser durchaus renovirt oder doch mit neuen Façaden decorirt, stattliche Triumphbogen in der Form von Portiken bedeckten die Hauptplätze, die ganze Stadt war wie neu entstanden. Es wogte ein mächtiger Menschenstrom in diesen Straßen und Plätzen; 65,000 Fremde sollten aus den Provinzen zusammen geströmt sein. Die alte spanische Fröhlichkeit und Pracht, etwas von der früheren die Welt umspannenden Herrscherherrlichkeit schien auferstanden. Wie stolz, feierlich, in schwerem Prunk bewegte sich am 24. der Huldigungszug in die Kirche des heiligen Hieronymus: das waren noch die Carossen Philipp's II. und III., das war noch die alte Grandezza, das waren noch die alten glanzvollen Namen, das war noch das alte katholische Spanien. Zwei Erzbischöfe und zehn Bischöfe schwuren zuerst in den kräftigen Ausdrücken längst vergangener Zeiten Treue dem Infanten Ferdinand, Prinzen von Asturien. Dann folgten ein und fünfzig Granden und dreißig Titel von Castilien, nach ihnen die „Ritter Procuradoren“ der sieben und dreißig Städte. Den Mittelpunkt der Feierlichkeiten bildeten zwei Stiergefechte auf der Plaza mayor, denen die gesammte königliche Familie und 42,000 Menschen beiwohnten. Es war etwas Besonderes, daß nach der alten Sitte des sechszehnten Jahrhunderts zwei Edelleute in den Raum stiegen und den Stier forderten. Vor den Thoren manövrirten die Regimenter des Lagers. Ueberall bewunderten die Fremden die Ruhe und Ordnung, den würdevollen Anstand dieser Menschenmassen, die keiner Polizei bedurften, die, und das war denn doch in dieser Zeit besonders werthvoll, bei jeder Gelegenheit die lebhafteste und aufrichtigste Begeisterung für den König an den Tag legten. „Das spanische Volk ist gut, edel und friedfertig,“ schrieb Sandoz; er konnte es nicht genug rühmen, wie fromm, wie unterwürfig, wie ergeben, wie aller Neuerungssucht fern dieses Volk geblieben, wie es die zuverlässigste Stütze jeder Regierung sei. Und doch sollte dies das letzte Schauspiel einer solchen, von unzweifelhafter Loyalität des Volkes und unerschütterter Autorität der Regierung verherrlichten Krönungsfeier sein; der nächste Thronwechsel war von einem Aufstand erzwungen.

Am 30. September fand endlich die erste Sitzung der Cortes Statt. Campomanes eröffnete sie mit der Aufforderung, in einem feierlichen Eidschwur die strengste Geheimhaltung alles in diesen

Cortes Verhandelten zu verheißen. Der Schwur wurde sofort geleistet. Darauf wurde der Antrag der Krone verlesen, durch eine Pragmatik die alte Thronfolgeordnung herzustellen, welche mehr als 700 Jahre anerkanntes Grundgesetz der spanischen Monarchie gewesen. Die alte unvordenkliche Ordnung, welche Männern und Weibern gleiches Recht verleihe, habe Spanien das größte Glück gebracht, habe die so wichtige Vereinigung von Leon und Castilien, von Castilien und Aragon herbei geführt; jede Abweichung von dieser Ordnung sei immer von Verderben begleitet gewesen. Wenn nun auch 1713 durch ein auto acordado Philipp's V. versucht sei, diese alte Ordnung der ehrwürdigen Partiden aufzuheben, aus Gründen, welche lediglich der damaligen Lage angehörten, so könne doch der damalige Beschluß nicht als Grundgesetz gelten, da er dem so lange gültigen und beschworenen Gesetze widersprochen und nicht in verfassungsmäßiger Weise zu Stande gekommen sei. Wenn nicht jetzt in ruhiger Zeit diese Neuerung beseitigt werde, so müsse man ähnliche Kriege und Unruhen besorgen, wie sie Spanien unter Philipp V. heimgesucht. Der Wunsch des Königs, seinem Volke den Frieden zu sichern, bewege ihn vorzuschlagen, daß dieser Gegenstand „mit dem größten Geheimniß und ohne den mindesten Aufschub" behandelt werde. Es war auch ein Entwurf der Petition bereit, — die Zustimmung der Cortes zu einer Regierungsvorlage wäre ein Verstoß gewesen gegen die schuldige Ehrerbietung, sie mußten um die Gewährung dessen bitten, was die Regierung wünschte — in dem die Cortes einfach um Herstellung der alten Thronfolgeordnung bitten, wie sie Partida II, Gesetz 2, Titel 15 festgestellt. Die Versammlung beeilte sich „ohne den mindesten Aufschub" ihre Bitte zu beschließen. Auf Antrag von Burgos begann sofort die Abstimmung; die Petition wurde einstimmig genehmigt, welche die Regierung dann noch, um dem Act die möglich größte Autorität zu verschaffen, den in Madrid zur Krönung versammelten Bischöfen zur Begutachtung vorlegte. Am 7. October erklärten vierzehn Bischöfe, der Cardinal-Erzbischof von Toledo an der Spitze, ihre vollkommene Zustimmung *).

Daß die Regierung mit einer so wichtigen Maßregel umgehe,

---

*) Franc. Martinez de la Rosa, bosquejo histórico de la política de España, Madr. 1857, 2, 236, aus einer handschriftlichen Geschichte der Regierung Carl's IV. von Muriel.

hatte Niemand geahnt; Alles war im tiefsten Geheimniß vorbereitet; die Ankündigung in der Sitzung vom 19. September, ohne Vorbehalt des Geheimnisses gemacht und deshalb sofort in weiten Kreisen verbreitet, erregte allgemeines und großes Erstaunen. Es lag auf der Hand, daß die anderen bourbonischen Höfe von einem solchen, ohne irgend welche Mittheilung an sie gethanen Schritte empfindlich verletzt werden mußten. Mit Frankreich, haben wir gesehen, waren die Beziehungen ohnedies erheblich gelockert; mit Neapel hatte das schon in den letzten Jahren Carl's III. gespannte Verhältniß seit dem Thronwechsel sich noch verschlimmert; über tausend Kleinigkeiten lag man fortwährend mit einander im Streit; die Hauptursache war die Prätension Spanien's, Neapel wie ein vom spanischen Schutz abhängiges Annex zu behandeln. So forderte Spanien, Neapel solle in Madrid einen Diplomaten ersten Ranges haben, während sich Spanien in Neapel nur durch einen Gesandten zweiten Ranges vertreten zu lassen brauche. Diese Häkeleien hatten den Sieg der österreichischen Partei in Neapel befördert. Eben nun versprach eine Nachgiebigkeit Acton's, eine Aussöhnung herbei zu führen, als die Successionsfrage den Streit heftiger als je ausbrechen ließ. Der neapolitanische Gesandte bat Floridablanca erst mündlich, dann schriftlich um eine schriftliche Aufklärung. Floridablanca verweigerte sie; der König werde das direct mit seinem Bruder abmachen. Uebrigens seien die Aussichten Neapel's auf den spanischen Thron so entfernt, daß es wenig Ursache habe, von einer Aenderung der Succession reelle Verluste zu befürchten, auch pflege jeder Staat dergleichen Dinge nach seinem eigenen Bedürfniß zu ordnen. Floridablanca gab ziemlich deutlich zu verstehen, er kümmere sich wenig um Neapel, ja selbst um Frankreich. Aber er hatte sich verrechnet. Von allen Seiten erhob sich ein so lebhafter Protest gegen eine derartige einseitige Aenderung eines bourbonischen Hausgesetzes, daß die Regierung einen andern Weg einschlagen mußte. Die französische Partei bot Alles auf, hierin Floridablanca eine Niederlage zu bereiten; ganz Madrid wurde aufgewühlt, alle Unzufriedenen zu einer Conspiration gegen den Minister aufgerufen; die bourbonischen Gesandten bemühten sich auch unter den Cortes. Wir haben gesehen, wie der offenen Ankündigung am 19. September in der Sitzung vom 30. die heimlichste und schleunigste Erledigung folgte. Man hüllte sich in das tiefste Geheimniß, man sprach nicht von der Sache oder

leitete durch falsche Gerüchte irre. Während die Cortes am 30. September die Herstellung der alten Succession genehmigt hatten, arbeitete der neapolitanische Gesandte noch Mitte October mit wahrem Feuereifer für die Verwerfung, wußte noch Ende October keiner der eingeweihtesten Diplomaten, wie die Sache stand. „Ueber die Thronfolge, schrieb Sandoz am 1. November, herrscht noch immer dasselbe Geheimniß. Aber Frankreich hat sich sehr milde darüber erklärt, während Neapel selbst unter den Cortes dagegen wühlt;" erst am 8. November meldete er im tiefsten Geheimniß, daß die Cortes die Vorlage unverändert angenommen hätten.

Was war nun aber der Grund, der Zweck dieser Maßregel, welche in unserem Jahrhundert durch die Entfernung des Infanten D. Carlos vom Thron so bedeutsame Folgen getragen hat? War die männliche Succession bedroht, oder wünschte man einer ferner liegenden Combination zu Hülfe zu kommen? Die Königin hatte damals eilf Kinder geboren, sechs Söhne und fünf Töchter; von den sechs Söhnen waren vier gestorben, von den überlebenden zählte der älteste, Ferdinand, noch nicht fünf Jahre, der andere, Carl, noch nicht anderthalb; von den fünf Töchtern dagegen waren vier am Leben und die beiden ältesten hatten das vierzehnte und zehnte Jahr vollendet. So konnte man mit einigem Grund die männliche Succession für zweifelhaft ausgeben und von der Gefahr eines neuen Erbfolgekrieges reden, wenn nicht bei Zeiten die alte Thronfolgeordnung hergestellt werde. Noch mehr aber wurde der Wunsch, das Gesetz von 1713 „radical", wie die Proposition sagte, zu beseitigen, dadurch unterstützt, daß dieses Gesetz die Bestimmung enthielt, nur ein in Spanien geborener und erzogener Prinz solle den spanischen Thron besteigen, Carl IV. aber in Neapel geboren und erzogen war. Diese Bestimmung hatte Carl III. ernstliche Sorge gemacht; obwohl die Cortes 1760 dem Infanten Carl (dem jetzigen König) als Prinzen von Asturien gehuldigt hatten, hinderte er doch später die ebenbürtige Vermählung des in Spanien geborenen Infanten Luis und erklärte dessen männliche Nachkommenschaft ausdrücklich für successionsunfähig; ja in einer neuen Ausgabe der Recopilacion ließ er die auf die Geburt und Erziehung in Spanien bezüglichen Worte des Gesetzes von 1713 streichen. War nun auch durch die eben dem Infanten Ferdinand von den Cortes geleistete Huldigung die Gefahr, daß zu einer späteren Zeit die Thronbesteigung Carl's IV. als illegal

angefochten werden könnte, in noch weitere Ferne gerückt, so empfahl es sich immerhin, ein Gesetz völlig zu beseitigen, welches eine so bedenkliche Vorschrift enthielt *). Zu diesen Motiven gesellte sich endlich noch folgendes. Wir haben oben gesehen, welches Gewicht Floridablanca auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Portugal legte, wie die Verlobung der ältesten Infantin Carlota mit dem portugiesischen Thronfolger in seinen Gedanken mit dem spanischen Lieblingsplan zusammen hing, das Werk Philipp's II., die Vereinigung Portugal's mit Spanien, wieder herzustellen, und wie sehr die darauf gerichteten Anstrengungen ihm dienten, sich der Königin beliebter zu machen, welche an ihrer ältesten Tochter, ihrem geistigem Ebenbild, mit besonderer Zärtlichkeit hing. Diesen portugiesischen Absichten aber wurde ebenfalls durch die Maßregel gedient: man wollte Portugal schmeicheln, indem man der künftigen Königin von Portugal den Weg zum spanischen Thron eröffnete, man wollte vor Allem die noch immer nicht sichere Heirath der Infantin dadurch entscheiden; Floridablanca wußte, daß er durch diese Förderung seines Lieblingsprojects sich zugleich in der noch immer sehr unzuverlässigen Gunst der Königin befestigte. Er malte sich die Zukunft der spanischen Politik stolz aus: wenn der Plan mit Portugal gelungen, dann könne ihm gleichgültig sein, was Neapel, ja auch was Frankreich denke, dann sei Spanien eine von den bourbonischen Höfen unabhängige, ihrer nicht bedürftige Macht **). Und sofort zeigte sich die Wirkung des Schrittes in Portugal: die Königin versprach positiv, sie werde die Heirath ihres Sohnes mit der Infantin zur Ausführung bringen, und sie hielt im Januar des nächsten Jahres Wort. Ebenso wichtig war, wie gesagt, für Floridablanca, daß diese Angelegenheit ihn der Königin Marie Luise näher brachte, welche den Plan mit besonderem Eifer betrieb. Als die Sache auf dem Punkte war zu scheitern, hat es die Königin allein verhindert; sie beschwur den König, das Interesse seiner Familie und seines Reiches nicht dem Vortheile der Fremden zu opfern. Sie siegte.

Floridablanca vermochte diese höchst wichtige Successionsfrage mit den Cortes in einer einzigen Sitzung zu erledigen, ohne den ge-

---

*) Franc. Mart. de la Rosa, bosquejo, 2, 237 ff. aus Muriel's Manuscript.

**) Depesche Sandoz' vom 5. October.

ringsten Widerspruch zu erfahren. Weniger gut erging es ihm mit einigen anderen Propositionen. Nachdem die Herstellung des alten Erbgesetzes vollzogen war, legte Campomanes den Cortes vier königliche Decrete und Verordnungen vor, welche mehr als anderes bewiesen, daß die Regierung in einigen wichtigen Beziehungen noch die Gedanken Carl's III. festhalte. Die Thätigkeit der ökonomischen Gesellschaften und die umfassenden Untersuchungen von Campomanes, Jovellanos u. A. hatten es heraus gestellt, daß der ökonomische Verfall Spanien's wenigstens ebenso sehr in der Vernachlässigung des Ackerbau's und in den schädlichen Beschränkungen der freien Benutzung von Grund und Boden seine Quelle habe, als in der geringen gewerblichen Thätigkeit der Nation, und daß, um den Ackerbau zu heben, nichts so nöthig sei als die Beseitigung der Fesseln, welche eine verkehrte Politik und der Zug des Volkes zu adligem, vornehmen Leben um den Grundbesitz geschlungen hatte. Vor Allem hatten die Majorate in Spanien eine ganz unsinnige Ausdehnung erlangt in zweierlei Richtung; einmal hatten die großen Familien nach immer kolossalerer Vergrößerung der geschlossenen Herrschaften gestrebt oder sie durch exclusive Eheschließungen unter einander unabsichtlich herbei geführt; sodann war die im sechszehnten Jahrhundert beginnende Abwendung von bürgerlicher und bäuerlicher Arbeit, die Sucht nach dem Rang und den Privilegien des Adels Grund geworden, daß jedes kleinste Einkommen, jeder ärmlichste Haus- und Grundbesitz als Majorat etablirt wurde, das seinem Herrn den Vorwand zu vornehmem Müßiggang gab. So war weit der größte Theil des Grund und Bodens zu unbeweglichem Verharren in der Familie des Besitzers verurtheilt, und wenn Ländereien durch das Aussterben von Familien oder durch günstige Entscheidungen der Gerichte beweglich wurden, so eilte der noch immer fortlebende Hang des Volkes zu Majoratsstiftungen sie von neuem zu fesseln. Es ist bekannt, wie daneben der Besitz der todten Hand unermeßliche Strecken Landes umfing, und wie die Privilegien der großen Heerdengesellschaft der Mesta, welche sich in verschiedenen Abstufungen auf die Heerdenbesitzer überhaupt erstreckt hatten, das Umzäunen der Aecker, den Schutz der Waldanpflanzungen und der Oliven- und Weinplantagen vor dem Vieh ausschlossen*). Gegen diese tiefeingewurzelten Mißstände

*) Sempere, historia de los mayorazgos. Madr. 1803.

mit der Kraft des Gesetzes und einer verständigen Praxis vorzugehen, war bereits Carl III. thätig gewesen, und seine geheime Instruction für den Ministerrath vom 8. Juli 1787 hatte über diese Materie fast erschöpfende Grundsätze aufgestellt. Es war ohne Zweifel das Werk Campomanes', der zu dieser Zeit noch in voller Macht und Einfluß stand (er war unmittelbar vor dem Zusammentritt der Cortes zum wirklichen Gouverneur des Raths von Castilien ernannt worden, während er diese Würde bisher interimistisch besessen hatte) daß man jetzt unternahm, einige wesentliche Punkte nicht nur durch Gesetze zu erledigen, sondern diesen Gesetzen auch durch die Zustimmung der Cortes eine verstärkte Autorität zu verleihen. Die Vorlagen der Regierung nun wollten zuerst die Vereinigung zu großer Majorate durch Heirathen, Erbschaft u. s. w. verhüten, die Theilung derselben bei einem gewissen Umfang ermöglichen; sobald das Erbtheil des ältesten Sohnes bei Granden nicht unter 80 oder 100,000 Ducaten Rente sinke, bei Titeln von Castilien unter 40,000, bei anderen Adligen unter 20,000 Ducaten, solle die Theilung gestattet und gegen dieselbe keinerlei Proceß zugelassen werden. Der König hatte durch Decret vom 28. April 1789 den Rath von Castilien beauftragt, eine Gesetzvorlage in diesem Sinne auszuarbeiten: er hatte sich dabei auf die alte Bestimmung der Recopilacion berufen, daß die Majorate durch Heirathen nicht über die Rente von zwei Millionen Maravedis vergrößert werden dürften; er hatte hervorgehoben, wie die Nichtvollstreckung dieser Vorschrift dazu geführt, daß so viele hochansehnliche und uralte Häuser des Reichs untergegangen, so daß kaum ein kleiner Theil von denen übrig sei, die ehemals blühten, indem die jüngeren Glieder der Familien außer Stande gesetzt wurden, sich zu verheirathen und fortzupflanzen; er hatte zugleich dem Rath eingeschärft, er solle keine unzulässigen Erörterungen darüber anstellen, ob der König aus seiner souveränen Autorität zu solchem Gesetz befugt sei, da sie in den Grundsätzen der Verfassung der Krone und in Beschlüssen der Cortes soliden Grund habe. Der Rath scheint nichtsdestoweniger diese Berechtigung oder vielmehr die Zweckmäßigkeit des Gesetzes bezweifelt zu haben; er gab das Decret an seine drei Fiscale und damit war es begraben. Denselben Erfolg hatte ein zweites Decret von demselben 28. April gehabt, welches den Neubau von Häusern und die Cultur wüst liegender, weil im Besitz mittelloser oder träger Familien gefesselter Ländereien zu

befördern beabsichtigte. Dagegen war der Rath auf ein drittes Decret von demselben Datum eingegangen, welches bestimmte, es sollen keine Majorate ohne königliche Erlaubniß neu begründet werden dürfen, und diese Erlaubniß solle nur dann ertheilt werden, wenn das zu schaffende Majorat eine Rente von dreitausend Ducaten sichere und wenn die Familie des Gründers auf eine derartige Auszeichnung Anspruch habe. Nachdem der Rath seine Zustimmung gegeben, war unter dem 14. Mai eine gesetzkräftige Verordnung mit den angeführten Vorschriften erlassen. In derselben Form einer bereits am 15. Juni erlassenen Verordnung erschien die vierte Vorlage, welche die Beförderung von Baumpflanzungen und die Vermehrung der Wälder bezweckte. Eine Verordnung von 1748 über denselben Gegenstand hatte nicht den beabsichtigten Erfolg gehabt, weil sie neue Pflanzungen nur in den ersten sechs Jahren vor dem Eintrieb des Viehs schützte. Die neue Verordnung führte aus, daß die so dringend nöthige Vermehrung der Wälder, der Pflanzungen von Oliven, Obstbäumen und Weinreben nicht zu erreichen sei, wenn nicht den Besitzern das unbedingte Recht gegeben werde, diese Anlagen durch Umzäunung vor den Verwüstungen der Heerden zu schützen. Es sollen also Besitzer und Pächter das Recht haben, neue Waldanlagen zwanzig Jahre lang zu umzäunen, Pflanzungen von Oliven, Fruchtbäumen und Weinreben aber für immer einzuschließen. Die Gerichte und Behörden werden angewiesen, derartige Anlagen ohne Rücksicht auf entgegen stehende Gewohnheiten zu befördern.

Aus dem dargelegten Zusammenhang ergiebt sich von selbst, daß die Regierung in ihren Absichten, den Ackerbau durch Beseitigung oder Beschränkung von Privilegien und schädlichen Gewohnheiten zu heben, bei dem Rath von Castilien auf starken Widerstand gestoßen war. Von den drei Decreten, welche sie am 28. April dem Rath zur Begutachtung übersandt, hatte er nur eins erledigt; die Vermuthung liegt nahe, daß die Regierung deshalb den Gegenstand der Verordnung vom 15. Juni dem Rath gar nicht vorgelegt hatte. Aber so wichtige Verfügungen ohne und gegen die Zustimmung des Raths von Castilien zu erlassen, verstieß gegen die Tradition der letzten anderthalb Jahrhunderte; ohne diese Zustimmung erlassenen Verfügungen war der unüberwindliche Widerstand der ganzen Bureaukratie gewiß, welche in dem Rath ihr Haupt und in der Macht desselben ihre eigene sah, welche überdies in Spanien die Rolle der

zähen Vertreterin alter Vorurtheile spielte; entstanden Processe aus Anlaß dieser Verordnungen, so kam die Entscheidung in letzter Instanz dem Rath zu, welcher gewiß nicht verfehlt haben würde, sich für die Verletzung seiner Autorität zu rächen. Aus dieser Sachlage erklärt es sich, daß Floridablanca, der noch unlängst vor der Zuziehung der Cortes in so scharfen Worten gewarnt hatte, sich jetzt bereit finden ließ, gegen die Gewohnheit eines Jahrhunderts den Cortes so wichtige Gegenstände vorzulegen; er wünschte, dem Rath von Castilien in den Cortes eine höhere Instanz entgegen zu stellen, die Autorität des stets gegenwärtigen und die Regierung überwachenden Raths zu schwächen mit Hülfe der Cortes, die vom Willen der Regierung in ihrem Zusammentritt abhängig und in ihrer verknöcherten Zusammensetzung kaum gefährlich werden konnten. Ohne Zweifel wird Campomanes zu diesem Schritt nach Kräften getrieben haben, theils im Eifer für die seiner festesten Ueberzeugung nach unerläßlichen Maßregeln, theils vielleicht sogar von einem höheren politischen Gesichtspunkte geleitet. Die Schule von Campomanes und Jovellanos war verfassungsfreundlich, eine warme Bewundererin englischer Institutionen; eine Wiederbelebung der alten Cortes lag durchaus im Kreis ihrer Reformideen. Dazu kam die Lage des Reichs. So lange ein König wie Carl III. die zuverlässigste Stütze der Reformen war, konnte der Gedanke, die alten Befugnisse der Reichsstände herzustellen, kaum sich regen. Seit aber das Scepter in den schwachen und unfähigen Händen Carl's IV. lag, seit das Reich jeden Tag durch die Laune der Königin und ihrer Günstlinge in die verderblichste Bahn geworfen werden konnte, seit unter dem Einfluß der französischen Revolution die retrograden Tendenzen nicht nur bei Hofe, sondern auch in Floridablanca eine bedrohliche Kraft gewannen, war es gewiß höchst natürlich, daß ein Mann wie Campomanes auf den Gedanken kam, den Versuch zu machen, ob sich die Cortes zu einer Stütze einsichtigen Fortschritts bilden ließen.

Hatte Campomanes solche Ideen, so sollten sie von den Cortes grausam vereitelt werden. Es fehlte in dieser Versammlung nicht ganz an liberaler und ökonomischer Einsicht. Aber sie war theils sehr spärlich vertreten, theils ohne jede Begabung, die politische Lage zu begreifen und zu benutzen. Ihr gesellte sich eine hübsche Summe serviler Unterwürfigkeit zu, welche sich nicht vermessen mochte, der Regierung zu widersprechen. Aber die Vorurtheile der Aristokratie,

der ökonomischen Unwissenheit und die Einflüsse localen Interesses waren weit überwiegend.

Am 3. October wurden die vier Gesetze förmlich vorgelegt und gedruckt vertheilt, am 12. October begann die Abstimmung in mehr oder weniger ausführlich motivirten und schriftlich abgegebenen Voten. Eine Discussion fand so wenig Statt, als eine Summirung der Stimmen. Die erstere wurde in einem geringen Grade dadurch ersetzt, daß die Procuradoren späterhin Zusätze und Modificationen ihres ursprünglichen Votums abgeben konnten; ein genaues Resultat einer Mehrheit oder Minderheit stellte sich aber gar nicht heraus. Burgos gab zuerst sein Votum, es sprach Sr. Majestät den „ehrerbietigsten Dank" aus für die offenbar sehr wohlthätigen Gesetze, aber die Wahl der Ausdrücke ließ durchscheinen, daß der Dank nicht ganz von Herzen kam. Die kleinen Städte Zamora und Guadalajara folgten dem Beispiel. Toledo suchte die Devotion der Sprache von Burgos zu überbieten, wußte aber in den Schein unbedingter Zustimmung einen empfindlichen Tadel zu kleiden. Die bereits entschiedenen Gesetze — die also selbstverständlich einer Zustimmung der Cortes nicht bedurften — möge Se. Majestät streng durchführen lassen; was aber die beiden andern Decrete angehe, so werde ohne Zweifel das Gutachten des Raths von Castilien die zuverlässigste Prüfung gewähren; Niemand verdiene mehr das Vertrauen Sr. Majestät als diese erhabene Behörde. Also ein Protest gegen die Neuerung, den Cortes wichtige Gesetze vorzulegen, aus der Mitte der Cortes! In einer anderen Wendung kam Salamanca zu einem ähnlichen Resultat. Salamanca wünschte die Gesetze ebenso aufrichtig, wie Toledo ihnen offenbar entgegen war; es sah in der maßlosen Ausdehnung der Majorate den hauptsächlichen Grund der Entvölkerung Spanien's; ihm genügten die von der Regierung gewählten Vorschriften noch nicht. Aber sei es, daß Salamanca den Einfluß der Opposition der Cortes fürchtete, sei es, daß ihm eine Schmeichelei gegen die Majestät zweckmäßig schien, Salamanca „bittet, begehrt und fleht, daß Se. Majestät kraft der souveränen Macht, die ihr der Allmächtige in die königlichen Hände gelegt, auf diesen Cortes die Decrete als ewige und unverletzliche Gesetze publiciren lasse." Neun Städte, voran Granada und Valencia, erklärten sich offen und nachdrücklich für die Principien der Vorlagen, aber die beiden genannten Stimmführer dieser Richtung konnten sich nicht

enthalten, in ihren Voten theils so weit über die Entwürfe der Regierung hinaus zu gehen, indem sie namentlich auch das Unmaß der frommen Stiftungen beschränkt wissen wollten, theils in Einzelnheiten hinter den Plänen der Regierung zurück zu bleiben, daß auch diese Voten nicht durchaus zu Gunsten der Gesetze lauteten. So wünschte Granada, in Bezug auf das erste Decret die angenommenen Sätze für die verschiedenen Adelsklassen erheblich zu reduciren, dagegen fand es die Forderung einer Rente von dreitausend Ducaten für die Begründung neuer Majorate zu hoch; zweitausend Ducaten genügten einmal durchaus für eine standesgemäße Existenz, sodann würden in Granada kaum je Fälle vorkommen, wo eine Familie ein Majorat von dreitausend Ducaten Rente schaffen könne. Es forderte die Regierung zu äußerster Strenge auf gegen die zahllosen Capellenstiftungen, die schädlicher sind als die Majorate; es wollte gegen diejenigen Majoratsherren, welche ihre Güter verfallen ließen, schonungslos eingeschritten wissen. Aehnlich Valencia, welches das Glück preist, einen solchen König zu haben, der alsbald nach seiner Thronbesteigung so wichtige und schwierige Geschäfte angreife und mit den Gutachten seiner Räthe nicht zufrieden, auch die Cortes hören wolle, eine ganz außerordentliche Gnade, für die sich kein Ausdruck finden lasse. Zur Sache wurde bemerkt, es sei von der größten Bedeutung, daß die gleichen Grundsätze auf sämmtliche fromme Stiftungen angewandt würden. Aber die Größe der Majorate scheint den Vertretern Valencia's bei Granden zu eng begrenzt mit einer Rente von hunderttausend Ducaten. Sie möchten dagegen, da die Aussicht auf ein Majorat Viele verführe, sich weder eine gehörige Bildung zu erwerben, noch eine nützliche Thätigkeit zu ergreifen, daß ein Gesetz Jeden vom Besitz eines Majorats ausschließe, der nicht in Heer, Wissenschaft, Staatsdienst, Handel oder Ackerbau einen Beruf habe. Sie möchten Angesichts der Erfahrung, daß die Behörden schlecht für die Befolgung der über diese Dinge erlassenen Gesetze sorgen, und in Anbetracht, daß nach der alten Gesetzgebung diese Fragen in das Bereich der städtischen Körperschaften gehören, es empfehlen, daß den ökonomischen Gesellschaften ein Antheil an der Aufsicht über dieses Gebiet werde. Neben diesem Anlauf zu einem Stückchen Selbstregierung fällt es doppelt auf, daß Valencia sich mit größter Entschiedenheit dagegen ausspricht, daß den Besitzern und Pächtern das Recht gewährt werde, ihre Baumpflanzungen zu

17*

umzäunen: das Fleisch sei so schon in zehn Jahren um ein Dritttheil theurer geworden. Andere Städte fürchteten ebenso für ihren Fleischconsum, und Sevilla wollte von einer wahren Wuth, Baumpflanzungen anzulegen, wissen und stellte den in Spanien besonders seltsamen und im Munde Sevilla's geradezu lächerlichen Satz auf, die Pflege des Viehstandes sei wichtiger als Anpflanzungen, weil der Mensch mehr Fleisch bedürfe als Früchte. Sevilla stand überhaupt an der Spitze der Opposition und kleidete seinen Widerspruch in auffallend scharfe Formen. Es begann sein Votum mit der spitzen Bemerkung: wenn die Absicht der Gesetzvorlagen sei, die Cortes von den respectiven Beschlüssen des Königs und des Raths von Castilien in Kenntniß zu setzen, so habe man diese Kenntniß genommen und spreche den warmen Dank aus für die dadurch erwiesene Ehre und Gnade. Wenn aber Sevilla seine Ansicht sagen solle, so könne es von den Vorlagen nur die Wirkung erwarten, daß der hohe Adel herabgesetzt, in den Familien Processe erregt werden. Gegen das erste Decret kann die Deputation von Sevilla nicht umhin, „mit der gehorsamsten Ehrerbietigkeit zu reclamiren" und vor der Gefährlichkeit so plötzlicher Reformen zu warnen. Das Gesetz über die Umzäunungen sei auf Sevilla durchaus nicht anwendbar, wo man im Gegentheil eine Anweisung an die Gemeinden wünschen müsse, zu einer bestimmten Zeit das Vieh auch in Weinberge und Oelgärten zu lassen, da ja den Besitzern aus dem Dünger großer Nutzen erwachse! Mallorca erklärt, alle vier Gesetze seien auf der Insel durchaus unzulässig; die mallorkinischen Fideicommisse wirkten höchst vortheilhaft auf den Ackerbau, der in keiner spanischen Provinz so blühe. Wolle man für Begründung neuer Majorate eine Rente von zweitausend Ducaten fordern, so werde der Adel auf der Insel bald aussterben, denn unter achtzig adligen Häusern in Palma würden kaum vierzig dreitausend Ducaten haben, obwohl häufig drei, vier Fideicommisse vereinigt seien; vier- bis fünfhundert Ducaten reichten vollkommen aus. Aehnlich erklärte Alcántara, in Caceres, der reichsten Stadt Estremadura's, werde kaum ein einziges Majorat eine so hohe Rente geben, wie die Regierung vorschreiben wolle; ziemlich dasselbe sagte Tarazona von Aragon aus: wenn man das Minimum für neue Majorate höher ansetze als auf sechshundert Ducaten, werde in Aragon Niemand mehr ein Majorat stiften können

„außer etwa ein Indianer*) oder ein Kaufmann", und dann laufe man Gefahr, daß der größte Theil des Grundbesitzes der todten Hand zufalle. Die erlesenste ökonomische und politische Weisheit kramten aber die zwei Deputirten Galicien's aus. Die Vereinigung großer Majorate bis zu einem Ertrage von zweihunderttausend Ducaten, sagte der Eine, sei nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nützlich, denn „je mehr die großen Herren haben, desto mehr vertheilen sie an die Armen"; ja sie sei nothwendig, „weil zu allen Zeiten in den fernsten Ländern der Ruhm eines Monarchen ertönen muß, der eine Grandeza hat, welche für ihn unschätzbare Summen aufwendet, wie sich eben bei der Krönung Sr. Majestät gezeigt hat." Dafür seien aber Hunderttausende nöthig. Die Möglichkeit, meinte der Andere, Majorate zu stiften, könne gar nicht genug Personen eröffnet werden, denn sie sei der stärkste Antrieb zur Thätigkeit. Neben all diesen Seltsamkeiten boten endlich die catalonischen Städte einen besonderen Anblick. Sie theilten die ökonomische Blindheit von Sevilla und dessen Lust zu opponiren, aber sie kleideten das in absonderlich separatistische Formen. Wenn die Regierung die Nachtheile der vielen Majorate schildere, so sei davon in Catalonien nichts zu bemerken, da die Geschicklichkeit und der Fleiß seiner Bewohner wohl bekannt sei. Man liebte es, Catalonien den übrigen Provinzen renommistisch gegenüber zu stellen: keine andere Provinz, prahlte Barcelona, bringe so viele ausgezeichnete Soldaten und Offiziere hervor. Aber mehr. Man berief sich mehrfach auf „die Verfassung von Catalonien", und um noch deutlicher zu zeigen, daß Catalonien an der alten Sonderexistenz festhalten möchte: die sechs catalonischen Städte geben ihr Votum, so weit sie übereinstimmen, gemeinschaftlich ab als „Deputation des Fürstenthums Catalonien", was sich bei keiner anderen Provinz findet! Am 24. October wurden die nach diesen Voten von einer Commission redigirten Petitionen angenommen. Ihre Fassung spiegelte überwiegend die ablehnenden Ansichten ab, nur daß auch hier die immer wiederkehrende Verweisung auf die einzelnen Voten ein präcises Ergebniß möglichst verwischte. Damit die Majorate nicht eine zu maßlose Ausdehnung gewinnen, bitten sie in unbestimmten Ausdrücken um ein Gesetz, ohne ein Maximum der Rente zu nennen, betonen aber sehr die Erhaltung des Glanzes der Fa-

*) Ein in Indien reich gewordener Mann.

milien. Was die Stiftung neuer Majorate angeht, so möge das Minimum der Rente nach den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt werden, aber von einer vorgängigen Erlaubniß des Königs wollen sie nichts wissen, sondern die Freiheit der Testamente „nach den Gesetzen dieser Reiche" erhalten. Bringt man die herkömmliche Unterwürfigkeit des Ausdrucks in Abzug, so ist es unzweifelhaft, daß die Regierung ihre Anträge als abgelehnt betrachten mußte.

In der That, das war ein trauriges Ergebniß! Wofür hatten die ökonomischen Gesellschaften so manches Jahr an der Aufklärung der Nation gearbeitet, wofür hatte die lange Regierung Carl's III. Alles aufgeboten, Einsicht und Gemeininteresse zu verbreiten und das Communalleben zu verjüngen, wofür hatten Campomanes und Jovellanos geforscht und geschrieben, wenn bei dem ersten Versuch, der Nation einen Antheil an ihren eigenen Geschicken zurück zu geben, eine so crude Ignoranz, so steifes Vorurtheil, so starrer Localegoismus sich breit machte! Wahrlich, wenn der Beweis geliefert werden sollte, daß die alten städtischen Corporationen und die aus ihnen hervor gehenden Cortes unverbesserlich verknöchert waren und in Eitelkeit, leerem Pomp, Unwissenheit und Vorurtheil vollkommen unfähig, an den Leiden der Nation etwas zu lindern, diese Sitzungen vom 12. und 13. October lieferten den Beweis mit schlagender Deutlichkeit. Das Resultat war, daß die zwei bereits erlassenen Verordnungen in Kraft blieben, die beiden anderen vom Rath von Castilien bisher zurück geschobenen Decrete noch 1803 nicht erledigt waren, als Sempere über die Majorate schrieb.

Nachdem die Abstimmung über die vier Propositionen vollendet war, brachten Cuenca und Gerona am 13. October sehr dringende Beschwerden vor, daß sie in der Benutzung ihrer Wälder ganz von der Marinebehörde abhängig seien, ohne deren Erlaubniß sie keinen Baum fällen dürften. Sämmtliche Städte traten dem sofort bei und ersuchten den Präsidenten, er möge ihnen die Erlaubniß auswirken, über diesen Gegenstand eine Petition an den König richten zu dürfen. Am 17ten eröffnete Campomanes der Versammlung den Bescheid des Königs. Er habe dem König von dem Eifer und dem Respect gemeldet, mit dem die Cortes die Vorlagen behandelt; der König habe darauf geruht zu genehmigen, der (im Verlauf der früheren Verhandlung von der einen und anderen Stadt geäußerte) Wunsch, um die Bestätigung der Privilegien und Freiheiten und um

unverkürzte Erhaltung des königlichen Patrimonium bitten zu dürfen, solle gewährt werden, aber in der Form, wie es 1760 geschehen. „Da die Zeit bereits vorgerückt ist und aus der längeren Dauer der Cortes den Städten Kosten und den Abgeordneten Nachtheile erwachsen würden, so ist es nothwendig, diesen Congreß sobald als möglich zu schließen und statt Petitionen der Cortes anzunehmen, erlaubt Se. Majestät, daß nach Auflösung der Versammlung eine jede Stadt für sich ihre Vorstellungen über das mache, was sie dem besseren Dienste Sr. Majestät und dem öffentlichen Wohl zuträglich hält.“ Burgos sprach dafür unter Zustimmung Aller den gerührten Dank der Versammlung aus, besonders für das Wohlwollen, mit dem der König die Petitionen „erleichtert“ habe; „sie hoffen, daß diese Petitionen von Sr. Majestät und ihrem Rath gehört werden, indem sie dem Volke die nöthigen Mittel für sein Gedeihen gewähren.“ Sie baten dann einstimmig, daß der König wie seine Vorfahren, wie insbesondere 1760 Carl III., die unversehrte Erhaltung des königlichen Patrimonium und der städtischen Privilegien verheiße. Am 20. October wurden die auf diese zwei Punkte bezüglichen Petitionen einstimmig angenommen; sie wiederholten die alten „Capitel des Reichs“, welche seit Jahrhunderten jeder König zu beobachten verhieß, deren eines in den unzweideutigsten und strengsten Ausdrücken, die sich denken lassen, mit Verweisung auf die alten Reichsgesetze der Partiden und zahlreiche Vereinbarungen der Könige mit den Cortes, jegliche Veräußerung von Krongut verbot und die doch etwa geschehene Veräußerung für absolut null und nichtig erklärte, deren anderes allen Städten und Orten in feierlichster Erklärung ihre alten Freiheiten, Exemptionen und Privilegien bestätigte. Die Bitte, eine Petition über die von Cuenca und Gerona angeregte Beschwerde wegen der Waldnutzung überreichen zu dürfen, hatte der Bescheid des Königs mit Stillschweigen übergangen; die Cortes wählten den Ausweg, in der vierten ihnen vorgelegten Petition über die Beförderung der Wald- und Baumzucht von der Beschränkung der bisherigen Privilegien der Heerdenbesitzer nur in allgemeinen Ausdrücken zu reden, dagegen mit vollem Nachdruck um die Aufhebung eines Gesetzes von 1748 zu bitten, welches der Marine gestattete, überall in das Waldeigenthum einzugreifen. Am 31. October theilte Campomanes die königlichen Entschließungen auf die verschiedenen Petitionen mit. Jetzt erst tauchte die gleich in der

ersten Sitzung vorgebrachte Bitte um Erneuerung des Ausschusses der Millones wieder auf; sie früher zur Erledigung zu bringen, war den Cortes nicht gelungen, obwohl sie nach der Uebersiedelung des Hofes in den Escorial eine Deputation dorthin geschickt hatten, um die Angelegenheit persönlich bei Floridablanca zu betreiben. Diese Deputation war nicht nur vom Minister wie gewöhnliche Bittsteller behandelt (sie hatte lange vergeblich um eine Audienz gebeten), sondern auch mit dem Bescheid abgefertigt: man habe bisher (in fünf Wochen) keine Zeit gehabt, die Sache zu erledigen, könne sie auch jetzt nicht erledigen, ehe der König von den Jagden in der Granja zurück gekehrt sei. Jetzt war sie dahin erledigt, der Rath von Castilien werde über die Petition zu entscheiden haben! Die Petition über Herstellung der alten Thronfolgeordnung wurde genehmigt. Der König befahl, „daß für jetzt das strengste Geheimniß darüber bewahrt werde, da es so meinem Dienste paßt"; die Cortes schwuren in alle Zeit über diese Verhandlung das strengste Geheimniß zu bewahren. Auf die Petitionen um Bewahrung des königlichen Patrimonium und der städtischen Privilegien erfolgte die altherkömmliche Antwort: „So verspreche ich es euch; so will und befehle ich es." In Betreff der Majoratsfrage lauteten die Resolutionen noch vager als die Petitionen: man werde den Rath darüber hören, abgesehen von anderweitigen bereits eingezogenen Berichten; die bereits erlassenen Verordnungen müssen genau vollzogen werden.

Damit erklärte Campomanes die Verhandlungen für geschlossen; es mochte ihm doch schwer ankommen, in einer ceremoniösen Rede den „Rittern Procuradoren" die größten Complimente für die außerordentliche Weisheit zu sagen, welche sie in ihren Voten bewiesen. Am 5. November schloß der König die Sitzung in Person, aber Campomanes sprach für ihn; den Städten wurde nochmals die Erlaubniß wiederholt, aus ihren Ayuntamientos Vorstellungen und Bitten an den König zu richten. Burgos dankte: seit 1713 seien keine Cortes versammelt, um über das Wohl der Monarchie zu berathen, was die auszeichnende Ehre dieses „Reiches" sei; aber Se. Majestät habe den Cortes diese Ehre erwiesen, sie gleich im Beginn seiner Regierung zur Berathung der wichtigsten Angelegenheiten berufen und sie mit Gnaden aller Art überhäuft, indem er sie in höchsteigener Person eröffnet und geschlossen. „Die Fama wird ein so heroisches Geruhen (heróica dignacion) Ew. Majestät an die fernsten Enden des Erd-

balls tragen." Die Majestät erwiderte mit höchsteigenem Mund: „Ich habe es vernommen und bin sehr zufrieden mit Eurem Eifer, Eurer Treue und Liebe." Ein feierlicher Handkuß schloß die Herrlichkeit.

„Welch ein Contrast, schrieb Sandoz am 8. November, zwischen diesen Cortes und der französischen Nationalversammlung! Die sämmtlichen Mitglieder lagen auf den Knien mit entblößtem, zur Erde geneigtem Haupt, als der König erschien, um sie zu verabschieden." In der That, dieser Contrast ist so frappant wie möglich. Das ganze Gebahren dieser Cortes, ihre steif ceremoniösen, in strengste Etikette eingeschnürten Proceduren, ihr penibles Hängen an den kleinsten Details von Rang und Titel, dann gegenüber der vorwärts strebenden Regierung das starre Festhalten aristokratischer und localer Privilegien und Mißbräuche, die Verranntheit der großen Mehrzahl in ökonomische Vorurtheile, die auch in Spanien durch die Arbeit der letzten zwanzig Jahre für Jeden gerichtet waren, der einigermaßen an der Entwicklung der Wissenschaft und dem über das ganze Land ausgebreiteten Streben der patriotischen Gesellschaften Theil genommen hatte, das Alles zeigt uns in höchst charakteristischer Weise, wie trotz der dreißigjährigen Reformregierung Carl's III., trotz dem Geschrei des Klerus über Aufklärung, trotz der Klage mancher Schriftsteller über die bedrohliche Französirung des spanischen Volkes noch unendlich viel von dem alten feierlichen, rang- und titelsüchtigen, unwissenden, ungebildeten, alles Alte weil alt verehrenden, alles Neue weil neu verabscheuenden Spanien übrig war, daß ein Drang der Reform kaum hie und da sich regte, daß eine Opposition gegen die Regierung wohl bestand, aber ganz überwiegend im Sinn des Widerspruches gegen Fortschritt und Neuerung *).

*) Und in eben dieser Versammlung sollen, wie Franc. Mart. de la Rosa, bosquejo, 2, 1 ff. sagt, „nicht wenige Symptome" hervor getreten sein, „welche ankündigten, daß der Geist der Zeit auch in Spanien eingedrungen war." Noch viel nachdrücklicher trat diese Behauptung in desselben Verfassers Espiritu del siglo auf, wo er (4, 19 in der Gesammtausgabe der Werke, Paris 1844) erzählte: die Geldverlegenheiten des Staats, die Mißbräuche der Verwaltung und der bereits in der Nation erwachende Wunsch, ihre Lage zu verbessern, habe einige eifrige Abgeordnete zu der Bitte entzündet, daß die Cortes sich mit der Prüfung der das Land heimsuchenden Uebel beschäftigen mögen und mit der Aufsuchung der geeigneten Hülfsmittel. Dieses Reformstreben der Cortes habe die Regierung

im höchsten Grade beunruhigt und Floridablanca sei bemüht gewesen, durch Geschenke, Drohungen und andere Künste die Gefahr zu beseitigen. Wenn man sich von diesen Cortes eine Vorstellung machen wolle, müsse man die auf sie bezügliche Stelle in dem Bittgesuch lesen, welches Floridablanca später aus seinem Gefängniß auf der Citadelle in Pampeluna an den König gerichtet habe, wo er sage: der König wisse es, wie auf den letzten Cortes „die unruhigen Geister nicht fehlten, welche Fragen anregen wollten, die andere Länder in Wirrwarr gestürzt haben, aber mit großer Klugheit und geschickten Maßregeln wurde Alles glücklich abgewendet und das Reich und seine Deputirten befriedigt." Ich meine, diese Worte Floridablanca's beweisen nichts für die Ansicht Rosa's. Für diesen Minister und seinen König war es „unruhiger Geist" genug, wenn die Cortes auf Erneuerung des Ausschusses der Millones drangen, oder den Propositionen der Regierung über Majorate widerstrebten, oder den Eingriffen der Marine in das Waldeigenthum entgegen traten. Außerdem lassen sich diesen Worten des Ministers andere aus einer anderen Zeit entgegen stellen, welche mehr Beweiskraft haben. Am 6. November, also am Tage nach dem Schluß der Cortes, schrieb er in dem früher schon erwähnten Briefe an den König, man habe es in den Cortes gesehen, „welche innige Verbindung in dieser Monarchie zwischen dem Haupt und den Gliedern besteht und wie groß die Fügsamkeit, Liebe und Treue der Unterthanen ist und der Eifer Aller für das gemeine Wohl." Hätte Floridablanca am 6. November so schreiben können, wenn ihm die „unruhigen Geister" wirkliche Noth bereitet hätten? Im höchsten Fall kann man zugeben, daß einige wenige Procuradoren, wie etwa die von Valencia und Granada, außerhalb der Versammlung sich mit Beschwerden über Steuerlast, über einzelne Mißbräuche der Verwaltung getragen haben mögen und daß Floridablanca die Einbringung dieser Dinge in die Sitzungen hintertrieb. Dadurch wird aber der Gesammtcharakter dieser Cortes nicht alterirt. Die Angabe Alcala Galiano's in seiner Historia de España, 6, 6 f., mit der andere Historiker wie Tapia übereinstimmen, die Cortes hätten, ermuthigt von den Vorgängen in Frankreich, Petitionen über Gegenstände der Regierung, Beschwerden über unerträgliche Mißbräuche gewagt, die Regierung aber, um so gefährlichen Ausschweifungen vorzubeugen, habe sich beeilt, die Cortes aufzulösen — diese Angaben sind völlig grundlos, wie sich aus der vorstehenden Darstellung zur Genüge ergiebt. Einen weiteren Beweis für die völlige Ungefährlichkeit dieser Cortes liefert der Umstand, daß der Hof sich Mitte October ganz ruhig nach dem Escorial begab und daß die Minister dahin folgten, was sie nie gethan haben würden, wenn sie Mühe gehabt hätten, den neuerungssüchtigen Geist der Cortes im Zaum zu halten. Auf die Gefahr hin, aus neuen Quellen widerlegt zu werden, halte ich nach dem bis jetzt vorliegenden Material meine Auffassung den genannten spanischen Autoren gegenüber für die einzig zulässige.

Drittes Capitel.

Verschlimmerung der inneren Zustände. Conflict mit England über den Nootkasund.

Man sollte meinen, Floridablanca hätte trotz der Opposition der Cortes in untergeordneten Dingen durch den großen Erfolg, den er in der Successionsfrage erzielt hatte, in seiner Stellung erheblich befestigt sein müssen. Aber dem war keineswegs so. Die Opposition, welche eben durch diese Frage neuen Anstoß erhalten hatte, setzte sich nach Erledigung derselben fort, und das vorüber gehende Bündniß, welches die Königin mit dem Minister geschlossen hatte, um ihrer Tochter Carlota den Zugang zum Throne zu ebnen, löste sich rasch auf, sobald der Zweck desselben erreicht war. An der Spitze der Opposition stand noch immer Graf Aranda, der trotz Alter und Gebrechlichkeit die alte Unruhe, Intriguenlust und Herrschsucht bewahrt hatte und jetzt Alles aufrührte, um in's Ministerium zu kommen. Unter den Collegen Floridablanca's selbst fand er Unterstützung, namentlich der Marineminister und der Finanzminister galten für seine Anhänger. Die Königin aber, welche noch Mitte October den Grafen Floridablanca über die Cabalen seiner Feinde beruhigt hatte: er möge nur wie bisher mit Eifer und Uneigennützigkeit die Regierung führen, dann dürfe er auf ihre und des Königs Anhänglichkeit und Beistand rechnen, die Königin fand es bald zweckmäßiger, mit seinen Gegnern gemeinsame Sache zu machen. Schon einen Monat später galt seine Stellung wieder für sehr bedroht. Er hatte mit Recht erwartet, er werde in Folge der glücklichen Verhandlungen mit den Cortes die Grandeza bekommen, aber während

der Geburtstag des Königs den sechs und siebenzig Mitgliedern der Cortes und unzähligen Andern Auszeichnungen brachte, ging er mit seinen Freunden leer aus. Die Königin suchte Anlässe, ihm über die verschiedensten Kleinigkeiten Vorwürfe zu machen, und nach Sandoz' Zeugniß wurde der hochstehende Mann von solchen Lappalien lebhafter berührt als von den wichtigsten Staatsangelegenheiten. Denn darin war Floridablanca Emporkömmling, daß er auf fürstliche Gunstbezeugungen ein übertriebenes Gewicht legte; man braucht nur sein Memorial vom 10. October 1788 zu lesen, um in der Feierlichkeit, mit welcher er jede Ordens- und Titelverleihung erwähnt, die er Anderen zugewandt, und in der unermüdlichen Wiederholung, wie er bei dieser und jener Gelegenheit diesen und jenen Orden ausgeschlagen, den eitlen Sinn zu sehen, der sich in falscher Bescheidenheit verstellt. Der Mann, dessen größter Ruhm war, sich vom Schreiber zum leitenden Minister empor gearbeitet zu haben, und der die leere Vornehmheit der Granden so gründlich verachtete, besaß die Thorheit, mit aller Mühe sich den Ruf vornehmer Abstammung zu schaffen, von feilen Schriftstellern das Alter und den Adel seiner Familie preisen zu lassen und dadurch seinen vornehmen Gegnern die stärksten Waffen zu geben. Daraus erklärt sich die Empfindlichkeit des Mannes für die Erbärmlichkeiten der Hofcabalen. Allmälig sollten ihm aber ernstere Verdrießlichkeiten bereitet werden, und der Gang seiner Politik, welcher bisher nach innen und außen den Charakter rühmlicher Consequenz und Festigkeit getragen und in die wichtigsten Fragen Europa's über das Machtverhältniß Spanien's hinaus eingegriffen hatte, wurde von Monat zu Monat schwankender, widerspruchsvoller, zweideutiger.

Die inneren Zustände des Landes boten, wie wir gehört haben, von der traditionellen Geldverlegenheit abgesehen, keinerlei besondere Schwierigkeiten. Die Gesandten in Madrid konnten die Loyalität, die religiöse Devotion, die politische Unschuld des spanischen Volkes im Gegensatz zu den Ereignissen des benachbarten Frankreich nicht genug preisen. Aber das Ungeschick der Regierung, vor Allem die unfähige Finanzverwaltung des Ministers Lerena wußte es zu bewirken, daß von Zeit zu Zeit das Volk durch plumpe Eingriffe in seinen Beutel und durch provocirende Vorsichtsmaßregeln gegen einen nicht existirenden Geist der Unzufriedenheit chokirt wurde. Als sich Ende November die in Spanien ziemlich gewöhnliche Erscheinung

einer drückenden Theuerung in Madrid einstellte, erließ die Regierung, um den Brodbedarf zu vermindern, die Verordnung, alle Vagabunden, alle nicht domicilirten Fremden und alle Sollicitanten sollten sofort bei strengster Ahndung Madrid verlassen. Natürlich erregte eine solche Maßregel größere Unzufriedenheit als die Theurung: die Placate wurden abgerissen, hie und da entstanden Zusammenrottungen, man mußte kräftig einschreiten, um die Ruhe herzustellen. Einige Wochen später ließ die Inquisition wieder von sich hören. Das heilige Officium war beunruhigt durch die große Masse der jetzt aus Frankreich kommenden Bücher, Flugschriften und Briefe, einem Lande, wo eine neue Race von Philosophen wo möglich auf den Trümmern der Religion eine eingebildete Freiheit begründen wolle, indem sie die absurde Lehre aufstellten, die Menschen seien von Natur gleich und von einander unabhängig, eine Lehre, „die so sehr jenem beschaulichen und friedfertigen Leben widerspricht, welches der heilige Paulus den Gläubigen im zweiten Brief an Timotheus empfiehlt." Darauf folgte eine lange Liste verbotener Bücher, deren Besitz den großen Bann und eine Strafe von zwölfhundert Ducaten nach sich ziehen sollte und an deren Spitze zwei Schriften von Necker und Mably standen, zum Erstaunen der Diplomatie! Bald darauf wurden die aufgeklärten Spanier durch das Gerücht erschreckt, man wolle dem König einen Priesterrath beigeben, an dessen Spitze der Erzbischof von Toledo, der Großinquisitor und der Patriarch der Indien stehen sollten. Zum Glück fand die Königin eine so etablirte Priesterherrschaft nicht im Interesse ihres ungebundenen Lebens, fürchtete Sittenpredigten und Langeweile und es blieb beim Gerücht. Dafür trat mit dem Beginn des Jahres 1790 die Regierung selbst in die Fußtapfen der Inquisition, indem sie den Postbehörden einschärfte, keine fremden Zeitungen nach Spanien zu lassen außer für das diplomatische Corps. „Wozu, fragte man, eine so extreme Maßregel bei einer Nation, die weniger liest als irgend eine andere? Meint man damit die Kunde von dem Fortschritt der Revolution jenseit der Pyrenäen zu unterdrücken? Als ob die Nachrichten aus Frankreich nicht ohne Zeitungen von Munde zu Munde flögen!" Es stellte sich nun auch heraus, daß die Maßregel vom Ende November über die Ausweisung der Fremden aus Madrid wesentlich gegen die Franzosen gemünzt gewesen sei, deren ansteckenden Einfluß man fürchtete. Obwohl diese Verordnung auf dreimalige Vorstel-

lungen des Raths von Castilien in etwas ermäßigt war, blieb sie doch äußerst drückend und führte außerdem zu fatalen Weiterungen mit dem diplomatischen Corps, das darin eine unzulässige Zwangsmaßregel erblickte. Im Januar wurde darauf Madrid von einem Vorfall in den Hofkreisen aufgeregt. In einer Gesellschaft beim Herzog von Crillon, einem liebenswürdigen und tapferen Soldaten, der im letzten Kriege Menorca erobert und die Belagerung Gibraltar's geleitet hatte, jetzt aber vom Neid der spanischen Officiere verfolgt wurde, weil er die Manöver bei der Krönungsfeier commandirt hatte, war das Gespräch wie gewöhnlich auf die französische Revolution gekommen, und ein Fremder vom französischen Domingo Namens Fitzgerald hatte den Grafen Artois wegen seiner Emigrantenumtriebe einen Verbrecher genannt. Der Herzog war darüber in so heftige Entrüstung gerathen, daß er seinen Gast von der Tafel und aus dem Hause werfen ließ und zum Ueberfluß der Polizei denuncirte, die denn auf Befehl des Königs den Frevler in's Gefängniß warf und erst nach acht Tagen mit dem Befehl frei ließ, sofort Spanien zu verlassen. Ganz Madrid war trotz seiner Loyalität voll Entrüstung über den Herzog. Einige Wochen später machte der Finanzminister die Regierung lächerlich durch eine s. g. Rechnungsablage über die Finanzumstände des Reichs, worin man eine speciöse Aufzählung aller günstigen Momente fand, aber nichts von den entgegen stehenden Blößen. Der Minister belehrte das Land, daß sich der Handel Spanien's seit 1785 um vierhundert Millionen Realen gehoben habe, was Jedermann als eine kolossale Uebertreibung erkannte; um wieviel sich die spanische Schuldenlast in derselben Zeit vermehrt habe, davon schwieg der Bericht. Derselbe Minister überraschte das Land bald mit viel bedeutsameren Schritten. Am 26. Februar erschien völlig unerwartet ein Decret, welches einmal die beim Regierungsantritt des Königs für einige Gegenstände ermäßigte Alcabala wieder auf die alten Sätze hob, dann aber alle fremden Waaren beim Eintritt in Spanien mit einer neuen Abgabe von fünf Procent belastete und zwar in der Art mit rückwirkender Kraft, daß allen Kaufleuten aufgegeben wurde, ein beschworenes Verzeichniß ihrer fremden Waaren abzuliefern und für dieselben nachträglich die neue Steuer zu zahlen! Die an die Intendanten erlassene Ausführungsinstruction ließ keinen Zweifel darüber, daß es der Minister auf eine Ausbeutung der fremden Kaufleute abgesehen hatte. Dabei genoß er einen solchen

Ruf ökonomischer und politischer Einsicht, daß Einige meinten, er habe es wohl in einem Zornanfall gegen alle Fremden gethan, Andere, er habe keine Ahnung gehabt, welche Wirkungen ein solcher Schritt für Spanien haben müsse und daß er durch unmäßige Erhöhung der Abgaben die Einkünfte vermindere und den Handel ruinire. Die ganze Schwäche der spanischen Regierung sollte bei diesem Anlaß an's Licht treten. Die Diplomatie erhob alsbald kräftige Einsprache und aus allen Handelsstädten liefen die heftigsten Beschwerden ein; in Cadiz kam es zu tumultuarischen Auftritten und zur Schließung einer Menge von Läden; in Alicante ließen die spanischen und fremden Kaufleute ihre Waaren auf die Douane bringen, erklärten aber, um keinen Preis die Steuer zu zahlen; ähnlich in Valencia. Aber Lerena blieb unerschütterlich im Eigensinn und Unwissenheit.

Gerade um diese Zeit kam der Zwiespalt im Ministerium zum offenen Ausbruch. Daß die Minister durch Charakter, Interessen und Rivalitäten einander entgegen standen, war längst klar, aber die Ueberlegenheit Floridablanca's hatte bis dahin in allen wichtigeren Fragen die Entscheidung gegeben. Jetzt wagte Lerena dem Grafen in offener Feindseligkeit entgegen zu treten, und Anfang April machte Sandoz zu seinem Erstaunen die Bemerkung, daß Lerena über Gunst und Ansehn Floridablanca's entscheide und einen Einfluß übe, den sich kein Minister anzumaßen gewagt habe. Um dies zu begreifen, müssen wir das Wachsthum des Verhältnisses der Königin zu Godoy in's Auge fassen. Wir haben oben den Ursprung dieses Verhältnisses und seine Einwirkung auf die Regierungssachen berührt; das erste Jahr der neuen Regierung brachte darin sehr mannichfaltige Schwankungen. Bis zum September war es der Königin gelungen, vor dem Könige Alles geheim zu halten; da aber kam an ihn eine Ahnung von dem, was alle Welt längst wußte, und es gab eine sehr lebhafte Scene zwischen den Majestäten. Die Königin spielte ganz reuige Zerknirschung und versprach, den Günstling vom Hofe zu entfernen. Der König reiste halb triumphirend, halb zur Strafe der Königin nach S. Ildefonso und überließ sich nun seinerseits einem freien Leben, als wenn er keine Herrin hätte; statt acht blieb er vierzehn Tage fort. Die Königin fand das höchst bedenklich; sie fürchtete, wenn ihr Gemahl öfter solche Touren ohne ihre Aufsicht mache, könne er bald unabhängig, sein eigener Herr

werden. Aber diese Emancipation des Königs trat in so heftigen, ungeschickten Formen auf, daß seine Beobachter keinen Augenblick zweifelten, er werde den Künsten der Königin unterliegen und dann nur abhängiger sein als je. Und so kam es. Nach einigen Wochen hatte die Königin vollständig gesiegt. Der König verließ auf ihren Wunsch plötzlich S. Ildefonso, machte in äußerster Eile die Reise nach Madrid, war zärtlicher und fügsamer als je. Die Aussöhnung war vollständig. Aber auch die Königin hatte scheinbar ihr Opfer gebracht: Godoy war nicht nur vom Hofe entfernt, er hatte, so hieß es unter den eingeweihtesten Personen, seinen vollständigen Abschied erhalten. Die Königin benutzte diese Wendung, um ihre Herrschaft für immer gegen alle Zwischenfälle sicher zu stellen. Man fand, daß sie den König systematisch von allen Zerstreuungen absperrte, in den engsten Kreis des Palastlebens, eines langweiligen Einerlei, einschloß, damit er ihrer Liebe und ihrer Gesellschaft desto mehr bedürfe: keine Festlichkeiten, keine Manöver, keine Art von Vergnügen als die Jagd. Sobald sie es auf diesen Punkt gebracht hatte, erschien Godoy wieder, den man für völlig beseitigt gehalten, und zwar nun in ganz offener, unbegrenzter Gunst. Es währte nicht lange, so wurde er zum Commandeur des Ordens von Santiago ernannt, zum großen Aergerniß des Adels, und seine Mutter, zum noch größeren Aergerniß aller Hofdamen, wurde Ehrendame der Königin. Als sich die Unzufriedenheit hinter den König steckte, gab es eine kleine Scene, Thränen, Betheuerungen, Vorwürfe, dann war Alles gut. Nun trat auch alsbald die Wirkung dieser widrigen Verhältnisse auf die öffentlichen Zustände des Landes hervor. Schon jetzt, im März 1790, richtete sich die Unzufriedenheit, welche durch die ungeschickte Strenge und die thörichte Angst der Regierung vor revolutionärer Ansteckung des Volkes und durch die daraus hervor gegangenen übertriebenen Maßregeln erzeugt war, gegen die Königin. Auf das Ministerium hörte man heftige Reden, gegen die Königin aber erschienen zügellose Libelle und keine Stimme ward mehr zu ihrer Vertheidigung laut. Die öffentliche Meinung, an die strenge Sittsamkeit des Hofs unter Carl III. gewöhnt, erklärte sich so laut und ernst über ihr Leben, daß sie sich nicht mehr auf den öffentlichen Promenaden zeigte und einsame Orte suchte. Das verschärfte dann wieder den Argwohn der Regierung: das königliche Schloß wurde wie in Kriegszustand versetzt, mit erstaunlicher Wachsamkeit

machten Patrouillen die Runde auf den Gallerien. Und wie unschuldig, wie ungefährlich war doch noch die Stimmung! „In Madrid, im ganzen Königreich, schrieb Sandoz, herrscht tiefe Ruhe. Das spanische Volk verehrt die Heiligen, fürchtet Gott, ist geduldig und gelehrig. Ein einziger Beweis des Vertrauens von Seiten des Hofes würde sofort die alte Anhänglichkeit an das königliche Haus herstellen, aber der Hof folgt anderen Grundsätzen und schlägt ein ganz entgegen gesetztes Verfahren ein. Es verbreitet sich sogar das Gerücht, Ihre Majestäten seien der Residenz in Madrid so überdrüssig, daß sie beschlossen, ihren Sitz in Sevilla zu nehmen" *). Das war übertrieben, aber wir sehen doch in dieser ersten Mißstimmung zwischen dem königlichen Hause und dem Volke den Keim, aus dem sich später nicht am wenigsten ein totaler Umschwung der politischen Lage Spanien's entwickeln sollte.

Für jetzt war der Einfluß weit bedenklicher, den die Passion der Königin unmittelbar auf den Betrieb der Regierungsgeschäfte ausübte. Sie brauchte im Ministerium ein unbedingt gefügiges Werkzeug, um ihr in zahllosen Personenfragen zu Willen zu sein, um ihr für ihre Vergnügungen Geld zu verschaffen, um auch ihrer mehr und mehr erwachenden Herrschsucht zu dienen, und dieses Werkzeug durfte im Ministerium keine untergeordnete Rolle spielen. Floridablanca qualificirte sich aber trotz aller Biegsamkeit dazu nicht; er hatte zu viel Autorität, zu viel Energie, auch zu viel Charakter, er war endlich zu sehr von den auswärtigen Geschäften occupirt, um den tausend kleinen Bedürfnissen einer mächtigen, unruhigen, leidenschaftlichen Frau genügen zu können. Der Finanzminister Lerena dagegen brachte dieser Aufgabe wenigstens alle diejenigen Fähigkeiten und Bedingungen entgegen, welche vollkommene Charakterlosigkeit, sehr geringe Einsicht, die Bereitheit zu jeder Art von Intrigue, außerordentliche Gewissenlosigkeit in der Ausbeutung des Landes und ein niedriger Ehrgeiz gewähren konnten. D. Pedro de Lerena war in Valdemoro, einem kleinen Städtchen zwischen Madrid und Aranjuez, als der Sohn eines armen Steuereinnehmers auf die Welt gekommen. Schon früh vom Glück begünstigt, hatte er als Grobschmid eine reiche Wittwe in Cuenca geheirathet, wo ihm der Familieneinfluß seiner Frau ein kleines Amt verschaffte. Da er ein

*) Depesche vom 11. März 1790.

gutes Haus machte, nahm Floridablanca bei einem Geschäfte, das er als Fiscal in Cuenca zu besorgen hatte, bei Lerena Logis. D. Pedro verstand es, sich so bei dem bald mächtigen Manne einzuschmeicheln, daß er in dem Kriege mit England erst zum Intendanten von Menorca, dann von Andalusien ernannt wurde. In dieser gewaltreichen Stellung sammelte er von Beamten, Behörden und Gemeinden glänzende Atteste über seine außerordentliche Tüchtigkeit, und auf Grund derselben gelang es Floridablanca, der ihn als klugen, brauchbaren Mann kannte, ihn 1785 bei dem Tode des Grafen von Gausa zum Finanzminister zu erheben *). Alsbald warf der Günstling die Maske ab und versuchte gegen den Front zu machen, dem er Alles verdankte. Aber unter Carl III. war für solche Manöver wenig Gunst; Lerena mußte sich unter Floridablanca desto tiefer beugen. Wie hätte er jetzt der Verlockung widerstehen sollen, die Zeit der Günstlingsherrschaft zu nutzen? Eine unwürdige Creatur Floridablanca's, trug er die für Niemand leichte Herrschaft des Premierministers mit besonderer Ungeduld; das Ruder des Staats in die Hand zu nehmen hätte er sich keinen Augenblick bedacht, denn er sah die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe so wenig, als er sich Scrupel gemacht hätte, sie mit vollem Bewußtsein ungelöst zu lassen. Das war der rechte Mann für die Königin. Sie konnte mit ihm nach allen Richtungen Ränke schmieden, Gunst und Ungunst auslassen, sie konnte von ihm auch sehr viel mehr Geld haben, als ein irgend gewissenhafter Finanzminister in der Lage gewesen wäre ihr zu schaffen. Jene unsinnige Verordnung vom 26. Februar hatte keinen anderen Zweck, als diesen. Die Königin brauchte Geld, Lerena hatte keines, also eine neue Abgabe extemporirt! Damit war der Grund zu einem folgenreichen Conflict im Ministerium gelegt. Floridablanca konnte ein so frevles Spiel mit dem Handel und den Steuerkräften des Landes nicht gewähren lassen, noch den Klagen der Diplomatie über ein so unerhörtes Verfahren taub bleiben. Er bewirkte schon am 26. März eine Modification der Verordnung, und brachte sie Anfang April vor den Ministerrath, um ihre völlige Zurücknahme durchzusetzen. Nach heftigen Erörterungen, in denen sich

---

*) Townsend, a journey through Spain, 2, 243. Der Engländer sagt, Lerena gehöre zu jenen Günstlingen des Glücks, die „ohne natürliche Ansprüche, mit geringer Anstrengung und geringerem Verdienst“ zu den höchsten Stellungen empor fliegen. Ferrer del Rio urtheilt 4, 135 viel zu günstig.

die beiden Minister vor dem versammelten Ministerrath und dem schweigenden König die bittersten Vorwürfe über ihre beiderseitige Verwaltung machten, setzte es endlich Floridablanca mit Hülfe einer Finanzcommission durch, daß am 19. April sowohl die Verordnung vom 26. Februar wie die Modification vom 26. März zurück genommen und damit die neue Abgabe annullirt wurde. Das Volk jubelte. Alle Welt sah darin einen Sieg des Grafen über einen unwürdigen Nebenbuhler, eine erfreuliche Befestigung des Chefs der Regierung in der königlichen Gunst. Aber siehe da, acht Tage später erschien ein neues, ein viertes Decret über die fünfprocentige Abgabe, welches sie von den Häfen auf den Binnenhandel übertrug! Zugleich erlitt Floridablanca eine wichtigere Niederlage. Er verwaltete bis dahin neben dem Auswärtigen das Departement der Justiz, welches theils wegen der für die Königin so wichtigen Anstellungsfragen, in denen Floridablanca nicht immer zu Willen sein mochte, zu häufigen Conflicten Anlaß gab, auf der anderen Seite aber dem Minister ein unschätzbares Mittel gewährte, sich Anhänger und Freunde zu schaffen. Er bat jetzt um die Abnahme dieses Departements, nach Einigen, um der Königin aus dem Wege zu gehen und sie durch einen großen Schritt zufrieden zu stellen, nach Anderen, weil er der Ueberzeugung war, der König werde die Demission nicht annehmen und er würde dann seine Bedingungen stellen können. Wie dem sei, die Königin ergriff hastig die Gelegenheit, ihren Einfluß im Ministerium auszudehnen und am 25. April, fast gleichzeitig mit dem neuen Decret über die fünf Procent, unterzeichnete der König ein Decret, welches eine wesentliche Umbildung des Ministeriums verfügte. Unter Erklärungen allerhöchster Zufriedenheit mit dem Eifer und der Einsicht Floridablanca's wurde er vom Justizministerium entbunden, dasselbe dem Chef des obersten Tribunals für die Indien, Porlier, übertragen, zugleich bestimmt, wenn Floridablanca durch Reisen oder Krankheit vorübergehend behindert würde, die auswärtigen Geschäfte zu besorgen, so solle ihn darin der Marineminister ersetzen, endlich das Kriegsministerium von Caballero auf den Grafen del Campo de Alange übertragen. Die zahlreichen Feinde Floridablanca's jubelten mit Recht über einen bedeutsamen Sieg und es verfing nichts, daß die wenigen Freunde des Grafen die Niederlegung des Justizdepartements als ein Meisterstück von Geschicklichkeit priesen. Der Graf hatte mit der Leitung der Justiz

den Einfluß verloren, den ihm die zahlreichen Anstellungen in diesem ämtersüchtigsten aller Völker gewährten; er hatte in Porlier einen Nachfolger erhalten, der in Schwäche und Mittelmäßigkeit ein Werkzeug der Königin werden mußte; der erklärte Gegner des Grafen, Lerena, hatte außerdem die Erweiterung seines Departements auf die bisher mit dem Marineministerium verbundenen indischen Finanzen erreicht, und die Bezeichnung des Marineministers D. Antonio Valdes zum Stellvertreter im Auswärtigen konnte auch nicht nach des Grafen Wunsch sein; denn Valdes, ein Mann, der lediglich dem Verdienste seinen Posten dankte und als Minister die Marine außerordentlich hob, außer seinem Fach aber von scharfen Beobachtern für einen eigensinnigen und fast beschränkten Kopf gehalten wurde, zählte längst zu Floridablanca's Gegnern. Damit war des Grafen durchgreifender Einfluß im Ministerium beseitigt, und hatte man schon vorher die Bemerkung gemacht, daß ein jeder Minister seinen eigenen Weg gehe, in seinem Departement absolut, durch keine gemeinsame Politik behindert, schalte, so wurde die Zusammenhanglosigkeit der Regierung von jetzt ab vollständig; die einzelnen Departementschefs schienen für eine ihrer dringendsten Aufgaben zu halten, einander zu hemmen und zu gefährden; die große Idee, welche der Einsetzung des Ministerrathes zu Grunde gelegen hatte, war längst zerstört, das Testament Carl's III. vergessen.

Vielleicht wäre Floridablanca schon damals völlig von der Gewalt verdrängt, wenn nicht eine bedrohliche Verwickelung Spanien's mit England seine Dienste unentbehrlich gemacht hätte. Die Beziehungen zu England hatten sich, wie früher ausgeführt ist, in den letzten Jahren ausnehmend freundlich gestaltet, immerhin aber gab es zwischen den beiden Mächten Differenzen der bedeutsamsten Art, aus denen der geringste Anstoß die schwersten Conflicte erzeugen konnte. England hatte es nicht vergessen, daß an der Bildung der ihm so widerwärtigen bewaffneten Neutralität Spanien einen hervor ragenden Antheil gehabt hatte, so daß Floridablanca sich rühmen konnte, der eigentliche Erfinder dieses großen Schutzbündnisses gegen die britische Oberherrschaft zur See zu sein; daß durch Spanien's Beihülfe der große Besitz in Nordamerika verloren gegangen war, während das spanische Amerika in allen Richtungen das Bild gedeihlicher Entwicklung bot und der Aufschwung des europäischen Spanien mehr und mehr die mißbräuchlichen Vortheile beschnitt, welche

der englische Schmuggel so lange aus spanischer Indolenz gezogen hatte. Der Frieden von 1783 hatte England empfindliche Opfer gekostet und den einzigen Gewinn, den er in Aussicht gestellt, den Abschluß eines Handelsvertrages, zeigte Spanien die stärkste Abneigung zu realisiren. „Alsbald nach Auswechslung der Ratificationen, bestimmte Artikel 9 des Vertrags vom 3. September 1783, werden die contrahirenden Mächte Commissäre ernennen, um an neuen Handelsbestimmungen zu arbeiten, welche auf Grund der Gegenseitigkeit und der beiderseitigen Convenienz für die beiden Nationen gelten sollen und innerhalb zweier Jahre vom 1. Januar 1784 ab vollendet und abgeschlossen werden müssen" *). Die gleichlautende Bestimmung des mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages war durch den am 26. September 1786 unterzeichneten Schifffahrts- und Handelsvertrag zur Ausführung gebracht, mit Spanien aber konnten die Verhandlungen erst um die Mitte des Jahres 1788 begonnen werden, wo sich der glückliche Unterhändler mit Frankreich, Sir William Eden, ein Mann von anerkannt großen Fähigkeiten, zu diesem Zwecke als Geschäftsträger an den spanischen Hof begab. Die zu dieser Zeit eintretende Hinneigung Floridablanca's zu England glaubte das britische Cabinet benutzen zu sollen, traf aber auf eine so entschiedene Unlust, daß die Verhandlungen gar nicht einmal begonnen zu sein scheinen; im Sommer 1789 kehrte Eden nach England zurück. Inzwischen hörten die Streitigkeiten über allerhand, von beiden Seiten auf das ausschließliche Fischereirecht in amerikanischen Gewässern oder die exclusive Souveränetät über gewisse Küstenstriche erhobene Ansprüche nie ganz auf. Namentlich führte das den Engländern eingeräumte und durch den Vertrag von 1783 präcisirte Recht, in der Bucht von Honduras und an der Moskitoküste Färb- und Schiffsbauholz zu fällen, zu gar häufigen Collisionen. Vergebens versuchte eine am 14. Juli 1786 zwischen England und Spanien abgeschlossene Convention, alle in Frage kommenden Streitpunkte in genauester Weise festzustellen **): die dort angesiedelten Engländer überschritten fast nothwendig ihre Befugnisse und die spanischen In-

*) Coleccion de los tratados de paz ec. ajustados por la corona de España con las potencias extrangeras desde el Reynado del Señor D. Felipe V. hasta el presente. Madr. 1796, 3, 307.

**) Adolphus, the history of England from the accession to the decease of King George III. London 1840 ff. 4, 202.

spectoren fühlten sich ihrerseits zu allerlei Gewaltthätigkeiten versucht. In der Südsee haderte man über den Wallfischfang; an der ausgedehnten Küste des spanischen Amerika gab es unzählige Conflicte zwischen spanischen Küstenwächtern und englischen Schmugglern. Sobald nun die französische Revolution Spanien den sicheren Besitz eines starken Verbündeten zur See raubte, schlug das britische Cabinet in seinen Reclamationen einen stärkeren Ton an. Das letzte Geschäft Eden's war, Floridablanca ein in lebhaften Ausdrücken abgefaßtes Memoire seiner Regierung zu überreichen *), welches wohl deutlich genug die Absichten derselben kund gegeben haben mag, die Gunst der Zeit nicht unbenutzt zu lassen.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wie hart sich Floridablanca von der Lähmung Frankreich's durch die Revolution betroffen fühlte. Denn sie raubte Spanien die Möglichkeit, in jedem Nothfall auf den Familienpact zurück zu greifen, sie raubte ihm namentlich die sichere Aussicht auf den unerläßlichen Beistand der französischen Flotte bei jedem Conflict mit der überlegenen Seemacht England's, sie raubte ihm dadurch die bisherige Sicherheit des unermeßlichen Colonialbesitzes, und sie enthielt aus allen diesen Gründen ebenso viele Aufforderungen für England, die Ansprüche gegen Spanien zu steigern. Wir haben gehört, wie dies die erste Sorge Floridablanca's war nach den entscheidenden Schlägen der Pariser Revolution im Juli 1789, wie der Schreck, plötzlich die Basis der maritimen Stellung Spanien's untergraben zu sehen, ihn von einem abenteuerlichen Plane in den anderen jagte, um dem Unwesen in Frankreich ein Ende zu machen. Er suchte ebenso vergeblich nach Allianzen: Sardinien konnte wenig fruchten; die junge amerikanische Republik, an die er schon jetzt dachte, erregte das Bedenken, daß sie in Amerika nicht viel weniger antispanische Interessen verfolgen mußte als England selber; Spanien hatte mit ihr schon 1788 lebhaften Streit über den Mississippi gehabt, auf dem sie die freie Schifffahrt bis in's Meer prätendirte, welche Spanien, im Besitze Florida's, weigerte. Die Continentalmächte aber wie Preußen oder Oesterreich konnten, selbst wenn sie wollten, Spanien nicht geben was es brauchte. Da man in Madrid unter diesen Umständen ganz vom Gefühl der Unsicherheit der Lage, von der Ahnung irgend einer nahen Bedrohung

---

*) Archenholz, Annalen der britischen Geschichte des Jahres 1789, 2, 146 ff.

durch England erfüllt war, beobachtete man natürlich mit dem schärfsten Argwohn jede Bewegung und Rüstung in den englischen Häfen, und wie sehr die Gedanken mit England beschäftigt waren, verrieth der König u. A. Anfang September 1789 sehr deutlich. Auf ein Compliment des Marques von S. Cruz über den respectabelen Stand der spanischen Flotte fuhr der König in seiner Weise mit den Worten heraus: „Ja, jetzt kann ich den Engländern zeigen, daß ich sie weder zu Wasser noch zu Lande fürchte." Bald darauf stellte sich heraus, daß der König nur ausgeplaudert hatte, womit sich seine Regierung wirklich trug. Floridablanca war von Paris durch die Nachricht erschreckt, daß ein englisches Geschwader mit feindseligen Absichten in die amerikanischen Gewässer abgesandt sei; sofort ließ er in Cartagena im größten Geheimniß ein Geschwader ausrüsten, um die englischen Pläne zu überwachen. Zum Glück erfuhr der englische Geschäftsträger Merry zeitig davon und interpellirte den Minister über den Zweck der Rüstung. Floridablanca erklärte, er habe sichere Kunde von den Anschlägen England's auf Amerika und werde zum Schutz der spanischen Interessen das spanische Geschwader in den amerikanischen Gewässern in kürzester Frist auf fünfzehn Linienschiffe bringen. Er wisse, England denke dort die Lähmung der französischen Macht auf Spanien's Kosten auszubeuten, er werde es aber nicht dulden. Als der englische Diplomat erklärte, er wisse durchaus nichts von derartigen Plänen seiner Regierung, lenkte Floridablanca ein, er werde keine weiteren Schritte thun, ehe der Gesandte von London Aufschluß erhalten; er wolle, bemerkte er, mit England gern auf gutem Fuße bleiben, wenn es England ihm möglich mache *). Dazu eröffnete die nächste Zeit die besten Aussichten. Schmeichelten dem spanischen Stolz schon die Artigkeiten, welche der Hof von St. James aus Anlaß der Krönungsfeier sagen ließ, so beruhigten die Erklärungen des englischen Geschäftsträgers im Anfang October so sehr, daß die Desarmirung der cartagenischen Flotte begonnen wurde; die Genugthuung Floridablanca's erreichte aber den höchsten Punkt, als ihm der englische Vertreter am 28. October eine Note seines Cabinets übergab, worin der Wunsch ausgesprochen war, mit Spanien nicht nur das bisherige gute Einvernehmen zu erhalten, sondern es so weit als möglich zu befestigen und auszudehnen.

*) Depesche von Sandoz vom 17. Sept. 1789.

Leider standen sich die Interessen der beiden Länder in den wichtigsten Punkten so schroff gegenüber, daß auch eine versöhnliche Stimmung der beiderseitigen Lenker große Mühe haben mußte, ein freundschaftliches Verhältniß dauernd zu erhalten. Wenn z. B. um Mitte November in Madrid ein Decret erschien, welches eine Gesellschaft für Fischfang in den amerikanischen Gewässern mit einem Actienfonds von siebenzig Millionen Realen privilegirte, so hielt das England für eine gegen sich gerichtete Maßregel. Auf der anderen Seite hörte die spanische Regierung mit jedem Postschiff aus Amerika von vermeintlichen oder wirklichen Uebergriffen England's, und während die beiden Cabinette gerade mit dem Austausch von Freundschaftserklärungen beschäftigt waren, fand in der Ferne des stillen Oceans ein Zusammenstoß Statt, welcher ein Keim schwieriger Discussionen, fast des Krieges, werden sollte.

An der nordwestlichen Küste Amerika's liegt unter 50° 20′ N. Br. und 127° W. L. im Südwesten der lang hingestreckten Insel Vancouver das kleine Eiland Nootka *), von jener Insel durch einen an den meisten Punkten nur sehr schmalen Meeresarm getrennt, dessen südliche Erweiterung einen mit vielen kleinen Inseln besäeten Sund bildet. Die Spanier nannten ihn die Bai von San Lorenzo. Nach altspanischer Ueberlieferung gehörten diese Gestade des stillen Weltmeeres, bis hinauf zu Prinz-Wilhelmssund, nahe dem sechszigsten Grade nördlicher Breite, zu ihrem indischen Besitze. Schon 1692 hatten sie hier Souveränetätsrechte ausgeübt und fremde Schiffe, die Handel zu treiben und Niederlassungen zu stiften unternommen, ergriffen und als Frevler an spanischem Eigenthum bestraft. England, behauptete Spanien, habe diese Ansprüche in verschiedenen Verträgen, namentlich in dem Utrechter, unbedingt anerkannt. Es war eine herkömmliche Formel: „Im Namen des Königs, seiner

*) Das Geographische findet man am Genauesten in einer Specialbeschreibung der Insel Vancouver im Journal of the Royal Geographical Society of London 1857, p. 268 ff. Die Geschichte des Conflicts mit England ist von englischer Seite mit größter Genauigkeit geschildert von Adolphus, The history of England from the accession to the decease of King George III. London 1840 ff. 4, 485 ff. Die wichtigsten Actenstücke findet man im Annual Register for the year 1790, p. 285 ff. Mehr den spanischen Standpunkt vertritt Schöll, Cours d'histoire 39, 200 ff.

Souveränetät, seines ausschließlichen Rechtes auf Schiffahrt und Handel auf dem Continent und den Inseln der Südsee," und man legte in sie den Sinn, das Recht Spanien's auszudrücken auf alle, von Spaniern entdeckten oder in Besitz genommenen Continente und Inseln der Südsee, soweit sie ihm durch Verträge und unvordenklichen Besitz gesichert seien. Im Nootkasund hatte neuerdings der spanische Capitän Perez 1774 Anker geworfen und in üblicher Weise von dem Lande im Namen der Katholischen Majestät Besitz genommen; 1775 war der Capitän Quadra gefolgt, welcher bis zum acht und fünfzigsten Grade vordrang. Diese spanischen Expeditionen waren durch die Unternehmungen der Russen hervor gerufen, welche, seit Bering diese Küste zwischen 60° und 56° N. Br. befahren, dort auf Niederlassungen sannen; die russische Regierung aber hatte das Recht Spanien's anerkannt und ihren Unterthanen eine Verletzung desselben untersagt. Die erste genaue Kunde des Nootkasundes erhielt Europa durch Cook, welcher 1778 den Golf besuchte und die Engländer namentlich darauf hinwies, daß hier die Station sei, um den höchst einträglichen Pelzhandel der Nordwestküste zu concentriren. Die dichten Wälder waren von Mardern, Füchsen, Eichhörnchen, die Flüsse und das Meer von Ottern bevölkert; dazu versprach der Wallfischfang ausnehmend ergiebig zu werden. 1785 wurde der englischen Regierung der erste Plan zur Eröffnung eines regelmäßigen Handels vorgelegt und nach ertheilter Genehmigung eine Gesellschaft gebildet, an welcher der Generalgouverneur von Ostindien selber sich betheiligte. 1786 wurden die ersten beiden Schiffe ausgerüstet, welche bis zum Herbst 1787 an der Küste Handel trieben; 1788 folgten zwei andere, besser ausgerüstete Schiffe; der Capitän eines derselben, Mears, landete im Mai auf Nootka, kaufte von dem Häuptling der Eingeborenen ein Stück Land und legte auf demselben ein kleines, mit Brustwehr und einem Dreipfünder bewaffnetes Fort an. 1789 führte er zwei weitere Schiffe von China herüber, mit allen Materialien ausgerüstet, um das Fort zu verstärken, mit Waaren für einen dreijährigen Tauschhandel und mit siebenzig Chinesen zur Begründung einer förmlichen Colonie. Mit der ihnen eigenen Betriebsamkeit drangen die Engländer in alle Buchten und Straßen dieser inselreichen Gestade bis hinunter zum fünf und vierzigsten Grade, kauften Land von den Häuptlingen und erwarben von den Unwissen-

den das Recht „freien und ausschließlichen Handels“ *). Sie waren im besten Zuge eine englische Colonie zu begründen, als am 6. Mai 1789 das spanische Kriegsschiff Princesa mit 26 Kanonen im Nootkasund vor Anker ging, dem bald der San Carlos von 16 Kanonen folgte. Der Commandeur des ersteren, D. Esteban Joseph Martinez, der Befehl hatte, eine feste Niederlassung in Nootka zu gründen, trat mit dem englischen Capitän Douglas von der Iphigenia in Unterhandlung, aus der sich am 14. Mai die Verhaftung Douglas' und die Wegnahme der Iphigenia ergab. Martinez ergriff darauf Besitz von einer der kleinen Inseln, erbaute auf derselben eine Batterie, bemächtigte sich der englischen Gebäude, nahm die britische Flagge herunter und pflanzte die spanische auf. Mears erzählt schreckliche Dinge von der Gewaltsamkeit, mit der Martinez die gefangenen Engländer mißhandelte, Douglas zur Unterzeichnung eines lügenhaften Documents zu nöthigen suchte, ihn aber endlich sammt seinem Schiffe am 15. Juni gegen das Versprechen freigab, den Werth des Schiffes zu zahlen, wenn es die Regierung von Mejico für eine rechtmäßige Prise erkläre. Im Juli erschienen zwei andere englische Schiffe, Argonaut und Prinzeß Royal; Martinez bemächtigte sich ihrer ebenfalls, wie Mears erzählt, mit hinterlistiger Gewalt, wie die Spanier berichten, nachdem Martinez vergeblich versucht hatte, den Capitän Colnett von der Erweiterung der früheren englischen Colonie abzuhalten und ihn von dem Anspruch Spanien's zu überzeugen. Diese beiden Schiffe wurden nach dem mejicanischen Hafen San Blas geschickt, die Spanier aber erweiterten 1790 ihre Niederlassung auf Nootka und begründeten eine zweite auf dem Continente am Eingang der Fucastraße.

Die ersten Nachrichten von der Wegnahme der Iphigenia erhielt Floridablanca in den letzten Tagen des Jahres 1789. In der ersten Woche des Januar sprach er mit Sandoz von dem Vorfall; er werde sofort mit England freundschaftliche Explicationen anknüpfen und Alles für eine gütliche Beilegung der Sache thun. Der spanische Gesandte in London, Marques del Campo, machte am 10. Februar dem britischen Cabinet Anzeige und stellte das Ansuchen, daß die Gesellschaft, welche die Expeditionen in den Nootkasund un-

---

*) S. den Auszug aus Mears' Memorial an Grenville im Annual Register p. 287 ff.

ternommen habe, bestraft werde, um Andere von ähnlichen Verletzungen spanischen Gebiets abzuschrecken; eine beigefügte Denkschrift begründete den Anspruch Spanien's auf das fragliche Gebiet. Das britische Cabinet erwiderte am 26. Februar ziemlich kurz und bestimmt: es sei noch nicht von den Vorfällen unterrichtet, unter allen Umständen aber müsse es vor Allem für die einem britischen Schiffe angethane Gewalt Satisfaction verlangen, abgesehen von der sofortigen Freilassung desselben. Floridablanca hatte inzwischen die Nachricht von der Freigebung der Iphigenia erhalten und mit Benutzung dieses Umstandes erließ er eine sehr freundliche Erklärung: obwohl die Krone Spanien ein unzweifelhaftes und bis dahin unbestrittenes, auf Verträgen und unvordenklichem Besitz ruhendes Recht auf die von den Engländern betretenen Inseln und Buchten habe, wolle sie doch die Sache als beigelegt betrachten, da der Vicekönig von Mexico das englische Schiff bereits frei gegeben habe, und, um England einen Beweis ihrer Freundschaft zu geben, alle weitere Discussion einstellen, wenn England seine Unterthanen in Zukunft anhielte, das spanische Recht zu achten. Bis April verlief der Streit ohne allen Anschein einer größeren Gefahr; derartige Conflicte in den amerikanischen Gewässern waren zu gewöhnlich, um ernstere Besorgnisse zu erwecken. Auch lagen die europäischen Verhältnisse nicht so, um England einen Bruch mit Spanien wünschenswerth erscheinen zu lassen. Der russisch-österreichische Krieg mit der Pforte schien seinem Ende so fern als je. Preußen, mit dem sich England durch den Vertrag vom 13. August 1788 noch enger verbündet hatte, stand eben im Begriff, auf die Allianz mit der Türkei und Polen gestützt, durch den belgischen Aufstand gegen Oesterreich und die ungarischen Unruhen ermuthigt, die weit greifenden Pläne Hertzberg's in Scene zu setzen. England theilte zwar diese Entwürfe in ihrer für Preußen's Machtvermehrung höchst bedeutsamen Tragweite keineswegs, aber es hatte doch an dem Fortgang der orientalischen Wirren ein hinreichend lebhaftes Interesse. Ihm lag nichts daran, daß Preußen nach Hertzberg's Plänen durch die Erwerbung von Thorn und Danzig seine Stellung an der Ostsee erheblich verstärkte und seinem Verkehrsleben einen bedeutenden Aufschwung gab; aber es hatte doch mit Preußen den gleichen Wunsch, daß die zwei Kaiserhöfe im Zaum gehalten würden. Der Erfolg der englisch-preußischen Politik war aber seit dem Beginn des Kriegs im Frühling 1788 davon abhän-

gig gewesen, daß Frankreich und Spanien neutral blieben, und um die Erhaltung dieser Neutralität hatte sich Floridablanca das größte Verdienst erworben. Wir erinnern uns, wie dieser Staatsmann alle Anstrengungen des Cabinets von Versailles, ihn zu einer Quadrupelallianz mit Oesterreich und Rußland zu bewegen, beharrlich abgewiesen, wie er aber zugleich diese Politik der Versöhnlichkeit davon abhängig gemacht hatte, daß namentlich England gegen Frankreich und Spanien volle Loyalität beweise. Es lag auf der Hand: erregte England wegen der Wegnahme eines englischen Schiffes im Nootkasunde ernstlichen Streit mit Spanien, so nöthigte es dieses, auf Frankreich im entgegen gesetzten Sinne als bisher zu wirken und mit ihm in's russisch-österreichische Lager überzugehen.

Diese Verhältnisse waren so einfach, daß Floridablanca in den ersten Monaten des Jahres 1790 gar nicht an die Möglichkeit gedacht zu haben scheint, in ein ernsteres Zerwürfniß mit England zu gerathen. Er setzte seine Bemühungen um Vermittlung des Friedens zwischen Rußland, der Pforte und Schweden neuerdings mit vermehrtem Eifer fort. Er wünschte zwar sehr lebhaft eine energische Unterdrückung der belgischen Unruhen, damit diese „Epidemie der Freiheit", welche Europa in immer weiteren Kreisen bedrohe, wenigstens an Einem Punkte durch exemplarische Züchtigung erstickt werde; er sprach zwar seine heftige Indignation darüber aus, daß England diese Unruhen auf alle Weise schüre; aber er bekannte sich doch zu der Ansicht, daß der Verlust Belgien's für Oesterreich Europa darüber beruhigen könne, wenn etwa Oesterreich durch die Erwerbung der Donaufürstenthümer einen bedenklichen Machtzuwachs erlange*); denn jener Verlust werde diesen Zuwachs mehr als aufheben. Eine Woche später machte er Sandoz lebhafte Vorwürfe, daß auch Preußen die belgische Revolution begünstige: wie könne man diesen „Freiheitsschwindel" unterstützen, der heute Frankreich in Verwirrung stürze, von dem bald kein Land mehr frei sein werde, Preußen so wenig als ein anderes, wenn man ihn nicht zu rechter Zeit mit vereinten Kräften niederdrücke? Handele es sich nur um das Interesse Preußen's, Oesterreich nicht gegen die Türkei zu stark werden zu lassen, so sei Spanien bereit, ihm darin Beistand zu leisten. Anfang Februar erfuhr Floridablanca, daß seine Bemühungen,

*) Depesche Sandoz' vom 18. Januar 1790.

den Frieden zwischen den Kaisern und der Pforte zu vermitteln, gescheitert seien; er war darüber, schreibt Sandoz am 8. Februar, sehr verdrießlich, denn er fühlte sich gekränkt in seiner Eitelkeit, die sich in dem Gedanken gefallen hatte, etwas durchzusetzen, was Frankreich nicht vermocht hatte. Er wünschte nun wenigstens, den Brand im Osten nicht erweitert zu sehen. Er sprach deshalb gegen Sandoz die Drohung aus, Spanien werde in Allianz mit Oesterreich und Rußland treten, wenn Preußen dem Kriege durch ein Bündniß mit der Türkei eine ganz Europa bedrohende Ausdehnung gäbe. Oesterreich und Rußland warben damals nach Kräften um den Beistand Spanien's; die kaiserlichen Gesandten in Madrid waren Ende Februar der spanischen Allianz schon so gut wie gewiß. Da kam zu rechter Zeit eine Note Hertzberg's, welche Floridablanca über die Absichten Preußen's beruhigte. Der Graf überraschte nun den österreichischen Gesandten mit der Erklärung, Preußen habe ihn durchaus eines Andern belehrt, daß es die Ruhe Europa's nicht stören wolle, daß seine Schritte in Polen und Constantinopel nur eine Folge der maßlosen Prätensionen der Kaiserhöfe seien: Spanien bleibe unter diesen Umständen absolut neutral*). Einige Tage darauf wiederholte er dieselbe Erklärung an Sandoz: der König sei zu absoluter Neutralität entschlossen. Die passive Lage Frankreich's veranlasse Spanien, diese Politik streng festzuhalten. Es werde ihm das um so leichter werden, als Frankreich nicht mehr die Mittel besitze, zu intriguiren, Weiterungen anzuregen, vor Allem Spanien mit ewigen Ansprüchen zu plagen, die es aus dem Familienpact herleite.

Man sieht, bis dahin ist nicht der mindeste Einfluß einer ernstlichen Spannung mit England zu verspüren. Wie würde Floridablanca sonst die Allianzbewerbungen der Kaiserhöfe so entschieden abgewiesen haben, wie eine Schwächung Oesterreich's durch die belgischen Unruhen aus dem Gesichtspunkte der europäischen Machtverhältnisse nicht unwillkommen gefunden, wie den Versicherungen Preußen's, die ja den wahren Absichten der Hertzberg'schen Politik so wenig entsprachen, so leichten Glauben geschenkt haben?

Plötzlich trat eine unerwartete Wendung ein. Am 20. Februar 1790 war Kaiser Joseph gestorben und sein Nachfolger Leopold schlug sowohl in der inneren als in der auswärtigen Politik sofort einen

---

*) Depesche Sandoz' vom 4. März.

ganz entgegen gesetzten Weg ein, da er nach beiden Richtungen die Nothwendigkeit erkannte, dem erschöpften und zerrütteten Kaiserstaat Versöhnung und Ruhe zu schaffen. Diese Wendung der österreichischen Politik, diese Aussicht auf Herstellung des Friedens im Osten Europa's wirkte unverzüglich auf England's Haltung gegen Spanien zurück. Fast in denselben Tagen, wo König Leopold sich mit einem versöhnlichen Schreiben an Friedrich Wilhelm II. von Preußen wandte (Ende März), schlug England in Madrid plötzlich einen ganz andern Ton an als bisher. Es erklärte in einer scharfen Note, es werde sich das Recht, in jenen Meeren Schiffahrt zu treiben und auch Niederlassungen zu begründen, in keiner Weise streitig machen lassen. Floridablanca, von einer so plötzlichen Wendung in seinem heftigen Temperament aufgeregt und in seinem Stolz verletzt, stellte die ebenso entschiedene Erwiderung entgegen, er werde solche Anmaßung unter keinen Umständen dulden. Bis zum Juni, streute er aus, werde er sechszig Linienschiffe segelfertig und 40,000 Mann auf den Beinen haben. Eine erste Conferenz mit dem englischen Geschäftsträger Merry nahm einen sehr heftigen Verlauf. Aber die Gewalt der Situation, die Unzuverlässigkeit Frankreich's, die gerade damals besonders große Unsicherheit seiner eigenen Stellung, die Feindseligkeit der Minister, auf deren unbedingte Unterstützung er in einem Kriege mußte zählen können, das Alles übte alsbald seinen besänftigenden Einfluß auf den Grafen. Einige Tage nach der ersten Besprechung äußerte er sich bereits milder. Spanien werde Alles thun, erklärte er jetzt dem englischen Vertreter, um das gute Verhältniß mit England zu erhalten. Sollte man aber seine Ansprüche zu hoch steigern, so werde er in einem Bündniß mit Oesterreich und Rußland einen Ersatz für das geschwächte Frankreich zu finden wissen. Seine Antwort auf die englische Note war denn auch in der That sehr ruhig gehalten, in Form und Inhalt gleich mild. Aber während er nach dieser Seite vorsichtig balancirte, that er doch zugleich die nöthigen Schritte, um für den äußersten Fall gesichert zu sein. Er fragte in Wien an wegen einer Quadrupelallianz zwischen den beiden Kaiserhöfen, Frankreich und Spanien; er reclamirte in Frankreich die durch den Familienvertrag stipulirte Unterstützung; er ließ endlich in den drei Kriegshäfen, in Cartagena, Cadiz und Ferrol, zwölf Linienschiffe armiren. Um Mitte April war das Gerücht eines bevorstehenden Bruches mit England in Madrid allgemein. Auf Sandoz' Rath,

der überhaupt seit Jahren zur britischen Diplomatie in Spanien eine Art überwachender, leitender Stellung einnahm, interpellirte der englische Geschäftsträger Floridablanca über den Zweck der auffallenden Rüstungen. Es ist bezeichnend, welche Antwort der spanische Minister darauf gab. Im tiefsten Geheimniß vertraute er Merry an, französische Emissäre hätten in Mejico und Habana aufrührerische Schriften verbreitet und dadurch eine höchst bedenkliche Gährung erzeugt, welche jeden Augenblick zu einem Ausbruch führen könne. Der König habe gemeint, in größter Eile die kräftigsten Maßregeln treffen zu müssen, um diese ersten gefährlichen Regungen im Keim zu ersticken, und habe beschlossen, dagegen wenn nöthig seine ganze Macht aufzubieten. Zur besseren Beglaubigung dieses Berichts schüttete er dem Gesandten seinen ganzen Groll gegen die Franzosen aus, welche ganz Europa, ja die ganze Welt auf den Kopf stellen würden, wenn man sie nicht nachdrücklich zu Paaren triebe. Dazu fügte er die weitere Erklärung, in den orientalischen Wirren werde der König zuverlässig so lange neutral bleiben, als er sicher sei, das gute Verhältniß zu England zu bewahren. So sei die Lage der spanischen Politik, „lassen Sie das Publicum schwatzen, was es will" *). Floridablanca hatte diese Auseinandersetzung in so überzeugendem, intim freundschaftlichem Tone gegeben, hatte sie mit so vielen bestärkenden Nebenumständen gestützt, daß nicht nur Merry, sondern auch der in Floridablanca's Charakter so gründlich bewanderte Sandoz ihr unbedingten Glauben schenkte. Spanien, bemerkte er am Schluß seines Berichts vom 19. April, scheine in der That das System zu verfolgen, den Credit des heutigen Frankreich gründlich zu ruiniren. Floridablanca wußte den Vorwand der mejicanischen Unruhen noch Monate lang auszubeuten; erst im Juni machte man die Entdeckung, daß der Minister sie lediglich erfunden habe, um das Ziel seiner Rüstungen vor England zu verbergen; als die Armirung bereits auf vierzig Linienschiffe sich erstreckte, stellte er dem englischen Vertreter noch jegliche Beziehung auf die Angelegenheit des Nootka in Abrede. Noch in den ersten Wochen des Mai ließ sich Alles so friedlich an, daß Sandoz ohne Bedenken auf mehrere Monate seinen Posten verließ und die Vertretung der preußischen Interessen seinem Attaché Theremin übertrug, ein Umstand,

*) Sandoz 19. April.

dem wir es zuzuschreiben haben, daß wir über den ferneren Verlauf dieses wichtigen Handels in Madrid weniger genau unterrichtet sind.

In London war man jetzt indeß weder geneigt, auf die freundlichen Worte spanischer Noten Gewicht zu legen, noch den Vorwänden Glauben zu schenken, mit denen Floridablanca die Rüstungen in den spanischen Häfen verhüllte. Man wußte jetzt, daß Oesterreich zum Frieden bereit sei, man wußte, daß Friedrich Wilhelm II. sich auf eine Correspondenz mit Leopold eingelassen hatte, daß Hertzberg's Einfluß in Berlin im Abnehmen sei, man sah also die Möglichkeit des Friedens im Osten und that einen entscheidenden Schritt, um den alten Streit mit Spanien im englischen Interesse auszufechten. Noch am 15. April hatte Pitt bei der Vorlage des Budget die erfreulichen Aussichten auf dauernden Frieden gepriesen; Niemand wußte in England von den Ereignissen im stillen Meere: da überraschte die Regierung das Land am 4. Mai mit einer allgemeinen Aushebung von Matrosen, und am folgenden Tage verkündete eine königliche Botschaft an beide Häuser des Parlaments die Gefahr eines Krieges mit Spanien. Nach einer kurzen Darlegung des Herganges hieß es in der Botschaft, bis jetzt habe Spanien die verlangte Satisfaction weder gewährt noch nur in Aussicht gestellt, im Gegentheil seinen Anspruch auf ausschließlichen Besitz, Handel und Schiffahrt in jenen Theilen der Welt hartnäckig festgehalten. Seine Majestät habe nun den britischen Minister in Madrid neuerdings angewiesen, so volle und entsprechende Genugthuung zu fordern, als die Natur des Falles offenbar erheische. Da man aber inzwischen in Erfahrung gebracht, daß in den spanischen Häfen beträchtliche Rüstungen Statt fänden, so sei es nothwendig, auch die englische Seemacht in den Stand zu setzen, um die Ehre der Krone und die Interessen des Landes mit Energie und Erfolg zu vertreten. Die Regierung forderte zu dem Zwecke eine Million Pfund. Das Unterhaus bewilligte diese Summe einstimmig; man hatte seit vielen Jahren eine solche Eintracht nicht erlebt; die Adressen beider Häuser hielten zwar an der Hoffnung der königlichen Botschaft fest, es werde gelingen, von der Weisheit und Billigkeit der Katholischen Majestät die unerläßliche Satisfaction zu erlangen und die ganze Streitfrage so zu schlichten, daß für die Zukunft aller Anlaß zu derartigen Conflicten wegfalle und die so erwünschte Freundschaft zwischen den beiden Län-

dern dauernd befestigt werde; sie betonten aber zugleich sehr lebhaft den Entschluß, „Ew. Majestät den eifrigsten und wirksamsten Beistand in Ergreifung solcher Maßregeln zu gewähren, wie sie für die Erhaltung der Würde Ew. Majestät Krone und der wesentlichen Interessen Ew. Majestät Lande nöthig werden können.“ In der Presse und dem Lande hallte dieselbe Stimmung wieder.

Floridablanca war nicht wenig von dieser ganz unerwarteten Wendung frappirt, die sich in einer Erklärung vom 5. Mai gegen den spanischen Gesandten in London und in den neuen Forderungen aussprach, die Merry dem Grafen am 16. Mai vorlegte. In jener Erklärung wies es England ab, in irgend eine Discussion der Rechtsfrage einzutreten, ehe es für die britischen Schiffen angethane Gewalt volle Genugthuung erhalten, deutete aber zugleich an, daß es die spanische Rechtsdeduction als absolut unzulässig betrachte. Merry aber übergab ein Memorial, welches außer der Freigebung der Schiffe vollen Schadenersatz für die betroffenen britischen Unterthanen und Ehrenerklärung für die Krone forderte, ähnlich wie die Erklärung vom 5. Mai jede Erörterung ablehnte vor Gewährung dieser Satisfaction, dann aber mit voller Bestimmtheit das „unzweifelhafte Recht“ England's betonte, in den streitigen Gewässern Handel, Schiffahrt und Fischerei zu treiben, auch nach Uebereinkunft mit den Eingebornen in Gegenden Niederlassungen zu gründen, die nicht bereits effectiv von einer europäischen Nation occupirt seien. Es war das in der That eine eigenthümliche Methode, Gewalt und Recht zu mischen, einer künftigen Erörterung Alles vorzubehalten und zugleich das Resultat dieser Erörterung zu anticipiren; Floridablanca hatte volles Recht, darüber entrüstet zu sein. Wie, sagte er zu Theremin, habe er nach seiner freundlichen und versöhnlichen Erklärung eine „so hochfahrende“ Sprache erwarten können! Spanien wünsche nach wie vor den Frieden, könne aber die englischen Insolenzen nicht ertragen, viel weniger den englischen Plänen unthätig zuschauen. England, das könne keinem Zweifel unterliegen, habe feindselige Absichten auf die spanischen Colonien in Amerika. Das Recht der ausschließlichen Schiffahrt im Meer von Californien habe Spanien seit der Entdeckung Amerika's gehabt und nun verlange England nicht nur eine Satisfaction dafür, daß Spanien dieses Recht gegen gewaltsamen Eingriff geschützt habe, sondern fordere für sich das Recht, dort nicht nur Handel zu treiben, sondern sogar

Niederlassungen zu begründen. Trotzdem erwiderte Floridablanca schon am 18. Mai: Spanien habe nie Rechte in Anspruch genommen, als von allen Nationen und besonders von England in den feierlichsten Verträgen anerkannte; es sei dennoch bereit, auf jede Discussion und Verhandlung einzugehen, die eine freundliche Beilegung des Streits hoffen lasse, ja es werde, wenn es die Gerechtigkeit fordere, das Benehmen seiner Beamten nicht nur tadeln, sondern auch bestrafen. Man werde in London darin hoffentlich eine ausreichende Satisfaction sehen und sich die Versöhnlichkeit Spanien's zum Muster nehmen. Am 4. Juni erließ Floridablanca eine Erklärung an sämmtliche europäische Höfe, welche die Streitfrage recht klar aus einander legte, verschiedene Präcedenzfälle, namentlich den mit Rußland aufführte, die Beschuldigung abwies, als ob Spanien auf die ganze Südsee ausschließlichen Anspruch erhebe, die Art und Weise, in der England den Streit behandelt, als Grund der bedenklichen Lage zeigte und dann die völlige Unzulässigkeit der englischen Forderung erörterte, in jeder Bucht, auf jeder Insel und Küstenstrecke innerhalb des spanischen Gebietes Niederlassungen begründen zu dürfen, wo sich nicht eine spanische Ansiedlung als handgreiflicher Beweis der speciellen Occupation vorfinde. Es lag auf der Hand, daß die Durchführung dieses Princips alle Colonial- und Seemächte mit einander in ewigen Hader verwickeln mußte. Denn nach diesem Princip konnte England an den ausgedehnten Küsten des spanischen oder portugiesischen Südamerika unzählige Colonien begründen, ebenso aber die Spanier oder Franzosen an den Gestaden Canada's und Ostindien's.

Als sich Floridablanca so an Europa wandte, war in Paris die Hauptstütze seines Widerstandes zerbrochen. Der französische Minister des Auswärtigen, Graf Montmorin, hatte zwar die Aussicht, durch einen Krieg das Revolutionsfieber zurück zu drängen, bereitwillig aufgegriffen und Lafayette hatte ihn darin bestärkt, aber die Regierung konnte ja nicht wagen, ohne die Zustimmung der Nationalversammlung vorzugehen. Dennoch rechnete Floridablanca wenigstens auf die vertragsmäßige Unterstützung durch fünfzehn Linienschiffe. Mit diesen hoffte er fünfzig Linienschiffe aufstellen zu können, in drei Divisionen, für welche bereits die Commandeure ernannt waren; drei Kutter hatte er nach Amerika geschickt, um in den Colonien die Möglichkeit eines nahen Bruches mit England anzuzeigen.

Gleichzeitig verhandelte er mit dem Rath von Castilien und den vier großen Handelsgremien über die Beschaffung der Geldmittel; die Rüstungen in den Kriegshäfen wurden auf's Aeußerste beschleunigt. Um die französische Versammlung den spanischen Wünschen willfährig zu machen, war Frankreich die lange verweigerte Ausfuhr von zwei Millionen Piastern bewilligt worden. Dennoch nahm die merkwürdige Debatte vom 14. bis 22. Mai, welche alsbald von dem Regierungsvorschlage, Spanien die vertragsmäßige Hülfe zu gewähren, auf die allgemeine Frage übersprang, wem das Recht über Krieg und Frieden zustehe, ob dem König oder der Versammlung, oder beiden zugleich, eine den spanischen Wünschen durchaus entgegen gesetzte Richtung; die Jacobiner fürchteten den Krieg, als eine Ablenkung der Volksmassen von den inneren Fragen, als ein Mittel, der Regierung im Kampf mit auswärtigen Feinden die Herzen des Volkes zu gewinnen, Mirabeau fürchtete ihn aus ganz entgegen gesetzten Gründen *). Montmorin konnte nicht daran denken, Spanien nachdrücklich und mit voller Macht beizuspringen. Sobald diese Entscheidung gegeben war, blieb Floridablanca nichts übrig, als sich auf Nachgiebigkeit vorzubereiten. Ende Mai, ehe er den Ausgang der Pariser Debatte kannte, rüstete er Alles zum möglichen Widerstand und revanchirte sich für die englischen Unbequemlichkeiten durch eine neue Abgabe von zwei Procent, welche er allen nicht auf den Schiffen des erzeugenden Landes eingeführten Waaren auflegte, wodurch wesentlich der englische Handel betroffen wurde. Aber in den ersten Tagen des Juni trat er abermals, gleichzeitig mit jener Erklärung an die europäischen Cabinete, den Rückzug an. Er erklärte sich bereit, England dadurch eine Genugthuung zu geben, daß er die englischen Unterthanen für den durch die Confiscation des Schiffes erlittenen Nachtheil entschädige, nöthigenfalls auch durch Bestrafung der bei der Confiscation thätigen Spanier. Was dann die weiteren Forderungen England's angehe, daß sein Recht anerkannt werde, im stillen Meere Schiffahrt zu treiben und an der Küste Niederlassungen zu gründen, so sei Spanien bereit, darüber mit dem erwarteten englischen Gesandten Verhandlungen anzuknüpfen **). Floridablanca sah sich zu dieser Nachgiebigkeit, die ja außerdem noch nichts über

*) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, 1, 179 ff.

**) Theremin's Depesche vom 7. Juni.

die schließliche Ordnung der Angelegenheit entschied, um so mehr genöthigt, als die spanischen Rüstungen eben jetzt eine sehr unerwünschte Verzögerung erfuhren. Es waren in den Häfen vier und dreißig bis sechs und dreißig Linienschiffe segelfertig, als man aber an die Bemannung ging, weigerten sich in Ferrol die meisten Matrosen, Dienst zu thun, weil sie noch Forderungen aus dem letzten Kriege hatten, und flohen, als man Miene machte Gewalt zu brauchen, in die Berge Galicien's!

Am 8. Juni 1790 traf der neue englische Gesandte Lord Allevne Fitzherbert in Aranjuez ein. Die spanischen Behörden hatten ihn auf seiner ganzen Reise mit ausgesuchter Aufmerksamkeit behandelt; sein Empfang bei den Majestäten trug denselben Charakter. Am 12. Juni hatte Floridablanca die erste Conferenz mit ihm. „Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, schrieb Theremin am 14. Juni, ist noch nicht verschwunden. Es hängt Alles von der englischen Antwort auf die neueste spanische Note ab. Im Fall des Bruchs hält man das Bündniß Spanien's mit den Kaiserhöfen für gewiß.“ Es ist begreiflich, daß Preußen ein solches Bündniß um jeden Preis zu hintertreiben suchte; es ist aber ebenso begreiflich, daß die Gefahr desselben auf die Verhandlungen, welche um eben diese Zeit in Reichenbach zwischen Oesterreich und Preußen begannen, einen bedeutsamen Einfluß übte, daß Oesterreich, welches schon am 5. Mai, auf die erste Kunde von der spanisch-englischen Verwickelung, einen zuversichtlicheren Ton angeschlagen hatte, sich steifer zeigte, daß dagegen England vermehrten Grund hatte, Preußen zur Nachgiebigkeit zu stimmen, damit es für den spanischen Handel freie Hand gewinne. Die Entscheidung über denselben war dadurch in gewissem Sinne nach Reichenbach verlegt. Gegen den 19. Juli traf endlich die ungeduldig erwartete englische Note in Madrid ein, nachdem die Verhandlungen zwischen Floridablanca und Fitzherbert lange unentschieden sich fortgeschleppt hatten; ihre Abfassung war offenbar in London verzögert, bis man sich eines friedlichen Ausgangs der Reichenbacher Verhandlungen einigermaßen sicher halten durfte. Sie führte eine hochfahrendere Sprache, als sie Spanien noch gehört hatte; denselben Ton zuversichtlicher Ueberlegenheit schlug jetzt Fitzherbert gegen Floridablanca an, und der stolze Spanier, von Frankreich im Stich gelassen, von den Kaiserhöfen ohne Zweifel auf's Unbestimmte hingehalten, von persönlichen Erlebnissen, auf die wir später

zurück kommen, heftig erschüttert, von inneren Fragen lebhaft in Anspruch genommen, von seinen Collegen gehemmt, von der Finanznoth beengt, welche noch Mitte Juli durch Mangel an Lebensmitteln und Matrosen die Flotten in den Häfen zurück hielt, der stolze Spanier, der einst so aufrechten Hauptes in den großen europäischen Fragen sich bewegt hatte, sah nun zu allerlei Ausreden und Ausflüchten sich genöthigt, um Zeit zu gewinnen und einer Entscheidung auszuweichen. Wir haben oben in der Erfindung von den mejicanischen Unruhen den ersten Beweis dieser nicht rühmlichen Taktik bekommen; er sank dann rasch tiefer und tiefer; der kluge Mann, der unter Carl III. auf seine Wahrheitsliebe und Offenheit besonders stolz gewesen war und an dem diese Eigenschaften noch 1788 so lebhaft bewundert wurden, ließ sich jetzt vom Druck der Verlegenheiten dazu treiben, im diplomatischen Verkehr handgreifliche Unwahrheiten vorzuwenden, um nur für den Moment Ruhe zu gewinnen.

Der Entschluß wurde sehr schwer. Floridablanca hatte sich ziemlich entwöhnt, in Fragen der auswärtigen Politik den Ministerrath zu hören; aber in diesem Fall wünschte er wohl, durch seinen Ausspruch die eigene Verantwortlichkeit zu erleichtern. Am 19. Juli prüfte der Rath die Frage. Floridablanca setzte die Situation aus einander, wie alle Aussicht verschwunden sei, von Frankreich auch nur die stipulirte Unterstützung zu erhalten, wie Oesterreich im Orient zum Frieden neige, wie die Finanzlage des Landes die Rüstungen gehemmt habe, wie Spanien keine Hoffnung habe, mit der englischen Seemacht einen erfolgreichen Kampf bestehen zu können. Diese Gründe waren nicht zu bestreiten; dennoch fanden es der Finanz- und Kriegsminister angemessen, gegen Floridablanca Opposition zu machen. Spanien, meinten sie, habe allerdings ein Interesse, den Bruch mit England zu vermeiden, aber die Nachgiebigkeit müsse doch auch ihre Grenzen finden. Mit „einer so furchtbaren Flotte" im Meer, wie sie Spanien jetzt besitze, dürfe man doch das Terrain nicht so leicht räumen. Sie erhitzten das Selbstgefühl des Königs mit diesen stolzen Reden und das Resultat der Berathung war der Beschluß, einstweilen möglichst zu zögern, die Verhandlungen über die Fassung der verlangten Satisfaction hinaus zu ziehen. Damit war aber Fitzherbert durchaus nicht einverstanden; er hatte Befehl, rücksichtslos auf schnelle Erledigung zu dringen und trotz allen Künsten Floridablanca's wurde bereits am 24. Juli eine Erklärung und

Gegenerklärung festgestellt. Floridablanca sprach darin im Auftrage seines Königs seine Bereitwilligkeit aus, für die Sr. britischen Majestät durch die Wegnahme einiger Schiffe in der Nootkabai angethane „Beleidigung" (injure), die er bedauert, Genugthuung zu geben, „fest überzeugt, daß die britische Majestät unter ähnlichen Umständen gegen den König ebenso handeln würde"; er verpflichtete sich ferner, die Schiffe zurück zu geben und die bei dieser Gelegenheit verletzten britischen Unterthanen voll zu entschädigen. In der englischen Gegenerklärung hieß es, Se. britische Majestät werde diese Erklärung sammt der Erfüllung der in ihr enthaltenen Verpflichtungen als eine vollständige Satisfaction für die erlittene Kränkung annehmen; beide Theile behielten sich die Erörterung ihrer beiderseitigen Ansprüche auf Handel und Niederlassung in den fraglichen Gebieten vor.

Wir wissen nicht genau, wie diese Erklärung in England aufgenommen wurde; am 23. August meldete Theremin, sie sei acceptirt. Hatte sich aber Floridablanca wirklich, wie er späterhin erklärte, eingebildet, mit dieser Satisfaction sei die Sache im Wesen erledigt, es handle sich nun nur noch um eine freundschaftliche Verhandlung über die Rechtsfrage, so befand er sich in einem schwer begreiflichen Irrthum. England war die Rechtsfrage die Hauptsache, und es war um so weniger geneigt, auf einen vollständigen Triumph darin zu verzichten, als nach dem Abschluß des Reichenbacher Vertrages vom 27. Juli die europäische Lage den Plan, von Spanien eine definitive und bleibende Concession zu erpressen, so sehr begünstigte. Floridablanca's Antrag auf gegenseitige Entwaffnung wurde in London abgelehnt, weil über die Sache selbst noch nichts entschieden sei. England, erklärte Fitzherbert dem preußischen Geschäftsträger, wolle nicht vergeblich gerüstet haben und die spanischen Prätensionen auf ausschließliche Schifffahrt und Niederlassung in Gegenden, die von Niemand besetzt seien, für immer beseitigen. Seit der Frieden in Deutschland England freie Hand gegeben habe, setzt Theremin hinzu, drücke es stärker als je auf Spanien.

Inzwischen war aus Cadiz am 21. Juli ein Geschwader von dreißig Linienschiffen mit zusammen 2236 Kanonen, zwölf Fregatten und drei Brigantinen ausgelaufen. Anfang September standen sich die beiden Flotten am Cap Finisterre in geringer Entfernung gegenüber. Hertzberg fürchtete bereits damals sehr, daß die Dinge

allmälig an lauter Kleinigkeiten sich bis zum Kriege erhitzen möchten, dessen Erklärung in England von einem großen Theile der Nation leidenschaftlich verlangt wurde. Holland beeilte sich auf England's Anrufen nach den Bestimmungen des Vertrages von 1788 ein Geschwader zu stellen und selbst Frankreich begann im August ernstlich zu rüsten, nachdem die Versammlung genehmigt hatte, daß die Bestimmungen des Familienpactes erfüllt würden. Aber hier sollte Spanien die letzte Enttäuschung erfahren: die Grundsätze der Revolution hatten auf der Flotte eine noch viel größere Verwirrung angerichtet als in der Armee, und als jetzt die Rüstungen vermehrtes Leben brachten, zeigte sich eine vollkommene Auflösung aller Bande. Namentlich in Brest wurden die größten Excesse verübt, Matrosen und Soldaten erklärten nur unter Offizieren dienen zu wollen, die sie selbst gewählt hätten, setzten Untersuchungscommissionen ein, welche die militärische Tüchtigkeit und die politischen Grundsätze der Offiziere prüften, die Einen cassirten, die Anderen beförderten, und thaten Alles, um Spanien begreiflich zu machen, daß es von Frankreich selbst dann keinen wirksamen Beistand zu hoffen habe, wenn die politischen Gewalten bereit seien, ihn zu leisten. Spanien mußte nun seine Rechnung zum Abschluß bringen, nachdem es seine eigene mit der englischen Seemacht verglichen hatte, und wenn es da fand, daß den 158 Linienschiffen England's nur 70 spanische entgegen gestellt werden konnten, so war ein Zweifel wohl kaum möglich*). In Spanien schienen um diese Zeit die Verhandlungen und sonstigen Vorgänge noch ein günstigeres Resultat zu verheißen. „Die Verständigung mit England, schrieb Theremin am 20. September, ist vor der Thür. Das ganze Geschwader ist nach Cadiz zurück gekehrt; zwölf Linienschiffe, welche Befehl hatten, nach der Habana abzusegeln, sollen jetzt bleiben; die andalusischen Regimenter sollten sich nach Cadiz in Bewegung setzen, sie haben jedoch andere Weisung erhalten." Aber diese Zeichen erwiesen sich als trügerisch. Anfang October bemerkte auch Theremin, dem sich die Details der sehr geheim gehaltenen Verhandlungen zwischen Floridablanca und Fitzherbert entzogen, es stehe mißlicher; Floridablanca weiche mit allen Künsten aus und suche eine Entscheidung ebenso hinzuzögern, als sie Fitzherbert mit steigendem Nachdruck zu beschleunigen trachte. Obwohl uns die

*) Tomline, Memoirs of the life of William Pitt, London 1821, 2, 308 f.

genauen Angaben darüber fehlen, ist es doch sehr glaublich, daß Floridablanca, seit ihm die Aussicht auf französischen und österreichischen Beistand verschwunden war, bei Rußland und Dänemark sein Glück versuchte. Dem spanischen Gesandten in Petersburg war es endlich gelungen, am 14. August den Frieden zwischen Rußland und Schweden zum Abschluß zu bringen, wodurch sich auch die Hoffnung auf schwedische Hülfe eröffnete. Die weiten Entfernungen machten aber bei dem schwerfälligen Verkehr, welcher für einen Brief von Madrid nach Berlin im besten Falle drei Wochen brauchte, eine solche Verhandlung natürlich sehr weitläuftig; Floridablanca hatte also das größte Interesse, Zeit zu gewinnen, Fitzherbert, den Abschluß zu beeilen. Dieses Spiel schnitt England um die Mitte October durch die Erklärung ab, sein Gesandter werde Madrid verlassen, wenn er nicht binnen zehn Tagen eine genügende Antwort erhalte; so, schrieb Hertzberg am 9. November an Theremin, sei ihm aus England angezeigt. Er fügte hinzu: „der englische Hof scheint die gegenwärtige Lage Frankreich's und Spanien's benutzen zu wollen und hat als Princip die allgemeine Freiheit des Verkehrs im stillen Meer aufgestellt; er wird schwerlich davon ablassen.“ Floridablanca, welcher im Fall des Kriegs ernstlich um den Besitz der amerikanischen Colonien bangte, war jetzt so weit in die Enge getrieben, daß er Theremin am 17. October erklärte, nur die nachdrückliche Verwendung Preußen's bei England könne noch den Frieden erhalten, und dringend um diese Verwendung nachsuchte, die ja doch auch im Interesse Preußen's liege, damit ein spanisch-englischer Krieg ihm nicht die ganzen englischen Kräfte absorbire, die es doch für die großen noch schwebenden Fragen zwischen Rußland, Polen und der Türkei nicht entbehren könne.

Man begreift nicht recht, was Floridablanca mit einer solchen Anrufung Preußen's beabsichtigte, die ja handgreiflich bei der Kürze des von England gestellten Termins gar kein Resultat haben konnte. So schrieb denn auch Hertzberg am 8. November an den König, die preußische Verwendung stoße auf zwei große Schwierigkeiten: zuerst werde sie aller Wahrscheinlichkeit nach wegen der bereits erfolgten Abreise Fitzherbert's zu spät kommen; sodann werde sie von England abgelehnt werden, weil England bereits von Preußen die Zusicherung eingeholt habe, daß der Krieg mit Spanien als casus foederis gelten solle. Dennoch erklärte er sich am 9. November gegen Theremin

bereit, seine guten Dienste bei England anzuwenden; er habe bereits mit dem englischen Gesandten in diesem Sinne geredet. Floridablanca wollte also wohl nur die eifrige Verwendung Theremin's bei Fitzherbert anregen und das gelang ihm vollständig. Fitzherbert, der bis dahin immer gutes Vertrauen behalten hatte, sah jetzt auch die Sache als sehr bedenklich an. Am 18. October erhielt er einen Courier aus London mit sehr übeln Nachrichten über die Sachlage im Nordosten: Rußland, offenbar durch den Streit im Südwesten ermuthigt, weise die Vermittlung England's und Preußen's zurück und weigere die Annahme des status quo. Man müsse also, meinte Fitzherbert, dort auf eine Erneuerung des Krieges gefaßt sein; das gebe der Allianz Spanien's mit Rußland und Dänemark neue Chancen; das Schlimmste sei, daß der König von Schweden Jedem für Geld feil sei, trete auch der hinzu, so gerathe England in große Verlegenheit. Wer wisse, was bei einer so günstigen Gelegenheit Oesterreich thue? Wer sei dann selbst Holland's sicher? „So, meinte Theremin, wird Spanien der Mittelpunkt aller großen Angelegenheiten Europa's." Wie schwer sei die Gefahr für Preußen, wenn Rußland, Dänemark und Schweden ihre Kräfte in der Ostsee vereinigten, während England durch Spanien im Ocean festgehalten werde! Darum habe die erbetene Mediation Preußen's die größte Wichtigkeit, „und wie schön, fügte er hinzu, wenn Ew. Majestät nach dem Abschluß des Reichenbacher Vertrages auch den Ruhm erndteten, den Frieden zwischen den beiden größten Seemächten erhalten zu haben!" *) Floridablanca erklärte noch am 23. October, der Krieg scheine unvermeidlich, wenn Preußen nicht vermittle. Er sei von England schmählich dupirt. Er habe nach dem früheren Verlauf der Verhandlungen nicht anders annehmen können, als daß der Streit durch die Erklärung vom 24. Juli beigelegt sei, daß über die Rechtsfrage eine freundschaftliche Erörterung Statt finden werde. Statt dessen mache England daraus plötzlich einen Kriegsfall. Werde aber Spanien so zum Kriege gezwungen, so verstehe sich die Allianz mit Rußland bei der Gleichartigkeit der beiderseitigen Interessen fast ohne Vertrag von selbst; der Krieg werde lang und hartnäckig sein.

Bei diesem ernsten Stand der Frage hatte es Floridablanca

*) Theremin's Depesche vom 20. October.

seiner schwankenden Stellung wegen, die gerade in der letzten Zeit wieder sehr heftige Anfeindungen erlitten hatte, klug gefunden, die englischen Forderungen einer aus je zwei Mitgliedern der fünf Räthe zusammen gesetzten Commission vorzulegen. Am 25. October erstattete dieselbe ihren Bericht; sie erklärte sich gegen jede Nachgiebigkeit Spanien's. Und drei Tage später wurde im Escurial die Convention unterzeichnet, welche die drohende Verwicklung ganz im Sinne England's beseitigte! Die Verhandlung hatte unerwartet eine sehr glückliche Wendung genommen. Wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung, ob England doch mit Rücksicht auf die nordischen Angelegenheiten seine Forderungen etwas herabspannte, oder wenigstens seine Sprache etwas milderte, oder ob die Königin von Spanien, deren Friedensliebe man ein wesentliches Verdienst an diesem Ausgang beimaß, im entscheidenden Moment alle entgegen stehenden Rücksichten niederwarf. Als Hertzberg die erste Nachricht vom Abschluß erhielt, war er hocherfreut; „ich erwarte mit Ungeduld, schrieb er an Theremin, die Bestätigung dieses großen Ereignisses."

Die Convention vom 28. October*) erkannte zunächst das Recht der Engländer, im Nootkasunde und den ganzen Gewässern und Gegenden jener Breiten Handel, Fischfang und Schiffahrt zu treiben und Ansiedlungen zu gründen, vollständig an, indem Artikel 1. die Zurückgabe aller von britischen Unterthanen erworbenen Ländereien und angelegten Gebäude bestimmte, welche ihnen im April 1789 von einem spanischen Beamten „an der Nordwestküste des Continents von Nordamerika oder auf benachbarten Inseln" genommen seien. Ebenso soll alles etwa seit dem April 1789 in diesen Gegenden aus Grund ähnlicher Conflicte Verübte reparirt werden. Artikel 3. erweiterte die Ordnung dieses speciellen Falles zu einem allgemeinen Princip: die beiderseitigen Unterthanen sollen frei und unbelästigt im stillen Ocean und in der Südsee Schiffahrt und Fischfang treiben, auch an den Küsten dieser Meere an noch nicht besetzten Orten (dans des endroits non déjà occupés) landen dürfen, zu Zwecken des Handels oder der Niederlassung. Doch wird Seine britische Majestät dafür sorgen, daß ihre Unterthanen den von Spaniern bereits occupirten Küsten nirgends auf zehn Seemeilen nahe kommen. Im Norden der von Spanien bereits occupirten Nordwestküste Ame-

*) Abgedruckt Tratados de paz, 3, 367 ff.

rika's, d. h. im Norden Californien's, auch im Nootkasund, sollen die beiderseitigen Unterthanen gleiche Freiheit des Verkehrs haben. Dagegen wurde die Küste Südamerika's, im Süden der spanischen Niederlassungen, also die südlichsten Theile Chile's und des Plata-gebiets und Patagonien und die anliegenden Inseln vor den Ansiedelungen der beiderseitigen Unterthanen im Artikel 6. verwahrt; sie sollen dort nur landen und zum Zweck der Fischerei Hütten bauen dürfen. Entstehen künftig Conflicte oder begegnen Verletzungen dieser Convention, so sollen die beiderseitigen Beamten sich keinerlei Gewalt erlauben, sondern genau an ihre Höfe berichten, die sich dann unter einander verständigen werden.

Obwohl England in diesem Vertrage die größten Vortheile gewährt und das spanische Colonialgebiet erheblich eingeengt war, (Theremin meinte mit Recht, England habe Alles erlangt, was es in Amerika gewollt) nahm das englische Publicum dennoch den Vertrag nicht günstig auf. Die Fabrikanten hatten wesentliche Zollerleichterungen für den Handel mit Spanien erwartet; sie hatten gehofft, die Regierung werde die günstige Gelegenheit benutzen, um zugleich von Spanien den seit 1783 vergeblich erstrebten Handelsvertrag zu erpressen. Vielleicht hatte gerade hierin England eine Concession gemacht, die dann freilich von der spanischen Regierung in höchst auffälliger Weise mißbraucht wurde. Am Tage nach Unterzeichnung des Vertrags, am 29. October, erhöhte sie, wie um sich für die in Amerika erlittene Niederlage zu entschädigen, die Eingangszölle für die meisten englischen Waaren wie Halbtuche, Gewebe sehr beträchtlich, für einige um das Vierfache! Das war wieder ein Manöver, wie wir es bereits kennen gelernt haben, lediglich in der Noth für den Moment ergriffen, um dem gefürchteten Unwillen der Nation über den Vertrag vorzubauen. England machte natürlich die Zurücknahme dieser Erhöhungen zur Bedingung der Ratification des Vertrages, und Spanien mußte sich abermals fügen. Am 22. November erfolgte die Ratification und am 27. wurde die Verordnung vom 29. October zurück genommen, ehe sie zur Ausführung gekommen war. Dadurch hatten nun die Gegner des Vertrags in Spanien das günstigste Terrain gewonnen. Vor Allem die zehn Mitglieder der Commission, deren abmahnenden Bericht Floridablanca so gut berücksichtigt hatte, wühlten nach Kräften gegen den Minister. Lange mußte der Vertrag vor dem Volke absolut geheim gehalten werden,

und als das nicht mehr anging, suchte man sich dadurch zu helfen, daß man einen gefälschten Text verbreitete, der die spanischen Concessionen höchstens im Umfange der von Floridablanca gemachten Propositionen eingestand!

Während dieser Verhandlungen über eine Angelegenheit, deren Bedeutung bisher nicht genügend gewürdigt worden ist, hatten sich die inneren Zustände Spanien's abermals erheblich verschlimmert. Wir haben mehrfach erwähnt, wie sich die Regierung mit ganz unnöthigen Besorgnissen vor einer Ansteckung des spanischen Volkes durch die französischen Revolutionsideen quälte und durch diese Furcht zu sehr unweisen Vorsichtsmaßregeln getrieben wurde. Um sie in dieser Richtung zu bestärken, war ein Vorfall nur zu geeignet, welcher den Hof mit Angst und Schrecken erfüllte. Am 18. Juni wurde Floridablanca, als er allein durch einen engen Corridor des königlichen Schlosses in Aranjuez ging, plötzlich von hinten überfallen, unter dem Ruf: stirb Tyrann! mit einem Dolch in die rechte Schulter und da ihn hier ein Ordensband geschützt, durch einen zweiten Stoß in die Seite verwundet. Der Graf sank einem auf den Lärm herbei eilenden Diener in die Arme, ein Anderer packte den Mörder, der noch einmal den Minister zu treffen suchte, dann sich selber den Dolch in den Leib stieß. Man kann denken, welch Entsetzen dieses Ereigniß zu dieser Zeit verbreitete. Die ganze Residenz war in größter Aufregung. Die Regierung füchtete eine Revolte und sah schon Spanien im Aufstande. Es wurden sofort die schärfsten Maßregeln ergriffen, Patrouillen erfüllten die Straßen, eine Menge Leute wurden verhaftet. Den König ergriff tiefe Niedergeschlagenheit; er dachte, jetzt beginne das Unheil des gottlosen Aufruhrs auch in seinem getreuen Volk. Stellte sich nun auch rasch heraus, daß der Mörder ein Rasender war, der ganz auf seine eigene Hand eine tolle Rachsucht befriedigte für vermeintliches Unrecht, der Floridablanca nur zum Opfer gewählt, weil es ihm am Tage vorher mißlungen war, den Kriegsminister, von dem er sich gekränkt hielt, zu überfallen, daß er endlich nicht ein Spanier, sondern aus dem französischen Navarra gebürtig war, gab auch die Nation in der unzweideutigsten Weise ihre Entrüstung und ihre lebhafte Theilnahme für den Gottlob nur sehr unerheblich verletzten Minister kund, so blieb doch der Eindruck, daß man in Spanien nicht sicher sei vor den Wirkungen der „französischen Krankheit“, wie es Floridablanca nannte, daß nur die strengste

Wachsamkeit vor weiteren Unfällen bewahren könne. Die Verfolgungen, Verhaftungen, Ausweisungen erhielten einen neuen Impuls, und die nicht durch revolutionäre Ideen, sondern durch die Unfähigkeit und Willkür der Regierung, durch den Lebenswandel der Königin und die damit zusammenhängende Günstlingswirthschaft gesteigerte Unzufriedenheit des Volkes gab den Anlaß zu neuen Bedrückungen, die dann ihrerseits das Mißvergnügen erhöhten.

Der Finanzminister Lerena nutzte zunächst den Eindruck des Attentats, um einen lange gehegten Racheplan zur Ausführung zu bringen. Am 24. Juni wurde Madrid von der Nachricht überrascht, daß Graf Cabarrus Hausarrest erhalten habe und seine Papiere versiegelt seien. Graf Cabarrus, 1752 in Bayonne, als der Sohn eines geachteten Kaufmanns geboren, früh von unruhigem, abenteuerndem Wesen herum getrieben (als Knabe entlief er aus einem Erziehungsinstitut in Toulouse, dann von seinem Vater zu einem Geschäftsfreunde in Zaragoza in die Lehre gebracht, verheirathete er sich zwanzigjährig mit dessen Tochter) war 1773 als Chef einer Seifenfabrik in die Nähe Madrid's gekommen. Durch seinen gewandten, lebhaften Geist wußte er sich allmälig in die angesehensten Kreise der Residenz Eingang zu verschaffen, namentlich in die Tertullien von Olavide und Campomanes, in welchen die Anhänger der neuen Ideen ihren Sammelplatz fanden. Als 1779 der Krieg mit England ausbrach, genoß er bereits eines solchen Ansehens, daß ihn der Finanzminister Graf Gausa zu Vorschlägen über Beschaffung der Geldmittel aufforderte. Daraus ging die Begründung der Bank von San Carlos hervor, welche 1781 ihre Thätigkeit mit einem Capital von 300 Millionen Realen, dem Betrage von 150,000 Actien zu 2000 Realen, begann; Wechselgeschäfte, Besorgung der Geldgeschäfte der Regierung mit dem Ausland, ausschließliche Befugniß zur Versendung baaren Geldes in's Ausland, Ernährung und Kleidung der Armee und Flotte bildeten ihre Aufgabe. Nachdem sich in den ersten Jahren ein Sturm des Unwillens von Allen, die sich zurück gesetzt oder beschädigt glaubten, und von den zahllosen Gegnern jeder Neuerung gegen die Bank erhoben hatte, fand sie unter der Gunst der Umstände nach Rückkehr des Friedens einen ebenso außerordentlichen Beifall. Der Gewinn der Bank stieg von 3,301,255 Realen im Jahr 1783 auf 17,137,622 Realen im Jahr 1784 und auf 48,346,675 Realen im Jahr 1785. Die Actie zu 500 Francs

wurde damals in Frankreich und der Schweiz mit 760 Francs bezahlt; die Dividende betrug 9½ Procent und außerdem wurde 1785 ein Ueberschuß von 21 Millionen in Actien der neuen Philippinengesellschaft angelegt. Damals war es, wo Mirabeau seinen leidenschaftlich maßlosen Angriff gegen die Bank schleuderte, der aber das Ansehn und den Credit des Instituts nicht zu erschüttern vermochte, sondern lediglich die gefährliche Ueberstürzung des Publicums beseitigte; 1786 hatte die Bank einen Gewinn von 20,473,093 Realen und zahlte 7 Procent Dividende *). Aber inzwischen hatte sich eine andere Gefahr gegen Cabarrus, den glücklichen Begründer und Leiter dieses Unternehmens erhoben, dem es Spanien hauptsächlich dankte, daß die Vales, welche 1782 bis zu 24 Procent verloren, 1788 über Pari standen: der Finanzminister Lerena. Schon als Freund des früheren Ministers Grafen Gausa, als Vertrauter Floridablanca's, als Mitglied des Freundeskreises der Campomanes und Jovellanos, dann aber als geschickter und einflußreicher Finanzmann, als eine unabhängige und liberale Natur stand Cabarrus der Unfähigkeit, Leichtfertigkeit und Herrschsucht Lerena's unbequem im Wege. Lerena trat alsbald auf die Seite seiner Gegner, und Floridablanca hatte schon 1788 alle Mühe, eine Cabale gegen Cabarrus durch eine strenge Untersuchung zu vereiteln. Aber Lerena besaß die Mittel, der mit der Regierung in tausend Beziehungen verwickelten Bank Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, Verluste auf Verluste zu bereiten. Schon 1789 hatte die Bank große Mühe, eine Dividende von 5 Procent zu zahlen und die verdrießlichen Streitigkeiten mit der Regierung über gegenseitige Anforderungen nahmen kein Ende; dennoch wurde Cabarrus im November zum Titel von Castilien erhoben und wenige Monate später zum Grafen. Inzwischen hatte sich die Lage der Bank aber durch die Gewaltmaßregeln Lerena's, der ihr unter Anderem die Lieferungen für Armee und Flotte, welche ihr contractlich noch auf drei Jahre zugesichert waren, entzog und geschworenen Feinden der Bank die Controle ihrer Beziehungen zur Regierung übertrug, so sehr verschlimmert, daß sie im Frühling 1790 gar keine Dividende zahlen konnte; im Juni wurden nach sehr stürmischen Verhandlungen neue

*) S. über die Bank von San Carlos Ferrer del Rio, 4, 123 ff. Townsend, journey through Spain, 2, 195 ff. Bourgoing, Neue Reise durch Spanien, 1, 255 ff. Eine Menge Streitschriften und Actenstücke über die Bank findet man im Sammelbande Qt 5484 der Berliner Bibliothek.

Directoren ernannt und eine Commission eingesetzt, um die Operationen der bisherigen Verwaltung zu untersuchen. Cabarrus wurde schon jetzt der Paß zu einer Reise verweigert und der Befehl gegeben, Madrid nicht zu verlassen. Wenige Tage später folgte der Hausarrest und am 1. Juli wurde er in enges Gefängniß eingesperrt. Diese Procedur gegen einen der angesehensten und populärsten Männer machte ungeheures Aufsehen. Die Beschuldigung, er habe dreißig Millionen Realen unterschlagen, wurde als eine unbewiesene und unglaubliche Verleumdung zurück gewiesen. Jedermann klagte Lerena an, aus persönlicher Feindschaft gehandelt zu haben, und der Haß gegen den Minister, „welcher für den Feind von aller Welt gilt", wie Sandoz einmal schreibt, brach in dem heftigsten, ungenirtesten Tadel hervor. Obwohl darüber keine directen Angaben vorliegen, ist es doch unzweifelhaft, daß Lerena seine persönliche Feindschaft unter politischen Motiven versteckte und die Erlaubniß, gegen Cabarrus einzuschreiten, durch den Hinweis auf dessen Liberalismus und französische Abstammung erwirkte. Cabarrus hatte mehr als irgend ein Spanier die politischen Consequenzen der französischen Aufklärung in sich aufgenommen, er war, wie wir später genauer sehen werden, durchaus von dem flach räsonnirenden Radicalismus beherrscht, welcher auf die Theorie von der Bildung der Staatengesellschaft durch Vertrag, von der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit der Menschen, von der Verkümmerung dieses paradiesischen Urzustandes durch Gewalt und Willkür der Fürsten und Pfaffen, endlich auf eine absolut materialistische Weltanschauung seine Postulate gegen Kirche, Adel und Fürstengewalt begründete. Daß Cabarrus bei einer solchen Ansicht, bei großer Keckheit und der vermeintlichen Sicherheit, welche Rang und Ansehen gewähre, seiner Kritik gegen die Mißbräuche und Mißgriffe der Regierung, gegen das Treiben der Königin die Zügel schießen ließ, war natürlich. Es fiel daher Lerena nicht schwer, ihn als gefährlich, als einen unruhigen Wühler zu verdächtigen.

Man ging alsbald weiter. Im August kehrte Jovellanos von einer Visitation des Calatravacollegiums in Salamanca nach Madrid zurück, um Rechenschaft abzulegen. „Eine Hofintrigue, erzählt Jovellanos selbst*), versuchte mich aus der Residenz zu entfernen. Es

*) In der Selbstbiographie Obras 8, 159.

hatte eben die grausame Verfolgung des Ministers Lerena gegen den Grafen Cabarrus begonnen, und ohne Zweifel erregte in Madrid die Anwesenheit eines Mannes Anstoß, der zu den besten Freunden des Grafen gerechnet wurde." Man benutzte zuerst den Vorwand, Jovellanos habe seine Commission in Salamanca aufgegeben, sei ohne Erlaubniß des Königs nach Madrid gekommen, um den Befehl zu motiviren, er solle sofort nach Salamanca zurück kehren. Als Jovellanos diesen Streich durch den Nachweis von der Beendigung seines Auftrags abwies, erklärte man ihm, dann solle er sofort eine ihm früher übertragene Commission in Asturien antreten; Jovellanos konnte darin nur eine „ehrenvolle Verbannung" sehen. Um dieselbe Zeit wurde die Gräfin Galvez, die Wittwe des höchst verdienten Ministers und Vicekönigs von Mejico, wie Cabarrus von französischer Abstammung, exilirt. Sie war angeschuldigt, in ihren Tertullien viele Franzosen zu sehen und zu dulden, daß ihre Gäste frei über die Regierung sprächen; sie war außerdem nahe mit Cabarrus befreundet und sollte beabsichtigt haben, ihm zur Flucht zu verhelfen. Das Exil der Dame wurde bald dahin verschärft, daß man sie in ein Kloster steckte, ihre Töchter in ein anderes, ihren Sohn in Madrid festhielt. Cabarrus wurde jetzt auf das feste Schloß San Antonio in Coruña gebracht. Die Sensation, welche diese Maßregeln gegen so hochangesehene Personen erregten, wurde alsbald durch die Verbannung der Frau des Generallieutenant Sabatini nach Neapel und den Befehl an verschiedene sehr vornehme Frauen gesteigert, sie sollten künftig in ihren Reden und in der Wahl ihrer Gesellschaft vorsichtiger sein, sonst gebe es Klöster, um sie zu bessern. Frauen aus den ersten Familien wagte man so zu behandeln, wie die Herzogin von Alburquerque und die Gräfin Montijo. Die Regierung, schrieb Theremin am 20. September, ist von diesen inneren Dingen so occupirt, daß selbst die schwierigen Verhandlungen mit England in den Hintergrund treten; ihre ganze Aufmerksamkeit wird von der Einschleppung der demokratischen Ideen aus Frankreich verzehrt. Wie diese „demokratischen Ideen" Lerena dienten, um gegen Cabarrus und die Gräfin Galvez zu wüthen, so benutzte sie auch die Königin, um ihre Animosität oder Eifersucht gegen die vornehme Damenwelt auszulassen. „Man schließt, bemerkt Theremin, aus dieser Strenge gegen Hofdamen leicht, daß eine Frau an der Spitze der Regierung steht und daß in diesen Proscriptionen

persönliche Motive stärker wirken als ernste Besorgnisse vor einer der Autorität drohenden Gefahr" *). Daneben schritt man aber auch gegen wirklich unruhige Köpfe ein, deren es unter den in Madrid lebenden Franzosen nicht wenige gab: eine in Madrid von einem Franzosen heraus gegebene Schmähschrift auf den französischen Hof erregte die höchste Indignation. Ihr Verfasser floh, aber die Polizei stellte eine lange Liste von auszuweisenden Personen auf, meistens Fremden, und die Regierung bereitete sich vor, mit erneuten Maßregeln gegen alle Ausländer in Madrid vorzugehen.

Neben diesen Dingen setzte Lerena seine Machinationen gegen Floridablanca unermüdlich fort. „Floridablanca, schreibt Theremin am 12. August, ist fortwährend allen Intriguen und neidischen Bosheiten der Höflinge und der zur Partei der Königin gehörenden Minister ausgesetzt; der Sturm wurde in diesen Tagen so heftig, daß davon die Rede war, Floridablanca alle Geschäfte abzunehmen und dem Marques del Campo, dem Gesandten in London, die Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen. Ein Mann, wie Floridablanca, von schwacher Gesundheit und einem sehr reizbaren Temperament, muß auch nur den vorüber gehenden Triumph seiner Feinde mit Ungeduld und Verdruß sehen." Dennoch, meint Theremin, werde der Minister wegen seiner Unentbehrlichkeit so lange bleiben als er wolle; um seine Stellung völlig zu befestigen, fehle ihm nichts als das Phlegma und der Gleichmuth, der die Widerwärtigkeiten eines Hofes leicht zu nehmen verstehe. Einige Wochen später wiederholt sich ein ähnlicher Bericht. Obwohl damals die Verhandlungen mit England sehr schwierig standen, richteten sich die Tracasserien Lerena's mit vermehrter Heftigkeit gegen Floridablanca, um dem Grafen einige Verwaltungszweige zu entreißen, welche ihm bei der Umgestaltung des Ministeriums im April aus dem Ressort des Justizministeriums belassen waren, wie Posten, Staatsstraßen, und namentlich die Verwaltung der Jesuitengüter, welche sehr große Ueberschüsse gewährte. Lerena steckte in ärgster Geldnoth: die Armirung der Flotte hatte die Cassen erschöpft, der Marineminister forderte immer neue Millionen, die Königin brauchte große Summen für ihren außerordentlich verschwenderischen Hofhalt; daraus entstanden sehr heftige Erörterungen zwischen Lerena und

*) Depesche vom 20. September.

Valdes, worin jener diesem vorwarf, er habe achtzehn Millionen ohne Nachweis verbraucht. Als Valdes darauf mit seiner Entlassung und rücksichtslosen Enthüllungen drohte, wurde Lerena bedenklich und machte die Schwenkung gegen Floridablanca, um diesem die erwähnten Fonds zu entziehen. Floridablanca sah aber darin eine systematische Taktik seiner Gegner, ihn allmälig immer machtloser zu machen, und forderte nun seinerseits, und zwar mit großem Nachdruck, seine Entlassung; er wußte, wie wenig man ihn gerade jetzt entbehren konnte. Der König war in großer Noth. Er empfand die Unmöglichkeit, mit einem anderen Minister den englischen Conflict glücklich zu überstehen; er ahnte außerdem, daß er in Floridablanca noch eine letzte Stütze gegen die Königin habe. Er that also sein Möglichstes, den Minister zu retten: er schrieb an die Königin und bat sie, sie möge Floridablanca zum Bleiben bewegen. Die Königin, klug genug, der Schwierigkeit der Lage sich zu fügen, gab nach und ertheilte Lerena Befehl, anderweitig Rath zu schaffen. Lerena warf sich nun auf den Justizminister, welcher ihm die Verwaltung der geistlichen Güter abtreten mußte, aus denen Lerena für die nächsten Monate die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten dachte. Man nannte ihn damals schon den neuen Calonne *).

Noch ehe der Vertrag mit England abgeschlossen war, trieben die Finanzoperationen Lerena's Galicien zum Aufstande. Unter dem Vorwande, der Provinz durch Beseitigung der Alcabala eine Wohlthat zu erweisen, hatte er ihr eine in Wahrheit viel drückendere Steuer aufgelegt und dadurch eine so große Unzufriedenheit erregt, daß sich die Bevölkerung Mitte October zu einer ernstlichen Revolte erhob. Der Regierung gelang es, durch schleunige Zurücknahme der Maßregel Lerena's die Ruhe herzustellen, aber vier Wochen später brachen abermals gegen die Steuerbeamten gerichtete Unruhen aus, die sich dieses Mal rasch über die ganze Provinz, ja bis nach Asturien ausbreiteten und einen sehr ernsten Charakter annahmen: das wüthende Volk ermordete einige Steuererheber, suspendirte alle Steuerzahlungen und benutzte, da die Regierung bei dem Mangel an Truppen und Geld und den weiten, durch schlechte Straßen verdoppelten Entfernungen genöthigt war, die Aufständischen mehrere Wochen sich selbst zu überlassen, diese Zeit, den Widerstand förmlich

*) Theremin's Depeschen vom 9. u. 13. September.

zu organisiren: man hob Soldaten aus, uniformirte sie, nahm eine Cocarde an und hielt zugleich in den besetzten Städten gute Ordnung. Der Hof war in großer Unruhe: Anfang December hatte er drei Regimenter abgeschickt, Ende des Monats klangen die Nachrichten dennoch immer bedenklicher. Die Regierung übertrug jetzt dem Generallieutenant Caro den Oberbefehl über die Truppen und griff, nachdem sie vergeblich mit Gewalt durchzudringen gesucht, auf die alte spanische Sitte zurück, jeder ernsteren Ruhestörung mit Nachgiebigkeit zu begegnen. So gelang es denn endlich Ende Januar, in der Beruhigung der Provinz größere Fortschritte zu machen; über den Verlauf im Einzelnen hören wir nichts. Diese Rebellion, von der wir in der spanischen Literatur keine Spur finden, trug nicht nur dazu bei, die innere Ordnung des Staats immer mehr aufzulösen, die Regierung zu lähmen, die Finanzen zu verwirren, die Angst vor der Revolution zu steigern, sondern sie übte einen sehr merklichen Einfluß auf die Stellung Spanien's zum Auslande. Zuerst ist es glaublich genug, daß sie dazu beitrug, zur Nachgiebigkeit gegen England zu bestimmen, sodann nöthigte sie, in einem anderen Handel die Würde Spanien's zu compromittiren.

Die Räubereien der Barbaresken waren seit den Tagen Philipp's II. eine furchtbare Plage für die spanische Küstenbevölkerung, für den Seehandel und Fischfang. Als die spanische Flotte noch für die erste der Welt galt, mußte es Philipp II. im Jahre 1564 erleben, daß die Barbaresken vor seinen Augen ein reich beladenes Schiff aus dem Hafen von Valencia holten und neun Jahre später zwei kleine galicische Städte überfielen, die Häuser niederbrannten, die Bewohner als Sclaven fortführten. Seit dem Unglück der Armada und dem völligen Verfall der Seemacht unter Philipp III. überschritt die Frechheit der Seeräuber alle Grenzen: sie fuhren weit die Ströme hinauf, machten die Flußufer unsicher wie die Meeresküsten und brachten es bald so weit, daß der Küstenhandel zwischen Barcelona und Valencia, Alicante und Murcia, Murcia und Malaga fast aufhörte, oder doch nur von den besser geschützten Fremden betrieben wurde; selbst die Fischer wagten sich nicht mehr vom Ufer. Dieser peinliche Zustand erhielt sich bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein. Erst die energische Thätigkeit Ensenada's für die Flotte und der Aufschwung der spanischen Macht unter Carl III. erlaubte kräftig einzuschreiten. So wurde 1775 Marokko nachdrücklich gezüchtigt,

in demselben Jahre gegen Algier ein freilich nicht sehr glücklicher Kriegszug unternommen und durch eine angestrengte diplomatische und militärische Thätigkeit 1784 ein fester Frieden mit Tripolis, 1786 mit Algier abgeschlossen. Die Wirkung dieser Verträge war für Handel und Ackerbau gleich bedeutend; weite bis dahin wüst gelegene Küstenstrecken, z. Th. vom fruchtbarsten Boden, wurden bebaut, zahlreiche neue Gemeinden entstanden *). Dennoch ließen diese Verhältnisse noch immer sehr viel zu wünschen. Von Marokko hielt man es nicht unter seiner Würde, den Frieden durch eine jährliche Tributzahlung von 200,000 Piastern zu erkaufen, und hatte doch keinen Frieden. Während der Streit mit England schwebte, brachte in Marokko ein Thronwechsel einen Prinzen von ebenso großer Unwissenheit als Grausamkeit zur Regierung, der sein Regiment damit begann, daß er dem Premierminister seines Vaters, welcher mit Spanien einen Handelsvertrag abgeschlossen hatte, die rechte Hand abhauen und an der Wohnung des spanischen Consuls annageln ließ. Trotzdem schickte man in Madrid den Jahreszins ab, vielleicht in der Erwartung, dadurch den Wütherich zu besänftigen; aber alsbald lief die Nachricht ein, Marokko sei in's Feld gerückt, belagere Oran und Ceuta, die spanischen Festungen an der afrikanischen Küste, es bleibe nichts übrig als Krieg **). Dieser gewiß nicht zufällige Zwischenfall traf mit den Drohungen England's sehr unbequem zusammen: man mußte die spanischen Besatzungen in Afrika verstärken, Schiffe und Regimenter nach dieser Seite werfen, während man weit nicht die ausreichende Macht gegen England aufbringen konnte. Der Krieg in Afrika wurde im September und October ohne irgend welchen nennenswerthen Erfolg geführt; dennoch machte Marokko Mitte November (weil England seinen Zweck erreicht hatte?) Friedensanträge, und jetzt nöthigte die galicische Rebellion darauf einzugehen: man hatte nicht Truppen genug, um die Barbaren im Süden und die eigenen Unterthanen im Westen niederzuwerfen! Die Verhandlungen mit Marokko führten noch lange nicht zum Frieden, vielmehr zog sich der confuseste Wechsel von militärischer und diplomatischer Thätigkeit tief in das Jahr 1791 hinein, um Spanien's Kräfte in einer höchst verdrießlichen Weise zu beschäftigen, und dann mußte

*) Ferrer del Rio, 4, 11 ff.
**) Theremin's Depesche vom 19. August.

Spanien den Frieden durch Abtretung der freilich mehr lästigen als nützlichen Festungen Oran und Mazalquivir an die Barbaresken erkaufen!

Also Niederlagen und Rückzug auf allen Seiten: gegen England, gegen Marokko, gegen die galicische Rebellion. In keiner Richtung hatte die auswärtige Politik den geringsten Erfolg erzielen können. Das ganze Jahr 1790 hindurch waren die Kräfte des Landes von den Beziehungen zum Auslande in Anspruch genommen, die Rüstungen gegen England und Afrika hatten die Finanzen in äußerste Verwirrung gebracht und überall mußte man sich den Ansprüchen der Gegner fügen. Dennoch konnte Floridablanca sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Spanien kein gewichtiges Wort mehr in den europäischen Angelegenheiten reden könne; die alten Ansprüche drängten fort und fort zur Theilnahme an den großen Fragen, und wir werden sehen, wie sich Spanien in einer wichtigen, bald der wichtigsten Beziehung der europäischen Politik nochmals in die erste Linie stellte.

Viertes Capitel.

Floridablanca's Bestrebungen gegen die französische Revolution. Sein Sturz.

Spanien's Kräfte waren durch die erzählten Begebenheiten und Verwicklungen im Jahre 1790 überreichlich beschäftigt; es konnte an eine Einmischung in die französischen Angelegenheiten damals nicht denken. Diese Angelegenheiten hatten immerhin die Gedanken des Hofes und der Regierung fortwährend beschäftigt und der ursprüngliche Widerwille der spanischen Machthaber gegen die Revolution war durch den ferneren Verlauf derselben nur gesteigert worden. Als die Nachrichten von den argen Vorfällen des 5. und 6. October 1789, welche Ludwig XVI. nach Paris unter die Gewalt des Pöbels zwangen, in Madrid eintrafen, war Alles voll der heftigsten Entrüstung; während der Verlesung der Depeschen im Ministerrath sprang der König öfter in großer Aufregung von seinem Sessel auf; er tadelte seinen Vetter lebhaft über seine rasche Nachgiebigkeit und große Unbesonnenheit, er hätte, meinte er, jedenfalls temporisiren müssen: „Ich würde, rief der König, lieber mein Leben an der Spitze meiner Truppen riskirt, als so meine Krone abgetreten haben" *). Durch die unruhigen Bewegungen in den benachbarten französischen Provinzen erschreckt, gab man bald darauf im größten Geheimniß Befehl, ein Corps von 13,000 Mann in Vizcaya zu completiren. Es war nur Vorsicht, um die eigene Grenze zu schützen, aber es war doch ein Schritt, der zu Weiterem führen konnte. Vor

*) Sandoz am 18. October.

der Hand hielt freilich Floridablanca jedes Einschreiten für unzweckmäßig und unthunlich; die Lage Spanien's, die Unsicherheit seiner eigenen Stellung mußte ihn durchaus von jedem gewagten Unternehmen zurück schrecken; zudem zweifelte er entweder an der Möglichkeit, in Frankreich die Monarchie wieder zu Kraft zu bringen, wenn nicht der französische König und seine Räthe selber vor Allem das Nöthige dazu thäten, oder er schützte wenigstens diese Unmöglichkeit vor. Im Januar 1790 hieß es, ihm sei der Plan französischer Royalisten vorgelegt, zusammen mit Sardinien zu interveniren, er habe aber einen solchen Gedanken sehr kalt aufgenommen und wiederholt erklärt, es sei Sache des Königs von Frankreich, sich zuerst einer solchen Unterstützung würdig zu zeigen, es wäre unklug und unmöglich, ihn gegen seinen Willen zum Monarchen zu machen*). Dieser Unwille gegen die französische Regierung wurde nicht wenig gesteigert durch die Erklärung, in welcher Ludwig XVI. am 4. Februar der Nationalversammlung seine Uebereinstimmung mit den bisher festgestellten Verfassungsartikeln aussprach. „Sämmtliche Minister, schreibt Sandoz am 18. Februar, sind erstaunt und empört über den jämmerlichen und demüthigenden Ton der königlichen Rede. Der König aber ist während der Lectüre des Berichts wiederholt aufgesprungen und hat gerufen: mein Vetter hat schon vergessen, daß er König ist.“ Floridablanca war wüthend auf Necker. Solchen Leuten, erklärte er, sei nicht zu helfen. Trotzdem hielt er an dem Gedanken fest, Europa müsse hier mit vereinten Kräften einschreiten, wenn nicht großes Unheil geschehen solle. Die Factiösen, erklärte er Sandoz im März, hätten alle Gewalt in Frankreich: „Ihr Plan ist, die allgemeine Freiheit in Europa zu begründen. Sie haben zu dem Zwecke Missionäre nach Spanien geschickt, und ebenso nach Preußen.“ Daß Preußen große Gefahr von den revolutionären Ideen drohe, war ein Satz, auf den er in seinen Unterredungen mit dem preußischen Gesandten häufig zurück kam; zunächst dachte er damit jetzt Preußen von irgend welcher Beförderung der belgischen Revolution abzuhalten, weiterhin zum Frieden mit Oesterreich und Rußland zu mahnen. Er hätte die Conflicte im Osten gar gern so

*) Sandoz führt in der Depesche vom 28. Januar die Worte Floridablanca's an: C'est au roi de France de se montrer digne d'être soutenu; il serait aussi insensé qu'impossible, de le faire monarque malgré lui.

rasch als möglich beigelegt, um alle Mächte gegen die Revolution zu vereinigen.

Bei dieser Richtung seiner Politik war ihm das barsche Auftreten England's wegen des Vorfalls im Nootkasunde doppelt fatal; denn es nöthigte ihn nicht nur, alle Gedanken gegen die Revolution zurück zu schieben, sondern sogar ihren Beistand nachzusuchen. Wir wissen, welchen Erfolg die Bemühung um die französische Hülfe gegen England hatte. Das konnte ihn nun freilich nicht überraschen, da für ihn die französische Revolution von Anfang an gleichbedeutend war mit Annullirung der französischen Macht. Aber, daß er die Wahrheit seiner Voraussicht so bald praktisch erfahren mußte, konnte doch nur seinen Unwillen steigern; er wurde überdies in seinem Stolze tief gekränkt durch die geringschätzige Art, wie die Versammlung seine Anfragen und Anträge behandelte. Noch im August hatte er gar keine bestimmte Antwort auf seine Frage, ob Frankreich die aus dem Familienpact hervor gehenden Verpflichtungen in dem gegenwärtigen Conflict Spanien's mit England zu erfüllen gedenke. Ce sont des misérables, sagte er in vollem Zorn zum schwedischen Gesandten, avec lesquels on ne peut point traiter. Si je m'écoutais, je mettrais un cordon sur les frontières comme contre la peste. Er war aber weniger als je in der Lage, dieser Herzensneigung folgen zu können; nur in Kleinigkeiten durfte er seinem Unmuthe Luft machen. Im Juni hatte der Herzog de la Vauguyon, seit Jahren französischer Gesandter in Madrid, ein leidenschaftlicher Anhänger des alten Regime, seine Entlassung erhalten; zuerst hieß es, Herr v. Bourgoing, früher längere Zeit Secretair bei der französischen Gesandtschaft in Madrid, jetzt Ministerresident in Hamburg, und uns als Verfasser des trefflichen Reisewerks über Spanien bekannt, solle den Herzog als Geschäftsträger ersetzen. Obwohl nun Vauguyon immer zu den Gegnern Floridablanca's gehört hatte, sah der Minister doch in einem solchen Wechsel der französischen Vertretung bei dem nächst befreundeten Hofe von Spanien nur einen Beweis der Geringschätzung: im Juli erhielt der spanische Gesandte, Graf v. Fernan Nuñez, Erlaubniß, Paris auf einige Zeit zu verlassen. Floridablanca gab jeden Gedanken auf, von Frankreich irgend welche Unterstützung zu erhalten, obwohl es scheint, als habe Graf Montmorin später noch einmal Hoffnung gemacht; „Frankreich, sagte Fitzherbert im September, übt gar keinen Einfluß auf die Verhand-

lungen, Floridablanca kümmert sich nicht um den Beistand, den ihm Frankreich anträgt, und rechnet nicht darauf."

Nachdem er sich England in dem Vertrage vom 28. October gebeugt hatte, wünschte er nichts eifriger, als daß der Frieden im Osten hergestellt würde; es war das ja die erste Voraussetzung einer möglichen Thätigkeit der Mächte zu Gunsten der monarchischen Ordnung in Frankreich. Er erklärte sich demnach im December 1790 gegen Preußen bereit, in Petersburg und Konstantinopel sein Mögliches zu thun, um die Kaiserin Katharina zum Abschluß des Friedens mit der Pforte zu disponiren und die letztere zu entgegen kommenden Schritten zu bewegen; weiter zu gehen, eine eigentliche Vermittlung zu übernehmen, erklärte er aber wegen der mit einer solchen Politik verbundenen Gefahren für unthunlich. Dennoch legte Preußen schon auf die freundschaftlichen Bemühungen Spanien's Gewicht; es verhieß dafür seine guten Dienste, um die Beziehungen zwischen Spanien und England zu befestigen und dahin zu wirken, daß aus der Convention vom October ein dauerhafter Frieden erwachse; Floridablanca war darüber um so erfreuter, als er im Verkehr mit England wirklich einen aufrichtig freundlichen Ton zu bemerken glaubte und diesen sehr erwünschten Umschwung wenigstens zum Theil den preußischen Bemühungen zuschrieb. Dagegen empfand er es sehr unangenehm, daß die Kaiserin Katharina seinen Friedensmahnungen sehr wenig Empfänglichkeit entgegen brachte. So lange man zwar in Petersburg hoffte, Spanien werde wenigstens nicht vor England entwaffnen, dadurch die englische Flotte geniren, vielleicht gar für Rußland sich in Bewegung setzen, war man artig genug; als aber die Finanznoth nöthigte, die Flotte in Cadiz, von welcher im November zwölf Linienschiffe und acht Fregatten in Kriegsbereitschaft erhalten waren, im April 1791 bis auf vier Linienschiffe zu entwaffnen, und diese Maßregel den Entschluß Spanien's, in den nordischen Händeln durchaus neutral zu bleiben, unzweideutig documentirte, wurden Floridablanca's wiederholte Rathschläge von Rußland sehr empfindlich zurück gewiesen.

So sah sich Spanien zunächst zur Passivität verurtheilt; in den nordischen Fragen hatte es sein Gewicht eingebüßt, und daß es ohne den Beistand der Mächte etwas gegen Frankreich thun könne, lehnten die Lenker seiner Politik unumwunden ab. In den ersten Tagen des Jahres 1791 erhielt Theremin Auftrag, zu berichten,

wie weit sich etwa Spanien an contrerevolutionären Plänen in Frankreich betheiligen könne; Theremin erwiderte, Spanien werde vor Allem an einer solchen Theilnahme durch den außerordentlich großen Geldmangel behindert; die Steuerverweigerung der Galicier, die Rüstungen gegen England und Marokko hätten die Kassen so geleert, daß man jetzt unter sehr lästigen Bedingungen über eine Anleihe von zwanzig Millionen Piastern in Genua unterhandeln müsse; dann sei man aber auch viel zu langsam und bedächtig, um sich in ein so gewagtes Unternehmen einzulassen. Die Geldnoth hinderte zwar nicht, daß der König im März 24 Generallieutenants, 32 Marschälle und 40 Brigadegenerale ernannte, und dadurch die Zahl der hohen Officiere so vermehrte, daß man berechnete, es kämen auf jeden Generallieutenant nicht mehr als 150 Gemeine *), das Militärbudget aber um 4½ Millionen Realen erhöhte, daß er im April 113 Oberstlieutenants zu Obristen beförderte; sie hinderte auch nicht, daß Lerena, welcher jetzt ganz ungenirt in seinem Departement schaltete, Niemand hörte, in der tollsten Weise neue Steuern improvisirte, um irgend ein dringendes Bedürfniß des Moments zu befriedigen, wenn er auch genau wußte, daß er die Steuer in einigen Wochen zurück nehmen mußte, noch daß Lerena trotz der Fruchtlosigkeit der Verhandlungen in Genua zum Grafen erhoben wurde, zusammen mit dem wenigstens ebenso unfähigen und von der Königin, wenn er ihr eine Anstellung weigerte, rücksichtslos maltraitirten Justizminister Porlier; aber an ein irgend ernstliches Vorgehen gegen Frankreich konnte man bei solcher Finanzbedrängniß kaum denken. Dazu kam, daß die inneren Verhältnisse mehr und mehr die Sorge des Hofes in Anspruch nahmen. Man hatte einmal die Bahn des Druckes, der persönlichen Verfolgungen betreten, man hatte durch das gewaltsame Verfahren gegen die angesehensten Männer und Frauen der allgemeinen Unzufriedenheit eine fruchtbare Nahrung gegeben, und diese Unzufriedenheit wurde durch das immer offenere Hervortreten des Lebenswandels der Königin, durch ihre unbeschränkte Herrschaft über alle inneren Fragen so stark geschürt, daß die Regierung ihrerseits zu stets gewaltsamerem Gegendruck genöthigt wurde. Nachdem man im December die früheren Verordnungen, welche alle Personen ohne feste Beschäftigung, besonders

*) Theremin's Depesche vom 3. März.

aber alle Franzosen, aus Madrid entfernten, wieder eingeschärft und mit großer Strenge auszuführen begonnen hatte, benutzte man alsbald diese Procedur, um eine Menge Menschen auszuweisen, auf welche die Kategorien des Gesetzes keine Anwendung fanden. „Man entfernt fortwährend, schreibt Theremin am 10. März, viele Leute aus Madrid und nimmt dabei jetzt häufig politische Dinge zum Vorwand, um der Königin unangenehme Personen zu treffen;“ und am 7. April: „Es ist unglaublich, wie viele Menschen hier eingesperrt werden und welchen Grad die Gewaltthätigkeiten der Inquisition, der Spionage und der niederen Justizbeamten erreicht haben, welche auf die schwächsten Indicien hin Alle in's Gefängniß werfen, welche sie im Verdacht haben, entweder von den französischen Angelegenheiten oder von der Königin gesprochen zu haben.“ Der Berichterstatter fügt hinzu, er müsse von diesen Dingen der möglichen Folgen wegen reden, welche sie bei der Unzufriedenheit des Volkes haben könnten. In der That fühlte sich der Hof bereits so unbehaglich in Madrid, daß er unmittelbar vor Ostern plötzlich die Residenz nach Aranjuez verlegte. Es war nämlich Gebrauch, daß sich die Majestäten am Osterfeste vor dem Volke zeigten und man fürchtete bei dieser Gelegenheit Unruhen. Der stärkste Beweis endlich von der rapiden Rückschrittsbewegung, welche sich in allen inneren Angelegenheiten Bahn brach, wurde wenige Tage darauf durch die Beseitigung des Grafen Campomanes gegeben. Dieser Mann, welchen wir als den recht eigentlichen Schöpfer und Träger der wichtigsten Reformideen kennen gelernt haben, deren Beförderung der Regierung Carl's III. zum größten Ruhme gereicht hatte, welcher in allen Beziehungen, in Regierung, Verwaltung, Volkswirthschaft, Wissenschaft, Kunst seit Decennien die kräftige Stütze aller edlen, freien und verständigen Bestrebungen gewesen war und in ganz anderer Weise als Floridablanca oder irgend einer der übrigen Minister den spanischen Uebelständen an die Wurzel gegriffen hatte — dieser Mann hatte bis dahin als Gouverneur des Rathes von Castilien die höchste und einflußreichste Stelle nächst den Ministern bekleidet. Während der Cortes im Herbst 1789 fanden wir ihn noch mit dem besonderen Vertrauen der Regierung beehrt, und sein Ansehen durch die Art, wie er den Auftrag ausgeführt, nicht wenig erhöht. Seitdem zeigte sich keine Spur seiner Thätigkeit; aus einigen beiläufigen Aeußerungen in den Briefen Jovellanos' läßt sich

höchstens schließen, daß er sich der übeln Regierungspraxis mehr accommodirte, als seine Freunde billigen mochten; immerhin war er eine Standarte, welche der Nation die besten Traditionen Carl's III. in's Gedächtniß rief, welche die Guten ermuthigte, die Bösen hemmte, welche den gesunden Tendenzen Floridablanca's, so viel sich davon erhalten hatte, Rückhalt gab und dem Ueberfluthen eines verderblichen Protectionssystems einigen Widerstand leistete. Jetzt wurde er zur Seite geschoben und an seiner Stelle der Graf Cifuentes, ein alter, gebrechlicher Mann, zum Präsidenten des Raths von Castilien ernannt. Damit war die Stelle eines Gouverneurs, der den Stellvertreter des Präsidenten bedeutet, von selbst erledigt. Campomanes blieb zwar Mitglied des Raths, wir werden ihn später sogar als Mitglied des Staatsraths finden, aber sein persönlicher Einfluß war gebrochen und seine Stellung durch den Beweis der Ungnade untergraben. Als es sich im Januar 1792 um die Neuwahl des Directors der Akademie der Geschichte handelte, welches Amt Campomanes seit sieben und zwanzig Jahren mit höchster Auszeichnung verwaltet hatte, wurden alle Intriguen in Bewegung gesetzt, um seine Wiederwahl zu hintertreiben, da doch ihm die Akademie „verdankte, was sie war und in der öffentlichen Meinung bedeutete" *). So wurde eine Größe der glorreichen Zeit Carl's III. nach der anderen in den Hintergrund geschoben; mit Campomanes, Jovellanos, Cabarrus waren die drei bedeutendsten, geistig freisten und charakterfestesten Repräsentanten des Fortschritts und der Bildung in Gefängniß, Verbannung oder Einflußlosigkeit geworfen, die Unfähigkeit und Gemeinheit der neuen Periode, welche mit Rückschritt in allen geistigen und materiellen Dingen zusammen fiel, konnte sich ungehemmt entfalten. Floridablanca hatte sich ganz auf das Auswärtige zurück gezogen, und ließ die Lerena und Porlier, oder richtiger die Königin und Godoy in allen inneren Fragen schalten, wie es ihnen behagte. „Die Königin, schrieb Theremin am 24. März, regiert absolut, aber sie beschränkt sich auf die inneren Angelegenheiten. Von den auswärtigen Verhältnissen versteht sie nichts und kümmert sich auch nicht darum." Nun stand die Zeit in voller Blüthe, von welcher die verschiedensten spanischen Schriftsteller ausgesagt haben, daß sie den Ruhm Floridablanca's zu nichte gemacht, da sie ihn aus einem ein-

*) Jovellanos an Posada 11. Januar 1792. Obras 5, 269.

sichtigen und kräftigen Reformator in den heftigsten und blindesten Gegner aller Reform verwandelt habe *). Wir wissen nun freilich, daß nur völlige Unkenntniß der Verhältnisse, wie sie in allen spanischen Werken über die Regierung Carl's IV. herrscht, für diesen Rückschritt in erster Linie Floridablanca verantwortlich machen kann, welcher seit dem April 1790 von allen inneren Fragen sich fern hielt; was aber sonst von dieser Zeit ausgesagt wird, das ist nur zu begründet: daß alle begonnenen Reformen unterbrochen, die bereits vollendeten so viel wie möglich rückgängig gemacht, alle liberalen und aufgeklärten Grundsätze in Verwaltung und Unterricht verdammt, die früher begünstigten Schriftsteller gefesselt, die mühsam heran gezogenen Organe der Presse, und darunter bei der politischen Kindheit der Bevölkerung mehr Zeitschriften für Wissenschaft und Kunst als politische Blätter, unterdrückt, der Verkehr mit dem Auslande, besonders mit Frankreich gehemmt, das Thun und Lassen der Einzelnen ängstlich überwacht wurde. Man hatte zwanzig Jahre lang mit aller Anstrengung gearbeitet, in Madrid und in den Provinzen literarische, landwirthschaftliche, commercielle Gesellschaften zu begründen und in ihnen die Discussion der gesunden volkswirthschaftlichen und wissenschaftlichen Grundsätze zu befördern, in deren Ausbreitung Campomanes und Jovellanos das beste Mittel sahen, um Ackerbau und Gewerbe zu heben und die todtliegenden Kräfte der Nation zu wecken: nun ergingen die Befehle an die Gouverneure der Provinzen, die Gründung neuer Gesellschaften nicht zu gestatten und die Thätigkeit der alten streng zu überwachen, nun erhielten die Vorsteher solcher Gesellschaften die Anweisung, keine Erörterung nationalökonomischer Fragen zu dulden. Wie weit die Verfolgung der Presse ging, sehen wir daran, daß die Gelehrte Wochenschrift (Semanario erudito) von Valladares, welche 1787 durch die Gunst der Regierung und die Unterstützung aller hervor ragenden Spanier begründet war und ihren Bänden namentlich durch die Herausgabe wichtiger Manuscripte zur Geschichte Spanien's, vorzugsweise im siebenzehnten Jahrhundert einen bleibenden Werth verliehen hatte, ein rein gelehrtes Blatt, welches die Tagesgeschichte auch nicht von ferne berührte, jetzt aufhören mußte. Wir können endlich über die

*) S. unter Anderen Galiano, historia de España. Madrid 1845, 6, 6 u. 11.

Tendenz der damaligen spanischen Regierung kein authentischeres Urtheil hören, als das von Godoy selber, der ja damals bereits mit der Königin alle Fragen entschied. „Die Regierung, sagt er*), verwendete ihre ganze Sorgfalt darauf, den wahren Zustand Frankreich's vor Spanien geheim zu halten. Die einzige Zeitung, welche in Madrid erschien, schwieg drei Jahre lang über die Vorfälle jenseits der Pyrenäen; das Einbringen fremder Bücher und Zeitungen war streng verboten und die Handelscorrespondenzen waren der schärfsten Aufsicht unterworfen. Mit der größten Strenge wurden die Schriftsteller und Alles, was mit dem öffentlichen Unterrichte zusammen hing, überwacht. Die weisesten Reformen wurden in ihrem Fortschritt aufgehalten und eine rückgängige Bewegung in allen Zweigen der Verwaltung eingeschlagen." An dieser ganzen Schilderung ist nur das Eine falsch, daß ihr Verfasser diese Zustände seinen Vorgängern in der Regierung Schuld giebt, während sie wesentlich sein eigenes Werk und das seiner gekrönten Buhlerin waren.

Ende April 1791 kehrte Sandoz nach Madrid zurück; er hatte die französischen Zustände aus eigener Anschauung kennen gelernt, er hatte sich von der Stimmung der Mächte genauer unterrichtet, seine ersten Unterredungen mit Floridablanca drehten sich also natürlich ganz um diese Verhältnisse. Als er eine vom Prinzen von Condé geleitete Contrerevolution im Verlauf des Gesprächs eine Chimäre nannte, war Floridablanca davon ganz überrascht und wollte es durchaus nicht glauben; er war damals den Plänen der Emigranten, von denen seit dem Herbst 1790 eine immer größere Zahl auch in Spanien zusammen strömte, gläubiger zugeneigt, als man hätte erwarten sollen. „Dieser Zustand, äußerte er in demselben Gespräch, wird doch endlich einmal aufhören!" „Ja, erwiderte Sandoz, nach dreißig Jahren, oder doch gewiß nicht, so lange die Regierung Ludwig's XVI. währt." Einen Monat später hatte Floridablanca wenigstens in Bezug auf die contrerevolutionären Pläne der geflüchteten Prinzen dieselbe Ansicht gewonnen: sie glichen mehr Träumen als Plänen, und ihre Urheber besäßen weder die nöthige Einsicht noch Festigkeit und Fähigkeit; wie nach allen anderen Ländern schickten sie auch nach Spanien ihre Emissäre, um Beistand oder wenigstens Geld zu werben, er werde ihnen aber nichts geben. Im Verlauf des

*) Memorias 1, cap. 5.

Juni entwickelte sich diese Ansicht zu einer ziemlich festen Politik. „Das ganze Ministerium, schreibt Sandoz am 22. Juni, hat sich vollständig über das Verfahren gegen Frankreich geeinigt und in einem sehr detaillirten Memoire alle Gründe zusammen gestellt, welche Spanien abhalten müssen, sich irgend in die französischen Wirren einzumischen: den übelen Zustand der Armee, den Verfall der Finanzen, die Gefahr Unruhen in Catalonien, Galicien und Navarra zu erregen und vor Allem den wichtigen Umstand, daß Spanien in einem solchen Unternehmen seine Kräfte erschöpfen würde, ohne sicher zu sein, was die Absichten England's seien." Dagegen dachte der Hof, richtiger gesagt der König, anders. Er führte mit dem Grafen Artois, welcher seit seiner Flucht aus Frankreich bei seinem Schwiegervater in Turin lebte und von da die Fäden der Emigrantenpolitik lenkte, eine fortlaufende directe Correspondenz; er war stets, wie wir gesehen haben, in seinem leidenschaftlichen Temperament durch die Pariser Vorfälle als König und als Bourbon auf's tiefste verletzt worden; dazu hatte sich nun seit einiger Zeit ein neues Moment gesellt. Wie Ludwig XVI. alle Opfer an königlicher Autorität, welche die Revolution von ihm forderte, leicht ertrug, dagegen durch die Maßregeln gegen Kirche und Klerus, durch die der Geistlichkeit mit Gewalt auferlegte Civilconstitution in innerster Seele verletzt und zu gewagten Unternehmungen gegen die Revolution disponirt wurde, ebenso erging es Carl IV. Die Schläge gegen die Monarchie und gegen einen Bourbon hatten ihn leidenschaftlich aufgeregt, waren aber mit den Zornausbrüchen des Moments so ziemlich vergessen; wurde er ja doch in seinem eigenen Hause so gründlich geübt, Unwürdiges zu ertragen und Aergernisse, die in seiner nächsten Nähe spielten, zu übersehen! Seit aber die Nationalversammlung sich mit der Civilconstitution direct gegen die Kirche wandte, Tausende von eidweigernden Priestern über die Grenzen trieb, mit dem heiligen Vater selber, welcher in einem Breve ihre Beschlüsse verwarf, in Conflict gerieth, seitdem erwachte in dem bigotten König ein dauernderer Haß gegen die Revolution. Er glaubte nun, sein Ruhm und seine Seligkeit hänge daran, daß er die Fortschritte dieser gräulichen Ketzerei bekämpfe und ausrotte*). Dieser Stimmung bemächtigte sich sofort der Nuntius und die ganze Hofklerisei. Sie predigten

*) Sandoz 12. Juni 1791.

dem gläubigen Monarchen in allen Wendungen die Pflicht, in Frankreich die umgestürzte Religion herzustellen, sie intriguirten und machinirten, wie sie konnten; der Nuntius fand besonders an dem Beichtvater der Königin einen thätigen Helfer. Die Beiden machten Floridablanca manche heiße Stunde; sie bestürmten ihn mit Denkschriften und wie grob er solche „Wische" abwies, zu deren Lectüre ihn, wie er einmal ausstieß, der Teufel selber nie bringen werde, sie ließen sich in ihrer Biegsamkeit nicht abschrecken und hielten den König wenigstens fest. Floridablanca dagegen behauptete seine Politik und konnte sie mit den triftigsten Gründen vertheidigen, mit dem gleichen Mangel an finanzieller und militärischer Kraft („mit Geld, meinte Sandoz, vermag Spanien wenig und mit Truppen noch weniger"). Inzwischen wurden aber die europäischen Mächte von dem Gang der Pariser Dinge immer ernster beunruhigt, und wenigstens Einer unter den Fürsten, der excentrische König Gustav von Schweden, fand es nöthig, etwas Ernstliches zu thun. Wie er die Kaiserin Katharina bestürmte, ihn in einer Expedition an die französische Küste mit Subsidien zu unterstützen, wie er sie wirklich bewog, mit ihm zusammen einen Vertrag mit den französischen Prinzen zu schließen, welcher diese als die allein berechtigte Regierung Frankreich's anerkannte, wie er den Kaiser Leopold antrieb, endlich Ernst zu machen und sich an die Spitze der gemeinsamen Sache zu stellen *), so fragte er jetzt auch in Spanien an, ob man nicht etwas für den mißhandelten König thun wolle. Floridablanca theilte Sandoz mit, er habe mit einem Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Emigranten geantwortet und mit der Erklärung, Spanien könne nichts thun ohne England. Ueber die englischen Absichten in's Klare zu kommen, hatte Floridablanca den Gesandten in London, Marques del Campo, mit einer mündlichen Anfrage beauftragt, ob es England nicht in seinem Interesse finden werde, sich mit einigen Mächten über die Unterdrückung des rebellischen Geistes zu verständigen, und darauf die vorsichtige Antwort erhalten, die Beziehungen England's zu Frankreich seien von denen Spanien's so verschieden, daß es über die Vorgänge in Frankreich nicht wohl die Ansichten und Besorgnisse Spanien's theilen könne. Diese ausweichende Erklärung konnte Floridablanca's zurück haltende Politik nur bestärken, und in der

*) Sybel, 1, 310.

That war die Regierung Ende Juni so weit von einem Bruch mit Frankreich entfernt, daß sie gegen aller Welt Erwartung der Nationalversammlung abermals die Ausfuhr von zwei Millionen Piastern gestattete.

Wir vermögen freilich nicht zu beurtheilen, wie weit die Worte und öffentlichen Handlungen Floridablanca's mit seinen wahren politischen Absichten zusammen fielen, wie weit er sich namentlich in Paris seit Monaten heimlich an den Fluchtplänen des Königs, welche in Madrid wohl bekannt waren, betheiligte. Die Ausführung dieser Pläne und ihr unglücklicher Ausgang veränderte jedenfalls die Stellung Spanien's zu Frankreich durchaus. Am 28. Juni traf die erste Nachricht ein, daß Ludwig XVI. Paris verlassen habe. Es wurde sofort ein außerordentlicher Ministerrath berufen, in dem sich die lebhaftesten Erwartungen über dieses erfreuliche Ereigniß aussprachen: es werde nun sicherlich eine Revolution zu Gunsten der königlichen Autorität ausbrechen, die dann den befreundeten Mächten Gelegenheit biete, ihren Einfluß für die monarchische Ordnung geltend zu machen. Der König erklärte mit seiner natürlichen Heftigkeit, nichts in der Welt würde ihn jetzt mehr abhalten, die Ehre und den Thron der Bourbonen zu retten. Niemand zweifelte, daß wenigstens die königlichen Personen jetzt gerettet seien. Da kam am 1. Juli die Botschaft von Varennes! Eine furchtbare Bestürzung ergriff nicht nur den Hof, sondern, wie sich die Nachricht verbreitete, das ganze Volk. „Groß und klein, schreibt Sandoz am 4. Juli, beklagt das traurige Schicksal des Königs und Alle sind der Monarchie so aufrichtig ergeben, daß sie in den Franzosen nur Rebellen sehen; noch mehr freilich verabscheuen sie ihre Ketzerei und Gottlosigkeit.“ Am leidenschaftlichsten war natürlich der König ergriffen: „warum, rief er, hat sich Keiner seiner Unterthanen für den Allerchristlichsten König erhoben? Warum hat er sich nicht selbst durch einen muthigen Tod gerettet? Mich hätte Niemand als Gefangenen in die Residenz zurück gebracht!“ Nun hatten der Nuntius und seine klerikalen Genossen gewonnenes Spiel: nun habe ja doch wohl Ludwig XVI. deutlich vor aller Welt bewiesen, daß seine bisherigen Handlungen ihm nur abgezwungen seien; ob die Monarchen Europa's und vor Allem der Katholische König noch länger säumen würde, Thron und Altar aus den gottlosen Händen der Empörer zu retten?

Am 2. Juli berieth Floridablanca drei Stunden lang in tiefstem Geheimniß mit dem Könige; vermuthlich wurde in dieser Besprechung die von diesem Tage datirte Erklärung *) festgestellt, in welcher Spanien eine sehr scharfe Stellung zu den jüngsten französischen Ereignissen einnahm. Die Entfernung des Königs aus Paris, hieß es darin, könne nur durch die Nothwendigkeit herbei geführt sein, sich vor den Insulten zu schützen, welche weder die Nationalversammlung noch die Municipalität Kraft besessen habe, zu hindern oder zu strafen, und durch die Absicht, sich an einen sicheren Ort zu begeben, wo der Souverän und die wahren und legitimen Vertreter der Nation die nöthige Freiheit für ihre Berathungen fänden. Se. Katholische Majestät habe als der intimste Verbündete und der nächste Nachbar Frankreich's, als der nächste Verwandte seines Königs das größte Interesse an dem Glücke Frankreich's. Weit entfernt, dasselbe

*) Da diese merkwürdige Erklärung d. d. Aranjuez 2. Juli 1791 unseres Wissens bisher nicht bekannt ist, geben wir nach einer Copie, welche Sandoz einer Depesche vom 18. Juli beilegte, die wichtigsten Sätze derselben wörtlich: La retraite de Paris entreprise par le Roi Très-Chrétien avec sa famille royale et ses desseins quoiqu'ignorés encore par le Roi Catholique, ne peuvent avoir eu pour cause et pour objet, que la nécessité de se délivrer des insultes populaires, que l'assemblée actuelle et la municipalité n'ont pas eu le pouvoir d'arrêter, ni de punir, et de se procurer un lieu de sûreté, où le souverain et les représentans vrais et légitimes de la nation eussent pour leurs délibérations la liberté, dont ils ont été privés jusqu'en ce jour; privation, dont on a des preuves et des protestations incontestables dans des représentations de corps et de provinces entières. — C'est dans ce sens, dans celui d'allié le plus intime de la France, de proche parent, d'ami de son Roi, et de voisin le plus immédiat de son territoire, que Sa Majesté Catholique a le plus grand intérêt dans la félicité et tranquillité intérieure de la nation française. Et bien éloignée de penser à la troubler Elle a pris la résolution d'exhorter les Français, et Elle les conjure de réfléchir tranquillement sur le parti, que leur souverain a été forcé de prendre, de revenir sur les procédés outrés, qui peuvent y avoir donné cause, de respecter la haute dignité de sa personne sacrée, sa liberté et son immunité et celle de toute la famille royale, et de se persuader, que toutes fois que la nation française ne manquera point à ces devoirs, elle trouvera dans le roi d'Espagne toutes les considérations et toutes les ressources conciliatrices et amiables qu'elle pourrait désirer, en épargnant à Sa Majesté Catholique la nécessité douloureuse de réprimer les perturbateurs et les ennemis de ce système pacifique.

stören zu wollen, habe er beschlossen, die Franzosen zu ermahnen und beschwöre sie, wohl zu prüfen, was ihren König zu einem solchen Entschluß getrieben haben könne, die Maßlosigkeiten zurück zu nehmen, welche ihn dazu bestimmt hätten, seine geheiligte Person, seine Freiheit und die seiner ganzen Familie zu respectiren. Wenn die französische Nation diese Pflichten erfülle, wenn sie dem Könige von Spanien die schmerzliche Nothwendigkeit erspare, die Unruhestifter und die Friedensstörer zu züchtigen, werde sie bei ihm immer alle Freundschaft und Versöhnlichkeit finden, die sie nur wünschen könne. Diese von Vorwürfen, Mahnungen und Drohungen strotzende und so ganz von dem gewöhnlichen Stil der Noten Floridablanca's abweichende Erklärung wurde nicht allein nach Paris geschickt, sondern auch dem neuen französischen Geschäftsträger, Herrn von Urtubise, mitgetheilt, wenn etwa Fernan Nuñez Bedenken tragen solle, sie zu übergeben. Gleichzeitig wandte sich Floridablanca nach Wien mit dem Vorschlage, in Paris mit imponirender Energie die Unverletzlichkeit des Königs und der königlichen Familie zu fordern; mit dem schwedischen Gesandten — dieser war der Einzige, dem er sofort die Erklärung vom 2. Juli mittheilte — trat er in nähere Verbindung; in England wurde ein neuer Versuch gemacht, eine beruhigende Haltung zu erreichen; mit den Emigranten knüpfte man lebhafter an. Ja diesen Erklärungen und Verhandlungen gesellten sich bald ernstere Schritte zu, welche auf einen Plan energischer Einwirkung schließen ließen. Mitte Juli brach eine Bande von sechshundert bewaffneten Schmugglern und anderem Gesindel aus Roussillon über die catalonische Grenze und plünderte bis in die Gegend von Figueras. Das gab erwünschten Anlaß, um dem Generalcapitän von Catalonien, Grafen Lascy, ein Regiment Dragoner zur Verstärkung seiner Truppen und achttausend Gewehre zur Bewaffnung der Bauern zu schicken, zugleich aber umfassendere Maßregeln zum Schutz der Grenzen zu treffen, welche sich, wenn es die Verhältnisse erlaubten, auch zur Offensive verwenden ließen. Man beschloß, an der Grenze von Catalonien und Navarra 21,000 Mann Linie und 10,000 Mann Milizen aufzustellen; 32 Linienschiffe sollten im Mittelmeer vereinigt werden, um die französischen Häfen zu überwachen, im gegebenen Falle zu blokiren. Es war dabei auf Portugal gerechnet, welches sechs Linienschiffe senden und die Aufstellung der Landmacht mit einem

Darlehen von fünf Millionen Piastern unterstützen sollte *). Bereits vorher, am 20. Juli, war eine Verordnung erlassen, welche hauptsächlich gegen die Franzosen gerichtet, zugleich sämmtliche Fremde mit einer Maßlosigkeit traf, welche alle früheren Maßregeln ähnlicher Art vollkommen vergessen ließ. Diese königliche Cedula schrieb vor, alle Fremden, mögen sie sich förmlich niedergelassen oder nur einen vorübergehenden Aufenthalt genommen haben, müssen der katholischen Religion und dem Könige von Spanien Treue schwören, auf jede Verbindung und Verkehr mit ihrer Heimath verzichten und sich verpflichten, in keinem Falle den Schutz ihrer Gesandten oder Consuln anzurufen, bei Strafe der Galeeren, der Einkerkerung in den afrikanischen Presidios oder der absoluten Verbannung aus den spanischen Reichen und der Vermögensconfiscation! **) Endlich suchte man das Militär gut zu stimmen und den in Spanien nie beliebten Dienst lockender zu machen durch bedeutende Solderhöhungen, welche man im Juli bei den Garden einführte, und durch ein im Juni angekündigtes, aber erst im September publicirtes neues Reglement. Der König, hieß es darin, hat sich, um dem Heere seine Liebe zu beweisen, damit beschäftigt, wie das Leben der Soldaten angenehmer und billiger eingerichtet werden kann. Um ihnen anstrengende Märsche und Ausgaben zu ersparen, sollen künftig die Soldaten immer Garnisonen möglichst in der Nähe ihrer Heimath beziehen. Jedes Regiment soll hinfort drei Bataillone zählen, von denen das dritte die Reservemannschaften umfaßt, welche nur im Frühjahr drei Monate zu Uebungen einberufen werden. Der Sold der Hauptleute wurde für die ganze Armee erhöht.

Dennoch war die Stellung Spanien's zu Frankreich im Wesentlichen unverändert: all' die erwähnten Maßregeln kamen in langen Zwischenräumen, durch entgegen gesetzte oder doch abweichende Schritte geschwächt; Spanien war so weit als je davon entfernt, ein festes, consequentes System gegen Frankreich zu gewinnen. Wenige Tage bereits nach dem kräftigen Anlaufe der Erklärung vom 2. Juli fand es Floridablanca in seinem Interesse, gegen das diplomatische Corps den Charakter dieser Erklärung als freundschaftlich und versöhnlich zu bezeichnen. Als man ihn fragte, ob er die Erklärung durch ir-

*) Depesche vom 21. August.

**) Memorias de Godoy 1, Cap. 10.

gend welche kriegerische Demonstrationen unterstützen werde, meinte er, das sei ganz überflüssig, da sie die Pariser Versammlung eher günstig stimmen als reizen werde *). Sich auf einem guten Fuße mit Frankreich zu erhalten, war nun zwar, wie die Verordnung vom 20. Juli und sein Benehmen gegen Urtubise bewies, jetzt durchaus nicht seine Absicht. Denn die Verordnung, welche er auf das kategorische Verlangen des neuen englischen Gesandten, St. Helens, sofort für die Engländer sehr wesentlich modificirte, hielt er gegen die Franzosen trotz aller Reclamationen aus Paris unverändert aufrecht: bis Anfang September erschienen mit der ganzen launenhaften Wandelbarkeit der spanischen Gesetzgebung sechs verschiedene, bald ermäßigende, bald wieder verschärfende Instructionen über die Cedula, welche bis dahin bereits 31,000 Fremde, weit in der Mehrzahl Franzosen, aus Spanien vertrieben hatte **). Und den französischen Geschäftsträger, Herrn v. Urtubise, einen unerfahrenen jungen Mann, behandelte Floridablanca bei jeder Gelegenheit mit ausgesuchter Rücksichtslosigkeit, ja Grobheit. Als Urtubise dem Grafen einen genauen Bericht über alle Vorfälle bei der Flucht des Königs und seiner Rückkehr nach Paris übergab und hinzufügte, Se. Majestät werde gewiß die Rücksichten bemerken, mit denen die Versammlung den flüchtigen Monarchen behandelt, dieselbe wünsche wie früher mit Spanien in guter Freundschaft zu leben, unterbrach ihn Floridablanca heftig: „Was soll ich darauf sagen? Etwa in einer kleinen Note meinen Dank dafür aussprechen, daß man einen verwandten und verbündeten Monarchen wie den geringsten Unterthan mißhandelt? Wir verstehen uns hier nicht auf Verstellung und Lüge." Urtubise zog sich in größter Verwierung zurück, sich mit den ihm gegebenen Befehlen entschuldigend. „Wer, bemerkt Sandoz zu diesem Bericht, kann dieses hochmüthige und verletzende Benehmen Spanien's gegen Frankreich verstehen? Ich denke Niemand. Zumal jetzt, wo Spanien seine besten Truppen in Afrika hat, wo seine Finanzen in ärgster Verwirrung sind, ist es ganz unbegreiflich, daß es Frankreich bei jeder Gelegenheit bedroht und heraus fordert. Ein Bruch würde für Spanien die größten Nachtheile herbei führen. Diese Politik ist sicher mehr von Laune als von Klugheit eingegeben" ***). Einige

*) Depesche vom 11. Juli.

**) Depesche vom 4. September.

***) Depesche vom 18. Juli.

Wochen später glaubt er Floridablanca's Plan durchschaut zu haben: ohne durchaus den Krieg zu wollen, würde er nicht betrübt sein, wenn es zum Krieg käme, weil er darin die einzige Möglichkeit sähe, Ordnung und Königthum in Frankreich herzustellen. Sein Zweck sei, nicht anzugreifen, sondern angegriffen zu werden; in diesem Falle rechne er mit Bestimmtheit auf die Unterstützung der andern Mächte *). In dieser Linie hielt er sich so lange, bis seine Hoffnung, Oesterreich und Preußen rasch vorwärts zu treiben, England wenigstens zu günstigen Erklärungen zu bewegen, sich als irrig erwies. In der ersten Hälfte des August sprach er bei jeder Gelegenheit davon, nun werde der Sturm bald über Frankreich losbrechen; wenn auch die Verbündeten Anfangs vielleicht keine großen Erfolge gewönnen, würden sie doch eine bedeutende Erhebung in den royalistischen Provinzen bewirken, auf die sich dann weiter bauen lasse. Aber Ende August hatte sich seine Sprache geändert: man kenne nicht den demokratischen Fanatismus, der gegenwärtig Frankreich beherrsche, und den man durch Kriegsdrohungen nur steigern werde; er wünsche, daß die Mächte mit einer moralischen Propaganda beginnen, über ganz Frankreich gute Schriften verbreiten und Alles thun möchten, um die irre geleitete Masse zu Gehorsam und Anhänglichkeit zurück zu führen und eine starke Partei für den König zu bilden. Sei das geschehen, so müßten die Mächte durch ihre Gesandten die früher von ihm proponirte Erklärung abgeben lassen, die dann gewiß einen sehr großen Eindruck machen und die königliche Partei beträchtlich verstärken werde **). In diesem Sinne schrieb er jetzt nach Wien.

Diese Herabstimmung der spanischen Politik wurde durch sehr verschiedene Gründe bewirkt. Die Lage des Landes war nach allen Seiten äußerst schwierig. Seit dem Ende des vorigen Jahres schwebten die unzählige Male abgebrochenen und wieder aufgenommenen Friedensverhandlungen mit Marokko, welche eben jetzt, am 19. August, von Spanien durch die förmliche Kriegserklärung abgeschnitten wurden. Das barbarische Volk hatte Spanien jede Art von Beleidigung und Herausforderung zugefügt, zuletzt als Friedensbedingung verlangt, daß Spanien für seine afrikanischen Besitzungen die Oberhoheit Marokko's anerkenne und einen jährlichen Tribut

*) Depesche vom 7. August.

**) Depesche vom 29. August.

zahle. Nun wurden die besten Regimenter dort festgehalten, ja sie mußten verstärkt werden. Dazu kam die steigende Finanznoth. Seit Monaten wurde vergeblich um eine Anleihe in Genua verhandelt; die Cassen waren so leer, daß seit zwei Monaten selbst die Mitglieder des Raths von Castilien ihren Sold nicht erhalten hatten; man erinnerte sich nicht, daß das mitten im Kriege passirt sei. In solchem Zustande sollte man den Krieg in Afrika führen, die Verschwendungen des Hofes bestreiten, den Emigranten die verheißenen Summen zahlen — Graf Artois sollte damals bereits 400,000 Piaster erhalten haben — dazu nun die Rüstungen an der Nordgrenze ausführen! Als Floridablanca seinen oben erwähnten Plan, 30,000 Mann in Catalonien und Navarra aufzustellen, Mitte August dem Ministerrath vorlegte, stieß er auf den heftigsten Widerspruch: eine so große Macht, rief der Kriegsminister, wolle man an die Pyrenäen schicken? und nie sei die Armee so incomplet und zerstreut gewesen. Drei große Magazine, fragte der Finanzminister den Grafen, wolle er in Catalonien, Vizcaya und Aragon anlegen, ob er denn nicht wisse, daß der Schatz nie so leer gewesen sei? Für so großartige Operationen, erklärten die Beiden, hätten sie sechs Monate vorher avertirt werden müssen. Der König wurde zwar ungeduldig über diese Einwürfe und verlangte die sofortige Ausführung des Plans, sprach auch fortwährend von der Ernennung der Commandanten für das Grenzheer, aber das Unmögliche wurde durch seinen Befehl nicht hergestellt *). Die angeordnete Truppenconcentration wurde mit einer auch für die geschilderten Verhältnisse außerordentlichen Langsamkeit ausgeführt: Anfang October standen in Catalonien erst 10,000, in Navarra 2000 Mann; die übrigen Truppen konnten nicht vor Ende des Jahres eintreffen. „Alles, bemerkte Sandoz, bewegt sich in Spanien mit einer in Europa beispiellosen Langsamkeit."

Diese großen Verlegenheiten wurden nun noch durch das Auftreten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Erklärungen England's vermehrt. Wir haben früher gehört, wie Floridablanca, als er zuerst nach einem Ersatz für das französische Bündniß gegen die englische Uebermacht zur See aussah, seine Hoffnungen auch auf die nordamerikanische Republik richtete. Vermuthlich stand

*) Depesche vom 29. August.

es im Zusammenhange mit den damals angeknüpften Verhandlungen, welche Spanien in seiner Art mit verdrießlicher Unbeständigkeit geführt haben mag, daß die Republik jetzt, wo sie Spanien in großer Bedrängniß sah, in sehr dringender, fast verletzender Weise die freie Schifffahrt auf dem Mississippi und die Oeffnung eines Hafens im Busen von Mejico forderte. Dazu kam, daß England viel bestimmter als früher zu Anfang September durch St. Helens erklären ließ, es habe weder jetzt noch vermuthlich in Zukunft irgend welches Interesse, sich in die französischen Angelegenheiten zu mischen; es werde durchaus neutral bleiben; dieselbe Erklärung gab es auf die Anfragen Oesterreich's und Schweden's *). Nun lebte in Floridablanca mit voller Kraft die Besorgniß wieder auf, Spanien würde durch einen Krieg gegen Frankreich seine Geld- und Streitkräfte erschöpfen, während England die seinigen sammle, und diese Besorgniß gab den Ausschlag. Man wollte nun nicht offensiv an der Ligue Theil nehmen, sich auf den Schutz der Grenzen beschränken und sein Contingent in Geld stellen. Ende September erhielt Sandoz den Auftrag, Floridablanca die Pillnitzer Erklärung vorzulegen und zu fragen, was Spanien thun werde. Floridablanca dankte für die erfreuliche Mittheilung und erklärte über die Absichten seines Herrn: welche Sanction auch Ludwig XVI. der eben vollendeten Verfassung verliehen habe, Se. Katholische Majestät betrachte diese Sanction als null und nichtig, werde sie zu keiner Zeit anerkennen, und sich in diesem Sinne gegen Frankreich aussprechen. Se. Majestät werde immer darauf bestehen, daß Ludwig XVI. volle Freiheit erhalte, um die Constitution verändern, annehmen oder verwerfen zu können. Was Spanien's Cooperation mit den übrigen Mächten angehe, so habe er sich darüber schon früher gegen Oesterreich ausgesprochen und thue es nun auch gegen Preußen. Spanien müsse sich als Nachbar und ehemaliger Verbündeter Frankreich's vor jedem Verdacht schützen, als wolle es alte Provinzen zurück erobern; aber es würde doch, je nach Umständen und Bedürfniß mehr oder weniger scharf einschreitend, seine Streitkräfte zu Lande und zu Wasser thätig entfaltet haben. „Dieser Plan, fuhr der Minister fort, ist durch die Neutralitätserklärung England's alterirt worden, denn die dabei zu Tage gekommenen Hintergedanken dieser Macht sind äußerst ver-

*) Sandoz' Depesche vom 8. September.

dächtig. Ich setze mich, wenn ich die Kräfte Spanien's gegen Frankreich verbrauche, den Feindseligkeiten und Insulten England's aus. Ich kenne die englische Politik; der geringste Vorwand wird ihr genügen, uns Verlegenheiten zu bereiten. Trotzdem wird unsere Thätigkeit nicht gering sein. Wir werden alle commerciellen Privilegien vernichten, welche die Franzosen bisher in den spanischen Reichen genossen haben, und wir werden dadurch ihrem Credit einen sehr empfindlichen Schlag versetzen. Wir werden ferner einen Cordon von 18—20,000 Mann in Catalonien, von 8000 Mann in Navarra aufstellen und an beiden Punkten mit einer Invasion drohen und dadurch die französischen Vertheidigungskräfte theilen und schwächen. Wir werden sodann überall, wo es Noth thut, mit unseren Geldunterstützungen bereit sein und sofort die zweckmäßigen Einleitungen dafür treffen. Auf das Project, im Mittelmeer eine Flotte aufzustellen, haben wir verzichtet; auch daran ist England schuld. Schon seit einem Monat plagt es uns mit Fragen, weshalb wir armiren, was doch nur eine schlechte Chikane ist, da sechs Linienschiffe und einige Fregatten heute unsere ganze seefertige Flotte bilden"*). Sardinien, bemerkte der Minister, werde es in allen Stücken wie Spanien halten. Von Portugal und Neapel hatte er dasselbe schon bei einer früheren Gelegenheit erklärt.

Daß die Haltung England's nicht nur ein erwünschter Vorwand für Floridablanca war, um sich aus der schwierigen Activität heraus zu ziehen, stellte sich bald genug heraus. Wenige Tage nach der erwähnten Unterredung des Ministers mit dem preußischen Gesandten mahnte St. Helens sehr dringend an die Zahlung der im Vertrage vom 28. October 1790 über die Nootkaangelegenheit übernommenen Entschädigungssumme; erfolge sie nicht binnen zwei Monaten, so werde England kräftigere Mittel anwenden, als diplomatische Mahnungen. Es war nun zwar Spanien's Schuld, daß es fast ein Jahr hatte vergehen lassen, ohne die immerhin geringfügige Summe von einigen hunderttausend Piastern zu zahlen. Aber daß England eben jetzt die Frage in dieser drohenden Weise angriff, bewies jedenfalls, daß es keineswegs die Absicht habe, Spanien ein Vorgehen gegen Frankreich zu erleichtern. Auch beschränkte es sich nicht darauf, Spanien zur Erfüllung übernommener Verbindlichkeiten anzutreiben,

*) Depesche vom 25. September.

sondern nahm eben jetzt die so oft gescheiterte Verhandlung über den Handelsvertrag mit lebhaftem Nachdruck wieder auf. „Das englische Cabinet, sagte St. Helens zu Sandoz, hat zwei Gründe zu seiner Zurückhaltung von den französischen Dingen. Einmal trägt es Bedenken, sich in ein so schwieriges und unsicheres Unternehmen einzulassen; sodann wird es von dem Gedanken bestimmt, die Umstände zu benutzen, um unsere Handelsbeziehungen zu verbessern und auszubreiten" *). Es lag auf der Hand, daß diese Handelspolitik wesentlich auf Kosten Spanien's in's Werk gesetzt werden mußte. Floridablanca hatte also Grund genug, die Bewegungen der englischen Politik mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen; er hatte aber auch Grund, seinen Argwohn gegen England zu übertreiben. Er wollte von geheimen Verhandlungen zwischen Paris und London wissen; das französische Cabinet habe England eine Allianz angetragen, eine Wendung, mit der man ihm schon vor einem Jahre gedroht habe, wenn Frankreich nicht auf den sicheren Beistand Spanien's zählen könne. England habe auf diesen Antrag vage geantwortet, sich aber heimlich verpflichtet, 200,000 Gewehre zu liefern, und zwar in der Absicht, die gegenwärtige Verfassung Frankreich's zu stützen und dadurch die Anarchie zu verewigen. Aus diesen Uebertreibungen schloß Sandoz mit Recht, Floridablanca's Politik sei zwar sehr ernstlich durch die englische Neutralität gehemmt, in Wahrheit aber sei er nicht sehr unglücklich, diese Ausrede zu haben zur Motivirung seiner Unthätigkeit. „Das ist das Geheimniß der spanischen Politik! In Folge davon würde Floridablanca wünschen, daß die Mächte gegen Frankreich im Wege der Verhandlungen und nicht mit den Waffen vorgingen" **).

Wir müssen hier einen Blick auf die Entwicklung der Politik Oesterreich's und Preußen's gegen Frankreich werfen, um die Wechselbeziehungen derselben zu der Stellung Spanien's zu begreifen. In den ersten Jahren der französischen Revolution war die Aufmerksamkeit dieser Mächte durchaus dem türkischen Krieg und den polnischen Wirren zugewendet, und die Lenker in Wien und Berlin sahen die französischen Ereignisse nur aus dem Gesichtspunkte an, wie weit sie einen Einfluß auf jene Verwickelungen gewinnen könnten, durchaus

*) Depesche vom 5. October.

**) Depesche vom 5. October.

nicht von dem Standpunkte politischer Principien. Niemand konnte in dieser Beziehung unbefangener sein als Hertzberg; er nutzte und schürte die belgischen Unruhen gegen Oesterreich, ganz unbekümmert, ob dadurch das revolutionäre Princip an Ausdehnung gewinne; er beurtheilte ebenso die einzelnen Phasen der Revolution selbst. Als er z. B. von den Beschlüssen des 4. August hörte, erwog er ruhig, wie sie auf die Stärkung oder Schwächung Frankreich's wirken würden; kämen sie zur Ausführung, meinte er, so würde dadurch die französische Monarchie eine sehr viel stärkere Consistenz gewinnen, als sie bisher gehabt; freilich sei es sehr zweifelhaft, ob die französische Nation einen Kopf habe, um so ungeheure Reformen durchzuführen und die aus einander strebenden Interessen einer so unruhigen Bevölkerung zu vereinigen*). Hertzberg hielt an dieser nüchtern praktischen Anschauungsweise bis zuletzt fest; das Interesse und die Macht Preußen's waren ihm die bestimmenden Ziele, nicht die Rettung der Monarchie in Frankreich. Ganz ebenso dachte man in Wien. Obwohl Kaiser Leopold der Bruder der Königin von Frankreich war, ließ er sich doch in seinen orientalischen Händeln durchaus nicht von Rücksichten auf die monarchische Ordnung in Frankreich bestimmen; ja er setzte dieses Verfahren selbst dann fort, als die Bedeutung der französischen Begebenheiten für das übrige Europa bereits sehr deutlich fühlbar wurde, und er zunächst als deutscher Kaiser und als Schwager des französischen Königs sich hätte aufgefordert fühlen müssen, einer Richtung entgegen zu treten, welche die Rechte deutscher Reichsstände in keiner Weise respectirte und dem französischen Königthum alle Macht zu nehmen drohte. Durch die Flucht Ludwig's XVI. schien dieser Charakter der österreichischen Politik wesentlich alterirt werden zu sollen. Die Aufforderung, welche Leopold am 6. Juli von Padua aus an alle europäischen Souveräne erließ, sich gemeinsam der Sache Ludwig's XVI. anzunehmen, die laut verkündete Absicht, sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß zu setzen, schien ein kräftiges Auftreten in Aussicht zu stellen. Aber es schien auch nur so. Als diese Aufforderung in Berlin eintraf, war Hertzberg bereits den Cabalen seiner Gegner erlegen, und die Nachgiebigkeit gegen Oesterreich, die uneigennützige, romantische Hingabe an die monarchischen Interessen, der ritterliche

*) Depesche an Sandoz vom 17. August 1789.

Kampf gegen den Umsturz in Frankreich wurden durch die Bischoffswerder rasch die bestimmenden Gedanken der neuen preußischen Politik. Dennoch sehen wir auch sie zuerst noch unbefangen das preußische Interesse festhalten. „Die Sache, schrieb Alvensleben, der Nachfolger Hertzberg's, am 27. Juli an Sandoz über das österreichische Rundschreiben vom 6., die Sache scheint mir eine um so umsichtigere Behandlung zu erfordern, als der Kaiser nach den besten Nachrichten keineswegs persönlich für ein sehr thätiges Vorgehen portirt ist, vielmehr lieber abwarten und andere Mächte vorschieben möchte. Preußen nimmt zwar ein sehr lebhaftes Interesse an dem unglücklichen König von Frankreich, hält aber doch an der bestimmten Ueberzeugung fest, daß man das Ziel nicht erreichen wird, wenn nicht die vorgeschlagene Vereinigung der Hauptmächte zu Stande kommt, und daß gegen Frankreich keine Erklärung abgegeben werden darf, ehe sich die Mächte nicht ganz genau über die Mittel verständigt haben, wie der Erklärung Nachdruck gegeben werden soll." Außerdem müsse sich Preußen besonders eine Verständigung mit England vorbehalten. Die Politik des Kaisers Leopold war mit diesen Worten des preußischen Ministers durchaus richtig charakterisirt; sie blieb unverändert dieselbe. Sie wies im August das heftige Andringen des Grafen von Artois kalt zurück und hielt sich in der Pillnitzer Zusammenkunft auf der Linie des Abwartens, ob sich alle Mächte vereinigen würden, wovon sie gewiß wußte, daß es nicht geschehen würde; sie rieth im September Ludwig XVI. entschieden zur Sanction der Verfassung und beeilte sich, als dieselbe am 16. September ausgesprochen war, nicht nur ihre Billigung auszudrücken, sondern den Mächten zu erklären, da der König nun Herrschaft und Freiheit wieder erlangt habe, bleibe den Mächten keine Aufgabe gemeinsamer Thätigkeit. In Preußen war inzwischen die Richtung gegen die Revolution stärker hervor getreten; dennoch sah man auch dort keinen Grund und keine Möglichkeit, thätig einzugreifen. Man kannte die Intentionen Oesterreich's, die Neutralität England's, die egoistischen Absichten Rußland's; man erfuhr von Sandoz bereits im September, die ganze Last des Krieges werde auf Preußen und Oesterreich ruhen, von Spanien sei nichts zu erwarten; so mußte man sich auch in Berlin in Geduld fassen. Nur der König von Schweden und die Emigranten schienen zu Thaten entschlossen.

Im Vergleich mit dieser Haltung der Mächte wagte sich Spa-

nien trotz der Schwierigkeiten seiner Lage und der wohlbegründeten Bedenken Floridablanca's entschieden am weitesten vor. Wie sehr es die phantastischen Pläne der Emigranten verachtete, fuhr es doch fort, ihnen Geld zu geben, so oft es konnte; als die amerikanische Flotte im September drei Millionen Piaster für den König nach Cadiz brachte, erhielt der Herzog von Havre, welcher seit einiger Zeit förmlich als Bevollmächtigter der emigrirten Prinzen in Madrid figurirte, für sie 400,000 Piaster; einen Monat später ließ der König sogar für eine Million Gold- und Silberbarren, welche Carl III. für außerordentliche Nothfälle in einem Gewölbe des Schlosses deponirt hatte, ausmünzen, wesentlich um die Subsidien an die Prinzen zu zahlen. Als Jemand Floridablanca fragte, was diese Prinzen Spanien wohl kosten würden, rief er die Achseln zuckend: viel, viel zu viel! Spanien verpflichtete sich auch, die nicht weniger chimärischen Kriegspläne Schweden's mit einer Jahressumme von zehn Millionen Realen zu unterstützen. Und dem entsprechend verhielt es sich gegen die neueste Wendung der Dinge in Frankreich. Fernan Nuñez weilte noch immer als spanischer Bevollmächtigter in Paris und bot von dort sein Möglichstes auf, nicht nur die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern zu erhalten, sondern seinem alten Gegner Floridablanca wegen seiner antifranzösischen Politik Schwierigkeiten zu schaffen. Als Ludwig XVI. am 16. September den Schwur auf die Verfassung leistete, wohnte Nuñez, gegen die ihm sehr wohl bekannte Ansicht Floridablanca's, diesem Acte bei und engagirte so Spanien für die Anerkennung desselben; zugleich schrieb Ludwig XVI. an Carl IV., er möge doch ja Nuñez als Gesandten in Paris lassen, da derselbe ihm persönlich eine sehr wichtige Stütze sei. Floridablanca war wüthend über dieses Benehmen, in dem er zugleich einen Widerspruch gegen seine seit dem Juli befolgte Politik und die Provocation eines persönlichen Gegners erblickte: Nuñez erhielt noch vor dem 25. September Befehl, Paris sofort zu verlassen. Einige Tage darauf überbrachte Herrn von Urtubise ein Courier die Anzeige von dem königlichen Schwur auf die Verfassung, einen Brief Ludwig's XVI. an Carl IV., worin er die Gründe seines Verfahrens entwickelte, und die Creditive für Urtubise als Geschäftsträger. Am 1. October übergab Urtubise diese Papiere an Floridablanca. Wie dieser über die Zustände in Frankreich empfand und wie er gehandelt haben würde,

wenn er die Macht besessen hätte, läßt sich nicht klarer erkennen als aus dem Empfang, den er dem Franzosen bereitete. „Merken Sie sich wohl, erwiderte er auf den Vortrag Urtubise's, was ich Ihnen antworten werde, und richten Sie es genau aus. Der König von Spanien kann in dem Schwur auf die Verfassung nur eine durch Gewalt und Furcht erzwungene Handlung sehen. Dem Privatbrief des Königs schenkt er keinen Glauben, weil er annehmen muß, daß derselbe vom diplomatischen Ausschuß der Nationalversammlung dictirt ist. Der König kann ebensowenig Ihr Beglaubigungsschreiben annehmen; Sie können in Spanien nur als Privatmann, höchstens als Agent zugelassen werden. Sie haben gehört, schloß er zur Thür schreitend, was ich Ihnen zu sagen habe," und entließ den Armen in dieser brüsken Weise *). So erzählte Floridablanca selbst. Nicht ganz so schroff, aber noch immer schroff genug lautete die Antwort, welche am 1. October an Iriarte expedirt wurde, der Spanien seit Nuñez' Abgang als Geschäftsträger in Paris vertrat. „Herr v. Urtubise, schrieb Floridablanca darin, hat mir zwei Briefe des Königs von Frankreich überbracht, worin Se. Allerchristlichste Majestät dem König von Spanien von der neuen Verfassung und davon Anzeige zu machen scheint, daß sie aufgehört habe, die Orden des heiligen Geistes und des goldenen Vließes zu tragen. Der König, schon vorher von diesen Dingen benachrichtigt, hat mir befohlen, Herrn v. Urtubise, wie folgt, zu antworten: der König wußte, daß man ihm diese Briefe präsentiren würde, und kennt ihren Zweck. Se. Majestät hat mir befohlen, Ihnen zu sagen, daß sie sich nicht überzeugen kann, daß diese Briefe des Allerchristlichsten Königs in voller physischer und moralischer Freiheit des Denkens und Handelns geschrieben seien, und daß Se. Majestät, so lange sie sich nicht überzeugen kann, wie sie es sehr aufrichtig wünscht, daß der König, ihr Vetter, sich im Genusse einer solchen Freiheit befindet, daß sie so lange auf diese Briefe nicht antworten kann, noch auf irgend einen andern Act, bei dem man den königlichen Namen dieses Souveräns gebrauchen wird."

Das war wohl hart an die Grenze des Bruchs heran getreten, aber die Dinge lagen noch immer nicht danach, den wirklichen Bruch eintreten zu lassen. Frankreich hatte das größte Interesse, mit Spa-

*) Depesche von Sandoz vom 2. October.

nien ein gutes Einvernehmen zu erhalten, und der König wie die Minister waren unermüdlich, Carl IV. und Floridablanca zu besänftigen. Ja seit die Gefahr einer europäischen Coalition gegen Frankreich, wenn auch nur in der Ferne, sich zeigte, bestürmte man von Paris aus den König und seinen ersten Minister, auf keinen Fall an der Ligue Theil zu nehmen, vielmehr die Vermittlung bei den übrigen Mächten dahin zu übernehmen, daß sie keine Feindseligkeiten veranlassen. So, erzählte Floridablanca schon am 4. October, habe Ludwig XVI. an seinen Herrn geschrieben. Zehn Tage später hatte Urtubise eine Note vorzulesen, worin Frankreich förmlich um die Vermittlung Spanien's nachsuchte, damit der Kaiser seine Pläne aufgebe, eine Ligue der Mächte gegen Frankreich zu bilden. Floridablanca wurde dadurch in große Verlegenheit gebracht; er wußte bereits so ziemlich, wie es um die wahren Absichten des Kaisers stehe „Dieser ganze imposante Apparat der königlichen Ligue gegen Frankreich, hatte er wenige Tage vorher geäußert, wird zusammenbrechen, ehe er recht aufgestellt ist und ehe er in Bewegung gesetzt ist.“ Dennoch trieb ihn sein Haß gegen die Revolution und die Consequenz seiner früheren Schritte, das französische Ansuchen kalt abzulehnen: Spanien habe die gegenwärtige Verfassung Frankreich's und die Annahme derselben durch den König nicht anerkannt, es könne also gegenwärtig kein Interesse an Frankreich nehmen, noch weniger den gewünschten Schritt beim Kaiser thun. Floridablanca begnügte sich nicht, Urtubise diese empfindliche Erklärung zu geben, er ließ sie seinerseits sofort durch einen Courier nach Paris überbringen, da er kein Vertrauen auf die Genauigkeit Urtubise's hatte *). Aber damit war auch der Höhepunkt seiner Energie erreicht. Wenige Tage nach Absendung dieser Erklärung bekam Sandoz bereits in einer langen Unterredung mit Floridablanca den Eindruck, als habe der Minister das Gefühl, er sei gegen Frankreich zu weit gegangen, und möchte wieder einlenken; er bemerkte, daß Floridablanca Ton und Manieren gegen Urtubise bereits geändert. Dieser Proceß wurde durch die Schritte Oesterreich's und Preußen's, durch ihre Anerkennung des königlichen Verfassungsschwurs nothwendig befördert. Am 21. October erklärte Floridablanca zwar noch, Spanien werde fest bleiben, was auch Oesterreich und Preußen über die französische Constitution

*) Sandoz' Depesche vom 16. October.

sagen mögen, und dieselbe zu jeder Zeit für null und nichtig ansehen sammt dem königlichen Schwur; es stütze sich dabei auf einen Privatbrief Ludwig's XVI. an Carl IV. aus dem Juli 1790, worin jener feierlich erklärt habe, Alles was er thun und wünschen möge, dürfe nicht als Frucht seines freien Willens, sondern als Frucht der traurigen Nothwendigkeit betrachtet werden, der er unterworfen sei. Als Sandoz darauf den Grafen fragte, ob er nicht die Franzosen durch sein Verhalten so zu reizen fürchte, daß sie die spanische Allianz mit der englischen vertauschten, rief Floridablanca scheinbar sehr entschlossen: „Thut nichts, man muß ein System haben und es befolgen"; übrigens sei eine derartige Wendung in Frankreich jetzt weniger zu befürchten als einige Wochen früher. Aber Sandoz blieb dabei, Floridablanca werde geheime Wege suchen, um sich Frankreich unmerklich wieder zu nähern. Und so kam es. Er fuhr fort, gegen Sandoz seine vollste Entrüstung über die schwächliche Politik der Mächte, besonders über die Unbeständigkeit, den Egoismus und die Habsucht des Kaisers Leopold auszuschütten, zu lamentiren, wie nun, da auch Preußen so freundlich auf die Anzeige Frankreich's vom Verfassungsschwur des Königs geantwortet, die Factiösen neuen Muth schöpfen, der König neuen Insulten ausgesetzt sein würde. Er prophezeihte mit Emphase, Spanien werde allein seinem Entschlusse und seinen Grundsätzen getreu bleiben, allein die Würde und die Ehre der Monarchen aufrecht halten und eine Politik durchführen, wie sie der spanischen Größe gezieme und dem Hause Bourbon. Aber worin sollte diese Politik bestehen? „Spanien und Frankreich, so setzte er jene hochtönende Erklärung fort, werden im Frieden leben, aber sich absolut nicht um einander bekümmern, durch keine Gesandten mit einander verkehren, kein Vertrauen, keine Art von politischen und freundschaftlichen Beziehungen haben" *). Während er so sprach, hatte er Herrn v. Urtubise, dem er noch am 1. October erklärte, ihn höchstens als Agent betrachten zu können, als französischen Geschäftsträger zum Galadiner am Geburtstage des Königs eingeladen!

Aber auch damit war keine entschiedene Wendung eingetreten. „Die Politik Floridablanca's gegen Frankreich, schrieb Sandoz am 9. October, ist ein mystère d'inconséquences." Will man gerecht

*) Sandoz am 6. November.

sein, so muß man sagen, sie war durch den weiten Abstand, der ihren Willen von ihrem Vermögen trennte, zu einem unsicheren, hin und her springenden, Vieles versuchenden und Nichts ausführenden Verfahren genöthigt. Sie hätte am liebsten mit kriegerischen und moralischen Mitteln das Aeußerste gethan, um die monarchische Gewalt in Frankreich herzustellen; sie hätte für dieses Ziel die größten Anstrengungen und Opfer nicht gescheut. Aber wir kennen die äußere und innere Lage des Staates, wir kennen die Auflösung jeder kräftigen Regierungsgewalt, die heftigen Gegensätze, welche die verschiedenen Minister gegen einander trieben; wir kennen die Finanznoth, die Schwäche des Heeres und der Flotte; wir kennen die Widerwärtigkeit des marokkanischen Krieges, der eben jetzt mit erneuter Heftigkeit entbrannte; wir kennen die mißlichen Beziehungen zu England, die schwierigen Verhandlungen mit Nordamerika, das Zurückweichen Oesterreich's und Preußen's von einer aggressiven Politik gegen Frankreich. Was konnte Spanien unter solchen Umständen thun? Es hätte nichts Besseres thun können, als sich entschlossen in das Unvermeidliche fügen, die französischen Dinge ihrem Lauf überlassen, sich von allen Welthändeln möglichst fern halten und still seinen eigenen Interessen leben. Aber auch das hatte große Schwierigkeiten. Floridablanca wurde durch die Leidenschaftlichkeit seines Temperaments, durch die Consequenz der früheren Schritte, durch die Unsicherheit seiner Stellung, welche nur zu behaupten war, wenn die auswärtigen Beziehungen Spanien's fort und fort seine geschickte Hand in Anspruch nahmen, er wurde aber auch durch die spanischen Interessen selbst immer von Neuem in den Kreis der französischen Verwirrung hinein gestoßen. Spanien bedurfte der französischen Allianz so dringend, daß es sich nur sehr schwer von dem Gedanken losmachen konnte, auf die eine oder andere Weise doch wieder die monarchische Gewalt herzustellen. Es hatte nach allen Seiten vergeblich um einen Ersatz für Frankreich umgeschaut; es hatte sich nach einander Oesterreich, Preußen, Rußland, der nordamerikanischen Republik zu nähern gesucht und war von den beiden Ersteren, die ihm gegen England nichts nützen konnten, freundlich abgewiesen, von Rußland empfindlich zurück gestoßen, und die Vereinigten Staaten dachten das spanische Bedürfniß zu nutzen, um dem spanischen Interesse widerstreitende Concessionen auf dem Mississippi und in dem Busen von Mejico zu erpressen. Die Lage Spanien's war so verlassen, daß

Anfang November nur ein glücklicher Zufall ihm die Möglichkeit zuwarf, den Abschluß des fatalen Handelsvertrages mit England zu vereiteln. „Die Furcht vor England, schrieb Sandoz, beherrscht alle Gedanken der spanischen Politik.“

So kam es denn, daß Floridablanca sich zwar der offenbaren Unmöglichkeit unterwarf, etwas Durchgreifendes gegen die Revolution zu unternehmen, daß er aber seine Gedanken unverwandt auf diese große Aufgabe gerichtet hielt, und wenn er nicht Großes beginnen konnte, das Kleine nicht verschmähte. In den letzten Monaten des Jahres 1791 ließ sich Spanien tiefer als je mit den Emigranten ein und mit ihren heimlichen Anhängern in Frankreich. Seit sich Floridablanca überzeugt hatte, daß Oesterreich und Preußen nicht zu einer zeitigen Action gegen Frankreich zu bringen seien — eine österreichische Depesche vom 18. October sprach es ihm ziemlich unumwunden aus, daß die Ligue keinen Zweck mehr habe, worüber der österreichische Gesandte die stärksten Vorwürfe hören mußte — richtete er seine Hoffnung auf Rußland, vorerst nur dafür, daß Rußland, Spanien und Schweden die Emigranten in den Stand setzen sollten, einen Einfall in Frankreich zu unternehmen und dadurch einen Bürgerkrieg hervor zu rufen, welcher mit dem Triumph der königlichen Autorität enden könne*). „Gewiß, schrieb Sandoz am 21. November, existirt ein geheimes Project, in welches Spanien eingeweiht ist; man arbeitet an einem Aufstand in den südlichen Provinzen Frankreich's und rechnet auf eine royalistische Partei, die sich zeigen wird, wenn es Zeit ist.“ Der Herzog de la Vauguyon, der frühere französische Gesandte, der dann als Privatmann in Madrid geblieben war, scheine diesen Plan entworfen zu haben, er verkehre intim mit Floridablanca. Plötzlich reiste der Herzog mit dem schwedischen Consul im tiefsten Geheimniß nach Ferrol und nach ihrer Rückkehr hatten Beide geheime Conferenzen mit Floridablanca und Valdes, dem Marineminister. Man trug sich mit den verschiedensten Gerüchten, die Einen meinten, es sei ein neuer Fluchtversuch Ludwig's XVI. im Werke und diesmal nach dem Süden; die Anderen vermutheten gar, es handle sich um die Aufnahme einer schwedischen Flotte in Ferrol. Enfin, schloß Sandoz den Bericht über diese Umtriebe, enfin le secret de l'état et de la politique présente de

*) Sandoz am 13. November.

l'Espagne c'est de fomenter les guerres civiles en France, considéré comme le seul moyen de rétablir l'ordre. Zu derselben Zeit trat der Herzog von Havre offen als Gesandter der Prinzen auf und Floridablanca ging so weit, Herrn v. Oniz, früher spanischen Gesandten in Dresden, zu seinem Vertreter am Hofe von Coblenz, wenn auch im tiefsten Geheimniß, zu bestimmen. Oniz kam zwar nie dazu, sich an den eigentlichen Ort seiner Thätigkeit zu begeben, aber er war doch längere Zeit in Barcelona für die Interessen der Emigranten geschäftig. Duc d'Havre begab sich am 4. December mit sehr wichtigen Nachrichten nach dem Escurial: die Hauptstadt Frankreich's sei nicht mehr Paris, sondern Coblenz; spätestens im Januar werde der Krieg seiner Herren gegen die Revolution beginnen; sie würden dem König einen Monat Zeit geben, sich mit ihnen zu vereinigen, dann ihn als nicht vorhanden betrachten; Languedoc, Provence, Roussillon würden sich mit spanischer und sardinischer Hülfe als Föderativstaaten etabliren. Dem Verstande Floridablanca's thaten diese leeren Prahlereien von Menschen wehe, deren ganze Nichtigkeit ihm nicht verborgen war *), aber seine widerspruchsvolle Lage und Politik riß ihn trotzdem fort, sich auf diese windigen Projecte einzulassen. Er erwartete jetzt mit Ungeduld den Ausbruch der Complotte in und außer Frankreich und arbeitete nach Kräften, sie zu fördern. Oniz hatte in Barcelona mit verschiedenen Franzosen aus dem Roussillon verhandelt und mit ihnen den Plan betrieben, Perpignan in die Hände der Aristokraten zu bringen und die Festung zum Mittelpunkte einer royalistischen Schilderhebung zu machen. Die Garnison wurde mit spanischem Gelde bestochen; Alles war mit dem Commandanten Cholet vorbereitet und man hoffte viel von diesem Schlage: da wurde der Plan entdeckt, die Garnison ge-

---

*) „Was halten Sie, fragte ihn Sandoz Mitte December, von den Prinzen?" „Nichts, erwiderte der Minister, die Politik des Prinzen von Condé wird von der Madame de Monaco, die des Grafen Artois von der Madame de Polastron geleitet. Was kann man von Menschen erwarten, die viel mehr mit ihrem Plaisir als mit der Wiedereroberung ihres fürstlichen Rechts beschäftigt sind? Das viele Geld, das ich ihnen gebe, ist rein weggeworfen, ebenso die sechs Millionen Realen, die ihnen der König von Neapel gegeben hat. Ich werde sehr bald die Zahlungen einstellen, die Spanien ihnen als Prinzen von bourbonischem Geblüt bewilligt hat. Ich habe es dem Duc d'Havre bereits geradezu erklärt. Oniz wird nicht abreisen; seine Mission ist unnütz geworden." Depesche Sandoz' vom 18. December.

wechselt und vierhundert der Verschworenen flüchteten über die spanische Grenze nach Catalonien. Zu derselben Zeit, wo der Streich in Perpignan geführt werden sollte, erwartete Floridablanca den Einfall von achttausend Emigranten von Norden her; im Languedoc, berichtete er Sandoz fast frohlockend, seien vierzigtausend Mann bereit, sich auf das erste Zeichen zu erheben. Er war voll zuversichtlicher Erwartung. Auf die erste Nachricht, daß der Einfall der achttausend Mann im Norden bevorstehe, ließ er in erstaunlicher Eilfertigkeit durch das Frankfurter Haus Bethmann vier Millionen Realen an die Emigranten zahlen; ja es schien ihm jetzt Zeit für Spanien, wieder offener hervor zu treten. Er warf in einem Ministerrath die Frage auf, ob Spanien nicht mehr thun solle, als unter der Hand Erhebungen der Royalisten begünstigen, und der König überraschte die Minister mit der Erklärung, er wolle selber nach Catalonien gehen und sich an die Spitze des Heeres stellen; es fanden bereits Vorbereitungen für die Ausführung dieses Planes Statt. Die Aufstellung der Corps an der Grenze wurde beschleunigt, 15,000 Mann sollten in Kurzem in Catalonien vereinigt sein; der König dachte daran, 20,000 Mann Schweizer anzuwerben, unter denselben Bedingungen, unter denen sie früher in Frankreich gedient hatten *).

Zu derselben Zeit empfanden die officiellen Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich den Rückschlag dieser gereizten Stimmung und dieser Erwartungen eines Coup gegen die Revolution. Wir haben oben gesehen, wie Floridablanca im October das Vermittlungsgesuch des französischen Cabinets abgelehnt hatte. Die Antwort darauf war ein Brief Ludwig's XVI. an den König und eine ausführliche Denkschrift Montmorin's über die Stellung Frankreich's zu Spanien, welche ein Courier am 6. November überbrachte. Ludwig beklagte sich in seinem Briefe über das geringe Vertrauen, welches seine Versicherungen fänden, und wiederholte die stärksten Betheuerungen über die Freiwilligkeit seines Schwurs auf die Verfassung. Montmorin bemerkte u. A., man habe aus Rücksicht auf Spanien und um ernste Verdrießlichkeiten zu vermeiden, einen Theil der spanischen Antwort über die Verfassungsannahme unterdrückt und der Versammlung nicht mitgetheilt; der König hoffe, Spanien werde eine

*) Sandoz' Depeschen vom November, December und Januar.

richtigere Ansicht von der Lage gewinnen und eine freundschaftlichere Antwort geben, die sich besser für die Oeffentlichkeit eigne *). Floridablanca wurde durch dieses Ansinnen in nicht geringe Verlegenheit gebracht; er hatte sich eben selbst überwunden in der ostensiblen Anerkennung Urtubise's, sollte er nun so weit gehen, seine früheren Erklärungen zurück zu nehmen? Er berieth sich mit dem russischen Gesandten, erklärte demselben, Spanien werde Ansicht und Verfahren nicht ändern, zwar mit der Antwort zögern, um wo möglich abzuwarten, wie sich Rußland zu der Verfassung stelle, aber schließlich in demselben Sinne antworten wie früher. Erst am 20. November expedirte er diese Antwort in Form eines Briefes an Montmorin nach Paris: der König, sagte der Graf, wünsche nichts so sehr, als den König von Frankreich in seinen Handlungen frei zu wissen; sobald er diese Ueberzeugung gewonnen habe, werde er die ihm so werthen freundschaftlichen und vertraulichen Beziehungen wieder aufnehmen; so lange Se. Katholische Majestät aber nicht sehe, daß die Handlungen des Allerchristlichsten Königs mit seinen Versicherungen überein stimmten, könne sie nicht umhin zu glauben, er sei ohne Willen und ohne Autorität. Kürzer faßte er seine eigentlich officielle Antwort, die er Urtubise dictirte: so lange Se. Katholische Majestät nicht hinreichend von der Freiheit des Allerchristlichsten Königs zu denken und zu handeln überzeugt ist, kann sie nicht umhin, ihre freundschaftlichen und vertraulichen Beziehungen zu suspendiren **). Sandoz bemerkte mit Recht, wenn man so sehr wünsche, von etwas überzeugt zu werden, wie Spanien von der Freiheit Ludwig's XVI., sei man bereits nahe daran, es zu glauben; auch sei der sehr viel mildere Ton in diesen Kundgebungen nicht zu verkennen. Wir wissen aber, daß dieser Proceß der Wiederannäherung an Frankreich wieder unterbrochen wurde und daß Floridablanca im December geschäftiger als je die Pläne der Emigranten ermuthigte, in verschiedenen südlichen Provinzen Frankreich's den Bürgerkrieg schürte, den er als das einzige Mittel betrachtete, eine kräftige Intervention der Mächte zu erzwingen. Diese Thätigkeit wurde gespornt durch die steigende Rührigkeit französischer Emissäre in den spanischen Grenzprovinzen, durch das Einschmuggeln in's Spanische übersetzter repu-

---

*) Sandoz' Depesche vom 13. November.

**) Sandoz am 20. und 26. November.

blikanischer Flugschriften, die man als Emballage versteckte, durch die trotz eines umfassenden strengen Verbots vom 12. September gegen alle französischen Zeitschriften und Bücher über das Land verbreiteten Zeitungen. Von einem der Chefs der zur Ueberwachung dieser Umtriebe gebildeten Polizei, D. Francisco de Zamoro, erhielt Floridablanca am 14. December einen ausführlichen Bericht *), welcher die Gefahr bedeutend genug schilderte. „An der ganzen Grenze, hieß es darin, machen die Franzosen die größten Anstrengungen, aufrührerische Schriften zu verbreiten, und nicht ohne Erfolg; so ist es ihnen in Aragon mit der Gaira, einem furchtbar gefährlichen Blatte gelungen. Ein gewisser Robert Pierre ist aus Paris zu diesem Zwecke in den westlichen Pyrenäen angekommen, hat sich in den wichtigsten Orten aufgehalten und ist von da am 2. November in Perpignan eingetroffen. Dort hat sein Hauswirth meinem Correspondenten im größten Vertrauen mitgetheilt, er habe bei ihm zahlreiche Briefe und Wechsel auf Häuser in Zaragoza, Jaca, Pamplona und San Sebastian gesehen. Der Pierre correspondire auch häufig nach Madrid und andern Städten und erhalte von da viele Briefe unter verschiedenen Adressen. Er habe auch im Wagen des Pierre die Fueros von Vizcaya, Navarra und Aragon und die alten Verfassungen von Catalonien gesehen. Sobald er in Perpignan angekommen war, ließ er an einer catalonischen Uebersetzung der französischen Verfassung durch die Herren Verdier und Gispert arbeiten; mein Correspondent hat ein Fragment dieser Uebersetzung gesehen. In wenig Tagen erwartete Pierre einen zweiten Sendling aus Paris mit großen Geldsummen." Wenn man, meinte der Schreiber, nicht bei Zeiten energische Vorkehr getroffen hätte, würde ganz Spanien von aufrührerischen Agenten und Schriften überfluthet sein; jetzt trat er eine Reise an, um die Grenzprovinzen zu durchstreifen, überall Correspondenten und Vertrauensmänner zu gewinnen. Wie geringfügig am Ende die positiven Ergebnisse dieser Ueberwachung waren, Floridablanca setzte sicher am wenigsten Zweifel in die schwachen Beweise ihrer Behauptungen und die große Gefährlichkeit der französischen Wühlereien. Dazu kam nun, daß die Sprache der Redner in der gesetzgebenden Versammlung und in den Clubs gegen Spanien immer verletzender wurde. Die Hauptsache war aber, daß

*) Abgedruckt bei Lafuente, historia general de España, 21, 368 ff.

sich Ludwig XVI. in seiner Erwartung vollständig getäuscht sah, durch die Annahme der Verfassung Sicherheit und Ansehen zurück zu gewinnen, daß vielmehr der Radicalismus der Legislative ihn gleich in den ersten Monaten mit Insulten gegen seine Person und mit Eingriffen in seine Befugnisse überhäufte. Der König enthielt diese traurige Wendung seines Schicksals Carl IV. nicht vor, sondern schüttete in einem Anfang December eigenhändig geschriebenen vier Seiten langen Briefe sein ganzes Herz aus: er bekenne sein Unrecht, daß er jemals auf eine wirkliche Besserung seiner Lage habe rechnen können, er hoffe trotzdem, daß Se. Katholische Majestät ihm dieselbe Theilnahme und Unterstützung bewahren werde, wie früher. Er schlug dann die Berufung eines Congresses in Aachen vor, als das einzige Mittel, ihn von der unerträglichen Tyrannei der herrschenden Partei zu befreien. Alles das zusammen trieb Floridablanca zu derselben Zeit, wo er heimlich an der Entzündung des französischen Bürgerkriegs arbeitete, in Paris einen offenen Schritt zu thun: er forderte Genugthuung für die Schmähungen, welche Presse und Tribune auf Spanien schleudere. Delessart, seit einiger Zeit der Nachfolger Montmorin's im auswärtigen Amt, erwiderte, wie sehr der König wünsche, Spanien zufrieden zu stellen, werde es doch sehr schwer sein; die Beschwerde sei an das diplomatische Comité gewiesen. Floridablanca erklärte, er werde die Sache mit Entschiedenheit betreiben und sollte es auch zu ernstlichen Verwicklungen führen; erhalte er keine Satisfaction, so werde er an Preußen und Oesterreich eine Declaration erlassen und darin den Beweis führen, daß die Autorität des französischen Königs null und nichtig sei*). Diese fast kriegslustige Stimmung erhielt sich bis gegen Ende Januar. Er ersehne, äußerte er am 14. Januar zu Sandoz, den Moment, wo die Franzosen ihre Raubzüge gegen die spanische Grenze im großen Stil begännen und Alles unter Blut und Feuer setzten. „Da erwarte ich sie. Dann wird in ganz Spanien der heftigste Nationalhaß entbrennen, der in Catalonien bereits den höchsten Punkt erreicht hat, und wird mir die Mittel bieten, den französischen Fanatismus mit Erfolg zu bekämpfen. Ich werde bald 20,000 Mann Linie und 15,000 Mann Milizen in Catalonien haben." Als ihn Urtubise auf die viel versöhnlichere Haltung der anderen Mächte

*) Sandoz' Depesche vom 25. December.

und auf die Gerüchte von spanischen Umtrieben in Roussillon aufmerksam machte, gestand er die letzteren fast ein, rühmte sich aber dabei seiner schonenden Rücksicht auf Frankreich; denn wenn er den Klerus und großen Grundbesitz dieser Provinz hätte hören wollen, so würde sich Roussillon gleich im Beginn der Revolution für Spanien erklärt haben. Was die anderen Mächte angehe, so sei die Stellung Spanien's zu Frankreich eine ganz besondere; Spanien habe eventuelle Anwartschaft auf den französischen Thron und könne unmöglich die auf den Umsturz desselben gerichteten Anstrengungen der Demokraten gleichgültig ansehen *).

Aber über diese Velleitäten kam Floridablanca auch jetzt nicht hinaus; daß er es nie zu einer entschlossenen That gegen Frankreich bringen werde, war längst die unerschütterliche Ueberzeugung scharfer Beobachter wie des preußischen Gesandten. Er war stark in gewagten, kecken Reden, die aber wegen des mangelnden Nachdrucks der That den Unterrichteten für „unbedeutend" galten. „Man weiß, schreibt Sandoz am 8. Januar, daß dieser Minister viel mehr Gelüste als Entschluß besitzt und daß, wenn er zuweilen System und Energie zeigt, dies nur den Zweck hat, seine Unsicherheit und Schwäche zu verbergen." Sobald man in Paris Miene machte, den spanischen Agitationen energisch entgegen zu treten, zog Floridablanca gelindere Saiten auf. Wenige Tage, nachdem er in der eben erwähnten Weise sich über die Ansprüche Spanien's auf Frankreich geäußert hatte, fragte ihn Urtubise, ob Spanien an der Erklärung des Königs von Schweden an den österreichischen Kaiser Theil habe, worin gesagt werde, Schweden sei mit Rußland und Spanien in Verbindung getreten, um die französische Monarchie herzustellen? Floridablanca begnügte sich da nicht mit der Ausrede, er wisse nichts von einer solchen Erklärung, er lese nie Zeitungen, Spanien gebe Schweden so wenig Rath als es von ihm annehme; sondern er fügte die von dem Ton seines bisherigen Verkehrs mit Frankreich sehr bemerklich abweichende Zusicherung hinzu: „Se. Katholische Majestät hat den Grundsatz, die einem Verbündeten schuldigen Rücksichten nie aus den Augen zu setzen." Und diese Aeußerung stand nicht allein. Der Herzog von Luxemburg, einer der vielen vornehmen Emigranten, welche beim spanischen Hofe aus- und ein gingen, fragte Florida-

*) Sandoz am 22. Januar 1792.

blanca beim Abschied, ob die Emigranten im Fall einer Niederlage auf ein Asyl in Spanien rechnen könnten? Der Minister gab eine zweideutige, mehr ablehnende als bejahende Antwort. In den Unterredungen mit Sandoz kam er jetzt mit erneutem Behagen auf die „schwache Politik" des Kaisers zurück, von der er vor einem Monat auf Grund des Kaunitz'schen Circulars vom 12. November erklärt hatte, sie könnte nicht anders sein, wenn der Kaiser Frankreich ruiniren, zu einem zweiten Polen machen wolle; er habe durch sein bisheriges Verhalten lediglich die Aufrührer angespornt und die Emigranten entmuthigt. Jetzt, Ende Januar, erneute er seine Klage über diese unbegreifliche Politik des Kaisers, erst ganz Europa zu einer Ligue zur Rettung der Monarchie aufzufordern und sie dann im Moment der höchsten Gefahr aufzulösen; er erneute sie zu dem sehr praktischen Zwecke, daran die Lehre zu knüpfen: bei dieser kalten, egoistischen Politik Europa's sei jede Macht genöthigt, sich auf ihre eigene Sphäre zurück zu ziehen und sich nichts um die Interessen ihrer Nachbarn zu kümmern. Ja jetzt sprach er sich plötzlich höchst unzufrieden mit Schweden aus und ließ die Aeußerung fallen, es werde schwerlich mehr Geld bekommen. Der Grund all dieser auffallenden Reden war, daß von Paris eine ernstliche Interpellation drohte, ob Spanien feindselige Absichten gegen die gegenwärtige Verfassung Frankreich's hege und ob es den Familientractat noch als bestehend betrachte? Herr v. Bourgoing, den das Gerücht schon früher mit der Vertretung Frankreich's am spanischen Hofe betraut hatte, sollte diese Anfrage, als einfacher Reisender erscheinend, überbringen, vermuthlich aber dann den wenig fähigen Urtubise ersetzen. Was wird Floridablanca auf diese Interpellation antworten? Diese Frage drängte alsbald alle übrigen Interessen bei der in Madrid versammelten Diplomatie in den Hintergrund. „Wenn er sich erklären muß, meinte Sandoz, so wird er sagen müssen, daß Se. Katholische Majestät nie aufgehört hat, der Freund und Verbündete Frankreich's zu sein." In der That wurde das gesammte Verhalten gegen Frankreich rasch ein anderes: den vornehmsten französischen Aristokraten in Catalonien wurde insinuirt, sie möchten den spanischen Boden verlassen, und unter sie eine halbe Million Realen vertheilt, damit sie reisen könnten; das gute Verhältniß zum Grafen von Artois sollte benutzt werden, um durch eine Sendung des Herzogs de la Vauguyon nach Coblenz den Ein-

fluß des zu allen halsbrechenden Unternehmungen reizenden Calonne zu beseitigen, und in Gemeinschaft mit dem Herrn v. Breteuil für eine gemäßigte Politik zu wirken; die Ansammlung von Milizen an der Grenze wurde suspendirt und andere Maßregeln, welche bestimmt waren, dem revolutionären Nachbar zu imponiren, zurück genommen; man hatte vier Regimentern, die bisher in Oran gestanden hatten, nach der Räumung dieses festen Platzes Befehl gegeben, nach den Pyrenäen zu marschiren, der Befehl wurde widerrufen; ja die Regierung willigte darein, daß nach Domingo bestimmte französische Truppen mit der dreifarbigen Cocarde in Cadiz landen durften, wogegen sie sich lange gesträubt hatte. Das Alles, um Frankreich sagen zu können, Spanien habe keinerlei feindselige Absichten; „in demselben Maße, bemerkt Sandoz, in dem die Krise eines Bruches mit Frankreich naht, mäßigt und mildert Floridablanca seine Sprache und Haltung. Er ist zwar darauf gefaßt, daß der Familienpact in Form und Inhalt wesentliche Aenderungen erleiden muß, da eine Offensivallianz schon von der französischen Verfassung ausgeschlossen wird; aber er meint nicht, daß der Vertrag völlig aufgelöst werden würde, er rechnet bei Frankreich noch immer auf Rücksichten gegen das Haus Bourbon und vor Allem auf das Bedürfniß, einen Alliirten zu haben" *). Floridablanca unterbrach zwar diese Kette von überein stimmenden Handlungen wieder mit Worten von entgegen gesetztem Klang: komme Bourgoing an, so werde er ihn wohl als Reisenden empfangen, wolle er aber von Geschäften reden, so werde er nach dem Mandat fragen und ein solches sowohl von dem unfreien König als von der nicht souveränen Versammlung zurück weisen, kurz ihn auf seine Mission zu verzichten und nach Frankreich zurück zu kehren nöthigen. Er wisse wohl, fügte er sehr zuversichtlich hinzu, daß er durch ein solches Verfahren sehr ernste Verwicklungen herbei führen könne, aber er sei entschlossen, lieber im Nothfall Gewalt gegen Gewalt zu setzen, als noch länger der Verbündete eines Haufens von rasenden Fanatikern zu bleiben. Aber diese Worte durften in der That nicht irre machen; man wußte längst, wie viel zwischen den Worten und Thaten dieses Ministers lag, seit ihm die innere und äußere Lage Spanien's die Mittel entzogen hatte, eine consequente Politik kräftig und selbstständig durchzuführen. Die

*) Depeschen vom 22. und 29. Januar und 5. Februar 1792.

Dinge lagen nach allen Seiten so, daß Floridablanca in die Alternative versetzt, die Allianz mit Frankreich wenn auch nur der Form nach zu erhalten, oder einen Bruch herbei zu führen, die Allianz wählen mußte. Er war durchaus von der Haltung der übrigen Mächte abhängig; er mußte stets seinen Ton gegen Frankreich heben oder senken, je nachdem die europäische Ligue Chancen gewann oder verlor; er durfte eine sehr stolze Haltung annehmen, wenn ein Coalitionskrieg in Aussicht stand, er mußte sich bescheiden fügen, wenn die Aussicht schwand. Jetzt war sie fern genug; jetzt drohte überdies ihm allein der Bruch mit Frankreich; er mußte also sorgfältig Alles vermeiden, was ihn irgend compromittiren konnte. Mit diesem Grunde lehnte er Mitte Februar einen sonst plausiblen Plan eines Grafen von Lautrec ab, Languedoc und Roussillon für die königliche Sache zu insurgiren, zu dessen Realisirung 100,000 Piaster und 7000 Gewehre ausreichen sollten: er wies jede Betheiligung entschieden ab; er könne sich auf nichts einlassen, das ihn gegen Frankreich blos stelle *).

Während so Spanien's Verhalten gegen Frankreich auf- und abschwankte und der Credit der spanischen Politik bei den Mächten tiefer und tiefer sank — in den Depeschen des Berliner Amtes der auswärtigen Angelegenheiten finden sich öfter Ausdrücke wie: l'incohérence et vacillation ordinaire des idées politiques du Comte de Floridablanca — wagte sich der Graf noch einmal an einen umfassenden Plan, um zugleich die peinliche Isolirung Spanien's zu heben und in einem kräftigen Bündnisse die Mittel zu einer aggressiven Politik gegen die Revolution zu finden. Wir haben gesehen, wie im Herbst 1791 England seine Forderungen aus dem Nootkaconflict hervorholte, in drohendem Tone auf die schleunige Zahlung der stipulirten Entschädigung drang und zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Handelsvertrag nöthigte, und wie zugleich die nordamerikanische Republik Spanien mit ihren Ansprüchen auf freie Mississippischifffahrt zusetzte. Diese Verhandlungen, in denen Floridablanca's Unerschöpflichkeit in Vorwänden, Ausreden, begründeten und ersonnenen Bedenken einen ermüdenden Wettstreit mit der trockenen Beharrlichkeit der angelsächsischen Diplomaten führte, zogen sich bis in den Februar 1792 fort. England bereitete dem spani-

*) Sandoz am 12. Februar.

schen Minister wie immer die meiste Qual. Sobald es den Fortgang der Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten witterte, erhob es für sich dieselben Ansprüche und war in jeder Richtung thätig, eine Annäherung zwischen Spanien und den Staaten zu hintertreiben. Je empfindlicher so Floridablanca unter der englischen Politik litt, desto emsiger bewarb er sich um die amerikanische Freundschaft: Ende November hieß es, er sei bereit, dafür nicht nur die Schifffahrt auf dem Mississippi, sondern sehr beträchtliche Handelsvortheile zu gewähren und den Staaten einen dauernden Frieden mit den Barbaresken zu vermitteln. Am 18. December kam man der Unterzeichnung eines Vertrages, der sich aber, da die spanischen Allianzanträge artig abgelehnt waren, auf die Mississippischifffahrt und die Bestimmung von New Orleans als gemeinsamen Hafens beschränken sollte, so nahe, daß im diplomatischen Corps bereits von der vollendeten Thatsache gesprochen wurde. Da hintertrieb plötzlich ein unerwarteter Zwischenfall das ganze Uebereinkommen: England hatte es durchgesetzt, daß der Congreß die ganz neue Forderung stellte, auch England müsse an den Concessionen Spanien's Theil haben! Floridablanca wies eine solche Prätension, welche England die kostbarste Gelegenheit verliehen hätte, die spanischen Colonien am Mississippi und am mejicanischen Busen mit seinem Schmuggel zu überziehen, entschieden ab. Aber England begnügte sich nicht, so die Pläne Spanien's, in den Vereinigten Staaten einen Rückhalt gegen die englischen Tracasserien zu finden, zum Scheitern gebracht zu haben; es benutzte das durch diese Vorgänge verstärkte Bewußtsein der Isolirung, um für sich den so lange ersehnten Handelsvertrag zu erpressen. Anfang Januar, während Floridablanca diese Enttäuschung durch die Vereinigten Staaten erfuhr, erhielt St. Helens bestimmte Instruction, von Spanien, das die Verhandlung über den Handelstractat nun seit Monaten hinschleppe, eine runde und bestimmte Erklärung zu fordern, wie es über den Gegenstand denke; England sei pressirt, in's Klare zu kommen, um nöthigenfalls andere Maßregeln ergreifen zu können; Helens solle die Sache mit aller Energie betreiben und bis zu einem Ultimatum gehen, um entweder den Vertrag abzuschließen oder mit Spanien zu brechen. St. Helens säumte nicht, nach dieser Anweisung sehr kategorisch zu reden; er erklärte Floridablanca am 8. Januar, er sei müde, noch länger als sechs Monate zu warten, er müsse noch denselben Tag wissen, ob

Spanien den Vertrag wolle oder nicht. Der Graf, so in die Enge getrieben, betheuerte seine ernstliche Absicht, den Vertrag abzuschließen, entschuldigte die Verzögerung mit der hartnäckigen Krankheit des Finanzministers Lerena, ja er verpfändete sein Ehrenwort dafür, daß der Vertrag in der nächsten Zeit aufgesetzt werden solle. Als nun diese scharfe Sprache England's gar durch die drohende Haltung Frankreich's unterstützt wurde, ging Floridablanca in Nachgiebigkeit weiter und weiter: Ende Januar theilte St. Helens unserem Gewährsmann, mit dem er in den intimsten Beziehungen stand, mit, er habe so positive Versicherungen Floridablanca's, daß er an dem Zustandekommen des Handelsvertrages nicht mehr zweifle *). Floridablanca sah sich so bedrängt, daß er den englischen Anträgen nur dadurch ausweichen konnte, daß er plötzlich viel weiter ging, als sie forderten. St. Helens hatte einen Entwurf in 21 Artikeln aufgesetzt, welcher nicht nur einen Handels-, sondern auch einen Freundschaftsvertrag proponirte. Außer einem festen mäßigen Zolle für Quincaillerie, alle Baumwollengewebe, Stockfisch, Bier u. s. w. forderte dieses Project, die beiden Höfe sollten sich verpflichten, wenn die eine von ihnen Differenzen mit anderen Mächten bekomme, gegenseitig ihre guten Dienste anzustrengen, komme es doch zum Bruch, streng neutral zu bleiben. Floridablanca's Gegenentwurf nun verwandelte zu Helens' großem Erstaunen die guten Dienste in gegenseitigen Beistand, so daß aus dem Freundschafts- ein Allianzvertrag geworden wäre! **).

Das war denn doch für Floridablanca's Stolz zugleich und für Spanien's Interessen eine wahrhaft unerträgliche Lage! Auf allen Seiten von diesem gehaßten England gelähmt und gedemüthigt und zu Concessionen genöthigt, welche auch die materielle Existenz Spanien's bedrohten, von Amerika getäuscht, von Oesterreich und Preußen in den Plänen gegen Frankreich verlassen, in allen Anschlägen gegen die Revolution gescheitert, in Afrika durch Desertion der Truppen und die Last des Krieges mit Marokko so weit gebracht, daß Ende December ein Decret die Abtretung von Oran und Massalquivir an Algier verkündete — wohin sollte diese wahrhaft trostlose Lage führen? Floridablanca täuschte sich nicht über den Ernst

*) Depeschen Sandoz' vom 8., 15. und 29. Januar 1792.
**) Sandoz am 11. März.

der Gefahren, und er wagte gleichzeitig zwei große Entwürfe, deren Gelingen die Stellung Spanien's in Europa und die Lage seiner inneren Angelegenheiten durchaus umgestalten mußte. Auf die amerikanische Freundschaft hatte er nie stark gerechnet; während daher die Verhandlungen über den Mississippi noch im besten Zuge waren und Viele meinten, er sei ganz mit dieser Seite beschäftigt, hatte er seine Blicke abermals auf den Norden Europa's geworfen. Von dem Augenblicke an, wo er die Ueberzeugung gewonnen, daß er auf Oesterreich und Preußen nicht zählen könne, war er dem russischen Gesandten näher getreten. Anfang November zeigten sich die ersten Symptome dieser neuen Wendung der spanischen Politik, um sich dann rasch klarer und bestimmter zu gestalten. „Mißlingt die Allianz mit Amerika, schrieb Sandoz am 20. November, so wird Spanien auf das Bündniß mit Rußland, Schweden und Dänemark zurück kommen, aber nur in der äußersten Noth, wenn es sich vor den Tracasserien England's gar nicht anders retten kann." Darin war Floridablanca's Gedanke nicht richtig bezeichnet, er ging vielmehr, ohne den Ausgang der amerikanischen Verhandlungen abzuwarten, Rußland rasch entgegen. Man sah ihn häufig im vertrauten Verkehr mit dem russischen Gesandten und erfuhr sonst von der Richtung seiner Gedanken, wie wenn er seine lebhafte Freude nicht verbergen konnte, daß Dänemark seiner alten Verbindung mit Rußland treu bleibe trotz der Aussöhnung Schweden's mit letzterer Macht: dieses politische System des Nordens realisire, was er stets im Auge gehabt, eine mächtige Schutzwehr gegen die unbeschränkte Seeherrschaft England's. Bald fanden geheime Conferenzen mit dem russischen und schwedischen Gesandten statt; nach einer Sitzung am 16. December wurde sofort ein Courier nach St. Petersburg expedirt. Am 25. December wollte Sandoz wissen, daß Floridablanca dem russischen Gesandten ein förmliches Bündniß gegen Frankreich angetragen habe; am 1. Januar meldete er bestimmt, es sei so, Schweden habe wesentlich dazu mitgewirkt; Floridablanca freue sich wohl der neuen Aussicht, werde aber von der Angst gepeinigt, Frankreich möchte von den Verhandlungen vor ihrem Abschluß erfahren und dann bei der Erbitterung, die in Paris bereits über die innere und äußere Politik Spanien's herrsche, Gewaltmaßregeln ergreifen, vielleicht gar mit England anknüpfen: „nie, schloß der Bericht, gab es eine kritischere Lage als die Spanien's unter den gegen-

wärtigen Umständen." Sie wurde wahrlich nicht dadurch erleichtert, daß England Miene machte, den Handelsvertrag im Sturm zu erzwingen, daß Bourgoing mit der Interpellation über die Absichten Spanien's gegen Frankreich nahte, daß endlich Anfang Februar die Königin von Portugal plötzlich, ohne vorhergehende Krankheit, in Wahnsinn verfiel, wovon Floridablanca eine völlige Lähmung der portugiesischen Politik befürchtete, auf welche doch immer gegen Frankreich gerechnet war. Erst Mitte Februar brachte ein russischer Courier die Antwort auf die spanischen Anträge; Sandoz erfuhr vom russischen Gesandten ausführlich darüber und meinte nun zu wissen, daß die Anträge nur eine Separatallianz zwischen Spanien und Rußland bezweckt hätten. Die Antwort sei höchst freundschaftlich gehalten, fließe über von Lobsprüchen auf die würdige Energie und hingebende Loyalität der spanischen Politik, sei auch sehr reich an Rathschlägen, was Spanien thun solle, mahne vor Allem zu reichlichen Geldgaben an Schweden und die Emigranten. Von dem was Rußland thun wolle, um Spanien in seinen löblichen Anstrengungen für die Sache der Monarchie zu unterstützen, sei indeß nicht die Rede, und was die Allianz angehe, so werde sie in den freundlichsten Ausdrücken von der Welt abgelehnt: die Kaiserin befolge seit lange das System, ihre Verbindungen nicht in so weite Ferne auszudehnen, da sie die Erfahrung gemacht, daß daraus für beide Theile mehr Nachtheil als Nutzen erwachse; solle sich aber Gelegenheit bieten, dem König und seinem Minister ihre Freundschaft und Anerkennung zu beweisen, so werde sie dieselbe mit Vergnügen ergreifen*). Sandoz meinte, Floridablanca's Vorliebe für Rußland werde vermuthlich beträchtlich abgekühlt sein; die Elogen seien zu übertrieben, um für aufrichtig gehalten werden zu können, und die Hülfe, welche Rußland in Aussicht stelle, sei null. Aber er irrte. Floridablanca war in hohem Grade befriedigt. Um dem russischen Gesandten einen Beweis seines ganz besonderen Vertrauens zu geben, las er ihm den oben erwähnten Brief Ludwig's XVI. vor und knüpfte daran eine sehr confidentielle Besprechung über die Lage Europa's, zunächst in Rücksicht auf Frankreich. Ob er nicht immer Recht gehabt, fragte er den Gesandten, wenn er daran festgehalten, daß der König von Frankreich nicht frei sei? Der Russe meinte, der König werde sich

*) Sandoz' Depesche vom 19. Februar.

den größten Gefahren aussetzen, er werde sein Leben riskiren, wenn er so wie in diesem Briefe das Ausland auffordere, in die französischen Angelegenheiten einzugreifen. Floridablanca konnte das nicht in Abrede stellen, aber, meinte er, Europa müsse doch durchaus etwas thun, um der furchtbaren Anarchie ein Ende zu machen. Er war sehr eifrig für die Congreßidee Ludwig's XVI. eingenommen, befürwortete sie auch gegen den schwedischen Gesandten sehr warm, und als der eitle Duc d'Havre sich im Interesse der Emigranten gegen eine so versöhnliche Politik erklärte, fuhr ihn der Minister an, ob er meine, daß sich die europäischen Mächte für die Prinzen echauffiren würden, ob er nicht wisse, daß es ihnen lediglich um das Königthum und die königliche Familie zu thun sei?

Der russische Gesandte hatte Sandoz irre geführt; die Verhandlungen standen ganz anders, wie er acht Tage später durch eine Unvorsichtigkeit der russischen Gesandtschaft erfuhr: von einer Separatallianz zwischen Spanien und Rußland sei keine Rede mehr, vielmehr habe Floridablanca in Petersburg eine Quadrupelallianz zwischen Rußland, Schweden, Dänemark und Spanien proponirt, um dem englischen Uebergewicht zur See entgegen zu treten. Die Kaiserin habe diese Idee mit Eifer ergriffen und biete Alles auf, um sie zur Ausführung zu bringen. Nur Dänemark mache Schwierigkeiten. Floridablanca habe der Kaiserin vorgeschlagen, sie möge Dänemark die Alternative stellen, entweder der Allianz beizutreten, oder auf die Freundschaft Rußland's zu verzichten; er selbst habe seinem Gesandten in Stockholm, zu dem er mehr Vertrauen hege, als zu dem Vertreter am dänischen Hofe, angewiesen, sich unter einem schicklichen Vorwande nach Kopenhagen zu begeben, um womöglich die Abneigung Dänemark's gegen die Quadrupelallianz zu überwinden. Zugleich erfuhr Sandoz, was Floridablanca der Kaiserin über die französischen Angelegenheiten geantwortet hatte: Spanien wird den Emigranten auch ferner mit Geld zu Hülfe kommen, doch pressirt das jetzt nicht, da ihre Armee zerstreut ist; sobald es feststeht, daß Schweden sein Heer completirt und in Stand gesetzt hat auszurücken, wird ihm Spanien die Subsidien zahlen und zwar in erster Rate sechszehn Millionen Realen; alle Schritte, die zu einem Krieg mit Frankreich führen könnten, wird Spanien seinerseits vermeiden, es wünscht deshalb auch nicht, daß sich eine Armee von Emigranten in der Nähe seiner Grenzen aufstellt; für jetzt hält

Spanien einen Congreß für das Zweckmäßigste, damit die Mächte einen Vereinigungspunkt finden, um sich über das Verhalten gegen Frankreich zu verständigen, die Occupation Avignon's und die Beraubung der in Frankreich angesessenen deutschen Reichsfürsten bietet ausreichenden Anlaß dazu; Seine Katholische Majestät räth allen Emigranten, die es ohne Gefahr können, nach Frankreich zurück zu kehren, damit sie dort im guten Geiste wirken; trotzdem ist Spanien wie Sardinien bereit, eine ansehnliche Truppenzahl an der französischen Grenze zu sammeln, wird sich auch bei Preußen und Oesterreich dafür verwenden, daß sie ein Gleiches thun, ebenso bei der Schweiz dafür, daß sie im Nothfalle den Emigranten einige Regimenter stellt *).

Die Anschläge Floridablanca's auf ein umfassendes Seebündniß und die ihnen von russischer Seite eröffneten Aussichten waren von höchster Bedeutung; sobald Sandoz Wind davon bekam, theilte er Helens seine Entdeckung mit, der ihm von Dankbarkeit überfloß. Die beiden Diplomaten meinten: kommt das Seebündniß zu Stande, so ist Spanien von der Sorge vor England befreit; es wird dann Versprechungen über Handelsvertrag Versprechungen sein lassen und kräftig seine Interessen wahren; es wird vor Allem gegen Frankreich eine stolze Sprache führen, jeden Verkehr abbrechen und entschlossen zu einem Bruche treiben; scheitert dagegen das Bündniß, so wird es wie bisher seine Pläne verbergen und suchen müssen, in einem gleichgültigen, abwehrenden Verhältnisse zu bleiben. Inzwischen war die kriegerische Wendung in Paris eingetreten; das Decret der gesetzgebenden Versammlung vom 25. Januar hatte dem friedliebenden Kaiser die Pistole auf die Brust gesetzt und auf den 1. März die Kriegserklärung in Aussicht gestellt, wenn er die Versammlung nicht vollkommen über seine Absichten beruhige. Floridablanca verfolgte diese Wendung mit gespannter Aufmerksamkeit, die, wenn sie den Krieg mit den deutschen Mächten herbei führte, natürlich auch Spanien hinein riß; seit dem 8. Februar fanden in Aranjuez häufige außerordentliche Sitzungen des Ministerraths Statt, bei denen der Kriegsminister nicht fehlen durfte; man nahm die Rüstungen, vor der Hand zur Vertheidigung der Grenzen, ernstlicher in Angriff.

Niemand kann zweifeln, wohin die Politik Floridablanca's führen

*) Sandoz' Depesche vom 26. Februar.

mußte, deren Grundgedanke seit dem Sommer 1789 unter allen Schwankungen der Schwäche und äußerer Bedrängnisse gewesen war: Herstellung Frankreich's in den Zustand freier Disposition über seine Kräfte zu Gunsten der bourbonischen Macht. Gelang der Plan mit Rußland, so ging Spanien voraussichtlich, wenn auch nur provocirend, vor, ohne die Wendung der österreichisch-preußischen Politik abzuwarten, um so sicherer, wenn diese Wendung eintrat. So stand die auswärtige Politik Spanien's Ende Februar 1792 auf der Höhe der Krisis, als zugleich der entscheidende Schlag gewagt wurde, um den Krebsschaden seiner inneren Verhältnisse mit der Wurzel auszureißen. Fast gleichzeitig mit der Hinwendung Floridablanca's zu Rußland werden wir die Symptome des Entschlusses gewahr, die unleidlichen Zustände am Hof und in der Regierung abzustellen; es war, als ob der Ernst und die Tapferkeit früherer Jahre noch einmal in dem Grafen wach gerufen worden durch die von allen Seiten auf Spanien eindringenden Nöthe und Kränkungen, die ihn persönlich am empfindlichsten trafen.

Im Verlaufe des Jahres 1791 hatten sich die Verhältnisse am Hofe sehr viel günstiger für Floridablanca gestaltet. Zuerst verdarb es Lerena, vom Uebermuth des Glücks geblendet, durch ungezogene Antworten mit dem König, dann genügte er auch der Königin nicht, da er es nicht verstand, ihren Geldforderungen stets die klingende Antwort zu geben: als er im Anfang September zusammen mit dem Grafen Fernan Nuñez neue Eisen gegen Floridablanca schmiedete und der Königin mit allerhand Beschwerden über die unerträgliche Anmaßung Floridablanca's nahte, kehrte sie ihm mit der Mahnung den Rücken: sorge nur hübsch für Geld und quäle Dich nicht mit solchen Lappalien! Der Ränkeschmid hatte jetzt für die eigene Existenz zu sorgen; man war seiner überdrüssig; die Königin dachte ihn zu opfern; sie hatte einen trefflichen Plan ausgesonnen. Floridablanca, meinte sie, würde mit beiden Händen zugreifen, wenn sie ihm die Möglichkeit zeige, diesen lästigsten, persönlich widerwärtigsten Gegner zu entfernen; er würde einen solchen Beweis hoher Gunst um jeden Preis erkaufen. Sie irrte sich. Floridablanca hatte heraus gebracht, worauf die geheimen Wünsche der Königin gingen: sie wollte den Vater Godoy's, einen guten, bescheidenen, natürlich für dieses Amt vollkommen unfähigen Landedelmann zum Finanzminister machen! Der Graf wich mit sicherem Geschick aus; er verwandelte

sich in einen Bewunderer der finanziellen Verdienste Lerena's, pries seine langjährige Erfahrung, die in so schwierigen Zeiten nicht leicht zu ersetzen sei, seine Treue und Ergebenheit im Dienst der Königin. Lerena blieb, aber in völliger Unterordnung unter Floridablanca. Ob diese Demüthigung seinem boshaften Gemüth zu schwer fiel, oder ob andere Ursachen wirkten, bald darauf fiel er in Krankheit, die rasch solche Gewalt gewann, daß man einen Ersatzmann suchen mußte, und nun erlangte es Floridablanca, daß D. Diego Gardoqui, früher Generalconsul in London, dann Gesandter in Washington, mit der interimistischen Verwaltung betraut wurde (20. October). Die Gunst des Grafen schien nicht höher steigen zu können; er war von allen Ministern allein um den König, wenn derselbe zu mehrtägigen Jagdpartien ausging; er leitete die auswärtigen Geschäfte fast ohne jede Einrede; er stand im Ministerium fester als je. Wie Viele würden sich glücklich geschätzt haben, nachdem sie Jahre lang von Intriguen aller Art so gehetzt worden wie Floridablanca, nun wieder im unvermuthet sicheren Besitz der Macht zu sein! Floridablanca dachte anders: er hatte zu viel Temperament, Energie und Scharfblick. Wer garantirte ihm die Dauer der neu gewonnenen Macht? Hing er nicht nach wie vor von der Laune der Königin ab? War das nicht unwürdig, schloß es nicht jede consequente Politik aus? Er täuschte sich nicht: während er in Gunst stieg, breitete sich viel rascher und stärker der Einfluß Godoy's aus und neben Godoy war seine Stellung unleidlich und auf die Länge unhaltbar. Wenn der junge Cavalier mit beispielloser Schnelligkeit des Glücks zu den höchsten Würden empor stieg — vor zwei Jahren noch einfacher Lieutenant in der Leibwache war er im Juli Generallieutenant geworden*) — so mußte er früher oder später auf die Regierung bestimmenden Einfluß gewinnen. Bereits forschte man nach seinen Ansichten über die französischen Dinge, und im October wurde seine und der Königin Abneigung als einer der Hauptgründe angeführt, weshalb Spanien auf actives Einschreiten gegen Frankreich verzichtet habe. „Godoy, schrieb Sandoz am 23. October, ist von Grundsatz antifranzösisch und die Königin, von der Leidenschaft für ihn beherrscht, theilt seine Ansicht. Trotzdem erklären sich Beide gegen

*) Sandoz am 18. Juli. Les Grands d'Espagne, fügt er hinzu, en murmurent et sont à ses pieds.

aggressive Maßregeln, vermuthlich nur, weil sie fürchten, ihnen könne dann das Geld fehlen für ihre Vergnügungen. Dieser Umstand hat leicht ebenso sehr auf die Politik Floridablanca's gewirkt als die englische Neutralität." Und empfand nicht Floridablanca längst Tag für Tag in peinlichster Weise den Druck der Günstlingswirthschaft auf seine wichtigsten Unternehmungen, indem die maßlosen Verschwendungen Godoy's die Ebbe in der Staatscasse permanent machten, und seine „unersättliche Käuflichkeit" alle Ministerien in Verwirrung brachte? Es ist uns nicht zweifelhaft, daß Floridablanca schon damals den Entschluß faßte, auf den Sturz Godoy's hinzuarbeiten.

Ende October wurde die Hofwelt durch einen eigenthümlichen Vorfall in Aufregung versetzt. Als der König in den einsamen Gebirgen, welche das Lustschloß von San Ildefonso umgeben, jagte, trat ein Unbekannter an ihn heran, übergab ihm eine Denkschrift und erklärte, er werde das so oft wiederholen, als es nothwendig sei. Der König las die Schrift, wurde ernst und schweigsam. Nach seiner Rückkehr fiel es auf, daß er Godoy, an dem er seit einiger Zeit mit einer viel seltsameren Liebe hing als die Königin, kalt, fast verächtlich behandelte. Es war klar, daß die Schrift dem Könige über Godoy sehr einschneidende Enthüllungen gemacht hatte, vielleicht nicht über das Verhältniß zur Königin, gewiß aber über seine auf Kosten des Staats bestrittenen ungeheuren Verschwendungen, über seinen hoffährtigen Lebenswandel, seinen verletzenden Hochmuth und das schaamlose Protectionswesen, durch welches er eine Masse der höchsten Aemter käuflich machte, um oft, nachdem er das Geld empfangen, sein Wort nicht halten zu können, weil seine Candidaten gar zu unwürdig waren. Der König behauptete seinen Unwillen fast acht Tage; dann hatte die Königin ihn wieder in die Gewohnheit der stumpfen Gleichgültigkeit und des duldenden Gehorsams zurück geführt *).

Einen Monat nach diesem Vorfall erschien unerwartet Lerena wieder in der Residenz und in Gunst, die Königin und Godoy, hieß es, stützten ihn mit aller Macht; Floridablanca werde wie ehemals von allerhand kleinen Intriguen umstrickt und zu den alten Gegnern sei ein neuer, sehr gefährlicher getreten, der neue Beichtvater der Königin, Padre Musquiz, ein schlauer, thätiger Intriguant, der

*) Sandoz' Depeschen vom 29. October und 6. November.

unter bescheidenem Aeußeren den maßlosesten Ehrgeiz verstecke und mit der Zeit eine Rolle spielen könne. Dieser sei jetzt der eigentliche Mittelpunkt der Ränke gegen Floridablanca. „Der Minister, schrieb Sandoz am 4. December, wird schwerlich dieser so verstärkten Intrigue widerstehen." Aber der König blieb dieses Mal fest; er bezeigte Lerena bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen und der eben Genesene wurde davon so stark afficirt, daß er kaum das Ministerium wieder übernommen hatte, als ihn ein heftiger Rückfall traf. Dieser grelle Wechsel der Hoftemperatur mußte Floridablanca in der Ueberzeugung bestärken, daß seine Macht lediglich auf die Laune des Moments gebaut sei, so lange der Bund der Königin mit Godoy den König in Abhängigkeit halte, der Herrschaft über die Finanzen und Anstellungen bedürfe und mit Nothwendigkett dahin strebe, die höchste Gewalt direct in die Hand des Günstlings zu legen. Auf der anderen Seite konnte die Festigkeit des Königs gegen Lerena als eine günstige Vorbedeutung gelten, daß der Monarch nicht absolut von seiner Gemahlin bestimmt werde.

Wir haben gehört, wie der König in den letzten Tagen des Jahres plötzlich seine Minister mit dem Entschluß überraschte, sich selber nach Catalonien zu begeben und das Commando über die dort versammelten Truppen zu übernehmen. Es traf das zusammen mit der scharfen Wendung der Politik gegen Frankreich und schien ganz von ihr bewirkt zu sein. Aber so sehr war an diesem Hofe Alles mit persönlichen Intriguen verflochten, daß sich sofort der Verdacht regte, ob nicht besondere Absichten hinter dem Plane steckten. Gewiß, witterte Sandoz auf die erste Nachricht, habe Floridablanca seine Hintergedanken dabei, gewiß liege ihm vor Allem daran, den König auf längere Zeit von der Königin zu trennen. „In der That, schreibt er acht Tage darauf, am 8. Januar, waren meine Vermuthungen begründet. Floridablanca wurde hauptsächlich durch das Motiv geleitet, eine längere Zeit, von der Königin ungestört, auf den König einwirken zu können. Aber die Reise ist noch nichts weniger als gewiß. Die Königin setzt Alles dagegen. Der König ist bis jetzt fest und das will viel heißen; er möchte sich gern mal zerstreuen, denn er hat viel Verdruß von der Laune der Königin und der insolenten Prunksucht des Günstlings. Dennoch glaube ich nicht an die Reise; der schwache König ist zu sehr gewöhnt, der Königin zu gehorchen."

Und so kam es. Vielleicht hatte Floridablanca diesen kühnen Plan nur entworfen, um den König allmälig an Gedanken der Unabhängigkeit zu gewöhnen, ihn im Widerspruch gegen die Königin zu üben; vielleicht auch, um für die Preisgebung desselben einen anderen Plan durchzusetzen. Die Krankheit Lerena's hatte sich im Laufe des December unaufhaltsam verschlimmert; er klammerte sich wohl mit aller Leidenschaftlichkeit eines Geld- und Herrschgierigen an sein Amt, das er nur mit dem Tode lassen zu wollen schien, aber der Tod kam schnell. Am 2. Januar wurde dem Leben dieser personificirten Intrigue, Habsucht und Gehässigkeit ein Ende gemacht. Von keinem Collegen, meinte Floridablanca, könne er so viel Widerwärtigkeit erleben; nie war der Tod eines Ministers weniger betrauert. Nun entstand die große Frage, wer wird der Nachfolger sein? Die Königin legte, wie wir wissen, auf die Person des Finanzministers das größte Gewicht; sie legte jetzt ein besonderes Gewicht auf die Besetzung dieses Postens, weil ihr der wachsende Einfluß Floridablanca's auf den König allmälig sehr bedenklich erschien. Man erwartete einen heftigen Conflict aus diesem Anlaß, denn die Königin wollte von dem Floridablanca ergebenen und fügsamen Gardoqui, an dem der Graf natürlich festhielt, nichts wissen, sondern protegirte in erster Linie den Vater Godoy's, und wenn der nicht möglich sei, einen Schatzmeister, Namens Montes. Wir wissen nichts von dem Verlauf des Streits in den Geheimnissen des Palais, aber Floridablanca siegte, Gardoqui wurde Minister. Es war ein so außerordentlicher Erfolg in diesem widerwärtigen und doch bei der Beschaffenheit der leitenden Personen so wichtigen Getreibe der Hofcabalen, wie ihn Floridablanca seit dem Tode Carl's III. nicht errungen hatte. Es schien sich jetzt die Erwartung derer zu bestätigen, welche in den ersten Monaten nach dem Regierungswechsel meinten, habe sich Floridablanca einmal ein halbes Jahr behauptet, so werde er lange in der Gewalt bleiben vermöge seines großen Geschicks in den Geschäften, seiner Gabe, sich in königlicher Gunst festzusetzen, seiner bedeutenden Persönlichkeit, seiner Meisterschaft in allen Künsten der Intrigue, seiner großen Fähigkeiten zu Gutem und Ueblem. Im Verlaufe des Januar und Februar stieg die Gunst und Macht des Ministers unaufhaltsam; „Floridablanca, schreibt Sandoz am 19. Februar, steht jetzt in höchster Gunst beim König.“ Er verfolgte nun mit größerer Zuversicht und Consequenz seine Pläne mit den nordischen Höfen,

er zeigte auch im Innern wieder mehr von jener präcisen Festigkeit und klaren Geschäftsbehandlung, welche die Regierung in den achtziger Jahren ausgezeichnet hatte; Gardoqui war zwar keine hervorragende Capacität, vielmehr eine gut meinende Mittelmäßigkeit, aber es hörte doch die planlose Wirthschaft mit extemporirten und ebenso schnell zurück genommenen Zöllen und Abgaben auf, wie sie unter Lerena Spanien für alle Kaufleute der Welt berüchtigt gemacht und dem Verkehr die empfindlichsten Wunden geschlagen hatte. Man durfte in der That eine Besserung, ein Zurückgehen auf die Traditionen Carl's III. wenigstens in einigen Beziehungen erwarten, wenn Floridablanca etwas von seinem früheren Uebergewicht in der Regierung zurück gewann und auf die innere Verwaltung wie ehemals Einfluß üben konnte. Niemals war dazu so viele Aussicht gewesen als eben jetzt. Sie wurde eben jetzt für immer zerstört.

Am 28. Februar wurden die Hofleute in Aranjuez mit der Nachricht geweckt, Graf Floridablanca sei nicht mehr Minister, ja schon weit von der Residenz entfernt, in vollster Ungnade verstoßen. Nie war ein höchst bedeutsamer Regierungswechsel unerwarteter, gewaltsamer eingetreten. Alles war Staunen, Bestürzung. Das Volk hielt sein lebhaftes Bedauern nicht zurück und bewies, daß der Graf trotz der Mißregierung der letzten Jahre, von welcher ihn das gemeine Urtheil nicht lossprechen konnte, und von welcher ihn auch das historische Urtheil nicht freisprechen kann, einen hohen Grad von Popularität bewahrt hatte. Seine Uneigennützigkeit, seine Gerechtigkeit schienen um so unschätzbarer, je frecher Corruption und Sittenlosigkeit um sich fraß. Er hatte fünfzehn Jahre das Reich unter oft schwierigen Verhältnissen gelenkt, und nicht nur die Herstellung des spanischen Einflusses in Europa, viele der wichtigsten Verbesserungen, mancher bleibende Fortschritt knüpfte sich an seinen Namen. Die Summe seiner Verdienste war seit dem Tode Carl's III. traurig zusammen geschrumpft, aber sollte man ihn dessen lediglich anklagen? Verdiente nicht auch die Aufopferung erwogen zu werden, mit der er die Qualen seiner Stellung so lange ertragen hatte, um sein Vaterland immerhin sehr viel besser zu lenken als irgend ein Anderer es vermocht hätte? Man mochte ihm grollen, so lange er am Ruder stand, daß er sich unter so schimpfliche Corruption beuge, aber jetzt, da er endlich dem Werke der Intrigue erlegen, drängte sich Allen die Frage auf: wenn seine starke und geschickte Hand die

Fluth der Verderbniß nicht abzuwehren vermochte, wer erweckt die Hoffnung, es besser, es nur ebenso gut zu vermögen? Und wie empörend, einen so hochgestellten, so hochverdienten Mann wie den gefährlichsten Staatsverbrecher zu stürzen mit plötzlichem Ueberfall im Dunkel der Nacht!

Es war in der That seltsam genug. Am Abend des 27. Februar conferirte der Graf noch mit dem englischen Gesandten über den Handelsvertrag; nie, hatte er einige Tage zuvor gegen seinen Bruder und andere Vertraute geäußert, habe er sich seines Postens so sicher gefühlt. Am Morgen des 28., früh halb vier Uhr, erschien ein Adjutant der Garde mit königlichem Reisewagen vor dem Palais des Ministers, forderte Einlaß, um den Minister zu sprechen, trat an sein Bett und übergab ihm eine Ordre des Königs, die ihn aller Aemter entsetzte und befahl, er habe sofort Aranjuez zu verlassen und sich in eine entfernte Stadt, die er wählen könne, zurück zu ziehen. Um vier Uhr bestieg der Graf den Hofwagen. Der Adjutant übergab ihm ein Packet, mit dem Befehl, es erst in Ocaña, zwei Meilen südlich von Aranjuez, zu öffnen. Es fand sich darin ein Schreiben des Königs, welches dem Verstoßenen die Erhaltung seiner Ehren und Einnahmen verhieß. In Ocaña erwartete er seinen eigenen Wagen und setzte dann die Reise nach Murcia fort, seiner Heimath, wo er einst als armer Schreiber seine Laufbahn begonnen.

Was war die Ursache dieses beispiellos jähen Sturzes? Sandoz berichtet darüber in seiner Depesche vom 4. März: „Die Katastrophe ist in der That (er hatte diese Vermuthung gleich am 28. Februar geäußert) eine Folge der außerordentlich großen Gunst, welche der Graf beim Könige gewonnen hatte. Er ließ sich durch sie verleiten. Auf einer längeren Jagdpartie mit dem Könige allein wagte er es, dem Monarchen Details über den Lebenswandel der Königin und Godoy's zu erzählen, welche hart zu hören waren und schwer zu verschweigen. Er schilderte dieses Verhältniß namentlich als die erste Ursache der ewigen Finanznoth. Entweder dachte er Godoy ganz zu stürzen oder doch die Staatskasse vor seinen Händen zu sichern. Der König bewahrte wirklich das Geheimniß einige Tage, aber bald wurde sein heftiges Temperament Herr über seinen Verstand; er brach bei einem Zwist in heftige, bittere Vorwürfe gegen die Königin los und nannte zuletzt Floridablanca als die Quelle seiner Anschuldigungen.

Als die Königin das hörte, überließ sie sich der heftigsten Verzweiflung. Der König bemühte sich vergebens, ihre Thränen zu stillen. Sie drohte, trotz ihrer hohen Schwangerschaft, Spanien sofort zu verlassen, sich nach Parma zurück zu ziehen. Nichts solle sie länger in einem Lande halten, wo sie den Schmähungen und Nachstellungen eines Ministers ausgesetzt sei. Diese Scene begann zehn Uhr Abends und füllte mehrere Stunden. Der König, erschüttert, schwach, in äußerster Verlegenheit sah kein Mittel, die trostlose, von heftigster Leidenschaft bewegte Frau zu beruhigen. Endlich versprach er die Entfernung Floridablanca's. Die Königin griff hastig zu, damit nicht Reue eintrete. Sie schickte ein Uhr früh zum Grafen Aranda, mit dem Befehl, sofort zu erscheinen. Als er im Schlosse eintraf, fand er die Majestäten noch in voller Aufregung, aber vollkommen einig über die Entfernung Floridablanca's." Es wurden dann rasch die Maßregeln beschlossen, deren harte Durchführung wir oben berichtet haben *).

---

*) Was bisher von spanischen Schriftstellern über den Sturz Floridablanca's gemeldet wurde, reducirt sich auf vage Vermuthungen; Keiner von ihnen stand den Dingen nahe genug und Keiner hat aus dem Bericht von Nahestehenden geschöpft. Wenn man das Räsonnement der neuesten Darstellung dieser Periode bei Lafuente liest (21, 380), bemerkt man wohl, daß man es lediglich mit Hypothesen des Verfassers zu thun hat. Alle die von Lafuente angeführten Gründe bestanden einige Monate früher in demselben oder, wie die Gefahr eines Bruches mit Frankreich, in viel höherem Grade; einen Einfluß Urtubise's anzunehmen ist durchaus unzulässig. Daß die Ausreden Godoy's (Memorias cap. 11 u. 37) nichtig sind, versteht sich von selbst. Niemand wird ihm glauben, daß ihn der Sturz des Ministers mit „großem Bedauern" erfüllt habe. Wenn er sagt: „die wahren Ursachen seines Falles sind bekannt: die alte Feindschaft des Klerus und Adels und die starke Thätigkeit seines Hauptfeindes Aranda", so hatten diese Ursachen seit vielen Jahren in viel größerem Maße gewirkt; sie erklären gewiß nicht den Sturz gerade in dem Momente, wo der Graf in des Königs Gunst am höchsten stand. Floridablanca's Stellung wurde durch ganz persönliche Factoren bedingt: die Königin wünschte ihn längst zu beseitigen, der König hielt fest an ihm, vor Allem, wie Sandoz jetzt mit voller Bestimmtheit erklärt, durch das feierliche Versprechen gebunden, welches er seinem Vater in der Todesstunde gegeben hatte, sich nie von dem Grafen zu trennen. Nur ein so heftiger Zusammenstoß der beiden Majestäten, wie er am Abend des 27. Februar Statt fand, und eine so persönliche Verflechtung des Ministers in die delicatesten Beziehungen, wie er sie gewagt hatte, konnte zu einem so plötzlichen Bruche führen. Obwohl mir allein das Zeugniß

des Herrn v. Sandoz für einen so eigenthümlichen Hergang zu Gebote steht, so verdient doch dieser einzige Zeuge wegen der Zuverlässigkeit seiner Angaben und der Gewissenhaftigkeit seiner Berichte, welche fast nie versäumen, Vermuthungen von positiven Thatsachen genau zu scheiden, so großen Glauben, und stimmt auf der anderen Seite der Bericht so vollkommen mit dem Charakter der betheiligten Personen und der ganzen Lage, daß ich kein Bedenken habe tragen dürfen, seine Darstellung zu adoptiren.

Fünftes Capitel.

Das Ministerium Aranda.

Am 2. März 1792 brachte die Gaceta ein Aranjuez 28. Februar datirtes Decret, welches den Grafen Floridablanca seines Amtes als erster Staatssecretär enthob und den Grafen Aranda interimistisch („bis Ich anderweitig befehle") zu seinem Nachfolger ernannte. Die alte Rivalität der beiden Grafen hatte so endlich zum Siege Aranda's geführt; doch ist seiner mit dem größten Nachdruck damals und später nach allen Seiten ertheilten Versicherung, daß er jetzt an Floridablanca's Sturz in keiner Weise betheiligt gewesen, Glauben zu schenken.

Aranda stand damals in seinem fünf und siebenzigsten Jahre *). Von Geburt ein Aragonese, aus vornehmer Familie, hatte er die militärische Laufbahn eingeschlagen, welche seinem lebhaften, energischen Naturell am besten zusagen mußte. Der Ruhm Friedrich's des Großen zog ihn wie O'Reilly und andere spanische Offiziere nach Preußen, wo der König ihm 1753 die ihm unvergeßlichen Worte sagte: von allen europäischen Souveränen beneide er keinen in dem Maße wie den König von Spanien, weil Keiner so sehr die Mittel besitze, sein Land zum reichsten und mächtigsten der Welt zu machen. Die friedliche Regierung Ferdinand's VI. ließ den unru-

*) Von einer Biographie Aranda's ist mir nichts bekannt, die Spanier haben gegen ihn wie gegen die meisten ihrer bedeutenden Männer diese Schuld noch abzutragen; die folgenden Notizen sind aus einer Menge Schriften, namentlich aber aus Ferrer del Rio's historia del reynado de Carlos III. zusammen gestellt.

higen Geist in der Armee keine Befriedigung finden; er wandte sich den politischen Angelegenheiten zu und bewies schon damals einen so lebhaften und leidenschaftlichen Ehrgeiz, daß es Carl III. eine seiner ersten Maßregeln sein ließ, ihn 1760 als Gesandten an seinen Schwiegervater, den König von Polen, aus Madrid zu entfernen, um Ruhe zu haben. Der Krieg, welchen Spanien zwei Jahre darauf gegen Portugal führte, gab Aranda Gelegenheit, seine militärischen Talente zu entfalten; nachdem er das Commando über die spanische Armee übernommen hatte, wurden rasch nicht unerhebliche Vortheile errungen, und es lag nicht an ihm, daß diese Vortheile fast ebenso rasch wieder verloren gingen. Einige Jahre darauf finden wir ihn als Generalcapitän von Valencia: der König wollte ihn auch jetzt nicht in Madrid haben. Da kam der Aufstand vom 23. März 1766; der König sah sich durch die Opposition der aller Reform feindlichen Parteien des Klerus und Adels und durch ihre Herrschaft über die in Aberglauben befangenen Volksmassen in seiner legitimen Gewalt so bedroht, daß er sich nun zu schonungslosen Maßregeln, zu schärfer aufräumenden Reformen gezwungen hielt, als er sonst wohl je ergriffen haben würde. Für eine solche Politik bot sich ihm kein geschickterer Mann als Aranda. Von Aranda's Ernennung zum Präsidenten des Raths von Castilien und Generalcapitän von Neucastilien (nicht, wie oft gesagt wird, zum Minister) datirt eine neue Epoche in der Regierung Carl's III.: mit schneidender Energie griff Aranda den alten Mißbräuchen an die Wurzel, während er zugleich mit der liebenswürdigen Lebendigkeit und Leutseligkeit eines wirklich vornehmen Mannes das Volk mit Begeisterung für seine Person erfüllte. An allen entscheidenden Maßregeln der nächsten Jahre, an der Beugung des Aufruhrs, der einen Augenblick triumphirt hatte, unter die königliche Autorität, an der scharfen Untersuchung gegen die geistlichen Umtriebe, welche zu dem folgenreichen Act der Jesuitenaustreibung führte, an dem gewaltthätigen, aber äußerst geschickten Vollzug dieser Maßregel, aber auch an der Belebung der Gemeindekörper durch die Herstellung der Wahl eigentlicher Gemeindevertreter, hatte Aranda einen hervorragenden Antheil. Ein frischer, weltlicher Zug kam mit seiner Erscheinung in die spanische Verwaltung, welche sich bis dahin in den steifen Förmlichkeiten einer erstarrten Büreaukratie und in dem schwerfälligen, geheimnißvollen Pomp eines charlatanisirenden Priesterthums bewegt hatte.

Mit der Energie Aranda's verbanden sich seine aufgeklärten, freien Ansichten, um ihn zu einer starken Säule des Fortschritts zu machen. Seine Reisen hatten ihn zeitig mit den neuen Ideen bekannt gemacht, welche damals in Frankreich wühlten, und er scheint dem verwegenen Treiben der keckſten Geister dort so nahe gestanden zu haben, als es ein Spanier nur immer vermochte. Man nennt ihn einen Freund Voltaire's und Rousseau's, man hält es für selbstverständlich, daß Spanier, die wie Olavide mit diesen Franzosen verkehrten, an Aranda's Freundschaft Theil hatten. Wir finden eine Reihe junger, aufstrebender Spanier durch seine Gönnerschaft gefördert; er ist es u. A., der Jovellanos vor dem Priesterstande rettet, und als er ihm eine Richterstelle in Sevilla verschafft hat, ihm zum Abschiede sagt: es sei doch traurig, so schönes blondes Haar unter einer Perrücke zu verstecken, er gebe ihm Erlaubniß, es frei zu tragen, wodurch Jovellanos der erste Richter wurde, der in feierlicher Sitzung mit natürlichem Kopfputz erschien. So wirkte er nach allen Seiten vorurtheilslos, befreiend, anregend.

In der auswärtigen Politik war Aranda zu aller Zeit der größte Gegner England's, der unbedingteste Vertheidiger der französischen Allianz. Als über die englische Niederlassung auf den Falklandsinseln 1770 ein ernstlicher Conflict ausbrach, entwickelte Aranda in einem merkwürdigen Memoire vom 13. September *) ein verwegenes Project, der englischen Seemacht an's Leben zu gehen: Spanien, führte er aus, werde nie sicher sein, so lange England die Macht besitze, ihm zu schaden; jetzt sei der günstigste Moment, die Gefahr für immer zu entfernen, wo Spanien in Frankreich und Neapel die zuverlässigsten Bundesgenossen besitze, Oesterreich innig mit den Bourbonen in Paris und Neapel verbunden sei und durch die Fortschritte der Russen geängstigt, seine italienischen Pläne vertage. Man soll also einen großen vernichtenden Schlag auf England's Schifffahrt und Wohlstand führen: alle englischen Handelsschiffe plötzlich überfallen, alle englischen Waaren durchaus verbieten, mit einem combinirten spanisch-französischen Geschwader von fünfzig Linienschiffen die britischen Inseln bedrohen und blockiren, dadurch den englischen Handel vollends lähmen und England ökonomisch so sehr schwächen, daß es den Frieden fordern muß, in dem es dann

*) Ferrer del Rio, 3, 67 ff.

an die Verbündeten alle Eroberungen des letzten Krieges heraus zu geben hat. Trotz der bitteren Enttäuschung, welche ihm damals die französische Politik bereitete, war er doch 1778 als spanischer Gesandter in Paris so leidenschaftlich für die Unterstützung Frankreich's gegen England, daß ihn Floridablanca von den wichtigsten Verhandlungen glaubte ausschließen zu müssen. In diesen großen Beziehungen der europäischen Politik finden wir ihn überhaupt von unzulänglicher Einsicht und Geisteskraft. Er war der Mann, weit spannende Pläne mit erstaunlicher Kühnheit der Phantasie zu entwerfen, aber diese Pläne hatten mehr von der leidenschaftlichen Unruhe eines verwegenen Projectenmachers, als von dem kalten Blick und der den Zielen entsprechenden, gesammelten Kraft des Staatsmanns. So entwickelte er 1786 in einem vertraulichen Briefe an Floridablanca die Idee, Portugal gegen einen Theil des spanischen Südamerika einzutauschen, und zeigte dabei die gesundesten Ansichten von dem Werth und der Sicherheit der amerikanischen Colonien; aber es war doch, wie er selber sagen mußte, nur eine „Träumerei", an deren Verwirklichung Niemand denken konnte. Für die höheren Aufgaben der Politik besaß er weder den durchdringenden Scharfblick, noch die gesunde Erfindungskraft; er hatte nichts Geniales; aber, wie Bourgoing sehr richtig bemerkt *), „die Unabhängigkeit seines Charakters, die Kraft seines Willens hob ihn über die gewöhnlichen Menschen empor."

Wenn nur diese Kraft nicht so viel von der fahrigen Heftigkeit der Leidenschaft, diese Unabhängigkeit so viel von eigensinnigem Trotz gehabt hätte! Er war durch und durch Aragonese, von dem der Spanier in seiner übertreibenden Manier sagt: er schlägt den Nagel mit dem Kopf in die Wand, die Spitze gegen die Stirn gekehrt. Dieser Eigensinn, diese heiße Laune und die damit zusammen hängende Lust an Intrigue, um einen brennenden Ehrgeiz im Größten und im Kleinsten zu befriedigen, hatte ihn dem ruhigen, in strenger Ordnung gefaßten Wesen Carl's III. immer fremd gegenüber gestellt; diese Eigenschaften verwandelten ihn, als er 1766 in so ansehnlicher Stellung nach Madrid berufen war, rasch in ein Parteihaupt. Die biegsame, gewandte, unterthänige Natur des Premierministers Grimaldi stieß mit seiner stolzen, unabhängigen, rücksichtslosen Art un-

*) Bei Michaud, Biographie.

versöhnlich zusammen, namentlich, nachdem Grimaldi 1771 darein gewilligt hatte, den Streit mit England, welchen Aranda zu einem vernichtenden Schlage hatte benutzen wollen, in einer für Spanien wenig ehrenvollen Weise beizulegen. Seitdem standen sich zwei Parteien schroff gegenüber, die aragonische unter Aranda und die der Golillas *) unter Grimaldi, in deren Unterschiede die allermannigfaltigsten Momente hinein gespielt zu haben scheinen. Es war der Gegensatz des Militärs gegen die Bureaukratie, der vornehmen Abkunft gegen die Amtswürde; es war dann wieder durch die Persönlichkeit der Führer der Gegensatz der rücksichtslosen Neuerung, des wo nöthig gewaltthätigen Durchgreifens gegen die schonende Form und die legale Tradition; es mischten sich endlich landschaftliche Contraste dazu, und der Name „aragonische Partei" klang fast wie eine Drohung, alte Erinnerungen wieder zu erwecken, die seit Philipp V. völlig begraben schienen, thatsächlich aber im spanischen Leben noch immer eine Rolle spielten. Die Art, wie Aranda seinen Gegner bekämpfte, war charakteristisch genug: er nannte Grimaldi dem Könige in's Gesicht den schwächlichsten und indolentesten Schmeichler, der je Spanien als Minister unglücklich gemacht habe. Aranda, des Königs ruhigem, gemessenem Wesen in hohem Grade antipathisch, unterlag; er bat selbst 1773 als Gesandter nach Paris versetzt zu werden, wo er sich denn in seiner Passion für französisches Wesen und französische Politik vollends befestigte, wie sehr die Betrachtung der französischen Zustände aus der Nähe in ihm die entgegen gesetzte Wandlung hätte hervor rufen sollen.

Aranda setzte aus Paris den Kampf gegen Grimaldi fort, er blieb als Gesandter an der Spitze der Partei. Ohne allen Zweifel ging sein Streben dahin, Grimaldi's Nachfolger zu werden, und es war deshalb eine harte Enttäuschung, als 1776 in Folge eines unrühmlichen Krieges gegen Algier zwar Grimaldi stürzte, aber nicht Aranda, sondern Floridablanca an die Spitze des Ministeriums trat. Es hatte im Anfang den Schein, als sollten diese beiden Männer, deren Charaktere und Tendenzen sich so sehr viel näher berührten, trotz der Enttäuschung Aranda's, in guter Harmonie die Interessen

*) Golilla ist eigentlich die steife Halskrause, welche die Juristen, namentlich die Richter trugen, wird dann auch zur Bezeichnung dieser Personen in einer leicht verständlichen Nebenbedeutung gebraucht. Aranda selber brachte den Spitznamen auf.

des Landes fördern. Aber die schon im nächsten Jahre auftauchende Frage des englisch-französischen Krieges und die heftige Parteinahme Aranda's für die spanische Cooperation führte zu sehr harten Conflicten. Das Verhältniß der beiden Männer, deren Gegeneinandertreten fortan auf die spanische Politik einen höchst bedeutenden Einfluß übte, läßt sich nicht besser bezeichnen, als durch einige Aeußerungen, die wir ihren Briefen entnehmen*). Aranda war untröstlich, daß Floridablanca mit seinem Entschlusse, Frankreich beizuspringen, so lange zögerte. „Die Sachen drängen sehr", schrieb er am 4. April 1778; „ich habe nichts im Sinn als Spanien, Spanien, Spanien, gewiß geht es Ew. Excellenz ebenso." „Ew. Excellenz, erwiderte Floridablanca am 20. April, predigt für Spanien, und ich will ihr antworten, daß ich dasselbe thue. Spanien's Glück ist unser einziges Ziel und deswegen wollen wir die Einflüsterungen unserer Eigenliebe und die romantischen Aussichten zurück weisen, mit denen uns unsere Eitelkeit täuschen will." Man wird wohl einräumen, daß ein solcher Stil unter so hochstehenden Staatsmännern einigermaßen beispiellos ist. Aber es war das nur ein schwacher Anfang. Als die Verhandlungen 1779 endlich zur Theilnahme Spanien's am Kriege geführt hatten und Aranda nun erfuhr, daß zum großen Theile hinter seinem Rücken verhandelt war, beklagte er sich in einem für den König bestimmten Schreiben sehr heftig über ein solches ihm „unerträgliches" Verfahren. Floridablanca antwortete umgehend, damit er sich nicht ferner über Heimlichkeit beschwere, wolle er ihm offen sagen, daß ihn das Schreiben in sehr üble Laune versetzt habe, was der Graf, wie er ihn kenne, offenbar beabsichtigt. „Ich könnte dazu beigetragen haben, Ew. Excellenz in noch üblere Laune zu versetzen, wenn meine Seele nicht über die Beleidigungen und Streiche erhaben wäre, die man mir spielen mag; dennoch sollte Ew. Excellenz Männer nicht zu weit treiben, die sie zwar als maßvoll und bescheiden kennt, von denen sie aber auch weiß, daß sie zu anderer Zeit nicht gerade sehr langmüthig gewesen sind. Aber vertragen wir uns, arbeiten wir zusammen im Dienst unseres Herrn und des Vaterlandes und überlassen die Zänkereien und Kindereien den Weibern und den Menschen ohne Geist!" Im Sommer 1781 fuhren sie über eine Kleinigkeit noch heftiger an einander, daß man meinen

*) Von Ferrer del Rio 4, 219 ff. mitgetheilt.

sollte, sie hätten keinen Augenblick mehr in amtlichem Verhältniß zu einander bleiben können.

Aber es ist ein wunderbares Ding um die leidenschaftlichen Aufwallungen dieser südlichen Naturen: sie platzen über den geringsten Anlaß in furchtbaren Explosionen heraus, aber eine Weile darauf scheint Alles vergessen; nur darf dieser Schein so wenig täuschen als die Heftigkeit des Ausbruchs. Wenn reife Männer solche Streiche auf einander führen, so bleibt ein Stachel im Gemüth, wie vertraulich sie sich gebehrden mögen. Aranda und Floridablanca blieben nicht nur neben einander, sie verkehrten wieder wie intime Freunde. Wenn Aranda einen Einfall hatte, wie den über den Austausch Portugal's, so theilte er ihn Floridablanca mit und ihre Correspondenz in den achtziger Jahren zeigt nur seltene Spuren von Verstimmung. Diese Verstimmung bestand trotzdem und der unruhige Ehrgeiz Aranda's sollte das letzte Jahr der Regierung Carl's III. noch heftiger bewegen, als es ehemals der Streit mit Grimaldi gethan hatte. Aranda suchte 1786 um Enthebung von seinem Posten in Paris nach, es heißt, weil er sich in seinem fünf und sechszigsten Jahre noch einmal verheirathet hatte und seine Frau das Klima in Paris nicht vertragen könne; man hat auch gemeint, weil die mehr und mehr erkalteten Beziehungen der beiden Länder seine Stellung gemindert und die steigende Noth Frankreich's ihm weh gethan. Ohne Zweifel aber spielte der Gedanke mit, Floridablanca's Macht sei im Neigen und Aranda's warte abermals eine Rolle in Madrid. Als er im October 1787 in der spanischen Hauptstadt eingetroffen war, sah sich Floridablanca alsbald den heftigsten Angriffen, offenen und geheimen, ausgesetzt. Die beiden Männer konnten nicht verträglich neben einander stehen; die Gegensätze ihrer Naturen und Ansichten mochten in der Entfernung immer wieder zurück geschoben werden: an demselben Orte mußten sie zu unversöhnlichen Conflicten führen. Alles, was Floridablanca's unbestreitbare Herrschsucht und Gewaltthätigkeit, Alles, was seine unbestreitbarere Tüchtigkeit und Energie mit gerechten und ungerechten Klagen, mit Unwillen, Neid, Furcht erfüllt hatte, das fand nun in Aranda das Haupt und drängte sich aufreizend, ermuthigend an ihn. Man erinnerte ihn, wie er Präsident des Raths von Castilien gewesen, da dieser Graf von Floridablanca als schlichter Moñino unter ihm das Amt eines Fiscals bekleidete; wie dann dieser bureaukratische

Emporkömmling an die Spitze der Regierung trat, da doch die Niederlage der Golillas den Platz für das Haupt der Aragonesen hätte frei machen sollen; wie nun der neu gebackene Graf in lächerlichem Ahnenstolz sich blähe, die Leiter seiner Größe, die Bureaukratie zurück stoße, und alle Stände, Klerus, Adel, Militär, Beamtenthum mit gleicher Rücksichtslosigkeit unter seine Dictatur beuge und seine Gewalt jetzt eben durch die Bildung des Ministerraths dauernd befestigt habe. Diese Einbläsereien wahrer und falscher Freunde war Aranda nicht der Mann mit kaltem Blute abzuweisen, um so weniger, als die Natur der Lage ihnen bald eine günstige Stimmung schuf. Aranda erhob natürlich den Anspruch, auf den Gang der Regierung einen gewissen Einfluß zu üben, und er hielt sich zu diesem Anspruche um so mehr berechtigt, als er Floridablanca jetzt wie vor zehn Jahren mit offener Freundlichkeit entgegen kam; sie hatten oft, wenn sie sich in ihren Briefen so rücksichtslos zausten, gemeint, mündlich würden sie sich auf der Stelle verständigen. Aber Aranda gehörte nicht zu den Männern, die einen freundschaftlichen Rath ohne die Prätension ertheilen können, daß er befolgt werden müsse; er war von der Begierde verzehrt, überall die Initiative zu ergreifen, und geneigt, sich für beleidigt zu halten, sobald seine Pläne nicht durchgingen. Einen solchen Einfluß ihm einzuräumen, war aber weder der König noch Floridablanca geneigt. Carl konnte das geniale Ungestüm des Grafen nicht leiden, er sah außerdem nicht den mindesten Grund, den Gang seiner Politik zu ändern; Floridablanca aber fand es bald unerträglich, einen so aufdringlichen Censor neben sich zu haben, er hielt ihn ferner und ferner.

So war der Bruch rasch vollendet. Was auch Floridablanca thun mochte, es fand erbitterten Widerspruch. Im Mai 1788 stand der Parteikampf der Halskrausen und Aragonesen wieder in voller Blüthe. Aber Aranda war nicht mehr der Alte und seine Opposition nicht in der Weise berechtigt, wie ehemals gegen Grimaldi; sie hatte vor Allem, da der König entschieden zu Floridablanca hielt, nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg: das trieb sie in häßliche Intriguen, in heimtückische Angriffe durch Libelle, hämische Nachreden, boshafte Erfindungen. Der tapfere, offene Graf war auf dem besten Wege, ein Ränkeschmied zu werden. Die drei Jahre, welche er dann unter der neuen Regierung Carl's IV. Floridablanca gegenüber stand, waren mehr als ausreichend, um diesen traurigen Prozeß in ihm zu

vollenden. Indem er keinen Anstand nahm, aus den niedrigen Cabalen der Königin und Godoy's Nahrung für seinen Ehrgeiz zu saugen und mit Menschen, wie Lerena, Gemeinschaft zu machen, sank sein politischer Charakter in demselben Maße, wie das Alter seine geistigen Kräfte schwächte. Wir haben gesehen, wie er bei den verschiedensten Gelegenheiten sich der Königin als Führer gegen Floridablanca darbot, wie er dadurch nach Kräften beitrug, die Stellung desselben zu untergraben, um die Macht der Königin zu mehren. Er sollte jetzt, endlich am Ziele seiner langjährigen Bemühungen angelangt, den Lohn seiner Thaten erndten.

Daß die Königin ihn zum Nachfolger Floridablanca's ernannte, war in mehr als einer Hinsicht von der Lage der Dinge geboten. Wie sehr das Ansehen Floridablanca's durch die letzten drei Jahre seiner Regierung gelitten hatte, immer war es bedeutend genug, um durch seinen jähen Sturz den Unwillen der Nation lebhaft zu erregen. Indem man Aranda an seine Stelle hob, verdeckte man den wahren Grund der Katastrophe: den einen Grafen durch den anderen verdrängt zu sehen, war ja Jedermann seit Jahren vorbereitet, und der bloße Name Aranda in dem Decret vom 2. März schlug den Verdacht aus dem Felde, als liege hier nicht der Ausgang eines politischen Parteikampfes, sondern das Resultat einer Hofcabale vor. Aranda war angesehen, von der Nation und dem Auslande geehrt, fast wie Floridablanca; die Partei, welche so lange unter ihm gestanden hatte, sah seine Ernennung als einen Sieg ihrer Bestrebungen an. So war Aranda in jeder Hinsicht der natürliche Nachfolger Floridablanca's; man hätte ihn nicht umgehen können, ohne die beiden Parteien, deren Feindseligkeit der Königin in die Hände arbeitete, zu vereinigen und eine übermächtige oder doch sehr unbequeme Opposition zu schaffen. Seine Wahl war aber nicht nur von der Lage unabweisbar geboten, sie convenirte auch den Zwecken der Königin durchaus. Die Königin wollte ihren Liebling an die Spitze der Regierung heben; Floridablanca hatte sich nicht nur geweigert, die Ehren und Stellungen zu gewähren, welche die öffentliche Meinung auf die letzte Erhöhung vorbereiten und die einflußreichen Kreise daran gewöhnen mußten, sich vor Godoy zu beugen, sondern er hatte sogar auf die völlige Beseitigung des Günstlings hingearbeitet. Als das seinen Sturz unvermeidlich machte, stand Godoy in keiner Weise so, daß sich ihm das Ministerium hätte übertragen

lassen: er hatte bis dahin noch nicht officiell an den Staatsangelegenheiten Theil genommen, er war in keine Berührung mit der Diplomatie, mit der hohen Bureaukratie gekommen, er hatte nicht die nothwendige Stellung unter dem Hofadel. Welch' ein Schrei der Entrüstung wäre durch alle Schichten gefahren, wenn der gehaßte Günstling, vor dem sich bis jetzt nur die Höflinge und Stellensucher zu beugen gelernt hatten, an des großen, hochgeachteten Grafen Stelle gerückt wäre!

Welche Feindseligkeiten, welche Schwierigkeiten nach Innen und Außen, welche Scenen am Hofe, im Ministerrath, mit den Gesandten! Die Königin verlangte nicht nach solchen Verdrießlichkeiten; ihrer Leidenschaft hielt die Klugheit die Waage; sie wußte oder fühlte doch, daß man einen Staat nur allmälig, in unmerklichem Stufengange erniedrigen kann, wenn man bequem von seiner Erniedrigung zehren will. Die Zeit war nicht danach angethan, allen edlen Empfindungen einer stolzen Nation, welche eben unter einer ruhmreichen Regierung Selbstgefühl und Selbstachtung zurück gewonnen hatte, mit kecker Faust in's Gesicht zu schlagen: die Schmach mußte sorgfältig verhüllt, der klägliche Uebergang von den Tagen der Floridablanca, Campomanes, Jovellanos zu den Tagen der Godoy und Caballero mußte wenigstens in würdigen Formen verkleidet werden. Die Königin hatte Aranda dazu ausersehen, ihr über die letzte und in mancher Hinsicht schwierigste Strecke dieses Weges hinweg zu helfen. Es erregt fast Bewunderung, wie sie ihn diese Aufgabe vollbringen ließ.

Aranda, sagt Lafuente, hatte zwei Bedingungen an die Uebernahme des Ministeriums geknüpft, zuerst daß es ihm nur interimistisch übertragen werde, damit er seinen Posten im Heer nicht aufzugeben brauche, sodann, daß er den alten Staatsrath herstellen dürfe. Beide Bedingungen paßten so sehr in das Interesse der Königin, als ob sie sie dem Grafen auferlegt hätte: das Interimisticum schwächte die Stellung des Ministers und erleichterte demnächst seine Beseitigung; die Herstellung des Staatsraths bot die willkommene Gelegenheit, Godoy in die Staatsgeschäfte einzuführen. So wurden denn beide Bedingungen gern gewährt; zugleich mit der Ernennung Aranda's zum einstweiligen ersten Staatssecretär erschien das Decret über die Wiedereinsetzung des Staatsraths in der Gaceta vom 2. März 1792. Dieser Körper sollte unter dem Vorsitze des Königs

zur Vorberathung der wichtigsten Angelegenheiten zusammen treten; die sämmtlichen Minister und die früher ernannten Mitglieder sollten ihn bilden, im Ganzen dreizehn Personen; Aranda, nicht wegen seines Alters, sondern durch die Wahl des Königs, wurde zum Aeltesten, zum Decan ernannt. Diese Herstellung des Staatsraths schien eine Huldigung vor der Autorität ausgezeichneter Staatsdiener zu sein, sie schien eine Art Vertretung der höchsten politischen Intelligenz zu gewähren. Der Staatsrath war seit Carl I. wie eine Ergänzung, späterhin wie ein Ersatz der Cortes gewesen, bis Alberoni unter Philipp V. auch diese Controle zu lästig fand und mit dem Einfluß des Staatsraths gewissermaßen die letzte Schranke des Absolutismus beseitigte. Seitdem bot er nur ein Ehrenamt, mit hohen Einkünften und Würden zur Auszeichnung gewesener Minister, Generalcapitäne, Präsidenten der Räthe bestimmt; die Functionen waren bis zu einem gewissen Grade, wenn die Krone außer den Ministern eines Beiraths bedurfte, auf den Rath von Castilien übergegangen. Floridablanca hatte dann 1787 den Ministerrath an die Stelle gesetzt. Wir wissen, wie sehr die Minister, die Bureaukratie und die ganze Opposition diese Neuerung anfeindeten und wie sich Aranda dagegen engagirte. So war er gewissermaßen genöthigt, den Ministerrath zu beseitigen; der Staatsrath sollte denselben ersetzen. Thatsächlich sprengte er dadurch das letzte Band, welches die Minister zusammen hielt, zerstörte sich die Basis einer kräftigen, einheitlichen Politik und schuf der Königin im Staatsrath ein Werkzeug für ihre Intriguen.

Man sah den ersten Schritten Aranda's begreiflich mit großer Spannung entgegen, vor Allem, wie er sich zu Godoy stellen werde. Floridablanca hatte sich nie zu irgend einer persönlichen Huldigung herbei gelassen: Aranda machte dem Günstling seine Aufwartung. Das war ein erster Schlag gegen sein Ansehen; die davon erfuhren, sagten, er werde sich beugen, er wolle sein Amt erkaufen. Die Königin bemühte sich, die Meinung der Hofkreise irre zu leiten, wie in den ersten Monaten der Regierung Carl's IV.: „seit Dein Mann Minister ist, sagte sie zur Gräfin Aranda, können wir, der König und ich, ruhig sein und uns völlig auf seine Weisheit verlassen." Das sollte heißen: Ich werde mich jetzt nichts um die Regierung kümmern; sie vermied in den ersten drei Wochen ängstlich jeden Schein einer Einmischung in die Geschäfte. Aber schon acht Tage

nach jener Aeußerung erfuhren die Nächststehenden, die Königin berathe häufig mit Aranda und Godoy über die Erweiterung des Staatsraths; das Gerücht wollte wissen, Godoy werde einen Platz darin erhalten, er werde ferner den Höchsten im Reich bald an Rang gleichgestellt werden, als Grande und Ritter vom goldenen Vließ. Das schien doch unglaublich; wer davon hörte, war erstaunt und scandalisirt. „Wenn das wahr ist, schrieb Sandoz*), dann wird auch die Königin regieren wollen, wenigstens in den inneren Angelegenheiten, und wenn sie über die Finanzen verfügen kann, wird die Vergeudung maßlos werden und Spanien läuft Gefahr, in allen Theilen erschüttert zu werden." Wollte die Königin, meinte er ein anderes Mal, sich der Verwaltung bemächtigen und sie mit Godoy theilen, so würde das einen absoluten Umschwung in dem System der Monarchie hervor bringen, eine große Gährung und Verwirrung, wenn nicht Unruhen erregen. So weit lag damals ein Regiment Godoy's noch von den Verhältnissen ab. Man durchschaute wohl, daß die Königin Aranda nur als Werkzeug gewählt, um Floridablanca zu stürzen, aber man konnte noch nicht daran glauben, daß er die Brücke schlagen sollte für ein Ministerium Godoy.

Aber die Dinge entwickelten sich rasch. Gardoqui, der stets von der Königin angefochtene Finanzminister, konnte sich nur dadurch behaupten, daß er Godoy den Hof machte und sich seiner Partei ganz in die Arme warf. Die Berathungen über die Erweiterung des Staatsraths wurden bald in Godoy's Wohnung übertragen; Anfang April fing Aranda an, jeden Morgen zu Godoy zu gehen und mit ihm die wichtigsten Geschäfte zu besprechen. Aranda's Einfluß war streng auf sein Departement beschränkt, in allen anderen Fragen entschied die unglaublich rasch gestiegene Macht des Günstlings**), dem Aranda in allen möglichen Dingen zu Willen war; als Godoy z. B. auf den Gedanken kam, die große Abneigung von Granden und Volk dadurch umzustimmen, daß er die fremden Offiziere im Heer zurück setze und nur Spaniern Commandos übertrage, ließ sich Aranda bereit finden, ihn auch darin zu unterstützen: nur sein greisenhafter Ehrgeiz, als Minister sterben zu wollen, konnte ein so unkluges Manöver erklären. Er kam rasch weiter. Am 12. April

*) Depesche vom 25. März 1792.

**) Depesche vom 8. April.

erschien ein Decret, welches Godoy das große Staatsgut Alcudia mit einer Rente von sechstausend Piastern verlieh, und zwar als eine Belohnung für die ausgezeichneten Dienste, welche seine Vorfahren Philipp V. geleistet hätten — Niemand wußte bisher davon — und um den Glanz einer berühmten Familie zu erhöhen! Das Decret floß über von den schmeichelhaftesten Erklärungen; als es im Rath von Castilien verlesen wurde, herrschte düsteres Schweigen: die Verkündigung erregte allgemeinen, heftigen Unwillen; man nannte es laut einen Scandal, daß sich Aranda zu solchen Acten erniedrige. Die Königin ließ sich durch diese Stimmen des Tadels, welche natürlich ihr Ohr nicht erreichten, nicht aufhalten. Acht Tage darauf feierte sie ihren ersten Kirchgang — sie hatte am 28. März ihr dreizehntes Kind geboren — und zu Ehren dieses Ereignisses wurde Godoy zum Granden erster Classe, zum Marques von Alvarez und Herzog von Alcudia ernannt. An den sonstigen Gnadenverleihungen, welche bei diesem Anlaß alter Gewohnheit gemäß ertheilt wurden, participirten nur seine Creaturen; sein Vater wurde Gouverneur des Finanzraths, eine einträgliche Sinecure. Das war ein ganz persönlicher und als solcher offen hervor tretender Act der Königin. Das Volk murrte, aber die vornehme Welt strömte zu dem Palast des Mannes, dessen rasche Erhebung zu höchster Macht und Würde keinem Zweifel mehr unterlag. Der Herzog begann, sich über die große Politik zu äußern, und man trug seine nichts sagenden Reden sorgfältig umher, weil man jetzt seiner Ansicht nicht nur bei Anstellungen und anderen Personenfragen, sondern auch in der auswärtigen Politik entscheidende Bedeutung beilegte. Als er wenige Tage nach seiner Erhebung bemerkte, Spanien werde immer gegen die heimlichen und ehrgeizigen Pläne England's Alliirte haben und als solche in sehr komischer Nebeneinanderstellung Amerika, Frankreich und Holland bezeichnete, schloß man daraus, daß er an Frankreich festhalten wolle. Es währte nicht lange, so griff der entscheidende Einfluß der Königin auch auf die europäischen Fragen über. In den ersten Wochen des Mai ließ Aranda bei einer Unterhaltung über das Hülfegesuch Sardinien's gegen Frankreich das Wort fallen: „die Königin will keinen Krieg;" in einer der letzten Staatsrathssitzungen hatte sie die Discussion über das Verhalten Spanien's zu Frankreich mit den Worten abgeschnitten: „die Bewahrung des guten Einvernehmens mit Frankreich entspricht der gegenwärtigen

Lage des Reiches am besten. Ich hoffe, Ihr seid davon überzeugt." Die Herren Staatsräthe verneigten sich sammt und sonders zu vollkommener Zustimmung; der König hörte nach seiner Gewohnheit und sagte kein Wort. „Die Königin und Godoy, schreibt Sandoz am 27. Mai, wollen um jeden Preis Frieden, um über die Staatsgelder verfügen zu können. Nie ist der Einfluß der Königin so fühlbar gewesen, wie jetzt: sie dirigirt und regiert Alles!" In demselben Grade aber, wie ihre politische Macht sich über alle Beziehungen des Staates ausbreitete, warf sie die Hüllen des Anstandes ab: sie, die Königin, machte dem jungen Herzoge in seinem Palais einen Besuch, offen, vor aller Welt! Man muß sich an die Macht der Etikette in diesem Lande erinnern, um zu begreifen, welch' ungeheures Aufsehen ein solcher Schritt machte, der überall dem Anstande widersprochen haben würde, hier aber völlig unerhört war. Und das Alles geschah unter dieses energischen Grafen Regiment! Aranda hatte längst aufgehört, in diesen Dingen eine Opposition zu wagen; das Alter hatte seinen Charakter gebrochen, seine Arbeitskraft gelähmt und die Unwürdigkeit dieser Stellung entzog ihm rasch die letzte Stütze, die Hochachtung der Tüchtigen und die Liebe des Volks.

Im Sommer entglitten Aranda mehr und mehr die Zügel der Regierung und zwar fast ebenso sehr wegen seiner Unfähigkeit, der Geschäfte Herr zu werden, als wegen der überwuchernden Macht der Königin und ihres Lieblings. Er war nie ein großer Arbeiter gewesen und schon vor fünf und zwanzig Jahren als Präsident des Raths von Castilien hatte er in der Regel mehr durch seine kräftigen Entschlüsse, als ihre geschickte Ausführung gewirkt; seine größte Gabe, meinte man, sei immer gewesen, sich geschickte Werkzeuge zu wählen. Jetzt überwältigte ihn die Masse der Geschäfte, welche die Arbeitskraft Floridablanca's dem Minister des Auswärtigen aufgebürdet hatte, und die wichtigsten Angelegenheiten geriethen vollständig in's Stocken. „Alles kommt bei uns in Vergessenheit, äußerte ein Beamter aus dem Departement Aranda's, wir haben keine Ordnung und kein Gedächtniß;" und Gardoqui, der Finanzminister, legte das Geständniß ab: „die Geschäfte häufen sich und wir bringen nichts zu Ende." Am Hofe war man natürlich eilig, diese Schwächen des alten Ministers auszubeuten, um ihn vollends zu discreditiren: die Höflinge verspotteten ihn als einen langweiligen, trockenen, alten

Schwätzer; man hätte ihm seine Langsamkeit und Schwerfälligkeit in der Arbeit vielleicht verziehen, aber das Ungeschick seiner eintönigen Unterhaltung und die Unart seiner brüsken Reden wurde unerträglich gefunden. Im Juli tauchten die ersten Gerüchte vom Rücktritt Aranda's auf. „Diese Gerüchte, schreibt Sandoz am 15. Juli, haben heute viel Grund. In allen Beziehungen erniedrigt, über nichts zu Rathe gezogen, in sein Bureau verwiesen, am Hofe verspottet, sieht Aranda in die Verwaltung Leute berufen, die nicht gemacht sind, um ihn zu unterstützen. Die ganze Autorität des Reichs ist jetzt in der Person des Günstlings der Königin concentrirt. Er besetzt alle Stellen, er vertheilt Auszeichnungen und Ehren ohne alle Rücksicht auf Verdienst. So hat er den Priester d'Acuña, einen sittenlosen, niedrigen Intriguanten, aber eine seiner Creaturen, zum Justizminister erhoben und den Grafen de la Cañada, Gouverneur des Raths von Castilien, in den Staatsrath gebracht, weil er sich durch seine Feindseligkeit gegen Floridablanca ausgezeichnet hat und weil man ihn dem Grafen Campomanes entgegen stellen will, dessen Charakter und Freimuth man fürchtet. Alles beugt sich vor der Macht des Günstlings, der nahe daran ist, Spanien zu regieren, vielleicht auch nahe an seinem Sturz." Man sieht, Sandoz konnte noch immer nicht recht an die Möglichkeit glauben, daß sich dieses unerhörte Verhältniß dauernd befestige. Aber gerade jetzt war ein neuer bedeutsamer Schritt dazu geschehen: der König übersandte Godoy am 14. Juli das Patent, welches ihn zum Staatsrath ernannte; damit war Godoy endlich officiell zur Theilnahme an der Entscheidung über die wichtigsten Staatsangelegenheiten berufen und eine politische Person geworden. Es hatte zur Folge, daß das diplomatische Corps, welches sich bisher in der großen Mehrzahl seiner Glieder systematisch von dem Günstling fern gehalten hatte, ihm seine Aufwartung machte und mit ihm in geschäftlichen Verkehr trat. Die gleichzeitige Ernennung d'Acuña's und Cañada's schien einen totalen Umschwung anzukündigen. Außerdem war Solano zum Marineminister für Indien ernannt, worin man die Absicht sah, Valdés zu verdrängen; auch Gardoqui war in Ungnade, weil er Godoy eine Summe von 400,000 Piastern geweigert hatte, und sprach von Rücktritt; als seinen Nachfolger nannte man einen gewissen Moreno, einen Schwager Godoy's. Das schien denn doch den Freunden und Verwandten Aranda's zu arg, sie vereinigten ihre dringenden Bitten,

er möge seine Entlassung fordern, sein Schwiegervater, der Herzog von Hijar bedrohte ihn mit dem Zorne des Himmels, wenn er länger an diesem Hofe bleibe. Aranda schwankte wirklich; aber die Bitten einer jungen, eitlen Frau und ein gnädiger Empfang bei Hofe gaben seinem leeren Ehrgeiz das Uebergewicht. Er blieb.

Man kann denken, wie übel eine so altersschwache Hand geeignet war, das Staatsruder in den immer heftigeren Stürmen des Revolutionszeitalters zu führen und Spanien's Interesse und Würde gegen die widersprechenden Anforderungen der Mächte zu behaupten. Wir haben gesehen, daß Aranda's Ansichten über die Stellung Spanien's zu Frankreich stets von denen Floridablanca's erheblich abwichen und daß er unter allen Umständen während der Regierung Carl's III. das Zusammengehn der beiden Mächte befürwortet hatte. Es unterlag also von vorn herein für diejenigen, welche Aranda's frühere Politik kannten, keinem Zweifel, daß er auch jetzt ein wesentlich anderes Verfahren beobachten werde, als Floridablanca gethan hatte, und es muß sehr auffallen, daß man in Wien und Turin nach einer Depesche Schulenburg's vom 30. März die Erwartung hegte, Aranda werde energischer und consequenter zu Gunsten Ludwig's XVI. auftreten als Floridablanca. Sandoz, welcher den Grafen seit Jahren genau kennen gelernt und beobachtet hatte, sagte gleich in seiner ersten Depesche nach dem Ministerwechsel voraus, die spanische Politik werde eine erhebliche Aenderung erfahren. „Aranda, schrieb er *), ist zu aller Zeit der Ansicht gewesen, daß Spanien und Frankreich von der Natur darauf angewiesen seien, in inniger Verbindung zu leben, da die Macht des Einen von der Unterstützung des Anderen abhänge. Dazu kommen seine politischen Grundsätze, die wohl monarchisch sind, aber dennoch eine nützliche Allianz zwischen dem demokratischen Frankreich und dem despotischen Spanien als möglich erscheinen lassen. Danach sehe ich voraus, daß er von vorn herein auf die Subtilitäten Floridablanca's verzichten wird, den König von Frankreich für moralisch und physisch unfrei zu erklären." Zu diesem Wechsel der Politik bot die Sendung Bourgoing's, welcher wenige Tage vor Aranda's Erhebung in Madrid ankam, auch eine äußere Aufforderung. Floridablanca, erinnern wir uns, hatte Bourgoing nur als Privatmann hören, in keine amtliche Verhandlung

*) Depesche vom 4. März 1792.

mit ihm treten wollen, weil er dazu keine Vollmacht haben könne, indem die gesetzgebende Versammlung nicht das Recht habe, ihm eine solche zu ertheilen, der König aber nicht die erforderliche Freiheit des Willens besitze. Aranda ging über diese Bedenken hinweg, sah Bourgoing gleich in den ersten Tagen seiner Amtsführung und trat mit ihm in die Verhandlung ein. Aber die Sache hatte trotz dieser Bereitwilligkeit bedeutende Schwierigkeiten. Floridablanca hatte Spanien nach verschiedenen Seiten mehr oder weniger engagirt; er hatte sich gegen die deutschen Mächte durch seine eifrigen Aufforderungen, in die französischen Dinge activ einzugreifen, wenigstens moralisch gebunden; er hatte Rußland bestimmte Anträge gemacht, gegen Schweden genau formulirte Verpflichtungen übernommen; er war endlich mit den Emigranten zum Zweck aggressiver Unternehmungen ihrerseits in sehr intime Beziehungen getreten. Alle diese Vorgänge mußten mit großer Vorsicht rückgängig gemacht werden. Auch Aranda konnte sich ferner über die höchst precäre Lage Frankreich's nicht täuschen, er mußte begreifen, daß der Gang der Revolution das Land in Bahnen führen könne, wo auch der eifrigste Freund Frankreich's an der Spitze der spanischen Regierung nicht die Macht besitze, mit ihm in Freundschaft zu bleiben. Kam es zum Bruch zwischen Frankreich und dem nördlichen Europa und führte dieser Bruch zu entscheidenden Niederlagen Frankreich's, sollte sich dann Spanien in das Verhängniß verwickeln, wies ihm dann selbst das Interesse, Frankreich möglichst stark zu erhalten, nicht vielmehr seine Stellung unter den Verbündeten an? Auf keinen Fall konnte doch Spanien wünschen, als Alliirter Frankreich's in langwierige und unglückliche Kriege gestürzt zu werden. Und doch lag diese Gefahr so nahe! Denn wenn Aranda auf der einen Seite durch die von Floridablanca gegen Oesterreich, Preußen, Rußland, Schweden und die Emigranten übernommenen mehr oder weniger stricten Verbindlichkeiten bedrängt wurde, so war es auf der anderen Seite eine nicht geringere Verlegenheit, daß Frankreich noch höhere Ansprüche an Spanien auf Grund des Familienpacts erheben konnte, der, bis dahin nicht aufgehoben, Spanien zu den Leistungen eines Alliirten in Abwehr und Angriff blindlings verpflichtete. Die Aufgabe war nach allen Seiten schwierig genug. In den drei ersten Regierungsjahren Carl's IV. würde die europäische Politik Aranda's am Platze gewesen sein, er würde sich von allen Provocationen gegen Frankreich

und den unverständigen Repressivmaßregeln im Innern fern gehalten, er würde auf eine stille Neutralität zu einer Zeit hingearbeitet haben, wo sie nicht allein möglich, sondern auch richtig war. Jetzt dagegen, im Jahre 1792, wo die Revolution sich anschickte, die letzten Dämme zu durchbrechen und die vielfachen Provocationen des monarchischen Europa mit einem Krieg fanatischer Propaganda zu vergelten, jetzt wäre die Politik Floridablanca's an der Zeit gewesen, sie hätte Spanien von vorn herein mit Oesterreich, Preußen und Sardinien in den Krieg gegen Frankreich eintreten lassen, sie hätte diesen Kampf unter günstigeren Chancen eröffnet, als es später geschah, und der spanischen Politik den Ruhm einer consequenten Entwicklung gewonnen. Aranda konnte sie, wie die Dinge lagen, nur in's Schwanken bringen, er konnte nur von der früheren Richtung einlenken, um sich nach den verschiedensten Seiten hin zu brouilliren und schließlich wider seinen Willen in die alte Strömung zurück geworfen zu werden.

Wir sind nicht in der Lage, die Stadien der Verhandlung zwischen Aranda und Bourgoing genau zu bezeichnen, da sich Aranda in das tiefste Geheimniß hüllte, und müssen uns deshalb mit gröberen Zügen begnügen. Bourgoing's Auftrag soll sich ursprünglich auf sehr wenig reducirt haben — er war noch auf Floridablanca berechnet —: der König und das diplomatische Comité werde Alles aufbieten, um das gute Einvernehmen mit Spanien zu erhalten, von dem man nur verlange, daß es sich streng von allen directen und indirecten Feindseligkeiten fern halte. Aranda habe darauf in allgemeinen Ausdrücken geantwortet: er sei von der Lage der Verhältnisse zu wenig unterrichtet, um sich bestimmt erklären zu können, doch glaube er wohl versichern zu dürfen, daß der König mit Frankreich auf gutem Fuß zu bleiben wünsche *). Gegen die Gesandten der nordischen Mächte war er viel geheimnißvoller: er könne noch gar keine eigene Ansicht von der Sachlage haben, er werde die erste Entscheidung vom Staatsrathe geben lassen, um keine unmögliche Verantwortung übernehmen zu müssen. Er begann gleich jetzt eine Art der Conversation, welche im weitläufigsten Gespräch keinen einzigen präcisen Gedanken vorzubringen strebte; er nutzte die Entschuldigung des hohen Alters, um sich hinter vieldeutigen, hin und her

---

*) Sandoz am 4. März.

springenden Phrasen zu verschanzen; half das nicht, so nahm er zum Nichtwissen seine Zuflucht und lehnte Erklärungen über die bekanntesten Vorfälle damit ab, daß sie ihm unbekannt seien; er übertraf Floridablanca endlich weit in dem Muth, Zweideutigkeiten, Ausflüchte, Erfindungen, Ableugnungen zu verwenden. Dennoch demaskirte sich seine Politik in der Bedrängniß, die ihm hier die Emigranten, dort Bourgoing, hier der englische, dort der russische und schwedische Gesandte bereiteten, ziemlich rasch. Gegen die Emigranten, die er tödtlich haßte, fuhr er zuerst heraus. „Sie wissen nicht, antwortete er dem Duc d'Havre in der ersten Zusammenkunft auf die Mahnung an Floridablanca's Verheißungen, Sie wissen nicht, was Sie fordern, weder der König von Spanien, noch sonst ein Souverän wird an der Sache der Réfugié's Interesse nehmen; denn diese Sache ist schlecht, weil sie dem Interesse Seiner Allerchristlichsten Majestät gegenüber steht." Nun erhob sich das Geschrei dieses Kreises: Aranda sei den Jacobinern ergeben, er wolle die Sache der Bourbonen opfern. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, er habe Bourgoing ermahnt, er möge nur Geduld haben, er werde den König schon zu Frankreich zurück führen. Kurz darauf erklärte er dem russischen Gesandten, die weite Entfernung werde aus einer engeren Verbindung der beiden Reiche kaum Nutzen erwachsen lassen. Natürlich war von der Quadrupelallianz keine Rede mehr. Schon am 18. März meinte Sandoz, Aranda werde die förmliche Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich erstreben und erreichen; wolle aber Frankreich weiter gehen, auf den Familienpact zurück kommen, oder aber eine Verwandlung desselben in eine Defensivallianz proponiren, so werde er Frankreich hinhalten und keine Entscheidung treffen, ehe sich die Dinge in Frankreich nach der einen oder anderen Seite geklärt hätten. „Sein einziger Zweck ist, die unter den beiden Nationen erregte Animosität zu beruhigen und sich in die Lage zu versetzen, daß er je nach Umständen neutral bleiben oder in eine Allianz eintreten kann." Die Truppenconcentrirung in Catalonien wurde natürlich sistirt; die aus Oran angekommenen Regimenter wurden nach Galicien und Andalusien statt an die französische Grenze geschickt.

Sobald man in Paris, wo ungefähr um dieselbe Zeit Delessart im Ministerium des Auswärtigen durch den republikanisch rücksichtslosen Dumouriez ersetzt wurde, den Umschwung der spanischen Po-

litik gewahrte, schritt man in seinen Ansprüchen vor: das nächste war, daß die förmliche Herstellung der früheren diplomatischen Beziehungen gefordert wurde, daran schloß sich das Verlangen, jedes Verhältniß mit den nördlichen Mächten abzubrechen, und eine Berufung an die Stipulationen des Familienpactes wurde bereits in der Ferne gezeigt. Ja gleich die erste Forderung über Herstellung des früheren diplomatischen Verkehrs enthielt ein Moment, welches ein Ausfluß der Familienverbindung der Bourbonen war. Der französische Gesandte hatte bisher als ministre de famille bei den spanischen Majestäten ein Privilegium erleichterten Zutritts gehabt, als Jemand, der nicht nur die Geschäfte zwischen Staat und Staat vermittelte, sondern den intimen Verkehr zwischen Familie und Familie besorgte. Die Herstellung der diplomatischen Beziehungen schloß dieses Privilegium in sich: sollte es jetzt, wo von einem persönlichen Verhältniß der französischen Bourbonen zu den spanischen gar keine Rede mehr sein konnte, wieder aufleben? In Paris war man dreist genug, das zu prätendiren. Ob Aranda fügsam genug war beizustimmen, wissen wir nicht; jedenfalls besaß er nicht die Macht, es durchzusetzen. Denn wie sehr es ihm gelang, mit Hülfe der erwähnten Neigungen der Königin und Godoy's dem heftigen Widerwillen des Königs, der königlichen Familie, der ganzen Hof-, Klerus- und Adelskreise gegen die Revolution die Einwirkung auf die spanische Politik zu entziehen, so wenig war er im Stande, den Majestäten eine persönliche Berührung mit einem Vertreter der Revolution plausibel zu machen. Die Verhandlungen über die Zulassung Bourgoing's als französischer Bevollmächtigter zogen sich trotz dem dringenden Verlangen der Pariser Gewalthaber lange hin. Noch im März übergab Bourgoing eine Note über diese Frage, worin bemerkt war, man werde aus der Art, wie sich Spanien in dieser Sache entscheide, darauf schließen, wie es überhaupt gegen Frankreich gesinnt sei. Bourgoing äußerte sich nach der ersten Conferenz sehr verdrießlich: man verliere Zeit und Verstand in den Verhandlungen mit diesem altersschwachen Minister. Dem Grafen wurde es in der That schon jetzt sehr schwer, mit seinem Programme vorwärts zu kommen; wie wenig er gegen Sandoz mit seinen wahren Ansichten heraus ging, man entnimmt dennoch aus seinen Aeußerungen gegen denselben, wie er von widersprechenden Rücksichten hin und her geschoben wurde. Am 19. März traf in Madrid die Nachricht von

dem Tode des Kaisers Leopold ein; Aranda war sehr zufrieden damit, da er, wie Floridablanca, den Ehrgeiz und Egoismus des Kaisers, seine „falsche, hinterlistige Politik,“ welche Floridablanca so manche Verwünschung entlockt hatte, im höchsten Grade fürchtete. Er sprach sich einige Tage darauf etwas offener gegen Sandoz aus, obwohl sich diese Offenheit durch die grellsten Widersprüche als unzuverlässig genug verrieth. „Bei der völligen Verwirrung aller Dinge in Frankreich, sagte der Graf, ist man gezwungen einen Bürgerkrieg zu wünschen, ich sehe kein anderes Mittel, ihr ein Ende zu machen. Was Spanien unter diesen Umständen will und kann, beschränkt sich auf nichts. Die Zeit und die Vorsehung allein kann so exaltirte Köpfe beruhigen.“ Sandoz meinte, Excellenz möge lieber „Rasende“ sagen. „Als guter Katholik, fuhr Aranda fort, will ich einem guten Ketzer meine Ansichten über die Politik Spanien's gegen Frankreich beichten. So lange Frankreich sich in diesem Zustande der Aufregung und Auflösung befindet, kann Spanien ihm weder Freund noch Alliirter sein. Aber ich werde die Franzosen als die Angehörigen einer Nation, welche für Spanien durch ihre Beziehungen und ihre geographische Lage unentbehrlich ist, mit Schonung und Menschlichkeit behandeln“ *). Welch' eine Beichte! Acht Tage darauf, als Bourgoing die erwähnte Note übergeben hatte, ergänzte der Graf sein Bekenntniß mit neuen Verwirrungen: ehe man nicht wisse, wie sich die Beziehungen zwischen Berlin und Wien nach des Kaisers Tode gestalten würden, könne man gar nichts thun. Wenn die Allianz zwischen den beiden Mächten fortdauere, sei er zufrieden damit, denn sie gewähre eine Bürgschaft für die Ruhe Europa's und einen Damm gegen die französische Raserei. Daneben sprach er sehr ärgerlich von den Emigranten und bekannte doch, der König könne sie nicht preisgeben, müsse für ihren Unterhalt sorgen. Denen, die sich in Catalonien angesammelt hatten, ließ er erklären, sie würden kein Geld mehr erhalten, außer zur Abreise. Der Gräfin Artois aber wurden 500,000 Realen als jährliche Pension bewilligt, den Prinzen überhaupt sechs Millionen. Bourgoing, der wohl ein ähnliches Hin und Her von Reden und Handlungen erfahren haben wird, verlor bald die Geduld: er übergab schon Anfang April ein sehr dringendes Memoire mit der Drohung, Spanien in

*) Sandoz am 25. März.

bestimmter Frist zu verlassen, wenn der diplomatische Verkehr nicht hergestellt sei. Gleichzeitig ließ er durch seine Freunde aussprengen, Frankreich werde eine förmliche Trennung Spanien's von der Ligue fordern, oder gar eine Defensivallianz. Mit jener ersteren Forderung quälte er Aranda schon in der nächsten Woche. Ende März hatte es geheißen, Frankreich werde aus der Erledigung der Frage über den diplomatischen Verkehr auf die Gesinnungen Spanien's schließen, Mitte April hieß es, Spanien müsse sich offen von der Ligue lossagen, wenn Frankreich an seine gute Gesinnung glauben solle. Aranda wies das fast zornig ab: Seine Katholische Majestät werde auf ein solches Ansinnen nicht antworten! Inzwischen beeilte sich der Graf jetzt, das Minus der früheren Forderung zu erledigen; als Einleitung bestimmte er den Herzog de la Vauguyon, das französische Wappen von seinem Hotel zu nehmen und förmlich als französischer Gesandter abzudanken. Am 16. April setzte Aranda vor dem Staatsrathe aus einander, wie viele Gründe der Politik, der Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit Spanien bestimmten, „die alten Beziehungen zu Frankreich festzuhalten, ohne sie expreß zu erneuern." Inzwischen drängte Bourgoing mehr und mehr: er müsse die formelle Forderung stellen, daß Spanien alle etwaigen Engagements mit Rußland und Schweden löse; er hatte jetzt auch für diesen Punkt ein Ultimatum zur Hand. Aranda war in großer Noth; er wußte sich nicht zu helfen, als dadurch, daß er den König auf einer Reise begleitete und sich so einige Zeit von der Residenz entfernte. Zu seinem Glück rettete ihn die Ermordung des Königs von Schweden aus der ärgsten Bedrängniß. Er sah darin einen Fingerzeig des Himmels: „Bemerken Sie wohl, sagte er zu Sandoz, wie die Ereignisse den Jacobinern günstig sind? Erst starb der Kaiser und nun der König von Schweden, der leidenschaftlichste Gegner der Revolution; Unentschlossenheit herrscht in Folge davon unter den Führern der Ligue, alle Operationen sind verzögert. Ich bin fest überzeugt, die Mächte werden Frankreich nicht angreifen." Gleichzeitig erwiderte er dem sardinischen Gesandten, welcher in expressem Auftrage seines Hofes fragte, was Spanien thun werde, wenn die Franzosen Savoyen angriffen: die Franzosen würden nicht so verrückt sein. Es war ein harter Schlag, als wenige Tage nach diesen Aeußerungen, am 29. April, die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich ankam. Er konnte nun nicht mehr ganz im Unbestimmten

bleiben: er ließ durchblicken, daß Spanien am monarchischen Concert gegen Frankreich nicht Theil nehmen werde, ja er leugnete kaum mehr, daß er positivere Engagements gegen Frankreich übernommen habe, wenn er sie auch nicht geradezu eingestand. Er griff nun auf die alte Ausrede Floridablanca's zurück: Spanien müsse sich unter allen Umständen nach dem Verhalten England's richten; nie habe es eine kritischere Zeit erlebt; in der allgemeinen Aufregung müsse man sehr vorsichtig operiren. Den Verbündeten sagte er mit richtigem Scharfblick die größten Schwierigkeiten voraus: seit die Kaiserin von Rußland Oesterreich und Preußen ernstlich gegen Frankreich engagirt sehe, suche sie nur einen Vorwand, um sich mit Ehren zurück zu ziehen: sie werde zu dem Zwecke etwas auf polnischer Seite geschehen lassen. Als ihm wider Verhoffen der schwedische Gesandte eine Erneuerung der früheren Verabredungen antrug, lehnte er sie mit einer spitzfindigen Anwendung der Distinction zwischen dauernden und vorüber gehenden Verträgen ab.

Am 6. Mai erfolgte wirklich die Vorstellung Bourgoing's bei Hofe als bevollmächtigter Minister Frankreich's; Aranda hatte es bis zum letzten Augenblick geleugnet, daß darüber etwas beschlossen sei. Die Hofkreise nahmen großes Aergerniß an dem Empfang eines Botschafters der Revolution, und Bourgoing sah sich zurück gesetzt, weil er nur als der Gesandte eines fremden Hofes, nicht nach dem Herkommen als Familienminister angenommen wurde; er war nahe daran, dagegen zu protestiren. Nun kam der Empfang selbst: alle Welt sprach davon, nie sei ein Diplomat von den Majestäten mit ausgesuchterer Kälte behandelt worden. „Der König, schrieb Sandoz, hat kein Wort gesagt, und die Königin antwortete auf die Complimente Bourgoing's nichts als: Je suis charmée, worauf sich die Majestäten brüsk zurück zogen." Bourgoing ließ sich nur mit Mühe zurück halten, über diese Beleidigung nach Paris zu berichten; er hoffte wohl, es würde sich bessern. Aber es blieb dabei, daß man am Hofe nichts von ihm wissen wollte; man behandelte ihn fort und fort mit auffallender Unart: bei den diplomatischen Cirkeln machte es das königliche Paar recht ostensibel, daß es mit Jedem sprach, nur nicht mit ihm, ja daß es ihn gar nicht zu sehen schien. So war denn Bourgoing wenig in der Stimmung, Aranda das Leben zu erleichtern. Der Graf hatte gedacht, mit der Herstellung der diplomatischen Beziehungen alle weiter gehenden Prätensionen zurück zu schieben;

nun erinnerte eben jetzt eine sehr bestimmte Note von Dumouriez an die Verbindlichkeiten Spanien's, welche sich aus dem Familienpact ergäben: als Spanien wegen des Nootkasundes von England bedrängt worden, behauptete der republikanische Minister mit großer Dreistigkeit, habe Frankreich auf die erste Nachricht armirt; man hoffe, Spanien werde bei sich bietendem Anlaß ebenso verfahren. Die daraus entstehenden Sorgen Aranda's wurden durch die von den deutschen Mächten getroffene Entscheidung vermehrt. Mitte Mai erhielten die Gesandten Preußen's und Oesterreich's den Vertrag der zwischen diesen beiden Mächten abgeschlossenen Defensivallianz mit dem Auftrage, von Aranda eine bestimmte Erklärung über die Politik zu erlangen, welche Spanien gegen Frankreich zu befolgen denke. Früher, sahen wir, hatte Aranda vorgegeben, sich zu freuen, wenn das Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich zum Schutz der europäischen Ruhe in Kraft bleibe, jetzt war es ihm sehr fatal; es beunruhigte ihn der Gedanke, die Verbündeten möchten große Erfolge davon tragen und dann der Versuchung nicht widerstehen, ihre Territorien auf Kosten Frankreich's zu vergrößern; es beunruhigte ihn überhaupt der heranziehende Krieg und die darin drohende Nothwendigkeit, sich früher oder später für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Als ihm Sandoz den Vertrag mittheilte, drehte er sich in zerstreuten und ausweichenden Aeußerungen herum, behauptete aber, Spanien werde die Verbindung mit den europäischen Monarchen festhalten, wenn es sich auch nicht gegen Frankreich verpflichten könne; während er gerade jetzt am lebhaftesten von den französischen Allianzansprüchen bedrängt wurde, behauptete er, Frankreich werde nie von Spanien eine Hülfe fordern. Bald darauf hatte ihm der österreichische Gesandte eine Circularnote seines Hofes zu überreichen; er wollte zuerst gar keine Antwort geben, dann wich er den dringenden Aufforderungen des österreichischen Diplomaten, um eine Antwort zu geben, die keine war: „Spanien, erklärte er wörtlich, muß den Gang der Ereignisse beobachten, ehe es einen Entschluß fassen kann; sobald es sich entschieden hat, wird es unverzüglich den Wiener Hof davon in Kenntniß setzen." „Ist das eine Antwort?" rief der Gesandte erstaunt; „Ja wohl," erwiderte Aranda, „und zwar eine Antwort, wie sie der Weisheit Spanien's geziemt." Der Gesandte ließ sich noch nicht abschrecken und drang weiter in den Grafen: er scheine Spanien völlig von Oesterreich trennen zu wollen. Heftig unter-

brach ihn Aranda: ein solcher Verdacht werde Se. Katholische Majestät beleidigen: „Es wird ihr stets am Herzen liegen, mit Ihrem Hofe das beste Einverständniß zu erhalten, ja sie wird weiter gehn, wenn es Zeit ist." Dem Gesandten schien auch das sehr unbestimmt, er bat, Excellenz möge sich deutlicher erklären. Nun verlor Aranda die Geduld: er meine wohl, ihn zum Reden zwingen zu können? Das werde ihm nicht gelingen, er möge bedenken, daß er es mit einem Aragonesen zu thun habe. Man ging verdrießlich aus einander *). Wie wenig versprechend diese Erklärungen waren, hatte Sandoz doch nicht Unrecht, wenn er schon damals vermuthete, Aranda's Gedanken schwankten doch vielleicht über die völlige Neutralität hinaus, er denke etwa an Vermittlung, werde sich von den Kriegsereignissen bestimmen lassen; wenn man ihn zu einer unumwundenen Erklärung nöthige, habe man Aussicht, ihn fortzureißen. Vierzehn Tage später ging Aranda schon einen Schritt weiter: auf den Vorwurf, er wolle Oesterreich und Preußen die Anstrengungen machen lassen, um dann für Spanien den größten Nutzen aus der Herstellung der monarchischen Ordnung in Frankreich zu ziehen, erwiderte er sehr verletzt, es verstehe sich von selbst, daß die beiden Staaten für ihre Kosten entschädigt werden müßten; eine vorsichtige Andeutung, daß Spanien etwa durch Geldbeiträge participiren könne. Als ihm Sandoz aus dem stürmischen Gang der Revolution die Gefahr eines Attentats auf die Person des Königs entwickelte, erklärte er ein solches Verbrechen für ganz unmöglich; sollte es dennoch geschehen, so werde dann Alles anders liegen: „Dann wird sich die ganze Erde vereinigen, um die Räuber auszurotten, welche ein Volk so gräulich verführt haben."

Zu diesen Hauptsorgen der spanischen Politik gesellte sich eine Reihe kleinerer; auf der einen Seite trieb England zum Abschluß lange schwebender Verhandlungen, auf der anderen reclamirten Sardinien, Neapel und Portugal die spanische Hülfe oder doch den spanischen Rath. Früher und schneller als gegen Deutschland dachte Dumouriez einen Streich gegen Sardinien zu führen, welches Frankreich durch die wegen einer Formverletzung erfolgte Zurückweisung des neu ernannten Geschäftsträgers Semonville gekränkt hatte: der eifrige Republikaner Montesquiou, welcher schon vorher begonnen

*) Sandoz am 3. Juni.

hatte, ein Invasionsheer bei Lyon zu sammeln, erhielt nun Befehl, bis zum 15. Mai Savoyen zu besetzen *). Der Turiner Hof, bis vor Kurzem von Madrid aus zu allen kecken Wendungen gegen Frankreich aufgestachelt, suchte nun natürlich bei Spanien Hülfe, um so mehr, als ein noch bestehender Vertrag von 1752 die Sendung eines Hülfscorps von achttausend Mann Infanterie und viertausend Mann Cavallerie stipulirte. Neapel unterstützte das sardinische Anliegen und zeigte großen Eifer gegen Frankreich; Portugal, mit dem die Beziehungen längst sich gelockert hatten, und das sich jetzt schon deswegen kriegslustig zeigte, weil in Spanien die entgegen gesetzte Richtung die Oberhand hatte, drängte seinerseits und wünschte wenigstens die Absichten Aranda's kennen zu lernen. Das waren lauter verdrießliche Geschichten, und Aranda, der es lästig genug fand, seinen spanischen Stolz vor den Großmächten beugen zu müssen, ließ seinen Aerger an diesen kleineren Staaten ungenirt aus. Was denn das Portugal angehe, wie sich Spanien zu Frankreich stellen werde, fuhr er den portugiesischen Gesandten an; das Selbstgefühl des Prinzen von Brasilien und des Regentschaftsraths in Lissabon fühlte sich dadurch so verletzt, daß der Gesandte Befehl erhielt, sich in keine Unterhaltung über derartige Fragen mehr mit Aranda einzulassen. Dem Neapolitaner hielt Aranda eine Predigt, wie thöricht es sei, daß sich Neapel in die französischen Dinge einmischen wolle; übrigens werde der König seinem Bruder direct schreiben; man sah darin einen neuen Beweis der spanischen Anmaßung, die Neapel noch immer als ein abhängiges Land behandelte, welches gar keine andere Politik haben könne, als die spanische. Gegen Sardinien endlich hieß es nach mancher kalten Ausweichung, es müsse sich an Oesterreich wenden, Spanien könne in Italien nichts thun **). Das war ein kurzes Wort, aber wie beredt sprach es den Verfall des spanischen Einflusses aus! Wie würde sich Carl III. dagegen gesetzt haben, wenn Oesterreich ihm die Einwirkung auf Italien hätte wehren wollen! Und nun erklärte Spanien aus freiem Antriebe, in Italien nichts zu können, um in demselben Augenblicke gegen Neapel die Prätension zu erheben, dasselbe dürfe keinen Willen haben! Welche Ohnmacht zugleich und welche Confusion!

---

*) Sybel, 1, 386.

**) Sandoz am 13. Mai.

Alles lamentirte. Nicht am wenigsten der englische Gesandte. Die Aussicht auf den Handelsvertrag hatte Aranda gleich im Beginn seiner Verwaltung mit der Erklärung abgeschnitten: England sei die letzte Macht, mit der Spanien einen solchen Vertrag schließen könne, da es dabei nothwendig übervortheilt werde. Man erinnerte sich seiner alten Abneigung gegen England und St. Helens bat schon im März um die Erlaubniß, den spanischen Hof verlassen zu dürfen, da es verlorene Mühe sein werde, die Verhandlungen fort zu führen. In London war man indeß nicht so rasch bereit, die mühsam von Floridablanca erlangten Resultate preiszugeben; man ließ den Handelsvertrag wohl zurück treten, aber nur um Spanien mit der immer noch nicht erledigten Entschädigungsforderung für die im Nootkasunde festgehaltenen englischen Schiffe zu peinigen und mürbe zu machen. Anfang Juni verließ dennoch St. Helens Spanien, Jackson als Bevollmächtigten zurück lassend, nachdem er mit Aranda einen Vertrag über die Entschädigung abgeschlossen hatte. Dieser Vertrag wurde in London verworfen und dafür in gebieterischem Tone sofortige Zahlung der einzelnen Entschädigungsposten verlangt; ein neuer Conflict zwischen spanischen Küstenwächtern und englischen Schmugglern an der Habana kam hinzu und brachte Aranda in große Sorge vor einer neuen Verwicklung auf dieser Seite. Er hatte England im Verdacht, es suche und nähre absichtlich Differenzen, um freien Zutritt in den amerikanischen Häfen zu erzwingen; zugleich störte es die von Aranda fortgesetzten Bemühungen um eine Allianz mit den Vereinigten Staaten von Amerika; im August erhielt Jackson neue Instructionen, auf den Handelsvertrag zurück zu kommen.

So von allen Seiten bedrängt, hatte man nicht einmal den Trost, mit Frankreich auf einen erträglichen Fuß zu kommen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Aranda sein Möglichstes that, seine freundliche Gesinnung an den Tag zu legen: wurden französische Schmuggler aus einem spanischen Gefängnisse in einem Grenzorte durch bewaffnete Banden befreit, so erging der Befehl, einen solchen Affront zu ignoriren; wünschte Dumouriez den Ankauf bedeutender Getreidemassen in Spanien, so gab Aranda nicht nur die Erlaubniß, sondern wies den Finanzminister mitten in der peinlichsten Geldnoth an, die Summe vorzustrecken. In anderen Dingen aber war Bourgoing desto unzufriedener; noch Mitte Juni war kein spanischer Be-

vollmächtigter für Paris designirt; man sah darin eine Zurücksetzung, während der Grund lediglich der war, daß Aranda mit Godoy über die Person des zu Designirenden im Streit lag. Bourgoing drängte auf Beschleunigung und forderte zugleich, daß die Herzöge de la Vauguyon und von Havre aus Madrid entfernt würden. Das letztere lehnte Aranda mit der Bemerkung ab, diese Herren seien nicht geschickt genug, um irgend einen Einfluß zu üben, auf das erstere hatte er die unartige Antwort, er werde sich entscheiden, wenn es Zeit sei. Bourgoing hatte kein Hehl, wie unzufrieden er mit Aranda sei, der nach keiner Seite klare, bestimmte Position nehmen wolle. Das war nur zu begründet. Nicht einmal mit den Emigranten kam er auf's Reine: heute wies er die Wünsche des Duc d'Havre in der schneidendsten Weise zurück und schuldigte ihn an, er und seine Freunde hätten die ganze Unordnung in Frankreich verschuldet, und kurz darauf ging in tiefstem Geheimniß ein Graf von Beon nach Coblenz mit vier Millionen Realen, wo dann Aranda den Herzog mit seinem Ehrenwort verpflichtete, gegen Niemand etwas zu verrathen. Eine solche Summe hatte man in demselben Moment zur Verfügung, wo man von England die unsäglichsten Plackereien um eine nicht größere Summe duldete!

Aranda's ganze Politik war auf die Hoffnung gebaut, daß die Revolution in Frankreich vor dem Königthume stehen bleiben werde. An die politische Machtlosigkeit desselben hatte man sich unter Floridablanca gewöhnt, die einzelnen Consequenzen der Demokratisirung des Landes übersah man in politischem Stumpfsinn, und die eigene Schwäche und die alle Verhältnisse dominirende Leidenschaft der Königin nöthigte zu einer passiven Rolle. Wenn aber die Dinge in Paris weiter gingen und der Fanatismus sich an das Königthum in der Person seiner Träger wagte, dann war es nach Aranda's eigener Erklärung unmöglich, neutral zu bleiben; denn dann mußte sich das königliche Blut in Spanien heftig regen und gegen die Vorwürfe der Verbündeten gab es keine Ausrede mehr. So war denn Aranda's Blick mit ängstlicher Spannung auf die Entwickelung der Ereignisse in Paris gerichtet. Als er Ende Juni von den Plänen Lafayette's hörte, dem Unwesen der Jacobiner ein Ende zu machen, mit dem Könige zusammen die Ordnung herzustellen, jubelte er, nun werde Ruhe und Friede in Frankreich ohne die Intervention der Mächte und ohne die davon zu fürchtende Verkleinerung Frank-

reich's hergestellt werden. Als statt dessen die Nachricht von den Mißhandlungen kam, welche der König am 20. Juni in den Tuilerien erlitten hatte, und in Madrid einen einstimmigen Ruf der Indignation bewirkte, war Aranda bestürzt: er hatte eben den Truppen Befehl gegeben, sich von der Grenze zurück zu ziehen und in ihre Garnisonen zurück zu kehren, und das unter Floridablanca erlassene Verbot aller französischen Zeitungen und Drucksachen in ausgedehnter Weise zurück genommen! Die Gesandten der Verbündeten setzten ihm jetzt fast heftig zu; warum er nicht wenigstens, fragte Sandoz, einen Aufstand in Languedoc und Provence ermuthige, damit sich diese Provinzen von Frankreich lossagten und Spanien eine sichere Grenze schafften? Der Graf schwieg verlegen. Er sah sich schon jetzt im Einverständniß mit der Königin genöthigt, vom Könige alle Nachrichten aus Frankreich systematisch fern zu halten, Alle, die dem Monarchen nahten, streng überwachen zu lassen, daß Niemand von politischen Dingen rede*). Die Hoffnungen auf Lafayette wurden rasch vollkommen zu nichte und in Aranda siegte mehr und mehr eine düstere Ansicht von der Zukunft Frankreich's. Zunächst warf ihn das in völlige Planlosigkeit: „Es ist Thorheit, äußerte er Mitte Juli, in dieser Zeit ungeheurer Gährungen und Schwankungen ein System haben zu wollen; man kann sich nur bereit halten, wenn der Tag erscheint, der zum Handeln zwingt, sich nach den Umständen zu entscheiden." Jetzt drang man wieder von zwei Seiten auf Spanien ein: ein russisches Memoire erinnerte an die gegen Schweden übernommenen Verpflichtungen, die nicht, wie Aranda gemeint, von einem Ministerwechsel aufgehoben werden könnten, und ein Schreiben des Papstes ermahnte die Majestäten sehr dringend, an der Coalition festzuhalten, Spanien werde sonst sein ganzes politisches Ansehen verlieren und unwürdig werden, Protector der katholischen Religion zu sein; Seine Heiligkeit wünschte auch, daß Spanien eine Garantie für den Besitzstand des Kirchenstaates übernehme**). Aranda verschob es unter allerlei Ausreden von einer Woche zur anderen, eine Antwort zu geben; als der Nuntius dieses Spiel durchschaute, versuchte er durch die Hofgeistlichkeit direct auf den König einzuwirken, ihn mehr durch religiöse als politische Mo-

*) Sandoz am 8. Juli.
**) Sandoz am 22. Juli.

tive vorwärts zu treiben. Aber auch dieses an sich gut berechnete Verfahren scheiterte an den Zuständen des Hofes: der Beichtvater Musquiz erwies sich als ein Feigling, der nichts gegen den Willen der Königin wagte; die hohen Prälaten, welche den Klerus am Hofe vertraten, der Großinquisitor, der Erzbischof von Toledo und der Patriarch von Indien waren beschränkte Menschen, voll Vorurtheilen und platter Devotion, ohne Entschluß und Geschick. Man warf seine Blicke auf die Granden, ob man nicht unter ihnen einen Mann finde, der die Netze der Intrigue zu durchreißen und dem Monarchen ein freimüthiges Wort über die Lage der Dinge zu sagen wage; aber man fand, daß sie „Alle ohne Charakter, ohne Energie und ohne irgend welchen höheren Schwung" seien. Wie wußte aber auch die Königin mit diesen großen Herren umzuspringen und ihren überlieferten Servilismus einzuschüchtern! Als Godoy eben Staatsrath geworden war, unternahm es der Herzog von Medina, den Groll des hohen Adels über den Günstling an den Tag zu legen und auf die Etikette gestützt, diese stärkste Macht am spanischen Hofe, dem ungenirten Gebahren des jungen Herrn eine eclatante Demüthigung zu bereiten: als Godoy der Königin bei irgend einer Gelegenheit die Hand reichte, trat der Herzog als Oberhofmeister der Königin dazwischen und verbat sich einen solchen Eingriff in die Ehren seines Amtes. Er wurde für diese Keckheit auf seine Landgüter verbannt. Einen Augenblick meinte man in der Erinnerung an frühere Zeiten, man wisse doch nicht, wohin ein solcher Conflict mit der Etikette und allen Ueberlieferungen des Hofes führen könne; Godoy's Sturz sei vielleicht nahe. Aber der Herzog fand die Ungnade unerträglich; die Herzogin flehte die Königin um Verzeihung an; nach vierzehn Tagen wurde er wirklich zurückgerufen und mit den äußersten Beweisen erniedrigender Unterwürfigkeit nahte der Träger eines so stolzen Namens der Königin. „Der Herzogin zu Liebe, sagte sie mit strengem Tone, verzeihen wir Dir, aber es ist das letzte Mal." Nun machte der Nuntius einen Versuch, selbst mit dem Könige zu reden, scheiterte aber auch darin, so sehr war der Monarch von den Aufpassern der Königin umgeben. Ging sie doch so weit, den Diplomaten selbst bei den wöchentlichen Vorstellungen nicht nur jedes Wort über große Politik, sondern überhaupt jede Aeußerung über ernstere Dinge in der verletzendsten Weise abzuschneiden, wie eben der Nuntius sehr empfindlich erfahren mußte. Derselbe sprach eines

Tages dem Könige seine Bewunderung über die Leichtigkeit aus, mit welcher er arbeite und selbst im ärgsten Geräusch schreibe. Die Königin fand ein solches Gespräch bedenklich, weil es das Selbstgefühl des Königs wecken könne. „O ehrwürdiger Herr, unterbrach sie den Nuntius, wollen wir nicht lieber von Ihrer Perrücke reden? Ich begreife nicht, daß sie heute der Sturm nicht abgerissen hat?" Der Nuntius lenkte in seiner schmiegsamen Art die Unterhaltung auf die Arbeitskraft des Königs zurück. „Aber Ihre Perrücke!" fuhr die Königin mit lauter Heftigkeit dazwischen. Der König erröthete vor Schaam; sie gab ihm einen Wink, sich zurück zu ziehen und brach die Vorstellung rasch ab. Das war das Verfahren dieser Frau vor versammeltem diplomatischen Corps! Darf man sich wundern, daß sie den König und den ganzen Hof einschüchterte? Godoy fühlte sich denn auch vollkommen sicher; er erlaubte sich einen so verletzend vertraulichen Ton gegen die Königin, ein so hochfahrendes Benehmen gegen alle Uebrigen, daß man jeden Augenblick einen Zornausbruch des Königs erwartete; aber der König war längst gebrochen. Anfang August äußerte er bei einem Spaziergange im Garten von Ildefonso zu seinen Begleitern, die Ereignisse in Frankreich seien doch höchst ärgerlich; man habe ihm so oft gesagt, es gebe nur ein Mittel, den allgemeinen Krieg zu vermeiden, das sei, daß Spanien nach dem Muster England's neutral bleibe; er habe sich nach vielen Bedenken dazu bestimmen lassen; aber nun regen sich in ihm als Bourbon, als Alliirter Frankreich's und als König von Spanien die größten Scrupel, daß er alle diese Dinge so solle geschehen lassen. Seine Begleiter schwiegen erstaunt. Einer derselben, Fürst Sangro, ein verhältnißmäßig unabhängiger und charaktervoller Mann, berichtete Sandoz über den Vorfall: „Auch ich, fügte er hinzu, schwieg, aus Furcht vor den Aufpassern der Königin. Der König denkt mehr als man gewöhnlich meint. Sein stolzes Königsbewußtsein läßt ihn die Schmach, in den großen Fragen Europa's nichts zu bedeuten, sehr lebhaft empfinden. Aber das äußerste Mißtrauen in seine Kraft und die völlige Unterwürfigkeit unter das Joch der Königin schreckt ihn von jedem Entschluß zurück."

Nachdem so alle Bemühungen der Gesandten gescheitert waren, auf den König Einfluß zu gewinnen und durch ihn einen Umschwung herbei zu führen, sahen sie sich wieder an Aranda verwiesen, welcher, wie Sandoz vorhergesagt hatte, dem Strom der Ereignisse folgte.

Je bedenklicher sich im Verlaufe des Juli die Ereignisse in Paris gestalteten und je unglücklicher auf der anderen Seite die französischen Generale an der belgischen Grenze fochten, desto mehr rückte er mit seinen Sympathien auf die Seite der Alliirten. Jeder gute Franzose, äußerte er um den 25. Juli, müsse den Alliirten den Sieg wünschen und jeder Freund der Ordnung die Ausrottung dieses demokratischen Fanatismus; er prophezeihe, in zwei Monaten werde Frankreich vor der österreichischen und preußischen Armee auf den Knien liegen. Sandoz benutzte diese in ernstem, aufrichtigem Ton gemachte Aeußerung, um dem Grafen von neuem zuzusetzen, wie unwürdig es doch sei, daß der bourbonische König von Spanien den Verwandten auf dem französischen Throne durch fremde Monarchen retten lasse, selber sich fern halte, ja sich in den Verdacht bringe, mit den Jacobinern einverstanden zu sein; wie dadurch Macht und Ansehen Spanien's auf's empfindlichste leiden müsse und die Verbündeten so sehr von Spanien entfremdet würden, daß sie ihm später gegen etwaige Angriffe England's nicht zur Seite stehen würden. Aranda gebrauchte jetzt zum ersten Male ein Argument, welches freilich die beste Rechtfertigung seiner Politik enthielt, welches ihm aber bisher der spanische Stolz untersagt hatte, geltend zu machen: „Aber wie wollen Sie, unterbrach Aranda den Gesandten, daß Spanien in so gewaltige Ereignisse sich mische, da ihm alle Mittel zur Kriegführung fehlen?“ Sandoz war außer Stande, dagegen etwas vorzubringen; hatte er doch selber bereits am 13. Mai geschrieben: „Will man die Wahrheit sagen, so kann man das politische Verhalten des Grafen Aranda nicht tadeln. Bei der gegenwärtigen Lage Spanien's, ohne Geld und Heer, würde er es den äußersten Gefahren aussetzen, wenn er es in kriegerische Verwickelungen stürzte, nicht nur der Gefahr zu unterliegen, sondern auch die Beute innerer Unruhen zu werden. Floridablanca würde dieser Aufgabe nie gewachsen gewesen sein; wie eifrig er auch die Coalition gegen Frankreich predigte, er würde schließlich seine Verpflichtungen gegen Schweden und die Emigranten unerfüllt gelassen und sich mit Frankreich heimlich verständigt haben. Die geringste Steuererhöhung und einige Theuerung des Getreides würde mehrere Provinzen zum Aufstande bringen, vor allen Catalonien und Galicien. So läßt sich Aranda eigentlich nur der Vorwurf machen, daß er sich so lange gestellt hat und noch stellt, als wolle er der Coalition treu

bleiben, während er längst entschlossen war, sich von ihr zu trennen. Eine offenere, aufrichtigere Politik würde das Vertrauen der Alliirten verdient und gewonnen und keine Inconvenienz gehabt haben." Diese selbe Einsicht drängte sich unserem Berichterstatter auch jetzt wieder auf: „Spanien, schrieb er am 29. Juli, scheint in jeder Rücksicht einer näheren oder ferneren Auflösung entgegen zu gehen. Die Granden sind verletzt, das Volk ist unzufrieden, der Klerus feindselig. Die Vergeudungen erreichen mitten in der größten Geldnoth den höchsten Grad. Der König verbraucht die amerikanischen Einkünfte, welche auf achtzig Millionen Realen geschätzt werden, auf drei Jahre im Voraus." Der Kriegsminister erklärte, wenn Spanien am Kriege Theil nehmen solle, werde es zehn Monate und länger zu Rüstungen gebrauchen. Zugleich offenbarte eine heftige Emeute in Zaragoza, wo zwei Pfarreien gegen einander aufstanden und in förmlichen Gefechten viele Menschen tödteten, so daß nur eine Verstärkung der Garnison die Ruhe herstellen konnte, wie unsicher man in der rohesten Handhabung des Gesetzes war. Kurz vorher hatte die Regierung Arbeiterunruhen in Xerez nur dadurch zu beschwichtigen vermocht, daß sie den Aufständischen ihren Willen that.

Diese sehr fühlbaren Motive einer unthätigen Haltung fanden begreiflich bei Aranda die umfassendste Berücksichtigung: er hüllte sich abermals in zweideutiges Schweigen. Der russische Gesandte bemühte sich schon in die dritte Woche, eine Antwort zu erhalten; als er sich auf die stets wiederholte Ausrede, die Sache müsse reiflich erwogen werden, über Unfreundlichkeit beklagte, belehrte ihn Aranda, die Aufgabe eines Ministers des Auswärtigen bestehe viel mehr im Schweigen, als im Reden. Noch charakteristischer fertigte er den Nuntius ab, als ihm derselbe bemerkte, er könne dem heiligen Vater nicht länger eine Antwort vorenthalten, was er ihm melden solle. „Das, erwiderte ihm Aranda, ihn umarmend, daß ich Sie umarmt habe." Eben jetzt formulirte Aranda sein Neutralitätssystem sehr präcise und naiv in einer dem Staatsrathe vorgelegten Denkschrift. Bei dem Chaos, hieß es da, in welchem sich jetzt die europäische Politik befinde, würde es eine große Unvorsichtigkeit sein, Partei zu nehmen. Spanien könne sich nicht der Coalition zugesellen, ohne sich offen gegen Frankreich zu erklären; es könne sich ebensowenig mit Frankreich verbinden, ohne sich zu schroff von den

Alliirten zu trennen. Allein durch Temporisiren sei zu erreichen, daß Spanien von beiden Seiten gesucht und geschont werde *).

Auf dieser Linie hätte sich Aranda, von der immer entschiedener einwirkenden Friedensliebe der Königin unterstützt, sicherlich behauptet, wenn nicht die Ereignisse des 10. August, welche Ludwig XVI. des letzten Schimmers königlicher Macht und Freiheit entkleideten und den Führern des Pöbels der Pariser Vorstädte die Macht in die Hand spielten, eine andere Haltung erzwungen hätten. Schon im Mai hatte das Volk entschieden für Oesterreich und Preußen Partei genommen, und als die Nachrichten von den ersten Gefechten bei Tournai und Mons in Spanien eintrafen, bat eine große Anzahl von Offizieren um Urlaub, um in den verbündeten Armeen den Krieg mitmachen zu können. Die Nachricht von den Vorfällen des 20. Juni hatte die Indignation der loyalen und frommen Spanier gegen die gottlosen Pikenmänner von Paris gesteigert; sie erhielt jetzt einen weiteren Anstoß. Den Eindrücken der Depeschen Iriarte's, des spanischen Bevollmächtigten, über die Scenen vom 10. August konnte sich auch die Frivolität des Hofes nicht entziehen. Die Nachricht von der Flucht Lafayette's, von der Unterwerfung der Gemeinden und Departements unter den Pariser Terrorismus beseitigte die letzte Hoffnung auf einen günstigen Rückschlag. Aranda berief auf den 24. August eine außerordentliche Sitzung des Staatsraths, um seine Ansicht über die veränderte Lage zu hören. Er formulirte die verschiedenen Möglichkeiten in acht Fragen, deren Wortlaut uns Lafuente mittheilt **), und die in ihren nach allen Richtungen auseinander gehenden Zielen uns recht deutlich zeigen, wie unsicher sich Aranda in der neuen Lage fühlte, wie sehr die äußere Nothwendigkeit und die innere Neigung in ihm sich stritten. „Sind wir schon in dem Falle, war seine erste Frage, gegen die französische Revolution einen Entschluß zu fassen, um den König in seine Souveränetätsrechte wieder einzusetzen und die königliche Familie zu befreien? Zweitens, sollten wir nicht unsere Waffen mit denen von Oesterreich, Preußen und Sardinien vereinigen und die so günstige Gelegenheit benutzen, um die französische Nation zu züchtigen, wie sie es verdient, und sie zur Vernunft zu bringen? Drittens, müßten wir vielleicht

---

*) Sandoz am 5. August.

**) Historia general de España, 21, 393 ff.

besorgen, daß England, welches sich bis jetzt neutral hält, unsere Kriegserklärung benutze, um einen Angriff auf eine unserer überseeischen Colonien zu machen? Viertens, wäre es nicht für den Fall, daß sich die französische Regierung so restauriren ließe, daß Freundschaft und Defensivbündniß zwischen Spanien und Frankreich möglich würde, vortheilhafter, diese Aussicht festzuhalten? Fünftens, ist es nicht auf der anderen Seite ungeziemend, daß sich Spanien in der Gefahr, seine Erbansprüche auf den französischen Thron zu verlieren, gleichgültig zeigt, während die Hauptmächte Europa's sich ohne ein solches Interesse in Bewegung setzen? Sechstens, wird es nicht möglich sein, die bewaffnete Vermittlung zu übernehmen? Siebentes, wenn wir uns zum Krieg entschließen, sollen wir dann nicht sofort den Höfen von Wien, Berlin, Petersburg und Stockholm, welche mit Spanien über seine Theilnahme am Kriege verhandelt haben, Anzeige davon machen, damit wir sie in ihren Anstrengungen ermuthigen und sie überzeugen, daß die uns vorgeworfene Unthätigkeit lediglich eine Folge davon war, daß sich uns keine günstige Gelegenheit bot, uns zu erklären? Sollten wir nicht ebenso dem Könige von England unseren Entschluß anzeigen und den Beistand der englischen Waffen zum Schutz Ludwig's XVI. anrufen? Achtens, wenn wir uns für den Krieg erklären, so bleibt noch die Frage zu erwägen, ob wir es sofort öffentlich verkündigen sollen, oder lieber die Rüstungen unter dem Namen von Vorsichtsmaßregeln betreiben, welche der Zustand Frankreich's nothwendig mache. Letzteres scheint klüger, denn unsere Truppen müssen an der Grenze stehen, ehe wir den Krieg erklären. Außerdem würde auf der Stelle aller Verkehr zwischen den beiden Reichen abgebrochen, unsere diplomatischen Agenten und Consuln müßten zurück kehren, und wir hätten folglich kein Mittel, uns von den Vorfällen in Frankreich zu unterrichten. Es wäre also wohl besser, wir warteten noch eine Weile mit der Erklärung und betrieben einstweilen die Rüstungen; denn wer kann nach den Excessen der letzten Zeit wissen, was von einem Augenblicke zum anderen passirt?"

Aranda, sieht man, hielt sich auch jetzt noch, mit z. Th. wahrhaft naiven Gründen alle denkbaren Möglichkeiten offen, außer der sofortigen Allianz mit Frankreich: abwartende Neutralität, um sich Frankreich oder den Verbündeten anzuschließen, bewaffnete Vermittlung, Rüstung, sofortige Vereinigung mit den Alliirten. Seine

eigentliche Meinung war offenbar, man solle sich unter dem Vorwand, daß die französischen Zustände Vorsichtsmaßregeln zum Schutz des spanischen Gebiets erheischten, rüsten, aber ja nicht eher einen entscheidenden Schritt thun, als bis man vollkommen bereit sei, sofort in das französische Gebiet einzufallen und — das war offenbar sein Hintergedanke — sicher, mit den Verbündeten einen raschen Sieg zu erringen. Die Debatten im Staatsrath waren lang und lebhaft. Dieser Körper, welcher in seiner neuen Form am 10. April die erste Sitzung gehalten hatte, und sich gewöhnlich einmal in der Woche unter dem Vorsitz des Königs versammelte, war sofort aus einem Träger unabhängiger Erwägung des Staatsinteresses, aus einer Schranke gegen den Willen des Königs, wie ihn Aranda zu beabsichtigen vorgab, in eine eitle Förmlichkeit verkehrt worden. Fürst Sangro hatte schon vor der definitiven Constituirung zu Sandoz gesagt: der neue Staatsrath wird nicht mehr Macht haben als der frühere; wir werden da sein, um zu hören und einzustimmen, nicht um unsere Ansicht zu sagen. Die Richtigkeit dieser Prophezeihung offenbarte sich gleich in der zweiten Sitzung vom 16. April, in welcher Aranda eine Mittheilung über seine französische Politik mit den Worten schloß: das ist der Wille des Königs. Der Staatsrath zählte damals dreizehn Mitglieder, unter denen außer den Ministern Campomanes, der frühere Gouverneur des Raths von Castilien, Graf de la Cañada, der jetzige Gouverneur (Graf Cifuentes war am 29. Januar gestorben), Graf von Fernan Nuñez, der frühere Gesandte in Paris, mehrere hohe Militärs, wie Fürst Sangro und Generallieutenant Rubi, hervor ragten. Es war immerhin eine ansehnliche und gewichtige Versammlung, sobald sie den Muth faßte, ihr Gewicht geltend zu machen, und so kam es denn, daß trotz der altüberlieferten politischen Richtigkeit und Unterwürfigkeit und trotz der neuen Gewöhnung an fügsame Zustimmung die Ansichten des Staatsraths hie und da etwas bedeuteten. Diese Ansichten waren nun aber in der wichtigsten Frage der spanischen Politik von vorn herein zu Gunsten Aranda's. Am 8. April meldete Sandoz: er habe keinen Staatsrath gefunden, der zum System Floridablanca's und zum Bruch mit Frankreich neige; Alle wären der Ansicht, daß ein Krieg gegen Frankreich Verderben über Spanien bringen müsse, Alle voll Neutralität und Friedensliebe. Sie gingen gelegentlich darin über Aranda hinaus; als z. B. Aranda Ende Juni, nachdem er von

dem Plane Lafayette's, gegen Paris zu marschiren, gehört, den Staatsrath mit der Proposition überraschte, das Heer um ein Bataillon per Regiment zu vermehren, was freilich nur eine Gesammterhöhung von etwa fünftausend Mann ergeben sollte, opponirte Campomanes: Aranda habe versichert, er werde Spanien den Frieden erhalten, wozu dann diese Vermehrung des Heeres? Aranda wollte diese Maßregel nicht klar motiviren; sie wurde aber doch beschlossen. Wir erfahren aus Sandoz' Berichten zu wenig über den Staatsrath, um eine deutliche Ansicht über sein Verhalten zu den einzelnen Phasen der großen Politik gewinnen zu können; da man wußte, daß er keine Entscheidung gab, kümmerte man sich wenig um ihn. So hatte die Königin von Anfang an nur sehr selten seinen Sitzungen beigewohnt; sie sprach es offen aus: sie möge sich nicht ennuyiren; wenn sie etwas wollte, beschied sie die Minister zu sich und dictirte ihnen ihren Willen; dagegen erschien der König ziemlich regelmäßig, aber das war nur ein neues Motiv der Nullität: er konnte es nicht vertragen, daß die Sitzung länger dauerte, als eine Viertelstunde; man wußte ja außerdem, daß er nichts bedeutete. So oft wir aber vom Staatsrath hören, ist es immer dasselbe, daß er für Neutralität war.

Wie er sich nun am 24. August über die Fragen Aranda's vernehmen ließ, ist uns unbekannt. Aranda hüllte diese Verhandlung natürlich in tiefstes Geheimniß, so daß Sandoz von den acht Fragen gar nicht erfuhr, sondern nur von einer Consequenz der achten Frage, ob und wie nämlich Bourgoing noch am Hofe zugelassen werden könne, und ob Iriarte in officieller Function in Paris verbleiben solle? Es scheint, daß einige Mitglieder für sofortige Abberufung Iriarte's waren, denn Sandoz erfuhr, Aranda habe sehr warm dagegen gesprochen und wiederholt erklärt, sobald man Iriarte abberufe, müsse man auf die heftigsten Beschlüsse der Jacobiner gefaßt sein; er wolle eine so große Verantwortung nicht auf sich nehmen. Man blieb in einer unentschiedenen Mitte: Aranda wollte Bourgoing zwar nicht mehr als französischen Minister sehen und mit ihm als solchem nicht mehr verhandeln, aber wohl ihn als einen Privatmann betrachten, der ehemals der Bevollmächtigte des Königs von Frankreich gewesen sei und aus diesem Grunde eine Art Auszeichnung verdiene; ebenso solle sich Iriarte aller officiellen Acte enthalten, aber als Privatmann in Paris bleiben. Sehr viel schwieriger war

die Frage, wie weit man in den Vorsichtsmaßregeln gehen solle, um sich gegen die „französische Raserei“, wie man es jetzt nannte, zu schützen. Nur mit Mühe kam der Beschluß zu Stande, achtzehn- bis zwanzigtausend Mann Linie an der catalonischen Grenze zusammen zu ziehen, in dem von der Natur besser vertheidigten Navarra aber nur Milizen aufzustellen.

Man war weit entfernt, mit diesen Beschlüssen ein festes System gewonnen zu haben. Aranda, bemerkte Sandoz, komme zum Theil auf die Maßregeln Floridablanca's zurück, aber unter Floridablanca sei die Rüstung und Aufstellung an der Grenze die Folge einer klaren politischen Combination gewesen, heute sei sie nur eine Frucht der Furcht und der Schaam vor dem Scheine, die Sache Ludwig's XVI. völlig zu verrathen. Dazu kam, daß eben jetzt, wo Aranda in eine neue Bahn zu lenken schien, wo er wenigstens die Frage stellte, ob nicht Spanien sofort mit den Verbündeten gemeinsame Sache machen solle, die Gesandten Oesterreich's und Preußen's sich in völlige Passivität zurück zogen, sich auf gar keine Erörterung, in keinerlei Versuch einließen, Aranda für ihre Politik zu gewinnen. Aranda ließ sich nur um so leichter in seine frühere Richtung zurück werfen: zum großen Erstaunen Aller, welche von dem Beschlusse des 24. August wußten, erschien Bourgoing gleich in den nächsten Tagen doch wieder bei Hofe, zwar nicht als Minister, sondern als Person von Distinction, und Aranda hinderte den Franzosen, seine Entlassung zu nehmen. Und als der König und Godoy zum Zweck der beschlossenen Rüstung wollten, daß die Schweizertruppen um einige Regimenter vermehrt würden, widersetzte sich Aranda so entschieden als gegen einen zu auffallenden Schritt, daß die Verhandlungen in der Schweiz hinter seinem Rücken angeknüpft werden mußten. Aber die Gewalt der Dinge trieb ihn jetzt trotz Allem und wider Willen vorwärts. In den letzten Tagen des August wurde eine Kriegscommission unter dem Vorsitz Godoy's gebildet, welche sich mit den geeigneten Maßregeln beschäftigen sollte, um schnell die nöthige Truppenmasse in den Grenzprovinzen zu versammeln. Graf Lascy, Commandant in Catalonien, erhielt unbegrenzte Vollmacht, um alle Mittel der Vertheidigung herzurichten; ja Aranda selbst arbeitete häufig mit dem Kriegsminister. In Madrid und in den Provinzen verbreitete sich das Gerücht von der nahen Theilnahme Spanien's am Kriege, man sprach auch von einem Defensivbündniß mit Por-

tugal. Trotzdem blieben die Vertreter der Verbündeten in ihrem Unglauben.

Es ist schwer zu sagen, ob Aranda wirklich einen Entschluß gefaßt hatte, als er unter dem 4. September eine Circularnote oder ein Memoire an die verbündeten Mächte abgehen ließ, worin Spanien seinen Wunsch aussprach, dem Concert gegen Frankreich beizutreten. Nach Lafuente *), der das Actenstück sah, wäre dieser „Kriegsbeschluß" im Staatsrath gefaßt worden; nach Sandoz hätte ihn allein der König in Ildefonso durchgesetzt, von wo das Schreiben datirte. Es war ein entschiedener Schritt, der die Gesandten von Oesterreich und Preußen in sprachloses Staunen versetzte, als sie Ende October davon erfuhren, aber doch wieder ganz nach Aranda's Weise in Räthsel und Dunkel gehüllt. „Er scheint Spanien, schrieb Sandoz am 28. October, zu Etwas zu engagiren und er engagirt es zu Nichts. Angesichts der mehr als wahrscheinlichen Erfolge der Verbündeten und des nahen Winters calculirt der Graf, er könne sich durch einen solchen Schritt in die französischen Dinge einmischen und eine Stellung unter den Mächten einnehmen, ohne eigentlich etwas zu thun." Genau diesen Eindruck bekommt man aus dem kurzen Auszuge bei Lafuente: „Se. Majestät, hieß es u. A., proponirt keinen bestimmten Operationsplan, möchte ihn auch nicht annehmen; es wäre nicht leicht und nicht Zeit, einen solchen Plan festzustellen; auch braucht man ihn in Wahrheit nicht, es wird genügen, daß man die Operationen der Verbündeten genau verfolgt. Die weite Entfernung würde kein genaues Einvernehmen zulassen. Außerdem genügt es unter den gegebenen Umständen, daß man über Ziel und Idee einig ist; wenn Alle auf denselben Zweck hinarbeiten, ist es nützlicher, daß ein Jeder seinen besonderen Weg wählt und wechselt, so wie es die Umstände mit sich bringen." Außer dem Wunsch, der Coalition in dieser unendlich unbestimmten Weise beizutreten, scheint das Actenstück nur den Entschluß ausgedrückt zu haben, daß an der Grenze Truppen angesammelt werden sollen. Desto kecker geberdete sich Aranda in einem Bericht an den König d. d. San Ildefonso, 7. September **): „Es handelt sich darum, hieß es da, daß Spanien mit den anderen Mächten Frankreich zur

---

*) Historia general, 21, 396 f.

**) Lafuente, p. 397.

Unterwerfung unter seinen legitimen Souverän nöthigt; es will nur die rebellischen Geister züchtigen und zur Ordnung bringen, keine Provinzen erobern. Darum muß der Angriff entschlossen und rapide sein, mit beträchtlicher Macht, um ein rasches, sicheres Resultat mit geringen Kosten zu erlangen." Als wenn es sich um den Beginn der Campagne handelte, erörterte darauf Aranda die Chancen der Offensive aus Catalonien gegen Roussillon oder aus Navarra gegen Bayonne, und fand, es sei richtiger, den Stoß von Catalonien aus zu führen, weil man so rascher die Hauptstädte treffe, der aus Paris vor den Alliirten flüchtenden Versammlung die Zuflucht abschneide, Sardinien die Hand reiche! Aranda liebte, wie wir früher sahen, schon in besseren Zeiten das Träumen in der Politik; so überließ er sich jetzt dem Spiel seiner Phantasie und sah schon die spanischen Regimenter auf Lyon marschiren. Die nächsten Tage trieben ihn in dieser Strömung fort. Gleichzeitig mit dem Memoire an Oesterreich und Preußen ging eine Verbalnote nach Paris, daß man Bourgoing nicht mehr als Minister anerkennen könne, und die französischen Zeitungen wurden strengstens verboten. Am 8. September erschien Iriarte, seit Fernan Nuñez' Abberufung spanischer Geschäftsträger in Paris, zur größten Ueberraschung Aller in Ildefonso und gab den Kriegsgerüchten neue Nahrung: er fühle sich, hieß es, in Paris nicht sicher, er bringe sehr bedenkliche Nachrichten. In Wahrheit hatte die plötzliche Reise des Diplomaten, wie Sandoz im tiefsten Geheimniß erfuhr, einen ganz besonderen Grund: Ludwig XVI. hatte Mittel gefunden, Iriarte Papiere „von der äußersten Wichtigkeit" zustellen zu lassen, die den König und seine ganze Familie höchst gefährlich compromittiren würden, wenn sie in die Hände seiner revolutionären Feinde fielen, und Iriarte hatte von dem unglücklichen Monarchen den Auftrag erhalten, die Papiere persönlich in die Hände Carl's IV. nieder zu legen. Ueber den Inhalt dieser Papiere Näheres zu erfahren, waren alle Bemühungen vergeblich: Sandoz hörte nur, daß sie im Geheimen Archiv verschlossen wurden, nachdem sie der König, die Königin und Aranda gesehen hatten *). Trotz dieser besonderen Veranlassung wirkte die Ankunft Iriarte's in der Richtung des Krieges: seine persönlichen Schilderungen von den Pariser Zuständen und von der Lage des Königs waren um so wärmer, je

---

*) Depeschen vom 9. und 16. September.

mehr er Grund hatte, dadurch jeden Gedanken an seine Zurücksendung nach Paris abzuschneiden. Er blieb wirklich als Bureauchef im Ministerium des Auswärtigen in Madrid, und der spanische Consul in Paris, Ocariz, wurde mit Fortführung der Correspondenz beauftragt. Die Kriegsgerüchte wuchsen stetig, man sprach von der Completirung aller Regimenter und Mitte September wurde wirklich beschlossen, die Truppen an der Grenze auf 24,000 Mann Linie zu bringen, statt auf 18,000, wie nach dem 24. August die Absicht gewesen war. Gegen Ende des Monats wurden die Armirungen abermals beschleunigt und auf die Miliz ausgedehnt: zehn Regimenter, etwa 16,000 Mann, erhielten Befehl, sich marschbereit zu halten; in Catalonien, Navarra und Aragon standen damals effectiv 13,720 Mann Linie und 19,800 Mann Milizen. Anfang October traf die Nachricht von der Entsetzung des Königs ein und gab den Rüstungen einen neuen Impuls; Aranda wollte jetzt die Grenzarmee auf 40,000 Mann bringen und namentlich in Catalonien geschah was nur möglich für Befestigung der Plätze, Ansammlung von Vorräthen u. s. w. Waren früher die Grafen und Barone aus Frankreich am spanischen Hofe zusammen geströmt, so ergoß sich nun eine Masse flüchtigen Volkes, vor Allem eidweigernder Priester, auf das spanische Gebiet und schürte den Haß des glaubenseifrigen Volkes. Der Zorn des Königs aber brach immer häufiger und heftiger hervor: „Wenn man meiner Rachsucht nicht so viele Hemmnisse bereitete, rief er, ich stände längst an der Spitze all meiner Truppen!“ Der Krieg galt damals für so gut wie ausgemacht in Spanien und in den französischen Grenzprovinzen.

Aranda's Gedanken waren inzwischen längst wieder in einer anderen Richtung gewichen. Am 20. September gab er dem russischen Geschäftsträger endlich die so oft verweigerte Antwort: wie jetzt die französischen Wirren liegen, sei nichts zu thun; aber es könne jeden Augenblick anders werden, und man werde aus seinen Rüstungen ersehen, daß er sich auf jedes Ereigniß vorbereite. Der Russe möge das seinem Hofe melden und Spanien's Eifer, mit Rußland in Verabredung zu treten, sobald es Zeit sei. Als acht Tage später Aranda nach Madrid kam, weigerte er den Vertretern der Alliirten jedes Gespräch über Geschäfte, hielt aber heimlich eine lange Unterredung mit Bourgoing, der ihm ein Schreiben des Ministers Lebrun und Beschwerden der Maires von Bordeaux und Bayonne über die spa-

nischen Rüstungen vorlas, wonach an der ganzen französischen Grenze, von Perpignan bis Bayonne, die militärischen Bewegungen in Spanien eine heftige Aufregung hervor gerufen hatten; überall wurden Freiwillige aufgeboten, Befestigungen angelegt und Vorkehrungen aller Art gegen einen spanischen Ueberfall getroffen. Aranda stellte dagegen jede offensive Absicht auf's entschiedenste in Abrede und betheuerte, seine Rüstungen hätten nur den Schutz des spanischen Gebiets zum Zweck. Dieses zweideutige Verhalten erlitt aber jetzt sogar im Staatsrathe Anfechtung: Campomanes tadelte den Grafen heftig über seine Unterredung mit dem jedes öffentlichen Charakters entkleideten Bourgoing; das heiße sein Wort und die Würde des Königs compromittiren. Aranda vertheidigte seine versöhnliche Politik mit der größten Wärme; sie sei die einzig richtige, da Frankreich, wie er bestimmt wisse, Spanien nie angreifen werde; diese Ueberzeugung wiederholte er nun bei jeder Gelegenheit und konnte den defensiven Charakter der spanischen Rüstungen nicht genug betonen. Als bald darauf die Nachricht von der französischen Invasion in Savoyen kam und der sardinische Gesandte in Folge davon dem Vertrage von 1752 gemäß ein spanisches Hülfscorps von zwölftausend Mann reclamirte, wich Aranda noch offener zurück: der Winter sei vor der Thüre, vor dem Frühling werde man doch nichts thun können, dann werde für Spanien die Zeit kommen, sich zu entscheiden. Ebenso sprach er gegen den österreichischen Gesandten. Er war jetzt ganz Angst vor einer französischen Invasion; denn je angelegentlicher er durch Bourgoing seine friedfertigen Absichten betheuern ließ, desto übermüthiger, herausfordernder wurde die Sprache Lebrun's: Spanien möge sich ja nicht einbilden, daß Frankreich seine Rüstungen fürchte, es werde den Angriff nicht abwarten, sondern selbst angreifen; Bourgoing erhielt Befehl, beim ersten Anschein von Feindseligkeiten das Land zu verlassen. Die französischen Grenzlande erfüllten sich mit Kriegsgetümmel, Haufen von Freiwilligen, zuchtloses Gesindel, lagerten in den letzten französischen Dörfern, der Schmuggel wurde mit offener Gewalt betrieben, ja vier spanische Dörfer von den Franzosen überfallen und ausgeplündert. Als der spanische Commandant des nächstgelegenen Corps in Madrid um Instruction solchen Insulten gegenüber bat, lautete die Antwort, er solle thun, als wisse er nichts und solche in der Nähe von Armeen gewöhnlichen Kleinigkeiten übersehen! Fast um dieselbe Zeit wurde

das zwischen Barcelona und Genua verkehrende Packetboot von einer französischen Fregatte sechs und dreißig Stunden festgehalten: man hatte in Madrid nur die Sorge, daß Niemand davon erfahre.

Dieser abermalige Rückschlag in der Politik Aranda's war nicht nur die Folge seiner Unentschlossenheit. Zuerst empfand er bei den Rüstungen stärker, als er erwartet haben mochte, den Geldmangel und die Zerrüttung der Armeeverwaltung. Nach den die Einnahmen weit überbietenden Ausgaben des Jahres 1790 hatte das Jahr 1791 mit einem Deficit von 168 Millionen Realen abgeschlossen und das laufende Jahr drohte mit einem noch stärkeren Ausfall; wir haben gehört, daß die Verschwendung am Hofe in demselben Maße stieg, wie die Einkünfte zusammen schrumpften; das von der Residenz aus gegebene Zeichen der Corruption fand im ganzen Reiche schleunige Beachtung; dazu kam die den Verkehr lähmende Unsicherheit der europäischen Lage und die Rückwirkung des französischen Bankerotts, welcher u. A. ein großes Haus in Cadiz mit vierzig Millionen Realen zu Falle brachte, wovon der gesammte spanische Handel erschüttert wurde. Die Regierung war bereits zu den offenen Gewaltthätigkeiten der Zeit Philipp's V. zurück gekehrt, sie versuchte z. B. durch ein Decret vom Juni an die Gemeindegelder Hand zu legen; aber sofort kamen so kräftige Proteste von allen Seiten, daß das Decret zurück genommen werden mußte. Da zu gleicher Zeit der seit einem Jahre in Genua betriebene Versuch einer Anleihe vollständig gescheitert war, befand man sich ohne alle disponible Mittel, als die Rüstungen begannen, und wie viel mußten die schaffen! Als die ersten Regimenter ausrücken sollten, zeigte sich, daß man keine Zelte hatte, daß die Artillerie höchst spärlich, für Bekleidung nichts vorräthig war. Dazu kam dann noch die in Spanien seit einigen Generationen stehende Schwierigkeit zu recrutiren: um 20,000 Mann an die Nordgrenze zu ziehen, mußte man den Süden ganz von Militär entblößen, so daß Aranda, als er erfuhr, in Toulon würden sieben Linienschiffe zu unbekanntem Zwecke armirt, für das völlig wehrlose Andalusien zittern mußte! Eine weitere Quelle von Sorgen und Bedenken war wie immer das Verhalten England's, von dem wir wissen, wie es seit Jahren die spanische Politik in letzter Instanz bestimmte. Unter den Fragen, welche Aranda am 24. August dem Staatsrathe vorgelegt hatte, war auch die gewesen, ob man nicht im Namen Ludwig's XVI. England's Beistand anrufen solle;

es scheint, daß er unmittelbar darauf mit dem Londoner Cabinet in dieser Richtung Unterhandlungen angeknüpft hatte. Im Verlauf des September und Anfang October kam er bei jedem Gespräch auf England zurück, und je mehr die Schwierigkeiten hervor traten, ein respectables Heer aufzustellen, je klarer es wurde, daß Spanien nur zur See mit einigem Nachdruck eingreifen könne, wo jede Bewegung durch die Haltung des mächtigen Rivalen bestimmt wurde, desto lebhafter richtete sich die Aufmerksamkeit Aller auf die Entscheidung des britischen Cabinets. „Hören Sie, sagte Aranda in den ersten Tagen des October zu Sandoz, wenn ich gewiß wäre, daß England sich mit Spanien über die gegenwärtige Frage verständigen wollte, so könnten wir durch das Erscheinen einer vereinigten Flotte im Mittelmeer Sardinien schützen, ohne einen Streich zu thun. Aber ich weiß zu wenig von den Dispositionen England's, um mich compromittiren zu können; wenn England mir irgend welche Eröffnungen zugehen ließe, würde ich sie mit großem Interesse hören." Sandoz, der schon früher den Wunsch geäußert hatte, der preußische Gesandte in London möge doch die spanische Anfrage möglichst unterstützen, bestürmte nun Jackson, und dieser erklärte sich auch bereit, in London in diesem Sinne zu wirken. Kurz vorher hatte Aranda den Plan, mit England sich über eine Cooperation gegen Frankreich zu verständigen, im Staatsrathe vorgebracht und dort bei Campomanes, dem Herzog von Almodovar und Anderen lebhaften Anklang gefunden. Die Nothwendigkeit, in den Gang des Krieges einzugreifen, wurde jetzt in diesen Kreisen lebhaft empfunden, zugleich aber sahen sie, daß Spanien nur zur See und nur mit England zusammen etwas Wirksames vermöge; von einer Blokade der Mittelmeerhäfen, von einem Abschneiden der Getreidezufuhren, Wegnahme der Handelsschiffe erwarteten sie einen bedeutenden Eindruck in Frankreich. England wollte aber auch jetzt noch nichts von einer Action gegen Frankreich wissen: schon um die Mitte September war dem Regentschaftsrath von Portugal eine Note, worin erklärt wurde, England werde an der Neutralität festhalten, in der Erwartung übergeben worden, er werde sich die britische Politik zur Richtschnur dienen lassen. Um den 12. October erhielt dann Aranda die Antwort auf seine Anträge: England, hieß es darin, wolle die spanischen Dispositionen und Operationen gegen Frankreich in keiner Weise geniren oder kreuzen, seinerseits aber werde es an der strictesten Neutralität festhalten.

Das war für die Unentschlossenheit Aranda's genug. Als gar noch die Nachricht von dem Rückzuge des Herzogs von Braunschweig hinzukam, schwand jeder Kriegsgedanke. Sofort geriethen die Rüstungen, welche Aranda nur in der festen Hoffnung auf entscheidende Siege der Alliirten gewagt hatte, in Stillstand, und mit der Deduction, Spanien werde sich mit unverzeihlichem Leichtsinn die ganze Macht Frankreich's auf den Hals ziehen, wenn es weiter vorgehe, wußte er nun auch rasch die Kriegslust des Staatsraths zu dämpfen. Ja selbst der König zog eilig die Segel ein: „Wenn die Franzosen mich in Ruhe lassen, war jetzt seine Rede, werde ich nichts gegen sie thun.“ Und diese Wendung zu Frieden und Freundschaft mit Frankreich mußte um so entschiedener sein, je schonungsloser jetzt Frankreich die Verlegenheit Spanien's ausbeutete. Um den 20. October hatte Aranda wieder die erste Conferenz mit Bourgoing; der eine Weile vom Hofe ausgeschlossene Diplomat wurde mit Auszeichnung im Escurial empfangen und Aranda überhäufte ihn mit Versicherungen der Freundschaft: er habe nie an einen Bruch mit Frankreich gedacht, seine Rüstungen hätten immer nur den Zweck gehabt, das spanische Gebiet vor Uebergriffen der aufgeregten Grenzbevölkerung zu sichern. Bourgoing nahm diese Ergüsse sehr kühl auf und erschreckte Aranda mit der Ankündigung, der Convent werde Vertreter der Republik ernennen und zwar zuerst bei Spanien und Portugal, weil diese Länder sich bisher am freundlichsten bewiesen. Einige Tage darauf kam Bourgoing mit der Meldung, man sei in Paris so gut wie zum Kriege gegen Spanien entschlossen und arbeite schon an der Redaction der Kriegserklärung; eben waren sechstausend Mann in Perpignan eingerückt, überall sammelten sich die Nationalgarden, von allen Seiten wurde das spanische Gebiet verletzt und bedroht, der Convent hatte die Aushebung von 100,000 Mann für die Pyrenäenarmee decretirt. „Man fürchtet für Vizcaya, schreibt Sandoz am 28. October, und zittert für Andalusien, denn beide Gebiete sind von Truppen entblößt und kein einziges Kriegsschiff steht zu ihrer Vertheidigung bereit.“ „Wollen Sie die Wahrheit wissen? sagte Campomanes zu Sandoz, wir werden den Frieden auf Kosten unserer Ehre und unseres Ansehens erkaufen. Wenn auch der König einen Augenblick sich daran erinnert hat, daß er ein Bourbon ist, die, welche uns regieren, werden diese Erinnerung rasch auslöschen.“ Es zeige sich wieder recht deutlich, daß der Staatsrath

nichts sei, daß die Königin mit Godoy über Alles entscheide, und diese Beiden wollten Frieden. Noch schärfer sprach Fürst Sangro: „Die galante Intrigue der Königin, meinte er, hindert Alles und versetzt Alles in Stillstand. Wenn sie noch einige Jahre fortdauert, so wird das Reich zusammen stürzen. Aranda wird der niedrigste der Höflinge.“

Man mag dieses Urtheil für übertrieben halten, daß aber Aranda in der That in den wenigen Monaten seiner Regierung tief genug gesunken war, das läßt sich nicht leugnen. Schon die Doppelzüngigkeit seines Verhaltens in der europäischen Politik ging weit über das Maß von Vorsicht hinaus, welches ihm die Schwäche Spanien's auferlegte; noch mehr aber erniedrigte er sich in den inneren Beziehungen und hauptsächlich in dem, was er gegen Floridablanca, wenn nicht anstiftete, so doch zuließ. Als Floridablanca Anfang März auf seinem Landgute Helin, sieben Meilen von Murcia, angekommen war, bat er um die Erlaubniß, dem Könige schreiben zu dürfen, und wandte sich auf die abschlägige Bescheidung an Aranda: er sei zwar den öffentlichen Geschäften fremd, aber nicht dem Staat und dem Vaterland; da er sich nun im Besitz einer großen Menge von Geheimnissen und Notizen befände, von denen die Acten nichts wüßten, so erkläre er sich bereit, der Regierung dieselben rückhaltlos anzuvertrauen. Aranda wies dieses patriotische Anerbieten kurz und artig ab, vielleicht, weil der König deutlich genug sein Bedauern darüber an den Tag legte, wie er den „armen Mann geopfert“ habe. Noch im März wurde ein Bruder des gestürzten Ministers, Präsident des Raths von Indien, entlassen und aus Madrid verbannt. Bald darauf verbreiteten sich die ersten Gerüchte, es seien schwere Anklagen gegen den gestürzten Minister erhoben, daß er ohne Wissen des Königs Verpflichtungen gegen Schweden und die Emigranten übernommen und mit bedeutenden Summen erfüllt habe. Niemand zweifelte, daß sich Floridablanca vollkommen rechtfertigen würde, und er wies in der That diesen Angriff so siegreich zurück, daß man ihn einige Monate in Ruhe ließ. Als aber die Königin auf dem Punkte stand, mit der Erhebung Godoy's in den Staatsrath zu triumphiren, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, dem alten Gegner den letzten Stoß zu versetzen. Es wurde eine Untersuchungscommission gebildet, um die Verwaltung Floridablanca's zu prüfen; man erfuhr nichts von dem Ergebniß, als ein Decret des Staatsraths, welches die

Verhaftung und Einkerkerung des Ministers in der Citadelle von Pampelona befahl. Am 13. Juli früh zwei Uhr erschien ein Alcalde von fünfzig Reitern begleitet auf dem Landsitze Floridablanca's und führte ihn wie einen gefährlichen Verbrecher fort. So indolent die Bevölkerung sich bereits an die Gewaltacte des neuen Regime gewöhnt hatte, es wurde doch ein allgemeines Bedauern laut, als man den hochverdienten Mann, dessen Ansehen durch die Unfähigkeit seines Nachfolgers nur vermehrt worden war, in so unwürdiger Weise eine Strecke von mehr als hundert Meilen quer durch das ganze Land schleppen sah. Hätte man den wahren Grund dieser empörenden Maßregel gekannt, so würde sich der Unwille noch vernehmlicher ausgesprochen haben: denn nicht der angebliche Mißbrauch des königlichen Vertrauens zog dem alten Manne diese arge Mißhandlung zu, sondern das böse Gewissen der Königin. Floridablanca befand sich im Besitz einiger Briefe der Königin, durch deren Gebrauch er der hohen Frau in hohem Grade gefährlich werden konnte, und die Königin sah kein anderes Mittel, ihren Gegner unschädlich zu machen, als seine Verhaftung und Einkerkerung. Als man zuerst von diesem Umstande erfuhr, fürchtete man sogar für des Ministers Leben; das Gericht, welches über ihn urtheilen sollte, wurde aus seinen erklärten Feinden zusammen gesetzt, aus dem Gouverneur von Castilien, de la Cañada, aus dem Priester d'Acuña, dem neuen Herzog von Alcudia und Anderen; fünfzig Anklagepunkte waren aufgestellt, um den Grafen zu verderben. Wie verhielt sich nun Aranda zu diesen Missethaten? Er soll sich allerdings bemüht haben, dem gewaltthätigen Verfahren Einhalt zu thun; aber nachdem er die vorbereitenden Schritte zugelassen und befördert hatte, konnte er die Consequenzen nicht abwehren. Sein politischer Credit galt von da an für völlig ruinirt *). Natürlich benutzten alle Gegner Floridablanca's die günstige Gelegenheit, sich zu rächen; die Salucci, Manca u. A., welche er als Urheber von Pamphleten (s. oben) streng, ja gewaltthätig hatte verfolgen lassen, waren gleich in der ersten Zeit seiner Ungnade mit Beschwerden und Anklagen gekommen **) und hatten eine Wiederaufnahme ihrer Prozesse durchgesetzt, in welchen man allerdings nicht zu gewissenhaft verfahren war. Der Gouver-

*) Sandoz' Depesche vom 22. Juli.

**) Lafuente 21, 382 spricht davon ausführlich.

neur de la Cañada leitete die ganze Untersuchung, in welche eine Reihe höherer Beamten verwickelt wurden. Mit Hülfe der plumpsten Unregelmäßigkeiten, worunter die wirksamste die war, daß man dem Minister die Vergehen subalterner Beamten aufbürdete, brachte man es wirklich so weit, daß einer der Fiscale des Raths von Castilien die Todesstrafe beantragte! Man könne nicht wissen, meint Lafuente, ob dieser Antrag nicht zur Ausführung gekommen wäre, wenn nicht ein anderer Fiscal, Canga Arguëlles, den wir später in der Erhebung von 1808 eine große Rolle werden spielen sehen, die monstrosen Illegalitäten des Verfahrens mit energischer Festigkeit aufgedeckt hätte. Ein wirksamerer Schutz war aber ohne Zweifel die dauernde Anhänglichkeit des Königs, welcher, als ihm die Anklagepunkte vorgelesen wurden, in heftigem Schmerz mit beiden Händen sich das Gesicht bedeckte und bei jeder Gelegenheit seine Theilnahme für den alten Diener an den Tag legte. Schon im September nahm der Prozeß eine günstigere Wendung, indem sich die meisten Anklagen als völlig unbegründet heraus stellten, worüber dann Cañada beim König in volle Ungnade fiel; dennoch blieb Floridablanca noch drittehalb Jahre in enger Haft in Pampelona, von allem Verkehr unerbittlich abgeschnitten.

Kaum war die Gefahr von dem Haupte Floridablanca's abgewandt, so zettelte die Königin eine Intrigue an, welche uns einen Blick in noch schwärzere Pläne thun läßt, deren erstes Auftauchen man bisher erst fünfzehn Jahre später vermuthet hat. „Die Königin, schreibt Sandoz am 16. September, drängt den König, er möge sein Testament aufsetzen und darin bestimmen, daß der Prinz von Asturien erst mit dreißig Jahren großjährig werde." Sandoz konnte diese Nachricht zuerst gar nicht glauben, da der König kräftig und gesund, die Königin zart und schwächlich war; bestätigte sich die Angabe, so hatte er nur zu sehr Recht, daß sie schwer zu denken gebe. Sie bestätigte sich in der That, wenn auch mit einigen Modificationen. Der Gouverneur de la Cañada hatte den sauberen Plan ausgesonnen, um sich gegen den Unwillen des Königs durch die erhöhte Gunst der Königin zu schützen. Die Königin ging wirklich darauf ein und brachte es so weit, daß die Sache an den Rath von Castilien kam, an dessen unterwürfiger Bereitwilligkeit Cañada nicht gezweifelt hatte. Aber siehe da! Jetzt wie fünfzehn Jahre später gewann diese höchste Behörde die Kraft, einen verwegenen

Eingriff in die heilige Ordnung des königlichen Hauses abzuwehren: der Rath erklärte einstimmig, nur die Cortes wären competent, eine solche Veränderung der Erbfolgeordnung zu genehmigen. Ja der Rath machte zu derselben Zeit Miene, noch weiter zu gehen und die Rechtmäßigkeit der Schenkung der Krondomäne Alcudia an Godoy anzufechten, da sie ein unveräußerliches Staatsgut sei *). Dazu kam es denn freilich nicht, doch war schon der bloße Gedanke einer solchen Opposition eine Mahnung für die Königin, daß sie zwar sehr viel vermöge, aber noch nicht Alles.

War es für sie zugleich eine Mahnung, daß es Zeit sei, den letzten Schritt zu dem so lange erstrebten Ziele zu thun, auf das sie mit so meisterhafter Klugheit, mit so unübertrefflicher Mischung von versteckter Vorsicht und überraschender Keckheit hingearbeitet hatte? Wir erinnern uns, was das Ministerium Aranda für sie bedeutete: eine Brücke zum Ministerium Godoy. Es hatte diese Aufgabe über alle Erwartung trefflich erfüllt; es hatte den gefürchteten Floridablanca gründlich aus dem Wege geräumt; es hatte den Liebling von Stufe zu Stufe empor getragen, vom Generallieutenant zum Granden, vom Granden zum Herzog, vom Herzog zum Staatsrath; es hatte endlich nichts versäumt, um sich selber zu discreditiren, um die Ansprüche des eigenen Landes und der übrigen Welt an die spanische Regierung auf das Niveau äußerster Dürftigkeit herabzuziehen. Aranda hatte sich in der That nach allen Seiten so sehr compromittirt, daß die verschiedensten Elemente bereit waren, an seinem Sturze mitzuarbeiten, Niemand, denselben aufzuhalten. Die Liberalen und Aufgeklärten hatte er durch seine servile Nachgiebigkeit gegen die Königin und Godoy, durch das allmälige Einlenken in die Verfolgungspolitik Floridablanca's gegen die Presse, und am allermeisten durch seine Maßregeln für die Zurückberufung der Jesuiten **) zurück gestoßen. Auf der anderen Seite galt er der strenggläubigen Aristokratie und Kle-

*) Sandoz am 23. September.

**) Diese Maßregeln erscheinen bei dem Haupturheber der Jesuitenvertreibung sehr auffallend, aber wir erinnern uns, daß sich Aranda schon 1785 gegen Floridablanca sehr warm aus sachlichen Gründen für die Zulassung von talentvollen Exjesuiten und ihre Verwendung in Staat und Kirche ausgesprochen hatte. Jetzt gab er als hauptsächliches Motiv an, er wolle nicht mehr das Geld für die Pensionen außer Landes gehen lassen, welche damals etwa eine Million Realen betrugen. Wir vermuthen indeß, daß Aranda in Wahrheit durch einen ganz an-

risei noch immer für einen Jacobiner und Freigeist; seine leichtfertigen Spöttereien über Mönche und kirchliche Gebräuche, in denen er sich sogar bei Hofe mit großem Unbedacht erging, hielten den alten Verdacht gegen ihn wach, daß er zu den Ungläubigen gehöre; von seinem Liberalismus aber fürchtete man in diesen Kreisen noch immer die größten Gefahren: man hatte ihn im Verdacht, er sinne auf Aenderungen der Regierungsform und Herstellung der alten Macht der Cortes *). Dazu kam sein ungenirtes, heftiges Wesen, seine Launen und Zornausbrüche, seine Unfähigkeit zu rascher Arbeit, um auch das Volk der Hofleute und Bureaumenschen gegen ihn einzunehmen. Endlich wissen wir, wie ihn England von alter Zeit her fürchtete, während Frankreich seine Unzuverlässigkeit erfahren hatte, wie die deutschen Verbündeten ihm zürnten und die Gesandten von Neapel, Sardinien und Portugal sammt dem päpstlichen Nuntius persönlich von ihm beleidigt waren. Unter diesen Umständen hing es ganz vom Belieben der Königin ab, wann sie Aranda beseitigen und durch Godoy's Erhebung an die Spitze der Regierung die Direction der Geschäfte unmittelbar in die Hand nehmen wollte.

Die Zeit war eben jetzt in mehr als einer Rücksicht dafür günstig, während es von der anderen Seite nicht an Motiven fehlte, um die Beschleunigung der Procedur zu empfehlen. Die Königin machte nämlich eben jetzt, im September und October, so viel wir wissen zum ersten Male, die Erfahrung, daß ihr Liebling, nachdem er es durch sie so herrlich weit gebracht und sich in den Besitz höchster Würden und großer Reichthümer gesetzt hatte, von dem Leben noch einen anderen Genuß wünschte, als er ihn im Dienste seiner Herrin finden konnte. Die Königin, welche stets die seltsame Marotte gehabt hatte, ihren treuherzigen Mann mit Eifersucht zu plagen, fand es unerträglich, als sie wirklichen Grund bekam, eifersüchtig zu sein. Wie konnte sie aber den jungen Springinsfeld besser

---

deren Grund bestimmt wurde. England hatte bereits begonnen, mit verschiedenen aus Südamerika vertriebenen Jesuiten anzuknüpfen, um Anträge und Pläne derselben zu hören, wie sich in den Colonien gegen Spanien operiren lasse. Aranda, der solche Absichten England's witterte, ehe sie bestanden, wird ihr wirkliches Auftauchen nicht übersehen haben, und sobald er von ihnen erfuhr, hatte er Grund genug, die Jesuiten unter seine Aufsicht zurück zu holen.

*) Sandoz' Depesche vom 18. November.

behüten, als wenn sie ihm eine tüchtige Geschäftslast aufpackte? Nur durfte diese Last natürlich nicht zu groß sein, am allerwenigsten den Herzog ernstlich bloß zu stellen drohen. Nun konnten aber seinen schwachen, unerfahrenen Händen die Zügel der Regierung zu keiner Zeit mit größerer Sicherheit anvertraut werden, als eben jetzt im Beginn des Winters, wo die Kriegsfrage auf jeden Fall einige Monate ruhte und Spanien zwischen Frankreich und den Verbündeten eine Mittelstellung zurück gewonnen hatte, welche nach keiner Seite eine rasche Entscheidung zu verlangen schien. Als Sandoz in den ersten Tagen des November einen Versuch machte, Aranda zu einer bestimmten Erklärung durch die Meldung zu nöthigen, der König von Preußen wünsche zu wissen, wie die Erklärung Spanien's an die Höfe von Wien, Berlin und Petersburg zu verstehen sei, in der Aranda behaupte, seine Politik ganz klar ausgesprochen zu haben, erwiderte Aranda: Spanien sei jetzt zu Lande und zu Wasser von einem Angriffe bedroht, es könne unter solchen Umständen nicht daran denken, irgend welche Maßregeln mit den Verbündeten zu verabreden; es müsse seine Entscheidungen verschieben, bis der Winter vorüber sei und bis die Ereignisse die sehr verwirrte Lage Europa's etwas geklärt hätten *). So sehr diese Erklärung mit der spanischen Note vom September im Widerspruch stand, so ließ sich doch nach dem Rückzug der verbündeten Armeen und dem unglücklichen Ausgang des ersten Feldzuges nichts dagegen machen. In eine solche Politik des Abwartens einzutreten, war aber unter allen politischen Aufgaben, welche der jungen Regierung Godoy's gestellt werden konnten, die leichteste. Man mußte den Moment also wahrnehmen.

Endlich könnte es sein, daß der Entschluß der Königin durch einen ähnlichen Zwischenfall beschleunigt wäre, wie er dem Sturze Floridablanca's voraus ging. In derselben Zeit, wo Aranda, wie wir eben gehört, den Verbündeten jede Aussicht auf eine baldige Cooperation abschnitt, nahm er in seinen Gesprächen über Frankreich gelegentlich einen wunderbar kriegerischen Ton an: die Prätensionen der Franzosen, Spanien solle zuerst den Grenzcordon zurück ziehen und die Republik anerkennen, seien unerträglich; sollten die Franzosen die Feindseligkeiten beginnen, würde er sie zurück zu weisen wissen; er werde keinen Mann entlassen, ehe die Franzosen ihre

*) Sandoz' Depesche vom 4. November.

Truppen zerstreut hätten. Niemand wußte diese Sprache auszulegen. „Man hat Aranda im Verdacht, schreibt Sandoz am 4. November, er wolle den Krieg und wünsche den König an die Spitze des Heeres zu stellen, um ihn von der Königin zu entfernen und den Sturz Godoy's herbei zu führen. Stark durch die Gunst des Königs und seiner guten Absichten gewiß, hoffe er dann die Liebe der Nation wieder zu gewinnen." Wir wissen nicht, wie weit diese „schönen, aber ganz chimärischen Projecte" Aranda wirklich beschäftigt haben; an einen wirklichen Krieg hat er natürlich damals nicht von ferne gedacht, sondern nur an ein Manöver, um den König von der Residenz zu entfernen; ein solches Manöver aber lag gerade ihm nahe, der immer zu abenteuerlichen Plänen neigte, und gerade jetzt, wo ihm der König großes Vertrauen bewies und mit der Königin grollte, weil sie den ihm verhaßten Cañada neuerdings voller Gunst gewürdigt, die Untersuchung gegen Floridablanca wieder straffer angezogen und einige dem Gefangenen befreundete Mitglieder des Raths von Castilien in die Verbannung geschickt hatte. Sei dem aber wie ihm wolle, der Verdacht allein, daß Aranda sich mit solchen Plänen trage, hätte genügt, seinen Sturz zu beeilen.

Aranda lebte in völliger Sicherheit, verhandelte mit Lebrun über ein friedliches Arrangement, bot zugleich in London Alles auf, um England zu einer Cooperation zur See gegen Frankreich zu bewegen und erwartete mit größter Spannung die Antwort des britischen Cabinets. Mitten in diesen Geschäften wurde er in der Nacht vom 15. auf den 16. November von der Nachricht überrascht, daß im Schlosse seine Entlassung verfügt sei. Am 15. November zehn Uhr Abends waren der Marineminister D. Antonio Valdes und der Secretär des Staatsraths Llaguno in's Palais beschieden, wo ihnen die Majestäten eröffneten, sie hätten beschlossen, den Grafen Aranda aus Rücksicht auf sein hohes Alter von der einstweiligen Besorgung der Geschäfte eines Staatssecretärs zu entheben und den Herzog von Alcudia zum wirklichen Staatssecretär zu ernennen. Aranda werde im Besitz aller seiner Ehren, auch als Decan im Staatsrath verbleiben; unter dem Herzoge solle Llaguno, zum Mitglied des Staatsraths erhoben, als Director des Departements des Auswärtigen nach den unmittelbaren Befehlen des Herzogs die Geschäfte vorbereiten. Llaguno mußte sofort diese allerhöchsten Beschlüsse in die Form eines Decrets bringen und Valdes dasselbe unterzeichnen.

Aranda wurde am andern Morgen in's Schloß beschieden, wo ihm die Königin den Willen des Königs eröffnete: Se. Katholische Majestät habe die Maßregel ergriffen, um das Alter des Grafen zu erleichtern; „Wir hoffen, sagte die Königin huldvoll, Du wirst fortfahren, uns als Decan des Staatsraths zu dienen, und Du darfst unseres Vertrauens versichert sein."

„So wird also die Königin, schließt Sandoz diese Mittheilungen in seiner Depesche vom 18. November, unter dem Namen des Herzogs von Alcudia das Reich regieren! Wer hätte gedacht, daß sie in diesen Tagen einer allgemeinen Gährung so offen wagen würde, dem Unwillen der Nation Trotz zu bieten? Alles ist darüber bestürzt."

Zweites Buch.

Das Günstlingsregiment und der Krieg mit Frankreich.

Erstes Capitel.

Die letzten Verhandlungen mit Frankreich.

Die Spanier haben in der Charakteristik Godoy's allen Groll und Schmerz ausgelassen, den die furchtbaren Leiden eines über die Maßen zerrütteten und beschimpften Vaterlandes in ihnen mit Recht erregten: sie haben ihn zugleich als den boshaftesten und leichtfertigsten, als den grausamsten und flüchtigsten, als den oberflächlichsten und zerstreutesten und als den hinterlistigsten und verschlagensten Menschen geschildert, der je ein Land unglücklich gemacht. Sie können ihn nicht unbedeutend und unwissend genug schildern zu der Zeit, wo ihm ein beispielloses Glück die Regierung der spanischen Reiche in den Schooß warf — nach den Einen war Guitarrespiel und Gesang das Einzige, in dem er sich auszeichnete, nach den Anderen verwechselte er noch als Minister Preußen und Rußland —; urplötzlich wird er dann ein Meister der Intrigue, ein boshafter Feind aller spanischen Größe und Tugend, ein wahrhafter Teufel. Diese vom Haß eingegebenen Schilderungen stimmen mit der Wahrheit so wenig überein, als die Fabeln, welche Godoy in seinen Denkwürdigkeiten mit selten übertroffener Dreistigkeit auftischt. Er will uns einreden, es sei etwas wohl Begreifliches, daß ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren ohne alle politische Erfahrung und ohne jegliche Leistung irgend welcher Art in der schwierigsten Weltlage an die Spitze eines Reiches gestellt worden, dessen unermeßliche Gebiete ihm noch immer einen erheblichen Antheil an der großen Politik auferlegten, weil ein wohlwollender König zu einem solchen Neuling

das größte persönliche Vertrauen gehabt habe. Ja er ist nicht einmal zufrieden, in leeren Phrasen aus einander zu setzen, daß ein Godoy der Nachfolger der Aranda und Floridablanca werden konnte, sondern er erhebt sich, unberührt vom Stachel des bösen Gewissens, über diese Männer, die in ihren schwächsten Stunden im Vergleich mit ihm Heroen waren, und schleudert freche Schmähreden auf die segensreiche Regierung Carl's III., deren Saaten zu zerstören er zu der Aufgabe eines sittenlosen Lebens machte. Diese eine unzweifelhafte Thatsache allein, daß Godoy seine Regierung auf Kosten seiner Vorgänger zu verherrlichen gewagt hat, Floridablanca einen „alten unentschlossenen" Minister zu nennen, dessen Unfähigkeit das Reich bei Carl's III. Tode in äußerster Verwirrung gelassen habe, von seiner eigenen Verwaltung zu rühmen, daß sie Spanien mitten im allgemeinen Umsturz und unter den vernichtenden Niederlagen der meisten europäischen Staaten an Macht und Ansehen ungeschwächt, in ruhiger, glücklicher Entwickelung ungestört erhalten habe; daß er gleich keck in der Verleumdung fremder Größe und in der Verherrlichung seiner eigenen Nichtigkeit an das Urtheil der Geschichte zu appelliren sich erdreistet — diese eine Thatsache allein zeigt uns einen Charakter von seltener Schaamlosigkeit. In der That haben wenige Menschen so reichliche Gelegenheit gehabt, diese widrige Eigenschaft so üppig auszubilden; denn wohl selten ist in gesitteten Ländern ein Mann so offen vor den Augen aller Welt lediglich durch die zügellose Sinnlichkeit eines mächtigen Weibes zu höchster Macht empor gehoben worden. Godoy hatte in Wahrheit nichts gethan oder zu thun versucht, um es zu maskiren, daß ihn nur die häßliche Lust der Königin in weniger als vier Jahren vom einfachen Gardeducorps zum Herzog, Granden erster Classe, Generallieutenant, Staatsrath und Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht hatte.

Am 12. Mai 1767 in Bajadoz, der Hauptstadt Estremadura's, als der Sohn einer jener in Spanien so zahlreichen altadligen, aber völlig herunter gekommenen Familien geboren, war D. Manuel Godoy 1784 in die königliche Garde eingetreten. Er hatte seitdem, wie er uns selber in seinem Schweigen berichtet, durchaus nichts gethan, um irgend welche militärische oder politische Auszeichnungen zu verdienen, als der Tod Carl's III. der Königin Marie Luise die Macht verlieh, ihrer häßlichen Leidenschaft das Glück eines Volkes und einer Dynastie zu opfern. Godoy mag für einen spanischen

Cavalier leidlich unterrichtet gewesen sein, aber diese Bildung befähigte ihn so wenig zu wichtigen Staatsämtern als sein wüstes Genußleben. Seine natürliche Begabung war nicht unbedeutend, die Natur hatte seinen Geist so ausgestattet, daß er mit einem schönen Körper nicht contrastirte; aber diese Begabung hatte ein früh der Sinnlichkeit ergebenes Leben nur nach der Seite der Intrigue entwickelt. Man kann nicht zweifeln, daß eine gewisse Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit im Charakter Godoy's lag, von der sich selbst in der langen Schule des Lasters einige Spuren erhielten; Bosheit, Grausamkeit, wilde Leidenschaft lag ihm fern und neben der Königin macht er fast den Eindruck einer wohlwollenden, zum Besseren geschaffenen Natur; aber alle diese guten Züge verkehrte das freche Leben dieses zuchtlosen Hofes zu eitler Leichtfertigkeit und gewissenlosem Uebermuth. Längst ehe er an die Spitze der Regierung trat, fanden ihn scharfblickende Beobachter durch Glück und Genuß verdorben, zu jeder ernsten Arbeit unfähig, ohne jede Tüchtigkeit des Charakters und Geistes.

Die Ernennung eines solchen absolut verdienstlosen Menschen von fünf und zwanzig Jahren zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten wirkte wahrhaft erschütternd: von den höchsten Kreisen bis in die Masse des niederen Volkes hinab erhob sich ein Schrei der Entrüstung über ein so kolossales Aergerniß; die Patrioten verzweifelten an der Zukunft Spanien's und die Agenten der Revolution, welche bisher mit höchst geringem Erfolge an der Erschütterung der spanischen Loyalität gearbeitet hatten, fanden plötzlich die Gemüther ihren Bestrebungen zugänglicher. Aber Godoy war doch nicht ausschließlich auf die königliche Gunst angewiesen: der Klerus ergriff mit auffallendem Eifer für ihn Partei und zwar nicht, weil er von ihm eine veränderte Politik gegen Frankreich erwartete, sondern weil er sich ihm für die Verdrängung des noch immer sehr gefürchteten Grafen Aranda verpflichtet fühlte. Diese Stimmung der Geistlichkeit trat erst nach dem Sturze Aranda's mit ungezügelter Heftigkeit hervor; das Publicum wurde mit schrecklichen Erzählungen von der Gottlosigkeit des Grafen unterhalten, die Lieder der Blinden beschäftigten sich mit diesem Thema und die Priester sprengten es offen aus, Aranda sei Protestant. Auch der Nuntius konnte seine Bewunderung für den Günstling nicht überschwenglich genug ausdrücken und verglich ihn, ehe er das Mindeste an der ungläubigen

Politik Aranda's geändert oder ändern zu wollen Aussicht gegeben hatte, mit Richelieu, Olivarez und anderen Größen. Das Motiv dieses Verhaltens war klar. Gab es ein besseres Mittel, die Gunst der allmächtigen Königin zu gewinnen, als dieses entschlossene Auftreten, um das gläubige Volk mit dem Aergerniß auszusöhnen? Sicherlich nützte es der Königin; denn, wenn der Klerus auch nicht verhindern konnte, daß die Majestäten Anfang December bei der Rückkehr nach Madrid schweigend, ohne einen Laut der Begrüßung, empfangen wurden, so bewirkte er doch, daß die Stimmung in indolenter Gleichgültigkeit sich beruhigte. „Alles ist still, schreibt Sandoz am 9. December, und wird es auch bleiben: die Heiligen haben an ihrem Cultus nichts verloren und die Priester lenken die Gewissen, die Meinungen, das Reich."

Nachdem sich so das Volk stumm in die neue Schmach gefügt hatte, war die dringendste Sorge der Königin, Einrichtungen zu treffen, welche Godoy in den Stand setzten, die Regierungsgeschäfte ohne zu grobe Verstöße zu erledigen. Die kluge Frau wußte diese nicht leichte Aufgabe so geschickt zu lösen, daß der Staatswagen in dem von Aranda gebahnten Wege ohne merkliche Erschütterungen fortrollte; ja in einer Beziehung erfuhr der Geschäftsgang sogar eine sehr erhebliche Verbesserung: die Widersprüche zwischen den Intentionen der leitenden Minister und dem Willen der in letzter Stelle entscheidenden Königin, welche seit vier Jahren die besten Kräfte aufgerieben und die Regierung bei jedem wichtigeren Anlasse gelähmt hatten, hörten jetzt auf, und für die nächsten Monate wenigstens konnte der ostensible Lenker der spanischen Politik über die ganze Macht der geheimen Einflüsse verfügen. Die Königin, welche seit vier Jahren das größte Interesse an der Discreditirung der Premierminister gehabt hatte, mußte jetzt Alles aufbieten, um dem Geschöpfe ihrer Gunst Erfolge zu bereiten, und sie konnte sich diesem Bestreben um so wärmer hingeben, als Godoy vor der Hand lediglich auf ihre Eingebungen angewiesen war. Ohne eigene Ansicht und Einsicht, ohne die Fähigkeit, nur das Technische seines Ressort zu besorgen, mußte Godoy sich begnügen, das Sprachrohr fremder Gedanken zu sein und ihnen den Ausdruck zu geben, welchen Llaguno, der neu creirte Staatsrath, im Auftrage der Königin formulirt hatte. Die Gesandten am spanischen Hofe, welche den jungen Herzog seit dem Sommer beobachtet und erfahren hatten, daß er den

Geschäften gegenüber ganz Indolenz und Zerstreutheit sei, daß er von Politik absolut nichts wisse und verstehe *), waren begierig, wie er sich als Minister bewegen werde; sie entdeckten, daß Llaguno, ein unter Floridablanca gebildeter rechtschaffener und geschickter, aber von ängstlichster Unentschlossenheit gepeinigter und deshalb durchaus abhängiger Beamter, alle Materien, die Godoy mit den Gesandten oder im Staatsrath zu verhandeln hatte, sorgfältig bearbeitete, daß dann die Königin die wichtigeren Punkte revidirte und endlich der Minister als getreuer Herold die fremde Weisheit vortrug. Diese eigenthümliche Rolle spielte er aber nicht schlecht; er sprach fließend und deutlich, hatte eine anständige Haltung und gewann die Diplomaten durch den Schein großer Offenherzigkeit; er hatte endlich den großen Vortheil, daß er seit undenklicher Zeit der erste spanische Minister des Auswärtigen war, der nicht französisch sprach, und im Spanischen wußte er sich natürlich gewandter auszudrücken als die Fremden. Schon Ende November wurde ihm das gute Zeugniß ausgestellt, mit der Zeit könne seine Gewandtheit in den Geschäften sich machen.

Die Richtung der spanischen Politik wurde durch den Ministerwechsel zunächst in keiner Weise alterirt; die Königin theilte zwar die principielle Anhänglichkeit Aranda's an die französische Allianz nicht, dafür war ihre Friedensliebe viel unerschütterlicher und diese entschied jetzt für Nachgiebigkeit gegen Frankreich. Wenn man seit dem Sommer von Godoy eine Aeußerung über die auswärtigen Verhältnisse vernommen hatte, so hatte ihr Inhalt immer, soweit er verständlich war, in einer unbedingten Billigung des Aranda'schen Systems bestanden. Als man von dem Sturz Aranda's erfuhr, sah man deshalb darin nur Chancen für Erhaltung des Friedens, ja hie und da regte sich die Vermuthung, der Entschluß der Königin sei vielleicht auch dadurch herbei geführt, daß sie den König noch sicherer zu überwachen und seinen Zorn gegen die Franzosen noch besser zu zügeln wünsche. „Ich sehe nirgends, schrieb Sandoz am 18. November, ein kriegerisches Gesicht, überall nur Leute, die bereits an Spanien verzweifeln. „Fragen Sie mich nicht mehr, sagte

*) Sandoz schreibt von ihm am 29. Juli 1792: Rien ne fait impression sur son esprit; il écoute tout avec une distraction et une indifférence, qui glacent les hommes et les affaires; d'ailleurs nullement intelligent et d'aucune espèce d'instruction.

gestern Graf Campomanes zu mir, ich werde bald keine Meinung, keine Stimme mehr in meinem Vaterlande haben.“ „Erwarten Sie nichts mehr von Spanien, rief der Herzog von Almodovar; war Graf Aranda zweideutig und hinterlistig, so wird der Herzog von Alcudia bis zur Schande schwach sein.““ Der Herzog hatte noch in den letzten Tagen Aranda's im Staatsrath für die äußerste Nachgiebigkeit gesprochen; es handelte sich um die Forderung Bourgoing's, Spanien solle in einem bestimmten, ziemlich kurzen Termin seinen Cordon von der Grenze zurück ziehen und in den Grenzfestungen nur die gewöhnliche Friedensbesatzung halten, Frankreich werde den Befehl zum Angriff geben, wenn es auf diese Forderung nicht eine klare, unumwundene Antwort bekomme: der Marineminister bekämpfte dieses Ansinnen, als mit der Ehre und Würde Spanien's unverträglich, sogar Aranda sprach bedenklich, aber Godoy erklärte sich für die französische Forderung, da die Zahl der spanischen Truppen nicht ausreiche, um eine so ausgedehnte Grenze zu vertheidigen! Ganz so sprach er jetzt als Minister. In der ersten Conferenz mit Bourgoing betonte er, die Dispositionen Ihrer Majestäten gegen Frankreich seien unverändert, sie würden von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, jede Art Mißtrauen und Zweifel zwischen den beiden Nationen schleunig zu beseitigen.

Nichts desto weniger waren der Schwierigkeiten viele, um mit Frankreich zum Abschluß zu kommen. Aranda hatte die Verhandlungen mit Bourgoing auf den Punkt geführt, daß die Neutralität Spanien's und die gegenseitige Entwaffnung ziemlich feststand und nur der Anspruch Frankreich's auf förmliche Anerkennung der Republik, auf absolute Lossagung Spanien's von jeder Beziehung mit den Alliirten und öffentliche Erklärung darüber und endlich die Forderung streitig blieb, Spanien solle seine Truppen zuerst und sofort zurück ziehen. Godoy, hörten wir eben, war in dem letzten Punkte zur Nachgiebigkeit bereit, aber die Anerkennung der Republik verstieß so schroff gegen die Gefühle der Majestäten und gegen die Traditionen der bourbonischen Politik, daß dazu nur eine zwingende Nothwendigkeit bestimmen konnte. Aber diese Differenz wurde alsbald durch den stürmischen Gang der Revolution in den Hintergrund geschoben. Godoy hatte kaum die Regierung angetreten, als die Nachrichten aus Paris einen höchst bedrohlichen, ja erschreckenden Charakter gewannen: am 13. November hatte im Convent die Debatte

über die Anklage des gefangenen Königs begonnen, am 19. wurde der Welt jenes Decret in's Gesicht geschleudert, welches der gesammten europäischen Ordnung den Vernichtungskrieg erklärte, die letzten Schranken eines zerstörenden Fanatismus brachen Stück für Stück zusammen, der Uebermuth der neuen Despoten kannte keine Grenzen mehr: Godoy sollte ihn zuerst empfinden. Sobald die Gewalthaber in Paris den Sturz Aranda's erfuhren und die Ernennung Godoy's, ließen sie ihrer Verachtung gegen die spanischen Bourbonen freien Lauf; die Depeschen Lebrun's athmeten unbegrenzte Geringschätzung des Günstlings; sie wiesen Bourgoing an, Godoy in keiner Weise zu schonen, unbedingt die Anerkennung der Republik, die förmliche Verzichtleistung auf jedes Bündniß gegen Frankreich und die sofortige Entwaffnung zu verlangen. Bourgoing hatte diese Weisungen gar nicht erwartet, sondern von vorn herein einen erstaunlich hochfahrenden Ton angenommen: Spanien müsse sich endlich entscheiden, entweder die französischen Forderungen erfüllen, oder mit Frankreich brechen; wolle es die Verhandlungen noch länger hinziehen, so sei der Convent nicht mehr im Stande, die Kriegslust der Pyrenäenarmee zu bezähmen; es müsse einfach erklären, ob es der Republik Freund oder Feind sein wolle*).

Was ließ sich diesem Sturm entgegen setzen? In den ersten Tagen des December forderte ein Brief des Königs den Rath von Castilien auf, sich zu erklären, was nützlicher sei, Spanien gegen die verderblichen Grundsätze der französischen Freiheit zu sichern, Krieg oder Frieden: eine große Mehrheit entschied sich für den Frieden. Sprach der Rath von Castilien so aus Gründen der inneren Politik, so führte den Staatsrath die Erwägung der europäischen Lage zu demselben Resultat. Gerade damals erschien in Madrid die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich von Seiten der deutschen Alliirten mehr als zweifelhaft; Niemand wollte an den Entschluß Preußen's glauben, das österreichische Bündniß festzuhalten, und Bourgoing war bemüht, durch geheime Besprechungen mit Sandoz diese Ansicht zu bestärken; von England kam auf die letzten Anfragen Aranda's dieselbe kalt ablehnende Antwort wie früher; Rußland zog sich vollkommen zurück, Schweden und Dänemark waren ganz in's französische Lager übergegangen: wie konnte Spanien unter sol-

*) Sandoz' Depeschen vom 9. und 2. December.

chen Umständen an Widerstand denken? Um die Mitte December's schien die Unterwerfung Spanien's unvermeidlich. Godoy sprach offen von seinem Bestreben, zu einem raschen Abschluß mit Frankreich zu kommen, der nur durch die Insolenz der Pariser Machthaber erschwert werde. Aber was sei zu thun? Spanien befinde sich in einem Zustande „äußerster Schwäche"; wenn Preußen und Oesterreich gegen die französische Wuth nichts vermocht haben, was könne Spanien hoffen auszurichten? Er bekannte offen die Besorgniß, im Fall eines Krieges mit Frankreich einige Provinzen auf die Seite des Feindes treten zu sehen.

In dieser Lage konnte es eigentlich keine Bedenken mehr geben; alle öffentlichen Rücksichten trieben zu unbedingter Nachgiebigkeit. Aber wie vertrug sich damit der Ruf des neuen Ministers und die Berechnung der Königin? Einen schimpflichen Frieden mit Frankreich zu zeichnen, hätte man in der That doch besser dem Grafen Aranda überlassen. Die Königin bot demgemäß Alles auf, die Anfänge ihres Günstlings wenigstens mit dem Schein der Würde zu umkleiden; ihrem stärksten Interesse konnte in der That jetzt ein unehrenvolles Abkommen mit Frankreich weniger conveniren als selbst ein unglücklicher Krieg. Sie warf sich mit voller persönlicher Energie in die Leitung dieser Angelegenheit und ging darin, wie man erfuhr, so weit, den Unterredungen zwischen Godoy und Bourgoing hinter einer Tapetenthüre zuzuhören, um die genaueste Kenntniß der französischen Anforderungen und Stimmungen zu erlangen. Zum Glück war Bourgoing ein so gemäßigter Vertreter der Pariser Gewaltpolitik und in reifer politischer Einsicht so weit davon entfernt, den schroffen Bruch mit Spanien zu wünschen, wo er die sicherste Aussicht hatte, alle wahren Interessen Frankreich's ohne Krieg zur Geltung zu bringen, daß er seine Drohungen nur als Verhandlungsmittel gebrauchte und ihre Verwirklichung den Herren in Paris überließ. Die Königin durchschaute diese Lage und ließ Godoy fast mit überraschender Tapferkeit Stand halten: Spanien, erklärte er, werde Alles thun, um den Frieden zu erhalten, aber es könne keinen Drohungen nachgeben, nichts gegen seine Würde zulassen.

Während die Verhandlungen über Neutralität und Entwaffnung noch fortgingen, kam aus Paris die Nachricht, daß der Convent am 3. December beschlossen habe, Ludwig XVI. in Anklage zu versetzen und selbst über seine Schuld zu richten. Damit war der spanischen

Politik eine neue Aufgabe gestellt und zugleich eine neue Ausflucht eröffnet. Für die Rettung des verwandten Königs die äußersten Anstrengungen zu machen, erschien als ein unweigerliches Gebot der Menschlichkeit und der spanischen Ehre, und wenn man, um diesen Zweck zu erreichen, den grausamen Richtern des unglücklichen Monarchen über das sonst zulässige Maß weit hinaus gehende Concessionen machte, wer konnte es tadeln? Am Abend des 15. December hatte Godoy eine dreistündige Conferenz mit Bourgoing, in welcher die spanischen Erklärungen über Neutralität und Entwaffnung festgestellt wurden. Wir wissen nichts über die Einzelnheiten dieser letzten Unterhandlung; vermuthlich versuchte Godoy die Rettung des Königs als Bedingung seiner Concessionen hinzustellen, welche nicht nur Spanien zur „vollständigsten Neutralität in dem gegenwärtigen Kriege Frankreich's mit anderen Mächten" und zur Entfernung seiner Truppen von der Grenze, „sobald Frankreich eine Note übergeben haben wird, in der es sich seinerseits zu derselben Maßregel verbindlich macht" *), sondern auch zur Annahme eines Bevollmächtigten der Republik verpflichteten; Bourgoing wird diesen unzertrennlichen Zusammenhang zurückgewiesen und dafür vielleicht nachgegeben haben, daß Spanien nicht sofort seinerseits einen Gesandten in Paris ernennen müsse. Die beiden Erklärungen wurden dem Generalconsul D. José Ocariz in Paris zugleich mit dem Auftrage überschickt, für die Rettung des Königs die äußersten Anstrengungen zu machen und im Nothfall zur geeigneten Stunde an die französische Regierung eine nachdrückliche Forderung zu richten. Zur Einwirkung auf Convent und Presse wurde Ocariz ein unbegrenzter Credit eröffnet, den der Consul nicht ohne Erfolg verwendet haben soll; er setzte sich mit zahlreichen Deputirten, vor Allen mit Lanjuinais, Boissy d'Anglas und Fauchet, in genaue Verbindung und soll seine Einwirkungen bis auf das diplomatische Comité erstreckt haben. Zugleich hatte Godoy die Mitwirkung des englischen Cabinets in den beweglichsten Worten anrufen lassen, und man erwartete in Paris mit Spannung den Entscheid aus London. Aber Pitt versagte ein Unternehmen, für das ihm nach der Abreise des Grafen Gower aus Paris das Organ fehlte, das einer politischen Erwägung sehr mißlich, wenn nicht abenteuerlich erscheinen mußte, und welches im

*) S. den Text der Erklärungen bei Godoy, memorias, 1, cap. 7.

Parlament von der franzosenfreundlichen Opposition, von Fox und Lansdowne empfohlen wurde, um Pitt zu neuen Anknüpfungen mit der Republik zu bewegen; so war Ocariz genöthigt, allein sein Glück zu versuchen. Nachdem er die beiden Erklärungen Lebrun bereits vorher übergeben hatte, durch deren Inhalt sich der französische Minister „vollständig befriedigt" erklärte, sandte er demselben am 26. December ein Schreiben, welches eine sehr warme Verwendung des Königs von Spanien für den Angeklagten enthielt. Lebrun theilte dieses Schreiben sammt den Erklärungen sofort dem Convent mit, in dessen Sitzung vom 28. December sie zur Verlesung kamen. Das Schreiben suchte in den schonendsten und nachgiebigsten Formen dem politischen Standpunkt des Convents gerecht zu werden, fern von jeder Kritik des republikanischen Princips lediglich das Interesse der Menschlichkeit geltend zu machen und die verderblichen Consequenzen einer Verurtheilung für das Verhältniß Frankreich's zur ganzen gebildeten Welt hervor zu heben; aber es konnte doch nicht umhin, gerade diejenigen empfindlich zu reizen, auf welche es versöhnlich einwirken wollte. Wenn es da z. B. hieß: „Spanien weiß sehr gut, daß nicht ganz Frankreich für die Verirrungen einiger seiner Kinder strafbar ist, daß die meisten seiner Vertreter unnütze Gewalt und Grausamkeit verabscheuen, daß sie aber nicht frei sind," oder wenn geklagt wurde, in diesem Prozeß seien die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit verletzt, die ganze Welt sei entsetzt über die Gewaltthätigkeiten, die ein Fürst von so großer Milde und Güte leiden müsse, so war das für die wilden Menschen des Convents nur eine gefährliche Provocation. Sobald die Verlesung beendet war, brach der Sturm los: „bleibt uns fort, schrie Thuriot, mit dem Einfluß der Könige! Sollen wir es dulden, daß die Gesandten der fremden Höfe hier einen Congreß bilden und uns die Befehle der gekrönten Banditen zustellen? Soll der spanische Despot es wagen, uns zu drohen?" Das Schreiben Ocariz' wurde zu den Acten gelegt.

Während das gut gemeinte Project in Paris so übel anschlug, eröffnete sich der spanischen Politik ganz unvermuthet eine Aussicht, um die sie sich so lange vergeblich bemüht hatte. Um den 20. December brachte der englische Geschäftsträger Jackson die spanischen Anerbietungen in Betreff eines gemeinsamen Auftretens im Mittelmeer zur Sprache; seine Regierung wünsche präcisere Aufklärungen

über die Intentionen des spanischen Cabinets, werde dagegen ihrerseits entsprechende Eröffnungen über die Maßregeln machen, die sie in der großen Krisis für geeignet halte. Acht Tage später übergab Jackson dem Herzog ein ausführliches Memoire, das ihm ein außerordentlicher Courier von Lissabon überbracht hatte und worin Spanien ein intimes Zusammengehen, sei es in Form einer Defensivallianz oder einer genauen Verständigung, proponirt wurde, um mit vereinten Kräften eine Nation niederzuwerfen, die den höchsten Grad einer für ganz Europa gefährlichen Raserei zeige. England habe den französischen Ausschreitungen seit dem Ausbruch der Revolution consequent das maßvollste, schonendste Verfahren entgegen gestellt; dem sei aber von französischer Seite mit den ärgsten Cabalen, mit Drohungen gegen die englischen Alliirten, mit Verletzung der Verträge, mit offenen Eroberungsgelüsten geantwortet. Auch jetzt wolle England den Krieg noch nicht provociren, noch eine Erklärung der französischen Regierung abwarten; falle die aber im Sinne der bisherigen französischen Politik aus, so sei sein Entschluß gefaßt. Jackson trug diese Auseinandersetzung Godoy am 29. December vor: „Warum, rief Godoy in großer Bewegung, warum habe ich diese Eröffnung nicht vierzehn Tage früher erhalten? Damals wäre Alles sehr leicht geordnet gewesen, aber jetzt ist es sehr spät." Godoy setzte dann den Stand der Verhandlung mit Bourgoing rückhaltlos aus einander, wie er am 15., „ein Opfer der europäischen Lage und unserer Schwäche", die Erklärungen festgestellt, wie am 17. ein Courier diese Verpflichtung Spanien's zu vollständiger Neutralität nach Paris getragen, und wie nun seine einzige sehr schwache Hoffnung sei, daß Frankreich die Erklärungen als ungenügend zurück weise. Er beklagte offen, daß er in der Besorgniß, Spanien inmitten so gewaltiger Erschütterungen des Erdtheils zu isoliren, seinen Entschluß übereilt habe *).

Godoy durfte sich keinen Vorwurf daraus machen, daß er die

*) Sandoz' Depeschen vom 23. und 30. December. Hiernach ist die Angabe Sybel's 2, 105 zu berichtigen, als habe Godoy den Antrag auf ein Waffenbündniß abgelehnt und dafür erst jetzt die englische Regierung aufgefordert, sich seinen Bemühungen für die Rettung Ludwig's XVI. anzuschließen. Die Mittheilungen Sandoz' sind in diesem Falle von ganz besonderer Zuverlässigkeit, da Jackson unmittelbar nach der Besprechung mit Godoy ihn aufsuchte, ihm das Memoire vorlegte und seine Mitwirkung bei Godoy erbat.

Wendung der englischen Politik nicht voraus gesehen hatte, welche die erfahrensten Staatsmänner Europa's so gut überraschte wie ihn. Hatte nicht das britische Cabinet, als die Wendung der Revolution zur Eroberungspolitik bereits deutlich genug sich ankündigte, unerschüttert an seiner Friedenspolitik festgehalten, und die Prorogation des Parlaments auf den 3. Januar 1793 noch am 17. November verkündet, hatte sein Vertreter in Madrid die Anträge Spanien's über Cooperation im Mittelmeer zum Schutz Italien's nicht noch Anfang December „mit Verachtung und Schweigen" beantwortet? Und wenn man etwas weiter zurück sah, wie unbedingt hatte sich in der Parlamentssitzung des Frühjahres, wo doch der Charakter der französischen Bewegung schon so unzweideutig vorlag, die Zuversicht auf Erhaltung des Friedens ausgesprochen, damals, als das Cabinet bei Eröffnung der Session trotz dem Ueberschusse von einer Million Pfund eine beträchtliche Reduction der Streitkräfte proponirte, und vor Allem damals, als Pitt bei der Vorlage des Budget den Ausspruch that: es war nie eine Zeit, wo wir nach der Lage Europa's mit besserem Grunde auf einen fünfzehnjährigen Frieden hoffen konnten! *) In der That, es ist die grellste Verkehrung der allerunzweideutigsten Thatsachen, wenn dieser unbegrenzten Friedensliebe der damaligen englischen Politik gegenüber französische Schriftsteller noch in neuester Zeit an der Erfindung festhalten, englische Intriguen hätten Spanien in den Krieg gegen Frankreich gehetzt **). Nur eine Summe der schwersten Bedrohungen des britischen Interesses und der britischen Sicherheit: die ausdrücklichen Verträgen widerstreitende Erklärung Frankreich's vom 16. November über die Freiheit der Schelde, das Decret des Convents vom 19. November, das er sich sofort anschickte gegen Holland, den Verbündeten England's, in Anwendung zu bringen, die Behandlung Belgien's als erobertes Land, die Ansammlung einer französischen Flotte im Hafen von Antwerpen, daneben die Agitationen Lebrun's mit den Radicalen in England und den Unzufriedenen in Irland, die Adressen der Clubs, die Unverschämtheit des französischen Botschafters Chauvelin — nur diese gehäuften Herausforderungen und Verletzungen konnten Pitt bestim-

*) W. Massey, a history of England during the reign of George III. London 1860. 3, 467 u. 470.

**) So nach Fervel, Campagnes de la révolution française dans les Pyrénées orientales. Paris 1851. 1, 17.

men, am 1. December in der Einberufung der Miliz, den Befehlen zur Befestigung des Tower und der Berufung des Parlaments auf den 13. die ersten Schritte einer veränderten Politik zu thun. Aber noch immer war er, wie er Jackson ganz richtig erklären ließ, sehr weit davon entfernt, den Krieg mit Frankreich irgendwie provociren zu wollen; nur Schritt für Schritt ließ er sich von dem französischen Uebermuth vorwärts drängen; erst am 20. December proponirte er die geringe Vermehrung der sehr reducirten Seemacht um 9000 Matrosen, während er die Verhandlungen in London und Holland fortgehen ließ.

Trotz dieser höchst vorsichtigen Haltung brachte die Eröffnung Jackson's in Madrid einen mächtigen Eindruck hervor. In demselben Sinne, in dem sich Godoy mündlich geäußert hatte, erklärte die schriftliche Antwort, welche Jackson bereits am 2. Januar 1793 übergeben wurde, Spanien freue sich, diese wichtige Angelegenheit mit England verhandeln zu können, müsse aber leider, wie auch England noch eine letzte Erklärung Frankreich's erwarten wolle, seine Entschließungen davon abhängig machen, wie die französische Antwort auf die Noten vom 15. December ausfalle. Dieses Schriftstück ging dann aber darin über die mündliche Aeußerung Godoy's hinaus, daß es die Concessionen vom 15. December als lediglich durch den Wunsch eingegeben schilderte, mit einigem Erfolge für die Rettung des unglücklichen Königs auftreten zu können, und diese Concessionen von der ausdrücklichen Bedingung abhängig erklärte, daß sowohl das Leben des Königs als das seiner Familie unversehrt bleibe. Gleichzeitig trat Godoy dem englischen Antrage in einer Besprechung mit Jackson um einen erheblichen Schritt näher: er habe die Absicht, sagte er, sich England ernstlich zu nähern, und sei bereit, eine Defensivallianz mit ihm abzuschließen. Während er Bourgoing, der ihn sofort um die Mittheilungen aus London bedrängte, mit kecker Unwahrheit abfertigte und dem diplomatischen Corps bei der nächsten Vorstellung erstaunlich vorlog, ging er so weit, dem portugiesischen Gesandten auf die Anfrage, wie sich Spanien zu den auch Portugal gemachten Propositionen England's verhalten werde, mit einer Abschrift seiner Note zu antworten. Sonst wurden die Verhandlungen mit Jackson im tiefsten Geheimniß im Zimmer der Königin geführt. Dorthin berief man auch am 4. Januar den Justizminister d'Acuña und den Grafen Campomanes, um im größten Vertrauen die Frage

zu erörtern, ob man auf die Gefahr hin, den Argwohn Frankreich's zu erregen, die Rüstungen zur See beginnen solle. Die Mehrheit dieses geheimen Comité erklärte sich für's Armiren: Spanien habe jetzt, auf England gestützt, nicht mehr dieselben Rücksichten gegen Frankreich zu nehmen, wie früher. Der König war entzückt über diese lang ersehnte Wendung, und obwohl die Königin den Beschluß bedenklich fand, wurden nichts desto weniger sofort nach Cartagena, Coruña und Cadiz die Befehle für die Armirung von zwanzig Linienschiffen und zwei und zwanzig Fregatten expedirt. Es sollte natürlich Alles im dichtesten Geheimniß betrieben werden, aber der gutmüthige König konnte seine Freude nicht verbergen: so lange hatte er den dringenden Vorstellungen des Nuntius mit Achselzucken und verlegenen Mienen ausweichen müssen, nun brach er heraus: man werde es wohl sehen, daß Spanien festhalte an der katholischen Religion und entschlossen sei, sie gegen Alle zu vertheidigen, welche sie vernichten möchten. „Wenn die Franzosen uns angreifen, schloß er mit außerordentlicher Zuversicht, so werden wir uns zu wehren und sie zurück zu schlagen wissen" *).

Man sieht, wie die Macht der Dinge auch eine so ängstliche und vom Gefühl ihrer Schwäche so erfüllte Regierung beim ersten Schein der Möglichkeit gegen die Revolution vorwärts trieb; natürlich aber war auch jetzt noch nicht von Angriff, sondern lediglich von Abwehr die Rede und die geringste Schonung von Seiten Frankreich's würde Spanien auch jetzt noch in der Rolle des passiven Zuschauers festgehalten haben. Aber in Paris war man weit von dergleichen entfernt. Erst am 12. Januar erhielt Bourgoing die Antwort auf die spanischen Erklärungen vom 15. December und sie war keineswegs danach angethan, den englischen Einflüssen den Rang abzulaufen; denn das Versprechen der Neutralität wurde zwar acceptirt, aber die französische Gegenerklärung war nicht einmal vom Minister des Auswärtigen gezeichnet, und was die Zurückziehung der Truppen von der Grenze betraf, so erhob Frankreich die Prätension, seine Truppen in Bayonne beisammen zu halten, weil es dort eine Invasion der Engländer zu fürchten habe; auf die Verwendung Spanien's für das Leben des Königs lautete die Antwort unbestimmt und kalt. Zugleich legte die Republik den Austausch der gegenseitigen

*) Depesche Sandoz' vom 6. Januar.

Erklärungen so aus, daß die bloße Annahme von Seiten Spanien's eine formelle Anerkennung der Republik enthalte. Der Abschluß der Verhandlungen wurde in gebieterischer, drohender Sprache gefordert, so daß der castilianische Stolz, wie Godoy sagt, auf eine harte Probe gestellt wurde *). Godoy war nicht geneigt, bei der Aussicht auf die englische Allianz diese Eröffnungen als zufriedenstellend anzunehmen. Bourgoing, der den Herzog bestürmte, die factisch geschlossene Verhandlung auch formell durch vertragsmäßige Feststellung der einzelnen Punkte zu beenden, mußte zuerst sechs Tage warten, bis ihm Godoy eine Conferenz bewilligte, und als er sie erlangt, fand er den Minister zu seiner Ueberraschung zurückhaltend und verstimmt: wolle Frankreich, sagte Godoy, seine Truppen in Bayonne zusammen halten, so werde auch er keinen Mann entlassen; die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Convent die Intercession der Katholischen Majestät für Ludwig XVI. zurück gewiesen habe, obwohl das Schreiben Ojariz' weit über seine Instruction hinaus den Anschauungen des Convents entgegen gekommen sei, beweise zu deutlich, daß man Spanien nur immer neue Demüthigungen zumuthen zu können meine; seit drei Monaten werde nun mit Frankreich verhandelt, ohne dem Abschluß irgend näher kommen zu können, weil jede Concession Spanien's durch eine neue Anforderung Frankreich's vereitelt werde. Die Rüstungen zur See wurden energisch fortgesetzt, die Armee an der Grenze nach Kräften vermehrt; das Commando Catalonien's, durch den Tod des Grafen Lasch erledigt, wurde dem Generallieutenant D. Antonio Ricardos übertragen, der für den besten Soldaten der spanischen Armee galt. Sein Entschluß, erklärte Godoy unumwunden den Gesandten von Oesterreich und Sardinien, zu Wasser und zu Lande gerüstet zu bleiben und fort zu rüsten, sei gefaßt, die Armirung der Flotte werde er auf vierzig Linienschiffe ausdehnen, sollte er auch den Krieg mit Frankreich darüber riskiren; er theilte diesen Diplomaten rückhaltlos mit, wie er Bourgoing geantwortet habe: sie triumphirten laut, daß Spanien dem monarchischen Bündniß gewonnen sei. Das englische Cabinet that sein Möglichstes, um dieses Resultat zu befestigen; so kalt abweisend es sich bisher gegen Spanien verhalten hatte, so freundschaftlich vertrauensvoll trat es ihm jetzt nahe. Es wurde nun die baldige Rückkehr des Gesandten St.

*) Godoy, memorias, 1, cap. 7.

Helens angekündigt, häufige Couriere meldeten jede Veränderung in dem Stand der Beziehungen zu Frankreich; am 25. Januar erklärte Jackson dem Herzog, sein Hof halte den Krieg für unvermeidlich, und wenige Tage darauf brachte ein Courier den Befehl für die englischen Consuln in Spanien, den englischen Schiffen die sofortige Rückkehr nach England zu empfehlen.

Aber die letzte Entscheidung hing trotz Allem lediglich an dem Spruch des Convents über Ludwig XVI. Weder England's Kriegsentschluß, noch die in Madrid überwiegende Neigung zur Coalition, noch die diplomatischen Provocationen der Pariser Gewaltmänner hätten den Krieg zwischen Spanien und der Republik entzündet: die Schwäche Spanien's hielt all diesen Motiven das volle Gegengewicht. Während Godoy zu den Gesandten Oesterreich's und Sardinien's im Tone des festen Entschlusses sprach, zeigte er in einer vertraulichen Berathung des Ministeriums bei der Königin eine sehr schwankende Haltung. Sollen wir, fragte er hier, bei allem Interesse Ihrer Katholischen Majestäten für die Erhaltung Ludwig's XVI. das Wohl Spanien's und die Verhandlung mit Frankreich von dem Schicksal des unglücklichen Königs abhängig machen? Godoy war der Ansicht, das gehe nicht an, weil die Entscheidung über die Zukunft des Königs sich zu lange hinaus ziehen werde. Ebenso wenig, meinte er, könne sich Spanien von dem Neutralitätsvertrage mit Frankreich lossagen, weil dieses die Beibehaltung der Kriegsgarnison in Bayonne fordere, man könne höchstens die Sache hinziehen und die Entscheidung England's abwarten *). Bald darauf schien selbst das zu gewagt: die Ernennung von zwei Commissären zur Ausfertigung des Vertrags mit Frankreich war fast ausgemacht, als die erwähnte Ordre an die englischen Consuln die schwankenden Entschlüsse nach

*) Martinez de la Rosa, Espíritu del siglo, Paris 1844, 1, 468 f. theilt Bruchstücke aus einer dem Staatsrathe am 14. Januar von Godoy vorgelegten Denkschrift mit, welche die Bedenken gegen den Krieg mit Frankreich noch stärker hervor hebt. Auf keine der verbündeten Mächte sei ein rechter Verlaß: Schweden werde zwar die spanischen Subsidien gern annehmen, aber nur mit Scheinhandlungen zahlen; Rußland halte scheinbar an seinen zuerst aufgestellten Grundsätzen fest, wolle sich aber nicht engagiren, bis es die übrigen Souveräne einig sehe, weil es wohl wisse, daß das nie der Fall sein werde; Neapel werde Spanien mehr hindern als fördern, da seine Kräfte nicht ausreichen, sich selbst zu vertheidigen; Sardinien sei nicht stark genug, das Verlorene wieder zu gewinnen, kaum

einer anderen Seite neigte. Noch am 30. Januar Morgens, als der schlimme Ausgang in Paris so gut wie gewiß war und Godoy über die letzte Abweisung Ojariz' durch den Convent vor Zorn glühte, nur von Rache wissen wollte, selbst da noch drängten sich die widerstreitenden Erwägungen vor. Er jammerte über den traurigen Zustand der Armee, über die „Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, die Franzosen vom spanischen Boden abzuwehren," über die altbekannte Unzuverlässigkeit England's, das wohl, wenn es ihm passe, Frieden schließen und Spanien der französischen Invasion preisgeben, oder seine Hülfe an unerträgliche Bedingungen, Handelsvertrag, Concessionen in Amerika u. dgl. knüpfen werde.

Das war am 30. Januar früh. Am Abend kam die Nachricht von dem Tode Ludwig's XVI. — mit Einem Schlage war Alles verwandelt. Ueberall in der gebildeten Welt hat damals diese Nachricht erschütternd gewirkt, in den amerikanischen Republiken, im constitutionellen England wie auf dem absolutistischen Continent, im englischen Parlament nöthigte sie sogar den unbedingten Lobrednern der Revolution, den Fox, Sheridan und Lansdowne schonungslose Verurtheilungen einer so unerhörten Barbarei ab, aber nirgend war der Eindruck so gewaltig als in Spanien. Die Menschen hatten so lange diesen blutigen Ausgang des Königsprozesses vor Augen gehabt, sie hatten sich in Gedanken gewissermaßen daran gewöhnt: als jetzt die schreckliche That vollbracht war, wirkte sie mit der Gewalt eines durchaus unerwarteten und unglaublichen Frevels. Dieser so frivole Hof, an dem keine moralische Empfindung Macht hatte, war wie aus tiefem Schlafe erweckt und mit voller Kraft warmen, menschlichen Gefühls begabt: der König schwur im heftigsten Zorn, für diese Infamie Rache zu nehmen, die Königin war untröstlich und stumm in Thränen, Godoy sprach wie ein Mann von Energie und

---

das Uebrige zu behaupten; Oesterreich habe große Mittel, aber es brauche sie und werde froh sein, wenn sie ausreichen, um die Niederlande wieder zu erobern; wenn Preußen den Kaiser ehrlich unterstütze, würde wohl Frankreich alle seine Kräfte im Norden concentriren müssen, aber die Ereignisse und die Berichte des Gesandten in Berlin sprechen nicht für ein zuverlässiges Verhältniß zwischen den beiden Mächten. Und nun Spanien: „Wir Alle, sagte die Denkschrift, kennen den schlechten Zustand unseres Heeres nach Zahl und Tüchtigkeit, die Noth unserer Finanzen, die Schwierigkeit, unsere Einkünfte ohne neue Steuern zu vermehren, während die Kräfte des Volks kaum ausreichen, die jetzigen Abgaben zu zahlen."

sittlicher Hoheit, die Cavaliere, die Hofdamen, Alle schienen verwandelt in ernste, nachdenkliche Wesen. Und nun die Nation! Kein Volk in Europa hatte den Erschütterungen der Revolution so viel Indolenz entgegen gestellt als das spanische; die politische Seite derselben machte jenseits der Pyrenäen, wo die in den französischen Versammlungen discutirten Fragen noch so gar fern lagen, einen außerordentlich geringen Eindruck und selbst die rein menschlich ergreifenden Katastrophen waren an der Masse der Spanier wie unbemerkt vorüber gegangen. Es schien, als wenn dieses Volk, welches unter Carl III. angefangen hatte, sich für öffentliche Interessen zu regen und die europäischen Dinge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, durch den traurigen Verfall seiner Zustände seit der Thronbesteigung Carl's IV. in die alte Apathie zurück geworfen und durch die Schicksale seiner besten Männer, durch den frechen Triumph des Lasters und der Unfähigkeit mit dumpfer Resignation erfüllt worden wäre, welche die Dinge gehen läßt, weil sie keine Kraft fühlt, auf sie einzuwirken. Erniedrigungen, wie sie Spanien in den letzten Jahren erlebt hatte, demoralisiren jedes Volk, welches sie nicht kräftig zurück zu weisen vermag; den Spaniern aber fehlten die Organe des Widerstands, fehlten selbst die Mittel, das, was geschah, zu verbreiteter Kunde und Erörterung zu bringen: die Wenigen, welche den wahren Zusammenhang durchschauten, wurden rasch ihre Ohnmacht gewahr, den Gang einer sittenlosen Tyrannei aufzuhalten, die vor keinem Gewaltstreich zurück bebte, weder Rang noch Würde schonte, und die Masse fügte sich in die unerkannte Schande in altüberlieferter Unmündigkeit. Der Staat hatte aufgehört, eine erziehende Macht zu sein, die schlimmste Corruption breitete sich von den Residenzen über das Land, der schlechte Egoismus fand allein seine Rechnung: in solcher Lage verschließen sich die Gemüther vor dem lebhaften Interesse an den großen Begebenheiten, die ihnen die eigene Erbärmlichkeit nur um so drückender machen. Diese Wirkung des inneren Verfalls war durch die Erfahrungen, welche Spanien in den letzten Jahren im Zusammenstoß mit anderen Nationen gemacht hatte, nur verstärkt worden: überall, gegen England, gegen die Barbaresken, gegen Frankreich, fruchtlose Anläufe, große und kostspielige Anstrengungen mit demüthigenden Resultaten. Wie sollte sich da frische Theilnahme an den Weltereignissen unter einem Volke erhalten, das am äußersten Ende Europa's gelegen, mit den kärglichsten Verkehrs-

mitteln ausgestattet einer besonderen Anstrengung bedurfte, um nur die hervorragendsten Thatsachen zu erfahren? Es ist unzweifelhaft, daß in den dicht bevölkerten Gebirgen Galicien's wie in den öden Thälern Estremadura's, in den fruchtbaren Niederungen Valencia's wie in den sterilen Ebenen Castilien's und der Mancha, am Ebro wie am Tajo und Guadalquivir nur außerordentlich wenige Menschen die oberflächlichste Kunde von den Vorgängen in Paris hatten. Ihr Verbindungsorgan mit der Welt waren auch jetzt noch lediglich die Priester und diese begnügten sich wohl, den religiösen Haß ihrer Pfarrkinder gelegentlich gegen die Gottesleugner an der Seine zu lenken.

Als in dieses stille, mit den kleinen Vorfällen des alltäglichen Lebens und der nächsten Umgebung beschäftigte, aber mit der Kraft edler Leidenschaft reich begabte Volk die Nachricht von einem katholischen Könige drang, den seine eigenen Unterthanen in feierlicher, reiflich erwogener Procedur gemordet, war der Eindruck in demselben Maße gewaltig, als ihm keine vorbereitende und die Kraft der Empfindung allmälig abstumpfende Kunde voraus gegangen war. Ein Königsmord erschien diesem Volke, das in seiner leidenschaftlichen Loyalität den Herrscher dicht unter die Gottheit rückte, das Allerheiligste Majestät nannte gleich dem König, wie eine Gottlosigkeit, für welche alle guten Christen verpflichtet wären, Rache zu nehmen. Zumal der Mord eines Königs, den man den Allerchristlichsten nannte, eines so gläubigen, frommen Königs, den seine Henker nicht am wenigsten gerade deshalb geopfert zu haben schienen, weil er so fromm war und ihren Plänen auf Umsturz der Kirche und Vernichtung des Klerus den standhaftesten Widerspruch entgegen gesetzt hatte. Endlich war dieser König ein Bourbon, ein Vetter des spanischen Königs, der vergebens große Anstrengungen gemacht hatte, ihn zu retten. Man erfuhr nun, daß Spanien, trotz der verletzenden Aufnahme, welche seine Verwendung beim Convent im December gefunden hatte, im letzten Moment noch einmal einen Versuch gemacht hatte, das Aeußerste aufzuhalten. Es war in jener schrecklichen Nacht des 17. Januar, die Abstimmung, ob Ludwig den Tod erleiden solle, war beendet, man begann das Resultat festzustellen — da wurde dem Convent eine dringende Note Ojariz' angekündigt. Spanien bot seine Vermittlung zwischen Frankreich und den deutschen Mächten an, Anerkennung der Republik, Garantie für das

fernere Verhalten Ludwig's; es bat nur um das Leben des Königs, das er in Spanien, oder, wenn es sein müsse, auch in der Gefangenschaft beenden könne; es bat schließlich nur um einen Aufschub. „Der Convent, hieß es auf die Anmeldung der Note, kann seine wichtigen Geschäfte nicht unterbrechen, um den Brief des spanischen Tyrannen zu hören.“ „Auf der Stelle, schrie Danton, soll man Spanien den Krieg erklären, um es für seine Insolenz zu züchtigen; der Tyrann Castilien's muß wie alle Könige des Continents ausgerottet werden!“ Die Note wurde auf Danton's Antrag zu den Acten gelegt.

So vereinigte sich in diesem Ereigniß Alles, was die spanische Nation in der Tiefe ihrer Empfindungen erregen konnte: es war eine Herausforderung der spanischen Loyalität und Frömmigkeit und eine Beleidigung des spanischen Stolzes. So flog nun die Nachricht über Höhen und Thäler in die stillsten Winkel und die abgelegensten Höfe; jeder Hirt, jeder Schmuggler, jeder Maulthiertreiber eignete sich dieser kurzen, Jedem gleich verständlichen und Jeden gleich ergreifenden Botschaft als Träger und Verkünder: in der kürzesten Zeit tönte die Halbinsel von dem Einen Rufe wieder: Rache, Rache! Die schrecklichsten Verwünschungen wurden überall gegen die Barbaren, die Unmenschen in Frankreich laut, Franzosenhaß war mit Einem Schlage die herrschende Empfindung der ganzen Nation, die sich an den verschiedensten Orten auch an den unschuldigen Angehörigen des verabscheuten Volkes ausließ: in Madrid durfte Bourgoing nicht wagen, sich öffentlich zu zeigen, die französischen Kaufleute und Handwerker wurden Tag für Tag mißhandelt, trotz der Anstrengungen der Regierung, sie zu schützen, in Valencia gab es wiederholte Volksaufstände gegen die Franzosen, denen man jeden Brand und jedes sonstige Unglück zuschrieb und die sich deshalb in die Citadelle flüchten mußten. Dieses Rachegefühl, dieser leidenschaftliche Abscheu der ganzen Nation wurde aber für die Regierung sofort eine sehr reelle Macht. „Jedermann, schrieb Sandoz, ist in Bewegung, um die Heiligen, die Religion und das Vaterland zu vertheidigen. Der Klerus hat bereits achtzehn Millionen als vorläufigen Beitrag angeboten und sich verpflichtet, mehr zu geben, wenn es die Umstände erforderten. Die Granden, obwohl meistentheils in ihren Vermögensumständen ruinirt, werden ebenfalls große Anstrengungen machen; die Gemeindebehörden, die Handelscorporationen

rüsten sich zu bedeutenden Opfern." Diese Regung der Nation trat so rasch und gewaltig hervor, daß schon in den ersten Tagen des Februar eine neue Ordonnanz über die Vervollständigung des Landheeres auf die herkömmliche Recrutirung verzichten konnte, da die Freiwilligen so zahlreich sich einstellten, daß eine Aushebung überflüssig sei. Ebenso eilten aus den Bergen Galicien's und Andalusien's die Matrosen herbei, welche sich in herkömmlicher Weise in großen Massen geflüchtet hatten, um dem Kriegsdienst zu entgehen; denn an diesem heiligen Kriege Theil zu nehmen war eine Gewissenssache, welche jeder Beichtstuhl und jede Kanzel einschärfte. Schon am 10. Februar hieß es in Madrid, zwei und dreißig Linienschiffe und dreißig Fregatten lägen segelfertig in den Kriegshäfen *).

Dieser höchst unerwartete Aufschwung eines Volkes, das man gar nicht gewohnt war als Factor in Ansatz zu bringen, schlug rasch die letzten politischen Bedenken nieder. Die Königin, welche in den letzten Wochen mehr und mehr zur Friedenspolitik zurück gelenkt hatte, war nun, da sie ihren Godoy im Kriege von einer beispiellosen Begeisterung der Nation getragen sah, plötzlich verwandelt; der Staatsrath, der Rath von Castilien, die ganze Bureaukratie schwur nun zusammen mit dem Klerus, dem Adel und dem Militär den Frevlern jenseit der Pyrenäen Tod und Verderben. Dieser totale Umschwung des Systems und der Stimmung trat alsbald in unzweideutigen Zeichen zu Tage. Als die Gazeta, welche bis in die letzte Zeit in dem unter Aranda eingeführten Tone fortgefahren hatte, die französischen Begebenheiten mit höchst auffälliger Sympathie zu begleiten, am 5. Februar die dreimonatliche Hoftrauer ankündigte, pries sie Ludwig XVI. wegen des „unerschütterlichen Heroismus", den er sowohl den früheren Leiden, als dem letzten „an seiner erhabenen Person verübten gräßlichen und unerhörten Attentat" entgegen gestellt habe. Als sich Ricardos einige Tage darauf vom Könige verabschiedete, um das Commando in Catalonien zu übernehmen, sprach er, als wenn der Krieg beschlossen sei, er werde siegen oder fallen; „räche uns!" rief der König ihn umarmend. Welche Anstrengungen Bourgoing auch machen mochte, die Verhandlungen fortzuführen, Godoy wies ihn kalt ab und meldete ihm, er habe Befehl vom Könige, ihm anzuzeigen, daß er an den Orten,

*) Depeschen Sandoz' vom 10. und 17. Februar.

wo der Hof weile, sich nicht zeigen möge, bis weitere Maßregeln in Betreff seiner Person beschlossen seien. Am 15. Februar eröffnete Bourgoing: er müsse die Anerkennung der Republik und die Zulassung eines Gesandten derselben fordern, werde es nicht gewährt, so bitte er um seine Pässe; er erhielt sie an demselben Abend. Couriere brachten in alle Häfen den Befehl, daß kein spanisches Schiff mehr auslaufe. Schon am 12. Februar hatte Godoy Noten an die Höfe von Berlin und Wien gerichtet, welche die bisherige Politik Spanien's rechtfertigen und ihm für die Zukunft den Beistand der deutschen Mächte sichern sollten. Das schreckliche Attentat gegen den Allerchristlichsten König, hieß es darin, habe Seiner Katholischen Majestät die Freiheit zurück gegeben, Entschlüsse zu fassen, welche sie früher der Rücksicht für die Erhaltung jenes Monarchen geopfert habe; sie sei nun mehr als je entschlossen, sich der Usurpation und der Propaganda der verderblichen Grundsätze der französischen Revolution mit allen Mitteln entgegen zu setzen, und sehe den Augenblick gekommen, das auszuführen, was sie früher mit den verbündeten Höfen verabredet habe; sie sei voll des gerechten Verlangens, in Gemeinschaft mit den Alliirten „die beleidigte Natur und Fürstenwürde zu rächen.“ In der nach Wien bestimmten Note wurde mit Genugthuung auf das dem spanischen Gesandten Marques de Llano am 31. December übergebene Memoire Cobentzl's verwiesen, welches den unerschütterlichen Entschluß des Kaisers bezeuge, gegen Frankreich die letzten Mittel aufzubieten. Seine Katholische Majestät entspreche den freimüthigen Erklärungen dieses Actenstücks und erkläre sich, „entschlossen mit allen Mitteln zu Land und zu Wasser den Erfolg eines so wichtigen Unternehmens zu unterstützen“, eine Convention mit den Verbündeten abzuschließen bereit, wodurch die Mächte sich verpflichten, im Falle der Bedrängung einander Beistand zu leisten und Vertrag und Frieden mit Frankreich von der vollen und freiwilligen Zustimmung sämmtlicher Verbündeten abhängig zu machen. Der König betrachte dieses Bündniß bereits als unauflöslich vollzogen *). Die beigefügten Depeschen an Llano und Borghese drängten auf schleunigen Abschluß dieser Convention und größte Thätigkeit gegen den gemeinsamen Feind.

*) Toutes seront obligées in solidum d'employer leurs forces avec vigueur et à ne point se séparer de l'union solennelle, qui s'est préparée et que le Roi considère déjà consommée et indissoluble.

Während man so in Madrid hart an die Kriegserklärung herantrat, hatten die Dinge zwischen Paris und London bereits zum vollständigen Bruche geführt. Auf die Nachricht vom Tode Ludwig's XVI. schickte Pitt den französischen Gesandten Chauvelin am 24. Januar von London fort und dessen Ankunft in Paris unterbrach die schwachen Versuche, die man dort noch einmal auf Dumouriez' Antrieb gemacht hatte, den Frieden zu erhalten: am 31. gingen die Befehle an Dumouriez, den Angriff auf Holland so schnell als möglich zu beginnen, und am 1. Februar decretirte der Convent auf Brissot's Bericht die Kriegserklärung gegen England und Holland. Jackson hatte inzwischen schon am 31. Januar einen Courier aus London erhalten, der auf die letzte spanische Note eine sehr freundliche und zuversichtliche Antwort brachte: der Krieg sei zwar noch nicht entschieden, aber unzweifelhaft, Lord St. Helens, der in kürzester Frist in Spanien eintreffen werde, habe Vollmacht, um die Verhandlung über eine Allianz ohne Verzug aufzunehmen und zu beendigen. Die Cooperation Portugal's wurde als etwas selbstverständliches in Aussicht genommen, wodurch Spanien eine nicht unerhebliche Verstärkung für den Landkrieg erhalten und die Ueberlegenheit zur See completirt werden werde. In der That erfuhr man alsbald in Madrid, daß Portugal die Rüstungen energisch begonnen habe; auch von Neapel liefen günstige Nachrichten ein; man trug nun kein Bedenken, dem päpstlichen Nuntius und dem sardinischen Gesandten kräftige Unterstützung in Aussicht zu stellen. Als Helens in der ersten Hälfte des März in Madrid anlangte, verständigte er sich leicht mit Godoy; nachdem er am 13. die erste Conferenz mit dem Herzog gehabt, konnte er schon am 20. den festgestellten Vertragsentwurf seiner Regierung zur Genehmigung übersenden. Nur über Einen Punkt gab es damals Differenzen: Helens hielt es für nothwendig, den spanischen Minister darauf hinzuweisen, daß dieser Krieg ohne eine beträchtliche Verkleinerung des französischen Gebiets nicht enden dürfe, und sprach in so lebhaften Ausdrücken von der Pflicht, eine Macht, die durch den Mißbrauch ihrer Kräfte und die Verderblichkeit ihrer Grundsätze eine Gefahr für ganz Europa geworden sei, zu schwächen und auf diese Schwächung mit aller Schonungslosigkeit hinzuarbeiten, daß Godoy ängstlich für die Integrität des französischen Territoriums plaidiren zu müssen glaubte! *)

*) Sandoz' Depeschen vom 14. und 21. März.

Bourgoing hatte, nach vielen vergeblichen Bemühungen, mit Godoy doch noch einmal anzuknüpfen, am 23. Februar Madrid verlassen. In Paris scheint man schon lange vorher, etwa gleichzeitig mit der Kriegserklärung an England und Holland, den Bruch mit Spanien als etwas selbstverständliches betrachtet und entsprechende Ordres an die Marine ertheilt zu haben; wenigstens überfiel in der Nacht vom 19. Februar, als es noch nicht einmal in Paris bekannt sein konnte, daß Bourgoing seine Pässe erhalten habe, ein französisches Kriegsschiff auf der Höhe von Barcelona einen spanischen, von Buenos Aires kommenden Kauffahrer und führte ihn als gute Prise fort. Sobald diese Nachricht nach Madrid gelangte, erging sofort der Befehl, auf alle französischen Schiffe in den spanischen Häfen Embargo zu legen und durch die Kriegsflotte Jagd machen zu lassen. Da die Regierer in Paris in ihrer tumultuarischen Vielgeschäftigkeit versäumt hatten, die französischen Schiffe bei Zeiten avertiren zu lassen, so trug dieser Bruch des Völkerrechts dem beleidigten Spanien manchen fetten Fang ein; unter Anderem liefen noch Ende März zwei reich beladene französische Schiffe aus französischen Häfen in Cadiz ein, deren Fracht für vierzehn Millionen Realen verkauft wurde. Erst am 7. März holte der Convent die Kriegserklärung gegen Spanien nach; Barère war der Berichterstatter, der schon am 19. Januar dem jubelnden Convent erklärt hatte: „Wenn uns Spanien sogar seine Allianz und seinen Beistand anböte, dürfen wir auf die Freundschaft eines Despoten von achtzehn Jahrhunderten mit der neugebornen Republik zählen? Giebt es da eine Gemeinsamkeit der Interessen und der Grundsätze? Bürger, verliert nie Eure herrliche Mission aus den Augen, alle Länder zu revolutioniren!" Natürlich war jetzt dieser Apostel des offensiven Revolutionskrieges zum gewissenhaften Vertreter der strengsten Defensivpolitik geworden, die nur durch die unerhörten Herausforderungen der böswilligen Nachbarn zur nothgedrungenen Abwehr genöthigt werden konnte: „die Intriguen des Hofes von St. James, rief Barère, triumphiren in Madrid und der Nuntius des Papstes wetzt die Dolche des Fanatismus gegen die französischen Bürger in den Staaten des Katholischen Königs." Das Verhalten Spanien's gegen Frankreich seit dem 14. Juli 1789 wurde in der Kriegserklärung als eine einzige Beleidigung dargestellt und diese Darstellung in der wunderbarsten Weise begründet. Von den geheimen Manövern

Floridablanca's scheint der Convent keine Ahnung gehabt zu haben, sonst würde er nicht auf so seltsame Anklagen gerathen sein, wie die: Spanien habe die Souveränetät des französischen Volks verletzt, indem es bis zuletzt in allen diplomatischen Actenstücken Ludwig XVI. den Titel Souverän gegeben habe, oder es habe Frankreich die — nie geforderte — Unterstützung verweigert, zu der es durch den Familienpact verpflichtet sei, oder es habe nach dem Tode Ludwig's XVI. sich geweigert, den Verkehr mit Herrn von Bourgoing fortzuführen u. s. w. Genug, Spanien war der provocirende, Frankreich der zur Vertheidigung genöthigte Theil; diese Vertheidigung sollte dann aber wieder im Sinne des wahrhaften Revolutionssystems geführt werden: „Die Bourbonen, hieß es in Barère's Bericht, müssen von einem Throne herabgestürzt werden, den sie mit den Waffen und dem Gelde unserer Vorfahren usurpirt haben. Wir wollen die Freiheit in diese schönen Lande tragen, welche vom hochherzigsten aller Völker Europa's bewohnt werden" *).

Die Gazeta vom 29. März brachte die spanische Gegenerklärung, welche ruhig und einfach aussprach, daß der König vom Beginn seiner Regierung an die Erhaltung des Friedens als seine höchste Aufgabe betrachtet, gegen Frankreich aber, seit dort die Principien der Unordnung, der Anarchie und der Irreligiosität so viel Verwirrung und Unheil angestiftet, eine so notorische Mäßigung bewiesen habe, daß es überflüssig sei, davon zu reden. Der König beschränkte sich darauf, seinem Volke den Verlauf der Bemühungen zu schildern, die er in den letzten Monaten unternommen habe, um Ludwig XVI. und die königliche Familie zu retten, Frankreich von seiner maßlosen Herrschsucht zu einem verständigen System zurück zu führen und einen allgemeinen europäischen Krieg zu vermeiden. In kurzen Zügen wurden die Verhandlungen über die Neutralität und die Entfernung der Truppen von den Grenzen resumirt, wie sich Spanien zu beidem lediglich in dem Wunsch verstanden habe, einen Einfluß auf das Schicksal des gefangenen Königs zu erlangen, wie dann aber die Forderung, die französischen Truppen in Bayonne zusammen zu halten, und das zudringliche Begehren nach förmlicher Anerkennung der Republik alle seine Nachgiebigkeit illusorisch gemacht habe. „Ich hatte, fuhr das königliche Manifest fort, zugleich mit der Ueberſen-

*) S. Bericht und Decret im Moniteur vom 8. März.

dung der beiden Noten über Neutralität und Entwaffnung Befehl gegeben, alle gütlichen Anerbietungen, alle wirksamsten Mittel aufwenden, um den König Ludwig XVI. und seine unglückliche Familie zu retten. Wenn ich die Erleichterung des Schicksals dieses Monarchen nicht als unerläßliche Vorbedingung der Neutralität und Entwaffnung hinstellte, so geschah dies lediglich, um der Sache, die mir am meisten am Herzen lag, nicht zu schaden; aber ich war überzeugt, daß das französische Ministerium ohne den bösesten Willen nicht umhin konnte, einzusehen, daß meine zugleich mit der Uebersendung der Noten so dringend vorgebrachte Verwendung mit jenen Noten in so unzertrennlichem Zusammenhange stand, daß Neutralität und Entwaffnung nicht acceptirt werden könne, ohne zugleich der Verwendung Rücksicht zu schenken. Ich glaubte eine Erklärung über diesen Zusammenhang von vorn herein nur aus Zartgefühl und in dem Wunsche unterdrücken zu sollen, damit die französische Regierung in dem Gewirr der aufgeregten Parteien desto leichter auf das gute Ziel hinarbeiten könne, dem ich sie zugeneigt hielt. Aber der böse Wille trat sofort offen hervor; denn indem man es ablehnte, von der Verwendung des Souveräns einer mächtigen und edelen Nation Notiz zu nehmen, drang man lediglich darauf, daß wir die wesentlich modificirten Erklärungen acceptiren sollten, und jede neue Mahnung war mit der Drohung begleitet, unverzüglich den französischen Geschäftsträger abzurufen. Während dieser oft beleidigenden Verhandlung wurde in Paris der grausame und unerhörte Mord des Königs vollbracht (el cruel é inaudito asesinato de su soberano), und während ich und ganz Spanien voll Schmerz und Entsetzen war, belästigte mich der französische Geschäftsträger mit zudringlichen Bitten um weitere Verhandlung, gewiß nicht, weil er auf meine Nachgiebigkeit zu hoffen wagte, sondern lediglich, um mir und der spanischen Nation einen neuen Schimpf anzuthun; denn er wußte wohl, daß in solcher Lage eine solche Bitte nur eine höhnische Verspottung war, die mir das Gefühl der eignen Würde zu dulden verbot. Der Geschäftsträger der Republik forderte seine Pässe, er erhielt sie. In demselben Augenblicke bemächtigte sich ein französisches Kriegsschiff an der Küste Catalonien's eines spanischen Fahrzeuges: ich ordnete sofort Repressalien an. Schlag auf Schlag erfuhren wir von anderen Attentaten gegen spanische Schiffe. In Marseille und verschiedenen anderen Häfen Frankreich's war auf

Schiffe unter spanischer Flagge Embargo gelegt. Endlich am 7. gegenwärtigen Monats erklärte man uns den Krieg, nachdem man den Krieg ohne Erklärung bereits seit dem 25. Februar förmlich gegen uns geführt hatte; denn von diesem Tage datirt der Kaperbrief gegen unsere Kriegs- und Handelsfahrzeuge, den unsere Brigantine Ligero unter den Papieren eines französischen Corsaren gefunden hat. In Folge dieser Provocationen und der so von Frankreich ohne alle Kriegserklärung begonnenen Feindseligkeiten, habe ich Befehl gegeben, den Feind abzuwehren, ihn zurück zu werfen oder anzugreifen zu Wasser und zu Lande (detener, rechazar ó acometer al enemigo por mar ó por tierra), wo er sich zeigen wird; ich habe ebenfalls beschlossen und will, daß der Krieg gegen Frankreich, seine Besitzungen und seine Bewohner in dieser Hauptstadt verkündet werde, und daß in allen meinen Staaten die nothwendigen Maßregeln zu Vertheidigung meiner Unterthanen und Angriff meines Feindes getroffen werden" *). Dieses Manifest datirte Aranjuez den 23. März 1793 und war an den Grafen de la Cañada, den Gouverneur des Raths von Castilien, gerichtet.

*) Man findet das Manifest vollständig bei Godoy, Memorias, 1, cap. 11, und im Annual Register for the year 1793, state papers p. 161; die Hauptstellen giebt Lafuente, historia general de España, 21, 417 f.

Zweites Capitel.

Der Feldzug von 1793.

Spanien sollte nun also Krieg führen gegen Frankreich! Es war das nicht nur eine totale Umkehr aller Combinationen, welche seit vierzig Jahren die spanische Politik beherrscht hatten, und setzte demgemäß eine sehr energische, selbstständige und intelligente Leitung voraus, welche sich in den absolut veränderten Verhältnissen rasch zu orientiren und an die Stelle der Ueberlieferung ein klares und festes Programm zu stellen wußte; es ergaben sich daraus noch schwierigere militärische Probleme. Die ganze Kraft des spanischen Staats war seit der Friedenspolitik Ferdinand's VI. und noch mehr seit der Familienpolitik Carl's III. auf die Ausbildung und Vermehrung der Flotte concentrirt worden, da kriegerische Conflicte eigentlich nur mit England möglich schienen und die wichtigsten spanischen Interessen lediglich zur See vertheidigt werden konnten. Seit 1748 hatte Spanien nie eine selbstständige Action zu Lande entfaltet: wenn es 1762 in Portugal einfiel, oder 1780 mit einer Armee auf Menorca und gegen Gibraltar operirte, so lag die Entscheidung doch immer bei den Kräften der Marine, und selbst in den wiederholten Kriegen gegen die Barbaresken mußte die Flotte immer das Beste thun. Spanien hatte in Folge dessen seit fünf und vierzig Jahren nie mehr als 20,000 Mann in Bewegung gesetzt, und auch in den seltenen Fällen, wo dies geschehen war, nie Gelegenheit gehabt, in einem ernstlichen Kampfe mit einem respectabelen Gegner, in einem wirklichen Feldzuge seine Kräfte zu erproben und zu stählen. Die Ar-

mee war ohne Kriegserfahrung, ohne einen einzigen Führer, der den Krieg in größerem Stile kennen gelernt hatte, ohne die Energie der Organisation und Durchbildung, welche nur in der Erinnerung an große kriegerische Erlebnisse oder in dem Bewußtsein gewonnen wird, daß das Schicksal des Landes in naher Zeit auf der Tüchtigkeit des Heeres ruhen kann. Seit drei Jahren hätte der spanischen Kriegsverwaltung dieses Bewußtsein wohl zu Theil werden können, da die Politik Floridablanca's vor und nach dem Conflict mit England auf Krieg gegen Frankreich gerichtet war und dann trotz Aranda's Freundschaft für Frankreich die Nothwendigkeit gegen dasselbe zu rüsten sich unwiderstehlich geltend machte; aber die Indolenz war nirgend größer als im Kriegsministerium und die Geldnoth bereitete nirgend empfindlichere Hindernisse als eben da, und so haben wir denn auch aus dem ganzen Verlaufe der Regierung Carl's IV. kaum die eine oder andere Maßregel auf militärischem Gebiete erwähnen können.

Unter Carl III. war die Organisation der spanischen Armee folgende. Die Infanterie bestand aus vier und vierzig Regimentern, jedes zu zwei Bataillonen; fünf und dreißig Regimenter waren aus Spaniern, vier aus Schweizern, drei aus Flamändern und zwei aus Italienern zusammen gesetzt; daneben bestanden die spanischen und wallonischen Leibgarden, jede in sechs Bataillonen 4200 Mann zählend. Die acht und achtzig Bataillone der Linie sollten jedes 684 Mann haben, was mit den Garden eine Gesammtstärke der Infanterie von etwa 70,000 Mann ergeben haben würde; es fehlte aber zu jeder Zeit sehr viel daran, daß diese Ziffer effectiv war, wenn auch die damals in Europa ziemlich verbreitete Ansicht, Spanien würde Mühe haben, 30,000 Mann in's Feld zu schicken, für übertrieben gelten muß. Neben dieser Linieninfanterie stellten die zwei und zwanzig Provinzen Castilien's zwei und vierzig Regimenter Miliz, welche jedes ein Bataillon zu 720 Mann hatten; die Mannschaften dieser Miliz traten oder sollten wenigstens jährlich einen Monat zu Uebungen zusammentreten, Gemeine und Offiziere erhielten nur dann Sold; die Aufgabe dieser stets complet gehaltenen Landwehr war nicht nur, in Kriegszeiten die Besetzung der Festungen zu übernehmen, sondern im Nothfall neben der Linie in's Feld zu rücken; über die Tüchtigkeit dieser Waffe hegte man in Spanien sehr vortheilhafte Ansichten. Aragon und Catalonien hatten an Stelle dieser Miliz die altnationale, aber völlig unorganisirte Landwehr der miqueletes,

der sich in Catalonien bei unmittelbar der Heimath drohender Gefahr der Landsturm der sumatens anschloß. Die Cavallerie wurde, eine Brigade Carabiniers abgerechnet, von zwei und zwanzig Regimentern gebildet, welche in je vier Schwadronen 600 Pferde zählen sollten, aber auch hier wurde die Gesammtstärke von 13,200 Pferden nie von ferne erreicht. Seit 1768 hatte man der Ersparung wegen die Friedensstärke des Regiments auf 480 Mann herabgesetzt, von denen nur 400 beritten waren. Die Artillerie hatte ihre Organisation von 1710 beibehalten, wo die ganze Waffe in ein einziges Regiment von fünf Bataillonen vereinigt war. Was die Recrutirung und Länge der Dienstzeit angeht, sind wir auf sehr ungenügende Angaben beschränkt. Gesetzlich sollte die Armee durch die Quinta, das heißt durch die Aushebung Eines Mannes auf fünf Dienstpflichtige, ergänzt werden; man fand es aber fast durchweg bequemer, da das Volk eine außerordentliche Abneigung gegen den Dienst bewies, sich durch Anwerbung und durch Assentirung von Bettlern, Vagabunden und den sehr zahlreichen französischen Deserteuren zu helfen. So hatte unter Carl III. die letzte Quinta 1775 Statt; nicht einmal in dem Kriege von 1779 bis 1782 mochte man sich zu einer Aushebung entschließen *).

Diese Einrichtungen hatten sich in den Hauptstücken bis zum Ausbruch des Krieges mit Frankreich unverändert erhalten; die Reformen der Regierung Carl's IV. beschränkten sich auf folgendes. Im März 1789 erschien eine Verordnung, welche nach einem noch unter Carl III. festgestellten Plane eine Vermehrung der Infanterie um 117 Mann und der Cavallerie um 85 Mann per Regiment verfügte, wodurch die Armee um 5148 Fußsoldaten und 1870 Reiter verstärkt worden wäre, wenn die Regierung ihre Absicht zur Ausführung gebracht hätte. Im September 1791, als Floridablanca ernstlich an Offensive gegen Frankreich dachte, hielt man eine Umbildung der Infanterie in der Weise für nöthig, daß jedes Regiment in Zukunft aus drei Bataillonen bestehe, von denen das dritte zur Garnison und zur Annahme der Recruten dienen und im Nothfalle an die beiden Feldbataillone Verstärkungen abgeben solle (s. o. S. 324). Aber diese verständige Einrichtung wurde trotz dem drängenden Ernst der Zeit mit nachlässigster Trägheit zur Ausführung gebracht; unter

*) Neue Reise des Ritters von Bourgoing, 1, 284 ff.

Floridablanca erhielten nur zwei Regimenter das dritte Bataillon, und seitdem Aranda an die Spitze der Regierung getreten war, gerieth die Reform in völligen Stillstand. Wenn wir im Juli 1792 von dem Beschlusse der Regierung hören, die Armee um ein Bataillon per Regiment zu vermehren, so bedeutete das offenbar nur, daß jenes längst bestehende Gesetz von 1791 nun in Vollzug gesetzt werden solle. Auch dieser Beschluß erfuhr die spanische Langsamkeit im höchsten Maße. Das Feldbataillon sollte nach der neuen Organisation im Frieden 700, auf dem Kriegsfuß 800 Mann stark sein, als aber der Krieg begann, hatten die meisten Regimenter kaum 1000 bis 1100 Mann. „In mehreren, sagt der französische Geschäftsträger Bourgoing, konnte man das erste Bataillon nicht auf 800 Mann bringen, ohne die beiden anderen fast ganz dazu zu nehmen. Die Bataillone, die man nach und nach an die Grenze schickte, bestanden aus vier Füsiliercompagnien von 160 und einer Grenadiercompagnie von 120 Mann" *).

Ließ dieser äußere Bestand der Armee sehr viel zu wünschen übrig, so war es mit der inneren Tüchtigkeit, mit der Ausbildung und Disciplin, mit der Bewaffnung und Bekleidung noch viel dürftiger bestellt. Man hatte zwar seiner Zeit, als ganz Europa das Heer Friedrich's des Großen bewunderte, Offiziere nach Preußen geschickt, um Exercitium und Taktik von dort zu entlehnen; aber derjenige General, der dann hauptsächlich mit der Einführung des preußischen Musters betraut wurde, der Irländer O'Reilly, erwies sich als ein Schwindler und Intriguant; die Neuerungen fanden hier wie in anderen Zweigen heftigen Widerspruch und da der König so wenig als einer der leitenden Staatsmänner an der Armee ein warmes und sachkundiges Interesse nahm, siegte die Opposition des alten Schlendrians hier mehr als anderswo. Die Ausbildung blieb gering, die Disciplin schlaff, von Uebungen und Manövern war keine Rede; das spanische Garnisonsleben galt für das langweiligste und unnützeste der Welt. Wir haben gehört, eine wie seltene Erscheinung es war, daß im Herbst 1789 bei Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeiten ein Lager von sieben- bis achttausend Mann zusammen gezogen wurde; die leichtzufriedenen Spanier waren von den Leistungen dieser Truppen sehr erbaut, aber die fremden Beob-

*) Neue Reise, 3, 137.

achter fanden sie im höchsten Maße ungenügend. Als ein General Carl IV. die Nothwendigkeit vorstellte, öfter Uebungslager zu veranstalten, soll ihn der König unwillig abgewiesen haben: er wolle von solchen Neuerungen nichts wissen. Obwohl der einst von Macanaz so sehr beklagte Uebelstand, daß der Adel sich fast ganz vom Waffendienste zurück gezogen habe, während der Regierung Carl's III. in erfreulicher Weise beseitigt war und nun die ersten spanischen Familien eine zahlreiche Vertretung in der Armee genossen, kann man doch durchaus nicht sagen, daß der Spanier jetzt Stolz und Ehre darin setzte, der Armee anzugehören, daß die Talente der Nation hier ein Feld der Thätigkeit suchten. Es war allerdings etwas mehr Bewußtsein und Selbstgefühl gewonnen, aber es hatte sich auch Intrigue und Prunksucht ausgebreitet. Wir erinnern uns, wie Aranda seine Ränke hauptsächlich mit Hülfe der hohen Militärs in Scene setzte, und war es immer eine Passion von Spaniern und Portugiesen gewesen, ihre Ranglisten mit einer verschwenderischen Menge von hochbetitelten Offizieren auszuputzen, so wurde dieser Schwäche jetzt in Spanien sehr zur Unzeit gehuldigt. 1786 hatte die Armee zwei Generalcapitäne (den Herzog von Crillon und den Grafen Aranda), 47 Generallieutenants, 67 Feldmarschälle und 156 Brigadiers gezählt, für einen Effectivbestand von höchstens 50,000 Mann gewiß eine überflüssig zahlreiche Generalität. Aber das wüste Protectionswesen, welches erst Godoy und seine ganze Verwandtschaft und dann alle Freunde und Günstlinge dieser Familie und Alle, die den Verschwendungen derselben Geldmittel boten, auf Kosten des Staats hätschelte, brachte der Armee die maßloseste Ueberfüllung des Offiziercorps; wir erinnern zum Beweise an jene Ordre vom Februar 1791, welche auf Einen Schub 24 Generallieutenants, 32 Feldmarschälle und 40 Brigadiers machte. Der Unwillen des Volks über diese tolle Verschwendung (die Ordre kostete den Staat jährlich vier und eine halbe Million Realen) sagte damals, wenn die ganze Armee versammelt wäre, würde ein Generallieutenant 150 Mann zu commandiren haben. Bei diesem thörichten Verfahren begreift sich der drückende Mangel, den die Armee an den nöthigsten Ausrüstungsgegenständen litt, wie der Kriegsminister im August 1792, nachdem die Kriegsgefahr seit Jahren am Himmel gestanden hatte, lamentirte, man brauche zehn Monate, um zu rüsten, und noch länger, um am Kriege Theil nehmen zu können, wie Ende September

der vollständige Mangel an Zelten und der sehr dürftige Zustand der Artillerie entdeckt wurde. Unter den 19,800 Mann, welche damals in den Grenzprovinzen standen, zählte man 2800 Reiter, welche bei der gebirgigen Beschaffenheit des Terrains so gut wie keine Verwendung finden konnten, die Artillerie aber, die man, wenn man überhaupt vorwärts kommen wollte, zur Bestürmung der überall die Gebirgspässe schließenden Forts und Festungen in ungewöhnlicher Zahl nöthig hatte, war auf 680 Mann beschränkt.

Wie gering indeß die Stärke, wie mangelhaft Ausrüstung, Ausbildung und Führung der spanischen Armee sein mochte, seitdem die Nation durch die Hinrichtung Ludwig's XVI. in eine mächtige Bewegung versetzt war, konnte eine geschickte und kräftige Regierung dem Kriege mit voller Zuversicht entgegen gehen. Zur Zeit der Eröffnung des Feldzuges war Spanien der Schauplatz eines nationalen Aufschwungs, welcher der krampfhaften Erhebung Frankreich's wohl gegenüber gestellt werden durfte und in vielen Beziehungen ihr sogar den Rang ablief. Von den Höchsten bis zu den Niedrigsten schien Alle dieselbe Empfindung zu beherrschen: der Wunsch, mit dem Aufgebot der letzten Kraft Rache zu nehmen für den Mord des Königs, die Zerstörung der Kirche und die Beleidigung des spanischen Stolzes. Der Herzog von Frias y Uceda bat den König um die Erlaubniß, 1800 Mann von seinen Gütern stellen und ausrüsten zu dürfen; der Herzog del Infantado warb aus der Bevölkerung seiner Besitzungen drei Bataillone, equipirte, bewaffnete und besoldete sie bis zu der ersten Revue vor dem Könige; der Herzog von Medina-Celi rüstete in derselben Weise ein ganzes Regiment aus, der Herzog von Berwick stellte hundert Reiter und der Herzog von Osuna vermehrte sein Garderegiment auf seine Kosten um vierhundert Mann. Der Herzog del Arco trug persönlich zwei Millionen Realen in den Staatsschatz und als die erstaunten Beamten ihm wenigstens den Empfang bescheinigen wollten, antwortete er stolz: „Wer schenkt, fordert keinen Schein"; der Herzog von Altamira trat dem Staate auf acht Jahre den Reinertrag seiner Güter ab, der auf mehrere Millionen geschätzt wurde. Die städtischen Corporationen machten diesen Leistungen der Granden den Rang streitig: im Rausch der Begeisterung erbot sich die reiche Stadt Malaga 15,000 Mann auszurüsten, und der Handelsstand von Cadiz legte fünfzehn Millionen auf dem Altar des Vaterlandes nieder. Daß der hohe

Klerus dem Staat schon im Anfang Februar achtzehn Millionen zur Verfügung gestellt hatte, ist erzählt; nun wetteiferte mit ihm der niedere Klerus, und einzelne Prälaten und Capitel schienen den letzten Maravedi an diesen heiligen Krieg setzen zu wollen: die Abtei des heiligen Ludwig in Badajoz trug ihre ganze Habe an und der Bischof von Zaragoza reichte den abenteuerlichen aber bezeichnenden Plan ein, aus Priestern und Mönchen ein Heer von 40,000 Mann zu bilden! Zugleich verlangten die Catalanen Waffen für 48,000 Mann und erklärten, allein ihr Eigenthum, Königthum und Religion gegen ihre verabscheuungswürdigen Nachbarn vertheidigen zu wollen, und die Aragonesen forderten die Auszeichnung, den gehaßten Feind zuerst angreifen zu dürfen. Die Aermsten waren von demselben Sinne erfüllt wie die Reichsten: die Blinden der Städte, welche sich mit dem Absingen und dem Verkauf von Volksliedern kümmerlich nährten, widmeten ihre Kunst der Pflege der patriotischen Begeisterung und schossen kleine Summen aus den Kupfermünzen zusammen, welche ihnen die Barmherzigkeit der Hörer zugeworfen; arme Tagelöhner und Handwerker gaben von ihrem Hausrath oder boten ihre Arme. Den März und April hindurch strömten fast Tag für Tag Haufen von fünfzig, sechszig Freiwilligen aus den Provinzen in Madrid zusammen; ja sogar die Schmuggler der Sierra Morena, denen die Concentrirung der Truppen an der Nordgrenze glänzende Zeiten in Aussicht stellte, verschmähten diese Gunst und schickten unter einem Häuptling Ubeda dreihundert Mann an die Bidassoa zur Verstärkung der baskischen Armee*). „Der gegenwärtige Krieg, schrieb Sandoz am 10. Juni, hat die Hülfsquellen und Reichthümer in überraschendem Umfange enthüllt: sie übertreffen Alles, was man sich davon vorstellen konnte. Die freiwilligen Geldgaben betragen bereits 200 Millionen Realen und aus dem spanischen Amerika erwartet man wenigstens 120 Millionen. Ich wage zu sagen, daß keine Nation in Europa Anstrengungen gemacht hat, welche hiermit irgend verglichen werden können. Die spanische Regierung scheint sich versichert zu halten, daß sie zwei Feldzüge aushalten kann, ohne zu einer Anleihe oder einer neuen Steuer ihre Zuflucht nehmen zu

---

*) Depeschen Sandoz' aus Februar, März und April, namentlich vom 24. Februar und 10. März. Godoy, Memorias, cap. 11. Marcillac, histoire de la guerre entre la France et l'Espagne, p. 12.

müssen. Man hat in Europa, auch in England und Frankreich die Kraft dieses Landes weit unterschätzt. St. Helens fühlt das; er hält heute Spanien für die zweite Seemacht der Welt und erkennt die Wichtigkeit, sich seines Beistandes zu versichern."

In der That, Sandoz hatte Recht auszurufen: „Was würde dieses Reich heute unter einer tüchtigen Regierung vermögen!" Denn zu dem Reichthum der Mittel und der Begeisterung der Nation kam die außerordentlichste Gunst einer großen überlegenen Coalition gegen die Revolution und die völlige Entblößung des südlichen Frankreich von Vertheidigungsmitteln. Die ganze Aufmerksamkeit des Convents war von den Gefahren absorbirt, welche im Norden und Osten, und seit dem Hinzutritt England's zum monarchischen Bunde auch im Westen drohten. Gegen Spanien und Italien hatte sich die französische Regierung begnügt, einen dünnen, von Bayonne zum Genfer See reichenden Cordon, die sogenannte Südarmee aufzustellen, welche die beabsichtigte Stärke von 50,000 Mann niemals erreichte und außerdem im Sommer 1792 zum größten Theile gegen die Alpen gezogen wurde. Im Anfang October decretirte dann der Convent die Aushebung von 100,000 Mann für die Pyrenäenarmee, von der aber beim Ausbruch des Krieges nicht der fünfte Theil effectuirt war: im Westen, bei Bayonne, wie im Osten, bei Perpignan, wurde fast die gesammte Mannschaft von den zahlreichen festen Plätzen in Anspruch genommen, welche die Pyrenäenpässe schlossen oder die Küsten deckten. Spanien konnte in beiden Richtungen zugleich mit überlegenen Kräften operiren und sich um so mehr wahrhaft bedeutende Ziele stecken, als der ganze Süden Frankreich's damals bereits Symptome des nahenden Ausbruchs einer verzweifelten Auflehnung gegen die Pariser Gewaltherrschaft zeigte. Wenn Spanien hier mit 100,000 Mann zu beiden Seiten der Pyrenäen vorbrach, durch die Ueberlegenheit zur See gedeckt kühn auf Bordeaux, Toulouse und Narbonne marschirte, während es mit England den Schlag gegen Toulon vorbereitete, so konnte gerade hier dem Terrorismus ein tödtlicher Streich versetzt werden, weil Spanien die Freundschaft für Frankreich stets aufrichtig festhielt und seinen Bataillonen, welche überall die weiße Fahne entfalteten, kein patriotischer Zweifel der conservativen Franzosen die unumwundene Unterstützung weigern konnte.

Aber wie weit war man von solchen Gedanken in Madrid ent-

fernt! Man sah zwar den ungeahnten Patriotismus der getreuen Unterthanen mit wachsendem Selbstgefühl, ja mit Rührung aufflammen — Königin und König äußerten wiederholt, sie könnten Gott nicht genug dafür danken, es gebe schwerlich ein braveres Volk — die Königin vertiefte sich in die Aussicht, mit Hülfe eines solchen begeisterten Aufschwungs ihren Godoy zu nie geahnten Ehren empor steigen zu sehen, und dieser zeigte Anwandlungen eines gewissen aufstrebenden Ehrgeizes; aber eine große politische Conception, wie hätte sie in diesen oberflächlichen, zerstreuten Menschen keimen und wie die Energie zu ihrer Ausführung in einem dem frivolsten Sinnengenuß geweihten Leben wachsen können! Als Godoy anfing, sich mit den Kriegsplänen zu beschäftigen — es geschah spät genug — sahen sich die Vertreter einer einigermaßen kräftigen Offensive unüberwindlichen Bedenken gegenüber. Im Februar scheint von denselben nur die Alternative eines Angriffs auf Bayonne oder Perpignan zur Discussion gebracht worden zu sein: damals überwogen noch die Neigungen für strenge Defensive. Im März, Angesichts der brausenden Begeisterung der Nation und der beruhigenden Eröffnungen des englischen Gesandten, rückte Godoy einer bescheidenen Offensive näher und er sprach damals für eine Bewegung gegen Bayonne, welche leichter schien als eine Invasion in's Roussillon, aber auch geringeren Erfolg in Aussicht stellte, während der Herzog von Crillon, der Führer der Expeditionen gegen Menorca und Gibraltar im letzten Kriege, weitergehende Pläne vertreten haben soll, mit denen er aber am einstimmigen Widerspruch des Staatsraths scheiterte. Ende März war die Kriegslust in Godoy erheblich gestiegen, er lieh bereitwilliger den Vorstellungen des preußischen und englischen Gesandten sein Ohr, welche dringend zu einem entschlossenen Angriff auf das Roussillon riethen, und beklagte, daß man in Spanien zu schwerfällig überlege, um einen schnellen und kühnen Entschluß fassen zu können, daß das spanische Naturell nur zum ruhigen Zuschauen geschaffen scheine. Die Gesandten hatten damals ihre Freude an den kecken Reden des Herzogs: il est jeune, schreibt Sandoz, brave et passionné d'agir. Nun kamen Anfangs April die Nachrichten von den Erfolgen der Alliirten im Norden, um in Madrid einen wahren Rausch zu erzeugen: man hielt die Franzosen für verloren; der König beglückwünschte die Gesandten Oesterreich's und Preußen's: die Franzosen würden mit ihrer Begeisterung bald am Ende sein

und um Frieden bitten müssen; und als Sandoz sich zu bemerken erlaubte, dieses Resultat werde doch wohl nur erreicht werden, wenn man diese ersten Vortheile auf allen Seiten mit vermehrter Energie verfolge, erwiderte der König: O, die Spanier werden auch ihr Theil thun! und die Königin nickte zuversichtlich. Als dann Ricardos von der catalonischen Armee meldete, ihm seien aus verschiedenen Ortschaften Roussillon's Aufforderungen und Versprechungen zugegangen, wurde der Einfall in diese Landschaft Hals über Kopf beschlossen; in der Nacht vom 16. auf den 17. April überstiegen einige tausend Spanier den Col Portell.

Die spanischen Streitkräfte hatten damals bereits eine ganz respectable Stärke erreicht; nach einem „genauen und wahren" Etat, den der preußische Gesandte seinem Hofe am 7. April überschickte, standen damals in Guipúzcoa 11,818 Mann, in Navarra 11,135 Mann, in Aragon 6500 Mann, in Catalonien 34,514 Mann Infanterie und Artillerie, 9262 Mann Cavallerie und 5464 Mann Milizen; außerdem war in den baskischen Provinzen und Aragon eine Aushebung von 42,000 und in Catalonien von 30,000 Mann Landsturm angeordnet, für die Bevölkerung dieser Landschaften (Catalonien zählte nach dem Census von 1797 858,818, Aragon 657,376, die baskischen Provinzen Navarra, Alava, Guipúzcoa und Vizcaya zusammen 505,178 Einwohner) eine sehr starke Anforderung, die man aber doch wohl dem Anerbieten der Catalanen gegenüber, 48,000 Mann zu bewaffnen, stellen durfte. Man hatte also in Catalonien etwa 40,000, in den westlichen Pyrenäen 20,000 Mann Linie zur Offensive bereit, und wenn die Kriegsarbeit mit Hülfe der reichen Mittel, welche die Begeisterung der Nation zur Verfügung stellte, rüstig angegriffen wurde, so konnte mit Hinzurechnung des von Portugal zu erwartenden Hülfscorps schon im Mai eine Armee von 80,000 Mann auf französischem Boden stehen, eine Uebermacht, welche jeden Widerstand mit raschen Schlägen niederzuwerfen vermochte, wenn man sie nach wohlcombinirten Plänen zur Action brachte.

Die Beschaffenheit der spanisch-französischen Grenzlande läßt den Feldherrn, der eine Invasion in Frankreich beabsichtigt, nur zwischen wenigen Möglichkeiten schwanken. Die Mauer der Pyrenäen, welche vom Golf von Vizcaya bis zum Golf von Lyon auf einer Ausdehnung von drei und fünfzig Meilen die beiden Länder

scheidet, erhebt sich schroffer und verläuft ungegliederter in hohen Kämmen als irgend ein europäisches Gebirge: kein einziges Flußthal von einiger Breite eröffnet einen Zugang in das Innere des Gebirgsstocks, kein einziger See hat in einer bequemen Ausweitung der Kessel Raum gefunden. Ja selbst dem Meere hat diese starre Scheidewand der Nationen nur theilweise einen mildernden Einfluß gestattet, denn während die Westpyrenäen allmälig zum Golf von Bizcaya sich herabsenken und der Straße von Tolosa über Irun nach Bayonne zwischen mäßigen Anhöhen sich durchzuwinden gestatten, stürzen die Ostpyrenäen in schroffen Vorgebirgen in's Mittelmeer herab und nöthigen den Weg von Figueras nach Perpignan durch steile Felsen, über den Col du Pertus, zu führen. Außer diesen beiden Straßen am West- und Ostende der Pyrenäen fehlte damals auf einer Länge von fünfzig Meilen jede bequeme Passage *). Einigermaßen zugänglich und für größere Truppencorps brauchbar war in den Ostpyrenäen nur noch der Weg von Vich über Ripoll und Campredon das Thal des Ter hinauf, welcher über den Col des Eres an der Feste Pratz de Mollo vorüber in's Thal des Tech führte **), und der weit westlich von Lerida aus über Agramunt, Pons, Oliana, Seu de Urgel zur Cerdagne hinauf steigende, meist dem Thal der Segre folgende Weg, welcher zwischen Puigcerda und Mont Louis den fast fünftausend Fuß hohen Col de la Perche übersteigt und in das Thal der Tet führt. Von da bis zum Thal von Roncesvalles auf einer dreißig Meilen langen Strecke starrt der Gebirgskamm so unnahbar in schroffen Abhängen, daß nur wenige für Maulthiere zugängliche Pfade hinüber leiten; verschiedene Straßen werden auf spanischer und französischer Seite bis nahe unter den Kamm geführt, aber die Verbindung über denselben, auf einer Länge von fünf bis sechs Meilen, wird nur durch schwierige Fußwege geboten. In den westlichen Pyrenäen führte eine erträgliche Straße

---

*) Eine sehr detaillirte Darstellung der militärischen Topographie der Pyrenäen, namentlich der Ostpyrenäen, findet man bei Fervel, Campagnes de la révolution française dans les Pyrénées orientales.

**) Als am 18. Mai 1689 der Herzog von Noailles die Belagerung von Campredon unternehmen wollte, arbeiteten 1200 Maulthiere von 3 Uhr Morgens bis zum Abend, um 12 Kanonen und 2 Mörser 3 Stunden weit zu schaffen; schweres Geschütz brauchte an einigen Stellen einen Tag, um 120 Schritte vorwärts zu kommen.

von Pampelona einmal in nordöstlicher Richtung über Roncesvalles nach St. Jean Pied de Port, dann in nördlicher Richtung über Elizondo und Urdax nach Ustarrits, von wo beide in Bayonne zusammen trafen.

So schien die Invasion auf die beiden großen Straßen an den äußersten Enden der Pyrenäen beschränkt zu sein, und auf beiden standen erhebliche Schwierigkeiten entgegen, auf beiden schien ein bedeutendes Resultat nur sehr langsam zu erreichen. An der Westseite konnten die Forts von Andaye und St. Jean de Luz und die Citadelle von Bayonne schwerlich einem kräftigen Angriffe lange widerstehen, aber jenseits Bayonne erwartete die vordringende Armee die Oede der Landes und bis Bordeaux zu avanciren konnte man doch nur bei völliger Sicherheit riskiren, daß kein aus Bearn hervorbrechendes Corps die einzige Rückzugslinie abschneide; bei Bayonne aber, in einer ungedeckten und nichts bedeutenden Position stehen zu bleiben, hatte nichts Verlockendes. Ganz anders lagen die Verhältnisse im Osten. Hier war die große Straße von Figueras nach Perpignan durch die Feste Bellegarde verlegt, welche sich auf einem isolirten, schroffen Kegel vierhundert Fuß über den Col du Pertus erhebt, und fast jeder regelmäßigen Belagerung spottete. Konnte das eindringende Heer diesen Riegel beseitigen, so trat es in die Ebene des Roussillon, welche links von den beherrschenden Gebirgshöhen des Canigou und der Aspres und den dahinter gelegenen festen Stellungen Fort-les-Bains und Arles an dem oberen Tech, rechts von den Küstenforts Port-Vendres, Collioure und St. Elme bewacht wurde. Von diesen Gefahren umgeben mußte das Heer den Tech und die vielarmige Tet überschreiten, vor welcher letzteren die Festung Perpignan in günstigster Vertheidigungslage den Angreifer erwartete. Eine Umgehung dieses Platzes mußte unter allen Umständen mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sein. Denn gegen Osten kaum drei Meilen vom Meere entfernt, und auf dieser Seite durch die ausgedehnten Sümpfe von St. Nazaire beschützt, war Perpignan gegen Westen durch die zahlreichen Nebenflüsse und Arme der Tet gedeckt, hinter welchen sich im Norden die Vorberge der Corbières erheben, dieses starken und unwegsamen Ausläufers der Pyrenäen, welcher in nordöstlicher Biegung dem Meere nahend und bei Salces mit den Sümpfen von Leucate sich berührend das Roussillon abschließt, so daß die Straße von Perpignan nach Narbonne sich durch

ein enges, sehr leicht zu vertheidigendes Defilee hindurchwinden muß. Alle diese Verhältnisse machten auch einer schwächeren Armee die Vertheidigung des Roussillon ebenso leicht, als sie einem vordringenden Feinde unzählige Verzögerungen, mühselige Belagerungen, schwierige Flußübergänge in Aussicht stellten, um ihm, nachdem er alle diese Hindernisse glücklich überwunden hatte, ein strategisch höchst geringfügiges Ergebniß zu gewähren. Denn Roussillon, mit dem nördlichen Frankreich lediglich durch den Engpaß bei Salces verbunden, auf allen Seiten von unzugänglichen Gebirgen und der sandigen Meeresküste eingeschlossen, bedrohte im Besitze Spanien's weder Narbonne, noch Carcassonne oder Toulouse, wie eine vielhundertjährige Erfahrung bewiesen hatte, als Frankreich bis zu dem in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erfolgenden Erwerbe Roussillon's in den Corbières eine fast noch bessere Grenze besaß, als seitdem in dem südlicheren Hauptkamm der Pyrenäen.

Wollte Spanien also größere, auf den Gang der europäischen Politik durch eine empfindliche Erschütterung der Republik einwirkende und dem Aufschwung der nationalen Begeisterung entsprechende Resultate erzielen, so durfte es sich in den kleinen Gebirgs- und Festungskrieg im Roussillon unter keinerlei Umständen verstricken lassen, sondern mußte vielmehr einen von den beiden folgenden Wegen einschlagen. Es mußte entweder ein starkes Corps, die Straße an der oberen Segre über Seu de Urgel und Puigcerda verfolgend und bei Mont Louis in das Audethal hinabsteigend, über Quillan und Limoux gegen Carcassonne oder über Foix und Anterive gegen Toulouse vordringen und dadurch nicht nur das ganze französische Vertheidigungssystem der Ostpyrenäen, sondern auch die zweite Linie der Corbières umgehen lassen; oder es mußte, wie einige Emigranten mit einer bei ihnen höchst auffallenden Einsicht dringend empfahlen, durch eine starke Truppenlandung bei Leucate ebenfalls die Corbières im Rücken fassen, Roussillon von jeder Verbindung mit dem Norden abschneiden und sich den bequemen Weg nach Narbonne öffnen *). Jede dieser beiden Operationen hätte der spanischen Ar-

*) Fervel, Campagnes de la révolution française dans les Pyrénées orientales, Paris 1851 et 53, 1, 32. Dieses aus den Acten des französischen Kriegsarchivs gearbeitete Werk giebt die erste genaue Darstellung der Feldzüge von 1793 bis 1795 in den Ostpyrenäen, neben welcher die Schrift des Emigranten Louis de Marcillac: Histoire de la guerre entre la France et l'Espagne

mee das südliche Frankreich blosgelegt und ihr die bedeutsamste Einwirkung auf die bevorstehenden Erhebungen des monarchisch-religiösen Sinnes dieser Lande gesichert. Die erstere, das Vordringen über Puigcerda in's Audethal setzte zwar eine sehr energische Leitung und einen sehr bedeutenden Kraftaufwand voraus, weniger wegen der Schwierigkeiten, welche das Fort von Mont Louis entgegen stellen konnte und die Höhen des Col de la Perche, als wegen des absoluten Mangels einer mit den Pyrenäen parallel laufenden Straße im oberen Catalonien, auf der sich die um Figueras concentrirten Truppen ohne zu großen Zeitverlust hätten in das Segrethal begeben können. Dagegen ist nicht abzusehen, welche erheblichen Bedenken einer Landung bei Leucate entgegen standen. Im Hafen von Cartagena lagen Ende März sechs und zwanzig Linienschiffe zum Auslaufen bereit, die nahen Häfen von Tarragona und Barcelona boten die nöthigen Transportschiffe, in dem Golf von Rosas, drei Meilen von Figueras, konnte die Einschiffung trefflich bewerkstelligt werden; trotzdem wurde der Rath verschmäht und die Invasion Roussillon's beschlossen.

Anfang April waren um Figueras, die starke Festung an der großen Straße von Catalonien nach Frankreich, etwa fünf Meilen unter dem Pyrenäenpaß Pertus, gegen 20,000 Mann unter dem Oberbefehl des Generallieutenant D. Antonio Ricardos Carillo versammelt, während andere 20,000 Mann weiter rückwärts auf der Straße nach Barcelona standen. Sobald Ricardos von Madrid die Erlaubniß zur Offensive erhalten hatte, schickte er ein Observationscorps über la Junquera gegen Bellegarde vor, warf zugleich einige Tausend Sumatens in die Berge zur Rechten, um die Passage über den Col de Banyuls zu bedrohen und ließ mehrere Tausend Mann Linie im Segrethal gegen die Cerdagne vorrücken; nachdem er so seinen eigentlichen Plan mehr als nöthig maskirt hatte, brach er am Abend des 16. April in drei Colonnen von zusammen 3500 Mann aus dem Flecken Masanet vor, um über die Pässe Creu, Faitg und

---

pendant les années de la révolution française 1793, 1794 et 1795, Paris 1808, gar nicht genannt zu werden verdient. Von spanischer Seite ist meines Wissens bis jetzt über diesen Krieg nichts geschrieben worden; die phrasenhaften Capitel Godoy's bieten nirgends eine zuverlässige Grundlage. Alle Einzelnheiten der folgenden Schilderung des Kampfes in Roussillon sind den authentischen Angaben Fervel's entlehnt.

Las Illas die französischen Grenzorte St. Laurent de Cerda, Arles und Ceret zu überrumpeln und sich damit zum Herrn des ganzen oberen Thales des Tech, des sogenannten Vallspire (vallis aspera) zu machen. In St. Laurent, welches nahe unter dem Kamm in einem Nebenthal des Tech liegt, war er einer guten Aufnahme gewiß, da die conservative Bevölkerung, welche die Pariser Greuel wie die Spanier verabscheute, ihn hatte auffordern lassen, die schwache Besatzung von zwei Compagnien Freiwilliger zu überfallen. Am 17. früh erschien das erste catalonische Bataillon, von einigen Bewohnern St. Laurent's sicher über den Col du Portell geführt, auf den den Ort beherrschenden Höhen: die französischen Freiwilligen nahmen erschreckt Reißaus und flohen unaufhaltsam bis Perpignan. Die beiden anderen gegen Arles und Ceret bestimmten Colonnen hatten sich im Gebirge verirrt und mußten ebenfalls über den Col du Portell folgen; dennoch standen am 18. 4000 Mann und 200 Pferde vor Arles. Der französische General Gautier, aus Perpignan schleunig mit einiger Verstärkung der etwa 1000 Köpfe zählenden Besatzung des Vallspire zu Hülfe geschickt, mußte auf Ceret zurück weichen, nachdem er die Garnison des eine Meile unterhalb Arles am Tech gelegenen Fort-les-Bains verstärkt hatte. Er traf dann bei Ceret mit 1000 Mann unter dem General Willot zusammen. Da Ceret ein wichtiger Punkt ist (es öffnet sich dort das Vallspire in die Ebene und die erste Brücke führt über den Tech), beschlossen die französischen Generale Widerstand zu versuchen. Aber die stürmische Tapferkeit der überlegenen Spanier warf ihre höchst verkehrt gewählte Position bei den ersten Stößen über den Haufen, obwohl sie ihren vier Kanonen kein einziges Geschütz entgegen zu stellen hatten. Die Franzosen mußten die Kanonen und 200 Todte und Verwundete auf dem Platze lassen und warfen sich eilig nach Perpignan, Bestürzung und Verwirrung in die Festung tragend, wo der alte General de la Houlière über einige Tausend schlecht bewaffnete und kaum geübte Soldaten commandirte, während der Platz selbst in keiner Weise auf einen Angriff vorbereitet war. Man scheint auf spanischer Seite trotz der zahlreichen Verbindungen mit den Conservativen des Landes die hülflose Lage des Feindes nicht gekannt zu haben, wie man denn den ganzen Krieg hindurch sich stets äußerst schlecht unterrichtet zeigte, sonst würde man schwerlich die glänzenden Erfolge des ersten kühnen Angriffs so pedantisch in weitläuftigen und langsamen

Vorbereitungen verzettelt haben. Obwohl die Straße über den Portell schon am 26. April so weit gangbar gemacht war, daß vierzig Maulthiere das erste Belagerungsgeschütz hinüber schaffen konnten, brauchte Ricardos kostbare vier Wochen, um die 20,000 Mann aus dem Lager von Figueras den allerdings beschwerlichen, aber doch höchstens vier Tagemärsche betragenden Weg nach Ceret, von keinem Feinde belästigt, zurück legen zu lassen!

Während dieser Zeit gewannen die Verhältnisse in Perpignan eine wesentlich andere Gestalt. Zugleich mit den Flüchtigen von Ceret langten dort am 20. April vier Volksrepräsentanten an, unter denen Le Fourneur, ein ausgezeichneter Genieoffizier und Freund Carnot's, die Leitung der Vertheidigungsanstalten übernahm, während die drei Anderen die benachbarten Departements durchstreiften und mit terroristischer Energie Freiwillige und Soldaten nach dem bedrohten Platze zusammentrieben, in dem die vier Tribunen ihr Erstes hatten sein lassen, Belagerungszustand und unerbittliche Requisition aller Kriegsbedürfnisse zu proclamiren, den alten General de la Houlière zu suspendiren, der sich darauf in Verzweiflung erschoß, und den General Willot nach Toulouse vor ein Kriegsgericht zu schicken. Dieser blutigen Energie gelang es, in einigen Wochen die Armee in Perpignan auf 13,000 Mann zu bringen, reichliche Lebensmittel aufzuhäufen und die städtische Bevölkerung mit revolutionärem Fanatismus zu erfüllen. Als am 13. und 14. Mai die beiden Generale Dagobert de Fontenille und de Flers, Letzterer vom Convent zum Oberbefehlshaber ernannt, in Perpignan ankamen und die Armee damit eine tüchtige Führung erhielt — de Flers, ein junger, rüstiger Offizier, hatte einen Augenblick die Nordarmee commandirt, Dagobert war ein Veteran des siebenjährigen Krieges, aber voll kriegerischen Feuers und raschen Entschlusses — konnte man auf französischer Seite sogar an Offensive denken. Doch sollte sich auch hier die Kehrseite der revolutionären Kriegsführung sofort sehr empfindlich fühlbar machen. Dagobert empfahl alsbald nach seiner Ankunft einen Plan, um zu verhindern, daß die Armee von vorn herein in der Festung eingeschlossen und die ganze außerordentlich reiche Ebene des Roussillon dem Feinde preisgegeben würde. Durch das obere Thal des Tech von der Wand der Pyrenäen geschieden, steigt schroff aus der Ebene zwischen Tech und Tet in dem südwestlichen Winkel des Roussillon der Canigou auf, seine östlichen hüge-

ligen Ausläufer amphitheatralisch gegen die Straße nach Perpignan entsendend. Dieses Berggelände, man nannte es les Aspres, wollte Dagobert mit der ganzen für die Vertheidigung Perpignan's entbehrlichen Mannschaft besetzen, um in einer von Süden und Westen durch die unzugänglichen Höhen des Canigou gedeckten, den unteren Lauf des Tech wie der Tet beherrschenden Position den Feind von dem Vordringen in die Ebene abzuhalten. Dagobert's Vorschlag enthielt die einzige Möglichkeit, außer der Festung Fuß zu fassen, die junge Armee in Märschen und Manövern zu üben und ihre bedenklichste Schwäche, den fast vollständigen Mangel an Reiterei, unschädlich zu machen. Er enthielt zugleich eine sehr große Gefahr für die Spanier, deren einzige Rückzugslinie über Col Portell er bedrohte und die er zwischen Fort-les-Bains und Bellegarde in's Gedränge brachte. Aber der Kriegsausschuß, den der demokratische Club Perpignan's, der Sammelpunkt aller heißköpfigen Jacobiner des Landes, nieder gesetzt hatte, urtheilte anders. Er hielt die beiden Generale de Flers und Dagobert mit gutem Grund schon deswegen für höchst verdächtige Personen, weil beide fachmäßig gebildete Offiziere waren, welche von dem wüsten Treiben der revolutionären Kriegskunst nichts hielten; ihre adlige Herkunft aber mußte wohl den letzten Zweifel an ihrer schlechten Gesinnung beseitigen. Dieser Club wurde damals von einem rasenden Schreier, Pepe Taqui, einem spanischen Mönch, dirigirt, der seine Gesinnung jeden Tag durch die unsinnigsten Vorschläge documentirte und dem lauschenden Pöbel durch seine grobe Beredtsamkeit so imponirte, daß man ihn um ein Haar zum Oberbefehlshaber gemacht hätte, der dann aber später, als die Sache der Jacobiner in Roussillon verloren schien, zu den Spaniern überging. Der Weisheit dieses Clubs und seines Comité erschien nun Dagobert's Vorschlag höchst bedenklich: man wolle Perpignan preisgeben — Einige sagten verrathen — man werde die kleine Armee zerreißen, ihr keimendes Selbstgefühl zerstören. Die Generale mußten sich dem souveränen Unverstand beugen. Sie empfahlen dann, die Armee ein Lager unter den Wällen der Festung beziehen zu lassen, nach der Verwerfung des ersten Plans das einzig Verständige. Der Club konnte das ebenso wenig billigen: er nannte es feig und entehrend. So wurde unter den denkbaren Möglichkeiten die verkehrteste gewählt, da wo die Hügel der Aspres der Ebene Platz machen, zwischen den Flecken Thuir und Elne, westlich der

Straße von Bellegarde nach Perpignan, etwa zwei Meilen südlich von letzterem Platze, Position zu nehmen; Dagobert zog am 17. Mai mit etwa 6000 Mann und 15 Geschützen aus Perpignan und stellte diesen schwachen Haufen so auf, daß der linke Flügel an einem alten Tempelherrnkloster Mas Deu eine gute Stütze fand, während der rechte ziemlich in der Luft schwebte.

Sobald Ricardos von dieser Bewegung erfuhr, durch welche das Glück ihm die beste Gelegenheit gab, seine vierwöchentliche Säumniß gut zu machen, rückte er von Ceret mit 12,000 Fußsoldaten, 3000 Reitern und 24 Geschützen vor und eröffnete am 20. Mai bei Tagesanbruch die Schlacht von Mas Deu. Zuerst schien das Glück den Franzosen gewogen, ihre Artillerie behauptete das Uebergewicht und ein Cavallerieangriff wurde von ihrem rechten Flügel glänzend abgewiesen. Da aber verlor Dagobert die Ruhe: in hitziger Verfolgung seines Vortheils schwächte er seinen linken Flügel bei Mas Deu, der Herzog von Osuna, der dort den spanischen rechten Flügel commandirte, nahm die Entblößung der wichtigen Stellung sofort wahr, stürmte auf das Kloster und warf die Vertheidiger in wilde Flucht. Dagobert in blinder Tapferkeit verschlimmerte diese Niederlage durch hartnäckige Behauptung der auf dem rechten Flügel errungenen Vortheile, die er dann aber doch, nachdem seine geringe Reiterei einen Angriff versagt hatte, aufgeben mußte. Wenn Ricardos einige Uebersicht der Lage oder einige Energie des Entschlusses besessen hätte, so war ihm jetzt das Schicksal Roussillon's in die Hand gegeben. Durch die Vernichtung seines linken Flügels war der Feind von der Straße nach Perpignan abgedrängt, auf welcher der Herzog von Osuna unaufhaltsam vordringen konnte; die feindliche Reiterei war wie Spreu zerstoben und die dreitausend spanischen Reiter mußten unter den Flüchtigen furchtbar aufräumen; den 15,000 Spaniern standen jetzt, die Besatzung Perpignan's eingerechnet, höchstens 10,000 Franzosen gegenüber. Diese erwarteten in der That das Schlimmste. Zwar war es Dagobert, da der Angriff des Gegners stockte, am Nachmittag gelungen, die Schaaren seines rechten Flügels und Centrums in einer rückwärts gelegenen Stellung zu sammeln, wo ihm de Flers mit 1200 Mann zu Hülfe eilte; als aber gegen Abend das Gerücht einen neuen Angriff der Spanier verkündet, löst sich die ganze Armee in ungeordnete Flucht auf und stürzt in furchtbarem Wirrwarr den rettenden Thoren der

Festung zu; da aber hat die übertriebene Nachricht von der Niederlage dieselbe Verwirrung erzeugt: man schließt die Thore, hält die heranstürmenden Flüchtlinge im Dunkel für Spanier und begrüßt sie mit einem Kugelregen. Die ganze, flüchtig zusammengeschweißte Armee war aufgelöst, die revolutionären Leidenschaften äußerten sich nur noch in gegenseitigen Verwünschungen: ein Bataillon Freiwilliger erklärte öffentlich, es wolle nicht mehr gegen die Spanier fechten, und Flers mußte sich begnügen, sie in ihre Heimath zu entlassen!

Was that Ricardos, um die Frucht dieses Sieges von Mas Deu zu pflücken? Er wußte nicht, daß er gesiegt hatte! Von dem hartnäckigen Widerstande Dagobert's ermüdet, zog er seinen linken Flügel am Nachmittag zurück; der rechte machte einen schwachen Versuch, auf der Straße gegen Perpignan vorzudringen, ließ sich aber durch einige Schüsse, welche aus einem rechts der Straße gelegenen alten Schlosse gethan wurden, ebenfalls zurück scheuchen; an eine Verfolgung wurde nicht gedacht. Nicht einmal das Schlachtfeld wurde behauptet, sondern eine Stellung anderthalb Meilen rückwärts bei Boulou bezogen, so daß die Franzosen am folgenden Tage ihre ganze Artillerie, Munition und Gepäck fanden, wie sie es in der eiligen Flucht hatten stehen lassen! Nur zwei Vierpfünder hatten die Sieger erbeutet.

Daß Ricardos kein Mann von Entschluß und raschem militärischem Blick war, hatte er durch diese träge, schlaffe Preisgebung des entscheidenden Erfolges über allen Zweifel hinaus bewiesen; wenn er nur klare Umsicht, wenn er nur überhaupt einen Plan gehabt hätte! War ihm der Verlauf des Kampfes vom 20. Mai entgangen, so erfuhr er doch in den nächsten Tagen von den mit neuer Zuversicht sich erhebenden Royalisten den Stand der Dinge in Perpignan, die moralische Auflösung und die kopflose Verzweiflung des Gegners, über den er ein so bedeutendes numerisches wie taktisches Uebergewicht hatte. Was kümmerte ihn bei dieser außerordentlichen Gunst der Lage der Kranz von kleinen, schwach besetzten Forts an der Küste, am Tech und Tet, was selbst Bellegarde im Rücken, da er den Rückzug über den Portell gesichert hatte? Wenn wirklich die beim Beginn des Feldzugs südlich von Figueras aufgestellten 20,000 Mann noch nicht die Pyrenäen überstiegen hatten, was hinderte sie, diese Operation schleunig zu vollziehen, Bellegarde und die anderen Forts zu blokiren, wozu 5000 Mann ausreichten, und ihm die

Möglichkeit zu schaffen, mit 30,000 Mann vor Perpignan zu erscheinen?

Die Spanier, noch ganz an der schwerfälligen, langsamen Kriegskunst ihrer Vorfahren im sechszehnten Jahrhundert hängend, ohne die Wucht und Energie derselben bewahrt zu haben, ohne klare Uebersicht der Lage und vor Allem ohne jeden größeren Plan, verdarben sich zum zweiten Male den glänzendsten Erfolg, den ihnen das Glück zugeworfen hatte. Statt sich rasch auf Perpignan zu werfen und die momentane Vertheidigungsunfähigkeit dieser einzigen und letzten Stellung des Feindes in Roussillon zu nutzen, kehrte Ricardos seine Haufen um und begann gemächlich die zu beiden Seiten und im Rücken gelegenen Forts zu belagern, deren wichtigste er so glücklich umgangen hatte und die ein geringes Observationscorps ausreichend paralysirt hätte. Nachdem er zwei Tage von den Anstrengungen des 20. geruht hatte, ließ er am 23. den Flecken Argeles angreifen, auf der Straße von Perpignan nach dem Küstenfort Collioure gelegen: die 500 Freiwilligen, die den Ort besetzt hielten, zogen sich nach kurzem Kampf nach Collioure zurück, worauf sich die Spanier mit 4000 Mann in Argeles festsetzten und verschanzten. Am folgenden Tage bemächtigten sie sich ebenso leicht des anderthalb Meilen Perpignan näher gelegenen Fleckens Elne und des Dorfes Cornelia, wo sie bedeutende, für Bellegarde bestimmte Mundvorräthe wegnahmen. Die Küstenbatterien fanden sie geräumt: im ganzen Süden und Südosten Perpignan's wurden nur noch Collioure, St. Elme und Port-Vendres vom Feind mit schwachen Haufen gehalten; im Südwesten war der wichtigste Punkt, der Flecken Thuir, ohne Weiteres preisgegeben. Aber Ricardos ließ sich durch alle diese Erfolge nicht irre machen: er verschanzte sich am Tech wie gegen einen überlegenen Feind; sein Hauptquartier verlegte er in's Dorf Boulou, wo die Straßen von Figueras und Bellegarde und aus dem Vallspire zusammenstoßen; seine Rechte dehnte er über Argeles an's Meer, während der linke Flügel sich auf die Vorhöhen des Canigou stützte. Nachdem das Alles regelrecht ausgeführt war, begann er die Belagerung der in seinem Rücken gelegenen Forts. Am 29. Mai erschienen die Spanier vor dem Fort-les-Bains, welches sie seit ihrem ersten Einfall in's Vallspire abgeschnitten hielten; 400 Fuß über der Thalsohle des Tech gelegen und mit 320 Mann ausreichend besetzt, hätte das Fort wohl ernstlicheren Widerstand leisten können, wenn

nicht die Lebensmittel ausgegangen wären; schon am 4. Juni mußte die Besatzung capituliren, nachdem die Spanier erst Tags zuvor das Feuer eröffnet hatten. Ebenso schnell mußten aus demselben Grunde die 250 Franzosen das Gewehr strecken, welche im Fort Lagarde bei Prats de Mollo, da wo im hintersten Winkel des Vallspire ein Paß aus dem Thale des Tech in das des Ter führt, diesen Uebergang bewachten. Größere Schwierigkeiten bereitete Bellegarde, jenes Felsenfort, welches auf steilem Kegel die große Straße aus Catalonien nach Roussillon beherrscht, wo sie in der Höhe des Gebirges sich über den Col du Pertus windet. Seit dem 21. April hielten es die Spanier auf drei Seiten und seit dem 25. April vollständig blockirt, brauchten aber vier Wochen, um sich einen Weg auf die beherrschenden Höhen zu bahnen, von wo ihre ersten Batterien am 22. Mai aus sehr großer Entfernung das Feuer eröffneten; der Platz hatte eine Besatzung von 1046 Mann. Am 3. Juni wies dieselbe eine erste Aufforderung zur Uebergabe stolz ab; am 5. Juni wurde die Armee der Belagerer auf 12,000 Mann gebracht und den energischen, überdies von Verrath unterstützten Anstrengungen dieser ungeheuren Uebermacht gelang es am 22. eine Breschbatterie so nahe zu bringen, daß die Besatzung am 23., nachdem 30,000 Kugeln gegen sie geschleudert waren, capituliren mußte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Ricardos gegen Perpignan nichts unternommen und dadurch de Flers Muße gelassen, unter den Kanonen der Citadelle ein ausgedehntes befestigtes Lager anzulegen, Recruten zu exerciren, Geschütze herbei zu schaffen, in den nördlich gelegenen Departements Mannschaften zu werben: Ende Juni war das Lager nothdürftig vollendet und mit 50 Feuerschlünden versehen, 12,000 Mann, erträglich geübt und bewaffnet, vertheidigten es. Aber Ricardos hatte auch nach dem Fall Bellegarde's noch keine Eile, verlor abermals kostbare Tage mit eitelen Demonstrationen gegen Collioure und verlegte erst am 30. Juni sein Hauptquartier nach Thuir, zwei Meilen südwestlich von Perpignan. Nun endlich, schien es, mußte er zu einem Entschlusse kommen, das befestigte Lager stürmen, oder, was ohne Zweifel das richtigere gewesen wäre, den Platz zur Linken umgehen, einen Uebergang über die Tet gewinnen, in einer gesicherten Stellung auf den Vorhöhen der Corbières die Verbindung mit dem Norden abschneiden und den Angriff gegen die schwächste nordwestliche Seite unternehmen. Von

der Aufregung in Perpignan, dem Hader zwischen den jacobinischen Häuptern des Pöbels und dem commandirenden General, der durch den Fall Bellegarde's bewirkten Niedergeschlagenheit, welche bereits sehr ernstlich von einer Räumung des Platzes sprechen ließ, mußte er unterrichtet sein, flüchteten doch eben jetzt zwei französische Offiziere aus der Festung zu ihm. Er mußte auch wissen, welche krampfhafte Bewegung eben damals, in Folge der am 2. Juni vollzogenen Verhaftung der Girondisten, den ganzen Süden Frankreich's erschütterte, wie Marseille, Toulouse, Bordeaux gegen die unerträgliche Pöbelherrschaft sich erhoben, um Leben und Eigenthum zu schützen, wie die Bauern der Vendee am 25. Mai den General Chalbos bei Fontenai auf's Haupt geschlagen hatten, wie diese Bewegung in Perpignan selber den Bürgerkrieg zu entzünden drohte. Er mußte endlich wissen, wie im Norden die Verbündeten siegreich vordrangen, wie Coburg am 23. Mai das Nordheer aus dem Lager von Famars vertrieben und das wichtige Valenciennes von allen Seiten eingeschlossen hatte. Wenn je war jetzt die Zeit, einen kräftigen Entschluß zu fassen und energisch durchzuführen; es kam nicht darauf an, daß er das Beste that, sondern daß er überall etwas that, um den zerrütteten Gegner vollends zu erschüttern. Aber Ricardos, den die Spanier so sehr wegen seiner Siege gepriesen und Godoy in seiner Unwissenheit oder Unwahrhaftigkeit wie einen antiken Helden verherrlicht hat, war auch der einfachsten Aufgabe nicht gewachsen; bis zum 16. Juli schwankte er unentschlossen zwischen dem Angriff auf das Lager und der Forcirung des Uebergangs über die Tet, schien heute das Eine, morgen das Andere versuchen zu wollen, ohne jemals das Eine oder Andere wirklich zu versuchen. Endlich am 16. Juli verkündete er seinem Heer die Absicht, am folgenden Tage das verschanzte Lager mit ganzer Macht anzugreifen. Die Dispositionen waren so ungeschickt wie möglich, indem das Lager am stärksten Punkte erstürmt werden sollte, während die Kraft des Angriffs durch verkehrte Detachirungen geschwächt wurde. Am frühen Morgen des 17. Juli eröffnete eine furchtbare Kanonade von 50 Geschützen den Angriff auf das Centrum des Lagers; Ricardos verfügte im Ganzen über 100 Geschütze, z. Th. vom schwersten Kaliber, 16,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter; de Flers hatte ihm 12,000 Mann mit 50 Geschützen gegenüber zu stellen. Die Beschießung hatte nicht den geringsten Erfolg, da das Feuer auf die enorme Ent-

fernung von 4800 Fuß eröffnet war, und um Mittag nahm Ricardos seine vorgeschobenen Colonnen zurück. Dieses unnütze Unternehmen verwandelte die Entmuthigung der Belagerten in Zuversicht, und obwohl das Ungestüm Dagobert's ihn zu einer unbesonnenen Verfolgung der sich geordnet zurück ziehenden Spanier fortriß, wodurch diese Gelegenheit erhielten, ihm durch ihre überlegene Reiterei eine empfindliche Schlappe beizubringen, blieb immer das Ergebniß, daß die Franzosen neues Vertrauen gewannen.

Nachdem so der Angriff auf das Lager, ohne ernstlich versucht zu sein, gescheitert war, richtete der spanische Feldherr endlich seine Gedanken auf die Forcirung der Tet, um Perpignan in den Rücken zu kommen. Doch schien es ihm bedenklich, dieses Unternehmen zu wagen, ehe er das fünf Meilen oberhalb in einer jähen, unzugänglichen Schlucht gelegene Fort von Villefranche, in dem die Spanier einst den Truppen Ludwig's XIV. jahrelangen Widerstand geleistet hatten, in seine Gewalt gebracht habe, obwohl dasselbe nur von einigen hundert Freiwilligen besetzt war und seine Bewegungen in keiner Weise geniren konnte. Die wegen der Oertlichkeit schwierige Aufgabe wurde trotz der Bemühungen de Flers', den Platz zu retten, vollzogen: am 4. August capitulirte der Commandant, mehr vielleicht als den Kugeln der Gegner ihrem Golde weichend. Dieser Erfolg übte einen für die Spanier höchst wichtigen Rückschlag auf die Stimmung in Perpignan. Die Wuth der Jacobiner auf de Flers hatte längst einen Vorwand ersehnt, dem gehaßten General an den Kragen zu gehen; nach dem Fall von Villefranche wurde der Ruf: Verrath! auch von den neuen Volksrepräsentanten, welche der jetzt von Robespierre beherrschte Convent gesandt hatte, erhoben, der General entsetzt und nach Paris auf's Schaffot geliefert, „weil er das Vertrauen der Bürger-Soldaten verloren." An seine Stelle hob man einen General Barbantane, der sich längst durch die Maßlosigkeit seiner revolutionären Gesinnungen ausgezeichnet hatte, durch welche er den Makel vornehmer Abkunft abzuwaschen trachtete. Barbantane bewies nun sofort seine völlige militärische Unfähigkeit an einem eclatanten Beispiele. Seit dem 4. August concentrirte Ricardos alle Anstrengungen auf die gründliche Vorbereitung des Uebergangs über die Tet; Barbantane aber sah nichts davon, ließ seine ganze Aufmerksamkeit von den Bewegungen einiger spanischer Linienschiffe vor Collioure absorbiren und schrieb noch am 19. August, als

Ricardos sich bereits der wichtigsten Punkte des rechten Ufers bemächtigt und sogar eine Colonne auf das linke Ufer vorgeschoben hatte, er glaube nicht, daß die Spanier über den Fluß zu gehen beabsichtigten. Obwohl Ricardos auch hier wieder sein unübertreffliches Phlegma bewährte und noch eine ganze Woche in tastenden Schritten verlor, beharrte Barbantane in seiner Blindheit; nichts hinderte die Spanier, endlich am 29. August mit einer wohlcombinirten Bewegung ihre ganze Armee über die Tet, der Festung in Flanke und Rücken zu werfen. Der französische General Mondredon, auf welchen Ricardos nach glücklich vollbrachtem Uebergange stieß, wurde mit seinen viertausend Mann in wilde Flucht geschlagen, so daß er zehn Geschütze, eine Masse Proviant und Munition auf dem Platze lassen und eiligst den Rückzug auf der Straße nach Narbonne nehmen mußte. Eine kräftige Verfolgung der spanischen Reiterei hätte ihn in die Corbières geworfen oder in die Festung getrieben und den wichtigen Engpaß von Salces occupirt. Der Erfolg war auch ohne das von großer Bedeutung.

An demselben 29. August errang Dagobert auf dem Kamm der Pyrenäen den französischen Waffen das Selbstvertrauen zurück. Es ist oben berichtet, wie Ricardos um die Mitte April, um seinen Angriff auf den Col Portell zu maskiren, unter Anderem einige tausend Mann in das obere Segrethal schickte, von wo eine der gangbarsten Nebenstraßen über Bellver und Puigcerda zu dem Col de la Perche und von da rechts in das obere Thal der Tet, links in das Thal der Aude führte, während von Puigcerda ein Weg in das obere Thal der Ariège abzweigte, deren Quellen nur durch einen Bergrücken von denen der Tet getrennt sind. Wir fanden (S. 458), daß eine erfolgreiche Invasion des südlichen Frankreich diesen Weg hätte verfolgen müssen, um an der Aude hinab über Quillon und Limoux gegen Carcassonne, oder über Foix und Anterive gegen Toulouse vorzudringen. Die außerordentliche Wichtigkeit dieses Passes erkennend, welcher den Schlüssel zu den vier tief in Frankreich und Catalonien einschneidenden Thälern der Tet, Aude, Arriège und Segre bildet, hatte Vauban hart unter dem Col de la Perche in einer Höhe von 4500 Fuß über dem Meere die Festung Mont-Louis angelegt. Am 25. April kamen die 3000 Spanier unter General Lancaster vor Mont-Louis an, welches schwach besetzt und noch schwächer verproviantirt war, aber zu dieser Jahreszeit an den ungeheuren

Schneemassen die beste Vertheidigung hatte. Die Spanier mußten nach einem vergeblichen Versuch, für die Belagerungsarbeiten Raum zu gewinnen, nach Puigcerda zurück kehren. Ricardos scheint dieses Detachement über seinen Mühen in Roussillon ganz vergessen zu haben, da er es zwei Monate in vollster Unthätigkeit ließ, auch nichts unternahm, um es entsprechend zu verstärken und mit Belagerungsgeschütz zu versehen. Erst um die Mitte Juli erschienen die Spanier in etwas verstärkter Anzahl und mit acht Zwölfpfündern (welche fast drei Monate gebraucht hatten, um die fünfzig Meilen von Gerona zurück zu legen) wieder vor Mont-Louis, welches inzwischen auf vier Monate verproviantirt und mit der vollen Besatzung von 2000 Mann ausgestattet war. Die Gefahr drohte nun aber auch sehr ernstlich, denn seit die Spanier Villefranche besaßen, konnten sie die bequemere Straße an der Tet hinauf benutzen, um den Platz von unten her zu fassen, was auch Ricardos Anfang August zur Ausführung bringen ließ. Trotz der Bedrängnisse um Perpignan schlug das dortige französische Commando die Wichtigkeit der Bergfeste hoch genug an, um ihr den tüchtigsten General, den alten Dagobert, mit 3000 Mann zu Hülfe zu schicken, welcher glücklich an Ort und Stelle eintraf, ehe das von Villefranche herauf steigende spanische Corps mit dem von Puigcerda vorgedrungenen sich hatte die Hand reichen können. Dennoch sah Dagobert die Lage für rettungslos an und meinte, von den täglich bedenklicheren Nachrichten aus Perpignan erschreckt, es sei wichtiger, dort an der Hauptentscheidung mitzuwirken, als die schwachen Kräfte an der immerhin problematischen Rettung eines Nebenpunktes zu zersplittern. Aber das Conventsmitglied Cassanyes, der ihm gefolgt war, ein entschlossener, unerschrockener Mann, der im Roussillon seine Heimath vertheidigte, wollte von Preisgebung Mont-Louis' nichts hören, Dagobert prüfte die Lage noch einmal und faßte rasch den Plan, die feindlichen Corps mit schnellen Schlägen vereinzelt zu treffen. In der Nacht des 27. August wirft er sich auf die in der Richtung von Puigcerda stehenden Spanier, treibt sie in stürmischem Angriff die Höhen hinunter und aus einander, nimmt Puigcerda, Bellver, kehrt dann zurück und überfällt im dichten Morgennebel des 2. September mit demselben Erfolg das zweite spanische Corps bei Olette. Mont-Louis war gerettet. Die Spanier hatten in den beiden Gefechten

14 Geschütze, 360 Gefangene, 600 Todte und Verwundete und ein bedeutendes Material verloren.

Ehe dieser wichtige Erfolg Dagobert's in Perpignan bekannt werden konnte, hatte der Eindruck der an der Tet am 29. August erlittenen Niederlage unter der Besatzung und Bevölkerung wahrhaft verheerend gewirkt. Diese Soldaten, welche die Disciplin als eine Kette verachteten, die höchstens für die Sclaven des Tyrannen von Castilien passe, ließen es von der momentanen Stimmung abhängen, ob sie gehorchen wollten oder nicht, und schlugen naturgemäß von überschäumendem Enthusiasmus zu kleinmüthigstem Verzagen um. In der Bevölkerung aber stritten fortwährend zwei Parteien und jede Niederlage der jacobinischen Führer ließ die monarchisch Gesinnten das Haupt erheben, welche zumal jetzt durch die Kunde von den Ereignissen in Toulon in die heftigste Erregung versetzt wurden. Dieser Lage war die revolutionäre Gesinnung Barbantane's nicht gewachsen; er sah das Roussillon bis auf Perpignan rettungslos verloren, fürchtete jede Verbindung mit dem Norden zu verlieren, fürchtete noch viel mehr die Gährung in der Feste: am 1. September verkündete er den Entschluß, das Hauptquartier nach Salces zu verlegen und die Besatzung des befestigten Lagers auf eine Division zu reduciren. Am 3. wurde dieser Entschluß ausgeführt; 4000 Mann und die ganze Cavallerie zogen nach Salces ab. Perpignan war eine Beute der vollständigsten Consternation; diejenigen, welche früher am lautesten geschrien hatten, waren nun die Desperatesten und sprachen nur von Capitulation; jener Pepe Taqui floh jetzt zu den Spaniern; dazu wüthete eine bösartige Epidemie in der Stadt und ein großer Theil der Aerzte war geflohen. Alles schien verloren, als einer jener energischen Terroristen, welche der Revolution mit ungeheuren Opfern den Sieg über die trägen Monarchien verschafft haben, die militärische und politische Haltung aus Blutströmen wieder auferstehen ließ. Ein Volksrepräsentant Namens Fabre hatte bis zu diesem Zeitpunkt in dem Seefort Collioure geweilt, sobald er aber von dem Abzug Barbantane's und der drohenden Auflösung des Heeres in Perpignan erfuhr, eilte er herbei und trat die Dictatur mit folgender Proclamation an: „Es werden mit dem Tode gestraft Alle, die von Capitulation reden oder in irgend welcher Beziehung mit dem Feinde stehen. Man wird eine Liste der Verdächtigen aufstellen, um sie einzusperren, eine Liste der Schwachen, um

sie aus dem Platze zu entfernen, eine Liste der Starken, um sie schwören zu lassen, daß sie sich unter den Trümmern der Citadelle begraben wollen." An den Wohlfahrtsausschuß berichtete er: „Diese Catalanen von Roussillon sind mehr Spanier als Franzosen, eine ungeheure Familie von Priestern und Emigranten. Aber das Todesinstrument ist in Permanenz, um abwechselnd Emigranten und Priester zu treffen. Täglich erneuern wir in uns den Gedanken, die Hälfte der Verdächtigen zu guillotiniren und den Rest zu deportiren." Der Blutmensch prahlte nicht: wie er schrieb, so geschah es: ein furchtbares Morden trieb die Menschen zu verzweifelter Energie. Wie Fabre dachte der neue Commandant des verschanzten Lagers, General d'Aoust. Er erklärte dem Kriegsminister am ersten Tage seiner Gewalt, die Wälle Perpignan's würden niemals „von der infamen Fahne des spanischen Tyrannen befleckt werden"; sollte die Vertheidigung unmöglich werden, so habe er geschworen, die Werke in die Luft zu sprengen und sich mit seinen Tapferen durchzuhauen. Die Nachricht von den Siegen Dagobert's kam diesem revolutionären Aufschwung trefflich zu Statten.

Desto unthätiger und rathloser zeigte sich Barbantane; nachdem er seine 4000 Mann in der ungeschicktesten Weise auf der Straße nach Salces und den Vorbergen der Corbières verzettelt hatte, brachte er seine werthe Person nach Narbonne in Sicherheit. Die Spanier hatten hier eine letzte Gelegenheit, mit leichter Mühe bedeutende Resultate zu erreichen, aber sie blieben auf dem linken Ufer der Tet, wie sie auf dem rechten Ufer gewesen waren: mit kurzathmigen Angriffen, die mitten im Erfolg einhielten, und planlosem Tasten verbrachten sie die ersten Wochen des September. Sie konnten es kaum für etwas Nennenswerthes halten, daß am 8. September General Las Amarillas mit überlegener Macht 1200 Franzosen aus der wichtigen Bergposition Peyrestortes warf, welche auf vorspringender Höhe zwischen Tet und Gly über der Straße nach Narbonne dem Belagerer Perpignan's allerdings große Vortheile bot, aber ihm gar nicht mehr streitig gemacht werden konnte. Dennoch scheint diese Affaire auf Ricardos den Eindruck gemacht zu haben, als könne er hinfort mit ebenso großer Keckheit operiren, als er bisher ganz pedantische Vorsicht gewesen war. Ohne die Division bei Salces, was in wenigen Stunden geschehen wäre, aus dem Roussillon hinaus zu werfen und durch seine eigene Festsetzung in jenem Eng-

paß Perpignan vom Norden vollends abzusperren, etablirte er auf der Höhe von Peyrestortes im Nordwesten der Festung ein Lager von 12,000 Mann, ließ ein geringeres Corps in seinem früheren Lager im Südwesten des Platzes bei Ponteilla, ließ auch einige tausend Mann in Argeles vor Collioure, das er doch durch Bellegarde genügend im Zaume hielt, und schwächte endlich die Position bei Ponteilla durch Detachirung von vier Bataillonen gegen Dagobert, der noch im oberen Tetthale stand. Er zerriß dadurch seine überlegene Macht so, daß sie an jedem einzelnen Punkte gegen einen concentrirten Angriff aus der Festung in entschiedener Minderzahl sich befand, was um so bedenklicher war, als zwischen den beiden durch die vielarmige Tet getrennten Lagern von Peyrestortes und Ponteilla eine feste Verbindung sich kaum aufrecht erhalten ließ. Ein einziger heftiger Regenguß, wie er in diesem Vorland der Pyrenäen so häufig die Flüsse über ihr Bett hinaus treibt, hätte jede Communication der beiden Lager auf Tage unmöglich gemacht und das eine wie das andere der entschiedenen Uebermacht des Feindes bloß gestellt. Ricardos fügte diesen verderblichen Fehlern den weiteren hinzu, daß er nicht einmal die unter den Höhen von Peyrestortes hinziehende Straße von Perpignan nach Salces besetzte und unter seinen Augen den Verkehr der Belagerten mit den 4000 Franzosen an letzterem Orte ruhig gewähren ließ. Die Strafe für all diese Verkehrtheiten kam rasch und erschütternd.

Am 17. September früh unternahm Ricardos von Peyrestortes aus wieder einmal eines seiner vereinzelten Manöver, indem er einen französischen Posten an der Straße nach Narbonne, eine Viertelstunde vor den Thoren Perpignan's, überrumpelte und sodann eine heftige Kanonade gegen den Platz eröffnete. Der französische Commandant d'Aoust konnte natürlich nicht anders erwarten, als daß gleichzeitig von Ponteilla her der Angriff erfolgen werde: nachdem aber Stunden vergangen und die isolirte Angriffscolonne des Feindes zurück getrieben war, ohne daß sich im Lager von Ponteilla etwas regte, gab d'Aoust den stürmischen Vorstellungen des Repräsentanten Cassanyes, den wir von Mont-Louis kennen, nach und entschloß sich zu einem Angriff auf Peyrestortes mit fast seiner ganzen Macht; Cassanyes versprach, die 4000 in Salces stehenden Mann dem Feind noch rechtzeitig in die völlig unbefestigte Flanke zu werfen. Trotz verschiedener Mißverständnisse, welche es bis zum Abend nicht zu

einem concentrirten Angriffe kommen ließen, brachte endlich Cassanyes 7 Uhr Abends die Division von Salces auf unbekannten Feld- und Bergwegen zur Stelle, überrumpelte den linken Flügel der Spanier vollständig, während der rechte von d'Aoust in Schach gehalten wurde, rollte das ganze Lager auf und warf die Spanier, von d'Aoust kräftig unterstützt, in ungeordneter Flucht über die Tet zurück zu den im Lager von Ponteilla stehenden Cameraden, welche diesen ganzen Tag keinen Fuß geregt hatten! Die Besiegten ließen 7 Fahnen, 43 Geschütze, 600 Todte und 500 Gefangene, unter letzteren einen Marschall, 6 Oberste und 30 Offiziere, auf dem Platze. Zwei Tage darauf wagten die Sieger einen kecken Handstreich auf Villefranche mit demselben glänzenden Erfolge: die Spanier waren so überall von der Tet zurück geworfen und Perpignan die freie Bewegung nach Norden und Westen wieder gewonnen. Um den Umschwung vollständig zu machen, war Dagobert an Stelle Barbantane's, der endlich abgedankt hatte, von Armee und Volk zum Oberfeldherrn ernannt worden; zwei Tage nach dem Siege des 17. September kam er in Perpignan an, um das Commando zu übernehmen.

So verliefen die ersten fünf Monate des Feldzugs in Roussillon, von welchem Godoy in seiner von Unrichtigkeiten und Gedankenlosigkeiten wimmelnden Darstellung mit so wunderlichem Selbstgefühl redet. „So, ruft er stolz aus, war der Plan des ersten Feldzugs, und dieser Plan wurde ausgeführt, denn man vermag viel mit spanischen Soldaten und einem General wie D. Antonio Ricardos.“ Wir wissen in der That nicht, ob unsere bisherige Schilderung diesem General nicht hie und da Unrecht gethan hat, ob nicht die Planlosigkeit seiner Operationen zum großen Theil die Folge der Confusion war, welche in Madrid in Bezug auf Ziel und Zweck des Krieges herrschte, ob nicht die Mangelhaftigkeit der Verwaltung jeden seiner Schritte hemmte, ob nicht endlich die Einwirkungen des Günstlingsregiments auf sein Hauptquartier in demselben Zwietracht und Unbotmäßigkeit säeten, und ob aus allen diesen Gründen nicht der Minister, der sich von einer so schlechten Kriegführung so befriedigt erklärt, für dieselbe noch mehr als der General verantwortlich gemacht werden muß. Ueber die Hergänge in dem Hauptquartier Ricardos' sind nur vereinzelte Fragmente zu unserer Kunde gekommen; wir hören z. B., daß der Angriff vom 17. Juli auf das befestigte Lager vor Perpignan hauptsächlich an der Rivalität des Herzogs von Osuna ge-

scheitert sei, welcher sich um das Obercommando beworben hatte und nun Ricardos mit Hülfe seiner Frau, welche bei der Königin in Gunst stand, Schwierigkeiten zu bereiten trachtete; wir hören ein anderes Mal, daß General Las Amarillas einen Befehl Ricardos' auszuführen sich weigerte. Unter diesen Umständen lockerten sich die Bande der stets sehr schlaffen Disciplin mehr und mehr, so daß Godoy selbst Ende Juli gestehen mußte, es herrsche im Heer eine sehr bedauerliche Zuchtlosigkeit, welche alle Festigkeit Ricardos' nicht zu bemeistern vermöge *). Von anderer Seite vernehmen wir Klagen über die schlechte Verwaltung, das Hospitalwesen sei mit übermäßigem Aufwand ausgestattet, die Verpflegung der Kämpfenden aber höchst nachlässig besorgt; es sei auch öfter vorgekommen, daß die Spanier sich genöthigt gesehen, einen siegreichen Kampf aus Mangel an Munition abzubrechen. Alle diese Verhältnisse erleichtern die Schuld des spanischen Feldherrn vielleicht um ein sehr beträchtliches, und wenn man in seinem ganzen Verfahren am empfindlichsten von dem Mangel eines klaren, zusammenhängenden Planes berührt wird, so spiegelt sich auch darin nur die Unfähigkeit der Madrider Regierung wieder.

Nach allen vorliegenden Nachrichten hat Godoy nie ein festes, nur einige Wochen consequent behauptetes Kriegsziel gehabt, sondern in jedem Moment nach den wechselnden Aspecten der europäischen Lage, namentlich der englischen Allianz, nach den verschiedenen Wendungen der Kriegsbegebenheiten und der persönlichen Einflüsse zwischen einer Reihe von Möglichkeiten geschwankt **). In den Wochen vor und nach Ausbruch des Krieges gefiel er sich am meisten in der Betheuerung der höchsten Uneigennützigkeit. „Spanien, sagte er Mitte April zu Sandoz, ist lediglich in den Krieg gegen Frankreich eingetreten, um es für seine Insulten und sein Attentat gegen die Person Ludwig's XVI. zu züchtigen; Spanien ist weit von jeder ehrgeizigen oder gewinnsüchtigen Absicht entfernt, es wird den Frieden schließen, wie es den Krieg führt, ohne irgend eine Entschädigung oder Gebietsabtretung zu verlangen" ***). In dieser Richtung wurde Godoy durch die sehr unweisen Reden des englischen Gesandten be-

*) Sandoz' Depesche vom 29. Juli.

**) Tout sera ici le résultat des circonstances et jamais l'effet d'un plan et d'un système, prophezeite Sandoz mit sicherem Scharfblick schon am 22. April.

***) Sandoz' Depesche vom 14. April.

stärkt, welcher in jedem Gespräch mit dem Herzog neue Anstrengungen machte, ihn von der Nothwendigkeit einer sehr erheblichen Verkleinerung Frankreich's zu überzeugen, was dann die Fürsprecher des französischen Interesses, die Gesandten von Dänemark und Schweden benutzten, um Godoy mit den verderblichen Absichten der Alliirten zu ängstigen, welche mit einem völligen Umsturz der europäischen Machtverhältnisse umgingen, der Spanien nur den entschiedensten Nachtheil bringen könne. In demselben Sinne sprach die alte französische Partei im Staatsrathe, Aranda an der Spitze: wozu, hielten sie Godoy in jeder Sitzung vor, dieser verderbliche Feldzug gegen Frankreich führen solle, als zur Schwächung dieses einzigen natürlichen Alliirten Spanien's, damit letzteres der Uebermacht der englischen Flotte und den Feindseligkeiten der englischen Handelspolitik ganz schutzlos preisgegeben sei? In derselben Richtung wirkte endlich das Verhalten der deutschen Mächte, welche von den spanischen Noten vom 12. Februar keinerlei Notiz nahmen, den thatsächlichen Alliirten nicht der mindesten Mittheilung würdigten, so daß Godoy von dieser verächtlichen Behandlung nur verletzt und in dem Argwohn bestärkt werden konnte, man verfolge Pläne, welche mit dem spanischen Interesse schwer in Einklang zu bringen seien. In jedem Gespräch mit den Gesandten Oesterreich's und Preußen's kam er auf diesen Punkt zurück: was er von der Zurückhaltung der deutschen Mächte denken solle? er wisse wohl, wie weit ihre Eroberungspläne gingen; wenn sie ihm wenigstens ein Project vorlegten, um ein Land, dessen Größe und Bevölkerung Europa fortwährend beunruhigen könne, in heilsame Schranken zurück zu weisen, so werde Spanien dagegen keine Schwierigkeiten erheben, vielmehr von Herzen zustimmen. Trotz dieser kaum ehrlich gemeinten Wendung erfuhr er nicht mehr als bisher. Der englische und österreichische Gesandte sprachen aber so laut vom Demembrement Frankreich's, daß sogar Sandoz bedenklich wurde, ob wohl das Interesse Preußen's mit derartigen Absichten stimme, und um genaue Instruction in Berlin bat *), worauf man ihm von hier unter dem 21. Mai erwiderte: ein Demembrement Frankreich's sei keine Theilung, und wenn man „einige Stücke von der ungeheuren, französischen Monarchie abtrennte, um dem beunruhigenden Ehrgeiz, welchen dieselbe seit der Revolution gezeigt, Schranken zu setzen, so würde

*) Sandoz' Depesche vom 7. April.

man noch sehr weit davon entfernt sein, sie zu vernichten." Frankreich sei auch schon vor den Eroberungen Ludwig's XIV. ein sehr imposantes Reich gewesen. In diesem Sinne möge Herr v. Sandoz gegen den Herzog von Alcudia sich aussprechen. Von einer Erwiderung auf die spanische Note vom 12. Februar keine Sylbe! Wenn so Preußen sprach, was sollte Godoy dann von den anderen Mächten erwarten? Im Staatsrath bot dieser Umstand den Gegnern der Kriegspolitik Gelegenheit, den Minister immer mehr in die Enge zu treiben. In jeder Sitzung kehrte die Frage wieder, ob die Noten vom 12. Februar eine Erwiderung gefunden hätten, und wenn Godoy diese Frage immer wieder verneinen mußte, so regnete es die bittersten Vorwürfe: welche Thorheit es sei, sich so kopfüber in den Krieg zu stürzen, ohne etwas von den Absichten der Mitkämpfenden zu wissen, für Alliirte die größten Opfer zu bringen, um von ihnen mit Verachtung behandelt zu werden, für eine Politik zu kämpfen, die Spanien dauernden Nachtheil bringen und es den böswilligen Launen England's preisgeben werde! Was hatte Godoy darauf zu entgegnen? Er setzte den Argumenten meist stolzes Schweigen entgegen; seine einzige Rechtfertigung war, er habe den Willen des Königs ausgeführt. Desto gereizter aber wiederholte er die Angriffe seiner Gegner bei dem preußischen und österreichischen Gesandten: was habe der Katholischen Majestät die Aggression gegen Frankreich genützt? Man nehme keine Notiz davon und erwidere die freimüthigen Eröffnungen mit verletzendem Schweigen. Aber er wisse den Grund sehr wohl: man wolle Frankreich zerstückeln und Spanien von dem Geheimniß ausschließen, um seinen Widerspruch zu meiden und es von den Vortheilen der Zerstückelung fern zu halten. „Glaubt man so die Ligue zu befestigen? Mein Entschluß ist gefaßt; ich werde mich den Alliirten keinen Schritt mehr nähern. Wenn der Tag der Entschädigung kommt, werde ich Spanien's Interesse zu wahren wissen. Ich weiß, daß Roussillon gern unter das spanische Scepter zurück kehrt" *). So sprach Godoy am 30. Juni. Acht Tage darauf räsonnirte er in einem ganz entgegen gesetzten Strich: statt der Vernachlässigung der Mächte mit dem Stolz des spanischen Selbstgefühls zu drohen, bat er wieder, ob es nicht endlich Zeit sein möchte, sich gegenseitig über die bevorstehenden Operationen zu ver-

*) Sandoz' Depesche vom 2. Juli.

ständigen und auch über etwaige, mit Frankreich anzuknüpfende Verhandlungen; und statt auf die Entschädigung hinzuweisen, welche Spanien ohne das Zuthun der Mächte in Roussillon finden werde, lamentirte er über die verderbliche Eroberungspolitik der Alliirten und erklärte sich mit der lautesten Entschiedenheit gegen jegliche Verkleinerung des französischen Gebiets*). Das war die Wirkung eines Memoire, worin Herzog de la Vauguyon, der frühere französische Gesandte, und Herr v. Calonne Godoy an's Herz legten, wie unerläßlich die Integrität Frankreich's für die Machtstellung Spanien's sei und wie verderblich jede Schmälerung Frankreich's Spanien der englischen Herrschsucht preisgeben werde.

Diesen wechselnden Reden des Ministers entsprach die wechselnde Tendenz seiner Kriegspolitik; seiner Unerfahrenheit und Gedankenschwäche war es unmöglich, zwischen dem uneigennützigen Kriege zum Zwecke der Herstellung der französischen Monarchie und zwischen der Verlockung, unter diesem edeln Vorwande eine alte und wichtige spanische Provinz zurück zu erobern, eine feste und klare Wahl zu treffen. Das große spanische Interesse gebot das Erstere, Spanien mußte die Erhaltung der französischen Monarchie in ihren bisherigen Grenzen wünschen und zugleich war diese Politik, welche lediglich gegen die Revolution kämpfte, die einzige, welche bei der mehr und mehr hervortretenden Zwietracht der Alliirten im Nordosten wie im Südwesten Europa's einen Erfolg verhieß. Dieser Politik aber konnte Spanien nur durch ein sehr entschlossenes und glückliches Vorgehen Terrain gewinnen; dieser Politik war der kleine Grenzkrieg und die ängstliche Festsetzung in Roussillon absolut unangemessen. Vielmehr mußten die spanischen Heere die weiße Fahne tief in das südliche Frankreich tragen, während die spanischen Flotten mit einer raschen Initiative die italienischen Küsten deckten und den von monarchischen Sympathien erfüllten französischen Mittelmeerhäfen einen starken Stützpunkt boten. Glaubte die Staatskunst Godoy's aber die Kräfte der durch die neue Regierung tief zerrütteten Monarchie dieser europäischen Aufgabe nicht gewachsen — und sie waren es in der That nicht — so mußte sie das kleinere Ziel mit concentrirter Aufmerksamkeit verfolgen: der gesicherte Besitz Roussillon's bot Spanien dann noch immer über den kleinen Gewinn hinaus ein bedeutsames Ge-

*) Sandoz' Depesche vom 8. Juli.

wicht, das es am Tage der allgemeinen Abrechnung zu Gunsten der Integrität Frankreich's in die Wagschaale werfen konnte. Dieses Kriegsziel erforderte sehr andere Mittel, als das erstgenannte: für die Eroberung Roussillon's war die möglichste und rascheste Verstärkung der Armee Ricardos' die einzige Hauptsache; für sie mußte man alle Kräfte zusammen nehmen, die Armirung der Flotte auf das Nothdürftigste beschränken, da die flachen Küsten Roussillon's eine Unterstützung der Landarmee von der Seeseite ausschlossen, und die Armee in den Westpyrenäen in strenger durch starke Befestigungen geschützter Defensive halten. Godoy that keins von beiden. Er nahm den Anlauf zu der großen Politik der uneigennützigen Herstellung der französischen Monarchie, ließ die spanischen Heere im Osten und Westen der Pyrenäen vordringen, verwandte ungeheure Summen auf die Armirung der Flotten, ließ Ricardos viele Millionen zur Erwärmung der royalistischen Sympathien im Süden verausgaben, setzte die Emigranten zu demselben Zwecke in den Besitz erheblicher Geldmittel — um thatsächlich die wirksame Operation der spanischen Waffen in den engen Bergkessel von Roussillon festzuklemmen, die Flotten viele Monate müßig in den Häfen liegen zu lassen und die spanischen Regimenter an der Bidassoa ziellos zwischen blinder Offensive und ungenügender Defensive hin und her zu rücken.

Man muß es gestehen, daß an dieser traurigen Vergeudung der, wie wir gesehen haben, damals nicht unbeträchtlichen spanischen Kräfte England einen großen Theil der Schuld trug. Die Cooperation der beiden Länder konnte nur dann dem gemeinsamen Interesse erheblichen Nutzen bringen, wenn die englische Regierung das tiefgewurzelte und wohlberechtigte Mißtrauen Spanien's durch offenes und ehrliches Entgegenkommen zu beseitigen und die Gegner im spanischen Cabinet und Staatsrath durch thatsächliche Beweise der Uneigennützigkeit zu entwaffnen verstand. Hatte sie dadurch einmal gesicherten Einfluß in Madrid erworben und unmerklich die schwache spanische Politik ihrer Leitung unterworfen, so konnten ihr die reichen Früchte für das englische Interesse nicht entgehen. Aber man weiß, wie wenig die englische Diplomatie zu allen Zeiten verstanden hat, gegen Schwächere schonend und gewinnend aufzutreten, wie sie den englischen Vortheil immer derbe und gebieterisch in den Vordergrund gerückt und dem Alliirten das Gefühl der Abhängigkeit schonungslos zu kosten gegeben hat. Nirgend aber ist diese Schwäche

der englischen Politik greller und schädlicher zu Tage gekommen als in ihren Beziehungen zu Spanien während der Allianz von 1793 bis 1795, wie während des großen Kampfes von 1808 bis 1814. St. Helens scheint nie daran gedacht zu haben, daß Spanien in die englische Allianz nur mit großer Vorsicht eintreten könne und daß England von dieser Allianz nur dann Nutzen ziehen werde, wenn es die spanischen Besorgnisse vor dem englischen Egoismus geschickt einschläfere. Er that vielmehr sein Möglichstes, diese Befürchtungen zu nähren. Niemand sprach lauter als er von der Nothwendigkeit, die französische Macht zu vermindern, wo es sich doch im spanischen Sinne nur um die Bekämpfung der französischen Revolution handeln konnte. Er ließ es in der unbefangensten Weise durchblicken, daß England am Ruin des französischen Handels und der französischen Flotte sehr viel mehr liege, als an der Herstellung der französischen Monarchie. Er fand es auch unbedenklich merken zu lassen, daß England aus diesem Kriege noch mehr ziehen könne für seine Seeherrschaft und sein Handelsmonopol, indem es die neutrale Schifffahrt brach lege, die spanische Seemacht des Beistandes der französischen beraube, den englischen Colonialbesitz ausdehne und von Spanien den so lange vergebens erstrebten Handelsvertrag erpresse: schon im März hieß es in den diplomatischen Kreisen Madrid's, es sei klar, daß England das der französischen Allianz beraubte Spanien in eine ähnliche Abhängigkeit zu bringen trachte wie Portugal. Diese Tendenzen fanden auch in dem endlich am 25. Mai von Godoy und Helens unterzeichneten Vertrage einen unverkennbaren Ausdruck. Dieser Vertrag kündigte zwar eine förmliche Offensiv- und Defensivallianz der beiden Mächte an, beschränkte sich aber thatsächlich auf die Feststellung einer provisorischen Convention *), welche von gemeinsamen Operationen sprach, ohne gegenseitige Verpflichtungen zu präcisiren; dagegen traten die englischen Absichten auf den französischen und neutralen Handel stark hervor. Es war nun in der That eine seltsame Aufgabe für Spanien, das sich einst so lebhaft um die bewaffnete Neutralität bemüht hatte und das in der Freundschaft der kleineren Seemächte nach dem Bruch mit Frankreich die einzige Stütze für seine Selbstständigkeit gegen England hatte, daß es jetzt zahlreiche

*) Ein Decret Carl's IV. an den Staatsrath vom 6. September 1793, womit demselben der Vertrag überschickt wurde, nennt ihn geradezu eine „provisorische Convention.“

dänische und schwedische Schiffe in seinen Häfen festhalten und dadurch diese Länder und die Vereinigten Staaten zu heftigen Reclamationen veranlassen mußte. Und kaum war der Pact mit England unterzeichnet, so erschien der fatale Handelsvertrag im Vordergrunde der englischen Bestrebungen!

Unter diesen Umständen wurde der Verkehr Godoy's mit St. Helens eine ununterbrochene Kette von Zwistigkeiten. Schon vor dem Abschluß des Vertrags kam es so weit, daß man fürchtete, sich nicht verständigen zu können, unmittelbar nach dem Abschluß aber lamentirte Godoy, England wolle nichts, als sich zum Herrn des Welthandels machen. Ueber die Operationen zur See konnte man sich durchaus nicht einigen. Anfangs hatte St. Helens sehr warm für das sofortige Auslaufen der spanischen Flotte geredet: man müsse kühn auf große Schläge sinnen, das allein könne Frankreich erschüttern; plötzlich aber fand er es sehr bedenklich, daß die Spanier sich allein in die See begäben, es wäre besser, die Ankunft der englischen Flotte zu erwarten, denn eine Schlappe zu Anfang des Krieges würde einen geradezu verderblichen Eindruck machen. Godoy sah darin nur die Besorgniß England's, Spanien könne allein einen bedeutenden Succeß erringen, und ließ dafür den englischen Gesandten seine ganze Unzuverlässigkeit erfahren. Zuerst hatte er ihm versprochen, die Flotte werde auslaufen; als aber Helens diesen Entschluß nach London gemeldet hatte, machte er eine Schwenkung, sich mit dem Widerspruch des Marineministers entschuldigend. Dann aber lief die Flotte am 5. Mai wirklich aus, ohne daß Helens das Mindeste davon erfahren hatte! Und nun war es fast ein Unglück, daß dieser Coup von einem kleinen Erfolge gekrönt wurde, indem die Flotte auf der Insel S. Pietro bei Sardinien am 26. Mai ein französisches Corps von tausend Mann überraschte und gefangen nahm. Denn dieser Glücksfall steigerte den spanischen Stolz in einem so übertriebenen Maße, daß er das englische Bündniß, welches er so lange gefürchtet hatte, jetzt meinte geringschätzen zu können: der Sieg von S. Pietro wurde mit komischem Pathos ausgerufen und zur Verherrlichung der spanischen Seemacht benutzt; der König sprach mit äußerster Geringschätzung von der französischen Flotte in Toulon, die nicht wagen werde auszulaufen oder einer Niederlage gewiß sei: Sardinien und Italien verdanke Spanien seine Rettung. Ein volltönender Artikel der Gazeta verkündete der Nation, wie die spanische Flotte Italien

von der Furcht vor einer französischen Invasion befreit habe! Natürlich schlug jetzt Godoy gegen den englischen Gesandten einen sehr prätentiösen Ton an: England, warf er ihm geradezu Mitte Juni vor, denkt nur an seinen Handel und seine Interessen, es hat bisher nichts gethan, um seine Verpflichtungen gegen Spanien zu erfüllen; Godoy ging so weit, daß Helens die Unterredung brüsk abbrechen mußte. Als Sandoz den Herzog um dieselbe Zeit fragte, wie es mit der Ankunft der englischen Flotte stehe, erwiderte er in gereiztem Ton: „Wer weiß es? Spanien erfährt so wenig von den Absichten England's, als England von denen Spanien's. Es giebt keinerlei vertraulichen Verkehr zwischen den beiden Mächten." Nun gingen auch Helens die Augen auf; er klagte, man werde nichts ausrichten, die beiden Flotten würden, da die beiden Höfe keinen gemeinsamen Plan verabredet hätten, eine jede für sich im Mittelmeer herum fahren.

Diese traurige Aussicht zusammen mit den Erfolgen der Spanier in Roussillon und S. Pietro scheint endlich in London die Einsicht geweckt zu haben, daß man mit Spanien etwas rücksichtsvoller umgehen müsse, wenn man aus dem Bündniß Nutzen ziehen wolle. Admiral Hood, welcher Mitte Juni mit 45 Segeln in Gibraltar eingetroffen war, erhielt Befehl, dem spanischen Admiral Langara, welcher ein fast ebenso starkes Geschwader befehligte, freundlich entgegen zu kommen; Helens wurde angewiesen, die noch immer über die Entschädigungen für die Nootkaaffaire schwebenden Verhandlungen glimpflich zu beendigen und vom Handelsvertrage einstweilen zu schweigen; endlich setzte das britische Cabinet in Lissabon durch, daß sich Portugal nach Spanien's Wunsch zur Stellung eines Hülfscorps verpflichtete und Ende Juli Anstalten traf, um 6000 Mann nach Catalonien zu schaffen. Diese Schritte brachten alsbald in Madrid den besten Eindruck hervor; Godoy rühmte, daß England seine Pflicht thue, daß man sich endlich über eine gemeinsame Action vereinigt habe und die beiden Flotten ihr Uebergewicht mit größtem Nachdruck benutzen würden. Als nun die Nachricht einlief, daß am 23. August das unendlich wichtige Toulon sich den vereinigten Flotten übergeben habe, war die Freude in Madrid unbeschreiblich, und Godoy betheuerte, von diesem unerwarteten Erfolge berauscht, sein Mißtrauen gegen England sei völlig geschwunden.

Leider sollte diese Harmonie nicht von Dauer sein, vielmehr

gerade die gemeinsame Besetzung Toulon's die Quelle von Zerwürfnissen werden, auf welche Spanien später die Nothwendigkeit zurück führte, mit England zu brechen. Die beiderseitigen Commandanten konnten sich über nichts verständigen, in Madrid fühlte man sich durch die englischen, in London noch mehr durch die spanischen officiellen Berichte verletzt; da die Zahl der allmälig nach Toulon geschafften spanischen Truppen fast dreimal so stark war, als die der englischen, so verlangte Langara für sich das Commando des Platzes, während Hood auf die Ueberlegenheit seiner Flotte verwies. Das wichtigste war aber folgendes. Die Emigranten hatten vom Beginn des spanischen Feldzuges an bei Godoy darauf hingearbeitet, daß er den Grafen von Provence, dem ein Theil von ihnen mit äußerster Leidenschaftlichkeit die Regentschaft über den jungen Ludwig XVII. zuerkannt wissen wollte, nach Spanien kommen lasse. Bisher hatte er den Gegenvorstellungen England's zu Liebe keinen Entschluß gefaßt; als nun aber in Toulon eine strengmonarchische Partei, welche zu Spanien neigte, ebenfalls die Herbeiholung Monsieur's wünschte und bei Godoy der Duc d'Havre und Andere alle Hebel in Bewegung setzten, gab Godoy nach und betrieb sogar mit großer Wärme die Proclamation des Grafen in Toulon als Regenten Frankreich's, dem dann natürlich auch das Commando des Platzes zufallen müsse. Er erblickte darin das sicherste Mittel, Spanien auf einem Umwege den überwiegenden Einfluß in Toulon zu verschaffen und den gefährlichen Absichten England's ein für alle Mal den Weg zu verlegen. Diese Absichten aber erschienen ihm allmälig wieder in dem allerdüstersten Lichte: England wolle Toulon für sich behalten und es zu einem französischen Gibraltar machen!*) Diese Mißstimmung wuchs in hohem Grade, als es sich zeigte, daß nicht nur die Festsetzung der Verbündeten in Toulon und die Proclamation Ludwig's XVII. nicht den erwarteten Eindruck in Languedoc und Dauphiné hervorbrachte, sondern daß nicht einmal Toulon selbst behauptet werden konnte, obwohl Spanien sogar die Armee Ricardos' in sehr kritischem Moment geschwächt hatte, um die Garnison von Toulon den Belagerern überlegen zu machen. Als Toulon am 17. December von den Verbündeten geräumt werden mußte, schieden Engländer und Spanier mit bitterem Groll: ein Jeder warf alle Schuld des Mißlingens

*) Sandoz' Depesche vom 3. December.

auf den Anderen. Godoy erklärte es gegen Sandoz geradezu für ein Glück, daß man Toulon habe aufgeben müssen: es würde, sagte er, ein furchtbarer Zankapfel zwischen Spanien und England geworden sein; man müsse sich gratuliren, daß man so gut davon gekommen sei. Inzwischen hatte St. Helens unter dem günstigen Eindruck der ersten Siegesnachrichten aus Toulon im September den Handelsvertrag wieder hervor ziehen zu können geglaubt, war dann aber im October nach kurzer Aussicht eines glücklichen Fortgangs auf so viele Schwierigkeiten gestoßen, daß er im November zu sehr starken Mitteln seine Zuflucht glaubte nehmen zu müssen. Gerade da trafen die übeln Botschaften aus Toulon, die Zwistigkeiten über Monsieur, die Hetzereien der Emigranten gegen England, die heftigsten Vorwürfe des Staatsraths über diese unkluge Expedition gegen Toulon zusammen, um den Eigensinn des spanischen Cabinets auf die Spitze zu treiben. Die antienglische Partei gewann die vollständige Oberhand, der Finanzminister erließ ein gegen England gerichtetes Verbot feiner Musseline, die officielle Zeitung veröffentlichte die beleidigendsten Berichte über das Verfahren in Toulon; darüber wurden von London bittere Beschwerden erhoben, welche die Zurücknahme jenes Verbots und Genugthuung für diese Berichte verlangten, daneben klagte England über die Unthätigkeit eines spanischen Geschwaders, das in der Bai von Cadiz liege, statt die Engländer gegen Brest und die Bretagne zu unterstützen: am Schluß des Jahres 1793 war von keinem Handelsvertrag, war kaum noch von äußerlichster Beobachtung des lockeren Bündnisses die Rede *).

Diese widrigen Verhältnisse konnten nicht anders als die Kriegslust der spanischen Regierung im höchsten Maße abkühlen, ihre schwache Energie vollends lähmen und den Gegnern der Kriegspolitik die besten Waffen liefern. In der That sprach Godoy schon im August sehr ernstlich von Frieden: er wisse, wie schlecht das Einvernehmen der deutschen Mächte sei, wie namentlich Preußen seit dem Auftauchen der polnischen Frage vom Kriege zurück lenke, und wie selbst England nicht betrübt sein werde, wenn es Frieden machen könne **). Schon damals suchte Godoy eine intimere Annäherung an Preußen, bei dem er eine gewisse Aehnlichkeit der Interessen zu entdecken meinte,

---

*) Depeschen Sandoz' vom October, November und December 1793.

**) Sandoz' Depesche vom 13. August.

und von dem er in dunkelem Gefühl erwartete, es werde einen Weg zum Frieden bahnen. Im Staatsrathe hielten Aranda, der Marine- und Finanzminister unerschütterlich an der Opposition gegen den Krieg fest und selbst, als die günstigsten Nachrichten von beiden Armeen und der Flotte einliefen, überhäuften sie Godoy mit Vorwürfen. So bei einer Mitte Juni stattfindenden Berathung der von Ricardos und Caro, dem Commandanten der Armee in den Westpyrenäen, eingesandten Gutachten über die Aufgaben der Invasion, in welchem beide Generale sich dahin aussprachen: wenn die Erfolge der spanischen Waffen bis zur Eroberung von Perpignan und Bayonne führten, so müsse man dort Halt machen und mehr darauf denken, diese Eroberungen zu sichern als sie auszudehnen. Man sollte meinen, eine kleinmüthigere Ansicht des Krieges sei damals nicht wohl möglich gewesen, der Marineminister aber erklärte die Ideen der Generale für verwegen und unpolitisch, Spanien als die kleinste der kriegführenden Mächte exponire sich damit viel zu sehr! *) Godoy widerstand diesen Angriffen mehr äußerlich, als daß er wirklich von den Vortheilen des Kriegs für Spanien überzeugt gewesen wäre oder gar an die großen Ziele gedacht hätte, welche die Schwäche der Republik im Süden so nahe legte. Ende Juli bekannte er offen, diese Invasion in Frankreich sei doch eigentlich eine große Uebereilung gewesen, man habe den Krieg angefangen, ohne eine Armee zu besitzen, und in sechs Monaten könne man kein Heer schaffen; die Stimmung in Frankreich sei viel schlechter als man gemeint habe, wenn zwei Theile der Bevölkerung dem Königthum anhingen, erklärten sich fünf für die Republik, zum Theil mit der Wuth eines unwiderstehlichen Fanatismus. Selbst in Roussillon, wo Anfangs die große Mehrzahl die Spanier als die Hersteller der Ordnung und Religion begrüßt habe und in den ersten Monaten viele hundert Freiwillige in die Armee getreten seien, schlage die Stimmung um. Schon jetzt sei Ricardos' Armee schwächer als die französische und die letztere erhalte jeden Tag Verstärkungen aus dem Inneren, während man nicht daran denken könne, von Spanien aus erheblichen Nachschub zu leisten; auf die Frage des preußischen Gesandten, wie stark heute die Feldarmee Spanien's sei, erwiderte der Herzog: 50,000 Mann! **)

*) Depesche Sandoz' vom 17. Juni.

**) Depesche vom 29. Juli.

Da wir die Armee Anfang April (s. o. S. 455) in den Grenzprovinzen 60,000 Mann stark fanden, so hatte also das Regiment Godoy's den Aufschwung der Nation so träge benutzt, daß es nicht nur in den ersten von vielfachen Erfolgen belebten Kriegsmonaten keine den Mitteln des Landes entsprechende Verstärkung der Heere zu Stande brachte, sondern nicht einmal die Lücken auszufüllen vermochte, welche Kugeln und Krankheiten gerissen hatten! Diese kläglichen Resultate einer so stolzen Volkserhebung enthalten eine um so lautere Anklage gegen das Günstlingsregiment, wenn man damit den kolossalen Aufwand vergleicht, in welchem dasselbe die reichen Gaben der Nation zu verschwenden verstand. Anfang October stellte Sandoz eine sorgfältige Berechnung der Kriegsausgaben an und fand, daß in den sechs seit Eröffnung des Feldzugs verflossenen Monaten für die Erhaltung einer Armee von durchschnittlich 50,000 Mann und für die Ausrüstung der Flotte, außer den 280 Millionen Realen, welche die freiwilligen Gaben gebracht, und außer der Hälfte der gesammten Jahreseinkünfte im Betrage von 320 Millionen, noch 260 Millionen durch außerordentliche Mittel hätten aufgebracht werden müssen! 860 Millionen in sechs Monaten — in der That, das war das Aeußerste, was sich von einer unfähigen und corrupten Verwaltung erwarten ließ. Es kann uns unter diesen Umständen wahrlich nicht überraschen, wenn wir zu derselben Zeit hören, das Volk sei im höchsten Grade niedergeschlagen und die besten Patrioten verwünschen einen Krieg, der den finanziellen Ruin des Landes vollenden müsse, ohne irgend welche vortheilhafte oder nur nicht ganz schimpfliche Resultate hoffen zu lassen *).

Kehren wir nach diesen Erörterungen über Lage, Kräfte und Absichten der spanischen Regierung zu dem Hauptquartier Ricardos' zurück, so wird uns dieser Feldherr auf solchem Hintergrunde in einem sehr viel günstigeren Lichte erscheinen. Wie wir so eben vernahmen, war er selbst im Juni der Ansicht, wenn er es bis zur Eroberung Perpignan's bringe, sei das das Aeußerste, und der Plan, mit großen Schlägen in die royalistische Bewegung des Südens einzugreifen, lag ihm durchaus fern. Wenn wir aber zugleich hörten, daß seine Ansicht im Staatsrathe als eine unpolitische Verwegenheit betrachtet wurde, so war auch das für ihn ein keineswegs gleichgül-

*) Depesche vom 1. October.

tiges Moment. Die Hauptvertreter der Opposition im Staatsrathe und namentlich Graf Aranda stand nämlich mit Ricardos seit lange in genauer Beziehung; wir fanden Ricardos 1788 unter den thätigsten Gliedern der Aranda'schen Partei und unter den Wenigen, welche damals für ihre Agitation gegen Floridablanca von Carl III. mit Verweisung aus Madrid bestraft wurden; erst Aranda's Eintritt in's Ministerium scheint den General dann in die Residenz zurück geführt zu haben, wo ihm im Januar 1793 der Oberbefehl über die Armee in Catalonien übertragen wurde, als man noch an Vermittelung dachte. Legten schon diese Umstände die Vermuthung nahe, daß Ricardos die Ansichten Aranda's über den gegenwärtigen Krieg nicht ganz mißbilligte, so erfahren wir von französischer Seite mit voller Bestimmtheit, daß er, wie Aranda von französischen Ansichten beherrscht, es für einen großen Fehler hielt, daß Spanien seine Waffen gegen Frankreich kehre, und beharrlich in diesem Bruch der alten Allianz nur eine vorübergehende Verirrung erblickte, und daß seine Gegner die Energielosigkeit seiner Führung z. Th. aus den „philosophischen Ideen" herleiteten, welche ihn an den endlichen Sieg der Revolution glauben ließen*). Eine solche Auffassung des Krieges konnte allerdings nicht beitragen, die Einflüsse eines kränklichen Alters und eines überaus vorsichtigen, fast ängstlichen Charakters zurück zu drängen, und wenn diese Eigenschaften Ricardos gehindert hatten, im Frühling und Sommer eine Lage von unvergleichlicher Gunst zu großen Schlägen zu benutzen, so mußte man nun, nachdem mit der empfindlichen Niederlage von Peyrestortes die Ueberlegenheit der Franzosen begründet war, auf einen traurigen Ausgang des Feldzuges sich gefaßt machen.

In der That war nach der verlustreichen Flucht über die Tet die Lage der spanischen Armee bedenklich genug; Ricardos hatte im Lager von Ponteilla am 18. September kaum 16,000 Mann beisammen, während die französische Armee, welche am 1. Juni nur 12,545 Köpfe gezählt hatte, am 15. September auf 30,739 Mann gebracht war, also nach Abzug der Garnisonen von Perpignan, den Küstenforts und Mont-Louis wenigstens mit 20,000 Mann angreifen konnte. Eine rasche Offensive dieser überlegenen, begeisterten Armee auf die verwirrten, von Fluchtgedanken erfüllten Spanier schien kaum

*) Fervel, Campagnes dans les Pyrénées orientales, I, 41 et 253.

mißlingen zu können, und so wurde dieselbe denn auch von den siegesgewissen Führern in Perpignan auf die Nacht des 19. September angeordnet; fehlte noch irgend eine Bürgschaft des Erfolgs, so schien die ersehnte Ankunft Dagobert's, des erwählten Feldherrn, auch sie zu gewähren. Wunderbarer Weise wurde gerade dieser Umstand die Ursache erst der Verzögerung, dann des Mißlingens des Angriffs und weiterhin einer vollständigen Auflösung der französischen Armee, welche Spanien in unerwartetster Weise neue Chancen in demselben Moment eröffnete, als in Madrid Niemand zweifelte, Ricardos werde in kürzester Frist das feindliche Gebiet räumen müssen. Die Sieger des 17. September hatten nicht im geringsten gezweifelt, daß Dagobert, der kühne Haudegen, den Angriffsplan auf das spanische Lager billigen und zur raschesten Ausführung bringen werde. Dagobert aber fand es sehr unangemessen, daß man ihm, dem Feldherrn, einen fertigen Plan auferlegen wolle, und fühlte sich noch unangenehmer davon berührt, daß die jubelnde Menge nur von Peyrestortes, von diesem Siege, den der Enthusiasmus der Sansculotten der Pedanterie der Generale entrissen habe, ihm vorschrie, seine eigenen Erfolge von Puigcerda und Olette aber ganz vergessen zu haben schien. In dieser gereizten Stimmung stellte er dem übermüthigen Ungestüm der d'Aoust und Fabre kalte Bedenken, dem Geschrei der Masse verächtliches Schweigen entgegen, machte sein Recht als Befehlshaber verletzend geltend und verschärfte den Gegensatz des Soldaten von Fach und des improvisirten Freischaarenführers, den ein wilder Taumel in wenig Monaten vom Arzt oder Friedensrichter zum General empor geschnellt habe, zur offenen Feindschaft. So verschob er den Angriff auf Ponteilla vom 19. auf den 22. September, welche Zeit Ricardos in nie gesehener Thätigkeit benutzte, um seine detachirten Corps von allen Seiten heran zu ziehen, so erfüllte er die Volksrepräsentanten und Generale mit bitterem Groll, die ganze Armee mit dumpfem Unmuth. Der Schlachtplan für den 22. war geschickt entworfen, wurde aber miserabel ausgeführt: es war, als wenn die Generale d'Aoust und Goguet, die Sieger von Peyrestortes, Alles aufgeboten hätten, um Dagobert zu Falle zu bringen, während Ricardos an diesem Tage überall klaren, festen Entschluß und rasche Initiative bewies. Von seinen beiden Flügeln, unter d'Aoust und Goguet, welche die feindliche Position umgehen sollten, träge im Stich gelassen, stürzt sich Dagobert nach dem Ver-

lust kostbarer Stunden in Verzweiflung auf das starke Centrum des Lagers, stürmt den Graben und die Batterien, ist im Begriff, den Feind völlig aus dem Lager heraus zu werfen: da zieht Ricardos von seinen beiden so gut wie unbeschäftigten Flügeln starke Massen heran, erdrückt den Gegner, nimmt fast ein ganzes Regiment gefangen, und sprengt Dagobert mit seinen zerrissenen Bataillonen in die Schluchten der Aspres. Die Franzosen verloren an diesem Tage, den man die Schlacht von Truillas nannte, nach ihrer Angabe 3000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, nach spanischer Angabe 5000 Mann Todte und Verwundete und 1500 Gefangene. In Madrid erregte dieser unerwartete Sieg, den Ricardos durch Graf O'Reilly melden ließ, ungeheuren Jubel; in Madrid und im Escurial wurde ein feierliches Tedeum veranstaltet, Ricardos zum Grafen von Truillas ernannt, die Generale Curten und Graf de la Union und viele Andere reichlich decorirt; man hoffte, nun werde eine ernstliche Belagerung Perpignan's möglich sein.

Wie groß war die Enttäuschung, als acht Tage darauf Ricardos meldete, er habe in der Unmöglichkeit, Perpignan bei der großen Ueberlegenheit der feindlichen Armee einzuschließen, den Sieg vom 22. benutzt, um einen ungestörten Rückzug in eine sichere Position anzutreten! In der That, eine wunderliche Folge eines so glänzenden Sieges! Aber Ricardos hatte bei seinen strategischen Grundsätzen die gewichtigsten Motive, die Stellung vor Perpignan äußerst bedenklich zu finden; hatte er im August und September gegen die Festung nichts vermocht, so konnte er jetzt, wo die Franzosen in der That eine bedeutende Uebermacht besaßen, an eine Belagerung nicht wohl denken; mußte er aber darauf verzichten, so war die Stellung im Lager von Thuir und Ponteilla in vielen Beziehungen ungünstig. Er war darin den zu erwartenden Ueberschwemmungen des Spätherbstes ausgesetzt, welche nicht nur seine Truppen den Fluthen der Tet preisgeben, sondern ihn durch das Anschwellen des Tech jeder Verbindung mit Spanien berauben konnten, und er mußte endlich befürchten, in Folge einer unglücklichen Schlacht von der Straße nach Catalonien abgedrängt und in die Wildniß des Canigou geworfen zu werden. Da er nun überdies an dem Erfolge des 22. durch eine drohende Bewegung irre gemacht wurde, welche Dagobert in der Nacht vom 24. auf den 25. September gegen seine linke Flanke ausführen ließ, so beschloß er am 25., in die sichere Stellung am

Tech zurück zu gehen, welche er im Mai und Juni inne gehabt hatte. Am 26. wurde diese Operation ungestört vollzogen; das Hauptquartier etablirte sich in dem großen Dorfe Boulou, wo die Straße von Pratz de Mollo, Arles und Ceret sich mit der von Figueras und Bellegarde kreuzt; der linke Flügel streckte sich den Tech hinauf nach Ceret, der rechte stützte sich auf das am Abhang der Alberes einen trefflichen Abschluß gewährende Dorf Montesquiou. Obwohl Ricardos mit dieser Aufstellung sowohl die Hauptstraße nach Catalonien über Bellegarde und den Col du Pertus, als den Nebenweg durch das Valspire über den Col du Portell, ziemlich sicher in der Hand hatte, fand seine ängstliche Vorsicht es doch sehr bedenklich, hier dem Winter entgegen zu gehen: er konnte eine vor dem Tech von den Aspres an die Straße nach Perpignan sich hinziehende Hügelkette, welche dem Lager erst den völlig sicheren Stützpunkt geboten hätte, nicht in seine Verschanzungen herein nehmen, weil ihm die Mannschaft mangelte; sein Lager wurde durch den Tech getheilt, was in dieser Jahreszeit große Gefahr bringen konnte und endlich erspähte er auf seiner Rechten, welche die noch immer von den Franzosen besetzten Küstenforts Port Vendres, St. Elme und Collioure bedrohten, die Möglichkeit, daß der Gegner von da aus ihm in den Rücken komme. Obgleich nun die Indolenz, mit der die Franzosen ihn unbelästigt das Lager Ponteilla Angesichts der Festung räumen, seine schweren Geschütze zurück führen und die Verschanzungen am Tech herstellen ließen, ihn hätte beruhigen können, stellte Ricardos doch in den ersten Tagen des October in Madrid vor, es scheine ihm gerathen, sich über die Pyrenäen nach Figueras zurück zu ziehen! Am Abend des 12. October wurde in Godoy's Wohnung diese böse Botschaft in einer außerordentlichen Sitzung des Staatsraths discutirt. Aranda jubelte: „habe ich es nicht immer vorher gesagt, rief er, daß diese brillanten Eroberungen so schnell enden müßten, als sie gemacht waren? Nun müssen wir schimpflich zurück, nachdem wir Europa mit dem leeren Ruf unserer Triumphe erfüllt haben!" Er knüpfte daran die beleidigendsten Ausfälle auf Godoy und die anderen Minister und trieb es so arg, daß sich alle Mitglieder empört gegen ihn erhoben, worauf er wüthend die Sitzung verließ. Die Berathung wurde dann in übler Laune fortgesetzt, aber man fand doch Ricardos' Vorschlag übereilt und namentlich die Königin und der König widersetzten sich einem so schimpflichen Rückzuge

nachdrücklich. Ricardos wurde aufgefordert, sich so lange als möglich auf feindlichem Gebiete zu behaupten, und um ihm eine Verstärkung seiner Armee mit einigem Ernst in Aussicht stellen zu können, eine Aushebung von 50,000 Mann beschlossen; man meldete ihm außerdem, daß in nicht langer Zeit das seit Monaten auf der Seereise befindliche portugiesische Corps von 6000 Mann bei ihm eintreffen werde *).

Während die Spanier so in trüber Resignation zwischen Defensive und Rückzug schwankten, vollzog sich in der französischen Armee mit unaufhaltsamer Eile der Prozeß der anarchischen Zersetzung. Hatte die Verachtung der Kriegskunst, der Haß der Militärs von Fach immer zu den Grundsätzen des Jacobinismus gehört, so erzeugte jetzt der grelle Contrast zwischen dem von ungeschulten Offizieren und dem „Enthusiasmus der Sansculotten" bei Peyrestortes erfochtenen Siege und der fünf Tage darauf unter der Leitung eines alten Generals erlittenen Niederlage von Truillas einen solchen Wirbel in den Köpfen der Fabre, d'Aoust, Goguet und wie die schnell auftauchenden und verschwindenden Volksrepräsentanten und Volksgenerale sonst hießen, daß sie jede Disciplin, jede Fürsorge der Verpflegung, Bekleidung und Verschanzung, jeden Rest militärischer Gewohnheit und Einsicht über Bord warfen. Sie begannen damit, Dagobert, den sie vor wenigen Wochen zu ihrem Feldherrn gewählt, so zu peinigen und ihm jeden vernünftigen Plan zu vereiteln, daß der alte General sich Ende September verdrießlich nach Mont-Louis zurück zog und von da im Ter- und Segrethale gegen Ripoll und Seu de Urgel kühne Raubzüge veranstaltete, welche die catalonischen Bergbewohner mit Wuth erfüllten und die im April beabsichtigte Bewaffnung des Landsturmes endlich zum Theil ausführen ließen. Dann zog die Armee unter General d'Aoust, dem Liebling der Sansculotten, gegen das spanische Lager und erprobte ihre neue Kriegskunst in unsinnigen Angriffen, welche vom 6. bis 15. October den Gegner da zu werfen suchten, wo er am stärksten war, und ohne Ausnahme mit Niederlagen endeten. Inzwischen war General Turreau, vom Convent zum Nachfolger Barbantane's ernannt, in Perpignan eingetroffen, hatte Dagobert aus den Pyrenäen zurück berufen und versuchte nun mit seiner Hülfe, Zucht und Verstand in

*) Sandoz' Depesche vom 15. October.

ihre Rechte einzusetzen. Der Repräsentant Fabre aber sah in den Niederlagen der letzten Wochen nur die stärkste Aufforderung, sich durch eine vollständige Tollheit unsterblich zu machen: er proponirte in einem am 23. October abgehaltenen Kriegsrathe nichts weniger, als durch einen kecken Handstreich die beiden catalonischen Festungen Figueras und Rosas zu nehmen, eine glänzende Revanche für Toulon, welche die spanische Armee sofort vom Boden der Republik verscheuchen würde! Fabre wußte natürlich nicht, daß Rosas 1645 und 1693, zu Wasser und zu Lande von überlegenen Kräften angegriffen, monatelangen Widerstand geleistet und Figueras nie einem Feinde die Thore geöffnet hatte; er wußte ebenso wenig, daß ihn von diesen Plätzen eine dreifache Bergkette von fast unübersteiglicher Schroffheit der Abhänge und eine Bevölkerung trennte, welche von Haß gegen die Ohnehosen glühte; er hielt es vielmehr für selbstverständlich, daß die edelen Catalanen sich sofort für die Republik erheben würden. Sollte man es glauben? Trotz dem Widerspruch Dagobert's und Turreau's beschloß der Kriegsrath, den tollen Einfall Fabre's in Scene zu setzen; daß man sich für den Anfang mit der Eroberung von Rosas begnüge, war Alles, was Turreau erreichen konnte. Ein Corps von 6000 Mann wurde wirklich Ende October in die Bergschluchten der Alberes getrieben, um von den Spaniern mit blutigen Köpfen und bedeutendem Verlust an Gefangenen, Fahnen und Gewehren zurück geworfen zu werden. Die Raserei war unbelehrt: am 12. November beantragte Fabre, von einem wo möglich noch ärgeren Schreier, dem neu angekommenen Repräsentanten Gaston unterstützt, abermals den Zug gegen Rosas. Dagobert rief: wenn Ricardos seine Sache versteht, kommt kein einziger Mann von dieser Expedition zurück! Gaston erklärte ihn für einen Verräther und sämmtliche andere Mitglieder des Kriegsraths stimmten dem Plane zu! Zur Strafe für seine Verwegenheit wurde Dagobert entsetzt, und da Turreau sein Commando niedergelegt hatte, trat der treffliche d'Aoust wieder an die Spitze. Abermals wurden dann 5000 Franzosen in die Gebirge geworfen, um Rosas zu erobern, 3000 derselben erlagen in kürzester Frist den Kugeln der Spanier, dem Hunger und der Blöße, da sie zum großen Theil ohne Schuhe zwischen den rauhen Felsen sich bewegen mußten. Inzwischen waren die „hundert guten Jacobiner“ im Lager angekommen, welche Fabre aus Paris verschrieben hatte, „um die Pyrenäen

zu evangelisiren"; sie lösten in kürzester Frist den letzten Rest von Disciplin, Verpflegung und Wachsamkeit auf; die Mannschaften blieben ohne Kleider und Schuhe, die Pferde ohne Futter, an Zelte war nicht zu denken; die Pulvervorräthe lagerten im Freien, ganze Bataillone hatten keine Waffen und im Hauptquartier gab es eine einzige Karte von Roussillon! *) Die Operationen geriethen in völligen Stillstand.

Ricardos konnte doch nicht umhin, die seltsame Lage seines Gegners allmälig zu erkennen. Nachdem er seine Truppen von den angestrengten Kämpfen, welche sie zwischen dem 17. September und 15. October kaum zu Athem kommen ließen, einigermaßen gekräftigt, eine böse Epidemie und eine fast noch schlimmere Ueberschwemmung überstanden hatte, ergriff er am 21. November, durch 6000 Portugiesen unter General Forbes verstärkt, von Neuem die Offensive, warf die Franzosen erst zu seiner Linken aus ihren Stellungen in den Aspres in die Ebene, wandte sich dann zur Rechten und vernichtete am 7. December in einem glänzend ausgeführten Ueberfall mit 5000 Mann ein französisches Corps von 10,000 Mann im Lager von Villalongue. D'Aoust war einstweilen aus dem Oberbefehl durch den officiellen Nachfolger Turreau's, General Doppet, verdrängt, einen schwachen, unfähigen Mann, den die demagogische Raserei der Repräsentanten und Untergenerale entweder ignorirte oder zu ihrem Werkzeuge machte; nach der schmachvollen Niederlage von Villalongue preßten sie ihm eine Ordre ab, welche alle Offiziere von besserer Herkunft absetzte und an ihre Stelle „tugendhafte und erleuchtete Sansculotten" beförderte; drei Generale wurden nach Perpignan geschickt, um dort unter der Guillotine zu enden. An demselben 8. December aber, wo diese erleuchteten Maßregeln ergingen, beschloß der Kriegsrath die Sistirung der Operationen und die Verlegung des Hauptquartiers nach Perpignan, da man so weit gekommen war, daß die meisten Geschütze von Soldaten gezogen werden mußten! Ricardos schloß seinerseits den Feldzug damit, daß er am 20. December die Küstenforts Port Vendres, Collioure und St. Elme mit einem so raschen Coup nahm, wie ihn Fabre gegen Rosas und Figueras beabsichtigt hatte. Er berichtete über diese Erfolge nach Madrid in excentrischen Ausdrücken: die Vortheile dieser

---

*) Fervel, 1, 206.

Eroberungen seien immens, die Soldaten haben Wunder der Tapferkeit verrichtet, Generallieutenant de la Cuesta seinen Ruf für immer begründet; er nannte es „ein beispielloses Ende eines Feldzugs". Die Situation war der nach der Schlacht von Mas Deu ähnlich: die Reste der französischen Armee, welche sich nach Perpignan geworfen hatten, erwarteten wie damals die Sieger vor der Festung erscheinen zu sehen, für deren Schicksal sie wohl zittern durften. Da brachte die Wiedereinnahme Toulon's durch die Waffen der Republik in den Kampf um Roussillon die entscheidende Wendung.

Im Vergleich mit diesem wechselvollen Kriege in den Ostpyrenäen, welcher die siegreichen Spanier zweimal unter die Wälle von Perpignan führte, verlief der Kampf in den Westpyrenäen einförmig und bedeutungslos. Generallieutenant Don Ventura Caro, welcher die spanischen Truppen in Guipúzcoa und Navarra befehligte, scheint seinen Posten lediglich der Gunst Godoy's und der Königin verdankt zu haben: er war ebenso unbesonnen wie Ricardos ängstlich, stürmte blind auf den einzelnen Punkt los, ohne das Ganze zu übersehen, und ließ sich in seinem leidenschaftlichen Eigensinn von Niemand belehren. Nachdem er im April und Mai durch glückliche Angriffe die Franzosen von den Höhen und aus den Forts über der Vidassoa hinter die Nivelle zurück gedrängt hatte, ließ er sich die Vortheile dieser Erfolge ungenützt entschlüpfen, und ebenso stürmte er am 9. Juni mit großem Blutverlust die französischen Positionen um das Château-Pignon bei St. Jean Pied de Port, um sie nach wenigen Tagen wieder aufzugeben. Schon nach diesen Anfängen fand man es in Madrid sehr bedenklich, das Schicksal der Westpyrenäen einem zwar persönlich sehr tapfern, aber zur Leitung eines Feldzuges vollkommen unfähigen Manne anzuvertrauen; im Staatsrathe wurde nachdrücklich auf seine Abberufung gedrungen und auch der König sprach seine lebhafte Unzufriedenheit aus; Godoy war der Einzige, welcher den General vertheidigte. Bereits im Juli konnten die Franzosen ihrerseits zur Offensive übergehen und begannen die langwierigen Kämpfe um die Brücke über die Vidassoa und das dieselbe beherrschende Dorf Viriatu. Caro setzte seine planlose Kampfweise unbelehrt fort, unternahm es z. B., 4600 stark verschanzte Franzosen mit 1000 Mann anzugreifen, was ihm eine blutige Niederlage zuzog — um ein Haar wäre er mit seinem Stabe gefangen genom-

men *) — und konnte es trotz aller Tapferkeit seiner Truppen, unter deren Führern sich damals schon sein Neffe, der Marques de la Romana auszeichnete, und trotz den zahlreichen Fehlern der Franzosen nicht hindern, daß dieselben vom Juli bis November eine Höhe nach der anderen nahmen und wie im Belagerungskriege seine Verschanzungen an die Bidassoa zurück drängten. Am 11. November gewannen die Franzosen eine sehr günstige Stellung an der Einsiedelei von Santa Anna, indem sie ihre rechte Flanke an's Meer lehnten, ihre Linke aber durch eine tiefe Schlucht deckten, welche ihnen die Front der spanischen Linie öffnete, während sie im Rücken durch starke Verschanzungen und die völlig gesicherte Verbindung mit St. Jean de Luz geschützt waren. Den Spaniern blieb auf feindlichem Gebiet nichts als das Dorf Biriatu. Nach längerer Unterbrechung der Feindseligkeiten unternahm Caro am 5. Februar 1794 einen Ausfall, um die französische Linie zurück zu schieben, nahm auch einige Batterien — aber nur, um sie sofort wieder preiszugeben. General D. Joseph Urrutia, welcher den Feind zur Rechten umgehen sollte, kam zehn Stunden zu spät! Mit diesem vereitelten Versuche endete der Kampf im Westen, um erst im Sommer wieder von den Franzosen mit überlegenen Kräften aufgenommen zu werden **).

*) Sandoz' Depesche vom 6. August.

**) In Betreff des Krieges in den Westpyrenäen ist man für die Einzelnheiten auf das höchst unzuverlässige Buch des Marquis de Marcillac: Histoire de la guerre entre la France et l'Espagne, Paris 1808, angewiesen, welches, wenn man nach desselben Verfassers Nouveau voyage en Espagne, Paris 1805, schließen darf, im Auftrage und zur Verherrlichung Godoy's geschrieben sein wird. Marcillac, der im December 1793 als Courier Monsieur's nach Madrid kam, resumirt u. A. den Feldzug Caro's in folgenden Worten: Nous voyons dans cette campagne tout l'avantage du côté des Espagnols. Caro, suppléant à la force par son génie, entreprit des coups hardis auxquels les Français opposaient du courage: mais leurs généraux n'avaient pas de plan assuré etc. Ueber Godoy fällt dieser Emigrant folgendes Urtheil: Il dirigea le vaisseau de l'État avec cette sagesse, cette prudence, qui, sous un ministre consommé, eût été envisagée comme le résultat de l'expérience et du talent: il sut maintenir la gloire de son souverain et accroître au dedans la prospérité de son pays. (Nouveau voyage en Espagne, p. 247 ff.)

Drittes Capitel.

Der Feldzug von 1794.

Während das Günstlingsregiment seine kriegerische Mission mit so großem Ungeschick eröffnete, durchlief die Gestaltung der inneren Verhältnisse eine seltsame Reihe von Metamorphosen. Da der Alles entscheidende Wille der Königin nichts angelegentlicher erstrebte, als die Regierung Godoy's mit Macht und Erfolg auszustatten und sie in einen vortheilhaften Contrast gegen die Verwaltungen Aranda's und Floridablanca's zu stellen, und da im Voraus einige der wichtigsten Posten mit völlig abhängigen Creaturen besetzt waren, so zeichneten sich die ersten Monate des neuen Ministeriums durch harmonisches Zusammenwirken der Departements und der obersten Räthe aus. Dazu gesellte sich dann seit dem Tode des französischen Königs der jeden Widerspruch niederwerfende Aufschwung der Nation, welcher in der wichtigsten Frage alle Köpfe und Herzen der Regierung zur Verfügung stellte und Godoy in Wahrheit an der Spitze Spanien's erscheinen ließ. Unter dem Druck dieser mächtigen Volksbewegung verstummte in den Ministerien und den Räthen jede Opposition, ja selbst jede Intrigue gegen den allmächtigen Günstling des Glücks. Aranda, der in den ersten Wochen nach seiner Entlassung so heftig und maßlos seinen Groll ausgelassen hatte, daß man allgemein erwartete, er werde auf eins seiner Güter verwiesen werden, überzeugte sich bald von der Unmöglichkeit, mit offener Opposition etwas auszurichten, und schlug den Weg des Höflings ein, um die ihm gebliebene Stellung zu befestigen. Die im ersten Zorn in

den herbsten Ausdrücken geforderte Entlassung als Decan des Staatsraths war er froh nicht zu bekommen, und als im December 1792 die feierliche Aufnahme Godoy's in den Orden des goldenen Vließes bevorstand, fand es der alte Graf nicht zu niedrig, von dem Herzog in sehr dringender Weise die Ehre zu erbitten, ihm bei der Ceremonie als Pathe zur Seite stehen zu dürfen. Seine abweichenden Ansichten über die Beziehungen zu Frankreich konnte Aranda zwar nicht opfern, legte sie vielmehr dem Könige in einer Denkschrift vom 23. Februar 1793*) ausführlich dar; aber diese Meinung trat rücksichtsvoll und schonend, mit einer bei dem Grafen höchst ungewöhnlichen Milde, auf: er erörterte die Unmöglichkeit, Spanien's Interesse in einem Kriege mit Frankreich zu wahren, die Gefahren der englischen Allianz, die Schwäche der spanischen Streitkräfte, die unvermeidliche Zerrüttung der Finanzen, und stellte dagegen die vielfachen Vortheile der bewaffneten Neutralität, welche namentlich auch gegen die Ansteckung des revolutionären Schwindels weit die sicherste Bürgschaft gewähren werde. Aber er sah wohl, daß diese Politik, welche nur ein über der Fluth der Ereignisse und dem Wirbel der Leidenschaften stehender und mit souveräner Macht ausgerüsteter Staatsmann hätte behaupten können, unter den herrschenden Verhältnissen nicht die geringste Aussicht hatte; er versuchte nicht einmal seiner Opposition Nachdruck zu geben; man erfuhr kaum von ihr. Bis in den Sommer scheint die Einhelligkeit der Ansichten in den bestimmenden Kreisen und die Harmonie zwischen der Königin und Godoy kaum eine momentane Unterbrechung erfahren zu haben; noch Anfang Juni heißt es von Aranda, er spiele die Rolle des glatten Höflings, sei politisch vollkommen null, umgebe den Günstling mit den niedrigsten Schmeicheleien und finde nur darin einen Trost für diese Demüthigung, daß er ihn heimlich verleumde. Godoy war auf dem Gipfel des Glücks; von der Bidassoa und dem Tech trafen die Siegesbotschaften zusammen mit der Meldung vom Erfolg der Flotte auf S. Pietro und von dem glücklichen Vorrücken der Verbündeten: man überließ sich in Madrid den überschwänglichsten Erwartungen und der Hof legte seine bewundernden Huldigungen zu den Füßen des Mannes nieder, der ja das Alles so herrlich

*) Die Hauptsätze derselben theilt Lafuente, historia general de España, 21, 413 f. mit.

gelenkt hatte. Wenn Ricardos am 20. Mai bei Mas Deu siegte, so wurde Godoy dafür am 28. Mai zum Generalcapitän ernannt, jener höchsten Würde der spanischen Armee, welche man bisher dem Führer eines siegreichen Heeres vorbehalten hatte. Der Ruhm aller Waffenthaten wurde von schaamloser Schmeichelei auf den Wüstling übertragen, der nie eine Compagnie geführt hatte; er allein wurde am Hofe dafür gepriesen.

Wir wissen nicht, ob diese kriegerischen Lorbeeren einen Kopf verwirrten, der sicherlich nie von ihnen geträumt hatte, oder ob der gewöhnliche Verlauf unreiner Passionen gerade da eine Wendung herbeiführte, als das Uebermaß des Glücks gefüllt schien — genug, Ende Mai hören wir zum ersten Male von einer ernstlichen Verstimmung zwischen der Königin und Godoy, die aus den verschiedensten Gründen erklärt wird; einige Wochen darauf erhebt die Opposition im Staatsrath ihr Haupt; Ende Juni häufen sich die Verdrießlichkeiten am Hofe so sehr, daß die Frage aufgeworfen wird, ob das Ministerium Godoy, welches lediglich durch die Gunst der Königin geschaffen sei und gestützt werde, bei der hervor tretenden Unzuverlässigkeit dieser Gunst auf dauernden Bestand rechnen könne. Die Würde der Geschichte leidet kein Eingehen in das Detail der Cabalen, welche damals am spanischen Hofe mit einander rangen, und in den Widerstreit der Launen eines leidenschaftlichen Weibes, welches heute vor Zorn und Eifersucht zum Tode erkrankte, um morgen die Welt durch Gnadenverschwendungen zu täuschen. Wir haben nur die politischen Folgen dieser Wirren zu bezeichnen, welche in doppelter Weise auf die Staatsgeschäfte zurück wirkten. Zuerst weckte die Kunde, daß Godoy's Gunst nicht unwandelbar feststehe, den Muth der Opposition, sodann wurde die allgemeine Unzufriedenheit immer von Neuem durch die Maßlosigkeiten aufgestachelt, durch welche die Königin die Gerüchte über die Vorgänge im Innersten des Hofs Lügen strafen wollte, und jeder Monat wiederholte diesen seltsamen Wechsel. Ende Mai folgte die Ernennung Godoy's zum Generalcapitän unmittelbar auf das erste Gerücht von Zwistigkeiten am Hofe; Ende Juni wiederholte sich dieses Gerücht in sehr verstärktem Maße: darauf antwortete Anfang Juli die Ernennung eines Schwagers und einer Creatur Godoy's, des Marques von Branciforte und des Ritters Melo, zu Vicekönigen von Mejico und Buenos Aires; im August vermag Godoy sogar den Beichtvater des

Königs zu entfernen und diesen wichtigsten Posten mit einer Creatur, dem Franciscaner Padre Moya, zu besetzen, und zu derselben Zeit will die Königin ihn zum Premierminister machen, so daß Llaguno ihm das Auswärtige abnehme und er nur sämmtlichen Ministern Befehle zu ertheilen habe. Diesem Wachsthum äußerer Macht entspricht genau der Zerfall der Regierungsgewalt und die Zersetzung des intimsten Godoy'schen Kreises. Schon im Juli hatte die Opposition im Staatsrathe bedenkliche Dimensionen angenommen und die Zerbröckelung des Ministeriums wieder den Grad erreicht, den wir unter Aranda beobachten konnten; als nun aber der Justizminister Acuña, das recht eigentliche Werkzeug Godoy's im Ministerium und in seiner Schlauheit, Geschäftserfahrung und Energie die kräftigste Stütze der Regierungspolitik, im August von der Königin verstoßen wurde, sah sich Godoy der Opposition der meisten Minister gegenüber. Den Grund dieser seltsamen Maßregel vermögen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben; es heißt, Acuña habe die Gnade der Königin dadurch verscherzt, daß er sich, um den Cardinalshut zu erlangen, ganz den Plänen des Nuntius hingegeben. Worin bestanden diese Pläne? Wir erinnern uns aus den früheren Jahren, wie die Königin dem Nuntius stets besonders abgeneigt war, und Anfang Juni, ehe Acuña bedroht war, bemerkte Sandoz, wie auffallend das Benehmen der Königin gegen den Nuntius sei, dem sie nie eine Unterhaltung mit dem Könige gestatte, während sie den Monarchen mit allen übrigen Gesandten ruhig sprechen lasse. Es scheint unzweifelhaft, daß die Königin einen mächtigen, ihr möglicher Weise gefährlichen Einfluß auf den König nur von solchen fürchtete, welche seine Bigotterie in Bewegung setzen konnten, und daß Acuña lediglich deshalb fallen mußte, weil er dem Nuntius den Zugang zum König ebnete und selbst (er war Priester) mit religiösen Mitteln auf den König wirkte. In diesem Zusammenhange mochte es eine besonders große Bedeutung haben, daß der Beichtvater des Königs gewechselt und dieser Posten mit einer Creatur Godoy's besetzt wurde. Aber wie seltsam, daß dieser neue Sieg Godoy's alsbald der Triumph seiner Gegner wurde, daß Padre Moya nach wenigen Wochen an der Spitze der Opposition stand und den König zum ersten Male bewog, einen eigenen Willen mit einiger Beharrlichkeit aufrecht zu halten! Die Königin wollte die wichtigsten Hofämter neu besetzen, um nur unbedingt ergebene Per-

sonen in ihrer Umgebung zu haben: Padre Moya stellte dem Könige vor, wenn Gott ihm das Scepter übergeben habe, so dürfe er es sich nicht entwinden lassen, und der König war durch keine Künste der Königin zu bewegen. Aehnlich ging es mit anderen Dingen.

Dieser seltsame Umschwung entging den Späherblicken Aranda's nicht und seine Leidenschaft trieb ihn, gleich auf die ersten zuverlässigen Symptome dieser Erschütterung der Hofverhältnisse hin einen kecken Streich zu wagen. Die Erhebung Godoy's zum Premierminister war zum 25. August, dem Namenstage der Königin, fest bestimmt, als Aranda, einen einsamen Augenblick benutzend, dem Könige auf der Jagd eine eigenhändige Denkschrift übergab, worin die Verderblichkeit einer solchen Maßregel ausführlich dargelegt wurde, und mündlich hinzufügte, er wolle für jede Unrichtigkeit in seinen Angaben mit dem Leben büßen. Auf den König, der bisher ganz in den Netzen der Königin gelegen und nichts gehört hatte, was er nicht hören sollte, machte des Grafen Vorstellung einen starken Eindruck; er wollte seine Frau nicht sehen und bestand, auch nachdem sie sich mit Gewalt den Zutritt zu ihm verschafft hatte, unerschütterlich darauf, daß Godoy nicht Premierminister werde*). Durch diesen glücklichen Verlauf eines so gefährlichen Unternehmens wurde Aranda zu neuen Wagnissen ermuthigt; als ihn die Königin zur Rede stellte, erklärte er fest, er werde sich stets der Erhebung Godoy's zum Premierminister widersetzen, weil er überzeugt sei, daß sie dem Staate Verderben bringen werde. Nun trat er als Haupt der Opposition im Staatsrath mit einer Rücksichtslosigkeit auf, die man sicher nicht ertragen hätte, wenn man sich stark genug gefühlt hätte, ihn aus dem Wege zu schaffen; aber man fürchtete seine steigende Popularität und die eigene Schwäche. Indem man sie aber ertrug, ermuthigte man die Minister zu dem Gleichen: Ende November standen die Minister der Marine, des Kriegs und der Finanzen — d. h. da Acuña, der Minister der Gnaden und Justiz, Befehl erhalten hatte, Madrid zu verlassen, um seine Gesundheit herzustellen — sämmtliche Minister Godoy in geschlossener Phalanx gegenüber. Nun wollte die Königin durchgreifen und alle Minister entlassen, aber der König weigerte seine Zustimmung! Alle diese

*) Depesche Sandoz' vom 10. September.

Widrigkeiten vollendeten die üble Laune der Königin und Godoy, dessen Glück noch vor Kurzem den Neid aller Hofleute bewegte, schien ihnen nun fast bemitleidenswerth: in den Geschäften überall Verdruß und im Verhältniß zur Königin ein peinlicher Wechsel von Gunst, Mißtrauen und Eifersucht. Godoy sprach es offen gegen eine Hofdame aus, man glaube nicht, was er ertragen müsse und wie sehr er bedauert zu werden verdiene; sein Vater bat um die Erlaubniß, in die Stille von Badajoz zurück kehren zu dürfen, was Manche als ein Zeichen des nahen Sturzes auslegten. Zu all diesen Nöthen gesellte sich endlich die von Neuem sich regende Unzufriedenheit der Residenzbevölkerung, welche theils durch die in den höheren Kreisen auflebende Opposition, theils durch die Gewaltthätigkeit der Verhaftungen und Verbannungen — eine regelmäßige Folge heftiger Hofintriguen *) — vor Allem aber dadurch hervorgerufen wurde, daß die Königin in ihrem bösen Gewissen Mißtrauen und Argwohn gegen das Volk an den Tag legte. So konnte sie sich jetzt im December nicht entschließen, die Residenz zur hergebrachten Zeit vom Escurial nach Madrid zu verlegen, weil sie die große Stadt fürchtete, verletzte dadurch aber den Stolz und die Interessen derselben so empfindlich, daß der Haß gegen die Königin aller Orten laut hervorbrach.

Diese Zustände stellten in der That für den bevorstehenden Feldzug die schlimmsten Dinge in Aussicht; hatte Spanien mit frischen Kräften und übersprudelnder Begeisterung unter einer alle Tendenzen beherrschenden Regierung gegen einen fast wehrlosen Gegner so wenig vermocht, was ließ sich jetzt erwarten, wo die höchsten Kreise durch Zwietracht und Intriguen zerrissen waren, die Begeisterung des Volkes zum großen Theile der alten Indolenz Platz gemacht hatte und die Erschöpfung der Geld- und Menschenkräfte bereits zu den bedenklichsten Maßregeln nöthigte? Spanien war im Vertrauen auf die Ueberlegenheit der europäischen Coalition in den Krieg eingetreten, und nun hatte dieses Bündniß aller Orten das Jahr 1793 mit Niederlagen geschlossen, Preußen's fernere Theil-

---

*) Sandoz schreibt am 26. November, nachdem er das Streben der Königin, die Minister zu beseitigen, und die vom Beichtvater ermuthigte Opposition des Königs geschildert hat: „Das Schlimmste ist, daß diese Streitigkeiten zu Angebereien und Einkerkerungen aller Art führen; seit fünf Tagen sind über dreißig Personen verhaftet."

nahme am Kriege war höchst zweifelhaft, Oesterreich zeigte Ermüdung und nur England, mit dessen Freundschaft Spanien so üble Erfahrungen gemacht zu haben glaubte, verkündete in festem Tone die Nothwendigkeit, einen Kampf fortzusetzen, von dessen Ausgang „die Erhaltung unserer Verfassung, der Gesetze und der Religion und die Sicherheit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft abhängt" *). Die spanischen Armeen hatten im ersten Feldzuge zuerst eine bedeutende Ueberlegenheit der Zahl, zuletzt wenigstens ein unbestrittenes Uebergewicht der Disciplin, der Uebung und Ausrüstung besessen; nun aber führte General Dugommier, der Sieger von Toulon, 10,000 Mann heran und brachte mit Hülfe starker Recrutirungen das Heer um Perpignan bald auf 50,000 Mann, während er ihm zugleich eine tüchtige Organisation verlieh und ausgezeichnete Generale gab; das spanische Heer in Roussillon dagegen litt unter verheerenden Krankheiten (im Januar hieß es, die Zahl der Kranken betrage 13,000) und einer höchst bedenklichen Zwietracht der Befehlshaber. Trotz aller dieser Mißstände wurde jeder Gedanke an Frieden in Madrid mit stolzer Verachtung abgelehnt; Godoy betheuerte bei jeder Gelegenheit den Entschluß des Königs, den Krieg mit äußerster Anstrengung fortzusetzen: lieber, erklärte er im Januar, würde der König noch drei Feldzüge machen, als die blutige Republik anerkennen. Der Minister selbst war ganz Kriegseifer und Franzosenhaß: er werde, hörte man ihn im Februar sagen, das Heer auf 80- bis 100,000 Mann bringen, und wenn es nöthig sei, um die Soldaten zu ermuthigen, selbst zur Armee gehen. Derselbe Sinn vereinigte alle die in anderen Fragen differirenden Personen von großem Einfluß: die Königin sah in einem unrühmlichen Frieden — und einen rühmlichen, wußte sie wohl, würde die Republik nicht bewilligen — die größte Gefahr für Godoy; der König war in Unwissenheit und frommer Leidenschaft von wahrer Kriegswuth erfüllt; Acuña, der von der Königin Verstoßene, dachte wie sie, und der Beichtvater Moya, den sie von ganzer Seele haßte, übertraf sie in dieser Frage an unbedingtem Eifer; der Klerus erklärte die Fortsetzung des Kampfes gegen die gottlose Republik für eine religiöse Pflicht und in dem ganzen Volke lebte noch ein so energischer Franzosenhaß, daß

---

*) Worte der Thronrede, mit welcher am 21. Januar 1794 das Parlament eröffnet wurde.

es den Frieden höchlich mißbilligt haben würde. Zu Anfang des Jahres 1794 hören wir nur von Aranda und den drei Ministern, daß sie für den Frieden sprachen, dieser Umstand aber gerade gab den Ausschlag für den Krieg; denn Godoy konnte unmöglich in diesem wichtigen Punkte ihrer durch so viele Verhältnisse begünstigten Opposition unterliegen, ohne sein Regiment ernstlich zu gefährden: die Fortsetzung des Krieges ward für ihn Cabinetsfrage. So viel wir wissen, kam damals die Frage, ob Krieg oder Frieden, unter den entscheidenden Personen kaum zur ernsten Erörterung, woran außer den erwähnten Umständen ihre Leichtfertigkeit, Kurzsichtigkeit und Unwissenheit nicht wenig Verdienst hatte. Die Verwicklungen des Ostens, welche die deutschen Mächte lähmten, lagen völlig außer dem Gesichtskreise Godoy's; von der militärischen Kräftigung der Republik wußte er nichts; in die drohenden Gefahren einer etwas ferneren Zukunft sich zu vertiefen, oder über die militärische Leistungsfähigkeit Spanien's nach den gemachten Erfahrungen sich klar zu werden, war ihm bei seiner zerstreuten Lebensweise und seiner Unkenntniß unmöglich: er konnte nur den nächsten Moment bedenken, und dieser ließ die Fortsetzung des Krieges sehr viel leichter erscheinen als seine Beendigung. Wenn trotzdem im Januar und Februar die ersten Friedensgerüchte auftauchten, die Einen von einer geheimen Botschaft der Franzosen an General Caro erzählten, die Anderen mit größter Bestimmtheit wissen wollten, der Redacteur der Gazeta habe Auftrag, für das Ministerium ein Memoire über die Mittel auszuarbeiten, wie Spanien den Frieden mit Frankreich herstellen könne, so waren das flüchtige Schatten, welche eine spätere Entwicklung vor sich herwarf. Aber Lord St. Helens, welcher am 19. Januar Madrid verließ, um England bei den Generalstaaten zu vertreten, hatte freilich Recht, wenn er gegen Sandoz die ernstliche Besorgniß aussprach, Spanien werde beim ersten ernsteren Unfalle sich zum Frieden neigen, und die schon so mächtige anti-englische Partei dann trotz der Königin und Godoy siegen *).

Weder die Königin noch Godoy belästigte sich, wie gesagt, mit so vorzeitigen Gedanken; ihre einzige Sorge war jetzt, für den nächsten Feldzug einen nothdürftigen Plan festzustellen und die Geldmittel zu schaffen. In Bezug auf den Kriegsplan herrschten die verwor-

*) Sandoz' Depesche vom 21. Januar 1794.

rensten Ansichten und die Unwissenheit Godoy's ging so weit, daß er, man sollte es nicht für möglich halten, Mitte Februar es gegen Sandoz für die schwierigste Frage erklärte, ob Roussillon eine bessere natürliche Grenze für Spanien biete oder Bayonne; selbst der Besitz Perpignan's, meinte er, werde keine Sicherheit gewähren! Für Godoy bestand also damals der Hauptzweifel darin, ob Spanien nicht das zum größten Theil eroberte Roussillon, welches, wie wir gesehen haben, einen unvergleichlichen Abschluß nach allen Seiten gewährte, aufgeben und statt dessen das Labourdan erobern solle, von dem Caro ein Dorf und einen Berg besaß! Unter den kundigen Militärs konnte natürlich eine solche Frage nicht aufgeworfen werden, desto lebhafter beschäftigte sie der Streit, ob der Krieg in Roussillon defensiv oder offensiv fortgesetzt werden solle oder ob gar ein Rückzug über die Pyrenäen rathsam sei. In Ricardos' Hauptquartier hatte der Stillstand der Operationen das Chaos persönlicher Gehässigkeiten, welches sich durch den Gegensatz des Oberbefehlshabers und der hervorragendsten Generale erzeugt hatte, zum heftigsten Ausbruch gebracht, so daß Ende Januar sechs der tüchtigsten Generale, darunter Graf de la Union und Curten, von der Armee entfernt werden mußten. Graf de la Union und der Herzog von Osuna, der Hauptgegner Ricardos', kamen Anfang Februar in Madrid an und entwarfen ein furchtbares Bild von dem Zustand der Armee und von der absoluten Unfähigkeit, der eigensinnigen Schwäche und Unentschlossenheit Ricardos'; nach ihnen mußte man in allen Stücken das genaue Gegentheil von dem thun, was Ricardos für den nächsten Feldzug anrieth. Die Regierung hatte längst die Absicht gehabt, die Oberbefehlshaber der Armeen an den Hof zu bescheiden und mit ihnen in persönlicher Berathung den Kriegsplan festzustellen, dann aber wegen der offenbaren Bedenklichkeit einer solchen Maßregel darauf verzichtet; nun wußte sie keine andere Rettung aus dem Wirrwarr widersprechender Meinungen. Am 23. Februar kam Ricardos in Aranjuez an und am 28. wurde daselbst großer Staatsrath gehalten, an dem Ricardos, Caro, der Fürst von Castel-Franco, welcher das 6000 Mann starke Observationscorps in Aragon commandirte, dann der Herzog von Crillon und der kürzlich wieder in Gnaden zugelassene Graf O'Reilly Theil nahmen.

Alle Rollen schienen bei dieser Erörterung vertauscht zu sein: Caro, der bisher immer für blindes Dreinstürmen gewesen war,

hatte sich überzeugen können, wie wenig man mit ihm zufrieden war, und er sprach nun für die vorsichtigste Defensive: die Franzosen würden im nächsten Feldzuge so überlegene Kräfte entfalten, daß man ihnen nur durch kluge Vertheidigung widerstehen könne; außerdem müsse man diese Tollheit der Freiheit und Gleichheit in sich ausbrennen lassen, und sie nicht dadurch zu wilder Gluth schüren, daß man ihr mit Vernichtung drohe. Ricardos hatte, wie wir wissen, schon im October den Rückzug über die Pyrenäen für das räthlichste erklärt; wenn er einigermaßen über Stärke und Tüchtigkeit der von Dugommier reorganisirten französischen Armee unterrichtet war, so hatte er jetzt in der That die dringendsten Gründe, eine Aufstellung im Süden der Pyrenäen mit starker Deckung der wichtigsten Uebergangspunkte dem Lager um Boulou vorzuziehen, das sich gegen einen überlegenen Feind kaum behaupten ließ und aus dem nach einer unglücklichen Schlacht der Rückzug durch die Schluchten und über den Kamm der Pyrenäen mit den furchtbarsten Gefahren begleitet sein mußte. Aber Ricardos hatte seit seiner Anwesenheit in der Residenz sehr üble Erfahrungen über die Unbeliebtheit seiner vorsichtigen Kriegsführung gemacht: der König, der Union zärtlich umarmt und ausgerufen hatte: „Es ist eine Wonne König zu sein, wenn man Unterthanen hat wie Dich!" war ihm kalt, die Königin mit heftigen Vorwürfen entgegen gekommen, so daß am Hofe von seiner Entlassung gesprochen wurde; Union und Curten waren wieder in Activität versetzt; man ging so weit, ihn offen der Neigung zu den Franzosen zu beschuldigen. Ricardos nahm nach diesen Erlebnissen seine Taktik, nicht als General, sondern als Hofmann zu sprechen. Er schilderte die Macht Spanien's unter der glücklichen Regierung dieses Königs und dieser Minister in den glänzendsten Farben, verglich die von Spanien errungenen Vortheile, den glorreichen Ausgang des letzten Feldzugs in Roussillon mit den Niederlagen England's, Oesterreich's und Preußen's in Belgien und am Rhein, und erklärte es für ein Gebot der Ehre, diese herrlichen Resultate nicht durch eine ängstliche Defensive zu verkleinern. Außerdem habe ihn eine vielfache Erfahrung gelehrt, daß die Franzosen, wenn sie angegriffen würden, sehr viel weniger furchtbar seien, als wenn sie selbst angriffen; endlich sei Catalonien in sich sehr schwer zu vertheidigen, wie die wiederholten Invasionen im siebenzehnten Jahrhundert bewiesen! Der Fürst von Castel-Franco suchte diese

Wunderlichkeiten wo möglich zu überbieten. Er hatte den ganzen Sommer mit seinem kleinen Corps unthätig in Aragon gestanden, denn eine völlig zwecklose Invasion von 3000 Franzosen in das Thal Aran, das Quellengebiet der Garonne zwischen den steilsten Gipfeln der Pyrenäen, dem Monte Maladetta und Monte Vallier, hatte ihm keine Noth gemacht, da die Franzosen von unübersteiglichen Wänden eingeschlossen waren. Er fand aber diese Mission sehr unrühmlich, und hatte schon im Sommer mit dem Kriegsminister über einen ziemlich unmöglichen Invasionsplan in Hader gelegen, den er sich ausgesonnen. Jetzt trat er im Staatsrathe den Beweis an, daß Spanien auf keinem Punkte gefährlicher bedroht sei, als auf der aragonischen Grenze, an der er zehn Bergübergänge kennen gelernt habe, auf denen der Feind eindringen könne, um dann alles Land bis Madrid wehrlos vor sich zu haben. Er beschwor den König, diese außerordentliche Gefahr mehr als bisher in's Auge zu fassen und ihm eine respectable Truppenmacht zur Verfügung zu stellen, widrigenfalls er die Ehre ablehnen müsse, das Commando in Aragon fortzuführen. Nachdem so die drei Oberbefehlshaber ihr persönliches Interesse wacker vertreten hatten, setzte O'Reilly die eigenthümliche Discussion fort, um sich des Auftrages Godoy's zu entledigen, der ihn lediglich als einen geschickten Advocaten für sich in den Staatsrath gezogen hatte. Er wies die Apostrophe Castel-Franco's entrüstet zurück: „Was spricht man Ew. Majestät von Besorgnissen und Gefahren? Spanien wird so lange groß und imposant dastehen, als es seine Energie und seine Hülfsmittel ungehemmt entfaltet." Ein Offensivkrieg entspreche allein der Lage; wechsele man das System nach den Siegen des ersten Jahres, so zeige man eine gefährliche Schwäche und erschrecke die Nation. Godoy resumirte darauf die Voten und erklärte sich für Ricardos und O'Reilly; Spanien, behauptete er, habe sich gegen England und Oesterreich zu einem Offensivkrieg verpflichtet und könne nicht ohne die stärksten Motive davon zurück treten. Als Aranda die Unmöglichkeit nachweisen wollte, Roussillon zu behaupten, nachdem Oesterreich und Preußen das Elsaß hätten räumen müssen, nahm der König, von der langen Dauer der Session gereizt, diese Aeußerung als eine Beleidigung und brach die Verhandlung kurz ab *).

*) Sandoz' Depesche vom 1. März. Unmittelbar nach der Sitzung gaben ihm Castel-Franco und andere Theilnehmer ausführlichen Bericht über dieselbe.

Mit so traurigen Spiegelfechtereien konnte natürlich eine sachliche Entscheidung nicht gewonnen werden. Nachdem die Verhandlungen im Staatsrath beendet waren, gestand Godoy selbst, die Frage über den Kriegsplan sei durch dieselben mehr verwirrt als aufgeklärt. Uebrigens habe man die Generale auch viel weniger zu dem Zwecke berufen, um mit ihnen den Operationsplan festzustellen, als um eine Deckung für unpopuläre Maßregeln in Bezug auf Recrutirung und einen Beistand gegen die Angriffe der inneren Feinde zu erlangen, welche zu allen Zeiten gefährlicher seien als die äußeren; der König sei längst zu kräftigster Fortsetzung des Krieges entschlossen gewesen und die Reden der Generale könnten darin nichts ändern. Diese Ausreden entsprachen nun in dieser Fassung wenig der Wahrheit: man hatte sehr ernstlich gewünscht, mit dem persönlichen Beirath der Oberbefehlshaber zu einem festen Plane zu gelangen; aber das war richtig, daß die Königin es als zweckmäßig erkannt hatte, den Staatsrath mit großem Eclat in den Vordergrund zu rücken, ihn als die Quelle der Entschließungen über Krieg und Kriegsmittel erscheinen zu lassen und dadurch in Zeiten, die sehr ernst zu werden drohten, die Verantwortlichkeit Godoy's möglichst zu erleichtern. So stellte man jetzt in allen Decreten über Steuern, Papiergeld, Aushebungen u. s. w. den Rath und die Ansicht des Staatsraths als letzten Entscheidungsgrund auf, während gerade jetzt in diesem höchsten Staatskörper die Freiheit der Meinungsäußerung mit den plumpsten Mitteln zu einem nichtigen Schein herabgesetzt wurde.

Führten nun diese Berathungen Ende Februar und Anfang März in keiner Weise zu einer sachkundigen und sorgfältig erwogenen Feststellung des Operationsplans für den bevorstehenden Feldzug, so hatten sie desto wichtigere unvorhergesehene Folgen. Zuerst war Ricardos, der alte kränkliche Mann, durch die Strapazen der weiten und raschen Reise und die aufregenden Scenen und Discussionen in der Residenz so angegriffen, daß ihn, als er sich vom Könige verabschieden wollte, eine schwere Ohnmacht befiel, woraus sich eine Krankheit entwickelte, der er am 13. März erlag. Auf seinen dringenden Wunsch ernannte der gutmüthige König noch bei seinen Lebzeiten den Grafen O'Reilly, den alten Parteigenossen, zu seinem Nachfolger. Ueber diese Wahl war alle Welt entrüstet, da O'Reilly, immer höchst unbeliebt, neuerdings für ein feiles Werkzeug Godoy's galt; Jackson, der englische Geschäftsträger, fürchtete außerdem von dieser Erhebung

des intriguanten Irländers, der sich bei jeder Veranlassung durch blinden Haß gegen England ausgezeichnet habe und jetzt recht eigentlich den Mittelpunkt aller Gegner England's bilde, die schlimmsten Folgen für das englisch-spanische Bündniß. O'Reilly eilte, seinen zweideutigen Charakter mit überraschender Dreistigkeit zu enthüllen: er, der vor Allen im Staatsrath unbedingt für Offensive gesprochen hatte, stellte jetzt, da er in die Lage versetzt war, aus seinen Worten Ernst machen zu müssen, alle jüngst entwickelten Argumente geradezu auf den Kopf. Jetzt sprach er nur von der Schwäche der spanischen Armee, von dieser neuen Taktik der rasenden Franzosen, welche die spanische Kriegskunst schrecklich aus der Fassung bringe, von der Nothwendigkeit, vor Allem die Feinde aus der Cerdagne zu werfen und sein Haus überall gut zu verwahren; und als ihm Fürst Castel-Franco sein Erstaunen über diese plötzliche und vollständige Meinungsänderung kund gab, erwiderte O'Reilly ganz unbefangen: dem Könige sage er nicht seine Ansicht, sondern das, was dem Herrn angenehm sei! Es war in der That ein großes Glück, daß dieser Mann auf der Reise zur Armee von einer heftigen Cholik befallen wurde, die ihn am 23. März tödtete. Das zweimal in zehn Tagen erledigte Commando wurde darauf dem Grafen de la Union übertragen, dem Sohne des Herzogs von San Carlos, dessen strategische Fähigkeiten wir demnächst werden kennen lernen.

Neben der militärischen Erörterung im Staatsrathe hatte sich eine politische entsponnen, welche Aranda Anlaß gab, in einem dem König am 3. März überreichten Memoire eine ausführliche und sehr lebhafte Kritik der seit einem Jahre befolgten auswärtigen Politik anzustellen, wobei er es sich nicht versagt haben zu können scheint, seinem Herzen in sehr starken, persönlichen Ausfällen gegen die unerfahrene, leichtfertige und anmaßende Manier Godoy's Luft zu machen. Ob Aranda meinte, die oben geschilderte Gunst der Verhältnisse zu einem wirksamen Schlage gegen Godoy benutzen zu können, oder ob ihn nur Leidenschaft und Altersschwäche verlockte, wissen wir nicht; jedenfalls war Zeit und Weise des Angriffs sehr unglücklich gewählt. Denn der Hader zwischen der Königin und Godoy war im Januar plötzlich beigelegt, nachdem die Königin die überall dadurch bewirkte Auflösung als bedenklich erkannt hatte, Acuña war wirklich entlassen und dadurch die übrigen opponirenden Minister eingeschüchtert; endlich hatte man den König vollkommen

ausgesöhnt und in beste Laune für Godoy versetzt. Wählte so Aranda den unpassendsten Moment, so versah er sich auch durchaus im Angriffspunkte. Der König war leidenschaftlich für den Krieg eingenommen und voll stolzester Einbildung über den Umfang und die Tragweite der Siege und Eroberungen in Roussillon, und indem Aranda die Bedeutung dieser Erfolge herabsetzte und Niederlagen als unausbleiblich vorhersagte, verletzte er den Monarchen empfindlich. Er hätte das an der Art merken können, wie der König die Sitzung vom 28. Februar abbrach; er ließ sich aber nicht warnen, sondern veranlaßte am 14. März im Staatsrath einen Disput über sein Memoire, der rasch eine ganz persönliche Wendung gegen Godoy nahm und ihn zu Aeußerungen fortriß, die der König in der That respectwidrig finden mußte. Der König gebot ihm in sehr starken Worten Schweigen und verließ in höchster Aufregung den Staatsrath. Die Königin, welche einen solchen Zusammenstoß längst erwartet und vorbereitet haben mochte, ergriff die kostbare Gelegenheit mit raschem Entschluß, den gefährlichen Gegner zu beseitigen, ehe der Zorn des Monarchen sich gelegt habe: sie ließ sofort die vier Departementsminister in ihr Zimmer rufen, wo der König und Godoy bereits sich befanden, forderte die Verbannung des Grafen, der sich so gröblich gegen die Majestät vergangen habe, und setzte ihren Willen durch, ohne irgend welchen Widerspruch zu erfahren. Ohne Verzug wurde das Decret abgefaßt, welches Aranda nach Jaen in Aragon verwies und ihm seine sämmtlichen Papiere abforderte; der Gouverneur von Aranjuez, wo damals der Hof residirte, und der Secretär des Staatsraths wurden mit der unverzüglichen Ausführung des Befehls beauftragt, und der Verbannte mußte noch denselben Tag die Reise gen Norden antreten*). Das waren die verhängnißvollen Vorbereitungen des Feldzugs von 1794.

Während so die spanische Regierung kostbare Monate mit verderblichen Zänkereien hinbrachte, hatte der französische General Du-

---

*) Sandoz' Depeschen vom 18. u. 25. März. Aus dem Memoire Aranda's vom 3. März findet man Auszüge bei Martinez de la Rosa, Espíritu del siglo, 1, 450 ff. Godoy, Memorias, 1, cap. 18 ff., giebt eine schön aufgeputzte Darstellung des Conflicts, das Wesentliche aus dem entgegen gesetzten Bericht Muriel's kann man bei Lafuente, Historia general de España, 21, 436 ff., lesen. Die unbefangene Erzählung des preußischen Gesandten verdient in jeder Hinsicht den Vorzug vor diesen parteiischen Darstellungen.

gommier, welcher am 16. Januar in Perpignan eingetroffen war, die zerrüttete Armee mit Geschick und Energie vollkommen neu gebildet, die unfähigen Offiziere entfernt, die verderblichen Massen der Freiwilligen, deren Vermengung mit der Linie bisher ein Hauptgrundsatz gewesen war, als Reserve ausgeschieden, ein Corps von 6000 Jägern geschaffen, die ganze Armee neu armirt und die Verpflegung einigermaßen solide eingerichtet *). Mitte März bereits hatte er in drei Divisionen an 30,000 Mann mobil, mit denen er am 27. März die Winterquartiere in und um Perpignan verließ; ebenso viele Recruten und Freiwillige wurden in den Uebungslagern von Perpignan, Carcassonne und Montpellier ausgebildet. Auf spanischer Seite hatte dagegen nur eine sehr ungenügende Ergänzung Statt gefunden, welche die Armee auf 27,000 Mann brachte, von denen 4000 Reiter der leichteren Verpflegung wegen nach Catalonien zurück geschickt waren; die Positionen um das Dorf Boulon waren zwar durch Hereinziehung der vor dem Tech hinlaufenden Hügelreihe und sehr fleißige Erdarbeiten bedeutend verstärkt, hatten dadurch aber eine Ausdehnung erlangt, welche mit der Truppenzahl in üblem Verhältniß stand. Ricardos in seiner vorsichtigen Weise hätte diesen Mißstand vielleicht beseitigt, da er die Anlage der Verschanzungen auf viel bedeutendere Verstärkungen seines Heeres berechnet hatte; seit seiner Mitte Februar erfolgten Abreise nach Aranjuez aber war das interimistische Commando an General de las Amarillas übergegangen und dieser hatte an den Dispositionen Ricardos' nichts wesentliches ändern mögen. Dieses fatale Interimistikum wurde nun durch die bekannten Zwischenfälle über alle Erwartung verlängert und währte noch, als Dugommier am 17. April nach verschiedenen Recognoscirungen die ersten ernstlicheren Bewegungen gegen die rechte Flanke der spanischen Aufstellung richtete. In einem langen Bogen erstreckte sich das spanische Lager von Ceret und den Vorbergen der Aspres den Tech hinab über Boulou, wo das Hauptquartier war, mit einer südöstlichen Ausbiegung auf Villelongue und Montesquiou am Fuß der Alberes zu den Küstenforts Collioure und St. Elme. Dugommier ließ am 17. April Villelongue und die anderen Punkte, welche die Spanier dort auf dem linken Ufer des unteren Tech besetzt hatten, angreifen; statt den nachdrücklichsten Widerstand zu

*) Fervel, 2, 8 ff.

leisten, zog Amarillas seine Truppen über den Tech zurück und beraubte sich dadurch nicht nur der Verbindung mit den 7000 Mann, welche in den Küstenforts standen, sondern öffnete auch dem Feinde den Weg auf die Alberes, welche die wichtige Position von Montesquiou beherrschten. Nachdem dieser Fehler begangen war, traf Union im Hauptquartier ein, wo seine Ernennung geringe Freude erregt hatte, weil er der jüngste der Generallieutenants war und durch ein sehr zuversichtliches, adelsstolzes, abgeschlossenes und heftiges Wesen verletzte. Union scheint den gefährlichen Mißgriff Amarillas' nicht bemerkt, auch völlig übersehen zu haben, daß die Lage seiner rechten Flanke durch die Vorfälle des 17. April total verändert war: so lange das spanische Lager in ununterbrochener Linie von Boulou nach Collioure reichte, war eine Bewachung der Alberes überflüssig gewesen, seit sich aber die Franzosen zwischen Boulou und Collioure am linken Techufer festgesetzt und dadurch einen Zugang zu den Alberes gewonnen hatten, mußte ihm eine sorgfältige Bewachung dieser Berggruppe als die dringendste Aufgabe erscheinen. Die Alberes bilden nämlich die nördlichen Ausläufer der Pyrenäen unmittelbar im Osten über der großen Straße, welche von Bellegarde nach Boulou führt, und am nordwestlichen Fuß des nördlichsten, am weitesten gegen Norden und den Tech vorgeschobenen Bergzuges, welcher von der Ebene her nicht zugänglich ist, liegt das Dorf Montesquiou. Ziemlich steil über letzterem auf der Höhe des Rückens steht eine Capelle, von wo man so wohl nach Montesquiou als in flacherer und bequemer Abdachung zu der Straße von Bellegarde herabsteigen kann. Bei dieser Capelle, welche einen weiten Ueberblick über die Ebene und die an sie angrenzenden Höhen der Alberes gewährt, hatten die Spanier früher einen Posten gehabt, dann aber nach der Einnahme der Küstenforts eingezogen und nach dem Verlust der Verbindung mit denselben nicht wieder hergestellt. Trotzdem war die Stellung in Montesquiou so stark, daß sie bei entsprechender Besetzung einen Ueberfall von der Capelle her, der wegen der steilen Enge des Bergrückens nicht von bedeutenden Massen unternommen werden konnte, nicht zu sehr zu fürchten brauchte. Nun beging aber Union den weiteren entscheidenden Fehler, sich durch Scheinangriffe auf seine Linke zu dem Glauben verleiten zu lassen, die Franzosen wollten ihn bei Ceret umgehen und ihm den Rückzug über Col du Portell und Pratz de Mollo abschneiden, gegen diese

Gefahr seine Hauptmassen zu concentriren und die Stellung in Montesquiou, welche ihm allein die wichtige Straße nach Bellegarde deckte und den Rücken seines Centrums in Boulou frei hielt, bis zur Unhaltbarkeit zu schwächen. Am 29. April ließ er in aller Eile 3000 Mann von Montesquiou nach Ceret requiriren, häufte so auf seinem linken Flügel mehr als 8000 Mann an, während auf der Rechten in Montesquiou, dem wahren Schlüssel seiner ganzen Stellung, nur 2800 Mann blieben; 8000 standen im Centrum bei Boulou, 7000 völlig abgeschnitten in Collioure. Gegen dieses Häuflein von 2800 Mann richtete Dugommier in der Nacht vom 29. auf den 30. April einen trefflich combinirten Angriff mit 17,000 Mann! 3000 Jäger ersteigen im Dunkel der Nacht von Nordosten her die Alberes, erreichen glücklich die Capelle über Montesquiou, werfen von da 800 Mann südwestlich auf die Straße von Bellegarde in den Rücken des spanischen Lagers, während die übrigen erwarten, daß starke Haufen aus der Ebene an und über den Tech vorrücken und Montesquiou von unten umfangen. Die Spanier hatten in dieser verhängnißvollen Nacht einen besonders guten Schlaf, sie bemerkten weder von den Bewegungen in den Alberes noch von denen am Tech etwas, bis um acht Uhr Morgens die französischen Jäger von der Capelle herabstürzten. Oberst Venegas vertheidigt die unendlich wichtige Position mit höchster Bravour, kann aber doch der Uebermacht auf die Dauer nicht widerstehen, gegen die ihm Union zwar die Tags zuvor abgerufenen 3000 Mann zu Hülfe sendet, aber nicht einmal diese halbe Maßregel zur Ausführung bringt: nach langem, blutigem Ringen wird Montesquiou von allen Seiten gestürmt; die 23 Geschütze, welche das Dorf vertheidigt, senden von französischen Händen Tod und Verderben unter die Fliehenden.

Es war zwei Uhr Nachmittags. Noch konnte Union vielleicht die große Straße nach Bellegarde und Catalonien retten, wenn er mit raschem Entschluß die frische Masse seines Heeres zur Rechten warf gegen die durch den nächtlichen Marsch und den heißen Kampf des Morgens auf's höchste ermüdeten Franzosen in und um Montesquiou. Aber erst am Abend versammelte er den Kriegsrath, in dem der Chef des Generalstabes, Tomas Morla, vergebens aus einander setzte, Geschütz, Cavallerie und Bagage sei verloren, wenn man es durch die Schluchten des Vallspire und über den Col du Portell schleppen wolle, während ein combinirter Angriff des linken Flügels,

des Centrums und der 7000 Mann in Collioure auf Montesquiou wenigstens die Möglichkeit biete, die große Straße nach Catalonien frei zu machen und unter den Kanonen von Bellegarde wieder festen Fuß zu fassen. Man beschloß, den Rückzug am Tech hinauf über Col Portell zu nehmen; noch in der Nacht auf den 1. Mai wurden die betreffenden Dispositionen so schleunig als möglich ausgeführt. Dugommier aber hatte die Nachmittagsstunden des 30. April benutzt, sein Heer so aufzustellen, daß es mit überlegener Gewalt von Montesquiou her auf die Straße nach Ceret drängte, während starke Detachements die Brücken bei Boulou und Ceret über den Tech bedrohten. Gleich die ersten Frühstunden des 1. Mai machten den Rückzugsplan Union's zu Schanden: die zur Deckung bestimmten Schwadronen wurden aus einander gesprengt und in wilder Flucht auf die Bataillone geworfen, welche den Feind aufhalten sollten, bis Centrum und linker Flügel den Tech passirt habe: alsbald war in allen Theilen des Heeres Verwirrung und Auflösung. Zum Glück gelang es dem General Lemoine nicht, von Montesquiou aus auf Gebirgswegen den Col Portell zeitig zu erreichen, um den Fliehenden diesen einzigen Ausweg zu verlegen, und die Masse der spanischen Infanterie konnte sich retten. Aber Cavallerie, Artillerie, die ganze Bespannung, Munition und Bagage fiel dem Gegner in die Hände, so weit es nicht gelang, die Pulverwagen in die Luft zu sprengen und die Gepäckwagen und Kanonen in die Schluchten des Tech zu stürzen: 150 Geschütze sammt Bespannung und anderem Zubehör, 800 Pferde und Maulthiere, die Zelte und die Bagage von 15,000 Mann, 1500 Gefangene, darunter 1 General, 3 Oberste und 75 Offiziere, bildeten die Beute der Sieger, welche nach Dugommier's Bericht zehn Todte verloren. Die Portugiesen, welche schon in den Kämpfen des Spätherbstes bei mehr als einer Gelegenheit sich sehr unrühmlich benommen hatten, vollendeten die Niederlage, indem sie Fort-les-Bains und namentlich das jetzt so wichtige Praz de Mollo in blinder Eile und ohne einen Schuß zu thun räumten. Den Spaniern blieb demnach auf französischem Boden nichts als Collioure am Meer und Bellegarde am Col du Pertus. Alle Triumphe des Jahres 1793 waren durch diese schimpfliche und folgenreiche Niederlage des 30. April und 1. Mai mehr als ausgelöscht*).

*) Fervel 2, 47 ff. giebt eine höchst anschauliche und genaue Schilderung dieser wichtigen Tage.

Ehe die Nachricht von diesen Ereignissen Spanien in höchste Aufregung versetzte, war der Hof durch einen neuen Einfall Dagobert's von der Cerdagne her erschreckt worden. Dagobert hatte sich nach seiner Entfernung von der Armee im November 1793 nach Paris begeben, vor dem Wohlfahrtsausschuß die Rolle des Angeklagten in die des Anklägers gegen die verderbliche Wirthschaft der Commissäre und Repräsentanten verwandelt, durch diese kecke Wendung einen vollständigen Sieg erlangt und dann mit Carnot den kühnen Plan verabredet, in das Thal des Ter vorzudringen und durch einen Handstreich gegen Gerona die spanische Armee zur Räumung Roussillon's zu nöthigen. Als er aber am 18. März in Perpignan eintraf, um sich von Dugommier zu dieser Diversion 12,000 Mann zu erbitten, fand er es bei dessen directen Absichten auf das spanische Lager verständig, seinen Plan zu vertagen und sich mit zwei Bataillonen zu begnügen, mit denen er am 1. April in Puigcerda ankam und sein dort zurück gelassenes Corps auf 8500 Mann brachte. Obwohl die Spanier auf dieser Seite durch üble Erfahrungen gewitzigt sich gut gerüstet, die das obere Segrethal abschließende Position von Montella stark befestigt und besetzt hatten, kam ihnen der alte Haudegen doch wieder unversehens über den Hals. Schon am 7. April, ehe die Spanier, welche so früh in dem von tiefem Schnee bedeckten Gebirge überhaupt keine Bewegung erwarteten, von seiner Rückkunft erfahren, erschien Dagobert in Bellver, überrumpelte in derselben Nacht das spanische Lager in Montella und stand am 10. Mittags vor Seu de Urgel, dessen Einnahme in früheren Kriegen mehr als einmal das obere Aragon ernstlich bedroht hatte. Die Forts dieses wichtigen Punktes zu belagern konnte nun zwar Dagobert ohne Belagerungsgeschütz sich nicht beikommen lassen, aber es war doch schlimm genug, daß der spanische General Saint-Hilaire die Stadt selbst den Franzosen preisgeben mußte, welche ihr eine Kriegscontribution von 100,000 Livres auferlegten und, als diese in 24 Stunden nicht geschafft werden konnte, 400 Last Getraide, alles Vieh und allen werthvollen Inhalt der Häuser fortführten. Wer weiß, was Dagobert weiter unternommen hätte, wenn er nicht in Folge des Sturms auf Montella, wo er die Colonnen durch tiefen Schnee geführt hatte, von heftigem Fieber ergriffen wäre, das ihn am 13. April zur Rückkehr nöthigte und am 18. in Puigcerda seinem Leben ein Ende machte. Von dieser

ganz unerwarteten Invasion nun gab am 25. April eine Botschaft Saint-Hilaire's in Aranjuez sehr beunruhigende Kunde: der Feind befestige sich auf den Urgel beherrschenden Höhen und verfolge offenbar den Kriegsplan des Marschalls Noailles von 1691, der erst Puigcerda und Urgel, dann Campredon und Ripoll genommen, von da Gerona im Rücken gefaßt und Barcelona bedroht habe. Der Hof gerieth in die größte Aufregung, der gute König, der nur von Siegen geträumt hatte, rief entrüstet: diese Menschen müssen vom Teufel begünstigt werden, daß sie gegen mich Erfolge erringen können! Noch denselben Tag wurde der Staatsrath berufen, um die Depesche zu hören, und in ihm auf Godoy's Antrag beschlossen, Castel-Franco solle aus Aragon herbei eilen und Union ein starkes Corps gegen Puigcerda entsenden, um Dagobert den Rückzug abzuschneiden, müsse er auch Collioure und Port Vendre exponiren. Kaum war dieser Schreck ein wenig überwunden, als am 4. Mai ein Bruder Godoy's eine Depesche Union's mit den Nachrichten von den kläglichen Niederlagen und dem verlustreichen Rückzuge der Armee überbrachte; zugleich hörte man aus Barcelona, daß dort verschiedene Clubs und eine förmliche Verschwörung entdeckt sei, welche beabsichtige, die Citadelle in die Luft zu sprengen! Union hatte seinen Bericht schonend und vortheilhaft genug abgefaßt und Godoy verbarg auch das noch mit größter Sorgfalt vor Jedermann; aber nun kamen die übertreibenden Gerüchte: ganz Catalonien sei Angst und Entsetzen, die Bewohner von Rosas, Gerona und allen umliegenden Orten flüchten nach Barcelona und meinen selbst da nicht sicher zu sein, ein panischer Schrecken habe Alles ergriffen, Jeder denke an Rettung und Niemand an Widerstand. Sofort erhoben die unzähligen Gegner der Regierung in Madrid das Haupt, die ernsten Männer und die losen Schreier, Abenteurer und Conspiranten, Alles klagte laut Godoy und die Königin an: Wozu habe nun Alles genutzt, die Berufung der Generale, die erdrückenden Finanzmaßregeln, die Recrutirungen und Aufrufe! Aber ein unfähiges Regiment ruinire die stärkste Nation. Wozu habe man jetzt ein ganzes Geschwader nach Italien geschickt, um einen Prinzen von Parma zu holen, statt die Schiffe gegen die Feinde zu verwenden, und wozu diesen Anlaß verschwenderischer Hoffeste, wo man jeden Maravedi für Kanonen gebrauche? Es ging eine bedrohliche Aufregung durch die Residenz, Schmähschriften tauchten auf mit heftigen Anklagen gegen

den Lebenswandel Godoy's, dann sogar Aufrufe, welche das Volk aufforderten, Berufung der Cortes zu verlangen! Ueber sechszig Menschen wurden verhaftet, welche im Verdachte standen, Urheber oder Verbreiter solcher Schriften zu sein, und bei Hofe fragte man sich ängstlich, ob wohl gar eine Revolte zu fürchten sei, worauf denn doch die beruhigende Antwort erfolgte, von den 140,000 Einwohnern Madrid's stehe die Hälfte in pecuniärer Abhängigkeit vom Hofe und werde zu viel verlieren, wenn sie sich von ihm lossagen wolle. Aber nun kamen die Treuen und Ergebenen und fragten: wo sind die Festungen, um die Invasion aufzuhalten, wo die Armee, um sie zurück zu schlagen? Die Minister hatten sich um diese Dinge nie genau bekümmert und sie konnten nicht hindern, daß sich die Ansicht verbreitete, wenn der Feind rasch vordränge, würde ihm weder Rosas, noch Figueras, noch Gerona große Schwierigkeiten bereiten, die Befestigungen von Barcelona seien noch nicht einmal reparirt. Godoy zeigte ruhige Fassung, wenn man ihn aber fragte, womit er die Nation zu beruhigen gedenke, so sprach er von möglichen Erfolgen der Alliirten, welche die Franzosen nöthigen würden, ihre Pyrenäenarmee zu vermindern, oder verwies auf 2000 Pferde, die aus Andalusien und Estremadura unterwegs seien, und auf 15,000 Recruten, die Union bekommen solle; die Frage, ob er glaube, daß die Franzosen wagen würden, mit 40,000 Mann in Catalonien einzubringen, brachte ihn in die größte Verlegenheit und nöthigte ihn zu dem Bekenntniß, von den Plänen der Franzosen absolut nichts zu wissen, ja selbst nicht den Namen des französischen Obergenerals zu kennen! Diese Frivolität forderte sogar das Murren des Hofes heraus, der dann freilich seine Anklagen gegen die unfähige Verwaltung auf das Haupt des beschränkten Kriegsministers ablud, der in diesem ganzen Kriege die allerunschuldigste Rolle spielte, während der Marineminister gegen die Bemühungen England's, die spanische Flotte aus ihrer gewohnten Unthätigkeit zu reißen, den erleuchteten Grundsatz aufrecht erhielt, die spanischen Kriegsschiffe seien nicht dazu da, um mit den Franzosen zu kämpfen und gewagte Expeditionen zu unternehmen, sondern die spanischen Küsten gegen afrikanische und französische Corsaren zu schützen.

Es schien sich jetzt Alles gegen Godoy verschworen zu haben. Er hatte mit Recht erwartet, in der Kriegspolitik die eifrigste Unterstützung bei den französischen Emigranten zu finden: nun machte

er die Entdeckung, daß der diplomatische Hauptvertreter derselben, der Herzog de la Vauguyon, seit längerer Zeit mit Aranda unter einer Decke gespielt und ihm eine Reihe von Aranda verfaßter Denkschriften über die Möglichkeit, einen Separatfrieden mit Frankreich zu erlangen, als eigene Producte vorgelegt hatte! Godoy war wüthend über diese „Schaamlosigkeit" eines Mannes, der seit Jahren von der spanischen Regierung eine Pension von 240,000 Realen bezog und sich immer als bittersten Feind des revolutionsfreundlichen Grafen geberdet hatte: der Herzog wurde von Madrid nach dem Süden verwiesen und mit ihm eine große Zahl anderer Emigranten, an deren Treue man ebenfalls zweifelte. Nicht lange darauf wurde in Union's Heere ein Emigrant als französischer Spion entlarvt, und man sah sich auf allen Seiten von denen mit Verrath bedroht, denen man so große Wohlthaten erwiesen hatte und deren Sache man recht eigentlich in diesem Kriege zu führen meinte. Die Papiere Aranda's, in denen die Entdeckung über Vauguyon gemacht war, führten aber zu anderen schlimmeren Enthüllungen, oder gaben wenigstens bösen Verleumdern Anlaß, das Ministerium mit gegenseitigem Mißtrauen zu erfüllen. Schon Anfang April hieß es, jener Staatsrath Llaguno, den sich Godoy bei seinem Eintritt in die Regierung als getreuestes Werkzeug ausgewählt, und der im Januar als sicherste Stütze an Acuña's Stelle zum Justizminister befördert war, sei durch Aranda's Papiere schlimm compromittirt, und da die übrigen Minister längst als unzuverlässig erkannt seien und die Königin seit Monaten auf ihre Entlassung dringe, so stehe jetzt eine vollständige Neubildung des Cabinets bevor. Der Kampf um diese Frage wurde zwischen der Königin und dem Könige ununterbrochen geführt. Im Juni veranlaßten die Papiere Aranda's lange Verhandlungen im Staatsrathe; der Argwohn war auf den höchsten Punkt gestiegen; es genügte, daß Jemand in einem Briefe Aranda's genannt war, um ihn verdächtig zu machen: verschiedene Mitglieder des Raths von Castilien wurden aus so nichtigen Gründen zwanzig Meilen von Madrid verwiesen. Aranda vermehrte diese Nöthe, indem er dringend verlangte, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, und in Jaen, wo er auf seinem Eigenthum sich frei bewegte, eine Thätigkeit entwickelte, vor der die Königin zitterte. Nun hatte sie, wohl wissend, wie mißlich der Kampf mit Aranda unter den schwierigen Verhältnissen werden könne, dessen Verbannung die fast gleich-

zeitige Freilassung Floridablanca's gegenüber gestellt, und dadurch die Freundschaft Floridablanca's statt der Partei Aranda's zu gewinnen und letzteren in das Licht zu stellen gesucht, als sei er die einzige Ursache des Sturzes und der Mißhandlung seines Gegners gewesen. Diese Absicht wurde in der That bis auf einen gewissen Grad und für den Moment erreicht, aber die Hoffnung, Floridablanca durch diesen Gnadenact dem Günstlingsregiment zu verpflichten und seine erprobte Kraft für den Dienst dieser rath- und hülflosen Regierung zu gewinnen, scheiterte vollständig. Floridablanca stand doch zu hoch über der Erbärmlichkeit dieser Intriguanten, die er so gründlich kennen gelernt hatte, um sich irgendwie noch einmal in sie verstricken zu lassen. Er hatte nicht, wie es in dem Freilassungsdecret Godoy's vom 4. April hieß, verschiedentlich „über die Gefahr, der sein Leben bei Verlängerung der Haft ausgesetzt sein würde", dem Könige Vorstellungen gemacht; er dachte jetzt auch nicht daran, für die unerbetene Gnade sich zu opfern; er ließ sich allerdings bereit finden, dem Könige seine Ansicht über die Lage der Dinge in einer Denkschrift aus einander zu setzen, aber Godoy hatte keinen Grund, vom Inhalt erbaut zu sein: er schmähte den Grafen als unfähig, die Gegenwart zu begreifen, als schwachen Träumer, als zudringlichen Rathgeber, während man bemerken wollte, daß die Denkschrift auf den König Eindruck gemacht und seine alte Vorliebe für den Grafen belebt habe. Natürlich mußte nun auf den Plan verzichtet werden, mit dem Rath des alten Staatsmannes die eigene Gedankenlosigkeit zu stützen; Floridablanca blieb auf seine Heimath beschränkt, durfte weder einer der Residenzen nahen, noch über andere als Familiensachen schreiben und den Proceß erhielt man über seinem Haupte in der Schwebe *).

Das waren die Verhältnisse, unter denen die Regierung einem mit Uebermacht vordringenden Feinde nach der Auflösung der einzigen wirklichen Armee begegnen, das aufgeregte Volk beruhigen und die unzufriedenen Gemüther zu außerordentlichen Leistungen begeistern sollte. Sie hatte bereits vor dem Schlage des 1. Mai und bei der ersten Vorbereitung des diesjährigen Feldzuges zu bedenklichen Mitteln gegriffen, welche den Aussichten, mit denen der Krieg eröffnet war, wenig entsprachen. Nachdem die freiwilligen Gaben der Na-

*) Sandoz' Depeschen vom 8. und 15. April und 27. Mai.

tion, die Hälfte der regelmäßigen Gesammteinnahmen und ein sehr beträchtliches Mehr vom ersten Feldzuge verschlungen war, hatte man schon im Herbst 1793 mit verschiedenen kleinen Mitteln, Zuschlägen auf Salz- und Tabacksteuer, Ausdehnung der Stempelabgaben und einem Gesetz über Anlage gewisser Depositengelder und Gemeindecapitalien bei den Staatskassen debutirt. Man hatte außerdem 52 Millionen aus einem holländischen Anlehen, 19 Millionen aus Vorschüssen der Bank von San Carlos gewonnen, die Fonds der Münze und verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten erschöpft. Am 13. December 1793 legte der Finanzminister dem Staatsrath eine Rechnung vor, nach welcher der erste Feldzug 500 Millionen gekostet, d. h. über die ordentlichen Einnahmen hinaus eine so hohe Ausgabe herbei geführt habe, und dabei waren von den freiwilligen Gaben für die Deckung der Kriegskosten nur 53 Millionen berechnet, was zu der Vermuthung nöthigt, daß der sehr viel größere Betrag jener Donativos zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben verwandt sein mag *). So blieb denn für den bevorstehenden Krieg keine Aushülfe als Papiergeld und möglichste Benutzung der indischen Finanzquelle, aus welcher letzteren schon 1793 150 Millionen außerordentlich entnommen waren. Ein Decret vom 14. Januar 1794 verfügte eine Ausgabe von vierprozentigen Vales im Betrage von 243 Millionen; die Heranziehung der Depositen- und Gemeindegelder wurde trotz der Rechtsbedenken des Raths von Castilien rücksichtslos durchgeführt und aus Amerika gingen im ersten Halbjahr an 200 Millionen ein. Man war damit vor der schlimmsten Noth geschützt, aber es muß doch auf den Finanzminister einen eigenthümlichen Eindruck gemacht haben, als St. Helens vor seiner Abreise Godoy bestürmte, Spanien möge sich mit England zu der Subsidienzahlung verpflichten, von welcher Preußen seine fernere Theilnahme am Kriege abhängig machte!

Viel größere Schwierigkeiten noch als die Beschaffung des Geldes bereitete die Ergänzung des Heeres. Hätte man die kräftige und allgemeine Begeisterung beim Ausbruch des Krieges benutzt, um

*) Martinez de la Rosa, Espíritu del siglo, 1, 458 f. Wenn ein ebendaselbst 2, 40 auszugsweise mitgetheiltes Memoire des Finanzministers D. Pedro Varela vom 27. März 1797 das Deficit des Jahres 1793 auf 106 Millionen berechnet, so weiß ich diese niedrige Ziffer mit den Angaben Gardoqui's vom 13. December 1793 nicht in Einklang zu bringen.

den entschlummerten kriegerischen Geist der Nation nachhaltig zu wecken und die bis zum geringsten Bauer durch alle Klassen verbreitete Meinung zu beseitigen, als sei der Dienst des gemeinen Soldaten etwas entehrendes, so wäre man unmöglich schon nach Ablauf des ersten Kriegsjahres in der kläglichen Lage gewesen, bei Provinzen und Städten um Recruten betteln zu müssen. Caro verhandelte seit dem Sommer 1793 mit den Ständen von Guipúzcoa und Navarra über ein außerordentliches Aufgebot, führte aber die Sache so ungeschickt oder stieß auf so bösen Willen, daß sich daraus sehr fatale Conflicte entwickelten, welche die Regierung im März 1794 nur mit Mühe einstweilen beilegte. Aehnlich suchte sie die Miqueletes von Catalonien zu bestimmen, daß sie als Garnison in die festen Plätze Roussillon's gingen, um die Linie für das Feld frei zu machen; aber die Catalanen beriefen sich auf ihr Recht, nur innerhalb ihres Landes zu dienen. Zugleich hatte die Regierung in den anderen Provinzen die Anwerbung Freiwilliger durch allerlei Lockmittel und durch die stärkste Verwendung priesterlichen Einflusses zu fördern gesucht, aber auch dadurch nur sehr unerhebliche Resultate erlangt. Die Rathlosigkeit war nun groß: Decrete über Einstellung aller Bettler und Vagabunden, unverheiratheter Domestiken u. s. w. jagten sich, fast jeder Tag brachte neue Maßregeln und neue Enttäuschungen; endlich erschien Ende März ein Decret, welches eine Aushebung von 40,000 Freiwilligen anordnete und den sich Stellenden zusicherte, daß sie nur für die Dauer des Kriegs zu dienen verpflichtet, nach der Beendigung desselben sechs Jahre von allen Abgaben befreit sein und bei Civilanstellungen bevorzugt werden sollten. Jedem Ort wurde eine gewisse Zahl zugewiesen. Daß es auch bei diesem Decret hauptsächlich wieder auf den verkommensten Theil der Nation abgesehen war, verrieth ein gleichzeitiges Schreiben Godoy's an die Gesandten, worin diese ersucht wurden, keinem Vagabunden in ihren Hotels ein Asyl zu öffnen*). Am 20. Mai versicherte Godoy, von dieser neuen Aushebung seien 15,000 Mann nach Catalonien unterwegs. Aber wie wurden aus den Recruten Soldaten? Wäre der Beschluß von 1791 über die Einrichtung der dritten Bataillone ausgeführt und aufrecht erhalten, so hätte man die Cadres besessen, um an den verschiedenen Garnisonen die Recruten auszu-

*) Sandoz' Depesche vom 1. April.

bilden; da aber, wie wir wissen, beim Beginn des Krieges in den meisten Regimentern das dritte Bataillon entweder noch nicht bestand, oder aufgelöst werden mußte, um die zwei Feldbataillone einigermaßen zu completiren, so blieb nun in den meisten Fällen nichts übrig, als die Recruten, wie sie eingestellt waren, in's Feld zu schicken und dem Feldherrn zu überlassen, wie er sie tauglich machen wolle. In dieser Verlegenheit richtete Godoy seine Blicke nach allen Seiten, um Soldaten zu bekommen; zuerst wurden die Werbungen in der Schweiz mit allen Kräften gefördert; dann ersuchte er Portugal um Verstärkung seines Hülfscorps, erhielt aber die kurze Antwort, wenn Portugal die doppelte Zahl Soldaten schicke, werde nichts gewonnen sein, denn das Uebel bestehe nicht in der Schwäche, sondern in der Desorganisation des Heeres und dem Mangel jeder tüchtigen Leitung und Zucht. Darauf kam Godoy der Einfall, Preußen gegen gute Zahlung um ein Corps von 10- bis 12,000 Mann zu ersuchen, und als diese „eigenthümliche" Proposition in Berlin zurück gewiesen war, bat er mit demselben Erfolge um eine Anzahl preußischer Unteroffiziere.

Wir sehen, von dieser Regierung durfte Niemand die Rettung des Landes erwarten. Sie schien aber noch einmal von der ursprünglichen Energie der Bevölkerung kommen zu sollen, welche in den Grenzprovinzen einen neuen Aufschwung nahm, sobald die Invasionsgefahr den heimathlichen Boden ernstlich bedrohte. So war ganz Catalonien im Mai und Juni, im directesten Widerspruch mit den in Madrid Anfangs verbreiteten Gerüchten, Ein Kriegsfeuer: überall sammelten sich Hunderte von Hirten und Bauern um ihre Pfarrer und Alcalden, der Franzosenhaß loderte, von den Plünderungen und blutigen Excessen der wilden Haufen Dagobert's und Augereau's geschürt, in gewaltigen Flammen auf, und einer geschickten Hand bot sich das reichlichste und tüchtigste Material zur Vertheidigung dieses Berglandes, welches im siebenzehnten Jahrhundert mehr als einmal die Franzosen mit eigener Macht abgewehrt hatte. Aehnliche Bewegungen veranlaßten die Einfälle der Franzosen in die Thäler von Roncesvalles und Bastan in der Bevölkerung Navarra's und späterhin Vizcaya's; wenn hier ein energischer Organisator, ein begeisternder Führer die rohen Massen packte und im Gebirgskrieg in rechter Weise verwendete, so waren einer glücklichen Defensive trotz Allem die besten Aussichten geöffnet.

Leider besaß weder Union noch Caro die Fähigkeiten, um eine solche Aufgabe zu lösen. Caro setzte die Kriegsführung des ersten Jahres fort und verdarb Zeit und Menschen, statt eine starke Defensive in dem so leicht vertheidigten Lande vorzubereiten und die Kräfte zu sammeln, in planlosen und nutzlosen Einfällen in's französische Gebiet und blutigen Raufereien um einen Berg oder ein Dorf. Als dann Anfang Juni die Franzosen von allen Seiten mit überlegenen Kräften vorzudringen begannen und zuerst auf seiner rechten Flanke einige wichtige Punkte besetzten, die Regierung ihm aber keine nennenswerthe Verstärkung schaffen konnte, sondern ihn nur mit Vorwürfen überhäufte, nahm er seinen Abschied und übergab Anfang Juli das Commando an den Generallieutenant Grafen Colomera. Dieser alte Militär scheint den außerordentlichen Ansprüchen der Lage ebenso wenig gewachsen gewesen zu sein, die freilich jetzt eine äußerst schwierige war: auf der Rechten hatten sich die Franzosen tief in Roncesvalles festgesetzt und im Centrum bedrohten sie die Straße durch das Thal Bastan nach Pampelona von vier Seiten, während sie die spanischen Stellungen bei Irun und die Bidassoa aufwärts ebenfalls in's Schwanken brachten. Colomera mußte sein kleines Heer in unbedeutende Haufen zerreißen, welche, als die Feinde am 25. Juli sich in Bewegung setzten, eigentlich nirgend einen ernsthaften Widerstand versuchten, das einzige Bataillon von Zamora ausgenommen, welches unter seinem Führer Cagigal die Schanzen um Vera mit verzweifelter Ausdauer hielt. Das Fort im Paß Maya, welches wenige Meilen von der Grenze die Straße von Bayonne nach Pampelona sperrte, wurde ohne den Angriff zu erwarten geräumt; als dadurch die Linien von Irun umgangen waren, versuchten die dortigen Batterien kaum Widerstand und der Rückzug nach Oyarzun artete in Flucht aus. Der Feind rückte vor Fuenterrabia, dessen Schloß, auf zwei Seiten vom Meer gedeckt, den Siegeslauf wenigstens hemmen konnte, aber es capitulirte. General Moncey erschien darauf vor San Sebastian, dessen Citadelle mit 1700 Mann besetzt war: hier nöthigte die Bevölkerung, von republikanischen Sympathien angesteckt und von den Streitigkeiten mit Caro erbittert, den Commandanten am 4. August zur Uebergabe. Colomera glaubte nun nicht einmal, die bedeutende Stellung von Ernani halten zu können, sondern wich nach Tolosa, und auch da am 9. August zurück geworfen, mußte er sein Corps theilen, um die

eine Hälfte zur Vertheidigung der Pässe zu verwenden, welche die Straße von Tolosa nach Pampelona unterbrechen, mit der anderen Hälfte die Straße von Castilien zu decken, welches dem Feinde keine Armee entgegen zu stellen hatte! Was wäre schon damals der Widerstand Spanien's auf dieser Seite geworden, wenn nicht Vizcaya, dessen Grenzen der Feind nahte, sich wie Ein Mann erhoben, Colomera 8000 Mann geschickt und mit 24,000 die Linie der Deva besetzt, wenn nicht ebenso Navarra die äußersten Anstrengungen gemacht hätte?

Während so Guipúzcoa und Navarra von den Franzosen in raschem Anstürmen überfluthet wurden, verlief der Kampf in den Ostpyrenäen, wo man zunächst ein unwiderstehliches Vordringen des Feindes befürchtet hatte, lange Zeit ohne größere Resultate. Dugommier hielt sich durch die Befehle des Convents, vor Allem den französischen Boden zu befreien, gebunden, die Belagerung der von den Spaniern besetzten Küstenforts und Bellegarde's zu unternehmen, ohne doch hierauf seine Kräfte zu concentriren; er ließ vielmehr das durch Dagobert's Tod gelähmte Corps von 8000 Mann in der Cerdagne und duldete es, daß Augereau nach einem glücklichen Ueberfall der großen Gießereien von la Muga sich dort vier Monate mit 6000 Mann in einer völlig isolirten und strategisch unbedeutenden Stellung festsetzte. Diese Zerstückelung der französischen Armee (14,000 Mann lagen vor Collioure, 6000 vor Bellegarde, ebenso viele steckten in der Schlucht der Muga, 8000 im Schnee der Cerdagne) bot Union eine unvergleichliche Gelegenheit, den Schlag vom 1. Mai gut zu machen. Aber dieser Schlag hatte seine Autorität so stark erschüttert, das Verhältniß zu seinen Untergeneralen so untergraben und die Armee selbst so demoralisirt, daß ein stärkerer Geist nöthig gewesen wäre, um Ansehn und Vertrauen herzustellen. Union hatte am 2. Mai an Castel-Franco in voller Verzweiflung geschrieben, er sei ohne Armee und fast ohne Artillerie, der Fürst möge ihm zu Hülfe kommen, er werde unter ihm dienen *). Aus dieser Stimmung suchte er sich dann zunächst durch heftige Anklagen gegen de las Amarillas und den Fürsten Montforte zu retten, denen er vorwarf, sie hätten durch Säumniß und Mißgriffe das Unglück vom

---

*) Sandoz theilt in seiner Depesche vom 13. Mai einen Passus aus diesem Briefe mit.

30. April verschuldet; das ganze Officiercorps wurde durch diesen Hader zerrissen, den Union sogar vor die Regierung brachte mit der Bitte, die Schuldigen exemplarisch zu strafen, wobei er gegen Amarillas den Verdacht erregt zu haben scheint, derselbe habe nach Ricardos' Tode erwartet, vom interimistischen zum wirklichen Oberbefehlshaber befördert zu werden, und am 30. April für diese Enttäuschung Rache gesucht. Der Staatsrath debattirte diese Frage in zwei Sitzungen und Godoy unterstützte lebhaft die Forderung Union's, indem er ausführte, wenn nicht die verderbliche Eifersucht und Rachsucht unter den Offizieren durch schonungslose Strenge erstickt werde, könne man die schlimmsten Dinge erwarten; der König aber wollte in seiner Gutmüthigkeit durchaus nichts von strengem Einschreiten wissen und setzte seinen Willen wirklich durch. Nun forderte Union seine Entlassung, erhielt sie nicht, forderte sie abermals; am Hofe bildeten sich in dieser Frage zwei Parteien, wie im Heere, indem die Königin die Unfähigkeit Union's der Niederlage anklagte, der König und Godoy den General vertheidigten; die wahre Ursache aber, weshalb Union das Commando behielt, war, daß sich kein einziger General so hervor gethan hatte, daß man von seiner Führung besseres erwarten konnte.

Unter diesen Umständen konnten die Fehler der Franzosen die Entscheidung nur verzögern, nicht zu Gunsten der Spanier wenden. Zuerst machte Union den Mißgriff, die 7000 Mann Spanier, welche die Besatzung von Collioure und St. Elme bildeten, weder an sich zu ziehen, noch sich mit ihnen in Verbindung zu erhalten, Godoy aber beging den größeren Fehler, daß er diese „Eroberungen" um jeden Preis behaupten wollte und ihnen dennoch nicht einmal die energische Unterstützung der müßigen Flotte zuwandte, so daß die zahlreichen Linienschiffe und Fregatten weder den Seetransport eines Belagerungsparks von Toulon hinderten, noch zur Hand waren, als die Belagerten ihre Widerstandsmittel erschöpft hatten. Am 26. Mai unterzeichnete General Navarro die wirklich schimpfliche Capitulation Collioure's *), welche dadurch nicht ehrenvoller wurde, daß Union die Hauptbestimmungen derselben, nachdem Spanien alle Vortheile des

---

*) In Madrid wurde die Vertheidigung Collioure's als wahrhaft heroisch gefeiert und über die Capitulation ein officieller Bericht publicirt, welcher mit dem wahren Sachverhalt fast nichts gemein hatte. Navarro erklärte später Union,

Vertrags geerndtet hatte, als unzulässig zurück wies, was den Franzosen Anlaß gab, gegen die spanischen Kriegsgefangenen mit blutiger Grausamkeit zu wüthen, und die Kämpfe in Metzeleien zu verwandeln. Als am 27. Mai früh die 7000 Spanier vor den Siegern ihre Waffen niederlegten, erschien die Flotte Gravina's am Horizont! Wenn nun Union so seinen rechten Flügel nicht mit der Unterstützung der Belagerten belud, so blieben ihm desto reichlichere Kräfte, um Augereau in den Schluchten der Muga mit seinem linken Flügel und Centrum zu erdrücken. Wirklich faßte er diesen Entschluß und führte ihn am 19. Mai mit 10,000 Mann aus; statt aber diese Truppen in geschlossener Masse auf Augereau zu werfen, zerriß er sie in sieben Colonnen, zerstörte dadurch seine Ueberlegenheit und bereitete sich eine blutige Niederlage, welche 2000 Spaniern das Leben kostete. Nach dieser übeln Erfahrung vertiefte sich Union in großartige Erdarbeiten, mit denen er nichts weniger unternahm, als den Eingang nach Catalonien durch eine ungeheure Kette von Verschanzungen zu versperren, welche von den Bergen der Muga bis zum Meer reichen sollte — in der That nach den Erfahrungen von Boulou eine ganz unbegreifliche Idee, auf die nur ein Feldherr verfallen konnte, der von dem Gefühl absoluter strategischer Unfähigkeit gequält wurde. Union schuf damit eine Linie, zu deren Besetzung er ein doppelt so starkes Heer bedurft hätte, und in deren Rücken Augereau stand! Zu seinem Unglück wurde er in der Meinung von der Trefflichkeit seines Planes durch einen ungeschickten Angriff bestärkt, den die Franzosen am 6. Juni von la Junquera her mit 5000 Mann gegen ihn unternahmen und den er glücklich zurück wies. Unmittelbar nach dieser Affaire erhielt er Nachricht, daß von den 8000 Franzosen der Cerdagne über die wilden Bergwände, welche vom Knotenpunkte des Puigmal ausgehend die Thäler der Segre und des Ter scheiden, 6000 Mann in das letztere hinabgestiegen seien und von Campredon gegen Ripoll vordrängen. Er konnte nicht anders als annehmen, daß sie dort mit den 6000 Mann Augereau's sich die Hand reichen und dann 12,000 Mann stark über Vich gegen Gerona operiren sollten, wodurch er mit seinen 20,000 Mann

---

er habe sich durchschlagen wollen, sei aber von seinen Offizieren, welche sogar die Soldaten gegen ihn aufgewiegelt, zur Capitulation gezwungen. Es wurden darauf 14 Gardeoffiziere arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt.

um Figueras zwischen zwei fast gleich starken Corps schlimm in's Gedränge gerathen wäre. Seltsamer Weise verwandelte der Feind diese durch alle Rücksichten gebotene und sicherlich höchst wirksame Diversion in ein ebenso nutzloses und gefährliches Abenteuer: Doppet, der die 6000 Franzosen aus der Cerdagne an den Ter geführt hatte, setzte sich mit Augereau in keinerlei Verbindung, Augereau saß still in Muga, und als Doppet endlich in langsamen und unsicheren Bewegungen am 13. Juni Ripoll erreicht hatte, erkannte er die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen, verweilte aber fünf Tage vollkommen unthätig in dieser höchst exponirten Stellung. Es war wirklich eine eigenthümliche Kriegskunst, welche auf diese Weise 14,000 Franzosen in drei unter einander nur durch die schwierigsten Bergpfade verbundenen Pyrenäenthäler zerstreute, während sie vereinigt an der Muga, wie am Ter und der Segre dem Krieg eine rasche Entscheidung geben konnten. Union beschloß, sobald er an der Unbeweglichkeit Augereau's erkannte, daß er keine Umgehung zu fürchten habe, zugleich Doppet den Rückzug von Ripoll abzuschneiden und die 2000 Mann, welche derselbe zum Schutze der Cerdagne in Bellver zurück gelassen hatte, von Urgel her zu überfallen; mit dem ersteren beauftragte er einen seiner besten Offiziere, Generallieutenant Vives, und gegen Bellver setzte er Generallieutenant de la Cuesta in Bewegung, welcher an St. Hilaire's Stelle das Commando im Segrethale übernommen hatte; beide Operationen durften auf die kräftigste Unterstützung der tapferen Bergbewohner rechnen, welche besonders am Ter und Llobregat zu vielen Tausenden unter ihren Priestern die Waffen ergriffen hatten. Vives brach mit 1500 Mann aus dem Lager vor Figueras auf, zog in Olot 7000 Sumatens heran, erreichte bei San Juan den Ter, besetzte von Doppet unbemerkt Campredon und warf ein kleines bei Mollo aufgestelltes Corps auf den Kamm der Pyrenäen zurück. Er beherrschte so den ganzen oberen Lauf des Ter, und Doppet wäre rettungslos abgeschnitten gewesen, wenn Vives nicht eine bei Mollo erhaltene Wunde gelähmt hätte; so machte es die Sorglosigkeit der Sumatens, welche bei Campredon eine unnehmbare Stellung befestigt hatten, Doppet möglich, sich durchzuschlagen und nach empfindlichen Verlusten Pratz de Mollo zu erreichen. Sehr viel ungeschickter führte Cuesta seinen Auftrag gegen Bellver aus, welches schon am 8. Juni einen Sturm der Sumatens aushalten mußte und dann am 25. Juni von 4000 Soldaten und

7000 Bauern angegriffen wurde, die Spanier aber so blutig zurück schlug, daß sie sich den ganzen Sommer und Herbst nicht mehr über Urgel hinaus wagten.

So wenig hoffnungsreich dieser Ausgang unter den günstigsten Umständen versuchter Operationen war, so überließ sich doch Godoy Anfangs den luftigsten Illusionen; wie Collioure in seinen Augen einen unvergleichlichen Widerstand geleistet hatte, so war auch der Angriff vom 19. Mai auf Augereau mit glänzendem Erfolg gekrönt gewesen, als plötzlich ein unbegreifliches Mißverständniß die Sieger zurück warf: Godoy triumphirte, die Franzosen würden bald über die Pyrenäen zurück gedrängt sein. Aber die öffentliche Meinung faßte die Kriegsereignisse anders auf, und durch die näher rückende Gefahr einmal erregt und zur Kritik gereizt, entdeckte sie auf allen Seiten nur gar zu reichen Stoff für Tadel und Entrüstung: diese unbegreifliche Unthätigkeit der mächtigen Marine, welche Collioure preisgegeben hatte, Bizcaya von französischen Corsaren plündern ließ und während des ganzen Jahres zu keiner einzigen zusammen hängenden und energischen Action sich ermannen konnte; dieses frivole Treiben des Hofes, diese unwürdigen Schmeichler, welche Godoy umgaben und die würdigsten Männer aus Einfluß und Stellung verdrängten; vor Allem dieses leichtsinnige Leben des allmächtigen Ministers selbst, den man des Morgens seine Reitpferde tummeln, nach Tisch im offnen Wagen mit dem müßigen Adel wetteifern sah, der den Rest des Tages und bis tief in die Nacht hinein bei Hofe verweilte — wer arbeitete, wer regierte hier, wer nahm sich die Noth des Landes wirklich zu Herzen? Nur völlige Urtheils- und Empfindungslosigkeit konnte dieser Zerrüttung gleichgültig zuschauen, und selbst die loyale und langsame Natur des Castilianers wurde von tiefer Verstimmung ergriffen. Schon Anfang Juni wurde der Nuntius, dem seine geistlichen Agenten die zuverlässigsten Angaben über die Stimmung des Volks machten, dadurch so erschreckt, daß er glaubte Godoy freundlich zu größerer Thätigkeit und Wachsamkeit auffordern zu müssen: Godoy fertigte ihn verächtlich ab. Der Nuntius sah nun die Zukunft des Landes im trübsten Lichte: Spanien werde von einer alle Stände umfassenden Gährung unterwühlt, welche zu schrecklichen Explosionen führen könne; ihm wäre es am liebsten, wenn er auf der Stelle das Königreich verlassen könne*). Der

*) Sandoz' Depesche vom 3. Juni.

geistliche Herr übertrieb hierin, denn eben damals beschlossen die Cortes von Navarra einstimmig, ihre Beschwerden gegen Caro bis nach dem Ende des Krieges zu vertagen und ein vollkommen ausgerüstetes Corps von 5000 Mann zu stellen, und einige Wochen später riefen sie die ganze Mannschaft des Landes von fünfzehn bis vierzig Jahren unter die Waffen; dieselben Beweise der begeistertsten Treue gaben Vizcaya und Catalonien und die ganze Masse der Nation war unberührt von Zweifeln, weil sie die Schäden der Regierung nicht kannte. Aber in den großen Städten und besonders in Madrid stand es wirklich einigermaßen so, wie der Nuntius schilderte; um die Mitte Juni wollte Graf de la Cañada, der Gouverneur des Raths von Castilien, eine große Verschwörung unter seinen Räthen, verschiedenen einflußreichen Ministerialbeamten, vielen Advocaten und einigen Hofleuten entdeckt haben, welche nichts weniger bezwecke, als den Sturz Godoy's und die Berufung der Cortes, um die schwersten Mißbräuche der Verwaltung zu beseitigen, die Einkünfte der Krone festzustellen und einen völlig regenerirten, unabhängigen, wirksamen Staatsrath zu bilden; auch der Abschluß eines Waffenstillstandes mit Frankreich sollte im Plan der Verschworenen liegen. Das Volk erfuhr von diesen Dingen nichts, und wie es sich mit der Verschwörung und ihren Zwecken wirklich verhalten habe, wurde als strengstes Geheimniß bewahrt; aber das Volk erfuhr die Verbannung zahlreicher angesehener und tüchtiger Männer und wurde davon um so mehr aufgeregt, als diese Maßregel lediglich das Werk der Laune und Willkür zu sein schien. Wunderbarer Weise war in diese Dinge auch der Generalinquisitor verwickelt, der sofort sein Amt niederlegen mußte. Nun gab es am Hofe die heftigsten Debatten: die Königin wollte wie immer energisch und schonungslos durchgreifen: es müsse ein furchtbares Exempel statuirt werden, um diese gefährliche Unzufriedenheit einzuschüchtern; man möge nur immer den Gutmüthigen und Barmherzigen spielen, dann würden die Folgen in Spanien so wenig ausbleiben wie in Frankreich; habe nicht das französische Königthum seinen Sturz allein der verächtlichen Schwäche Ludwig's XVI. zuzuschreiben, während die Energie der Königin, wenn man sie gehört und den Herzog von Orleans geopfert, Alles gerettet haben würde? Sie verlangte energisch die strengste Einschließung Aranda's, der die Quelle aller dieser Pläne sei, und den Generalinquisitor hätte sie am liebsten zu lebenslang-

lichem Gefängniß verurtheilt, wenn nicht zum Tode. Aber sie war weit davon entfernt, mit diesen Ideen durchzudringen und hätte sie vielleicht selber nicht geäußert, wenn sie nicht gewußt hätte, daß es nur Forderungen bleiben würden; denn sie selbst war von dem Sturm der Zeit tief erschüttert und erschreckt und wagte nichts durchzuführen; sie ließ den steigenden Wirrwarr im Ministerium bestehen und den Marineminister die gefaßten Beschlüsse ungestraft vereiteln, so daß sich Godoy gegen Jackson über das Unterbleiben verabredeter Seeoperationen geradezu damit entschuldigte: die Befehle seien erlassen wie verabredet, aber „die Marine, ungefügig und unabhängig, hat keinem Befehle gehorcht; was sie nicht hat thun wollen zur Vertheidigung Collioure's, wird sie noch weniger thun, um die Wünsche England's zu unterstützen. Bedenken Sie wohl, schloß Godoy, daß wir unserer sieben Herren in Spanien sind, die keineswegs Alle mit einander harmoniren" *).

Ende Juni mußte der Hof nach hergebrachter Sitte von Aranjuez nach Madrid übersiedeln, aber die Königin wollte durchaus nach Ildefonso; nur die dringendsten Vorstellungen, wie gefährlich ein so auffallender Schritt wirken werde, konnten sie zum Nachgeben bestimmen. Aber die Königin hatte Recht gehabt, die große Stadt zu fürchten. Die Nachrichten aus Navarra und schlimmer noch die aus Belgien und vom Rhein erzeugten gegen Ende Juli eine mit jedem Tage bedenklichere Aufregung. „Die Sensation, schreibt Sandoz am 22. Juli, welche die letzten Unfälle der Verbündeten hier erregt haben, offenbart die große Zahl der Unzufriedenen und Revolutionäre; es giebt keinen Krämer, der nicht seine Unzufriedenheit laut ausspricht, und die öffentliche Stimmung gewinnt eine Macht, welche sich nicht durch die Polizei, sondern nur durch Siege bewältigen läßt. Der Herzog von Alcudia unterliegt oft diesem Sturm und seine Fähigkeiten reichen nicht aus, das Gewicht der Aufgaben zu tragen, welche auf ihm lasten. Eine Masse anonymer Briefe bedrohen sein Leben, wenn er nicht sofort abdanke. Er legt sie den Majestäten vor und bittet, seine Entlassung anzunehmen, wird aber stets damit zurück gewiesen und durch neue Gunstbezeugungen getröstet. Er klagt dann, wie wenig Zeit er auf den Krieg verwenden könne, da die Verräthereien im Lande seine ganze Aufmerksamkeit

*) Depeschen Sandoz' vom 1. Juli und 10. Juni.

in Anspruch nähmen." Es traten jetzt wirklich allerlei Anzeichen revolutionärer Sympathien hervor: Guillotinewesten, blutrothe Bänder, Revolutionshalsbinden wurden mit reißender Schnelligkeit Mode bis hoch in die Gesellschaft hinauf, und diese Symptome mußten um so bedenklicher erscheinen, als die von den Franzosen verbreiteten Pamphlete und Aufrufe, welche bisher auf die rohe Parole: Freiheit und Gleichheit oder Tod! gestimmt waren, jetzt die Verlockung boten: die französische Republik wolle keine Eroberungen in Spanien machen, sie wolle ebenso wenig die Regierung und Religion Spanien's beseitigen, da allein die in den Cortes versammelte Nation darüber zu entscheiden habe; die Republik wünsche Spanien lediglich von einem Kriege und einem Bündniß zu befreien, die es ruiniren müßten. Diese Sätze fanden vielfachen Anklang nicht nur bei den unruhigen Köpfen Madrid's, sondern auch bei den Offizieren in Union's Armee, welche laut über diesen Krieg zu murren, nach Grund und Vortheil desselben zu fragen begannen, welche es für eine unsinnige Idee erklärten, die französische Nation zu anderen Ansichten zwingen zu wollen u. s. w., so daß Union klagte, die französischen Verführungen seien ihm noch gefährlicher als die französischen Angriffe. Diese Gefahr der Ansteckung durch revolutionäre Ideen wurde dann plötzlich durch die Uebergabe Irun's und S. Sebastian's in erschreckendster Weise verdeutlicht: man hielt es am Hofe für unzweifelhaft, daß die Magistrate dieser Städte im Einverständniß mit den Franzosen ihnen die Thore geöffnet haben. Und wie wirkten diese Vorfälle in Navarra und Guipúzcoa, der schimpfliche Verlust der Grenzplätze, die Flucht des Heeres nach Ernani und Tolosa, die Bedrohung Pampelona's, wie wirkten diese vom übertreibenden Gerücht furchtbar und bis zur unmittelbarsten Gefahr Castilien's und Madrid's vergrößerten Ereignisse auf die Bevölkerung der Residenz? Ueberall hörte man nur Insulten und Verwünschungen gegen die Regierung und jetzt wurde selbst der König, der sich bisher eine gewisse Popularität erhalten hatte, nicht mehr geschont. „Wozu, hieß es auf allen Straßen, diese Recrutirungen und diese enormen Ausgaben, wenn wir weder Armeen noch Generale haben? Es ist Zeit, daß die Franzosen kommen und diejenigen vertreiben, welche unfähig sind zu regieren. Sie mögen nur kommen, sie werden mit Acclamation aufgenommen werden!" Ein beträchtlicher Aufschlag der Brodpreise schien den Ausbruch der Revolte unvermeidlich zu machen

und wirklich konnte nur Verdoppelung der Patrouillen und starke Cavallerieabtheilungen, welche die Straßen durchzogen, das Volk im Zaume halten. Am Hofe herrschte Bestürzung und Niedergeschlagenheit, und unter denen, welche sich für die Stütze des Thrones hielten, wurde von Vorbereitungen für die Flucht gesprochen, von der Verlegung der Residenz nach Sevilla *).

Eine große Krisis schien unvermeidlich. Was Godoy thun mochte, um den Sturm des allgemeinen Unwillens zu beschwören — Verzicht auf alle Einnahmen aus der Staatskasse, sichtbare Beschränkung des Aufwands bei Hofe, Gefälligkeiten gegen den Klerus, Abwälzung aller Verantwortlichkeit auf den Staatsrath — es war Alles erfolglos. Das Volk suchte nach den Gründen dieser Niederlagen und fand sie nur in der Person Godoy's und der Unfähigkeit seiner Verwaltung. Beseitigung Godoy's oder Frieden mit Frankreich schien die einzige Alternative zu sein.

*) Sandoz' Depeschen vom 6. und 12. August.

Viertes Capitel.

Krieg wider Willen. Der Baseler Friede.

Godoy hatte längst nach Frieden geseufzt. So leidenschaftlich er im Anfang des Jahres 1794 jeden Gedanken daran zurück gewiesen hatte und so sehr damals die Fortsetzung des Krieges gegenüber dem Friedensstreben der ministeriellen Opposition und des gefährlichen Grafen Aranda eine Lebensfrage für das Günstlingsregiment schien, jetzt wurde es von den Gefahren des Krieges und der drohenden Aufregung des Volkes viel empfindlicher und unmittelbarer bedrängt. Die Königin, fanden wir früher, war dem Krieg während der Verwaltung Floridablanca's und Aranda's immer grundsätzlich entgegen gewesen und hatte ihn nur dann lebhaft ergriffen, als er Godoy Ruhm und Popularität zu versprechen schien; jetzt, wo diese Hoffnung so bitter getäuscht wurde, kehrte sie zu ihrer ursprünglichen Ansicht zurück und galt schon im Juni für eine entschiedene Anhängerin des Friedens. Godoy folgte ihr und ließ sich seit der Niederlage vom 1. Mai bei häufigen Gelegenheiten über dem heimlichen Verlangen nach Beendigung „dieses schrecklichen Krieges" ertappen; die Katastrophen des August und die persönliche Gefahr, welche sie ihm brachten, entschieden ihn, trotz aller Schwierigkeiten und Bedenken, eine Anknüpfung mit der Republik zu versuchen. Während er am 12. August eine beispiellos abgeschmackte, zwischen wahrhaft lächerlicher Prahlerei und zitternder Angst schwankende, in Wirrwarr der Gedanken und der Sprache gleich unerreichbare

Proclamation *) an die Nation erließ und ein neuntägiges Gebet für die spanischen Waffen anordnete, und durch Beides die Meinung verbreitete, er sei leidenschaftlicher als je entschlossen, den Krieg fortzusetzen, beschloß er die ersten Schritte, um eine Verhandlung einzuleiten. Aber er stieß auf ganz unerwartete Schwierigkeiten, mit irgend einem der verschiedenen französischen Commissäre, welche nach Spanien kamen, um den Gefangenen Sold auszuzahlen, eine intimere Beziehung anzuknüpfen. Der Convent hatte eben, um den Bruch der Capitulation von Collioure zu rächen, decretirt, es solle keinem spanischen Soldaten mehr Pardon gegeben werden, und die französischen Generale hatten in Folge dessen jede Correspondenz mit ihren Gegnern abgebrochen. Godoy, zurück geschreckt von diesen Schwierigkeiten, ließ sich um so lieber von momentanen Wendungen des Kriegs, von dem begeisterten Beschluß, durch den die Stände von Vizcaya am 7. August in Guernica erklärten, ihren letzten Blutstropfen für die Vertheidigung der Religion, der Majestät und ihrer Heimath verspritzen zu wollen, von Loyalitätsadressen von Burgos, Logroño und anderen Städten zur Fortsetzung des Krieges bestimmen: es wurde eine allgemeine Massenaushebung in Castilien angeordnet, der Aufwand des Hofs vorübergehend beschränkt, die Besoldungen aller höheren Beamten mit einem Abzug von einem Drittel oder Viertel belegt, wodurch man 25 Millionen sparen werde, endlich unter dem 29. August eine neue Valesemission zum Betrage von 270 Millionen verkündet. Godoy prahlte nun wieder in ganz sinnloser Weise, Union werde nächstens Collioure und Port Vendres zurück erobern und Colomera, der über 45,000 Mann commandire, die Franzosen vernichten, wenn sie Pampelona anzugreifen wagten. Einige Tage darauf kam die Nachricht von der blutigen Niederlage, welche Union am 12. und 13. August bei einem erneuerten Angriff auf Augereau und einem gleichzeitigen Kampfe, welcher den Zweck hatte, Bellegarde mit Proviant und rüstigen Vertheidigern zu versehen, erlitten hatte, und von der nunmehr hoffnungslosen Lage Bellegarde's, welches sich wirklich am 17. September auf Gnade und

*) Diese Proclamation kann man bei Marcillac, histoire de la guerre entre la France et l'Espagne, p. 74 ff., lesen. Die Meisten werden an ihrer Echtheit zweifeln, ich kann aber aus der Depesche Sandoz' vom 12. August, welcher eine Abschrift des Documents beiliegt, bestätigen, daß die Proclamation wirklich so erlassen wurde.

Ungnade ergeben mußte. Für diese neuen Schrecken fand der Hof nur im Fall Robespierre's einigen Trost; der 9. Thermidor erregte am Hoflager von S. Ildefonso einen Jubel wie eine gewonnene Schlacht: „Nun, rief der König, ist der Henker der Republik todt!" Godoy aber hieß darin hauptsächlich eine neue Chance des Friedens willkommen, die er sofort auszubeuten gedachte.

In Barcelona war mit der Fürsorge für die französischen Gefangenen ein gewisser Simonin betraut, den man von spanischer Seite jetzt dafür gewann, daß er Dugommier eröffnete, es seien Aussichten vorhanden, einen Separatfrieden mit Spanien zu verhandeln; Union selbst scheint in Godoy's Auftrage mit Simonin correspondirt zu haben, aber unter der Bedingung, daß sein Name nie genannt werde. Am 25. September erhielt Dugommier die betreffende Mittheilung Simonin's, welche er sofort an den Wohlfahrtsausschuß weiter beförderte, während er Simonin erwiderte, er habe gerade die Artikel des oben erwähnten Conventsdecrets verkündet, und es werde nie Frieden oder Vertrag mit Spanien möglich sein, wenn es nicht zuvor sämmtliche Bedingungen der Capitulation von Collioure zur Ausführung bringe. Die Antwort des Wohlfahrtsausschusses, vom 7. October datirt, wies Dugommier an, zu erklären, alle spanischen Propositionen müßten an die Volksrepräsentanten bei der Armee gerichtet werden, eine andere Correspondenz sei principiell unzulässig; sie athmete außerdem das übermüthigste Siegesbewußtsein und die bestimmteste Erwartung, daß das besiegte Spanien, das nur dynastischer Familienstolz von Frankreich entfernt habe, die alte Allianz suchen müsse herzustellen, ohne die sein Handel, seine Marine, seine politische Existenz selber vernichtet sei. Es gehört zu den unbegreiflichsten Handlungen Godoy's, daß er nach solchen Erklärungen auf diesem Wege irgend welche weitere Schritte that, und nun gar welch' einen Schritt! Am 16. November erhielt der Repräsentant Delbrel bei Dugommier's Heer durch Simonin folgendes spanische Ultimatum: „Erstens, Spanien wird die Regierungsform anerkennen, welche Frankreich angenommen hat oder annehmen wird. Zweitens, Frankreich wird sofort die beiden Kinder Ludwig's XVI. an Spanien ausliefern. Drittens, Frankreich wird dem Sohn Ludwig's XVI. die an Spanien grenzenden Provinzen übergeben, in denen er souverän als König herrschen wird." Der Wohlfahrtsausschuß wurde durch diese seltsame Thorheit in äußerste

Wuth versetzt: auf dieses „infame Schreiben" könne nur durch Kanonenkugeln geantwortet werden und durch empfindliche Schläge; Simonin sei sofort zurück zu rufen, er compromittire die Würde des französischen Volks *).

Man kann dieses Ultimatum nach dem ganzen damaligen Stande des Krieges zwischen Spanien und Frankreich und der Lage der monarchischen Coalition nur für eine empfindliche Verhöhnung der Republik halten, durch die Godoy, energischer als je zum Kriege entschlossen, alle Verhandlungen habe abbrechen und für die nächste Zeit unmöglich machen wollen. Godoy war aber außerordentlich weit davon entfernt, einen solchen Sinn mit seiner wunderlichen Forderung zu verbinden; er glaubte vielmehr, wenn wir nicht sehr irren, in derselben eine gar nicht unmögliche Proposition zu machen. Er befand sich nämlich seit Ende September in der zuversichtlichsten Ueberzeugung, im Süden Frankreich's stehe die Erhebung einer neuen und mächtigeren Vendee bevor, von der er durch die Sendboten der Unzufriedenen in Montpellier, Nismes, Marseille, Toulon, welche die spanische Hülfe angerufen hätten, die genaueste Kunde haben wollte; die Majestäten waren durch diese große Aussicht in die heiterste Stimmung versetzt und Godoy glaubte diese wichtige Bewegung am besten dadurch fördern zu können, daß er sich urplötzlich für die Anerkennung Monsieur's als Regent von Frankreich entschied, worüber so lange mit England verhandelt war; den Unzufriedenen in Béarn und Labourdan, hieß es, zahle Spanien monatlich fast eine Million. An diesem Phantom hielt er den ganzen October hindurch fest, wenn auch die Anerkennung Monsieur's durch die Bemühungen Jackson's und einiger Staatsräthe wieder zweifelhaft gemacht wurde. Er hatte jetzt gegen alle Mächte die bittersten Vorwürfe wegen schwächlicher Friedensneigungen, gegen England und Oesterreich wie gegen Preußen: Spanien, erklärte er mit Ostentation, werde seine Würde nie vergessen, nie mit einer „Meute von Bösewichtern" verhandeln und sollte es auch allein die Last des Krieges noch in fünf Campagnen tragen! Er wußte auch aus Paris, daß dort die royalistischen Ideen sich mächtig ausbreiteten, daß man auf die Verfassung von 1789, wenn nicht auf die Herstellung des reinen Königthums zurück strebe. Diese herrlichen Dinge hätten nun Godoy

*) Fervel, Campagnes dans les Pyrénées orientales, 2, 166 ff.

bestimmen müssen, alle Friedensverhandlungen weit abzuweisen, aber leider wollte es mit dem Kriege gar nicht recht voran. Die Franzosen ergriffen nach längerem Stillstand der Operationen in Navarra am 16. October von Neuem die Offensive, warfen die Spanier in raschen, energischen Schlägen bis auf anderthalb Meilen von Pampelona zurück und drohten auch diese Position mit sehr überlegenen Kräften in nächster Zeit anzugreifen. General Colomera gab einen wahrhaft verzweifelten Bericht über die Lage seines Heeres, das z. Th. ohne Waffen und Munition sei, während die Franzosen eine Verstärkung von 30,000 Mann erhalten hätten und nun mit einer Gesammtmacht von 80,000 Mann in Navarra und Guipúzcoa seinen 22,000 Mann gegenüber ständen; griffen sie Pampelona mit 30,000 Mann an, so würde es sich nicht drei Wochen halten können, und er sich nach Alava zurück ziehen müssen. In Madrid, wo sich die heftige Aufregung der ersten Hälfte des August, man weiß nicht recht aus welchen Gründen, bedeutend gemildert hatte, riefen diese neuen Schläge die bedenklichste Gährung hervor; überall wurden die furchtbarsten Verwünschungen gegen Godoy laut und dieser schien jetzt noch stärker als im August davon erschüttert zu sein. Die Höflinge flüsterten, daß die Freundschaft der Königin sichtlich erkalte, die Diplomaten unterhielten sich, wer wohl in dieser schrecklichen Zerrüttung den Muth und die Kraft haben werde, Godoy die Regierungslast abzunehmen, und Godoy selbst war ebenso muthlos und verzweifelt, wie vor wenigen Tagen stolz und selbstvertrauend. „Die Franzosen, sagte er, triumphiren jetzt zu Lande, bald werden sie auch auf dem Meere triumphiren, sie werden Turin, Genua, Rom, Neapel und selbst Malta nehmen. Sie werden einen großen Theil von Deutschland und Spanien erobern, ja vielleicht keine Schranke finden, als in Afrika und Amerika." Um alle Verantwortung von sich abzuwälzen, legte er dem durch die Heranziehung von vier Mitgliedern des Raths von Castilien außerordentlich verstärkten Staatsrath am 27. October eine Denkschrift über die Lage Spanien's zu gutachtlicher Aeußerung vor, welche von den trübsten Voraussetzungen ausging; von der etwaigen Nothwendigkeit, nach dem Verluste Pampelona's die königliche Familie nach Badajoz zu retten; von der traurigen Alternative, einen Krieg fortzusetzen, der nur durch die energischste Aufraffung der Nation getragen werden könne, oder einen Frieden zu schließen, der nur nachtheilig ausfallen könne; endlich von

den außerordentlichen Schwierigkeiten der Finanzlage und den ungeheuren Kosten dieses Krieges, der in diesem Jahre 1200 Millionen zu verschlingen drohe *).

Die beispiellose Leichtfertigkeit Godoy's dachte vielleicht diese beiden entgegen stehenden Thatsachen, jene sicheren Aussichten auf eine royalistische Erhebung Südfrankreich's und diese peinliche Hülflosigkeit des Moments in seinem Ultimatum vom November nicht übel zu combiniren. Oder war es nicht im Grunde derselbe gedankenlose Widerspruch, wenn Godoy zugleich dem Staatsrath die durch die stärksten Motive unterstützte Friedensfrage vorlegte und mit allen Mitteln bei England für die endliche Anerkennung Monsieur's arbeitete, die er den Gesandten von Oesterreich, Neapel und Rom als bereits fest beschlossen ankündigte? Godoy gestand Sandoz im März des folgenden Jahres, daß er im November Propositionen Tallien's als ungenügend abgelehnt habe, weil er in Südfrankreich mit Bestimmtheit eine royalistische Erhebung erwartet; diese Propositionen, welche Tallien an Colomera gerichtet, hätten als Einleitung des Friedens einen Waffenstillstand empfohlen und als wesentliche Concessionen Spanien's die Lossagung von England und die Bewilligung einer Anleihe von 15 Millionen Piastern verlangt **). Wir haben hier den Beweis, daß von Paris aus damals ebenfalls eine Annäherung an Spanien betrieben wurde, und trotz dem Ultimatum Godoy's erfolgten durch Tallien im December neue Eröffnungen, über deren Inhalt wir nicht genau unterrichtet sind, von denen aber Cabarrus später behauptete, in ihnen sei die Integrität Spanien's zugestanden und nur in Betreff der Neutralität demüthigende Bedingungen gestellt, an denen die Verhandlung gescheitert sei. Frankreich bediente sich damals auch der Vermittlung der dänischen Gesandtschaft in Madrid, um die Neigungen des spanischen Cabinets von Zeit zu Zeit sondiren und bei ihm für den Frieden wirken zu lassen.

Der Krieg nahm inzwischen eine schlimmere und schlimmere Wendung. Graf de la Union hatte, um das schimpfliche Benehmen einer Abtheilung von 4000 Mann bei einer am 21. September unternommenen Operation zu strafen, an denjenigen, welche auf der Flucht ihre Gewehre fortgeworfen, vor der Armee eine furchtbare

*) Depeschen Sandoz' aus dem September und October.

**) Sandoz' Depesche vom 3. März 1795.

Procedur vollzogen: ihrer Uniform entkleidet, statt der Gewehre Spinnrocken in der Hand wurden sie verkehrt auf Esel gesetzt und so durch die Reihen ihrer Cameraden geführt, wie die Verbrecher auf dem Wege zum Galgen. Es beweist den seltsamen Begriff des Feldherrn von soldatischer Ehre, daß er in dieser Weise beschimpfte Menschen wieder in Reih und Glied treten ließ. Nach dieser Execution, welche die Zuschauer empören mußte, während sie die Betroffenen moralisch vernichtete, verkündete er eine Ordonnanz, in der jeder Artikel ein Todesurtheil war: jeder Soldat, der im Kampf seine Waffen verliert, der auf dem Marsche aus dem Gliede tritt und es nicht wieder gewinnt, der, wenn seine Compagnie in die Flucht geschlagen wird, sich nicht zu seinem Bataillon sammelt, der, wenn sein Bataillon geschlagen wird, sich nicht in Kanonenschußweite von der Stelle, wo das Bataillon stand, wieder stellt, wird erschossen. Es waren das Aeußerungen verzweifelnder Wuth, welche den General gleichzeitig trieb, in Madrid über seine ganze Armee in den verletzendsten Ausdrücken Klage zu führen und wiederholt seine Entlassung zu fordern. Eine einigermaßen umsichtige Verwaltung hätte dieses Gesuch jetzt gewähren müssen; man fand es aber in Madrid sehr unbequem, sich über die schwierige Frage des Nachfolgers den Kopf zu zerbrechen, und ließ Union, mit dem Haß vieler seiner Offiziere und ganzer Regimenter und mit dem lauten Mißtrauen der ganzen Nation beladen, an der Spitze der Armee. Er wußte nichts besseres zu thun, als die Erdarbeiten, mit denen er sein Heer seit vier Monaten unnütz quälte, als wenn es sich um die Belagerung einer Festung handele, gegen den Feind von allen Seiten vorzuschieben und auszudehnen; er dachte mit dieser mechanischen und ohne jeden Plan massenweise ausgeführten Arbeit jeden Angriff unmöglich zu machen und sich die geistige Thätigkeit des Feldherrn zu ersparen. So vollendete er bis Mitte November einen wirren Haufen von 97 großen Schanzen und Batterien, welche in einem fünf Meilen langen und an einigen Punkten über eine Meile tiefen Gürtel von der alten Position Augereau's an der Muga, welche derselbe im September geräumt hatte, bis zum Meer sich erstreckten. Diese zum großen Theil mit äußerster Sorgfalt ausgeführten, hie und da in lebendigen Fels gehauenen oder gemauerten Werke waren mit 250 Batteriegeschützen bewehrt, die breiten und tiefen Gräben mit Pallisaden und Scherben unzugänglich gemacht, die Schanzen mit

Minen unterhöhlt, um sie in die Luft zu sprengen, wenn der Feind eingedrungen, und 46,000 Mann vertheidigten diese furchtbaren Positionen, deren Hauptpunkte die Spanier für unangreifbar hielten. Dugommier erkannte zwar die Planlosigkeit des Gegners, aber ebenso die erheblichen Schwierigkeiten, welche trotzdem durch die Befestigungen einem Angriff entgegen gestellt waren; einen einigermaßen ebenbürtigen Gegner hätte er in diesen Stellungen, welche im Westen durch die wilden Gebirge der Muga, im Osten durch das von einer starken Flotte besetzte Meer gedeckt wurden, denen im Centrum die Citadelle von Figueras, auf der rechten Flanke die Festung Rosas zur Stütze diente, nie wagen dürfen mit seiner an Zahl geringeren Armee anzugreifen. Nach langer Unthätigkeit wurde er aber endlich am 17. November durch den furchtbaren Mangel an Lebensmitteln aus seiner öden Gebirgsstellung um la Junquera vorwärts getrieben. Von dort, wo Augereau sich vier Monate mit seinen 6000 Mann gegen die ganze spanische Armee behauptet hatte, aus den Bergen der Muga sollte dieser General nun den spanischen linken Flügel unter Curten werfen, gegen das Centrum der feindlichen Aufstellung an der großen Straße von Figueras nach Perpignan vordringen, dort mit den Angriffen des französischen Centrum zusammenwirken, während der linke Flügel die Spanier um Llansa nur durch Scheinangriffe beschäftige. Diese nach den Terrainverhältnissen einzig mögliche Disposition wurde dadurch unterstützt, daß Union im Vertrauen auf die Festigkeit der Stellung bei la Muga dort nur 10,000 Mann hatte, während er im Centrum über 22,000 Mann anhäufte und seiner Rechten 13,000 Mann gab; Augereau übernahm den schwierigen Auftrag mit voller Zuversicht, weil er mit Hülfe seiner genauen Ortskunde den Feind zu überrumpeln hoffte. Alle Vorbereitungen zum Kampfe wurden von den Franzosen mit größter Vorsicht getroffen, die Spanier dachten nach der langen Stille an keinen Angriff.

In der ersten Nachtstunde des 17. November setzte sich Augereau in Bewegung, umging die feindliche Aufstellung auf weiten Gebirgswegen, gewann die Passage über die Muga, indem er den auf der Brücke aufgestellten schwachen und unachtsamen Posten überfiel und stand bei Anbruch des Tages im Rücken der starken Position, welche die Spanier auf einer steilen, von der Muga umflossenen Höhe genommen hatten. Der Widerstand, den er hier fand, war trotz der

enormen, ihm entgegen stehenden Terrainschwierigkeiten so gut wie gar keiner: in wenigen Stunden warf er die Spanier von dieser Höhe, wie aus den nächsten sie stützenden Schanzen und trieb sie in wilder Flucht auf ihr Centrum; zehn Uhr Morgens hatte er 8 Redouten, 28 Kanonen, 1200 Gefangene und fast die ganze Bagage der 10,000 Mann Curten's genommen. Währenddem hatte aber der spanische rechte Flügel die ihm gegenüber stehenden Franzosen in große Bedrängniß versetzt, und im Centrum war Dugommier, als er zum Angriff schreiten wollte, von einer Kanonenkugel getödtet; General Perignon, welcher den Befehl übernahm, ließ den Kampf unterbrechen und fand es dann zweckmäßig, sich zwei Tage mit größter Sorgfalt auf die Fortsetzung des Angriffs vorzubereiten. Union verbrachte diese kostbare Zeit in stumpfer Unthätigkeit. Seine ganze Linie war durch den Sieg Augereau's in derselben Weise geöffnet und unhaltbar gemacht, wie am 30. April das Lager von Boulou durch die Wegnahme Montesquiou's; aber er konnte sich jetzt so wenig wie damals von seinen herrlichen Schanzen trennen; es war augenscheinlich, daß der Feind ihn von seiner Linken her aufrollen wollte, aber er ersetzte dem auf's Aeußerste bedrohten Curten trotz der dringendsten Vorstellungen nicht einmal den Verlust vom 17., kurz ließ seine ganze Disposition, als wenn nichts geschehen wäre, völlig ungeändert, während Perignon die Truppen Augereau's beträchtlich verstärkte, sein Centrum in Stand setzte, den Angriff dieses Generals mit überlegener Energie zu unterstützen, und seinen linken Flügel auf 3000 Mann reducirte. Am 20. November, vier Uhr Morgens, begann Augereau seine Bewegung mit demselben Erfolg wie am 17.: es war, als wenn die Spanier völlig gelähmt wären: ein mächtiges, auf dem Plateau von Roure in den Fels gearbeitetes, mit 25 schweren Geschützen vertheidigtes und von zwei großen Seitenschanzen geschütztes Werk, worin die Spanier erklärt hatten, nur Gott fürchten zu dürfen, wurde von den Franzosen in unaufhaltsamem Sturm erklettert; Union, in Verzweiflung, warf sich dem Feind mit einer Handvoll Reiter entgegen, verlor zwei Pferde und sank endlich selbst im Getümmel. Nun stieg die Verwirrung auf's Höchste. General las Amarillas, der im Centrum commandirte, weigerte sich den Oberbefehl zu übernehmen und stritt einige Stunden mit dem Fürsten Montforte, dem er die Last zuschieben wollte. Die Feinde vollendeten unterdessen den Sieg auf ihrer

Rechten und im Centrum und als sich Amarillas endlich entschlossen hatte, das Commando zu übernehmen, fand er nichts mehr zu führen: Alles floh in wilder Auflösung Figueras zu; nur General Vives erfocht auf der Rechten unnütze und fast verderbliche Erfolge, aus denen er sich, in Flanke und Rücken bedroht, nur mit Mühe theils auf die Fluvia, theils nach Rosas zurück zog. Die Verheerung dieses Tages war furchtbar; wüthend über die Verluste, welche ihnen am 17. das Sprengen einiger Minen zugefügt, hatten die Franzosen beschlossen, kein Quartier zu geben, und wirklich machten sie keinen einzigen Gefangenen, massacrirten aber 8 bis 9000 Mann erbarmungslos, ohne Unterschied, ob General, Offizier oder Gemeiner; 200 Kanonen, die Munition und Bagage von zwei Dritteln der spanischen Armee fiel den Siegern, die in vier Stunden 80 Schanzen genommen hatten, in die Hände *).

Noch am Abend des 20. November erschienen die Spitzen des französischen Centrums vor Figueras, wo die fürchterlichste Verwirrung herrschte. Um die Haufen der Flüchtlinge aufzuhalten, war am Nachmittage nach und nach die ganze Garnison ausgerückt, aber, statt die Fliehenden zu sammeln, selber in die Flucht verwickelt, und statt ihrer hatte sich eine wüste Masse von 8 bis 9000 Mann, aus den verschiedensten Regimentern zusammen gewürfelt, so daß Keiner den Andern kannte, der gewaltigen Citadelle als des sichersten Zufluchtsortes bemächtigt. Diese Menschen waren so von Angst verwirrt, daß sie in der Nacht vom 21. nicht nur alle Außenwerke verließen, sondern auf dem Glacis der Festung selbst sich hinter Verschanzungen verkrochen; an der Spitze aber einer so traurigen Garnison sah sich durch einen grausamen Zufall ein kopf- und ehrloser Mensch, der Brigadier D. Andreas de Torres. Die Citadelle von Figueras galt für einen der stärksten Plätze Europa's, sie hatte nie einen Feind einziehen sehen; die ungeheuren Befestigungen waren in den letzten Jahren Carl's III. mit großem Aufwand so erneuert und ergänzt, daß die spanische Ingenieurkunst nichts meinte hinzufügen zu können; für die Vertheidigung hatte man jetzt aber Alles so vorgekehrt, daß Godoy es mit einigem Recht für undenkbar erklären durfte, daß der Platz in weniger als 6 Monaten in Verlegenheit komme: die Verproviantirung war mit verschwenderischem

*) Fervel, 2, 181 ff.

Luxus bestellt: an 20,000 Centner Mehl und Zwieback, 1000 Pipen Wein, 2600 Centner gesalzenes Fleisch und Fisch, 1500 Centner Reis, Bohnen und Erbsen, Massen von Käse, Gewürz, Chocolade, Seife, Oel. Man hatte für die Verpflegung der Garnison in einem so außerordentlichen Maßstabe gesorgt, weil man für den Platz nur vom Hunger meinte fürchten zu müssen. Perignon, von den Zuständen in der Festung unterrichtet, wagte trotzdem Torres am 21. in einem brutalen Brief zur Capitulation aufzufordern, der mit den Worten schloß: „zittre, wenn Deine Antwort verneinend ist.“ Torres zitterte in der That. Mit einer kläglichen Hindeutung auf seine „beschränkten Vollmachten“ entschuldigte er sich, daß er nicht sofort antworten könne, er werde es so bald als möglich. Am 24. schrieb er Perpignon, seine Ehre und die Stärke des Platzes erlaube ihm nicht, auf eine einfache Aufforderung hin zu capituliren, was überdies der französischen Armee nicht einmal zum Ruhm gereichen würde; er frage, was die Drohung Perignon's bedeute. Perignon erwiderte kurz, daß er die ganze Garnison werde über die Klinge springen lassen; er gebe ihm 48 Stunden Bedenkzeit. Torres bettelte abermals um ehrenvolle Bedingungen, nahm aber, nachdem Perignon darauf gar nicht geantwortet, auch die schimpflichsten an; in seinem Kriegsrath war ein einziger Offizier, der gegen die Schande protestirte, eine solche Festung mit 9107 Mann und 171 Feuerschlünden zu übergeben, ohne daß eine Kanone abgefeuert war! Am 28. November zogen die Franzosen ein, die kein Belagerungsgeschütz, die nicht einmal Pulver hatten, um den Platz zu beschießen; Perignon brauchte zwei Monate, um die ungeheuren Vorräthe verzeichnen zu lassen. Catalonien lag nun den Franzosen offen, die aufgelöste spanische Armee war bis Gerona geflohen, ohne dort einen starken Halt zu finden, da die Regierung, in der unbedingten Zuversicht auf Figueras, weder die Mauern hatte herstellen, noch die Wälle mit dem nöthigen Geschütz besetzen lassen. Wenn Perignon rasch mit 30,000 Mann vordrang, während er Rosas, welches eine Besatzung von 4000 Mann vertheidigte, blokiren ließ, nahm er ohne Zweifel Gerona wie Figueras und konnte in einer Woche vor Barcelona stehen, das ebenso wenig als Gerona in Vertheidigungszustand gesetzt war.

Godoy hatte diese furchtbare Katastrophe nicht erwartet, um die widrige Last der Regierung abzuwerfen und sich in vollendetem

Leichtsinn über alle Sorgen der Zeit hinweg zu setzen. Er hatte, nachdem er die Unzufriedenen Madrid's durch die Verbannung und Einkerkerung aller durch Fähigkeit und Stellung gefährlichen Personen und durch die Verweisung Aranda's nach Granada der Führer beraubt, Anfang November den im Januar verbannten Justizminister Acuña zurück gerufen, ihm alle Geschäfte übertragen und sich in einem Strudel von Vergnügungen und Genüssen begraben. Des Morgens fuhr er die Majestäten in einem sechsspännigen Phaeton spazieren, dann tummelte er sich zu Pferde auf den Promenaden, verbrachte den Rest des Tages am Hofe, um in den Abendstunden den Frauen und Töchtern derer, die ein Amt oder eine Gnade suchten, Audienz zu geben. Die gräulichste Corruption breitete sich jetzt mit verheerender Eile über die seit fünf Jahren in allen moralischen Grundlagen systematisch untergrabene Gesellschaft; die niederträchtigsten Betrügereien blieben ungestraft, die besten Dienste unbelohnt; die Unfähigsten avancirten am schnellsten, wenn sie dem Wüstling die Ehre ihrer Weiber und Töchter am bereitwilligsten preisgaben. Jeder Ernst, jedes Pflichtgefühl war in den höchsten Kreisen der Verwaltung so vollkommen ausgerottet oder zum Schweigen gebracht, daß nichts sorgfältig erwogen, kein Beschluß ausgeführt wurde. Als die schrecklichen Nachrichten von den Niederlagen vor Figueras und der schimpflichen Capitulation dieser Festung eintrafen, war der Hof einen Tag ganz Bestürzung und Godoy wagte nicht, dem Könige die Meldung mitzutheilen; als dann aber Colomera berichtete, daß sich die Franzosen von Pampelona zurück gezogen und vor Hunger und Kälte fast ganz Navarra gräumt hätten, lebte man in ungetrübtem Leichtsinn weiter und dem portugiesischen Gesandten, der erschreckt zu Godoy eilte, um zu fragen, wie er Catalonien zu vertheidigen gedenke, begegnete der Minister mit Lachen und Scherzen, so daß der Diplomat seine Entrüstung nicht unterdrücken konnte. Godoy hatte nur die Sorge, wie er sich über diese neueste Unannehmlichkeit am leichtesten hinwegsetzen und die lästigen Fragen des Staatsraths und der Diplomatie am bequemsten beseitigen könne; er erfand zu dem Zwecke aus freier Hand neue Nachrichten von der sehr günstigen Stimmung Südfrankreich's, Verabredungen mit dem Grafen von Artois, den er nach der Bretagne bringen werde, endlich eine Mission des Marques de las Casas nach St. Petersburg, um Rußland zur Sendung einer Flotte in's Mittelmeer zu bewegen.

Zur Fortsetzung des Krieges wurden einige neue Steuern und eine lockende Anleihe improvisirt und eine Recrutirung von 50,000 Mann befohlen; das laute Murren Madrid's hatte man verachten gelernt; die Vorstellungen des Raths von Castilien, der Hof möge, um die heftige Aufregung zu beschwichtigen, wenigstens einen längeren Aufenthalt in Madrid nehmen, wurden zur Betrübniß des Königs verletzend zurück gewiesen; der Staatsrath aber war so eingeschüchtert, daß er, während alle seine Mitglieder sich längst für den Frieden ausgesprochen hatten, mit acht Stimmen gegen drei die Fortsetzung des Krieges votirte. Zu den Opponenten gehörte Campomanes, diese einzige Erinnerung an die ruhmreiche Zeit Carl's III., die man durch viele Decennien von dieser trostlosen Gegenwart hätte getrennt glauben sollen. Der ehrwürdige Mann, gebeugt von dem Elend des Vaterlandes, für dessen Größe er einst so viel hatte thun können, erhob bei dieser Gelegenheit seine warnende Stimme gegen die heillose Frivolität, mit der jetzt die wichtigsten Entschlüsse gegen besseres Wissen und ohne jeden ernsten Gedanken an die Mittel der Ausführung gefaßt wurden. Man möge, sagte er, sich nicht täuschen über die furchtbaren Gefahren, denen man entgegen gehe; er könne es nur billigen, daß man den Frieden in einem Moment zurück weise, wo er nur mit Schande erkauft werden könne, aber es genüge nicht, Krieg zu beschließen, ohne die nothwendigen Anstrengungen zu machen, die ihn allein zu einem besseren Resultate führen würden; den Krieg decretiren und nichts thun, um ihn mit Ehren zu bestehen, sei schlimmer, als einen schimpflichen Frieden schließen, denn er setze die Wohlfahrt der Nation, das Glück und Vermögen Tausender auf's Spiel, um nur zu noch größerer Schande zu führen. Wo, fragte er, sind Eure Armeen, Eure Feldherren, Eure Recruten, Eure Waffen, Eure Geldmittel, Euer Kriegsplan? Wenn über alle diese Dinge noch nichts vorgesehen ist und Niemand sagen kann, wie sie beschafft werden sollen, dann, erkläre ich, muß auf der Stelle Frieden gemacht werden. Freilich habe die große Begeisterung der Nation, mit der man den Krieg eröffnet, zu den besten Hoffnungen berechtigt, aber was habe man aus dieser Begeisterung gemacht? Man habe sie und die Macht Spanien's ruinirt. Godoy erwiderte höhnisch, die Regierung sei nie thätiger gewesen als jetzt *).

---

*) Sandoz' Depesche vom 30. December.

In derselben Sitzung hatte der Marineminister Valdes Godoy mit den heftigsten Worten angegriffen: seine Prophezeiungen beim Ausbruch dieses unklugen Krieges seien nun doch wohl hinlänglich in Erfüllung gegangen, um den Blindesten zu überzeugen; wo sei der einzige Vortheil, den Spanien mit den größten Anstrengungen errungen? Der drohende Verlust dreier blühender Provinzen, der vollständige Ruin der Finanzen und des Handels, die gefährlichste Ausbreitung der Uebermacht England's zur See, das die französische Flotte vernichtet, Corsika besetzt, Neapel an sich gekettet, Domingo erobert — wolle man auf diesem Wege des Verderbens noch weiter stürmen? Ob ein Einziger im Staatsrathe sei, der an die Möglichkeit glaube, daß der nächste Feldzug besser enden werde als der letzte, der nicht vielmehr von der Unvermeidlichkeit neuer schimpflicher Niederlagen überzeugt sei? Godoy hatte die Session mit Eröffnungen über die in den letzten Wochen zwischen ihm und Jackson geführten Verhandlungen begonnen, in denen der Engländer mit Hülfe einiger sehr schmeichelhaften Noten Grenville's und sehr zuversichtlicher, wenn auch ganz vager Aussichten für den nächsten Feldzug Godoy dahin gebracht hatte, das Wort des Königs für das Beharren Spanien's im Kriege zu verpfänden. Man habe wohl, sagte Godoy, erwarten können, daß England, von den Unfällen des Krieges erschüttert, geneigt sein werde, Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden anzuknüpfen; er sei nicht wenig erstaunt gewesen, im Gegentheil sehr lebhafte Aufforderungen zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten, aber unter diesen Umständen werde man ihm beistimmen, daß sich Spanien von England nicht trennen könne und dürfe. Valdes entgegnete darauf, welche Sicherheit Godoy habe, daß das Ministerium Pitt Bestand haben, daß die Coalition mit Preußen und Oesterreich dauern, daß England nicht in seinem Interesse Spanien preisgeben werde, wie es jetzt Holland seinem Schicksale überlasse, welche Garantien Spanien auf den thatsächlichen Beistand England's im spanischen Interesse besitze, was England thun werde und könne, um die Franzosen aus Catalonien und den beiden baskischen Provinzen zu vertreiben?

Wir finden hier die letzten Motive zum Beschluß, den Krieg fortzusetzen, angedeutet: die Furcht vor England und die Furcht vor Valdes, dem jetzigen Haupt der consequenten Opposition gegen die englische Allianz und den Krieg mit Frankreich. Seit dem October

war Valdes in demselben Maße mit Würde und Entschlossenheit hervor getreten, in dem Godoy sich frivolem Leichtsinn überließ, er hatte bei mehr als einer Gelegenheit Godoy fest und siegreich Trotz geboten und wenn er den Frieden nicht durchsetzen konnte, wenigstens die Flotte ganz und gar im eigenen Sinne verwandt, jede englische Requisition beharrlich abgelehnt und nur darauf Bedacht genommen, die Marine zu schonen und die indischen Gewässer so zu besetzen, daß bei dem seiner Ansicht nach unvermeidlichen Frieden mit Frankreich aus dem Bruch mit England den spanischen Colonien keine zu große Gefahr erwachse. Die Verhältnisse gestalteten sich zwischen den beiden Ministern so bedrohlich, daß wie im März die entschiedene Hinwendung Spanien's zum Frieden einer Gefährdung Godoy's gleich gekommen wäre. Godoy aber mußte triumphiren, das war heute wie damals die erste Aufgabe der spanischen Politik, an welcher die Königin unwandelbar festhielt, wie böse Zerwürfnisse auch damals gerade der gar zu klägliche Gang des Krieges und die gar zu schaamlose Leichtfertigkeit Godoy's zwischen diesem und ihr herbei führten, so daß sie Wochen lang kein Wort mit ihm sprach, worüber der ganze Hof wie über das größte Unglück seufzte, der König aber vor Langeweile sterben wollte *). Die Königin, seit dem August abermals die beharrlichste Fürsprecherin des Friedens, erklärte sich jetzt gegen Valdes mit Nachdruck für die Fortdauer des Kriegs.

Es ist nicht zu sagen, wie dieser Beschluß irgend eine praktische Bedeutung hätte gewinnen sollen, wenn die Regierung auf ihre Kräfte angewiesen gewesen wäre, wenn sich nicht nach dem Unglück vom 20. und 28. November ganz Catalonien mit unvergleichlicher Energie erhoben hätte, um den heimischen Boden mit eigener Kraft zu vertheidigen. In Barcelona wurden drei Comités gebildet, um die Bewaffnung der auszuhebenden Mannschaften, die Herstellung der Festungswerke und die Beschaffung der Geldmittel zu leiten; als die dortige Regierung diese Maßregeln bedenklich fand und hindern wollte, erklärte man ihr rundweg: „Wer wird uns vom sicheren Verderben retten, wenn nicht wir selbst? Carl IV. und seine Räthe

*) Der arme Mann, in Würdelosigkeit längst an's Aeußerste gekommen, hing an Godoy mehr als die Königin; jetzt, von dem Zank der Beiden geplagt und von dem dadurch bewirkten düsteren Schweigen des Hofes, jammerte er eines Tages, warum doch die Canarienvögel nicht in der Nacht sängen, um diese gräßlich langweiligen Winternächte zu verkürzen.

haben keine Zeit, sich damit zu beschäftigen." Man meldete nach Madrid, Catalonien werde abermals 24,000 Mann stellen, die Regierung möge ihm nur Waffen und Munition schicken, und die Schweizer und Wallonen lassen, die feigen und undisciplinirten castilianischen Truppen aber abberufen oder wenigstens in die Reserve verweisen. Ursprünglich hatte die Aufregung der Situation den Beschluß erzeugt, 150,000 Mann zu stellen, jede Hülfe und jeden Einfluß der unfähigen castilianischen Regierung aber abzulehnen. Die Regierung zitterte vor diesen Regungen der catalonischen Unabhängigkeit und es fehlte allerdings nicht an weiteren Symptomen, welche sie bedenklich machen konnten. Die Gräfin Aranda erhielt aus Barcelona einen anonymen Brief, bezeichnet Nr. 2042, mit der Anzeige, die Zeit ihren würdigen Mann zu befreien sei da, sie möge es ihn sicher wissen lassen, daß das Volk von Catalonien und Aragon für ihn begeistert sei; die arme Frau, in Angst um ihren vom Schlage gerührten Mann, für den sie vor Kurzem die Erlaubniß ausgewirkt, ein Bad in der Nähe Granada's besuchen zu dürfen, übergab den Brief Godoy. Zugleich ließ Tallien insinuiren, seine geheimen Emissäre meldeten ihm, Catalonien und die Basken seien bereit, sich von Spanien zu trennen, er erwarte jeden Augenblick den Ausbruch. Man hätte in Madrid wissen können, wie weit entfernt diese Provinzen von solchen Gedanken waren, wie in Catalonien der Franzosenhaß, von der gräulichen Barbarei, mit der die Franzosen in der reichen Ebene des Ampurdan hausten *), geschürt, nebst dem Verlangen, den eigenen Heerd vor sicherem Verderben zu schirmen, die einzige Triebfeder dieser Erhebung war. Aber man erwartete in ängstlicher Spannung die Ankunft der vier catalonischen Abgeordneten, welche angemeldet waren, und that nichts, die gerechte Unzufriedenheit des Fürstenthums zu beschwichtigen. Diese Abgeordneten traten denn allerdings mit großem Nachdruck auf, tadelten die Schwäche und Sorglosigkeit der Regierung, forderten die Bewaffnung aller streitfähigen Catalanen, die kräftige Benutzung des allgemeinen En-

*) Der Repräsentant Delbrel meldete dem Wohlfahrtsausschusse: „Plünderung, Mord und Brand sind an der Tagesordnung. Man sieht nur gestohlene Gegenstände. Die Privathäuser werden erstürmt, die kostbarsten Dinge vernichtet. Unersetzliche Magazine von Getreide und Fourage werden ein Raub der Flammen. Die Wuth der Zerstörung geht so weit, daß man das Feuer an Olivenbäume legt." Fervel, 2, 225.

thusiasmus, dann werde man des Erfolges gewiß sein. Man konnte sich lange nicht verständigen, indem die Catalanen hauptsächlich mit den heimischen Kräften in unabhängigen Formen wirken, außerdem mit Godoy nur in Gegenwart des Königs verhandeln wollten; zum Glück verstand es der zum Nachfolger des Grafen de la Union ernannte Generallieutenant D. José Urrutia, sich rasch das volle Vertrauen des Landes zu erwerben, und so kam man denn Anfang Februar überein, daß Catalonien 20,000 Mann Miqueletes und 20,000 Mann Reserve aufstelle, die Verpflegung derselben übernehme, dafür aber von den großen Gremien Madrid's durch Vermittlung der Regierung eine Anleihe von 100 Millionen erhalte*). Eine ähnliche Uebereinkunft war schon vorher mit Navarra und Vizcaya getroffen. Aber die Thätigkeit dieser braven Grenzprovinzen machte es der Regierung nur um so leichter, gedankenlos in den Tag hinein zu leben, was sie denn auch im Beginn des neuen, wie am Ende des alten Jahres trotz der fast vollständigen Fruchtlosigkeit aller bisher ergriffenen Maßregeln, um Geld und Soldaten zu schaffen, in fast unglaublicher Weise that. „Weder die neue Anleihe, heißt es in einer Depesche vom 7. Januar, noch die neuen Steuern, noch die Aushebung haben den Erwartungen entsprochen; man muß zu anderen Mitteln greifen, um den Krieg führen zu können. Nach einer Berechnung des Finanzministers hat der letzte Feldzug 840 Millionen gekostet und der Krieg im Ganzen die Staatsschuld um 1500 Millionen vermehrt. Sicherlich wird der dritte Feldzug noch mehr kosten als der vorjährige. Wo wird man Geld finden?" Acht Tage später hören wir: „die Regierung hat noch keine Mittel für den Krieg, kein Geld, keine Soldaten. Die Aushebungen werden jeden Tag fruchtloser, da sich die jungen Leute massenweise verheirathen, um sich von der Conscription zu befreien. Die neuen Consumtionsabgaben bringen nichts ein, weil der Consum erheblich abnimmt. Vergeblich dringt Jackson in den Herzog von Alcudia, wie es mit der Recrutirung stehe, ob man jede Armee wenigstens auf 50,000 Mann bringen, die Flotte endlich in Thätigkeit setzen werde, ob man einen festen Plan habe, ob man den Krieg energisch führen oder nur hinziehen wolle. Der Herzog antwortet: „die Mittel für

*) Sandoz' Depeschen vom 9., 16., 23., 30. December 1794, 7. u. 27. Januar und 10. Februar 1795.

den Krieg sind noch nicht gefunden, aber ich mache mir keine Sorge darüber; die Aushebungen werden im Februar beginnen und den Kriegsplan werde ich feststellen und Ihnen mittheilen."" Wirklich verging der Januar, ohne daß die Regierung Soldaten, Waffen oder Geld geschafft hatte. Die Sprache Godoy's sprang von einem Tage zum anderen in die widersprechendsten Extreme: er schwebte zwischen der Angst vor Frankreich und der Angst vor England unschlüssig in der Mitte. Am Morgen betheuerte er Jackson, der ihm vorhielt, wenn Spanien von der Allianz abfalle, riskire es einen Aufstand im Innern und einen unvermeidlichen Krieg mit England, er werde den Krieg mit unverminderter Kraft fortsetzen; am Abend ergoß er sich gegen den Gesandten von Neapel in den heftigsten Anklagen gegen England, das nur an sein Interesse denke und demselben Freund und Feind opfere; Spanien und Neapel müßten auf ihrer Hut sein, um nicht das Opfer dieser Politik zu werden, müßten den nächsten günstigen Moment ergreifen, um mit Frankreich zu verhandeln. Acht Tage darauf war er auch gegen Jackson voll unentschlossener Zaghaftigkeit: ehe England nicht genau sage, auf welche Alliirte man rechnen könne, sei auch die Katholische Majestät nicht in der Lage zu erklären, ob ihre Kräfte zum Kriege ausreichen werden. „Einen wie wunderlichen Eindruck, bemerkt einmal Sandoz, müssen meine Depeschen machen, die abwechselnd schwarz und weiß melden! Die Königin will den Frieden, der König will nichts, Godoy, jung und unerfahren, glaubt, man mache mit denselben Mitteln Krieg wie Frieden und erwartet die Entscheidung ich weiß nicht woher." Der Gouverneur des Raths von Castilien, Graf de la Cañada, seit Godoy's Eintritt in die Regierung sein vertrautestes Werkzeug, jetzt aber in plötzlicher Ungnade nach Estremadura verbannt, legte das offenherzige und bezeichnende Geständniß ab, man werde Krieg führen, während man entschieden Frieden wolle, weil man sich nicht die Mühe und Anstrengung machen möge, die nöthig sei, um aus dem Kriege heraus zu kommen, um sich über seine wahren Interessen klar zu werden, um sich zu vergewissern, ob man Frankreich finden werde, wenn man sich von England trenne, und ob man eine erträgliche Neutralität in dem furchtbaren Sturm erlangen könne, der Europa erschüttere.

Trotz diesem gedankenlosen Treiben kam man durch die Zeitverhältnisse, den Umschwung in Frankreich, den Rücktritt Preußen's

von der Coalition und den immer größeren Druck des Krieges dem Frieden mit jeder Woche näher. Es war dafür sehr bezeichnend, daß Godoy um den 20. Januar dem Duc d'Havre, dem Agenten Monsieur's, auf das dringende Ansuchen des letzteren, wenn man ihn trotz so bestimmter Verheißungen nicht als Regent anerkennen wolle, ihm wenigstens ein Asyl auf spanischem Boden zu öffnen, da er in dem venetianischen Gebiet seit der Ankunft eines französischen Gesandten nicht mehr bleiben könne — daß Godoy darauf erwiderte: die gegenwärtige Lage sei zu kritisch, um eine solche Bitte gewähren zu können; denn Spanien könne durch das Verhalten der europäischen Höfe in die Lage kommen, mit England allein den Franzosen gegenüber zu stehen, wo es dann genöthigt sein würde, so rasch als möglich Frieden zu schließen. Gleichzeitig mehrten sich die geheimen Beziehungen Godoy's zum Grafen Cabarrus, dem Vater der Madame de Fontenay, der künftigen Madame Tallien: Cabarrus, der im Mai 1792 durch Aranda aus dem Kerker befreit, im Januar 1793 durch Godoy völlig rehabilitirt war, ergriff diese Gelegenheit begierig, seinem brennenden Ehrgeiz zu genügen und ein Werk zu vollbringen, das ihm unter der gegenwärtigen Regierung viel größeren Einfluß zu schaffen verhieß, als er unter Carl III. genossen hatte, und seine brillante Beredtsamkeit, sein finanzielles Geschick, seine allseitige Gewandtheit scheint rasch auf Godoy bedeutenden Eindruck gemacht zu haben. Er unternahm im Januar häufige nächtliche Fahrten nach Aranjuez und seine Correspondenz mit Paris war sehr lebhaft. Ebenso wurde ein häufigerer Verkehr zwischen Urrutia und Perignon bemerkt und man erfuhr, daß Urrutia mit dem französischen General von früher befreundet und hauptsächlich auch deshalb von der Armee in Navarra zum Obergeneral des Heeres in Catalonien befördert sei. Anfang Februar reiste der Sohn des Grafen Cabarrus plötzlich von Madrid ab, angeblich nach Cadiz, in Wahrheit aber nach Paris. Zu dieser Zeit trat Sandoz mit Cabarrus in geheimen Verkehr und erfuhr von ihm, daß die im December abgebrochenen Unterhandlungen noch nicht wieder angeknüpft seien, daß man aber von beiden Seiten danach strebe; die Unwissenheit und der Leichtsinn Godoy's sei die größte Schwierigkeit. Mitte Februar erfuhr dann die Lage eine merkliche Aenderung durch die zugleich eintreffende Nachricht von dem Verluste Holland's für die Coalition und von der entschiedenen Wendung Preußen's zum Frie-

den, welche durch die Sendung des Grafen Golz nach Basel documentirt wurde. Godoy gab sich dem Eindrucke dieser wichtigen Ereignisse im ersten Momente mit den übertriebensten Erwartungen hin; er jubelte, der Verlust Amsterdam's werde vielleicht das Ministerium Pitt stürzen und England zum Frieden bereit machen; er überschüttete den preußischen Gesandten mit Freundschaftserklärungen. Spanien, versicherte er demselben am 17. Februar, lasse sich nicht durch England bestimmen, sondern weit mehr durch das Verhalten Preußen's; die preußischen Interessen seien den spanischen so verwandt, daß „die preußische Politik uns als Regel dienen wird. Es liegt mir deshalb außerordentlich am Herzen, die Bande der Freundschaft mit Preußen enger zu knüpfen und sie wo möglich zu einer Allianz auszubilden." Er sei wohl „bis auf einen gewissen Punkt zur Fortsetzung des Krieges engagirt", aber nicht so, daß er sich nicht zurück ziehen könne; „Alles wird davon abhängen, ob Ihr König in Uebereinstimmung mit Oesterreich handelt oder nicht." England habe ihm viel von einer Verständigung Preußen's mit Oesterreich erzählt, aber die Sendung des Grafen Golz beweise im Gegentheil, daß Preußen entschlossen sei, mit Frankreich anzuknüpfen. Spanien werde es für ein großes Unglück halten, wenn jetzt ein natürlich nicht einmal dauerhafter Friede mit Frankreich einträte, aber es werde zum Frieden genöthigt sein, wenn es nur mit England und Oesterreich gegen den furchtbaren Feind kämpfen müßte. „Spanien will nicht die erste Macht sein, die mit Frankreich über den Frieden verhandelt, aber es will noch weniger die letzte sein." Einige Tage später ging Godoy, unter dem Eindruck genauerer Nachrichten über die vollständige Eroberung Holland's sehr viel weiter. „Es wäre mir sehr erwünscht, sagte er zu Sandoz, wenn der König von Preußen es in seinem Interesse fände, mit Frankreich Frieden zu schließen; das würde Sr. Katholischen Majestät die Beendigung des Krieges außerordentlich erleichtern." Spanien's Interessen in diesem Kriege seien genau dieselben, wie die preußischen; Preußen werde eine unendlich glorreiche Rolle spielen, wenn es Europa den Frieden zurück gebe. „Spanien erwartet nur das Beispiel Preußen's, um ebenfalls Friedensverhandlungen anzuknüpfen" *). Diese Aussicht war für Godoy und die Königin höchst erfreulich, und wenn eine englische Note vom

*) Sandoz' Depeschen vom 17. und 24. Februar.

6. Februar, welche den Abfall Spanien's ziemlich offen mit Krieg bedrohte, unangenehm berührte, so setzte man doch für den Moment auf Preußen mehr Hoffnung, als man England fürchtete. Godoy zeichnete den preußischen Gesandten bei jeder Gelegenheit aus und ging in seinen Eröffnungen gegen ihn bis zu erstaunlicher Aufrichtigkeit. Es war seine Art, jedem Eindrucke widerstandslos nachzugeben, jede neue Erwägung mit fliegender Hitze aufzugreifen, um vom nächsten Eindrucke ebenso rasch in die entgegen gesetzte Empfindung geworfen zu werden. Mitte Februar hatte er über den Fall Holland's gejubelt in der thörichten Erwartung, England werde dadurch zum Frieden genöthigt, oder Frankreich durch die Besetzung des Landes so in Anspruch genommen werden, daß es gegen Spanien weniger vermöge; Anfang März aber sah er nur die Kehrseite: Spanien werde es ergehen wie Holland, wenn es sich der egoistischen Kriegswuth England's überlasse. Um so dringender wurde er gegen Preußen. Mit der äußersten Ungeduld, gestand er Sandoz am 1. März, erwarte er einen zuverlässigen Aufschluß über die Intentionen des Berliner Cabinets, um danach sein Verhalten zu bestimmen; er würde längst in Berlin seinerseits die ersten Eröffnungen gemacht haben, wenn er nur wüßte, ob dort bereits ein fester Entschluß gefaßt sei. Er habe die entschiedene Absicht, sich von England los zu machen, aber er wisse nicht, wie er zugleich von Frankreich die Neutralität und gegen England völlige Sicherheit erlangen solle, wie er die Ansichten in Paris sondiren könne, ohne sich zu sehr gegen England zu compromittiren. Er jammerte dann, daß er die französischen Anträge im November in seiner Zuversicht auf die royalistische Erhebung Südfrankreich's abgelehnt habe: „jetzt ist Alles verändert, wie soll man dieses Project mit einiger Aussicht auf Erfolg wieder aufnehmen?“ *)

Soweit bei den bekannten Verhältnissen des spanischen Hofes und dem leichtfertigen Charakter Godoy's ein fester Entschluß möglich war, wurde derselbe trotzdem jetzt gefaßt. Acuña, mit der Bearbeitung dieser schwierigen Angelegenheit betraut, entwarf im Verlauf des März gewisse Grundlinien des zukünftigen Systems der spanischen Politik. Im Mittelpunkte dieser Pläne stand eine feste Allianz mit Preußen, daneben dachte man Neapel und die übrigen

*) Sandoz' Depesche vom 3. März.

italienischen Staaten wieder heran zu ziehen, indem man ihnen den Frieden verschaffe; endlich hoffte man die vor Jahren mit den Vereinigten Staaten eröffneten Verhandlungen zu einem günstigen Abschlusse zu bringen und durch die freundschaftliche Verbindung mit allen diesen Mächten eine genügende Sicherheit gegen die Rache England's und zugleich einen Schutz gegen zu weit gehende Forderungen Frankreich's zu erhalten. Die Allianz mit Preußen bildete den Gegenstand jedes Gesprächs, welches Godoy mit Sandoz hatte, und da letzterer bisher alle Eröffnungen des Herzogs vorsichtig und zurück haltend aufgenommen hatte, so wurden ihm jetzt Aussichten entgegen gehalten, welche für Preußen in der That reelle Vortheile boten. Preußen hatte seit Jahren nach einem Handelsvertrage mit Spanien gestrebt, wo namentlich seine Leinen einen sehr bedeutenden Absatz fanden, aber zur Zeit der besten Beziehungen zum Ministerium Floridablanca nie mehr erlangen können als die vagsten Vertröstungen auf eine unbestimmte Zukunft: jetzt gab Godoy Hoffnung, den ungeheuren Markt der spanischen Monarchie der preußischen Industrie zu öffnen. Zugleich vertraute er dem Gesandten Neapel's im tiefsten Geheimniß an, er habe beschlossen, Verhandlungen über einen Separatfrieden anzuknüpfen; der Gesandte möge seinem Könige, aber so daß es Acton nicht erfahre, davon Anzeige machen und von der Bereitwilligkeit Spanien's, zugleich für Neapel Schritte zu thun; Neapel möge keine weiteren Verbindlichkeiten gegen England eingehn, sondern sich von den bestehenden unmerklich losmachen; in einigen Wochen werde er dem Papste dieselbe Mittheilung machen. Anfang April wiederholte er diese Vertraulichkeit gegen Neapel: bis jetzt existire keine offizielle Verhandlung zwischen Spanien und Frankreich, Alles beschränke sich auf vage Pourparlers, Spanien werde keinen Frieden schließen, ohne seine Verbündeten, wenigstens Neapel einzubegreifen; auf die Frage, ob er auch England zu diesen Verbündeten rechne, erwiderte er: nein, aber Sardinien, Rom, Neapel und Portugal.

Inzwischen war die Frage im Ministerium ebenfalls entschieden. Am Morgen des 22. März traten im Zimmer der Königin die vier Minister und Acuña mit den Majestäten zu einer eingehenden Erörterung zusammen, welcher ein Memoire Acuña's zu Grunde gelegt wurde. Acuña sprach sich darin aus den verschiedensten Gesichtspunkten für den Frieden aus: Spanien habe durch den Krieg gegen

Frankreich nichts erreicht, als die Franzosen ihre Macht kennen gelehrt, ihren Stolz unendlich gesteigert und daneben die unbedingte Herrschaft England's über den Welthandel begründet; durch den Frieden dagegen werde man die Parteien in Frankreich gegen einander hetzen und es nöthigen, von der Intervention derselben Mächte das Ende seines Unglücks zu erwarten, die es jetzt gedemüthigt habe; Spanien aber sei die einzige Macht, die vermöge ihrer stets gegen Frankreich bewiesenen Uneigennützigkeit ohne Scrupel einen Separatfrieden schließen und einen ehrenvollen Vertrag hoffen könne. Weder England noch die anderen Alliirten würden Spanien einen Vorwurf aus einem solchen Separatvertrag machen können, denn England habe mit äußerster Rücksichtslosigkeit während des ganzen Krieges nie etwas anderes verfolgt, als sein eigenes Interesse, die anderen Mächte aber Spanien nie das mindeste Vertrauen bewiesen, alle seine Anträge und Vorstellungen um gemeinsame Operationen verächtlich ignorirt. Für Spanien sei nur Eine Bedingung unerläßlich, die persönliche Sicherheit und das zukünftige Schicksal des jungen Ludwig XVII. und seiner Schwester zu wahren. Alle Anwesenden gaben dieser Auseinandersetzung ihren lebhaftesten Beifall zu erkennen, nur der König, dem man bisher nie etwas in dieser Richtung mitgetheilt hatte, erhob sich in seiner Bigotterie und seinem leidenschaftlichen Bourbonismus mit Entrüstung gegen eine solche Idee: den Krieg aufgeben, rief er, heiße seine Würde, sein Blut, seine Religion aufgeben! Die Königin wußte, daß ihr Gemahl hauptsächlich durch religiöse Bedenken bestimmt wurde, und sie trat diesen Scrupeln mit großem Geschick entgegen, indem sie all die gräulichen Verwüstungen und Plünderungen spanischer Capellen, Einsiedeleien und Kirchen durch die Franzosen, die Vertreibung der Pfarrer und Mönche aus den vom Feind besetzten Gebieten, die Nothwendigkeit, dem Klerus außerordentliche Lasten aufzuerlegen, schilderte, um dem Könige zu beweisen, daß die Religion des Friedens bedürfe wie die Menschen. Der König war dadurch in Wahrheit vollkommen beruhigt; er verstehe nichts von all diesen Dingen, man solle aber ja sehen, daß die Interessen der Kirche geschützt würden. Godoy resumirte darauf in sententiösem Tone, Alle seien einstimmig für die Herstellung des Friedens, was die drei anderen Minister zu einem wahrhaft komischem Wettgesang über die Verderblichkeit dieses Krieges veranlaßte, der ihnen so viele schlaflose Nächte bereitet und jetzt

die letzten Erfindungen ihres Scharfsinns vollständig erschöpft habe. Ein sehr wichtiges Resultat dieser Verhandlung war außerdem die vollständige Aussöhnung Godoy's mit Valdes, welche noch vor kurzem im Staatsrath so heftig zusammen gestoßen waren, daß der Rücktritt des Einen von Beiden eine Weile am Hofe für unvermeidlich galt; sie reichten sich jetzt die Hand für die Herstellung des Friedens, und damit war eines der gewichtigsten Bedenken der Königin und Godoy's beseitigt *). Unmittelbar darauf wurde die geheime Sendung eines Bevollmächtigten nach Basel beschlossen, um dort mit Barthelemy und wo möglich unter directem Beistande Preußen's anzuknüpfen. Der dafür auserlesene Mann, D. Domingo de Iriarte, mußte Frankreich so angenehm wie möglich sein; denn Iriarte, welcher nach der Abberufung des Grafen Fernan Nuñez als spanischer Geschäftsträger bis zum August 1792 in Paris geblieben war, hatte nachher in Madrid an der Spitze einer sehr verdächtigen französischen Partei unter der höheren Beamtenwelt gestanden, durch welche Bourgoing sowohl über alle Schritte der Regierung als über die Vorgänge in der Diplomatie genau unterrichtet wurde, und war im April 1793, um diese gefährlichen Beziehungen nach dem Ausbruch des Krieges abzuschneiden, zum Gesandten in Polen ernannt; er galt für einen klugen, gewandten, aber leichtsinnigen und unzuverlässigen Geschäftsmann.

So hatte die spanische Regierung also nicht nur den Entschluß gefaßt, Frieden zu schließen, sondern auch den ersten Schritt zur Ausführung gethan. Auf diesen kräftigen Anlauf folgte aber eine neue Periode wirrster Schwankungen und sorglosester Träumereien. Man fand es in Paris trotz der willkommenen Persönlichkeit Iriarte's verdächtig, daß Spanien einen Diplomaten ausgewählt hatte, der am entgegen gesetzten Ende Europa's weilte, von dem seine Regierung nicht wußte, ob er sich in Berlin oder Wien aufhielt, während er in Wahrheit im Venetianischen reiste, der also erst nach einem Monate von dem Auftrage erfahren konnte und dann vierzehn Tage gebrauchte, um sich nach Basel zu begeben; man sah darin nur einen

*) Depesche Sandoz' vom 24. März. Es ist danach zu berichtigen, wenn Fervel 2, 338 angiebt, Godoy habe sich erst zum Frieden entschlossen, nachdem es ihm gelungen, Valdes in die Verbannung zu treiben. Valdes blieb an der Spitze der Marine bis Mitte November und behielt auch dann seinen Sitz im Staatsrathe.

Beweis, daß Spanien Zeit gewinnen wolle, um eine günstige Wendung des Krieges auf der Halbinsel oder eine Herstellung der Coalition benutzen zu können. Diese Vermuthung wurde dadurch bestärkt, daß Spanien gegen England fortwährend die stärksten Versicherungen abgab, den Krieg fortführen zu wollen, daß es zwar nicht mehr als bisher für den Krieg that, aber in jeder Weise sein Verharren im Kriege an den Tag legte. Die Hauptschwierigkeit aber war, daß, wie eine Correspondenz mit Urrutia ergab, Spanien unerschütterlich an der Bedingung festhielt, die Herausgabe der beiden königlichen Kinder zu verlangen, worauf der Convent unter keinen Umständen einzugehen entschlossen war. Es ertönten also im Convent hochfahrende Reden gegen Spanien, welches mit dem Schicksal Holland's bedroht wurde, Reden, welche den spanischen Stolz auf's Tiefste verletzten und Godoy zwangen, vernehmlich an's Schwert zu schlagen. Auf der anderen Seite ängstigte ihn England, forderte kategorische Erklärungen über Spanien's Treue und ließ keinen Zweifel, wie es den Abfall desselben rächen werde; als Algier im April Spanien den Krieg erklärte, sah man darin nur den Vorgeschmack der künftigen Feindseligkeiten England's, dessen Instigationen man den Angriff der Barbaresken zuschrieb. Endlich lehnte sowohl Preußen die Allianzanträge verbindlich ab, wie Neapel sich mißtrauisch zeigte, das Madrider Cabinet beabsichtige durch die Friedensvermittlung den alten Einfluß herzustellen, Neapel wieder zu beherrschen. Diesen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten hielt Godoy nicht Stand. Nachdem er einige Tage über den unerträglichen Hochmuth der Franzosen, der mit jedem Erfolge steige, über die erniedrigenden Bedingungen, an welchen sie festhielten, und über die mißtrauische Verschlossenheit Preußen's lamentirt hatte, erklärte er Sandoz, Spanien sei zur Fortsetzung des Krieges entschlossen und es schien wirklich nach häufigen Berathungen dieser Beschluß am 20. April festgestellt zu sein. Wie einen Monat vorher die Nachricht von der Invasion Holland's und den Friedensabsichten Preußen's den Ausschlag für den Frieden gegeben hatte, so bestimmte jetzt neben den eben erwähnten Motiven die Nachricht von der Triplealliauz zwischen England, Rußland und Oesterreich, welche Jackson vorzeitig überbrachte, zur Fortsetzung des Krieges. Godoy erörterte jetzt im Ministerrathe, Spanien brauche sich gar nicht mit dem Frieden zu übereilen, denn Frankreich werde so furchtbar angegriffen werden, daß

es wohl Noth habe, sich zu vertheidigen; Spanien könne die Chancen dieses Kampfes abwarten, um sich zu entscheiden. Acuña war über diese neue Schwankung so ungehalten, daß er wiederholt seine Entlassung forderte, der Finanzminister Gardoqui aber, welcher schon vor vier Wochen seinem Bruder, einem großen Bankier in Bilbao, eröffnet hatte, er könne ohne Bedenken die Vales zum gegenwärtigen Curse aufkaufen, da sie in Kurzem zehn Procent steigen müßten, ließ seinen Grimm in den Worten aus: „Man wird Ihnen sagen, die Friedensverhandlungen seien nur suspendirt, glauben Sie es nicht! Die Unentschlossenheit, die Verwirrung und alle die schrecklichen Schwankungen sind wieder da; wir wollen den Frieden, aber wir besitzen weder die Festigkeit noch das politische Geschick, um ihn zu einer bestimmten Zeit abzuschließen. Jetzt warten wir wieder auf den Ausgang der preußischen Verhandlungen und die Erfolge der Tripleallianz, kurz wir warten, ob uns nicht irgend ein Wunder den Frieden in den Schooß werfen wird" *).

Diesem neuen Schwanken kam der Verlauf der Kriegsoperationen seit dem November 1794 in unerwartetem Maße zu Hülfe. Im Westen hatte sich der Feind begnügt, um Tolosa eine offensive Stellung gegen Vizcaya zu behaupten, welches aber durch die starke Linie der Deva und die begeisterte Erhebung des Landes ziemlich sicher gestellt war, während er Navarra zum größten Theile, von Hunger, Kälte und verheerenden Krankheiten heimgesucht, hatte räumen müssen; bis zum März versuchte er auf dieser Seite keine erhebliche Bewegung. War dieses schon eine über alles Erwarten glückliche Wendung, so gewann der Gang der Dinge in Catalonien eine noch viel günstigere Gestalt. Nach den furchtbaren Niederlagen von Figueras war die catalonische Armee so gut wie aufgelöst: 8- bis 9000 Mann hatte der unmenschliche Feind in den Schlachten vom 17. und 20. November gemordet, 9000 Mann hatte er in Figueras gefangen genommen, ein sehr großer Theil der Artillerie, Munition und Bagage war in der Flucht vom 20. verloren gegangen, alle Bataillone waren zerrissen, die flüchtigen Haufen, welche unter las Amarillas hinter den zerfallenen Mauern von Gerona eine Zuflucht suchten, besaßen weder die moralischen noch die physischen Kräfte, um irgend einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Aber statt

*) Depeschen vom 21. und 27. April.

diese Chancen einer unaufhaltsamen Ueberfluthung ganz Catalonien's rasch zu ergreifen, fand es Perignon gerathen, die in seiner linken Flanke gelegene Festung Rosas zu beseitigen, was, wie er nach der Erfahrung von Figueras nicht zweifelte, in wenigen Tagen geschehen sein würde. So erschienen am 21. November vier Brigaden vor Rosas und nachdem die Umschließung am 24. vollendet war, forderte Perignon in dem wild drohenden Tone, mit dem er den Muth des Gouverneurs von Figueras gebrochen hatte, von dem Gouverneur von Rosas, dem Brigadier D. Manuel de Tovar, die sofortige Uebergabe. „Lies die Capitulation von Figueras, schrieb Perignon, und urtheile selbst, ob die republikanische Armee Deinen Widerstand dulden kann. So großmüthig als gewaltig wünscht sie Milde üben zu können. Wenn Du ihr aber nicht heute Rosas übergiebst, verscherzest Du ihre Nachsicht. Dies ist unwiderruflich die letzte Aufforderung, bis Mittag erwarte ich eine Antwort." Tovar schien nicht übel geneigt, Torres nachzuahmen. Er bat um Aufschub, er müsse Amarillas um Rath fragen. Amarillas rief ihn aber ab und übertrug dem Marschall D. Domingo Yzquierdo das Commando. Nachdem so die Bravaden der Franzosen abgewiesen waren, erfuhren ihre flüchtigen, stürmischen Angriffe dasselbe Schicksal. Perignon mußte nach und nach seine ganze Armee heranziehen, um den Platz einzuschließen, den er gedacht hatte mit 7000 Mann in einer Woche zu nehmen: Rosas, von 4- bis 5000 Mann und 100 Geschützen vertheidigt und zur See von 14 Linienschiffen unterstützt, hielt bis zum 3. Februar Stand, wo die ganze Besatzung bis auf einige hundert Mann von den Schiffen aufgenommen wurde. Es war die erste Waffenthat, diese tapfere Vertheidigung eines mittelmäßig befestigten Platzes, welche dem spanischen Heere einiges Selbstgefühl zurück geben konnte; sie gewährte außerdem eine kostbare Frist, um hinter der Fluvia in Ruhe die aufgelöste catalonische Armee zu reorganisiren. D. José Urrutia, der bisher in Navarra gestanden hatte und im Januar Amarillas das Commando abnahm, erwies sich als den tüchtigsten Feldherrn, den Spanien in diesem Kriege dem Feind entgegen gestellt hat. Urrutia vereinigte die ursprüngliche Entschlossenheit und Thätigkeit des Grafen de la Union mit der Vorsicht Ricardos', und die furchtbaren Lehren von Figueras schärften ihm eine durchgreifende Beseitigung der Schäden ein, welche in den beiden ersten Feldzügen den Spaniern die größten Verluste

bereitet hatten. Er schnitt zuerst den verderblichen Intriguen den Nerv ab, indem er fünf hohe Offiziere, die Hauptträger derselben, darunter die Generallieutenants las Amarillas und Fürst Montforte, aus der Armee entfernte; er reorganisirte sodann den Generalstab, in den er die tüchtigsten und bewährtesten Kräfte zog und an dessen Spitze er einen ausgezeichneten Offizier, den General O-Farril, stellte; daran reihte sich eine energische Uebung der neuen Soldaten, welche ihm die Begeisterung Catalonien's zur Verfügung stellte, eine reichliche Benutzung des französischen Beispiels in der Umbildung einzelner Waffen (so wurde jetzt eine reitende Artillerie eingeführt) und in der totalen Reform der Taktik; Urrutia verwarf das thörichte System, welches alles Gewicht auf Verschanzungen und starke Stellungen legte und den Soldaten unbeweglich und feig machte.

Wenn die Regierung etwas gethan hätte, diesem Feldherrn Soldaten und Geld zur Verfügung zu stellen, so hätte die Campagne von 1795 den Verlust des vorigen Jahres auf dieser Seite einbringen können. Denn die französische Armee war während des Winters in Zucht und Kriegsthätigkeit ebenso weit zurück gegangen, als sich die Spanier gehoben hatten. Nach den Siegen des November hatten die Genüsse der reichen Ebene des Ampurdan auf Soldaten, welche seit dem Mai in den Wildnissen der Pyrenäen von furchtbaren Entbehrungen heimgesucht waren, eine alle Bande auflösende Wirkung geübt; dann war die Belagerung von Rosas mit den lästigen Schanzarbeiten gekommen, um die Unzufriedenheit und Insubordination zu steigern, und der ungewöhnlich strenge Winter, welcher den Franzosen die Invasion Holland's so sehr erleichterte, stürmte hier mit ungeheuren Ueberschwemmungen und fast beispiellosen Schneemassen auf die Belagerer ein, um die Disciplin vollends zu zerrütten und die Lazarethe zu füllen. Dazu kam die tiefe Erschöpfung und Abspannung, welche sich allmälig über ganz Frankreich lagerte, die schärfsten Requisitionen vereitelte, die Aushebungen lähmte, so daß, als die Pyrenäenarmee nach der tollen Verwüstung der Hülfsquellen des Ampurdan im Frühling wieder auf die Zufuhr aus Südfrankreich angewiesen war, sie sich alsbald dem drückendsten Mangel preisgegeben sah. Was aber die Streitkräfte selbst anging, so beraubte sie der kluge Beschluß des Wohlfahrtsausschusses, alle Mittel auf die Offensive gegen Navarra und Vizcaya zu concentriren, jeder Verstärkung. Neben dieser Schwäche des Feindes bot die

fanatische Erhebung Catalonien's und namentlich der tapfern Bergbevölkerung in den Thälern der Segre und des Ter der spanischen Kriegführung die günstigsten Chancen. Denn das ganze Land von Pons, Manresa, Vich, Gerona, Bascara bis unter den Pyrenäenkamm erhob sich wie Ein Mann, Alles was Waffen tragen konnte, von 15 bis 70 Jahren, schaarte sich um die Pfarrer und Mönche, die Weiber, Kinder und Heerden wurden zurück getrieben, die Dörfer hatten nur noch eine fortificatorische Bedeutung: so sammelte sich auf der rechten Flanke der französischen Armee ein furchtbarer Landsturm, der das Corps der Cerdagne rasch auf Belver und Puigcerda einschloß, um im Juli diese letzten Plätze mit ungeheurer Uebermacht zu nehmen und Mont-Louis und das Techthal mit Belagerung und Invasion zu bedrohen, wie im Frühling 1793.

Aber in Madrid, wie wir gesehen haben, that man nichts, um diese letzte Chance eines ehrenvollen Friedens energisch zu nutzen. Urrutia, der auf den Höhen des Col Oriol über der Fluvia Position genommen hatte, während die Franzosen am nördlichen Ufer von Bezalu bis an's Meer standen, wäre im März zum Vorgehen bereit gewesen, wurde dann aber durch den fruchtlosen Versuch einer directen Verständigung aufgehalten, den Bourgoing, der letzte Gesandte Frankreich's in Madrid, und General Roquesante in Figueras unternahmen. Erst am 24. April begannen die Bewegungen; am 5. und 6. Mai wurde um Sistella und Bascara gefochten, ohne entschiedenen Erfolg, aber nicht ohne Beweise eines neuen Geistes in der spanischen Armee; darauf folgte am 25. Mai ein umfassenderer Kampf, den Urrutia durch einige sehr glückliche Manöver zu seinem Vortheil entschied, ohne jedoch in der Lage zu sein, den Rückzug des Feindes in Flucht zu verwandeln. Endlich am 15. Juni entschloß sich Urrutia zu einer allgemeinen Offensive mit dem großen Plan, das französische Centrum zu sprengen, die vier Brigaden der französischen Linken in das Meer zu werfen und die Division Augereau's zum Rückzug in die Berge zu nöthigen, welche jede Nacht von den Signalen der Sumatens leuchteten. Dieser Plan scheiterte zwar an einer irrigen Hypothese über die Vertheilung der feindlichen Streitkräfte, aber die Spanier behaupteten ruhmreich das Feld, ihre Cavallerie und Infanterie hatte nie raschere und geordnetere Bewegungen gemacht, ihre Leitung nie mehr Uebersicht und schnellen Entschluß bewährt. So viel erreichte Urrutia, obwohl er in der Hauptsache

auf die Kräfte beschränkt war, welche ihm Catalonien zur Verfügung stellte. Nun kam die Hitze des Sommers und erzeugte in der Sumpfluft der Niederungen zwischen Fluvia und Meer, in denen die Franzosen standen, verheerende Krankheiten, welche bis Mitte Juli sämmtliche französische Generale außer Augereau und Scherer, der Ende Mai das Commando übernommen hatte, dienstunfähig machten und zusammen mit einem stets drückenderen Mangel an Nahrung die feindliche Armee vollkommen aufzureiben drohten. Dies war der Moment, wo Urrutia die Sumatens unter General de la Cuesta in die Cerdagne vorbrechen ließ, um die Invasion vom April 1793 zu wiederholen.

Leider taugten diese Erfolge und Aussichten der catalonischen Armee nur, um der frivolen Politik Godoy's verführerische Ausreden zu bieten, während auf dem entscheidenden Kampfplatze im Baskenlande eine Wendung sich vorbereitete, welche mit Einem Schlage allem Schwanken ein Ende machen sollte. War die Wahl Urrutia's zum Nachfolger de la Union's für Catalonien ein glücklicher Griff, so war sie dagegen für Spanien ein Mißgriff, denn nicht an der Fluvia, sondern an der Deva brauchte man den tüchtigsten Feldherrn; aber die Schläge von Figueras hatten ein solches Entsetzen verbreitet, daß man hierher alle besten Kräfte der baskischen Armee, nicht nur Urrutia, sondern auch O-Farril, de la Romana und Andere geworfen hatte. Dadurch sah sich der alte Graf Alvarez Colomera in so große Hülflosigkeit versetzt, daß er Ende Februar seinen Abschied nahm, worauf der Fürst von Castel-Franco, welcher bisher in Aragon commandirt hatte, Ende 1794 aber mit seinem ganzen Corps Colomera zu Hülfe geeilt war, an die Spitze der baskischen Armee gestellt wurde. Colomera kam nach Aranjuez, um zu versuchen, ob er persönlich durch seine Schilderungen den Hof etwas aus dem sträflichen Leichtsinn aufschrecken könne, mit dem alle seine schriftlichen Berichte unbeachtet gelassen waren. Er legte Godoy im Februar eine ausführliche und genau belegte Denkschrift über den Stand der beiderseitigen Streitkräfte und die Aussichten des bevorstehenden Feldzuges vor, welche mit sehr alarmirenden Conclusionen schloß: das französische Heer zähle 43,000 Mann effectiv und 16,000 Kranke, das spanische Heer nur 26,000 Mann und 7000 in den Spitälern; die Recrutirung auf spanischer Seite werde höchstens 12,000 Mann hinzubringen, so daß Castel-Franco dem

Feind nicht einmal dann an Zahl gewachsen sei, wenn die französische Armee gar keine Verstärkung empfange. Dazu komme nun die außerordentliche Verschiedenheit der militärischen Uebung und Führung, indem die spanische Armee größtentheils aus Leuten bestehe, welche nach den Unfällen im August die Verzweiflung des Landes gestellt habe, Leuten ohne Disciplin und Subordination; die Basken aber zürnten lauter und lauter der Regierung, welche in ihre friedlichen Thäler einen wilden Feind gezogen habe und nun nichts thue, um ihn abzuwehren. Colomera erklärte es rundweg für unmöglich, Navarra und Vizcaya im nächsten Feldzuge zu behaupten, wenn die dortige Armee nicht auf 60,000 Mann gebracht würde; er prophezeihte das Vordringen des Feindes bis an den Ebro, die Bedrohung des von keiner Armee und keinen starken Positionen vertheidigten Castilien *). Godoy fand diese Wahrheiten unerträglich, er ließ den alten General seine Ungnade in jeder Weise empfinden und überließ die Basken nach wie vor ihrem Schicksal. Eine im März angeordnete Recrutirung von 40,000 Mann stieß fast überall auf den heftigsten Widerstand, die Studenten von Alcala entzogen sich zu Hunderten durch die Flucht, an verschiedenen Orten wurden die Commissäre durch Revolten vertrieben: die Regierung erschrak und nahm das Decret zurück, um es durch ein sehr viel schwächeres zu ersetzen, welches ebenso wenig ausgeführt wurde. Ende März — seit dem 8. hatten die Kämpfe zwischen Urola und Deva an der Grenze von Guipúzcoa und Vizcaya begonnen — stellte Castel-Franco seine Lage in noch viel trostloserem Lichte dar, als es Colomera gethan hatte; in einem Briefe an Sandoz sagte er, seine ganze Armee bestehe aus 24,000 Mann, die Befestigungen von Pampelona seien der Art, daß man gar nicht auf sie rechnen könne, sie auszubessern fehle es an Armen und an Geld; seine Truppen haben in zwei Monaten keinen Maravedi Sold bekommen; er erwarte, mit überlegenen Kräften angegriffen zu werden und dann Vizcaya, Alava und Navarra preisgeben zu müssen. Godoy ließ sich durch die Nothrufe Castel-Franco's so wenig erschüttern, wie durch die Vorstellungen Colomera's; ja er rief sogar Anfang April den Marquis de St. Simon mit seiner 2500 Mann starken Emigrantenlegion von der baskischen Armee ab, um sie über Cadiz nach Domingo zu sen-

*) Depesche Sandoz' vom 3. März.

den. April und Mai verlief dann an der Deva so ruhig, wie an der Fluvia; der Wohlfahrtsausschuß hielt General Moncey vermuthlich in der sicheren Erwartung des nahen Friedens zurück, Godoy aber wurde dadurch in der Meinung bestärkt, die Dinge abwarten zu können. Die Verhandlungen wurden direct zwischen Aranjuez und Paris lässig betrieben, abgebrochen, wieder aufgenommen. Spanien, vertraute der Herzog Sandoz Ende Mai an, sei durchaus nicht mehr so pressirt, mit Frankreich abzuschließen, wie vor zwei Monaten; er habe die materielle Gewißheit, daß Frankreich im höchsten Maße erschöpft und völlig außer Stande sei, seine Heere zu verstärken. Unter diesen Umständen werde Spanien den Vortheil haben, die Ereignisse und das Ende dieses Feldzuges abwarten zu können. Er bedürfe und wünsche allerdings den Frieden, aber einen mit seiner Würde und mit den seinen Verbündeten schuldigen Rücksichten verträglichen Frieden. Man wisse nicht, ob im Verlauf der nächsten Monate nicht auch andere Mächte und selbst England den Frieden mit Frankreich suchen werden. Sandoz resumirte die spanische Politik dahin: „bei der geringsten Sicherheit will der Herzog Krieg und bei der geringsten Gefahr will er Frieden. Dieses verderbliche Schwanken wird fortdauern, bis ihm ein empfindlicher Schlag ein Ende macht" *).

Diese Voraussagung ging im vollsten Maße in Erfüllung. Den ganzen Juni hindurch blieb Godoy dabei, der Friede pressire durchaus nicht; der Mangel an Lebensmitteln und die Entwerthung der Assignaten bereite Frankreich die größten Schwierigkeiten, die französischen Armeen brauche man nicht zu fürchten, er hoffe mit Zuversicht auf einen glorreichen Frieden. Diesen Worten entsprach sein Leben: der Hof war ganz sorglose Ausgelassenheit und Verschwendung; Mitte Juni bereitete Godoy unter Anderem ein großes militärisches Schauspiel, 300 spanische und wallonische Garden wurden expreß dafür neu uniformirt, während die Truppen Castel-Franco's ohne Kleider und Schuhe und ohne Sold waren, während die Vales, welche vor Ausbruch des Krieges ein Agio von einem und zwei Procent genossen hatten, jetzt 16 Procent verloren, das Geld verschwand, alle Waaren enorm stiegen, während die Unzufriedenheit des Volks bei jedem Anlaß drohend ausbrach, so daß Godoy, wenn

*) Depesche vom 2. Juni.

er in der Nacht vom Schlosse in sein Hotel zurück kehrte, sich von starker Escorte begleiten ließ *).

Dieses Treiben wurde fortgesetzt bis in die ersten Tage des Juli; die ängstlichen Berichte Castel-Franco's über das Heranziehen starker französischer Colonnen, deren Angriffen er unmöglich Widerstand leisten könne, und seine dringenden Vorstellungen, man möge den Frieden beeilen, ehe vielleicht sehr empfindliche Niederlagen einträten, wurden ruhig zur Seite gelegt. Desto furchtbarer trafen dann die Nachrichten, welche am 5. und 6. Juli den Anfang der Bewegungen meldeten, welche den Feind in wenigen Wochen nach Bilbao, Vittoria, nach Miranda am Ebro, an die Grenze des wehrlosen Castilien führen sollten; die Linie an der Deva war durchbrochen, die Spanier aus den starken Stellungen von Villareal und Bergara geworfen und in ungeordneter Flucht gegen Bilbao getrieben. Zugleich hatten die Franzosen Proclamationen erlassen, welche die Bevölkerungen aufforderten, sich für Frankreich zu erklären, da die spanische Regierung ihnen keinen Schutz gewähre, und wie eine Antwort für diese Aufrufe richteten die Stände von Navarra eine sehr unehrerbietige Adresse an den König mit dem Passus: „Wir bitten Ew. Majestät, uns zu erklären, ob Sie entschlossen sind, uns zu vertheidigen oder einem grausamen Feinde zu überliefern; die Erklärung Ew. Majestät wird über die Maßregeln entscheiden, welche das Wohl unseres Landes erheischt.“ Nun war Godoy außer Fassung, schmähte auf Castel-Franco, der ohne Noth Position auf Position verlasse, und suchte bei denen Rath, deren Warnungen er seit Monaten in den Wind geschlagen hatte. So offenbarte er auch Sandoz seine bedenkliche Lage und auf die Frage, wie er das nicht vorher gesehen und durch zeitigen Abschluß der Verhandlungen abgewehrt habe, erwiderte er: Frankreich bestehe noch immer auf Ansprüchen, welche die größten Niederlagen nicht rechtfertigen könnten, und auf der anderen Seite drohe England mit Krieg, wenn Spanien Frieden schließe. Das sei eine so schwierige Lage, daß sie auch einem

*) Sandoz, der doch den Charakter der bestimmenden Personen so genau wie irgend Jemand kannte, war außer Stande, „so viel ausgelassene Fröhlichkeit und Verschwendung zu begreifen, wenn man nicht des Friedens gewiß wäre. Hätte man diese Gewißheit nicht, ce serait le délire au comble, und man müsse das Wort eines Edlen an Carl VII. wiederholen: On ne saurait perdre un royaume plus gayement.“

weit erfahreneren Staatsmanne Verlegenheiten bereitet haben würde. Er habe gehofft, die Dinge dieses Jahr noch hin zu ziehen, wo er dann die Erwartung gehegt, auch England zum Frieden bereit zu sehen: „da kommen diese fatalen Vorfälle an der Deva, zerstören alle meine Pläne und verrücken meine ganze Politik. Ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll" *).

Godoy half sich dadurch, daß er am 8. Juli einen Courier an Iriarte mit der Vollmacht schickte, den Frieden zu unterzeichnen. Iriarte hatte in Basel seit Anfang Mai mit Barthelemy unterhandelt; Ende dieses Monats war der Marques von Iranda, ein entschiedener Gegner des Kriegs **), nach Bayonne geschickt, um dort mit General Servan an einem gelegeneren Orte einen vielleicht rascheren Abschluß herbei zu führen; endlich scheint auch zwischen Aranjuez und Paris direct verhandelt zu sein. Die Schwierigkeiten der Verständigung bestanden hauptsächlich darin, daß Spanien an der Freilassung der Kinder Ludwig's XVI. festhielt, worauf sich die Republik unter keinen Umständen einlassen wollte, daß die letztere dagegen außer einer Kriegsentschädigung von 400 Millionen Realen die Abtretung erst von Fuenterrabia, S. Sebastian und Pasages, dann des spanischen Antheils von Santo Domingo forderte; statt Domingo wurde auch Louisiana genannt; wo möglich, trug der Wohlfahrtsausschuß seinen Unterhändlern auf, sollten sie den Frieden durch die Herstellung der alten Offensiv- und Defensivallianz mit bestimmter Richtung gegen England vervollständigen. Was den ersten Punkt betrifft, die Freilassung der königlichen Kinder, so schien Spanien unerschütterlich; nachdem der am 8. Juni erfolgte Tod des jungen Ludwig die politisch wichtige Seite der Frage erledigt hatte, erlangte es wirklich die Zusicherung, daß die Prinzessin ihm werde ausgeliefert werden, wenn die darüber zwischen der Republik und Oesterreich geführten Verhandlungen zu keinem Resultate führen sollten. Ueber die Kriegsentschädigung konnte man sich dagegen nicht einigen; Godoy ließ statt der 400 Millionen 240 Millionen bieten, wurde aber damit abgewiesen. An diesem Punkte scheint die Ende

---

*) Depesche vom 7. Juli.

**) Er hatte schon im November als Mitglied einer zur Untersuchung der Finanzlage niedergesetzten Commission in einer Denkschrift erklärt, noch ein Jahr Krieg und Einkommen und Credit werde total ruinirt sein, wer die Fortsetzung des Krieges rathe, der betrüge den König und den Staat.

Mai wieder aufgenommene Verhandlung Anfang Juni abermals in's Stocken gerathen zu sein. Ein Vorschlag Godoy's, einen zweimonatlichen Waffenstillstand eintreten zu lassen, damit die Unterhandlungen ruhig zu Ende geführt werden könnten, wurde in Paris rund abgelehnt. So standen die Dinge, als das Vordringen der Franzosen in Vizcaya und Alava Godoy zur Nachgiebigkeit zwang; er räumte die Abtretung Domingo's ein und erhielt den Frieden, der am 22. Juli in Basel unterzeichnet wurde *).

Die meisten der gleichzeitigen Spanier von Ansehn und Urtheil haben diesen Frieden schimpflich genannt, Godoy preist ihn als ruhmreich, als die Frucht einer „weisen und edeln Politik." Die Artikel des Vertrags enthalten ohne Zweifel die günstigsten Bedingungen, welche irgend eine continentale Macht in den neunziger Jahren von Frankreich erlangt hat. Spanien erhält die volle Integrität seines europäischen Gebiets, die eroberten Plätze werden vom Feinde geräumt, ohne eine Kanone, eine Kugel mitzunehmen, sämmtliche Gefangene werden freigegeben ohne Entschädigung, und Frankreich empfängt für diese großen Concessionen nichts als den spanischen Antheil an Domingo, der für Spanien einen sehr geringen materiellen Werth hatte. Spanien wird sogar im Artikel 15. von der Republik als Vermittler anerkannt, um den Frieden mit Portugal und sämmtlichen italienischen Staaten herzustellen, und wenn diese Gewährung durch den dritten der geheimen Artikel auf Portugal und den Papst eingeschränkt wird, so übernimmt dagegen die Republik im zweiten geheimen Artikel die Verpflichtung, dem Könige von Spanien die Tochter Ludwig's XVI. zu übergeben, wenn der Wiener Hof die ihm in Betreff der Prinzessin gemachten Propositionen nicht annehmen sollte. Wenn es im Eingange des Vertrages heißt, beide Theile wünschten Herstellung der Freundschaft, welche so lange zwischen Frankreich und Spanien bestanden, wenn Artikel 11. die früheren

*) Genaue Details über den Fortgang der Verhandlungen fehlen bis jetzt. Das Obige ist hauptsächlich den Depeschen Sandoz' entnommen, welchem Godoy selbst im August sehr vertrauliche Mittheilungen machte, als er Alles aufbot, um Preußen zur Allianz zu bewegen. S. namentlich die Depesche vom 18. August. Vgl. außerdem Martinez de la Rosa, Bosquejo histórico de la política de España, 2, 16 ff. u. 243 ff. Fervel, Campagnes dans les Pyrénées orientales, 2, 338 f. Die Darstellung der Memoiren Godoy's ist in wesentlichen Punkten falsch und erweckt im Ganzen eine absolut unrichtige Vorstellung.

intimen Handelsverhältnisse wieder in's Leben ruft und den Abschluß eines Handelsvertrages in Aussicht stellt, so liegt auch darin durchaus nichts, was dem Argwohn, Spanien habe sich zur Herstellung der intimen, durch den Familienpact von 1761 geschaffenen Beziehungen verpflichtet, irgend welchen positiven Anhalt gewährt.

Trotzdem unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der Vertrag von San Ildefonso vom 18. August 1796, welcher Spanien zum Ruin seiner Marine, seines Handels, seiner Colonien, zuletzt seiner eigenen Existenz an Frankreich fesselte und die directe Quelle der verderblichen Erschütterungen wurde, denen Spanien seit 1807 erlegen ist, daß dieser Vertrag nichts war, als die nothwendige Folge des Baseler Friedens, und daß Frankreich diesen Frieden nur deshalb unter so außerordentlich günstigen Bedingungen gewährte, weil sich Spanien beim Abschluß desselben wenn nicht formell, so doch materiell verpflichtete, die alten intimen Beziehungen zu Frankreich herzustellen. Wir schließen das nicht nur daraus, daß es vollkommen unbegreiflich wäre, wenn Frankreich die Forderung einer Kriegsentschädigung von 400 Millionen ohne jedes Aequivalent in dem Augenblicke aufgegeben hätte, wo der spanische Hof vor den am Ebro stehenden Feinden zitterte, nicht nur aus den vielfachen Andeutungen, daß die Abtretung Domingo's in Madrid schon Anfang Juni für so gut wie ausgemacht galt. Wir schließen es mit viel größerer Gewißheit aus der Haltung, welche Godoy unmittelbar nach der Beendigung des Krieges in den europäischen Fragen einnahm. Seine Bemühungen um die preußische Allianz hatten seit dem ersten bestimmten Hervortreten dieser Idee im Februar nie nachgelassen, obwohl ihm der preußische Gesandte um Mitte Mai die Ansicht seines Cabinets von der Unzulässigkeit einer solchen Verbindung in einer möglichst unzweideutigen Verbalnote dargelegt hatte; er werde diesen Plan mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verfolgen, war die Antwort Godoy's, welcher dann seine Anträge durch den Gesandten in Berlin präciser stellen ließ. An die Stelle der Allianz mit Preußen trat nun aber schon im August ein viel umfassenderer Plan, über den sich Godoy nach manchen vageren Andeutungen in den ersten Tagen des September ganz unumwunden gegen Sandoz aussprach: es sei nothwendig, dem bedrohlichen Bündniß der beiden Kaiserhöfe mit England eine starke Allianz zwischen Spanien, Preußen, Frankreich und der Pforte entgegen zu stellen. Die Pläne Rußland's

gegen die Türkei seien im höchsten Maße gefährlich für das europäische Gleichgewicht, Preußen werde durch das Bündniß der beiden Kaiser in seiner Existenz berührt, Spanien habe von der Rache England's zu fürchten, für beide gebe es nur in der Allianz mit Frankreich eine sichere Bürgschaft, der preußische Hof solle sich sehr ernstlich mit dieser Idee beschäftigen. „Ich bin fest überzeugt, bemerkt Sandoz, daß Spanien bereits eventuelle Verabredungen mit Frankreich eingegangen ist, welche jedoch erst später werden eingestanden werden; die übertriebene Furcht vor England und die völlige Isolirung haben dazu genöthigt." Er fand den Beweis für diese Annahme nicht nur in den erwähnten, in der folgenden Zeit oft wiederholten Aeußerungen Godoy's, sondern auch in zahlreichen Symptomen, welche auf das intimste Einvernehmen mit Paris schließen ließen. Godoy sprach plötzlich von den orientalischen und osteuropäischen Verhältnissen, um welche er sich früher nie bekümmert, von denen er auch die gröbsten Striche nicht verstanden hatte, mit so großem Interesse und genauer Kunde, daß man darin nur französische Einflüsterungen und Mittheilungen erkennen konnte. Die spanische Regierung ließ ferner keine Gelegenheit vorüber gehen, die Schifffahrt und den Handel Frankreich's zu begünstigen, und die amtliche Zeitung floß über von Freundlichkeiten gegen die Republik und Beleidigungen gegen die Alliirten *).

Endlich und vor Allem enthielt die Art, wie der Frieden mit Frankreich unterhandelt wurde, den fast unvermeidlichen Bruch mit England, die vollständige Entfremdung der kleineren Staaten, auf deren Freundschaft Spanien bisher seine europäische Stellung gestützt hatte, und damit die Nothwendigkeit, vor der Feindseligkeit England's und der Gleichgültigkeit Portugal's und der italienischen Staaten einen Schutz in der unbedingten Hingebung an Frankreich zu suchen. Ende März, als der Beschluß gefaßt war, durch Iriarte über den Frieden verhandeln zu lassen, schrieb Godoy im Namen des Königs einen eigenhändigen Brief an den Grafen Floridablanca, worin der alte Staatsmann um seine Ansicht über den Frieden mit Frankreich und die nach Abschluß desselben von Spanien in den europäischen Angelegenheiten zu beobachtende Haltung befragt wurde. Floridablanca's Rath ging dahin, Spanien möge sich allerdings dem egoi-

*) Depeschen Sandoz' vom 5., 8. und 16. September.

stischen Despotismus England's nicht preisgeben, aber sich ebenso wenig brüsk und verletzend von der englischen Allianz losreißen; durch einen illoyalen Abfall von England werde man sich des Vertrauens für die Zukunft berauben und das politische Ansehn gefährden. Man möge also England offen die Unmöglichkeit erklären, den Krieg fortzusetzen, wenn man sich nicht einer in den Mittelpunkt des Reiches vordringenden und die monarchische Autorität erschütternden Invasion aussetzen wolle. Tauge dem spanischen Interesse der Krieg gegen Frankreich nicht, so werde ihm der Krieg gegen England noch schädlicher werden; Alles scheine darauf anzukommen, aus dem gegenwärtigen Conflicte Spanien so heraus zu lösen, daß es in einer gesicherten Neutralität der Zukunft entgegen gehe *). Diesen Rath des erfahrenen Mannes verlachten die Schmeichler Godoy's als den Unverstand eines alten Schwätzers; wozu, hieß es, diese höchst überflüssige Generosität gegen England? Man befleißigte sich statt dessen einer über alle Grenzen diplomatischer Freiheit hinausgehenden Perfidie und Lügenhaftigkeit gegen England, welche in demselben Maße zunahm, als der Abschluß des Friedens zur Gewißheit wurde. Im März, April und Mai beantwortete Godoy wohl die Anfragen Jackson's mit sehr zuversichtlichen Betheuerungen, Spanien werde dieses Jahr den Krieg mit voller Energie fortführen, ließ dazwischen doch aber auch die Schwierigkeiten nicht unerwähnt, welche Spanien zum Frieden nöthigen könnten. Anfang Juni war Godoy's Sprache gegen Jackson nichts als Krieg: er werde den Kampf mit der größten Energie fortsetzen und den Feldzug mit der Wiedernahme von Figueras und Rosas enden; Europa solle erfahren, daß Spanien über ganz andere Hülfsmittel verfüge, als man meine. In London war inzwischen der heimliche Verkehr zwischen Spanien und Frankreich nicht unbekannt geblieben, und um sich Spanien's besser zu versichern hatte man beschlossen, den seit Lord St. Helens' Abgang nach Holland verwaisten Gesandtschaftsposten in Madrid wieder zu besetzen; der zum Gesandten ernannte Lord Bute kam am 11. Juni in Aranjuez an. Seine Verhandlungen mit Godoy, den er durch einen ziemlich genauen Bericht über den Verlauf der bisherigen Pourparlers zwischen Spanien und der Republik überraschte, führten trotz der Schwierigkeiten der Conversation (Lord Bute sprach französisch, was

*) Depeschen Sandoz' vom 31. März und 14. April.

Godoy eben anfing zu verstehen, und Godoy sprach spanisch, was der Engländer zu verstehen behauptete, was er in Wahrheit aber nur mit Hülfe des englischen Consuls verstand) rasch zum erwünschtesten Resultate. Godoy versicherte den Gesandten, Spanien sei lediglich mit der ernsthaftesten Fortsetzung des Krieges beschäftigt, wie die verschiedenen Actionen in Catalonien und Navarra wohl hinlänglich bewiesen; der edle Lord möge sich ja nicht durch die Friedensgerüchte täuschen lassen, die etwa zu seinen Ohren dringen würden; die Regierung habe ein großes Interesse an der Verbreitung derselben, um dadurch die gefährliche Aufregung des Volkes gegen Godoy zu beschwichtigen und den Curs der Vales zu stützen. Sollte Se. Katholische Majestät ja durch die Gewalt der Umstände zu anderen Ansichten genöthigt werden, so würde ihr nichts mehr am Herzen liegen, als die britische Majestät sofort davon zu benachrichtigen, da die spanische Politik vor Allem von den Grundsätzen der Offenherzigkeit und Geradheit beherrscht würde. Lord Bute triumphirte, Godoy aber hielt es von jetzt ab für die wichtigste Aufgabe seiner Politik, England systematisch hinter's Licht zu führen. Hauptsächlich zu diesem Zwecke willigte er in die Sendung Iranda's nach Bayonne, um die Aufmerksamkeit England's von Basel abzulenken; zu diesem Zwecke wurden alle übrigen Mächte, auch diejenigen, auf deren Freundschaft Spanien Gewicht legte, wie Portugal und Neapel, wurden selbst die Minister und der Staatsrath betrogen. Am 8. Juli, hörten wir, schickte Godoy den Courier an Iriarte mit den Vollmachten zum Abschluß des Friedens: am 13. gab er dem Duc d'Havre die feierliche Erklärung, Spanien werde jetzt keinen Anstand mehr nehmen, Monsieur als König von Frankreich anzuerkennen, so daß Lord Bute von einer solchen, dem künftigen Frieden mit Frankreich hinderlichen Uebereilung erschreckt zu Godoy eilte und ihm Vorstellungen über die Bedenklichkeit dieses Beschlusses machte; Duc d'Havre stolzirte als anerkannter Gesandter des Allerchristlichsten Königs und überhäufte diese tapfere, treue Regierung, welche ihm erkläre, Ludwig XVIII. müsse seinen Thron mit den Waffen zurück erobern wie Heinrich IV., und Spanien werde dazu behülflich sein, mit begeisterten Lobreden. Am 12. wurde der Staatsrath im Zimmer der Königin zu der Erörterung der Friedensfrage veranlaßt, welche Godoy benutzte, um die Nothwendigkeit einer festen und im-

ponirenden Sprache gegen Frankreich und die Unmöglichkeit eines Abschlusses zu den von Frankreich gestellten Bedingungen hervor zu heben; die Königin stellte sich, als sei sie dem Frieden abgeneigt, weil sie von demselben innere Erschütterungen fürchte, und stimmte Godoy bei. Nach einer langen lebhaften Verhandlung setzte Valdes endlich den Beschluß durch, man solle einen neuen Versuch bei Frankreich machen, um günstigere Bedingungen zu erlangen. Man hatte, um diesen Verhandlungen den Schein erhöhter Wichtigkeit zu verleihen, den Exgouverneur des Raths von Castilien, den Grafen de la Cañada, expreß aus dem Exil zur Theilnahme an der Sitzung herbei geholt! Man ließ sich in diesem System des Trugs durch nichts beirren, auch dadurch nicht, daß der durch das Vordringen der Franzosen an den Ebro und die Verzweiflung des Volkes am Frieden allmälig bis zum Verlust von 30 Procent herab gedrückte Curs der Vales die Finanznoth auf's Aeußerste steigerte und durch das ganze Land die größten Calamitäten schuf. Den ganzen Juli hindurch fuhr Godoy fort, mit seinen Collegen die Kriegsfrage zu erörtern, Lord Bute seiner Beharrlichkeit zu versichern, die Gesandten von Oesterreich, Neapel, Portugal in demselben Tone zu bescheiden, ja die königliche Majestät selbst zur Täuschung der Verbündeten herabzuwürdigen. Als Jackson den 20. Juli Sandoz seinen Abschiedsbesuch machte, hob er die Beharrlichkeit Spanien's mit Genugthuung hervor: England sei dieses Verbündeten durchaus sicher; einige Tage später ließ Godoy Carl IV. in einem eigenhändigen Briefe erklären, Spanien werde auch durch die empfindlichsten Niederlagen nicht abgehalten werden, seine Verpflichtungen gegen England zu erfüllen: dieser Brief kam in London fast gleichzeitig mit der Nachricht vom Friedensschluß an! Am 2. August erwiderte Godoy auf die Anfrage des Gesandten von Neapel, wie es mit den Verhandlungen stehe, deren Gang für die Politik Neapel's und ganz Italien's von maßgebender Wichtigkeit sein werde: Spanien verhandle im Augenblicke gar nicht: „Wir sind mitten im Krieg"; doch würden nächstens neue Verhandlungen in Bayonne eröffnet werden, von deren Stand Neapel genau unterrichtet werden solle. Am 3. August traf der Courier mit dem unterzeichneten Friedensinstrument in Aranjuez ein, dessen Ratification am 4. August erfolgte, und am 11. August schrieb Carl IV. einen vertraulichen Brief an seinen Bruder in Neapel: er

habe Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft und hoffe sie zu einem guten Ende zu führen! *)

„Wir haben sie Alle dupirt," jubelte Acuña, nachdem endlich die Maske abgeworfen war, vor aller Welt und wollte sich todt lachen, „so viel Schlauheit und kluges Geheimniß hat Niemand dem spanischen Cabinet zugetraut!" Ja wohl, erwiderte ihm Valdes, der Marineminister, der unermüdliche Fürsprecher des Friedens, Niemand habe Spanien so viel Doppelzüngigkeit und so viel schimpfliche Lügenhaftigkeit zugetraut; die Todfeindschaft England's sei Spanien nach solchem Verfahren gewiß, aber Niemandes Freundschaft, denn Niemand werde Lust haben, mit einer Macht gemeinschaftliche Sache zu machen, die eine solche Lust an der Unwahrheit habe, daß sie den eigenen Staatsrath Wochen lang über Krieg oder Frieden verhandeln lasse, nachdem sie den Frieden entschieden habe. Als der portugiesische Gesandte sich bei Valdes über dieses unerhörte Verfahren beschwerte, daß Spanien einen so nahen, durch so viele Bande des Bluts verbundenen Alliirten wie Portugal die Friedensnachricht aus London erfahren lasse, erwiderte Valdes, er möge sich gesagt sein lassen, daß die Politik Godoy's die Arglist, die Intrigue und Unwahrhaftigkeit zur Grundlage habe. Die Indignation Europa's, die völlige Entfremdung Italien's und Portugal's, die kalt ablehnende Haltung Preußen's und die erklärte Feindschaft England's — das war die Folge dieses beispiellosen Verfahrens. Der Bruch mit England galt Godoy auch trotz seiner Leichtfertigkeit von vorn herein für so gut wie ausgemacht. Die Vorkehrungen dagegen hatten schon früh im Jahre begonnen; nachdem Valdes bereits 1794 die Verstärkung des Geschwaders in den amerikanischen Gewässern mit besonderer Sorgfalt betrieben hatte, wurden im März zwei Fregatten nach den Philippinen abgeschickt, um dorthin die Befehle für einen eventuellen Krieg mit England zu überbringen. Gegen England, gestand Godoy, war es gemünzt, als die Abtretung Domingo's der von Louisiana vorgezogen wurde, damit Frankreich im Besitz der ganzen Insel dem Uebergewicht England's in Westindien entgegen wirken könne. Gegen England entfaltete sich sofort nach dem Abschluß des Friedens eine größere Thätigkeit in kriegerischen Vorbereitungen, als man sie während des Krieges gegen Frankreich erlebt hatte: es wurden nach

*) Depeschen Sandoz' aus dem August und September.

sämmtlichen Häfen schon im August Couriere mit dem Befehl geschickt, nirgend zu entwaffnen, vielmehr die Artillerie in den zur Abwehr einer feindlichen Flotte bestimmten Werken zu verstärken; im September wurde eine Flotte von 14 Linienschiffen für Amerika armirt, welcher drei Linienschiffe in die Südsee voran gingen; endlich wurde Ende August eine neue Anleihe von 240 Millionen verkündet.

Diese Anzeichen ließen wohl keinen Zweifel übrig. Godoy aber rühmte sich, durch den Vertrag vom 22. Juli nicht nur Spanien, sondern ganz Europa gerettet zu haben, und der Hof umgab den Günstling mit geräuschvollen Schmeicheleien: an Scharfsinn und politischem Geschick habe der Herzog selbst die höchsten Erwartungen übertroffen. Ja, rief der gutmüthige König, ohne den Eifer und die Staatsweisheit Manuel's wäre dieses schwierige Friedenswerk nie zu Stande gekommen. Und wie Godoy 1793 für die Siege Ricardos' mit den höchsten militärischen Ehren belohnt war, so verkündete nun ein Decret vom 4. September, um die mit so ausgezeichnetem Erfolge gekrönte Thätigkeit des „ersten Staats- und Cabinetssecretärs", welcher der Friede wesentlich verdankt werde, entsprechend und wie es der alte Glanz seiner Familie verdiene zu lohnen, habe der König dem Herzog von Alcudia den Titel Friedensfürst verliehen. In den nächsten Tagen fügte Carl IV. die weitere Auszeichnung hinzu, daß der Herzog einen Januskopf in sein Wappen aufnehmen und bei allen Feierlichkeiten einen Herold vor sich dürfe herschreiten lassen. Dem Titel Friedensfürst war die Verleihung einer der besten Domänen, des Soto de Roma bei Granada, mit einem Einkommen von einer Million, als reelle Gnade beigegeben.

So stand Godoy auf der Höhe seiner Gunst und seiner Macht. Als der Krieg mit Frankreich die erste unglückliche Wendung nahm, prophezeiten scharfe Beobachter dem Günstling einen furchtbaren Sturz, wenn der Kampf unrühmlich ende. Nun, dieser Krieg, in dem Frankreich nicht den zehnten Theil seiner Kraft gegen Spanien richtete, während Spanien mit dem begeisterten Aufschwung der vollen Nationalkraft in ihn eintrat, und, sobald der Feind sein Gebiet betrat, neben den Geldkräften seiner unermeßlichen Besitzungen die Massenerhebung seiner kriegerischen und kaum angreifbaren Grenzprovinzen zur Verfügung hatte, dieser Krieg durfte gewiß so wenig für einen rühmlichen gelten als der ihn beendigende Friede, aber Godoy diente

der Friede wie der Krieg, um Spanien immer tiefer unter ein entwürdigendes Joch zu beugen. Den Krieg hatte er benutzt, um sich, während die öffentliche Aufmerksamkeit mit den militärischen Vorgängen beschäftigt war, aller inneren Angelegenheiten ungestört zu bemächtigen, fast unbemerkt die wichtigsten Personalveränderungen zu vollziehen und nach der Reihe alle gefährlichen Gegner zu beseitigen. Der Friede diente ihm jetzt, um sich dem Volke als Wohlthäter, als Befreier von einer Last darzustellen, welche Jedermann seit einem Jahre als drückende Calamität empfunden hatte; denn er war es ja, dessen Geschick allein den Frieden, diesen dem äußeren Anschein nach so überraschend günstigen Frieden möglich gemacht hatte. Das erschöpfte und ermüdete Volk schätzte sich glücklich, von der Gefahr der Invasion in dem Moment befreit zu werden, wo sie den Mittelpunkt des Reiches selbst zu bedrohen begann, und die Freude über diesen Frieden, an dem fast Jedermann verzweifelt hatte, drängte so sehr alle anderen Empfindungen in den Hintergrund, daß Godoy jetzt seiner Herrschaft durch Acte der Großmuth die Krone glaubte aufsetzen zu dürfen. Um die Mitte des October erhielt Graf Aranda auf das unermüdliche Flehen seiner Gemahlin die Erlaubniß, sich aus der Verbannung in Granada auf eine seiner aragonischen Besitzungen zu begeben, und dem Grafen Floridablanca wurden durch ein gnädig demüthigendes Decret alle Fehler, Vergeudungen und Vergehen verziehen, deren ihn eine nichtswürdige Verleumdung beschuldigt hatte.

Das war der Abschluß des traurigen Processes, welcher in sieben Jahren an die Stelle einer rüstig vorwärts strebenden, alle wichtigsten Staatsinteressen geschickt fördernden und von den tüchtigsten Persönlichkeiten getragenen Verwaltung ein wüstes Günstlingsregiment setzte, das nur die niedrigsten persönlichen Zwecke mit den schlechtesten Mitteln verfolgte und das Land zu einer Beute der Frivolität und Corruption machte. Dieser Proceß hatte mit der systematischen Untergrabung der Macht Floridablanca's, des kräftigsten Trägers der Regierungsgrundsätze Carl's III., begonnen: der Sturz dieses Ministers war der erste große Triumph der Königin; sie hatte dann die altersschwache Verwaltung Aranda's benutzt, um das Ministerium Godoy's anzubahnen, und, nachdem diese Vorbereitung vollbracht war, Aranda durch Godoy ersetzt. Floridablanca hatte man müssen in strengster Haft verwahren und ihm den fast

gleich populären Aranda zum Nachfolger geben; Aranda durfte man schon wagen, auch nach seiner Abdankung als Werkzeug zu gebrauchen, mußte ihn aber dann doch wie Floridablanca verbannen, indem man Floridablanca's Befreiung aus dem Kerker als Beschwichtigungsmittel benutzte. Jetzt endlich waren die Hauptrepräsentanten der Politik Carl's III. beide ungefährlich: der gleichzeitige Gnadenact Godoy's für Beide sagte der politischen Welt, daß sie nichts mehr bedeuteten, daß der Friedensfürst Niemand mehr zu fürchten brauchte, daß das Werk der Königin vollbracht war. Ja vollbracht fast über den Wunsch der Königin hinaus. Godoy bewegte sich jetzt ganz unabhängig von der Gunst, welche ihn aus dem Staube empor gehoben. Als die Königin im October von den Treulosigkeiten und dem Undank ihres Geschöpfes dermaßen alterirt wurde, daß der Marineminister Valdes, der Gouverneur des Raths von Castilien und die Gräfin O'Reilly unter allerhöchster Billigung und Mitwirkung eine große Intrigue zum Sturz des Allmächtigen anspannen, siegte Godoy über Eifersucht wie Feindschaft. Die Königin konnte nicht ohne ihn leben und besiegelte die Macht ihrer Leidenschaft durch den Sturz des Marineministers, des einzigen Mannes, welcher Godoy noch hie und da entgegen treten konnte.

Fünftes Capitel.

Resultate.

Fassen wir die Ergebnisse der Jahre zusammen, deren Begebenheiten die bisherige Erzählung dargelegt hat, stellen wir einen Vergleich an zwischen dem Spanien, wie es Carl III. im December 1788 verließ, und dem Spanien vom Herbst 1795, so finden wir, daß in dem kurzen Raum dieser sieben Jahre fast Alles in's Gegentheil verkehrt war. Wir erinnern uns, wie beim Tode Carl's III. eine Reihe der wichtigsten Reformen zum Vollzug reif waren, wie eine größere Zahl in's Leben eingeführter Verbesserungen wenn auch langsam und mühselig Wurzel faßten, wie das Volk sich an die vorwärts gerichtete Bewegung gewöhnte, der Widerstand von Klerus, Adel und Bureaukratie erlahmte, ein frischer Geist der Forschung und patriotischer Wirksamkeit sich weiter und weiter ausbreitete. Was war aus diesen Fortschritten und diesen Hoffnungen geworden? Der Leser wird sich wie in eine halbvergessene Welt zurück versetzen müssen, um sich die Aufgaben des spanischen Staatslebens unter Carl III. zu vergegenwärtigen, denn seit dem Beginn der neuen Regierung ist eigentlich nie von derartigen Dingen die Rede gewesen. Unter dieser Regierung handelt es sich nicht um die Interessen des Landes, sondern um die Interessen mächtiger Personen; nicht der Kampf zwischen den vorwärts strebenden Ideen und den verrosteten Irrthümern einer trägen, unglücklichen Vergangenheit erfüllt das öffentliche Leben, sondern der Kampf der Königin gegen die guten Ordnungen und die tüchtigen Kräfte, welche ihrem Günstlinge die Herrschaft wehren. Die gesammte Regierungs=

thätigkeit löst sich allmälig in ein Gewirr von Intriguen auf; die dringendste Aufgabe der Minister, Präsidenten, Generale und Räthe ist nicht, die Geschäfte ihres Amtes zu erledigen, sondern sich in dem wüsten Streit Aller gegen Alle möglichst zu behaupten. Dieser Streit verzehrt rasch eine Menge der tüchtigsten Personen, und auch nachdem es so weit gekommen, daß nur unbedingt Gefügige an die Spitze der Geschäfte befördert werden, fährt der Strudel der Cabalen fort, ein Werkzeug nach dem anderen zu verschlingen: wie Floridablanca, Aranda, Campomanes nach einander gestürzt werden, so erliegen auch die Lerena, Acuña, Llaguno und Cañada. Auf diesem schlüpfrigen Boden, unter diesem Regiment der gewaltthätigsten und wechselvollsten Launen kann sich Niemand auf die Dauer behaupten, wie schlau, wie ehrlos er sei. Wer möchte da an eine Förderung des öffentlichen Interesses, an gewissenhafte Erfüllung der Pflichten denken? Diejenigen, denen überhaupt solche Gedanken am Herzen lagen, wurden in den ersten Jahren unmöglich gemacht; seitdem Godoy regierte, gelangte nur noch die kluge Unterwürfigkeit zu Macht und Einfluß, und diese begriff rasch, besonders nachdem sich das Intriguenspiel hauptsächlich zwischen den Mächtigsten selbst, zwischen der Königin und Godoy, bewegte, daß hier nur ein rascher Genuß der durch nichts zu sichernden Gunst Aussicht habe. So wurde der Staat die Beute schaamloser Cabalen und eine furchtbare Corruption stieg vom Hof durch die Residenz, den Adel und die höchsten Beamtenkreise tiefer und tiefer in die Verwaltung und die Masse des Volkes herab. Nichts stand fest, keine Person und keine Einrichtung. Es konnte wohl durch den Zufall geschehen, daß ein Minister eine verständige Anordnung in seinem Interesse fand, oder daß ein Zusammentreffen günstiger Umstände den Rathschlägen einsichtiger Männer Gewicht verlieh, aber solche Lichtblicke vermochten keine bleibende Wirkung zu üben. Freilich wird ein umfassendes Staatswesen von alterthümlicher Structur und zäher Stabilität, wie das spanische, nicht in wenigen Jahren durchweg umgestaltet: die Kräfte, welche eine fast hundertjährige Reformbewegung allmälig erzeugt hatte, verschwanden nicht sofort, sondern fanden z. Th., aus dem Mittelpunkte des Staats vertrieben, in den Provinzen eine fruchtbringende Wirksamkeit, und die Schwäche des politischen Organismus, welche so lange ein Hemmniß des Fortschritts gewesen war, erwies sich nun hie und da auch als eine Schranke gegen die von der Residenz ausgehende Corrup-

tion. Aber leider wird ja leicht in kurzer Zeit zerstört, was in langen Jahren mit größter Mühe aufgebaut ist, und in Spanien boten so viele Verhältnisse den verderblichen Einflüssen einer schlechten Regierung nur gar zu mächtige Unterstützung. Wir haben gesehen, wie in diesem Lande noch nach dem fast dreißigjährigen Wirken Carl's III. das träge Dahinleben großer Volksmassen, das feindselige Vorurtheil gegen ernste Bildung und verständige Thätigkeit, die Mißbräuche einer unfähigen Verwaltung, der Marasmus eines tief entarteten Adels, die maßlose Gewalt des Klerus den wohlthätigsten Maßregeln ungeheure Schwierigkeiten bereitete. Es war allerdings so viel erlangt, daß das Fortschreiten auf der eröffneten Bahn der politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Belebung der Volkskräfte im Vergleich mit dem bereits Gethanen leicht erscheinen konnte; aber ein Stillstand oder gar ein Zurückschreiten mußte die kaum zurück gedrängten Kräfte der schlechten Vergangenheit sofort wieder auf allen Seiten zum Durchbruch bringen. Sodann haben wir bemerkt, daß in Spanien das ganze Leben mehr als in irgend einem anderen Lande von der Krone bestimmt wurde, daß die Bewegung auf den verschiedensten Gebieten des nationalen Daseins wesentlich vom Verhalten des Königs abhing. Trotz den Bemühungen von Aranda und Campomanes hatte die communale Selbstständigkeit, das lebendige Eingreifen einzelner und in Gesellschaften vereinigter Privaten eine geringe Bedeutung erlangt. Wie es in den größten Gemeindevertretungen stand, haben wir an den Cortes von 1789 gesehen; die Thätigkeit der ökonomischen Gesellschaften hing immerhin zum großen Theile von der Gunst der Regierung ab; die Presse hatte auf politischem Gebiete nicht einmal die bescheidensten Versuche gewagt. Von irgend welcher selbstständigen, lebendigen Vertretung der Nation war so wenig die Rede, als von einer Schranke, die der Adel dem Belieben des Königthums gezogen hätte: Alles ruhte in der Hand des Königthums. Da das Königthum die schlimmen Wege der Ausbeutung des Landes zu Befriedigung böser Launen und Leidenschaften, der Günstlingswirthschaft, der leichtsinnigen Corruption und Frivolität einschlug, gab es keine positive Macht, um das Verderben aufzuhalten, vielmehr brachen die alten Schäden rasch auf, um dem Gift eines sittenlosen Hofes den Zugang zu öffnen. Nirgend war die Aemtergier, nirgend die Sucht, in Müssiggang ein vornehmes Leben zu führen, nirgend die Lust an Intriguen und Ca-

balen, nirgend die Bemäntelung der Sünde durch formelle Buße ausgebreiteter und mächtiger als in Spanien: welch' ein Boden für das Walten der Königin Marie Luise und ihr Günstlingsregiment!

Abgesehen von dem allgemeinen Verderbniß, welches alles Wirken in bestimmter Richtung und für öffentliche Zwecke unmöglich machte und den Staat mit seinen sittlichen Aufgaben in den wüsten Tummelplatz schlechter Begierden verwandelte, charakterisirt die Epoche der spanischen Geschichte von 1788 bis 1795 die Zerstörung der wesentlichen Institutionen und Principien, in denen die Regierung Carl's III. ihren Abschluß gefunden hatte. Ensenada erklärte, wie wir uns erinnern, die eingewurzelte Trägheit, welche die Befehle der Regierung nicht zur Ausführung bringt, die Schlaffheit des politischen Organismus, welche die Entschlüsse der obersten Stellen nicht zur Energie einer bis in die kleinsten Kreise herab wirkenden Executive zu erheben vermag, für die Hauptquelle der spanischen Uebelstände. Diese Schwäche der Regierung hatte ihren letzten Grund in dem vollständigen Mangel einer harmonisch wirkenden Centralbehörde, die aus gemeinsamer Einsicht der einzelnen Glieder Beschlüsse konnte hervor gehen lassen, an deren pünktlicher Ausführung alle Urheber dasselbe Interesse hatten. Diese Behörde schuf das Gesetz vom 8. Juli 1787 über die Einsetzung des Ministerraths; erst dieses Gesetz gab neben dem Könige als höchstem Vertreter der Staatseinheit der Regierung einen starken Mittelpunkt, von dem aus nach übereinstimmenden Gesichtspunkten das Ganze der Verwaltung geleitet werden konnte.

Es war das erste Werk der neuen Regierung, dieses Gesetz factisch unwirksam zu machen, indem sie statt der Harmonie den Zwiespalt des Ministeriums zu ihrem Zielpunkte nahm, indem die Lähmung des leitenden Ministers Floridablanca durch die Widersprüche und Intriguen des Finanz- und Marineministers die Basis der Politik der Königin wurde. Nachdem dieses Streben vom reichlichsten Erfolge begleitet und endlich der Sturz Floridablanca's selbst erlangt war, wurde das ganze Institut des Ministerraths zur Seite geworfen und die Willkür des einzelnen Ministers wieder in ihr unbeschränktes Recht eingesetzt. Wir haben gesehen, bis zu welchem Uebermaße die Emancipation der Ressortminister von den Gedanken der Gesammtpolitik sofort sich ausbildete, wie der Marineminister seine antienglische Politik mitten in der Allianz mit England durch-

führte. Die Königin hatte den Ministerrath beseitigt, um für ihre Intriguen freies Feld zu gewinnen, das Resultat aber war, daß sie trotz ihrer gewaltthätigen Allmacht über die entfesselten Kräfte nicht gebieten konnte, daß sich nach einander die feilen Werkzeuge ihrer Gunst von ihrem Willen lossagten, daß sie zwar über alle diese widerspänstigen Elemente schließlich siegte, aber nie auf willigen und zuverlässigen Gehorsam rechnen durfte. Nun schoß die Saat der Eigenwilligkeit, der Eifersucht, des hinterlistigen Kriegs Aller gegen Alle riesenhoch auf; die schwachen Anfänge einer strafferen staatlichen Ordnung brachen zusammen und das alte Chaos des unbotmäßigen Provinzial- und Localgeistes, des liederlichen Verschleppens der Geschäfte überwucherte rasch den mit so großer Mühe in vielen Decennien für politische Gesittung zubereiteten Boden.

Eine gewissenhafte, unabhängige, streng nach dem Gesetz waltende Justiz ist zu allen Zeiten als die wichtigste Grundlage bürgerlichen Gedeihens betrachtet worden. Wir haben oben gesehen, wie die Instruction für die Corregidoren vom 15. Mai 1788 (s. o. S. 190) diesen Beamten unparteiische und schnelle Justiz, die Verhörung aller Verhafteten in den ersten 24 Stunden, die Ausschließung aller Willkür bei Verhaftungen und Haussuchungen zum strengsten Gesetz machte. Wir erinnern uns aber auch, wie diese weisen Grundsätze in Spanien seit 1789 mit Füßen getreten wurden, wie die willkürliche Verbannung und Verhaftung der angesehensten Personen, der Minister, Staatsräthe, Räthe von Castilien die regelmäßige Begleiterin jedes Intriguensturmes bei Hofe war und nach türkischer Sitte der Weg zur Macht fast regelmäßig in den Weg zur Ungnade und Verbannung sich verwandelte. Man kann sich denken, was in den Provinzen geschah, wo keine Controle der höchsten Behörden, keine Spur einer öffentlichen Meinung den im sichersten Geheimniß sich bewegenden Behörden entgegen stand, wenn in der Residenz mit den höchsten Würdenträgern des Staats die schrankenlose Laune so ihr Spiel trieb. Aber die Gewaltthätigkeit gegen Personen, zu den Zeiten des alten Absolutismus so geduldig getragen, war nach dem Bastillesturm ein gefährlich Ding geworden, und mehr als die frivole Preisgebung der Staatsinteressen, welche der Masse des Volks unverständlich waren, erregte das despotische Wüthen gegen die persönliche Freiheit den Unwillen einer Nation, welche allen persönlichen Empfindungen so übermäßigen Spielraum zu gewähren sich gewöhnt hatte.

In Spanien hatte seit Jahrhunderten jede schwache und schlechte Regierung im Klerus eine Stütze suchen müssen, und wenn die energische Frivolität der Königin bisher dem bigotten Sinn des Königs gewehrt hatte, geistliche Einflüsse zu mächtig werden zu lassen, so war das ein sehr zweideutiger Gewinn. Die höchste Willkür stellte sich dem Klerus entgegen, wenn es sich darum handelte, die Ungebundenheit des königlichen Lebens gegen die Vorstellungen der Diener der Religion zu schützen, sie gab aber dem Klerus die wichtigsten Interessen preis, wenn es darauf ankam, seine Gefügigkeit zu erkaufen. An derartigen Concessionen war das Jahr 1795 auffallend reich: es wurde die Zahl der geistlichen Stimmen im Staatsrathe vermehrt und es wurde vor Allem die große Reform von 1766 umgestoßen, welche damals seit undenklicher Zeit zum ersten Male einen Weltlichen an die Spitze der weltlichen Verwaltung gestellt hatte durch die Ernennung des Grafen Aranda zum Präsidenten des Raths von Castilien. Diese unendlich wichtige Neuerung war bisher consequent festgehalten worden, bis im Januar 1795 der Bischof von Salamanca der Nachfolger de la Cañada's als Gouverneur des Raths von Castilien wurde. Es versteht sich von selbst, daß alle auf die Beschränkung der todten Hand, des Regularklerus, des geistlichen Einflusses in Schule und Armenpflege gerichteten Bestrebungen in Stillstand geriethen, daß die Regierung, welche jeden Augenblick in die Lage kam, den Beistand des Klerus zur Beschwichtigung der gefährlichen Unzufriedenheit des Volks anzurufen, den hierarchischen Uebergriffen durch die Finger sehen mußte.

Die Finanznoth war in Spanien seit den Tagen des ersten Habsburgers ein chronisches Leiden; in fast dreihundert Jahren hatte sich eine einzige Regierung, die Ferdinand's VI., ohne Deficit behauptet. In dieser Beziehung fanden wir auch Carl III. nicht makellos; aber immerhin hielten sich unter ihm Ausgaben und Einnahmen so ziemlich im Gleichgewicht, und wenn die verderbliche Emission der Vales von der Noth des letzten Krieges mit England erzwungen wurde, so läßt sich doch nicht leugnen, daß mit den so gewonnenen Mitteln ein ruhmreicher Krieg geführt, die Macht des Landes erweitert, die Basis seines europäischen Einflusses, eine tüchtige Flotte, geschaffen und nach Herstellung des Friedens in den großartigsten Hafen-, Canal- und Straßenbauten dem Wohlstande ein fruchtbares Fundament gelegt wurde. Aber nachdem die Regierung Carl's IV.

die ersten Flittermonate mit den guten Vorsätzen sparsamer Wirthschaft hinter sich hatte, sank die spanische Finanzverwaltung in den Händen des schlimmen Lerena in die bodenlose Unordnung zurück, wie sie unter Philipp V. und den Habsburgern geherrscht hatte. Allein die Valesschuld wurde bis 1795 um den Betrag von 963 Millionen Realen vermehrt; obwohl die Einnahmen seit 1793 durch schonungslose Auspressung um 120 Millionen erhöht waren, stellte Gardoqui doch für 1796, die Erhaltung des Friedens vorausgesetzt, ein Deficit von 200 Millionen in Aussicht; nach einem Vortrage des Finanzministers D. Pedro Varela vom 21. December 1796 hatten die vier Jahre 1793 bis 1796 ein Deficit von 1269 Millionen ergeben, und diese Darstellung blieb hinter der Wirklichkeit um ein sehr Beträchtliches zurück. Und schlimmer als die Schuldenlast war die Verwirrung des gesammten Staatshaushalts, die Beseitigung aller productiven Ausgaben, die Suspendirung der Besoldungen und Zinsenzahlungen, das wüste Experimentiren mit neuen Auflagen und Zöllen, welche nur der Verlegenheit des Augenblicks abhelfen sollten, aber den Handel und Verkehr auf lange Zeit zu Grunde richteten. Wir haben gesehen, wie unter dem Regiment Lerena's jede Consequenz und Gewissenhaftigkeit verloren ging, dieselbe Abgabe im Verlauf einiger Monate wohl sechsmal modificirt wurde, wie seine Willkür Galicien zum Aufruhr trieb und die Seeplätze ruinirte. Und schlimmer noch als diese Verwirrung war die gewissenlose Verschleuderung des Staatsguts an Günstlinge, die furchtbare Verschwendung des Hofs, der sittenlose Luxus, den Godoy und seine Sippschaft entfaltete; denn dieses Beispiel vergiftete die ganze Verwaltung, und das Eindringen unwürdiger Günstlinge in alle Behörden und die Methode Godoy's, sich die Ernennungen theuer bezahlen zu lassen, breitete Käuflichkeit und Erpressung über das ganze Land aus. Es war in dieser Beziehung so weit gekommen, daß 1795 das britische Cabinet den Plan machen konnte, die Königin selbst durch Geld zur Fortsetzung des Krieges zu bestimmen.

Mit der Zerrüttung der inneren Verhältnisse begann die Königin ihr Werk, mit der Zerrüttung der auswärtigen Beziehungen vollendete sie es, und man weiß nicht, in welcher Hinsicht das Unglück, welches die sieben Jahre über Spanien brachten, größer war. Die weise Consequenz der letzten Regierungszeit Carl's III. hatte Spanien eine so unabhängige, würdige und einflußreiche Stellung in

Europa geschaffen, daß die Interessen des Landes nach allen Seiten ohne erschöpfende Anstrengungen gewahrt werden konnten. Diese Stellung wurde allerdings durch die französische Revolution schwer gefährdet, aber zerstört wurde sie doch erst dadurch, daß alle Mächte die Unzuverlässigkeit und Unfähigkeit Spanien's erfuhren und sich von einem Staate abkehrten, in welchem Leichtsinn und Intrigue das Ruder führten. Spanien konnte sich nach der Lage der Verhältnisse leichter auf die Neutralität zurück ziehen als Preußen, aber die Art, wie Godoy den Baseler Frieden verhandelte und abschloß, mußte Spanien vollkommen isoliren und der Gnade Frankreich's überliefern. So wurde der Vertrag von Ildefonso die nothwendige Folge des Baseler Friedens, und ein zwölfjähriger Krieg mit England die nothwendige Folge jenes Vertrages. Dieser Krieg aber zerstörte die Basis der spanischen Machtstellung, die Flotte und den Colonialbesitz. So führt eine ununterbrochene Stufenleiter vom Baseler Frieden bis zu der Schande von Bayonne.

Spanien hatte schlimmere Zeiten erlebt am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts als jetzt hundert Jahre später; was aber den Verfall unter Carl II. schlimmer machte, die gleiche Degradation der Nation und der Dynastie, das machte ihn zugleich für die Staatsordnung ungefährlicher. Unter den letzten Habsburgern erfuhr Spanien die zerstörende Wirkung einer Volk und Herrscherhaus gleichmäßig bestimmenden Verirrung, beide versanken gleichmäßig in einem langsamen, unaufhaltsamen Proceß der Erstarrung, beide ernteten, was beide vor hundert Jahren gesäet hatten. Ganz anders unter Carl IV. Eben noch hatte der hoffnungsreichste Aufschwung das ganze Staatsleben erfüllt, da brachte der Thronwechsel ohne alles Zuthun der Nation plötzlichen Stillstand und rapiden Verfall. Das Land, das Volk war dasselbe, aber der Thron zerstörte, was er eben aufgebaut, pflegte, was er eben verfolgt hatte. Der Thron, auf dem man eben weise Fürsorge, anregende Thätigkeit, Liebe zur Bildung, ernste Zucht und Sitte gesehen hatte, verwandelte sich in eine Quelle des Lasters und schaamloser Ausbeutung des Staats zu niedrigen Zwecken, und diese Metamorphose zerstörte in wenig Jahren das Werk zweier Könige und einer vierzigjährigen Anstrengung vieler ausgezeichneter Staatsmänner. Es läßt sich nicht sagen, wie dieser grelle Wechsel auf das Gemüth der loyalen Spanier zu anderen Zeiten gewirkt haben würde, daß er aber zur Zeit der französischen

Revolution die Widersinnigkeit des unbeschränkten Königthums einleuchtend machen mußte, liegt wohl auf der Hand. Denn, wenn ein Land in dem Maße, in welchem es eben Spanien erfuhr, von der Willkür des Thrones abhängt, wenn es dem Throne gestattet sein kann, Ehre, Wohlstand und Tugend eines großen Volkes zu zertrümmern, ohne daß es dagegen irgend einen Schutz giebt, dann verliert die Staatsordnung ihren Sinn und das Schicksal der Nationen ist dem Zufall preisgegeben; und wenn eine solche Erfahrung zu einer Zeit gemacht wird, wo die Discussion über die Rechte der Fürsten und Völker auf der Tagesordnung steht, so kann die Verurtheilung des Absolutismus nicht ausbleiben.

Dieses Zusammentreffen des spanischen Günstlingsregiments mit der französischen Revolution bildet den Kern der historischen Bedeutung der Regierung Carl's IV. Man könnte sagen, die Greuelthaten der französischen Revolution erscheinen in einem andern Lichte, wenn neben die Ausschweifungen der Freiheitsmänner die Sünden des spanischen Hofs gehalten werden und neben das Ergebniß der Revolution für Frankreich die Wirkungen des Absolutismus in Spanien. Man könnte meinen, da doch in der Geschichte nicht der Zufall waltet, deute die Gleichzeitigkeit der bourbonischen Mißregierung in Spanien und Neapel mit dem gewaltsamen Ende des französischen Bourbon auf eine tiefe Motivirung der Revolution, die mit der Macht eines großen Verhängnisses nicht die persönliche Schuld, sondern die gemeinsamen Sünden des Geschlechts und des Systems treffe. Ueber die Nothwendigkeit des Verlaufs der Revolution in Frankreich, über das Verhältniß der großen geschichtlichen Triebkraft und der individuellen Verschuldung müssen die Urtheile sehr verschieden lauten. Was aber Spanien zum Erben der französischen Revolution gemacht hat, das kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Wir haben gesehen, wie dieses spanische Volk in seinen Cortes von 1789 ein Bild der Devotion und Unterthänigkeit aufstellte, das die Fremden anstaunten; wie dasselbe Volk, kaum in einigen Wenigen von den französischen Lehren berührt, 1793 mit der Gluth religiöser Begeisterung gegen die Königsmörder zu Felde zog; wie es in den drei Kriegsjahren die äußerste Unfähigkeit der Führung und Regierung ertrug, ohne in seiner Loyalität beirrt zu werden, wie 1794 und 1795 die Grenzprovinzen trotz aller französischen Verlockungen sich wie Ein Mann gegen die Republikaner erhoben;

wie zuletzt wohl in der Residenz durch das nahe Aergerniß des sittenlosesten Hofes und der frivolsten Regierung lebhafte Unzufriedenheit und politische Reformpläne erzeugt wurden, die ganze Masse der Nation aber noch immer die kindliche Verehrung des Königthums festhielt. Wir werden sehen, wie das spanische Volk sich noch zwölf weitere Jahre in dem tiefgewurzelten Glauben an die unantastbare Heiligkeit des Königthums behauptete, zwölf weitere Jahre, von denen jedes neue Niederlagen, neue Zerrüttungen, neue Erweise eines gewissenlosen Despotismus brachte, wie es unter den furchtbarsten Calamitäten in stumm duldendem Gehorsam verharrte, bis endlich der Sündenbund der Königin und des Friedensfürsten das Königthum selber in der Person des Prinzen von Asturien antastete. Dann erhob sich das Volk, um das Königthum gegen seine selbstmörderischen Träger zu schützen, um Ferdinand VII. mit derselben unbegrenzten Abgötterei auf den Thron zu heben, wie einst Carl IV. Es war noch unerschüttert, und auch das, was nun dieser Sohn mit diesem Vater in beispiellosem Wetteifer that, um dieses stolze Spanien unter fremdes Joch zu beugen, das Herbeirufen des Imperators, das Preisgeben der Festungen und des Heeres, die stumpfsinnige Reise nach Bayonne, der gräuliche Hader zwischen Vater, Mutter und Sohn vor den Fremden — auch das Alles vermochte den monarchischen Sinn des Spaniers nicht zu erschüttern. Aber dieser Sinn selbst zwang ihn, da die Dynastie das Land preisgegeben hatte, mit eigener Kraft den Fremdling abzuwehren, und erst das Ergebniß dieses Kampfes, der vollständige Bankerott des alten Spanien, durch die Unfähigkeit der Provinzialjunten und der Centraljunta, der Bureaukratie, des Adels und des Klerus bewirkt, erst dieser Bankerott erzwang die Regierung des Liberalismus und die Gewalt der Cortes von Cadiz und die Geburt der Verfassung von 1812.

In dieser Verfassung triumphirten dann freilich die revolutionären Ideen der Zeit, spanischen wie französischen Ursprungs, aber wer hatte diese Ideen hervor gerufen, wer ihnen Macht verliehen? Etwa das Beispiel des Convents, gegen den 1793 ganz Spanien aufstand, dessen Proclamationen 1795 ganz Spanien taub blieb? Oder die Neuerungssucht dieser Nation, deren abergläubische Verehrung alles Alten die Verzweiflung der besonnensten Reformer wie Feyjóo und Campomanes gewesen war?

Spanien ist in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts die hauptsächliche Quelle der revolutionären Erschütterungen Europa's und Amerika's gewesen: die unwürdige Schwäche Carl's IV., das Sündenleben der Königin Marie Luise und die frevelhafte Leichtfertigkeit Godoy's haben es dazu gemacht. Darin liegt die allgemeine Bedeutung der sieben Jahre spanischer Geschichte, mit deren Darstellung wir uns hier beschäftigt haben.

